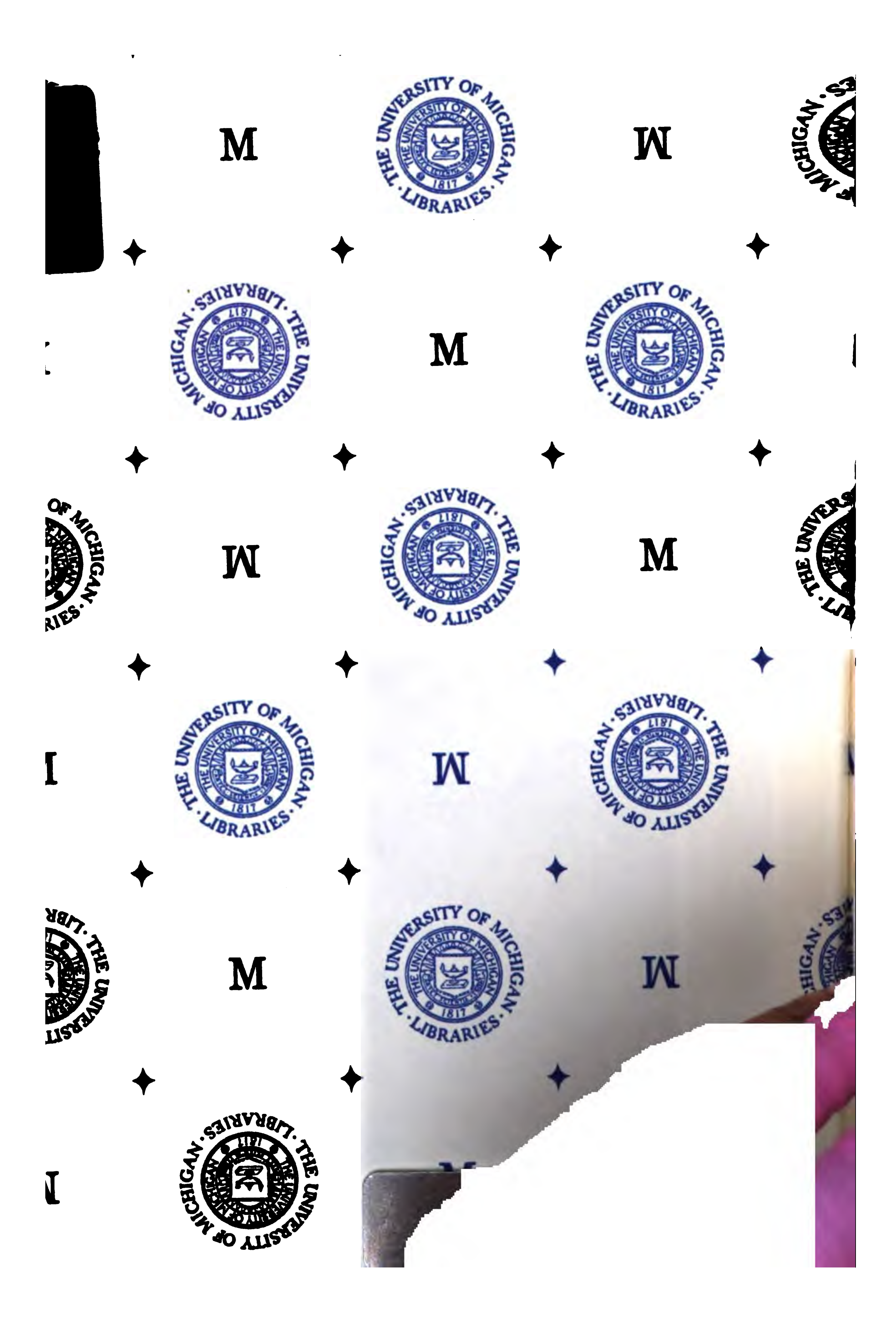
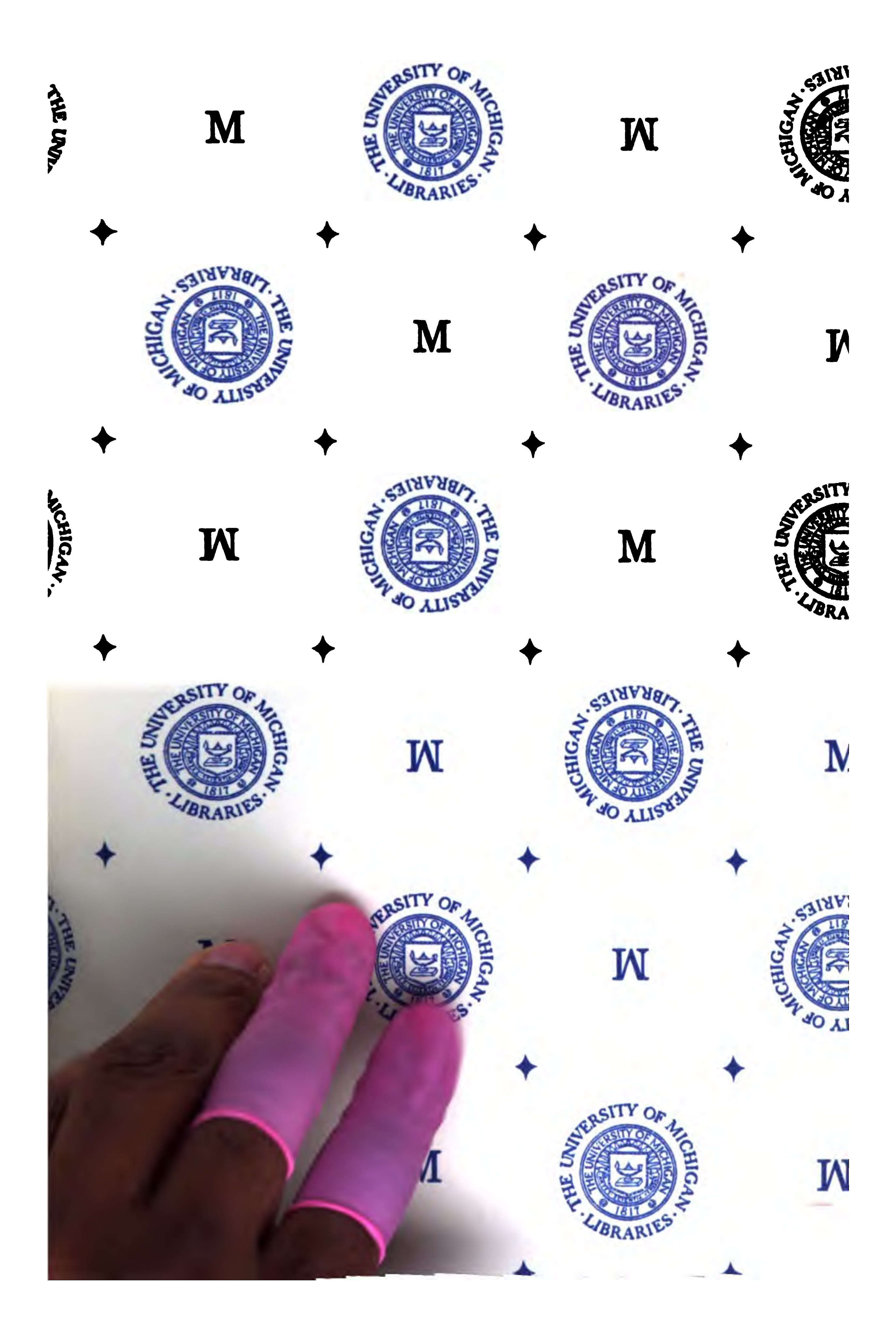



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
1817
M





Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Einundzwanzigstes Heft.

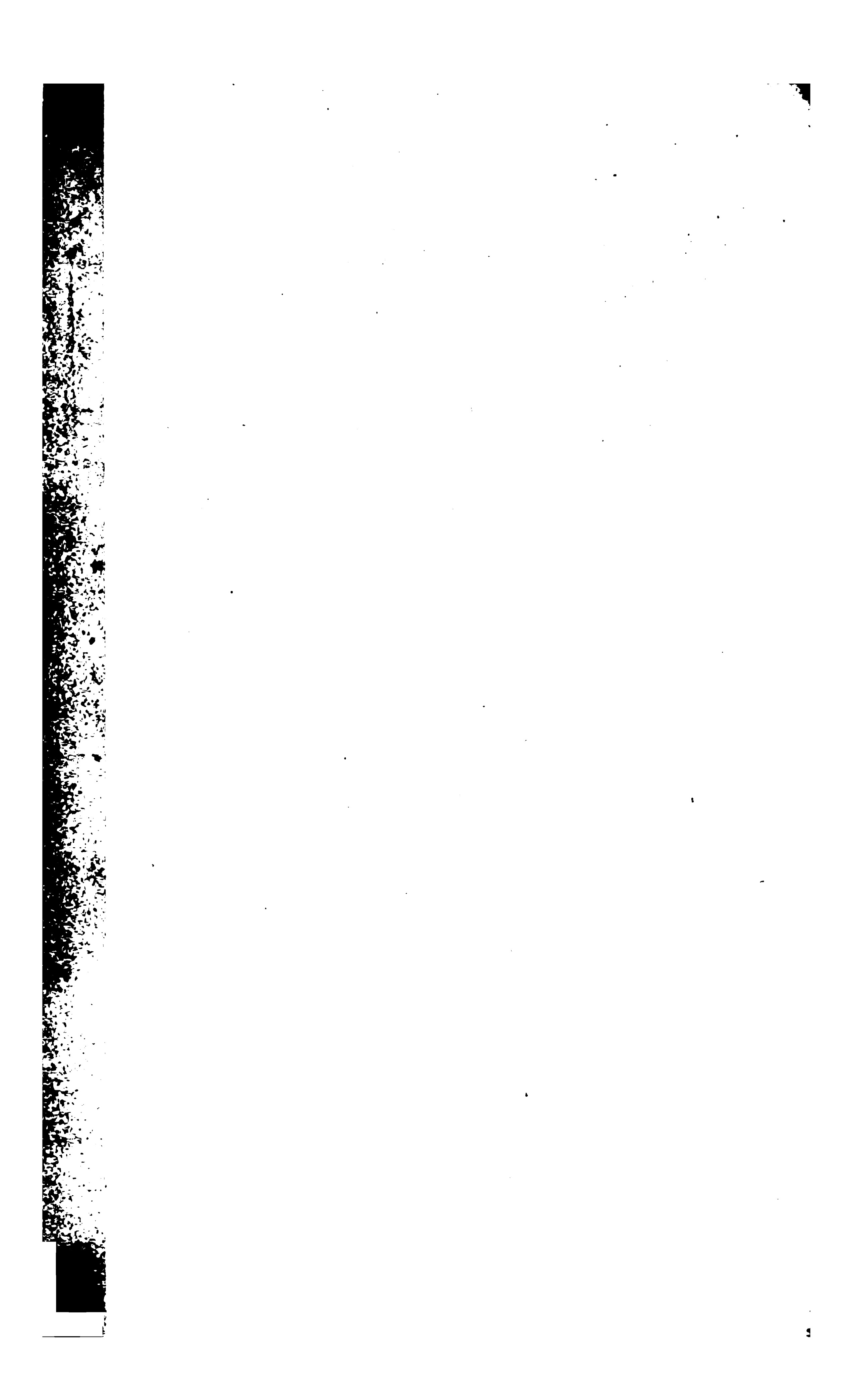






Mit 1 Beilage.

Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1892.





Karl I.

König von Württemberg.

Schriften

des

[illegible] für [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]



Karl I.

[illegible]

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Einundzwanzigstes Heft.



Mit 1 Beilage.

Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1892.

Druck von Joh. B. Thoma in Lindau i. B.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite.

I. Vorträge bei der 22. Jahres-Versammlung in Lindau im Bodensee am 16. und 17. August 1891.

II. Abhandlungen und Mitteilungen.

III. Vereinsangelegenheiten.

Karl I.

König von Württemberg.

Ein Gedenkblatt

im Auftrage des Ausschusses des Vereins für Geschichte des Bodensees
und seiner Umgebung

verfaßt

und

Ihrer Majestät

der Königin Olga von Württemberg

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

Eberhard Graf Zeppelin.





In Seiner Majestät dem Könige Karl I. von Württemberg, welcher am 6. Oktober 1891 zu Seinen Vätern versammelt wurde, hat der Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung den ersten und ältesten seiner hohen Gönner verloren. Denn sofort bei der Gründung des Vereins hat König Karl Sein warmes und verständnisvolles Interesse an den Bestrebungen des Vereins durch Wort und That zu erkennen gegeben und hat es ihm seitdem bis zu Seinem Lebensende in stets nur wachsender Huld bewahrt. Und nicht reiche, wahrhaft königliche Spenden allein waren es, durch welche dieses Interesse Jahr für Jahr sich kund gab, sondern auch an den Arbeiten des Vereins nahm der König regen, mehrfach sogar bestimmenden Anteil. Gerne bethätigte eben Hochderselbe hier ebenso wie auf sonstigem wissenschaftlichem oder auch künstlerischem, litterarischem und volkswirthschaftlichem Gebiete, wie sehr Ihm unser schöner Bodensee an's Herz gewachsen war, den Er von Seiner Jugendzeit an bis zu Seinem letzten Lebensjahre immer wieder mit besonderer Liebe und Anhänglichkeit auffuchte um jeweils zumeist einen längeren Aufenthalt an seinen reizvollen Ufern zu nehmen.

Und wenn es beim Bodenseeverein schon lange ein angemessener und schöner Brauch ist, das Andenken an hervorragende Persönlichkeiten, welche sich um den Verein und dessen Gebiet besonders verdient gemacht oder zu denselben auch sonst in bedeutsamen Beziehungen gestanden hatten, durch seine Schriften aufzufrischen und wachzuerhalten, wo wäre hienach ein dringlicherer Anlaß geboten, an diesem Brauche festzuhalten, als im Rückblick auf König Karl von Württemberg? Indem daher der Vereinsausschuß den Verfasser dieses Gedenkblattes mit der Aufgabe betraute, in kurzen Zügen ein Bild von dem Lebensgange dieses edeln Fürsten zu entwerfen, glaubte er damit nicht allein eine tiefempfundene Dankespflicht zu erfüllen, sondern ebensosehr einem allgemeinen Wunsche der Mitglieder des Vereins und nicht am wenigsten gerade derjenigen unter ihnen entgegenzukommen, welche mit dem Leben und Wirken des verewigten Königs sich näher bekannt zu machen weniger Gelegenheit gehabt haben, als dies für die württembergischen Mitglieder bei verschiedenen Anläßen, insbesondere bei dem in ihrem schönen Heimatlande allüberall freudig und festlich begangenen fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum des allgemein so treu geliebten und verehrten Landesvaters im Jahre 1889 der Fall gewesen ist.

Derselbe Jubel eines treuen und dankbaren Volkes, welches in jenen denkwürdigen Festtagen den damals sechsundsechzigjährigen um Sein geliebtes Land hochverdienten König umbrauste, hatte schon den neugeborenen Kronprinzen freudig begrüßt, als Er am 6. März 1823 als der einzige Sohn des Königs Wilhelm I. aus dessen zweiter Ehe mit der Königin Pauline, einer Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg und der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg, zu Stuttgart das Licht der Welt erblickte. Waren doch volle 115 Jahre verflossen, seitdem zum letztenmal einem württembergischen Regenten während seiner Regierungszeit ein Erbprinz geboren worden, und war sowohl die erste Ehe des Königs Wilhelm mit der Großfürstin Katharina Paulowna von Rußland als bis dahin auch dessen zweite Ehe nur mit Töchtern gesegnet gewesen, welche nach dem württembergischen Hausgesetze zur Thronfolge nicht berufen sind. Als daher am Morgen jenes 6. März 101 Kanonenschüsse der Stadt und dem Lande die Geburt eines Kronprinzen verkündeten, zog die Bürgerschaft von Stuttgart in dichten Schaaren frohbewegt erst zum feierlichen Dankgottesdienste in die altehrwürdige Stiftskirche und von da nach dem Schloßhofe, um ihren Gefühlen durch donnernde Hochrufe auf den Neugeborenen und das beglückte hohe Elternpaar Ausdruck zu verleihen. Auch die Festlichkeiten aus Anlaß der Taufe des Kronprinzen, in welcher Derselbe am nächstfolgenden 21. März den Namen Karl Friedrich Alexander erhielt, waren bei der allgemeinen herzlichen Teilnahme der Bevölkerung, wie ein damaliger Berichterstatter hervorhebt, „nicht ein Hoffest, sondern ein Volksfest, ein Familienfest".

Die erste Jugendzeit brachte der Kronprinz im Kreise Seiner hohen Angehörigen zu, die Sommermonate von jener Zeit an regelmäßig auf Schloß Friedrichshafen. So lernte er bei den häufigen Ausflügen, welche der königliche Hof nach den verschiedensten Punkten des Ober- und Untersees zu unternehmen gewohnt war, frühzeitig auch den Bodensee kennen und lieben. Mit dem auf eine möglichst vielseitige und harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte gerichteten Unterricht des Prinzen wurde frühzeitig begonnen. Als Erzieher erhielt Er den Genfer Trembley, welchen der Dichter Matthison dem König Wilhelm für diese Stellung empfohlen hatte. An dem Unterricht in den Gymnasialfächern, welcher von Lehrern der Stuttgarter höheren Lehranstalten erteilt wurde, nahm jeweils eine aus den besten Schülern ihrer Klassen ausgewählte Anzahl von Altersgenossen des Kronprinzen Teil. Militärwissenschaftliche Studien betrieb der Letztere besonders während Seines Aufenthaltes in Ludwigsburg in der dortigen Kriegsschule 1839—40.

Im Herbst 1840 bezog der Kronprinz die Universität Tübingen, ein Jahr später Berlin. Hier waren es besonders der Historiker Ranke, der Geograph Ritter und der Kunsthistoriker Kugler, zu welchen Sich der Prinz hingezogen fühlte, während Er mit dem Philosophen Schelling und anderen geistig hervorragenden Persönlichkeiten, wie dem Staatsminister v. Savigny und Bettina v. Arnim auch in näheren persönlichen Verkehr trat. Überhaupt war Er in der ganzen höheren Berliner Gesellschaft ein stets gerne gesehener und vornehmlich auch bei der königlichen Familie und den Prinzen Wilhelm, dem späteren König und Kaiser, und Karl von Preußen ein regelmäßiger Gast. Getreu Seinem Grundsatze, womöglich durch eigene Anschauung Seine Kenntnisse vielseitig zu

bereichern und Sein Urtheil zu bilden, besuchte Er zugleich fleißig und meist unter sachverständiger Führung die reichen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, ebenso die militärischen Anstalten und Einrichtungen und nicht minder gewerbliche und industrielle Anlagen der preußischen Hauptstadt.

Von gleichem Wissensdrang getrieben begab Sich der Kronprinz im Jahre 1843 auf größere Reisen, zuerst nach den Niederlanden und nach England, Schottland und Irland, sodann im Winter nach Italien. Wie Er dort Sein Augenmerk vornehmlich auf die Arsenale des Landheeres und der Flotte, die gewerblichen und Handelsanstalten der großen Städte und die landwirthschaftlichen Einrichtungen und Betriebe auf dem Lande gerichtet hatte, so widmete Er Sich hier, besonders in Rom, Neapel und Florenz, dem eingehendsten Studium der Kunstdenkmäler und Sammlungen und bildete Sich — von Hause aus dafür reich beanlagt und in Musik und Zeichnen Selbst Tüchtiges leistend — in stetem regem Verkehre mit zahlreichen Künstlern zu dem feinen Kenner aus, dessen gediegener Geschmack und sicheres Urteil auf allen Gebieten der schönen Künste später auch in der Heimath so vielfach anregend und fördernd wirken sollte.

Während nämlich der Kronprinz, schon seit erreichter Volljährigkeit mit achtzehn Jahren Mitglied der ersten Kammer, bald nach seiner Rückkehr von Italien durch die Teilnahme an den Sitzungen des Geheimen Rathes mit den Staatsgeschäften Sich vertraut zu machen begann, erhielten zugleich die auf Seiner letzten Reise gewonnenen künstlerischen Eindrücke Gestalt durch den Bau der ebensosehr durch die Reize ihrer Lage als die feine Durchführung des den Wünschen und Angaben des hohen Bauherrn gemäß von dem leitenden Architekten Leins dabei angewendeten italienischen Renaissancestiles und eine geschmackvolle edle Einrichtung ausgezeichneten Villa bei Berg-Stuttgart. Diese eigenste Schöpfung des Kronprinzen bildet einen wahrhaften Markstein in der Baugeschichte Württembergs und besonders seiner Hauptstadt; denn im Hinblicke auf dieses mustergültige Vorbild begann man nunmehr mit der seitherigen stillosen Nüchternheit kasernenartiger Riegelbauten zu brechen und unter Verwendung des namentlich in der nächsten Umgebung von Stuttgart reichlich vorhandenen vortrefflichen Sandsteines für den Quaderbau teils alte Stilformen wieder anfzufrischen teils neue zu suchen bis man allmählig zu jener Reichhaltigkeit und Vollendung durchdrang, welche in zahlreichen, während der Regierungszeit König Karls ausgeführten öffentlichen und Privatbauten glänzende und dauernde Wahrzeichen von dessen erfolgreicher Anregung auf diesem, wie auf so vielen anderen Gebieten geliefert haben.

Bald sollte übrigens der Kronprinz in dem regen Interesse für Seinen Schloßbau eine von gleicher Liebe und gleichem Verständnis für alles Schöne beseelte Genossin finden. Auf einer zweiten Reise nach Italien traf Er im Januar 1846 erstmals mit der zweiten Tochter des Kaisers Nikolaus von Rußland, der Großfürstin Olga, zusammen, welche mit Ihrer Mutter, der Kaiserin Alexandra, den Winter in Palermo zubrachte, und erhielt von Ihr das erbetene Jawort zu dem Bunde für's Leben, der in seiner mehr als fünfundvierzigjährigen Dauer eine Quelle reichsten Segens für das Württemberger-Land geworden ist.

Nur zu kurz für Ihre Wünsche waren den beglückten Verlobten die schönen Tage des ersten bräutlichen Zusammenseins bemessen, denn schon im Februar

rief die Nachricht von einer schweren Erkrankung Seines königlichen Vaters den Kronprinzen nach Stuttgart zurück. Im Juni desselben Jahres traf sodann der Kronprinz Seine mittlerweile in Ihre nordische Heimat zurückgekehrte hohe Braut in dem kaiserlichen Lustschloß Peterhof bei St. Petersburg wieder und am 13. Juli fand daselbst unter großartigen Festlichkeiten die Trauung des fürstlichen Paares statt. Nachdem Dasselbe noch acht glückliche Wochen im Kreise der in Beweisen der Liebe und Zuneigung zu Ihm wetteifernden kaiserlichen Familie in Peterhof verbracht hatte, wurde die Reise nach Württemberg angetreten.

Unvergessen waren dort die vielen und reichen Wohlthaten, welche eine gleichfalls dem russischen Kaiserhause entsprossene Tante der jungen Kronprinzessin, die Königin Katharina, dem ganzen Lande in der kurzen Zeit erwiesen hatte, während deren sie bis zu ihrem allgemein beweinten Tode den württembergischen Thron mit König Wilhelm I. getheilt hatte. Nun harrte das Volk seiner im Voraus schon geliebten „Olga" als einer anderen Katharina hoffnungsfreudig entgegen und als Diese endlich an der Seite Ihres hohen Gemahl's bei Mergentheim die Landesgrenze überschritt und Ihr bloßer Anblick einem jeden zeigte, wie sehr die Ihr vorausgeeilten entzückten Berichte von Ihrer hoheitsvollen Schönheit und liebreizenden Anmut hinter der bezaubernden Wirklichkeit zurückgeblieben waren, da gestaltete sich die Reise bis zur Hauptstadt des Landes zu einem wahren Triumphzuge. Am 23. September erfolgte unter begeistertem Jubel der Bevölkerung der Einzug des jungen Paares durch die festlich geschmückten Straßen in das Stuttgarter Königschloß, in welchem Dasselbe bis zur Vollendung des neuen kronprinzlichen Palastes an der Königstraße und der Villa in Berg zunächst Wohnung nahm.

Die Hoffnungen, welche das Volk auf seine schöne junge Kronprinzessin gesetzt, sie wurden wahrlich nicht getäuscht. Schon früher hatte der Kronprinz in reichstem Maße das Wohlthun in der echten Seinem eigensten Wesen entsprechenden stillen Weise geübt, daß die linke Hand nicht wußte, was die rechte that; und nun begann auf diesem Gebiete zwischen den beiden Gatten sofort ein edler Wettstreit, der nach allen nur denkbaren Richtungen hin sich erstreckend vollends seit Ihrer Thronbesteigung, nach welcher König Karl Seiner hohen Gemahlin alsbald das Protektorat über den im Theuerungsjahre 1817 von der verewigten Königin Katharina in's Leben gerufenen Wohlthätigkeitsverein übertrug, die köstlichsten Früchte zeitigte und eine Grenze nur fand an der Grenze der großartigen Mittel, welche das Königspaar in wahrhaft königlicher Freigebigkeit für solche Zwecke immer und immer wieder zur Verfügung stellte. Unzählig auch sind die wohlthätigen Anstalten und Stiftungen, welche an die Namen Karl und Olga sich knüpfen, unzählig die Wunden, die sie in Krieg und Frieden geheilt, unzählig die Thränen, die sie getrocknet. Und wenn auch nicht sonst schon so Vieles Anlaß gäbe, Seiner nur in dankbarer Liebe zu gedenken, so müßte, was König Karl im Verein mit Seiner erhabenen Gemahlin auf allen Gebieten der Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit geleistet hat, für sich allein schon genügen, um Ihm einen Ehrenplatz unter den Regenten Württembergs und einen dauernden Anspruch auf ein liebendes und dankbares Gedächtniß bei Seinem Volke zu sichern.

Neben einer in sich so sehr gefesteten selbständigen Persönlichkeit, wie König Wilhelm I. es war, der bis in Sein hohes Alter im Vollbesitze Seiner geistigen

Kräfte die Zügel der Regierung in eigener sicherer Hand behielt, war dem Kronprinzen begreiflicher Weise wenig Gelegenheit geboten, Sich in den Staatsgeschäften praktisch zu bethätigen. Um so ernster suchte Er Sich auf Seinen künftigen Herrscherberuf vorzubereiten durch eifriges Studium von Staatswissenschaft, Politik und Geschichte und Anhörung von Vorlesungen über staats- und volkswirthschaftliche Gegenstände, welche Er Sich von hervorragenden Lehrern der verschiedenen Hochschulen des Landes halten ließ, sowie durch zahlreiche Reisen, auf denen Er durch persönliche Einsichtnahme die staatlichen und privaten Anstalten zur Förderung des Wohles und zur Hebung der Bildung des Volkes, sowie die kommerziellen und industriellen Einrichtungen des Landes kennen lernte und Sich mit dessen weiteren Bedürfnissen und Wünschen vertraut machte. Im Übrigen hatte der Kronprinz auch die Leitung der Regierungsgeschäfte mehrmals zu übernehmen, während König Wilhelm jeweils durch Krankheit an derselben verhindert und Sich zu Seiner Wiederherstellung außer Land zu begeben genöthigt war, so mitten in den Wirren des Jahres 1848, sodann während König Wilhelms Aufenthalt in Nizza vom November 1858 bis April 1860, endlich während dessen letzter Krankheit vom April 1864 an. Auch bei dem zur Berathung einer Reform des Deutschen Bundes vom Kaiser von Österreich im Jahre 1863 nach Frankfurt zusammenberufenen Deutschen Fürstentag hatte König Wilhelm den Kronprinzen mit Seiner Vertretung beauftragt.

Als ein Fürst von ächt deutscher patriotischer Gesinnung, als welchen Er Sich später auch als König stets erwiesen hat, hatte der damals fünfundzwanzigjährige Kronprinz Karl schon während der Bewegung der Jahre 1848 und 1849 den berechtigten Wünschen des Volkes und den reinen und hohen Ideen, welche in dessen Begeisterung anfänglich zum Ausdruck gelangten, Seine Teilnahme nicht versagt. Als jedoch die Bewegung den Boden der Gesetzmäßigkeit verließ und Wege einzuschlagen drohte, die zum Umsturz aller staatlichen Ordnung führten, da mußte auch Er Sich von diesem Gange der Dinge abgestoßen fühlen und konnte Sich der Überzeugung nicht verschließen, daß die Rückkehr zur alten Ordnung aus einer Bewegung, die nur zerstören aber nichts aufbauen konnte, zunächst das einzig Mögliche war. Immerhin ist gerade die Zeit, während deren damals der Kronprinz an der Spitze der Regierung stand, durch die Einbringung einer Reihe von freisinnigen Gesetzesentwürfen bei den Ständen gekennzeichnet, so insbesondere diejenigen über die Aufhebung der Bannrechte, die Zehntablösung und das Jagdgesetz. Auch schlug damals der Kronprinz die Untersuchung gegen die bei dem bewaffneten Einfall in Baden zum Zweck der Einführung der Republik betheiligten Personen nieder.

Neuerdings war die Frage einer Neugestaltung der gesamten politischen Verhältnisse in Deutschland wieder in Fluß geraten durch den Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark und die dadurch notwendig gewordene Regelung der staatlichen Zustände der beiden bis dahin durch Personalunion mit Dänemark verbunden gewesenen Herzogtümer Schleswig und Holstein, als am 25. Juni 1864 auch König Wilhelm I. entschlief und der Kronprinz als König Karl I. den Thron seiner Väter bestieg.

Während der neue König der sofort einberufenen Versammlung der württembergischen Landstände die feierliche Zusage unverbrüchlichen Festhaltens an

der Landesverfassung ertheilte und eine Reihe wichtiger Reformen im Innern in Aussicht stellte, gab Er in der Thronrede, mit welcher Er am 12. Juli 1864 den Landtag eröffnete, zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß die ganz Deutschland bewegende Frage der Elbherzogtümer in einer dem nationalen Sinn und dem nationalen Recht entsprechenden Weise ihre Lösung finden und aus der damals soeben wenigstens für den Augenblick erzielten Einigung der beiden deutschen Großmächte in dieser Frage auch für alle anderen Verhältnisse Deutschlands Ergebnisse hervorgehen werden, welche zur Befriedigung gerechter und besonnener Erwartungen der deutschen Nation in politischer wie in handelspolitischer Beziehung führen. Der König gab dabei auch die Versicherung, Seine Regierung werde hiezu mit aller derjenigen Bereitwilligkeit mitwirken, welche Seine Liebe zum Deutschen Gesamtvaterlande ihr vorzeichne.

In der That war es Liebe zum deutschen Gesammtvaterlande, war echt patriotische Gesinnung, welche die Haltung des Königs und Seiner Regierung jetzt und später in der ganzen Entwickelung der deutschen Verfassungsfrage leitete und bestimmte. Ein mittlerweile im Vollgenuß eines kraftvoll geeinten auch beim Ausland in gebührendem Ansehen stehenden deutschen Vaterlandes und der Wirkungen des neuen ein Zusammengehen in allen Fragen der großen Politik viel mehr als das frühere verfassungsmäßige Bundesverhältnis sichernden Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich aufgewachsenes Geschlecht vermag sich kaum mehr eine richtige Vorstellung von den Schwierigkeiten zu machen, welche die allerseits ersehnte Herstellung einer deutschen Einheit mit sich brachte, und von den Besorgnissen, mit welchen der alte Widerstreit Preußens und Österreichs die Herzen aller wahrhaft deutschgesinnten Männer zu Anfang der sechziger Jahre mehr denn je erfüllte. Wohl waren sich Hoch und Nieder der völligen Unzulänglichkeit des deutschen Bundes und des Bundestages in Frankfurt zur Verkörperung des nationalen Gedankens vollkommen bewußt, aber nur mit ernster und vollberechtigter Sorge konnte man der Zerreißung dieses einzigen und letzten Bandes entgegensehen, welches die einzelnen deutschen Länder und Stämme noch verfassungsmäßig zusammenhielt und bei aller Unmacht Deutschland doch wenigstens den Frieden während fünfzig Jahren erhalten hatte. Wohl waren auch die Verdienste nicht vergessen, welche sich Preußen zur Zeit der Befreiungskriege um die deutsche Nation erworben hatte, und insbesondere bei dem protestantischen Theile der deutschen Bevölkerung hatte der Gedanke, daß das vorwiegend protestantische Preußen die eigentlich führende Rolle in Deutschland übernehmen solle, viel verlockendes. Aber einesteils hatte die Erklärung Preußens, auch den deutschen Zollverein nicht länger mehr aufrecht erhalten zu wollen, falls nicht der von ihm im Jahre 1862 mit Frankreich abgeschlossene Handelsvertrag zur allgemeinen Annahme gelange, ihm namentlich in Süddeutschland und hier vornehmlich auch in Württemberg viele Sympathieen geraubt, indem man hier die bedeutsamen Vortheile, welche der Zollverein gebracht hatte, unter keinen Umständen verlieren wollte, aber von den freihändlerischen Grundsätzen jenes Handelsvertrages eine ernste Schädigung der kommerziellen und vor Allem der seit den erfolgreichen Bemühungen König Wilhelm I. um die Hebung der Landwirtschaft noch durchaus im Vordergrund stehenden landwirtschaftlichen Interessen befürchten zu müssen glaubte. Anderntheils war die gleichzeitig immer

nachdrücklicher zum Ausdruck gelangende „Blut- und Eisen“-Politik Preußens keineswegs geeignet, für dasselbe „moralische Eroberungen“ zu machen; denn mit nicht unbegründetem Bedauern glaubte man wohl in dem ganzen außerpreußischen Deutschland von einem Erfolge dieser Politik in der Richtung einer strammen Zentralisation empfindliche Verluste und Einbußen an wertvollen kulturellen Errungenschaften der bisherigen Decentralisation erwarten zu müssen, und mehr noch als die in Aussicht stehende Vergewaltigung der Rechte des Bundes und seiner Glieder und die Gefährdung des Bestandes einzelner deutscher Staaten erfüllte die immer näher rückende Möglichkeit alle Gemüther mit Trauer und Entrüstung, daß Preußen selbst vor einem deutschen Bruderkriege nicht zurückscheuen werde, um seine Zwecke zu erreichen. Wer aber hätte damals mit Sicherheit voraussehen können, daß die Dinge wirklich den für die Neugestaltung Deutschlands so überaus glücklichen Lauf nehmen würden, welchen sie genommen haben, wenn erst einmal die Entscheidung aller obschwebenden Fragen auf die Spitze des Schwertes gestellt war? Konnte dies doch nach seinem eigenen noch in jüngster Zeit abgegebenen Zeugnis selbst der geniale Staatsmann nicht, welcher damals das Steuer der preußischen und später der deutschen Politik mit weitem Blick, starker Hand und bewunderungswerthem Erfolge führend, die Verantwortung dafür tragen muß, aber nun freilich auch wohl tragen kann, daß der Knoten, der sich nicht anders mehr lösen lassen wollte, schließlich doch mit dem Schwert durchhauen wurde. Auf der anderen Seite stand Österreich als Wahrer und Hort des in der Frage der Elbherzogtümer verletzten Bundesrechtes und damit des letzten Ausdruckes staatlicher Zusammengehörigkeit in Deutschland sich darstellend, und wenn der alte Kaisertitel, dessen Träger Österreichs Herrscher in Deutschland so lange gewesen waren, es hier, wo man vor Allem in diesem Titel die heißersehnte Einheit verkörpert sah, noch immer mit einem gewissen idealen Strahlenkranz umgab, so vermochte sich insbesondere die großdeutsche Partei, welche in Württemberg sowohl in der Kammer als im Volke die überwiegende Mehrheit besaß, die praktische Errichtung jener deutschen Einheit am wenigsten auf einem Wege zu denken, welcher sichtbar zum Ausschluß Österreichs und damit von neun Millionen guter Deutscher aus dem künftigen neuen Deutschland hinführte. Bei dieser Lage der Dinge mußte die nach dem fruchtlosen Auseinandergehen der Londoner Conferenz erzielte Verständigung der beiden deutschen Großmächte jeden aufrichtigen deutschen Patrioten mit hoher Befriedigung erfüllen, denn nur sie war im Stande, einen Bruderkrieg und den Ausschluß der österreichischen Deutschen aus dem gemeinsamen großen Vaterland zu verhindern.

Wie sich diese Hoffnungen, welche auch Württembergs neuer König in Seiner ersten Thronrede und in vollkommenster Übereinstimmung mit den Anschauungen und Wünschen Seines Volkes Ausdruck verliehen hatte, dann doch nicht verwirklichten und der König Sich gezwungen sah, auch Seine Truppen mit Österreichs übrigen Verbündeten gegen Preußen in's Feld rücken zu lassen, und welchen Verlauf der 1866er Sommer-Feldzug genommen hat, das Alles gehört der Geschichte an und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Die wackeren Württemberger aber, die bei Tauberbischofsheim tapfer kämpfend auch ihr Leben für's Vaterland gelassen haben, sie haben das prachtvolle Denkmal wohl verdient, das ihnen ihr König im folgenden Jahre auf dem Schlachtfelde hat errichten lassen.

Nachdem die Würfel der Entscheidung auf den böhmischen Schlachtfeldern gefallen, war des Königs erste Sorge darauf gerichtet, Seinem Lande baldmöglichst die Segnungen des Friedens wieder zu verschaffen und die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen. Am 13. August 1866 wurde der Friedens-Vertrag zwischen Württemberg und Preußen unterzeichnet als der erste, welcher zwischen der letzteren Macht und einem der süd-deutschen Staaten zu Stande kam, und schon am 30. August war das Land wieder vollständig von preußischen Truppen geräumt, weil die 8 Millionen Gulden betragende Kriegscontribution, obwohl hiefür ein Zeitraum von acht Monaten im Friedensvertrag vorgesehen war, württembergischerseits ohne Verzug erlegt wurde. Eine großartige Stiftung des Königs sorgte für die invalid gewordenen Opfer des Krieges und deren Angehörige und wurde, unter der dauernden Oberleitung und Beihilfe des Königs nach dem Kriege von 1870 und 71 noch ganz bedeutend vermehrt, später als württembergischer Landesverein der großen deutschen Invalidenstiftung angeschlossen.

In dem Friedensvertrage mit Preußen hatte der König auch die zwischen Preußen und Österreich über die Zukunft Deutschlands getroffenen Vereinbarungen anerkannt, welche zunächst die Auflösung des alten deutschen Bundes und einen engeren verfassungsmäßigen Zusammenschluß der nord-deutschen Staaten zur Folge hatten. Gleichzeitig hatte Er, wie auch die Souveraine der übrigen süd-deutschen Staaten, mit dem Könige von Preußen ein vorläufig noch geheim gehaltenes Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen, wodurch Sich beide Könige die Unverletzlichkeit Ihrer Länder gegenseitig zusagten und für den Fall eines Krieges, in welchem der König von Württemberg Seine Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen versprach, Ihre ganze Kriegsmacht einander für den gedachten Zweck zur Verfügung zu stellen verpflichteten.

Nachdem auf diese Weise eine neue des Ausbau's nach den verschiedensten Richtungen hin allerdings noch bedürftige aber auch fähige Rechtsgrundlage für die deutschen Angelegenheiten geschaffen war, ist es für die ganze Gesinnungsart und Denkweise König Karls bezeichnend, mit welcher Treue und Hingebung Er nun auch sofort und zeitlebens die übernommenen neuen Pflichten im weitesten Umfange erfüllte. Und wenn Er, der eben Treue immer hochhielt, noch im Jahre 1869 dem Kaiser von Österreich erklären lassen konnte, daß bezüglich Seiner alten freundschaftlichen Gesinnungen für den Letzteren es für Ihn einen Wechsel auch im Wechsel der Dinge nicht gebe, so trat nun auch seit dem ersten Besuche, welchen König Karl nach dem Kriege dem Könige Wilhelm I. von Preußen am 1. Oktober 1867 von Friedrichshafen aus auf der Mainau abgestattet hatte, an die Stelle der alten Gegnerschaft zwischen diesen beiden Souverainen ein sich immer näher gestaltendes Verhältnis gegenseitiger wahrer Hochschätzung und Freundschaft, welches nicht in Regierungsakten allein zu einem auch für ferner Stehende erkennbaren und bei den wiederholten gegenseitigen Besuchen der beiden Herrscher und Ihrer nächsten Angehörigen sowohl am Bodensee als in Ihren Residenzen und anderen Städten auch vom Volke mit stets wachsender Begeisterung begrüßten Ausdruck gelangte.

Mit weiser Umsicht bereiteten der König und Seine Regierung den Eintritt auch Württembergs in ein alle deutschen Staaten außer Österreich umfassendes

staatsrechtliches Bundesverhältnis vor, wie ein solches als Frucht der im Jahre 1866 vollzogenen Umgestaltungen mit innerer Nothwendigkeit allmählig heranreifen mußte. So sehr es vom Übel gewesen wäre, die Dinge zu überstürzen bevor so manche aus früheren Zeiten und Verhältnissen stammende Gegensätze ihren Ausgleich gefunden hatten und so sehr daher die Regierung den Stimmen das Gehör verweigern mußte, die den sofortigen Eintritt Württembergs in den nord-deutschen Bund voreilig verlangten, so sorgfältig war sie bestrebt, nichts geschehen zu lassen, was wie z. B. die von der zu Ende der sechziger Jahre in der württembergischen Kammer zu großem Einflusse gelangten demokratischen Partei nachdrücklich befürwortete Schaffung eines besonderen Bundes der süddeutschen Staaten einer stetigen Entwickelung der Dinge in der Richtung eines kraftvollen Gesammtbundes hätte Eintrag thun können. Und als gar die gleiche Partei sowohl gegen die vom Könige angeordnete Neugestaltung des württembergischen Heerwesens nach preußischem Muster, als gegen das anläßlich der Luxemburger Frage veröffentlichte Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen und den Eintritt Württembergs in den deutschen Zollbund mit Zollbundesrath und Zollparlament in der Kammer und im Lande eine heftige Agitation in Scene setzte, da erklärte der König Selbst mit aller Entschiedenheit und ließ auch in der Kammer durch Seine Minister wiederholt bestimmte Erklärungen in dem Sinne abgeben, daß Er unter allen Umständen die von Ihm abgeschlossenen Verträge treu und aufrichtig zu halten entschlossen sei und Sich durch Nichts abhalten lassen werde, dasjenige zu thun, was ebensosehr die Ehre und die Pflicht gegen das Gesamtvaterland als der wahre Vorteil des eigenen Landes geböten.

Und bald genug trat nun auch jenes weltgeschichtliche Ereignis ein, welches mit elementarer Gewalt alle deutschen Staaten und Stämme zu einer festgefügten organischen Vereinigung zusammenfaßte und die alten Träume von Kaiser und Reich zur frohen Wahrheit machen sollte. Eben befand Sich der König zum Besuche der zur Kur daselbst weilenden Königin in St. Moritz im Engadin, als die Verwickelung mit Frankreich im Juli 1870 einen bedrohlichen Charakter annahm. Unverzüglich eilte Er in Seine Hauptstadt zurück und erklärte am 17. Juli in dem sofort einberufenen Ministerrath, daß Er Angesichts der frivolen Bedrohung Preußens durch Frankreich beschlossen habe, in treuer Ausführung des Schutz- und Trutzbündnisses Sein ganzes Heer dem König von Preußen zur Verfügung zur stellen und mit aller Kraft für Deutschlands Ehre und Unversehrtheit einzutreten. Eine ähnliche Erklärung gab am 21. Juli der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr von Varnbüler im Namen des Königs und Seiner Regierung in der Kammer ab, während schon am 20. die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich abgebrochen und die auf Befehl des Königs eiligst auf den Kriegsfuß gesetzten württembergischen Truppen als ein Theil der dritten deutschen Armee dem Oberbefehle des Kronprinzen von Preußen unterstellt worden waren. Schon am 23. überschritt wohl als der erste deutsche Offizier ein württembergischer Generalstabshauptmann die französische Grenze und drang die Stellungen des französischen Heeres erkundend tief in das Feindesland ein.

In dichten Schaaren aber waren schon am 22. Juli Vertreter aller Stände vor das Königsschloß in Stuttgart gezogen um in begeisterten Jubelrufen dem geliebten Landesvater den Dank Seines treuen Volkes für Sein entschiedenes,

rückhaltloses und mannhaftes Eintreten für die deutsche Sache darzubringen. Oft genug wiederholten sich solche spontane Kundgebungen der Liebe und Dankbarkeit des württembergischen Volkes für seinen König sowohl während des großen Krieges als in späterer Zeit. Aber auch der König von Preußen versäumte nicht, dem Könige von Württemberg den Dank für Seine patriotische Haltung in jenen denkwürdigen Tagen auszudrücken; der Schluß eines damals von dem Ersteren an den Letzteren gerichteten Telegrammes lautet wörtlich: „Dank Eurer Majestät und der einmüthigen Gesinnung Württembergs steht Deutschland in Festigkeit zusammen".

Aber als nun die deutschen Heere in einem in der Weltgeschichte einzig dastehenden Siegeszuge bis an die Thore der feindlichen Hauptstadt vorgedrungen waren, als auch die Württemberger in den alten Ruhmeskranz schwäbischer Tapferkeit ein neues glänzendes Reis eingeflochten hatten und als man nun darangehen konnte, das vor dem äußeren Feinde bewahrte deutsche Haus auch im Inneren stattlich auszubauen, da war wieder König Karl unter den deutschen Fürsten der ersten Einer, der Sich für die Übertragung der Würde eines deutschen Kaisers an den König von Preußen erklärte und weder jetzt noch später auch nur einen Augenblick zögerte, jedes Opfer an eigener Machtvollkommenheit auf den Altar des Gesamtvaterlandes niederzulegen, was immer dessen Größe und Wohlfahrt erheischte. Und wie rückhaltlos und treu der König von Württemberg jederzeit zu solchen Opfern stand und überhaupt zum deutschen Reiche hielt, das geht vielleicht am besten daraus hervor, daß Er dem auch heute noch im Amte befindlichen Minister (Freiherrn von Mittnacht), welcher einst die den Beitritt Württembergs zum neubegründeten deutschen Reiche bewirkenden Verträge mit Preußen in Versailles abschloß und auch später des Königs erster Berather vornehmlich auch in allen deutschen Verfassungsfragen war, Sein königliches Vertrauen niemals entzogen sondern ihn bis an Sein Ende an der Spitze Seiner Regierung beibehalten hat.

Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Blätter, eine eigentliche Geschichte der mit Seinem Leben allerdings auf das engste verknüpften Regierungsthätigkeit König Karls zu geben, es kann daher auch nicht näher eingegangen werden auf die ganz umfassende Arbeit, welche unter steter eifriger Mitwirkung der Königs auf allen möglichen Gebieten der Gesetzgebung zum Zwecke und in Folge der Eingliederung Württembergs in das neue deutsche Reich neuerdings und fortdauernd geleistet werden mußte, nachdem die Nothwendigkeit einer außerordentlich vielseitigen gesetzgeberischen Thätigkeit im Hinblicke auf den in den letzten Lebens-Jahren des greisen Königs Wilhelm allmählich doch fühlbar gewordenen Stillstand in derselben schon vom Antritte der Regierung durch König Karl an sich geltend gemacht und in dem Erlaß einer ganzen Reihe bedeutsamer organisatorischer Gesetze ihren Ausdruck gefunden hatte. Aus der überreichen Fülle des Stoffes sollen hier in keineswegs erschöpfender Weise auch nur solche Gegenstände kurz hervorgehoben werden, bei welchen die getroffenen Maßnahmen oder Veranstaltungen entweder auf eigene Anregung des Königs zurückzuführen sind oder Ihm eine ganz besondere Fürsorge und Förderung zu verdanken haben.

Wie der König gleich in Seiner ersten Thronrede die Zuversicht ausgesprochen hatte, Sein Volk werde Ihm mit gleichem Vertrauen und gleicher Liebe

entgegenkommen, wie Er sie dem Volke entgegenbringe, so gab Er auch ohne Verzug einen schönen Beweis dieses Seines Vertrauens in die politische Einsicht und Mäßigung des Volkes, indem Er die auf den Beschlüssen der deutschen Bundesversammlang beruhenden Beschränkungen der Freiheit der Presse und des Vereinswesens durch königlichen Verorduung für Württemberg aufhob und bald auch einem Verfassungsgesetze Seine Genehmigung ertheilte, durch welches für die Wahl der Volksabgeordneten zur zweiten Kammer das allgemeine direkte Wahlrecht und geheime Stimmabgabe eingeführt wurde. Überhaupt „hat der Geist aufrichtiger Verfassungstreue und vertrauensvollen Zusammenwirkens mit der Volksvertretung, welcher die erste Thronrede durchweht, auch in der Folge stets die unveränderliche Richtschnur für die Regierungshandlungen König Karls gebildet und Seiner Herrschertthätigkeit das charakteristische Gepräge aufgedrückt". (Württemberg und sein König 1864—1889. Stuttgart 1889.)

Trotzdem oder vielleicht richtiger gesagt gerade deshalb brauchte Sich der König auch durch den anfänglich heftigen Widerstand, welchen die demokratische Partei in ihrer tiefgehenden Abneigung gegen Preußen der Reorganisation des Heerwesens in der Kammer entgegenzusetzen versuchte, keineswegs irre machen zu lassen, sondern führte diese im Interesse des Gesamtvaterlandes gelegene wichtige Umgestaltung mit allem Nachdrucke unter freudiger Zustimmung des Volkes und einer allmählig dafür auch gewonnenen Kammermehrheit durch. Einen Beweis dafür, wie sehr dem König an der Herstellung einer recht nahen Verbindung zwischen den beiderseitigen Heeren gelegen war, gab Er unter anderem auch durch die Entsendung des Prinzen-Thronfolgers Wilhelm nach Preußen zuerst zu dessen weiterer Ausbildung später zur Übernahme eines höheren Kommandos in der preußischen Armee; und Dank der unermüdlichen Sorgfalt, welche Er dem Heerwesen unentwegt zu Teil werden ließ, steht heute das württembergische Armeecorps in Ausbildung und Kriegstüchtigkeit anerkanntermaßen jedem anderen deutschen Armeecorps ebenbürtig zur Seite.

Geradezu großartig ist der Aufschwung, welchen neben einer fortdauernden Pflege der Landwirtschaft Gewerbe und Handel sowie alle dem öffentlichen Verkehre dienenden Anstalten — Eisenbahn — Post — Telegraph — Telephon u. s. w. unter König Karl genommen haben. Wie für den Verkehr auf dem Neckar die Drathseil-Schleppschiffahrt eingeführt wurde, so hatte sich auch die Bodensee-Dampfschiffahrt der besonderen Fürsorge des Königs stets zu erfreuen und wie einst der Bodensee Württembergs König überhaupt das erste Dampfboot zu verdanken hatte, so lief nun auch das erste zur Beförderung von Eisenbahn-Wagen über den See eingerichtete Trajektschiff wieder von Friedrichshafen aus. (zu vergl. meine Geschichte der Bodensee-Dampfschiffahrt 1824—1884. Lindau, Stettner 1885.) Wie warm Sich König Karl die Förderung des Wohl's der arbeitenden Klassen nicht durch reiche Geldspenden allein sondern namentlich auch für die großen Staatsbetriebe durch Schaffung geeigneter Veranstaltungen stets angelegen sein ließ, davon gibt unter Anderm auch das sog. Eisenbahn-Dörfchen in Stuttgart Zeugniß, welches mit allen wünschenswerthen hygienischen Einrichtungen ausgestattet nicht weniger als 200 Familien niederer Angestellter der Verkehrsanstalten gesunde und billige Unterkunft gewährt und in seiner schmucken Bauart selbst der Residenz zur Zierde gereicht.

Ein Werk aber, durch welches König Karl Sich recht eigentlich zum Landesvater in des Wortes schönster Bedeutung, zum Spender von Leben, Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit für weite bisher unwirtliche und arme Gebiete gemacht hat, ist die umfassende Versorgung der schwäbischen Alb mit Wasser. Ganz wesentlich des Königs persönlichem Eintreten für dieses ebenso groß gedachte als zweckmäßig durchgeführte Werk verdankt nun ein Gebiet von 2000 □ km mit über 100 Ortschaften und 42,000 Seelen, welches früher für Menschen und Tiere sowie in Brandfällen auf mühsam gesammeltes und oft genug ganz versiegendes Zisternenwasser angewiesen war, den reichen Segen eines vortrefflichen Wassers, das von den Quellen und Flußläufen der Thäler in zahlreiche Hochreservoirs heraufgepumpt aus vielen Tausenden von Abzweigungen der Hauptleitungen kristallhell und kräftig hervorsprudelt. Nur in Gefühlen dankbarer Rührung nennen fortan die Albler den Namen ihres Königs Karl als des ersten und größten Wohlthäters ihrer Heimat.

In nicht geringerem Maaße bethätigte der König Seine Fürsorge für die Wolfahrt des Volkes durch die Förderung und Hebung der Bildung desselben im weitesten Umfange. Es hatten ebenso sehr die Volkschule und deren Lehrer, die landwirtschaftlichen und gewerblichen Fortbildungs- und Frauenarbeitsschulen, als die Mittelschulen (Karl-Gymnasium in Stuttgart, Realgymnasien u. s. w) sich stets Seiner besonderen Huld zu erfreuen; die Tierarzneischule und das Polytechnikum in Stuttgart verdanken Ihm ihre Erhebung zu Hochschulen, das letztere sowohl, als die neugegründete Baugewerkschule, die Kunstschule und vornehmlich auch die Landes-Universität prächtige Neubauten und reichdotierte neue Anstalten und Stiftungen. Das gleiche gilt von der Staatsbibliothek und vielen anderen Sammlungen und Anstalten, welche hier alle namhaft zu machen zu weit führen würde.

Überhaupt fanden Wissenschaft und Kunst in König Karl einen allzeit hilfbereiten Förderer und in weiten Kreisen wirkte Sein Biespiel und Sein Vorgehen anregend und ermunternd für ihre Pflege. Wie viele Hunderte und Tausende nahmen solche Anregung mit nach Hause aus jenen durch Seine wahrhaft königliche Freigebigkeit Jedermann zugänglichen Vorträgen, welche Er durch die hervorragendsten Lehrer der verschiedenen Hochschulen des Landes während zwölf Wintern im Königsbau in Stuttgart halten ließ, von den Vorstellungen des Hoftheaters und musikalischen Aufführungen nicht zu reden, welche natürlich in der von dem hier ganz besonders sachverständigen König sorgfältig auf ihrer alten Höhe erhaltenen Hofkapelle stets ihre wichtigste Unterlage fanden. Und während für alle bildenden Künste bei den zahlreichen monumentalen Staats- und Privatbauten sich ohnehin ein reiches Feld der Thätigkeit eröffnete, setzte der König im Vereine mit der Königin das schon als Kronprinz begonnene Werk der Unterstützung strebsamer Künstler in nur noch erweitertem Umfange fort und gab ihnen durch die Erteilung schöner Aufträge immer wieder Gelegenheit zu lohnender Bethätigung ihres Könnens.

Von der durch eigenes eingehendes Geschichtstudium gewonnenen Erkenntnis ausgehend, daß „die Geschichte für alles Schaffen, wenn es Anspruch auf Dauer haben soll, die nothwendige Grundlage ist und daß wer nicht sein Wirken auf die Geschichte baut auch nicht für die Geschichte wirken wird" (zu vergl. Heft I

Vorbericht

von

Pfarrer G. Reinwald, I. Sekretär des Vereines.

Unsere verehrten Mitglieder finden an der Spitze des diesjährigen Vereinsheftes einen Nekrolog auf Seine Majestät den verewigten König Karl von Württemberg. Sein Heimgang am 6. Oktober 1891 ist für unser Vereinsleben das wichtigste Ereignis dieses Jahres gewesen. Das gesegnete Schaffen und stille Wohlthun, das seine ganze Regierungszeit auszeichnet, ist auch unserem Vereine seit dessen Bestehen in reichstem Maße zugute gekommen.

Wie er im Jahre 1868 die Veröffentlichung der ersten unserer Publikationen durch gnädiges Entgegenkommen ermöglichte, so hat er Jahr für Jahr seit dieser Zeit durch Fortdauer seiner Huld und Güte es ermöglicht, daß wir unsere Sammlungen in Seiner Sommer-Residenz Friedrichshafen unterbringen, daß wir sie vermehren und vervollständigen konnten, so daß im Laufe der Jahre die Summe von 8500 Mark uns zugeflossen ist.

Wie wir im 18. Hefte unserer Vereinsschriften bei Gelegenheit des 25jährigen Regierungsjubiläums unserer Freude und unserem Danke einen Ausdruck durch eine literarische Gabe zu geben suchten, so soll die beifolgende Lebensskizze der schwache aber innige und tiefgefühlte Ausdruck dankbarster Wehmuth sein, welche die Kreise unseres Vereins bewegte, als die Trauerglocken an den Ufern unseres See's, an dem Er so gerne weilte, uns die Kunde von seinem Heimgange verkündeten. Sein Andenken wird in unserem Vereine allezeit in Segen fortleben.

Dem hochherzigen Beispiele des königlichen Onkels und Vorfahren folgend hat Seine Majestät König Wilhelm II. von Württemberg, kurz nach höchstdessen Regierungsantritt in entgegenkommender Huld dem Herrn Vereinspräsidenten mitteilen lassen, daß die bisherige Summe unverkürzt aus der königl. Civilliste dem Vereine zufließen werde. Wie der Ausschuß am 28. Oktober 1891 mit ehrfurchtvollstem Danke diese Kunde in seiner Sitzung in Rorschach entgegengenommen, so möge auch an dieser Stelle gestattet sein, den Dank für diese erhabene Munifizenz im Namen des Gesamt-Vereines zum Ausdrucke zu bringen.

Ausschußsitzungen wurden im Jahre 1892 fünf gehalten, sämtlich in Rorschach und gestalteten sich dieselben durch Beiziehung von Geschichtsfreunden, durch Auflegen

von historisch denkwürdigen Gegenständen, durch Mitteilungen besonders durch die des Herrn Grafen v. Zeppelin über die Resultate der Commission für naturwissenschaftliche Erforschung des Bodensees zu hochinteressanten Versammlungen.

Daß die im vorigen Hefte erbetene Beihilfe zu Anlegung einer Chronik der Orte am See nicht ohne Frucht geblieben, mögen die verehrten Vereinsmitglieder an den Zusammenstellungen im vorliegenden Hefte erkennen.

Möge auch die Bitte um bibliographische Notizen nicht ohne Erfolg bleiben!

Der Vereinstag fand im Jahre 1891 in Lindau statt und zwar in Rücksicht auf die mit Beginn des Septembers in Sigmaringen tagende Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, zu der auch unser Verein Vertreter delegierte, bereits am 16. und 17. August.

Die alte Reichsstadt am Obersee hatte Alles gethan, die Gäste würdig zu empfangen und da in diesen Tagen zahlreiche Fremde anwesend waren, so war die Versammlung eine sehr zahlreiche.

Die Versammlung am Vorabend fand im Schiff der einstigen Barfüßerkirche, im jetzigen Theatersaale, statt und beehrte dieselbe auch Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Therese von Bayern mit höchstihrem Besuche. Herr Graf Zeppelin berichtete über die Resultate der neuen Forschungen in den Tiefen unseres See's. — Der Vortrag des Herrn Major v. Tröltsch findet sich im Hefte.

Am andern Morgen wurde die Stadtbibliothek zahlreich besucht und die literarischen Schätze, besonders die alten Drucke und Kupferwerke mit Interesse betrachtet. Ein Rundgang führte durch die beiden Pfarrkirchen, die durch die Güte der Herren Geistlichen mit ihren Kirchenschätzen zugänglich gemacht waren, an die Heidenmauer, durch die denkwürdigsten Straßen zu den ältesten Befestigungswerken. Die Sammlungen des Freiherren v. Lochner, wie die der königl. Realschule standen den Besuchern offen.

Im alten Rathause wurde das neu erstandene städtische Museum zahlreich besucht und der Museumsverein reichte den Vereinsmitgliedern als Spende einen durch die Güte des königl. Rates Herrn Übelacker in München neu hergestellten Kupferstich, „das fürstliche Damenstift im Jahre 1700" darstellend.

Die Vorträge wurden im altehrwürdigen großen Rathaussaale gehalten.

Das darauf folgende Bankett, dessen Teilnehmer den großen Saal im bayer. Hofe vollständig füllten, war verschönt durch Vorträge der Stadtmusik, gewürzt durch Toaste des Herrn Vereinspräsidenten, geheimen Hofrat Dr. Moll, auf den Prinzregenten von Bayern, des Herrn Bürgermeister v. Lossow, des Herrn Professor Dr. Vogt aus Augsburg, des Herrn Amtsrichter Lunglmayr, Grafen Zeppelin und viele andere. Zum Abschiede verehrten die städtischen Kollegien den Gästen eine große Photographie des alten Rathauses. Allen denen aber, die so viel beitrugen, daß der Vereinstag zum wohlgelungenen Feste wurde, Herrn Bürgermeister v. Lossow, den beiden städtischen Collegien, den beiden Herren Stadtpfarrern, den Mitgliedern des Liederkranzes, die durch ihre Gesangsvorträge den Vorabend verschönten, der Bürgerschaft, die durch Flaggenschmuck die Gäste begrüßten, sei an dieser Stelle wärmster Dank dargebracht.

Möge unser Verein allerorts fernerhin ermutigende Teilnahme und Unterstützung für Bestrebungen finden, die der Pietät und der Wissenschaft in gleicher Weise dienen wollen!

Seite 8 der Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees u. s. w. Lindau, Stettner 1869), ließ der König stets mit besonderer Vorliebe seine Fürsorge allen denjenigen Bestrebungen angedeihen, welche auf Forschungen in der Geschichte und Landeskunde und auf die Erhaltung historischer Denkmale gerichtet waren. Wie denn der König schon früher das Protektorat über eine ganze Reihe solche Zwecke verfolgender Vereine, so den die Neuausgabe alter werthvoller Hand- und Druckschriften besorgenden litterarischen Verein in Stuttgart, den württembergischen Altertumsverein, die Geschichtsvereine für das württembergische Franken, für Rottweil, Ulm und Oberschwaben u. a. übernommen und mit reichen Zuwendungen deren Thätigkeit unterstützt hatte, so ließ Er auf die Anzeige, daß sich nun auch ein Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung gebildet habe, denselben auf seiner ersten Versammlung am 19. Oktober 1868 in Friedrichshafen durch Seinen Kabinetschef Freiherrn von Egloffstein auf's wärmste begrüßen und Seiner besonderen königlichen Huld versichern. Wie sodann der König sofort die Druckkosten für das erste Heft der Vereinsschriften und die Vervielfältigung des interessanten den Schwabenkrieg darstellenden alten Kupferstiches mit einem Gesamtaufwand von 748 Gulden auf Seine Kabinetskasse übernahm, ließ Er es an ähnlichen Beweisen Seines hohen Wohlwollens für den Verein auch später niemals fehlen. So bestritt Er insbesondere immer auch die mit dem allmähligen Anwachsen der Vereins-Sammlung sich entsprechend steigernde Miete für die Räumlichkeiten, in welcher diese Sammlung in Friedrichshafen aufgestellt ist, und im Ganzen gehen die Baarzuschüsse, welche der Verein Ihm zu verdanken hat, hoch in die Tausende. Jedesmal wenn der Verein sich in Friedrichshafen versammelte, lud ihn der König auf das freundlichste zum Besuche des Schlosses mit seinen hochinteressanten alten Glasmalereien und herrlichen Gärten ein und mehrfach wurde der Vereinsausschuß auch zur königlichen Tafel gezogen. Mit gründlichster Sachkenntnis sprach der König bei solchen Anlässen über die Aufgaben und Arbeiten des Vereines und erkundigte Sich auf das eingehendste nach seinen Angelegenheiten. Ganz besonderes Interesse legte der König für die Herstellung einer historischen Bodenseekarte an den Tag, einer Angelegenheit, mit welcher sich der Verein jahrelang beschäftigt hat. Während es sich aber schließlich herausstellte, daß zu diesem Zwecke eine genaue Bodenseekarte überhaupt erst neu geschaffen werden müsse, und auf eine aus der Mitte des Vereinsausschusses an die königlich württembergische Staatsregierung gelangte bezügliche Anregung hin die fünf Bodensee-Uferstaaten dieses letztere umfassende, die Kräfte des Vereines doch übersteigende Werk in sehr dankenswerter Weise auf ihre gemeinsamen Kosten übernommen haben, so wird es eine neue schöne Aufgabe für den Verein sein, das Andenken an seinen heimgegangenen hohen Gönner auch dadurch zu ehren, daß er ganz in dessen Sinne, sobald diese neue Grundlage geschaffen sein wird, sein Augenmerk wieder nachdrücklich auf die historische Bodensee-Kartographie hinlenkt. (Zu vergl. hiezu meinen Vortrag „Über die Erforschung des Bodensees" in „Verhandlungen des IX. deutschen Geographen-Tages in Wien". Berlin, Dietrich Reimer, 1891. Seite 198 f.)

Mit nimmer müdem Eifer war der König auch für die Erhaltung und Wiederherstellung alter Kunstschätze und Denkmäler im Lande besorgt. Wie Er Selbst Seinen Schlössern mit solchen einen reichen edelen Schmuck verlieh, so hatten

Ihm auch die Staatssammlungen kostbare Bereicherungen zu verdanken und die Sammlung vaterländischer Altertümer erhielt durch Ihn erst ein ihrer ansehnlich vermehrten Schätze würdiges Heim in dem neuen Bibliothekgebäude. Seine warme Teilnahme an der Restauration des Ulmer Münsters und an dem großartigen Werke der Vollendung des dortigen Münsterturmes gab der König auch durch Sein persönliches Erscheinen bei den beiden denkwürdigen Münsterbaufesten 1877 und 1890 zu erkennen, und wenn wir von den vielen von Ihm geförderten Wiederherstellungen nur noch den einen Namen Bebenhausen, diese eigenste Schöpfung des Königs, nennen, so ist für jeden Kenner genug gesagt, ein wie feines Verständnis Er auch für die mittelalterliche Bauweise besaß. Aus den zerfallenden Mauern des alten Cistercienserklosters hat hier der König ein reizvolles Waldidyll geschaffen, das nun zu den schönsten Perlen Württembergs gehört.

Als Bischof der evangelischen Landeskirche gab der König dieser den Ausbau ihrer Verfassung durch Einführung einer Landessynode, welcher das Recht zu beschließender Mitwirkung bei der Kirchengesetzgebung verliehen wurde. Die Verhältnisse der katholischen Kirche insbesondere hinsichtlich ihrer Beziehungen zum Staat waren nach der Verwerfung der von König Wilhelm mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossenen Konvention seitens der Kammer durch das Gesetz vom 30. Januar 1862 geregelt. Dieses Gesetz enthielt zwar vielfach sogar weitergehende Bestimmungen als die späteren preußischen sogenannten Maigesetze; aber im Gegensatze zu diesen Kampfgesetzen hatte bei seinem Erlaß die Absicht vorgewaltet, ein friedliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche herbeizuführen, und in diesem Sinne wurde es auch von Seiten der Regierung gehandhabt. Während daher auch den Katholiken in Württemberg bis dahin nirgends Anlaß zu Beschwerden geboten war, so fingen seit dem vatikanischen Konzil auch hier Elemente sich in den Vordergrund zu drängen an, die es sich zur Aufgabe machen zu müssen glaubten, die katholische Kirche wesentlich unter dem Gesichtspunkte der „streitbaren" erscheinen zu lassen. Andererseits wurden namentlich bei den von jeher stark vertretenen streng lutherisch-orthodox gesinnten Kreisen der Bevölkerung alle derartigen Bestrebungen in der anderen Konfession mit immer wachsendem Mißtrauen beobachtet. Der König aber gab Seinen festen Willen, daß der konfessionelle Friede in Seinem Lande erhalten werde, bei jeder Gelegenheit und insbesondere gegenüber den Spitzen der beiderseitigen Kirchenbehörden in so nachdrücklicher und unzweideutiger Weise zu erkennen, daß es ganz unbedingt Ihm zum ganz persönlichen Verdienste zugerechnet werden muß, wenn Württemberg ein „Kulturkampf" mit all' den mehr als unerquicklichen Folgen, die in anderen deutschen Staaten sich an denselben knüpften, so ziemlich ganz erspart geblieben ist. Bezüglich der Israeliten war es eine der ersten Regierungshandlungen des Königs, denselben hinsichtlich aller bürgerlichen Verhältnisse gleiche Rechte mit den übrigen Staatsangehörigen einzuräumen.

Eine so vielseitige Anregung und Wegleitung auf allen Gebieten des staatlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, kunstgewerblichen und wirtschaftlichen Lebens konnte nur von einem Manne ausgehen, dem ein umfassendes Wissen und ein weiter klarer Blick neben einem großen Wohlwollen selbst zu eigen waren, und in der That hat König Karl nichts versäumt, um Sich diese wichtigen Regenteneigenschaften in gründlichster Weise zu verschaffen. Schon früher

ist bemerkt worden, wie sehr Er schon als Kronprinz bestrebt war, Personen und Dinge überall Selbst kennen zu lernen und auf eigene Anschauung Sein Urteil zu begründen. Der Wunsch, durch unmittelbaren persönlichen Verkehr über die verschiedenartigsten Verhältnisse Sich zu unterrichten und auch die Ansichten Anderer darüber zu hören, veranlaßte den König namentlich während Seiner ersten Regierungsjahre vielfach Männer aus den verschiedensten Berufsarten und Ständen in zwangloser Geselligkeit um Sich zu vereinigen und mit ihnen in Gedankenaustausch zu treten, und wer immer das Glück gehabt hat bei jenen Herrenabenden oder auch sonst in engerem Kreise dem König näher treten zu dürfen, der hat sich ein wertvolles Andenken nicht allein an Seine vielseitigen gründlichen Kenntnisse und die Sicherheit und Schärfe Seines Urteils bewahrt, sondern nicht minder an die feine treffende Form, in welche Er Sein Urteil stets so wohl zu kleiden verstand. In hohem Maße besaß eben der König auch, was die Franzosen mit „esprit" bezeichnen, aber auch wenn Er Ihm nicht leicht entgehende Schwächen mit immer bereitem Humor geißelte, so ließ doch das Ihm nicht weniger eigene große Wohlwollen Seines ganzen Wesens nie zu, daß dabei etwa ein verletzender Stachel hätte haften bleiben können. Auch die schon als Kronprinz begonnenen Reisen im Lande setzte der König vielfach im Verein mit der Königin fort, um mit dem Volke in persönlichen Verkehr zu treten und so dessen Bedürfnisse kennen zu lernen und seine Wünsche aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. Ja selbst als zunehmende Kränklichkeit Ihm dies beschwerlich zu machen begann, versäumte Er nicht in die Mitte Seines Ihn stets mit jubelnder Begeisterung begrüßenden Volkes, wie auch Seines Heeres zu treten, wenn Er ihm durch Sein Erscheinen bei sich darbietenden Anläßen Freude bereiten konnte.

Freude zu bereiten war überhaupt für den König stets eine besondere Freude und es ist bezeichnend in dieser Hinsicht, daß Er in den Wintern, die Er aus Gesundheitsrücksichten im Süden verbrachte, niemals vergaß, die nöthigen Mittel anzuweisen, um an Stelle der ausfallenden Hofbälle durch die obersten Hofchargen größere Ballfeste im Königsbau in Stuttgart veranstalten zu lassen, weil Er wünschte, daß einerseits namentlich die Jugend, deren frohe Gesichter Er sonst so gerne um Sich sah, Seiner Abwesenheit wegen nicht um ihr Vergnügen und andererseits die Geschäftsleute nicht um den Verdienst kommen sollten, der ihnen aus den Hoffesten sonst erwuchs. So schlicht und einfach der König in Seinem Auftreten immer war und so sehr Er, wenn es Seine Person zu feiern galt, viel mehr Wert auf die innere Wahrheit der Ihm entgegengebrachten liebenden Gesinnungen als auf äußeres Gepränge legte, so wenig ließ Er bei den von Ihm Selbst gegebenen Festen es an Etwas fehlen, was bei Seinen Gästen das Bewußtsein zu erwecken geeignet sein mochte, etwas wirklich Schönes miterlebt zu haben, und die Erinnerung an Feste, wie dasjenige, das der König anläßlich des vierhundertjährigen Jubiläums der Universität Tübingen der ganzen Universität und ihren zahlreichen Gästen in Seinem reizenden aus Ruinen eben erst neuentstandenen Bebenhausen gab, oder dasjenige, bei welchem Er gelegentlich Seines fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums umgeben von all' Seinen fürstlichen Gästen viele Tausende von Vertretern des ganzen Landes in den zauberischen, von Ihm erst dem allgemeinen Besuche eröffneten, Sälen und Gärten der Wilhelma bei Sich empfing, — die Erinnerung an solche Feste und den

wahrhaft königlichen Wirth — sie wird nur mit dem Leben derer verlöschen, denen daran Teil zu nehmen vergönnt war.

Die Freude eigene Kinder zu besitzen war dem König vom Schicksal versagt. Mit um so treuerer Fürsorge begleitete Er die vielversprechende Entwickelung des Prinzen, der Sein Nachfolger werden sollte, vom Knaben zum Jüngling und Mann, um so wärmer war Seine Teilnahme für dessen Freud und Leid. Als aber im Jahre Seiner Thronbesteigung die Königin Ihre Nichte Vera, Tochter des Großfürsten Konstantin von Rußland, wie ein eigenes Kind bei Sich aufnahm, da beteiligte auch der König Sich mit hingebender Liebe an der Erziehung und Ausbildung der hochbegabten Prinzessin und trug das Seinige dazu bei, um Sie zu der getreuen Schwäbin zu machen, die Sie geworden ist. Und als später die leider nur zu früh Verwittwete auch in Ihrem Wittwenstande Ihren Wohnsitz in dem Ihr ganz zur Heimat gewordenen Württemberg beibehielt, da wurden Ihre beiden, lieblich heranblühenden Töchter, die als Zwillingsschwestern Ihrer Ehe mit dem Herzog Eugen von Württemberg entsprossen waren, die ganze Freude des von Ihnen nur als Großeltern bezeichneten Königspaares.

Seitdem durch den Antritt der Regierung neue Pflichten und Sorgen an den König herangetreten waren, wurden Seine früher mit Seiner hohen Gemahlin häufiger ausgeführten Reisen in's Ausland zum Besuche des nahe verwandten russischen und anderer befreundeter Höfe oder von Badeorten immer seltener und mögen hier nur noch diejenige zur Pariser Ausstellung im Jahre 1867 und diejenige nach Versailles im Februar 1871 erwähnt werden, auf welchen der König den neuerwählten deutschen Kaiser und die braven württembergischen Truppen in ihren Standquartiren vor Paris begrüßte und die in blutigen Kämpfen und Siegen geschlossene Waffenbrüderschaft durch die Verleihung des 25. preußischen (1. rheinischen) Infanterie-Regiments an den König und des 2. württembergischen Infanterie-Regiments an den Kaiser einen weiteren sichtbaren Ausdruck erhielt. Im Übrigen pflegte der König den größten Teil des Jahres in Seiner Stuttgarter Residenz zu verbringen, im Frühjahre wohl auch mehrere Wochen auf der nahen Villa bei Berg. Späterhin nahm Er jeweils auch mehrmals im Jahre kürzeren Aufenthalt in Bebenhausen um von da aus, so lange Seine Gesundheit es erlaubte, dem Vergnügen der Jagd in den herrlichen Forsten des Schönbuch obzuliegen. Mit dem Anfange des Sommers aber zog es Ihn immer wieder an die Ufer des Bodensee's, dessen großartige und liebliche Schönheit ihren Einfluß auf einen für die Reize einer schönen Natur so empfänglichen Sinn, wie er König Karl innewohnte, nicht verfehlen konnte. Ist es ja doch eine charakteristische Eigenschaft unseres Bodensees, daß sein immer wechselnder Zauber und stets neuer Reiz nur immer mehr bestrickt, je öfter und je länger man sie auf sich wirken läßt. Sehr viel that der König auch für die Verschönerung des Schlosses und Parkes von Friedrichshafen, welch' letzterer sich bald den weitberühmten Mustern der Gartenkunst ebenbürtig an die Seite stellen konnte, die in Stuttgart und seiner nächsten Umgebung unter Seinem auch in dieser Richtung durchaus sachverständigen Einfluß entstanden waren. Oft wurde der Aufenthalt des Hofes in Friedrichshafen sogar bis zu Beginn des Winters ausgedehnt und wie groß die Vorliebe beider Majestäten für diese Ihre Residenz am Bodensee war, geht auch daraus hervor, daß Sie mit all' Ihren zahlreichen zu diesem Anlasse herbeigeeilten

fürstlichen Gästen, den Kaiser von Rußland an der Spitze, den fünfundzwanzigsten Jahrestag Ihrer Vermählung am 13. Juli 1871 in Friedrichshafen feierten.

Erst als die körperlichen Leiden des Königs in den achtziger Jahren immer empfindlicher wurden, entschloß Er Sich auf den Rat der Ärzte mehrere Winter hinter einander im Süden, teils in Italien teils an der Riviera, zuzubringen. Da aber auch das wärmere Klima die erhoffte Heilung oder wenigstens Besserung nicht bringen zu können schien, erklärte der König, Sich für die Zeit, die Ihm noch zu leben vergönnt sein würde, von Seinem geliebten Land und Volk nicht mehr trennen zu wollen, und sah mit der ganzen ruhigen Ergebung eines wahren Christen auch einem vielleicht nahe gerückten Ende muthig entgegen. Tod und Gefahr schreckten Ihn ja nie. Hatte Er Sich doch nicht abhalten lassen, als Sein von Jugend auf Ihm besonders nahe stehender General-Adjutant Freiherr von Spitzemberg an den schwarzen Blattern schwer erkrankt war, manche Stunde an dem Lager des kranken Freundes zu verweilen und während des Krieges mit der Königin die Verwundeten und Kranken zu besuchen und ihnen Trost und Hilfe zu spenden. Und als im Jahre 1887 gerade während Seiner Anwesenheit in Nizza diese Stadt und ihre Umgebung von einem heftigen Erdbeben schwer heimgesucht wurde, da waren auch die ausländischen Blätter voll des Ruhmes von dem Könige von Württemberg, der in der allgemeinen Verirrung von den Wenigen Einer Seine volle Ruhe bewahrt und für die armen Opfer jener furchtbaren Katastrophe mit Seiner allzeit offenen Hand als ein wahrer Helfer in der Not Sich gezeigt hatte.

Am 25. Juni 1889 war seit der Thronbesteigung König Karls ein Viertel-Jahrhundert verflossen und unter herzlicher Teilnahme von Seiten vieler befreundeter Höfe und des ganzen freudig bewegten Landes wurde dies Regierungsjubiläum vornehmlich in der Residenz Stuttgart festlich begangen. Die wohlverdienten Beweise aufrichtiger Verehrung und treuer Anhänglichkeit, die Ihm bei diesem Anlasse von allen Seiten und insbesondere von Seinem dankbaren Volke in reichstem Maaße zu Teil wurden, thaten Seinem Herzen wohl und ließen Ihn auch die mit dem schönen Feste verbundenen Anstrengungen über alles Erwarten gut ertragen. Beinahe zwei Jahre noch hielt die damals zu allgemeiner Freude eingetretene verhältnißmäßige Besserung in dem körperlichen Zustande des Königs an, aber im Mai 1891 traten die alten Leiden mit erneueter Heftigkeit wieder auf. Nochmals zerstreuten sich die bangen Sorgen um das Leben des geliebten Königs, die schon damals das ganze Land neuerdings schmerzlich bewegt hatten, als Er nach alter Gewohnheit am 16. Juni doch wieder nach Bebenhausen und am 1. Juli nach Friedrichshafen übersiedelte. Im August jedoch verschlimmerte sich sein Zustand abermals und nun machte sich auch bei dem hohen Kranken das Bedürfnis größerer Ruhe geltend, als Er Sich dieselbe trotz der liebevollen Pflege der Königin und der Bemühungen Seiner Umgebung, jede Anstrengung von Ihm fern zu halten, in Friedrichshafen Selbst gönnen wollte, wo Er nur ungern und durch Sein Leiden gezwungen Beschränkungen im Verkehre mit den übrigen am Bodensee wohnenden fürstlichen Familien, mit welchen Er sonst nachbarliche Besuche auszutauschen pflegte, und mit anderen Gästen Sich auferlegte, die Er dort bei Sich zu empfangen gewohnt war. So kehrte Er denn im September nochmals in die Waldeinsamkeit von Bebenhausen zurück freilich ohne auch dort die erhoffte Linderung Seiner Schmerzen zu finden. Nach Aussage der Ärzte,

welche später die Autopsie der königlichen Leiche vornahmen, müssen die Schmerzen, die Er damals und schon lange früher zn erdulden hatte, ganz unsägliche gewesen sein. Aber Er trug sie mit einer geradezu bewunderungswerten Kraft und Geduld; Seiner Umgebung war Er stets bestrebt, nur ein heiteres Gesicht zu zeigen und sie nichts davon merken zu lassen, wie schwer Er litt, und kaum je entrang sich ein Laut der Klage Seinen Lippen. Auf das Schlimmste mußte man sich nun aber doch gefaßt machen, als die Kunde sich verbreitete, daß fünf berühmte am Krankenbette des Königs versammelten Ärzte Ihm die sofortige Rückkehr nach Stuttgart anempfohlen hätten. Tags darauf am 3. Oktober machte der König die in Seinem Zustande gewiß sehr beschwerliche Fahrt nach Stuttgart. Die daselbst nun regelmäßig ausgegebenen Bulletins gaben bald von einem zunehmenden Verfall der Kräfte Kunde und erfüllten die warm teilnehmende Bevölkerung mit immer wachsender Sorge und Trauer. In den allmählig kürzer und seltener werdenden Augenblicken vollen Bewußtseins hatte der hohe Kranke für Seine Umgebung und namentlich Seine nächsten Angehörigen nur freundliche Worte und Blicke. Am Abend des 5. Oktober nahm Er mit der von Friedrichshafen zu Seiner Pflege herbeigeeilten Königin noch bei ganz klarem Bewußtsein das heilige Abendmahl. In der folgenden Nacht verlor sich das Bewußtsein allmählig vollständig und am 6. Oktober Morgens kurz vor 7 Uhr hatte des Königs edles Herz den letzten Schlag gethan.

Unter König Karl hat das Staatswesen Württembergs Umgestaltungen erfahren, wie sie sich in ähnlich umfassender Weise früher nur in den Zeiten vollzogen hatten, in denen König Friedrich mit festem Willen und starker Hand aus alten und neuen vielfach disparaten Elementen einen einheitlichen modernen Staat schuf. Daß diese Umgestaltungen sich überall so glücklich und ohne Störung des inneren Friedens in besonnenem Fortschritt auf allen Gebieten des politischen und socialen Lebens vollzogen, das hat das Württemberger Land neben so vielen sonstigen reichen Segnungen der weisen Einsicht und dem wohlwollenden Sinn Karls I. zu verdanken und Sein Gedächtnis wird deshalb auch bei Seinem dankbaren Volke für alle Zeiten ein gesegnetes bleiben. Der Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung aber wird es stets als ein wertvolles Vermächtnis an seinen heimgegangenen hohen Protektor bewahren, was dieser ihm schon bei seiner Gründung als eine seiner schönsten Aufgaben vorzeichnete, und im Andenken an Ihn es stets als eine teuere Pflicht betrachten, „das geistige Band, das zwischen den Umwohnern des Bodensees, dieser schönen Schöpfung Gottes, besteht, zu kräftigen und enger zu schlingen“.

Benützte Quellen: Württemberg und sein König 1864—1889, Stuttgart, Süddeutsches Verlags-Institut 1889; Jubiläumsausgabe des Staatsanzeigers für Württemberg 1864—1889; König Karl I. von Württemberg, Eßlingen, Ad. Lung 1891. Ferner ein von Sr. Excellenz dem Geheimen Rat und Kabinetchef Dr. v. Griesinger verfaßtes Manuskript über das Leben und die Regierungsthätigkeit König Karls bis 1871, für dessen freundliche Ueberlassung aus den Kabinetakten dem Herrn Verfasser auch hier besonders gedankt sei.

I.

Vorträge

bei der

zweiundzwanzigsten Jahres-Versammlung

in

Lindau im Bodensee

am

16. und 17. August 1891.

Der
Bodenseer-Rappertsweiler Haufen im deutschen Bauernkrieg und sein Hauptmann Dietrich Hurlewagen.

Vortrag von Professor Dr. W. Vogt.

Sie haben mir die Auszeichnung erwiesen, mich an diesem Festtage Ihres historischen Vereines zu einem Vortrage einzuladen. Die Gestade des Bodensees, seine ihn umschließenden Uferlandschaften mit ihren Volksstämmen entzücken nicht blos das Auge des Naturfreundes, des Geographen und Ethnographen, sondern sie fesseln auch die Aufmerksamkeit des Historikers in hohem Grade. Wir stehen hier auf einem alten klassischen Boden deutschen Volkslebens und deutscher Geschichte. Keine Periode derselben schweigt von diesem Stücke Erde. So gestatten Sie mir denn, daß ich Ihnen meinen Dank für die mir bezeugte Ehre ausspreche, indem ich Ihre Blicke auf jene Zeit richte, von welcher der Nationalökonom Roscher behauptet, daß in derselben diese „Landesart", der deutsche Südwesten also, in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung der entwickeltste Teil Deutschlands gewesen ist: ich meine das ausgehende Mittelalter und die anbrechende neue Zeit.

Fassen wir den charakteristischen Inhalt dieser Übergangszeit zusammen in ein Wort, dann dürfte ihn kein Begriff besser decken, als der Freiheitsdrang des Bürger- und Bauernstandes, welcher in der immer drängender und brennender sich gestaltenden socialen Frage, in der Bauernfrage zu Erscheinung kommt. In dieser sturm- und drangvollen Angelegenheit gewann nun aber der Bodensee geradezu eine zentrale Bedeutung. Einen bedeutenden Anstoß übte von Außen her die Schweiz, ihr ruhmreicher Unabhängigkeits- und Freiheitskampf am Ende des 13. Jahrhunderts und das ganze 14. Jahrhundert hindurch. Es war, als mahne mit ihren zum Himmel ragenden Bergen ihr Beispiel zur Nachahmung über den See herüber und in die Lande hinein. Die Erinnerung an diese mannhaften Kämpfe minderte sich nicht mit der Zeit, sie wuchs vielmehr gewaltig an, faßte sich in ein packendes Schlagwort zusammen und ward wie ein Samenkorn vom Winde in alle Richtungen hinausgetragen. Dem Abte Tritheim sagte einmal ein Bauer: „Wir müssen sein wie die Schweizer" und unzufriedene Landschaften begannen drohend zu prophezeien, „ganz

Deutschland wird Schweitz werden" oder diese Gegend oder jene Gegend wird „bald in der Schweitz" liegen. Und andererseits brandmarkten die oberen Stände jede auf die Oberfläche treibende und schäumende Blase, welche die gährende Unruhe in den Volkstiefen anzeigte, mit dem Schmähwort: Schweizer und Schweizerart. Als die unterfränkischen Bauern von Heidingsfeld einen Herrn von Gutenstein in kecker Selbsthilfe gefangen nahmen, da werden die Herren folgendermassen ermahnt, diesem gefahrdrohenden Treiben zeitig zu begegnen:[1])

„Der Schweizer Art will sich regen
Und die Böswicht erwegen
Gegen ihren Herrn empören;
Ist Schande von Franken zu hören,
Die man hat vorher geehrt!
Helft ihr Herrn, daß es werd' gewehrt.
Und nähet es zu rechter Zeit,
Eh' das Loch werd zu weit."

Selbst Reichsstädte, welche sich gegen fürstlichen Übelmut mit stolzem Selbstbewußtsein zur Wehre setzten, mußten es sich gefallen lassen, sich Schweizer schelten zu lassen; so die Nürnberger, welche dem Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach grimmig die Zähne zeigten. Ein Hofdichter oder so etwas feuert den Markgrafen Achilles an, diesen „stolzen dummen Bauern und Feigensäcken" einmal seine gewaltige Faust fühlen zu lassen[2]):

„Ihr seid desto höher zu schätzen,
Wo ihr sie über die Rüssel schlagt
Und sie euch unterthänig macht.
Es werden sunst ganz Schweizer darauß."

In der That wurden die Schweizer für ihre Nachbarn ein Ferment. Ja wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die bestimmte Forderung der süddeutschen Bauernschaft im Jahre 1525, daß die neu aufzurichtende Gesellschaftsordnung auf Grund des göttlichen Rechtes erbaut und geregelt werden sollte, ihrem Ursprung nach zum größten Teil auf die Schweiz, auf Zürich zurückführen. In Wittenberg zog man die weltlichen Dinge nicht in dem Maße in den Kreis der Reformation, wie in Zürich, wo nach Zwingli's Lehre auch das bürgerliche Leben und seine Ordnung nach der heiligen Schrift gestaltet werden sollte. Aus dieser Grundanschauung floß die Bekämpfung des Zehnten nach der Bibel, welche durch Schappeler nach Schwaben getragen wurde und so lauten Beifall bei dem unter der schweren Last dieser schier unerschwinglichen Auflage seufzenden Landvolk gefunden hat.

Hier lag ein Einfluß und Einsatz von unberechenbarer Tragweite vor; fast schien es, als solle von diesem Punkte aus eine ungeahnte, aber lebhaft ersehnte Rechtsgestaltung sich vollziehen.

Es würde der Schluß nämlich einem verhängnißvollen Irrtum verfallen, daß diese sociale Frage nur als das Produkt künstlicher Agitation anzusehen sei. Sie entstand vielmehr aus der wirklichen Notlage des Bauernstandes, und zwar noch

1) Liliencron, hist. Volkslieder II., 360.
2) Liliencron, a. a. O., 338.

in weit höherem Grade aus der Rechtsnot, als aus der materiellen Not; denn das Recht ist für die Existenz des Menschen so notwendig, als wie das tägliche Brod; sie entstand daraus, daß er von Generation zu Generation tiefer sank, daß ihm fremde Hinterlist und eigenes Elend einen Rechtstitel nach dem andern entwand, daß ihm schließlich gerade in Schwaben Dank der zahlreichen, fast zahllosen Grundherrschaften nicht nur der freie Besitz seines Bodens, sondern auch der persönlichen Freiheit entzogen, geraubt wurde. Das Freibauerntum war so gut wie verschwunden von der heimischen Erde, während es sich drüben in der Schweiz zu kraftvollen Thaten, zu stolzem Selbstbewußtsein emporgeschwungen hatte. Dieser Unterschied wurmte und peinigte die Herzen seit langem, genährt durch die täglichen Plackereien und Rechtsverkürzungen, die der Einzelne murrend und seufzend zu ertragen hatte. Es war kein Zufall, daß die partiellen Bauernaufstände, die Vorboten des großen Bauernkrieges, gerade hier im südwestlichen Deutschland im Gebiete der Abtei Kempten, im Breisgau, im Herzogtum Schwaben, ungerechnet die täglichen Reibungen in den kleinen adeligen Herrschaften, ausgebrochen sind. Die Mißverhältnisse in diesen Gegenden ließen eine sich unauslöschlich fortpflanzende Stimme und Forderung des christlich-germanischen Volksbewußtseins nicht zur Ruhe kommen, daß es nämlich wider alle göttliche Ordnung sei, einen Menschen seiner Freiheit zu berauben und ihn zu einem eigenen Manne, zu einem Leibeigenen zu machen. In dem zweiten der kodifizierten deutschen Volksrechte stand dies ausdrücklich ausgesprochen und zu lesen, wie im ersten: im Schwabenspiegel nicht minder als im Sachsenspiegel. Im Schwabenspiegel, der etwas jünger ist als dieser — sie stammen beide aus dem 13. Jahrhundert — lautet der 57. Artikel im Landrecht folgendermaßen: „Wir haben an der Schrift (d. h. wir lesen es in der h. Schrift), daß Niemand soll eigen (leibeigen) sein. Doch ist es also dahin kommen mit Gewalt und Zwangsal, daß es nun Recht ist, daß eigene Leute sind." Das bedrückte Volk betrachtete auf Grund dieser Rechtsanschauung und seines christlichen Glaubensbewußtseins die Leibeigenschaft als eine Sünde wider Gottes Gebot. Er, der Herr und Schöpfer, habe alle ausnahmslos frei geschaffen und alle „nach rechter Wahrheit" wie sich der Sachsenspiegel ausdrückt, durch seinen Tod erlöst. Die christliche oder evangelische Freiheit und die menschlich persönliche floßen im Volksbewußtsein unbedingt in Eins zusammen, sie waren unzertrennlich mit einander verbunden, die eine nicht denkbar ohne die andere. In der sogenannten Reformation des Kaisers Sigmund [1]), einem Volksbuche, das kurz nach Erfindung der Buchdruckerkunst vielfach gedruckt und besonders in Süddeutschland unter dem Volke weit verbreitet war, ist das mit der schärfsten Deutlichkeit ausgesprochen: „Es ist eine unerhörte Sache, ein Unrecht, „über welches man der Christenheit die Augen öffnen muß, daß es Leute gibt, die zu „Jemand sprechen: du bist mein eigen. Hat Christus so schwer gelitten, um uns frei „zu machen und von allen Banden zu erlösen, so ist hierin Niemand vor dem andern „erhoben. In gleichen Stand hat er uns gefreit, es sei einer edel oder unedel, arm „oder reich, groß oder klein; wer getauft ist und glaubt, gehört zu den Gliedern Jesu „Christi." Es kann also nicht wundernehmen, daß der Bauernschaft die Leibeigenschaft als eine gottwidrige unchristliche Vergewaltigung, die Freiheit als das A und O ihrer Forderungen, als die Quintessenz der ganzen socialen Frage erschien.

---

1) Böhm W., Friedrich Reisers Reformation des Kaisers Sigmund, gedruckt im 15. Jahrhundert 1476, 1480, 1484, 1490, 1497, und noch vielfach im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Daher kommt der Nachdruck, mit dem die Freiheit verlangt und das unveräußerliche Recht derselben begründet wird. Der bayerische Kanzler Dr. Leonhard von Eck schreibt seinen Herren im Februar des Jahres 1525 also [1]): „Der Bauern Begehren „steht auf etlichen vielen Artikeln, aber gemeiniglich auf nachfolgenden: Erstlich „wollen sie nicht eigen, sondern allein Christus sein." Die Gotteshausleute des Klosters Ochsenhausen [2]) wollen der Leibeigenschaft ledig gezählt und „nit wie die „Kühe und Kälber verkauft werden, dieweil wir alle nur ein Herrn, das ist Gott den Herrn im Himmel, haben." Aus allen Bauern-Beschwerden und -Forderungen tönt uns dieses Verlangen einstimmig entgegen. Wir dürfen behaupten, daß dies mit einer gewissen Naturnotwendigkeit geschah.

Das Lehnswesen, auf welchem die ganze mittelalterliche Gesellschaftsordnung beruhte, litt an sich an einem innern Widerspruch zwischen Idee und Praxis; jene war nicht ausführbar und ist nie ausgeführt gewesen. Schon frühzeitig erwehrten sich die Fürsten der Eigentumslosigkeit und der Unerblichkeit, so gut sie konnten, und ihrem Beispiele folgten die Grafen und Herren geistlichen und weltlichen Standes. Während dieses Ringen nach Selbständigkeit und freier Stellung oben allgemein und erfolgreich war, wurde es den unteren Schichten des Volkes um so ärger verdacht, um so gewaltsamer verwehrt. Unbändig und stolz stand Alles, was Herr war oder als solcher sich fühlte, da, aber um so geflissentlicher, nahm man dem Bauern den letzten Rest und Schimmer seiner Unabhängigkeit und Freiheit. Dieses Widerspiel in der Gesellschaftsordnung, dieser krasse Widerspruch im Rechtsleben erzeugte und befestigte den Glauben, daß nirgends mehr auf „Billigkeit und Recht" zu hoffen sei. In der That, wo gab es denn in Deutschland ein klares, unzweideutiges Recht, wo einen starken Hort desselben, ein unparteiisches, unbestechliches Gericht? Nirgends. Das germanische Volksrecht und seine damit zusammenhängende Form der Rechtssprechung hatte sich vollständig ab- und ausgelebt oder hatte, wenn Sie wollen, Bankerott gemacht. Diese Thatsache wurde von keinem Einsichtsvollen geleugnet und war doppelt verhängnisvoll in dem entscheidenden Augenblick, wo die breite und bedeutungsvolle Masse der Agrarbevölkerung, an Zahl die weitaus größte in Deutschland, ungeduldig, unruhig sich schob und laut und lauter Recht und Gerechtigkeit forderte.

Wir wissen heute, woher allein die unentwickelte rechtsbildende Kraft des deutschen Volksgeistes Stärkung und Befruchtung beziehen konnte und bezogen hat: vom römischen Recht. Dieser Umbildungsprozeß war in Deutschland bereits eingeleitet; mit dem Humanismus wurde die Kenntnis des römischen Rechts in Deutschland eingeführt; die gelehrte Rechtssprechung auf Grund desselben wurde begonnen, die Juristen tauchten auf. Aber das mißtrauische Landvolk wollte von diesem fremden, von diesem „wälschen" Rechte nichts wissen. Die Verurteilung, welche Göthe in seinem grandiosen Zeitbild „Götz von Berlichingen" über die Juristen ausspricht, spiegelt getreu die damals herrschende Volksstimmung wieder: „sie sind bestechlich, sind „Verwirrer des Staates" und Beutelschneider. Nur das Geld findet bei ihnen Recht und Spruch. Der Teufel hol den Assessor Sapupi!" Da erklang das bezwingende Wort vom göttlichen Recht In diesem Schlagwort, das aus der Schweiz kam und Schwaben zunächst durcheilte, lag eine zauberhafte allen Zweifel niedersiegende Kraft. Die Lösung des Rätsels schien.

1) Vogt, Die bayerische Politik im Bauernkrieg. S. 384.

2) Vogt, Ulrich Artzt's Korrespondenz, Nr. 891.

mit einem Schlage gegeben, eine neue Offenbarung war ausgesprochen. Gott selbst sollte Richter sein auf Erden, er selbst sich des verlassenen Volkes und seines verkümmerten Rechtes annehmen, die Bibel, die heilige Schrift, die Rechtsquelle werden.

Aus ihr konnte man ein untrügliches Recht schöpfen, kein menschliches, sondern das göttliche Recht. Dieses Recht stimmte zusammen mit dem christlich germanischen Volksbewußtsein, stimmte mit jenen markanten Sätzen des Volksrechtes, zerbrach mit dem Schwabenspiegel das eherne Joch der Leibeigenschaft. Diesem göttlichen Rechte fiel deshalb mit Jubel und Dank der Bauernstand zu. Darüber und ob die Schrift den Zweck habe, auch ein Rechtsbuch zu sein, ob aus uralten Zeiten und fremden Ländern sich Rechtssatzungen in die Gegenwart, in die Heimat herübertragen ließen, philosophierte das Volk keinen Augenblick; ja mit naiver Kinderlogik zog es den Schluß, daß das göttliche Recht nur von Theologen geschöpft und gedeutet werden könne. Daher figurieren unter der Bundesordnung, die das Bauernparlament zu Memmingen im März 1525, bestehend aus den Abgeordneten des Bodenseer, Algäuer und Baltringer Haufens, entwarf als Aussprecher des göttlichen Rechtes die Namen der ersten Reformatoren: Luther, Melanchthon, Zwingli, Osiander, zu geschweigen der kleineren Geister. In dem Bannkreise dieser Ideen stand die gesamte süddeutsche Bauernschaft, zumal die schwäbische, unter ihnen auch der Seehaufen.

Der Seehaufen bestand aus zwei getrennten Abteilungen, von denen wir es nur mit dem Hauptstock, dem Bodenseer Rappertsweiler Haufen, dessen Seele der Lindauer Junker Dietrich Hurlewagen war, zu thun haben. Dieser Haufen verfügte über folgende Gestellungsplätze [1]), an welche die Hauptleute ihre Zusammengeschworenen beriefen: Rappertsweiler, Ravensburg, Oberreitnau, Wasserburg, Tettnang, Langenargen. Man sieht also, daß dieser Bodenseer-Rappertsweiler nur eine kleine Landschaft umfaßt, deren Grenzen von Lindau bis gegen Wangen, von da bis Ravensburg und von da das Schussenthal entlang bis zum See reichen. Was außerhalb dieses Kreises links des Schussen bis Überlingen und zur Ostrach lag, in Ailingen seinen Mittelpunkt und in Eitelhans Ziegelmüller von Bermatingen seinen Führer hatte, gehört nicht zum eigentlichen Bodenseer Haufen und ging auch vielfach seine eigenen Wege. Es wird nun geklagt, daß die Nachrichten über diesen Haufen ziemlich spärlich fließen. So thut dies Baumann in seiner fleißigen Abhandlung: „Die oberschwäbischen Bauern im März 1525 und die 12 Artikel." Obwohl derselbe Forscher später seine „Akten zur Geschichte des deutschen Bauernkrieges in Oberschwaben" herausgegeben hat und obwohl es mir gelungen ist, im Augsburger Archiv auf die umfangreichen Akten des schwäbischen Bundes, die ich unter dem Titel „Korrespondenz des Ulrich Artzt" herausgegeben habe, zu stoßen, so kann ich doch nicht behaupten, daß unsere Kenntnisse wesentlich bereichert worden sind. Was ist wohl der Grund dieser Erscheinung? Dem Bodenseer Haufen kommt überhaupt nicht die Bedeutung zu, die man ihm bei seiner fortwährenden Zusammenstellung mit den in jeder Beziehung mächtigeren Haufen, dem Baltringer und dem Algäuer, beizulegen sich gewöhnt hat. Er besteht im höchsten Fall, Alles in Allem genommen, aus 7000 Mann. Ferner nahm er keine acht Wochen an der Bauern-Erhebung teil,

1) Cornelius, Studien zur Geschichte des Bauernkriegs, S. 53.
Schneider, Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees, XV., S. 147.

weil ihm ein fortreißender und charaktervoller Führer mangelte: wir werden den Junker Dietrich Hurlewagen noch kennen lernen; er ist nicht der Mann, der hinreichend Kraft und Mut besaß, die Rolle, die er sich angeeignet, mannhaft und charaktervoll bis zum Ende, bis zum Tod zu spielen. Im Augenblick der Entscheidung verliert er den Mut und raubt denen, die ihm zugeschworen, die Zuversicht und das Vertrauen, so daß sein Haufen dasselbe Bild wie der Führer darbietet: er verläßt und verrät mutlos und feig die Bauernsache. Sie sehen, daß ich mich damit in einen entschiedenen Gegensatz gegen die bisherigen Meinungen setze.

Man hat bislang angenommen, daß gerade der Seehaufen der trotzigste unter allen Bauernhaufen gewesen ist, der von Verhandlungen nichts wissen wollte, sondern sich mit seinen Hellebarden und Morgensternen an seinen Plätzen versammelt habe, entschlossen sofort zur gewaltsamen That zu greifen. Außerdem daß sie ihre Nachbarn in ihren Bund zu zwingen suchten und das Kloster Langnau am 24. Februar einnahmen, „doch nichts dann profiand genommen" [1]), findet sich nichts, was jene Behauptung stützen könnte, und in diesen Maßnahmen bekundet sich nicht der mindeste Unterschied von den übrigen Bauernhaufen, welche ähnlich vorgingen. Man behauptet ferner, daß die Seebauern sich ein anderes, beschränkteres Programm gesetzt hätten, als die übrige schwäbische Bauernschaft. Schon der bekannte Heidelberger Historiker Häusser meint in seinen Vorlesungen über die Geschichte des Reformationszeitalters, daß die Bodenseer Bauern sich auf die Forderung der politischen, der bürgerlichen Rechte und Freiheiten beschränkt hätte. Und Baumann sagt in seiner angezogenen Abhandlung [2]): „Dem Seehaufen fehlt fast ganz das Charakteristische der Bewegung von 1525. „Allerdings fordern auch die Seebauern das göttliche Recht, aber zur Seele der „Bewegung konnte dies am Bodensee nie werden. Es fehlen hier die Versammlnngen, „auf denen über den Inhalt des göttlichen Rechtes verhandelt wird, die Versicherungen „keinen Aufstand machen und allen Herren leisten zu wollen, was ihnen das göttliche „Recht zuspreche. Die Bewegung verläuft vielmehr trotz des göttlichen Rechtes ganz „in den Bahnen einer mittelalterlichen Erhebung." Er begründet diese Behauptung zum Teil mit dem Hinweis, daß in der ganzen Gegend nur in Lindau die neukirchliche Lehre Boden gefaßt habe, während unter der ganzen Landgeistlichkeit nur ein einziger Pfarrer, der von Esseratsweiler, ihr zugefallen sei. Dagegen ist nun von vorneherein zu bemerken, daß die Bodenseer erst am 24. nicht am 21. Februar [3]) sich zusammenschwuren, daß wir über die Vorgänge innerhalb dieses Haufens bis zum Beginne des Bauernparlaments in Memmingen am 6. März nicht das geringste wissen, daß aber die Abgeordneten der Seebauern mit denen der übrigen Haufen am genannten Tage in Memmingen zusammentreffen und mit ihnen während des Märzmonats — so lange dauerte das Bauernparlament — verhandelten und sich durchaus nicht von den dort auf Grund der Beratungen und Verhandlungen gefaßten Beschlüsse irgendwie getrennt haben. Insbesondere ist es unrichtig, daß sie sich unter dem göttlichen Rechte etwas anderes als die Algäuer und Baltringer vorgestellt oder daß sie nur mit halbem Herzen zu den Verhandlungen gekommen wären. Wir übergehen, was schon bekannt ist, und führen das neue Beweismaterial vor.

---

1) Baumann, 12 Art., S. 17, 91.
2) Baumann, 12 Art., S. 16.
3) Hurlewagens Verantwortung im Augsburger Archiv, s. Beilage 2.

In seiner nachmaligen Verantwortung [1]) schreibt Hurlewagen selbst, am 21. Februar 1525 seien um Mitternacht zwei Mann von der Rappertsweiler Versammlung zu ihm nach Gitzenweiler gekommen, hätten ihn aufgeweckt und für den kommenden Mittag nach Rappertsweiler bestellt, „alda das wort gottes, heilig evangelium und göttliche gerechtigkeit zu verhelfen". Am 8. März schreiben die Amtleute von Bregenz dem Erzherzog Ferdinand [2]):

Allenthalben erhebe sich der Aufruhr. Am 26. Februar hätten die zu Rappertsweil versammelten Bauern den Hohenweilern, in der Herrschaft Bregenz, wo die niedere Gerichtsbarkeit halb dem Erzherzog und halb der Stadt Lindau zustehe und wo viele dem Erzherzog als Leibeigene gehörten, zugeschrieben, sie sollten sich mit ihnen zum Schirm des klaren Evangeliums vereinigen. Auf die Mahnung der Amtleute, die Unterthanen der Herrschaft Österreich in Ruhe zu lassen, hätten die Bauernhauptleute, Hurlewagen an der Spitze, geantwortet, sie wollten nichts Unbilliges, sondern nur die christliche Lehre.

Am nämlichen Tage (26. Februar) habe ferner der Rappertsweiler Haufen den Bregenzer Dörfern Hörbranz, Gwiggen, Lienharz, Backenreute und Lochau kundgethan, daß sie zusammengeschworen haben, das göttliche Wort und das heilige Evangelium zu beschirmen, die göttliche Gerechtigkeit solle kommen über arm und reich, sie wollten nicht von ihren Halsherren fallen, sondern diesen geben, was sie ihnen von göttlichem Rechten schuldig sind. Im selben Bericht heißt es, daß sich die Rappertsweiler eine christliche Versammlung nenne und hoffe, mit ihrem Mahnschreiben zum Beitritt weder wider Gott, noch wider die Herrschaft von Österreich und nur wie christliche Menschen gehandelt zu haben. Schon daraus ersieht man unwiderleglich, daß der Bodenseer Haufen keineswegs nur vom göttlichen Recht gesprochen, also sein Absehen blos auf das politisch rechtliche und sociale Element der Bewegung gerichtet und somit der christlichen Färbung der andern schwäbischen Haufen entbehrt habe.

Noch deutlicher zeigt diese Thatsache die Instruktion [3]), welche der Seehaufen seinen zum Memminger Bauernparlament bestellten Abgeordneten mitgab. In derselben heißt es: „Zum ersten wollen und begehren wir, daß uns das heilig Evangelium „und Wort Gottes klar und lauter, unverdunkelt und unvermischt menschlicher Lehr „und Gutbedünken mit seinen Früchten und christlichem Verstand und Anhang durch „Gelehrte der heiligen Geschrift, so darzu taugenlich und gut sind, allein zu unser Seel „Heil gepredigt, angezeigt und unterwiesen werden, auch dieselbigen uns mit allen christ„lichen Ceremonien und Nothdurften umsonst und nit umbs Geld, wie bisher beschehen „ist, mittheilen und fürsehen wollen. Item zum andern, daß wir dieselbigen alle mit „zwifacher Nahrung, wie uns der heilige Paulus anzeigt, sie und die ihren gnugsam „versehen wollen. Item zum dritten, daß wir alle, so also unsere Pfarrer und Unter„weiser des Worts Gotts, denen wir, wie obsteht, Belohnung thun, selbst mit unserer „Gemaind bestellen, setzen und entsetzen Macht haben sollen." Schärfer und authentischer konnte der Seehaufen seinen Charakter nicht aussprechen. Wir besitzen aber noch ein Aktenstück, das bisher unbekannt war und unsere Ansicht mit dem größten Gewicht bestätigt.

---

1) Beilage II.
2) Baumann, Akten Nr. 145, ein sehr wichtiger Bericht.
3) Baumann, Akten Nr. 133.

Einschaltungsweise sei zum Verständnis desselben Folgendes erwähnt. Das Memminger Bauernparlament als die Vertretung der oberschwäbischen Bauernschaft wollte die Vereinigung der drei Haufen zu einem gemeinsamen Bund, wollte ein gemeinschaftliches Bauernprogramm, wollte geschlossenes Vorgehen gegen die im schwäbischen Bund zu Ulm zusammengeschlossene Herrenpartei, zunächst zu gütlicher Verhandlung mit demselben, aber auch für alle Fälle der Abwehr. Der schwäbische Bund dagegen, zunächst in der ersten Hälfte des Monats März mit dem Einfall des geächteten Herzogs Ulrich von Württemberg stark beschäftigt, hatte sich in der Bauernfrage noch nicht schlüssig gemacht, erstrebte aber schon damals wie später Trennung der Bauern, Verhinderung eines großen Bauernbundes und eines gemeinsamen Vorgehens desselben sowohl in gütlicher wie in feindlicher Richtung. Darum ließ man in Ulm die Versuche der oberen Städte u. a. geschehen, mit den einzelnen Bauernhaufen Unterhandlungen anzuknüpfen. Von einem solchen Versuch berichtet der Abt Gerwig von Weingarten [1]). Der Bund habe, schreibt er, die Bürgermeister von Gmünd, Memmingen und Ravensburg nach Langenargen geschickt, um mit den Hauptleuten und Räten des Rappertsweiler Haufens zu verhandeln. Diese Verhandlung habe am 11. März stattgefunden. Die Hauptleute hätten den genannten Bürgermeistern geantwortet, daß sie „innerhalb acht Tagen gemeiner Versammlung des Bunds „etlich Artikel ihrer Beschwerden halb und was ihr Fürnehmen sei, oder aus was Ursach „sie sich bewegt oder belagert haben, schriftlich oder mündlich zuschicken." Mittlerzeit wollten sie gegen Niemand Arges oder Ungutes fürnehmen; sollte indeß von den Ihrigen Jemanden Schaden zugefügt und ihnen, den Hauptleuten, angezeigt werden, so solle der Beschädigte Ersatz empfangen.

Wir sind nun in der glücklichen Lage, diese bisher unbekannten Artikel des Bodenseer-Rappertsweiler Haufens mitteilen zu können. Das Augsburger Archiv verwahrt die Reste der schwäbischen Bundeskanzlei aus jenen schweren Tagen. Da fand ich in den Folianten unter der einfachen Überschrift: „Artikel der christenlichen Versammlung zu Rappenschwül" dieses wichtige Schriftstück, das in meiner Korrespondenz des Ulrich Artzt unter Nr. 895 zu lesen ist. Betrachten wir uns in Kürze dasselbe. Der erste und zweite Artikel entspricht fast in wortwörtlicher Fassung den drei Artikeln der eben besprochenen Instruktion: die folgenden aber sind neu. Im dritten Artikel nämlich verlangen sie die Aufhebung der Leibeigenschaft und aller daraus hergeleiteten Beschwerden und Frondienste, „darzu man uns wider alle Billigkeit und göttlichen Rechten, als wirs achten, gedrungen", insbesondere aber das Recht der Freizügigkeit, natürlich gegen vorherige Berichtigung jeder Schuldigkeit. Dagegen wollen sie ihren Herren oder den Städten, unter denen sie sitzen, „in allen ziemlichen und „gebührlichen Dingen mit Zins oder Schirmgeld, wie sich denn das dem göttlichen „Rechten nach ziemt und gebührt, gehorsam sein." Im vierten Artikel wehren sie sich gegen gewisse „Satzungen", nach denen die Richter Recht sprechen und von denen die Bauern nichts wissen wollen; der Richter solle vielmehr nach seinem Gewissen und besten Verstand Recht sprechen. Im fünften Artikel begehren sie, weil sie wissen, daß Gott alle Tiere in der Luft, im Wasser und auf Erden zu Aufenthalt (zum Unterhalt) des Menschen erschaffen und verordnet hat, den Fisch in fließenden Wassern, die Vögel in der Luft, Füchse und Hasen usw. frei zu haben. Jedoch zu Ehren ihrer Obrigkeit

---

1) Baumann, Akten Nr. 155.

wollen sie dem Hochwild weder nachstellen noch dasselbige beschädigen; nur dann, wenn sie es auf ihren Gütern (Äckern) schädlich erfänden, sollten sie die Macht haben, es zu fällen oder zu schießen. Wer aber sonst dem Hochwilde nachstelle (also wildere), der solle nicht von den Obrigkeiten, sondern mittelst Rechtserkenntnisses bestraft werden. Im sechsten Artikel verlangen sie, daß die Herrschaften die Gerichtspersonen nicht einseitig, sondern nur mit dem Einverständnis der Gemeinde ein- und entsetzen. Länger als drei Jahre solle keiner im Gerichtsamt bleiben. Im siebenten Artikel verwahren sie sich gegen willkürliche Verhaftung und Gefangenschaft. Im ordentlichen Rechtsweg solle verfahren werden und besonders gelte dies — so verlangt es der achte Artikel — inbezug auf das beschwerliche Mandatsverfahren. Nach dem neunten Artikel soll der Zinsfuß auf 5% festgesetzt werden und nur dann zu bezahlen sein, wenn die Schuld als verbrieft und besiegelt nachgewiesen werden kann. Peinliche Befragung vor der ordentlichen Gerichtsverhandlung will der zehnte Artikel abgeschafft wissen; findet sie im ordentlichen Verfahren statt, so sollen dabei vier ehrbare Männer aus dem Gerichtssprengel anwesend sein, welche gebieten dürfen, mit der Pein still zu halten. Im elften Artikel verlangen sie, daß man bei allen civilrechtlichen Gerichtshandlungen die Amtleute zur Thätigkeit nicht erst mit Essen, Trinken und „Besoldung" bewegen müsse. Endlich erbieten sie sich in allen andern Beschwerden den gütlichen Weg, also des Vergleiches, anzunehmen. Beigesetzt ist dann noch von einer zweiten Hand, daß alle diejenigen, welche sich trotz ergangener Aufforderung noch nicht in ihre christliche Bruderschaft begeben haben, noch einmal zum Beitritt gemahnt werden und im Falle eines Angriffes wie Feinde angesehen werden sollen. —

Diese Schriftstücke liefern den unanfechtbaren Beweis, daß die Seebauern nicht bloß auf einen Teil des Bauernprogrammes eingingen, daß sie sich ferner nicht, was schon sachlich unmöglich ist, weder kalt noch warm auf das göttliche Recht beschränkten, sondern auch die unzertrennlich damit verbundenen Konsequenzen gezogen haben. Der Bodenseer-Rappertsweiler Haufen wußte sich prinzipiell so ganz einig mit den übrigen Schwabenhaufen, daß er kein Bedenken trug, diese seine Artikel zur Kenntnis des schwäbischen Bundes zu bringen, schon bevor in Memmingen ein gemeinsames Bauernprogramm beraten und wenigstens zur Annahme gekommen war. Mochte der Bauernausschuß auch über die Form und Ordnung der christlichen Vereinigung nicht sofort von vorneherein einig sein und sich im Schooße derselben rücksichtlich dieser Punkte und anderer, so über den vielbesprochenen Schlösserartikel, manche Meinungsverschiedenheit zeigen, über die Vereinigung selbst und über das gemeinsame Programm, das in den bekannten 12 Bauernartikeln seine offiziell vereinbarte Form fand, gingen die Meinungen wenig auseinander. Wenn man von einer radikalen Partei und andern Strömungen, die einander widerliefen und sich nicht immer leicht einigten, gesprochen hat [1]), so beruht das nach meinem Ermessen viel zu viel auf Kombinationen und Konjekturen, für welche die geringen Nachrichten über den Verlauf der Verhandlungen des sogenannten Bauernparlaments keinen sichern Anhaltspunkt darbieten. Vergleicht man die obigen Rappertsweiler Artikel, welche älter sind, mit den 12 Artikeln, so ergibt sich kein prinzipieller Unterschied. Das ist für unsern Zweck das Ausschlaggebende. Die Seebauern, sagen wir, standen prinzipiell vor und während des Memminger Bauernparlamentes auf gemeinsamem Boden mit den übrigen schwäbischen

1) Baumann, die 12 Artikel. S. 25 ff.

Bauernschaften; sie nahmen keine laxere Stellung ein als diese; sie hielten an den gleichen Forderungen fest.

Wir kennen die geheimen Absichten der Politik des schwäbischen Bundes während des Monats März. Man hatte zunächst den Einfall des Herzogs Ulrich von Württemberg in sein Land abzuschlagen und eine Verbindung desselben mit der aufständischen Bauernschaft, vor der man sich in Ulm sehr fürchtete, zu verhindern. Aus diesem Grunde ließ man Manches geschehen, z. B. Separatverhandlungen; man erregte dadurch bei den Bauernschaften den guten Glauben, als beabsichtige man seitens der Herrenpartei in eine ehrliche und redliche Diskussion über die Bauernsache einzutreten, und diese begannen zu wähnen, daß sie doch noch auf friedlichem Wege und durch Nachgiebigkeit zu ihrem Rechte kommen würden. Aber die Friedenspartei innerhalb des schwäbischen Bundes war bereits von dem Gegenpart zurückgedrängt. Der bayerische Kanzler Dr. Leonhard v. Eck, der von Unterhandlungen und Frieden mit den Bauern nichts wissen wollte, hatte schon die Mehrheit auf seine Seite gezogen. Jetzt nachdem die von Herzog Ulrich drohende Gefahr glücklich abgewendet und der Bund seine Kriegskräfte allmählich gesammelt hatte, konnte man die Maske abwerfen. Als die Bürgermeister Gordian Seuter von Kempten und Heinrich Besserer von Ravensburg sich nach Memmingen selbst zum Bauernparlament begeben hatten und dieses bewogen, nur um eine gütliche Verhandlung mit dem Bunde zu Stande zu bringen, gewissermaßen ihr ganzes Programm zurückzustellen und carte blanche mit dem Bunde zu verhandeln — wozu sich ebenfalls das Bauernparlament verleiten ließ, indem es von jedem Haufen zwei Abgeordnete mit den beiden Bürgermeistern nach Ulm schickte — da kam die ganze Täuschung und die wahre Sachlage zu Tage. Die bündischen Vermittlungsmänner hatten den Bund nicht hinter sich und die Bauernräte nicht mehr die Bauernschaft. Erschienen vor Allem diese Bauenräte und ihre Memminger Auftraggeber als die Getäuschten, die in gutem Glauben Schritt um Schritt von ihrer Basis sich hatten verdrängen lassen, so hatten sich die schwäbischen Bauernhaufen selbst in diesen Vertrauensdusel nicht hineinziehen lassen. Angesichts dessen, was sie hörten und sahen, daß der schwäbische Bund sich zum Kriege gegen sie rüstete, hielten auch sie sich bereit. Hatte das Bauernparlament sich gewissermaßen zur Verleugnung seines Programmes und der getroffenen Beschlüsse bestimmen lassen, so hielten die Bauernhaufen dessenungeachtet an der Bundesordnung fest und führten sie aus. Sie standen und blieben in Waffen, sie zwangen die unentschiedenen Bauernschaften, Flecken, ja Städte in ihren Bund, sie besetzten Schlösser und Klöster.

Ob sie daran Recht oder Unrecht thaten, diese Frage haben wir hier nicht aufzuwerfen. Aber die Frage müssen wir uns stellen: Was thaten die Seebauern? Auch sie gingen zu Thätlichkeiten über und boten alle ihre Mitverwandten auf. Auf Befehl des Obersten des Seehaufens Hans Jakob Humpiß von Senftnau hatte bereits am 5. April Hans Keim, wie er jenem brieflich meldete,[1]) Weingarten, Weißenau, Altshausen, Königsegg und Aulendorf eingenommen und besetzt und Wolfegg umlagert; hüben und drüben war der kurze Waffenstillstand gebrochen. Ob der Bund oder die Bauern es zuerst gethan? Es ist überflüssig diese Frage zu erörtern. Der Krieg war unvermeidlich, schon war er im vollen Zuge.

1) Baumann, Akten Nr. 198.

Die Bauernhaufen standen aber nicht geschlossen zusammen, der Führer des schwäbischen Bundesheeres, Georg Truchseß von Waldburg, überfiel sie, einen nach dem andern. Schon hatte er bei Leipheim[1]) die Donaubauern blutig auf's Haupt geschlagen. Nun zog er gegen die Oberschwaben, am 14. April jagte er Teile derselben auf der Wurzacher Heide[2]) in die Flucht, ohne am nächsten Tage bei Gaisbeuren[2]) etwas Erhebliches wider sie ausrichten zu können, da ihm das Pulver ausging. Große Haufen aus der Seegegend unter Eitelhans Ziegelmüller und Dietrich Hurlewagen waren unterdessen hierher geeilt, und von allen Seiten wurde neuer Zuzug gemeldet. Die Lage war derart, daß der Sieg wahrscheinlicher sich auf die Seite der Bauern als auf die ihres Gegners neigte: er suchte sie zu überlisten, durch Vermittlungen und Verhandlungen Zeit zu gewinnen und um ihren Vorteil zu bringen. Der Wankelmut wurde dadurch in die Reihen der starken Bauernhaufen getragen und die Feigheit des Hauptmanns Dietrich Hurlewagen erschütterte ihre Zuversicht bis auf den Grund. Ohne jede Not führte er am Ostermontag, den 17. April, bei Weingarten vor Freund und Feind eine Szene auf, die an widerlicher Feigheit nicht leicht ihresgleichen hat. Der Schreiber des Truchsessen selbst erzählt:[3]) „In mitler Weil bracht der Truchsäß „bei achthundert Pferd zesamen und rennet der Baurenhauptmann Hurlawagen widerumb „herab zue Herr Georgen, fiel ihme zue Füßen, bat ihn mit aufgehobenen Händen, „mit den armen Leuten nit (hart um-) zu gehen; er wolle noch Weg suchen, daß die „Bauern ab (von) dem Berge ziehen". Am Abend dieses verhängnisvollen Tages ergaben sich die gewaltigen Bauernmassen fast ohne Schwertstreich: sie durften Harnisch und Wehr behalten, mußten die Fähnlein abliefern, jeder Feindseligkeit entsagen und eidlich Unterwerfung geloben: es war der Vertrag von Weingarten; daß Hurlewagen ihn zuerst unterschreiben mußte, war eine reichlich verdiente Tücke des Schicksals. Der Truchseß, den die Ulmer thörichterweise wegen des Vertrages tadelten, war von Herzen froh. Vor Weingarten entschied sich bereits der Ausgang des ganzen Bauernkrieges zu Gunsten der Herrenpartei. Daß die Seehaufen so leicht und unmännlich die Waffen hingelegt und die Bauernsache verlassen, fast verraten haben, ist beinahe unbegreiflich, wird aber begreiflich, wenn man den Charakter des Führers dieser streitbaren Massen, des Dietrich Hurlewagen, in Betracht zieht.

Wir wissen über sein Vorleben nicht viel. Nach den spärlichen Notizen im Lindauer Archiv[4]) wurde der Junker Dietrich Hurlewagen 1512 als Beiwohner (Insasse) in der Bodenseereichsstadt aufgenommen und erhielt drei Jahre darauf das Bürgerrecht. Der Schreiber des Truchsessen Georg v. Waldburg[5]) nennt ihn einen „verdorbenen Kaufmann". Es wird wohl damit seine Richtigkeit haben, denn es ist nicht wohl einzusehen, warum er sich an die Bauernerhebung ohne jeden Grund herandrängte, es sei denn in der Hoffnung gewesen, die damals wie immer viele verlorene Leute hegten, daß bei einem Umsturz der bestehenden Verhältnisse sich für sie irgend ein günstiger Glücksfall ergeben würde. Mit solchen eigennützigen Menschen ist aber nie und nirgends einer Sache, sie sei gut oder nicht, etwas gedient. Sie suchen für

1) Sein Schlachtbericht bei Vogt, Korrespondenz Nr. 175.
2) Sein Schlachtbericht ebd., Nr. 210 und 213.
3) Baumann, Quellen S. 564.
4) Beilage 1.
5) Baumann, Quellen S. 533.

sich zu gewinnen, was zu gewinnen ist, entbehren des freudigen Opfermutes und der Treue bis in den Tod in der Stunde der Gefahr, benehmen sich stets so, daß sie sich möglichst den Rückzug freihalten und tragen in charakterloser Zweideutigkeit auf beiden Achseln, um sich möglichst für alle Fälle zu decken. Ein solcher Mensch war Dietrich Hurlewagen. Seine Verteidigungsschrift [1]), statt ihn zu entlasten, macht durchweg den Eindruck dieser raffinierten Gesinnungslosigkeit. In Allem, was er thut, richtet er seine Handlungsweise so ein, daß es ihm möglich ist, sie nach Bedarf so oder so zu deuten. Charakteristisch ist schon nach seiner eigenen Erzählung sein Übertritt zu dem Rappertsweiler Haufen. Der habe ihn nächtlicher Weile in seinem Landsitze Gitzenweiler durch Boten und Drohungen zu sich erfordert. Er sagte nun nicht sofort zu, sondern ging erst zum Bürgermeister Hans Varnbüler von Lindau, ihn zu fragen, was er thun solle. Natürlich hütete sich dieser ihm eine andere als die Antwort zu geben, daß er selbst sich raten müsse. Ganz richtig beurteilte hernach diesen Schritt sein Hauptanschuldiger Christian Rupp, [2]) Bürger von Tettnang, mit der treffenden Bemerkung, wenn Hurlewagen in der Stadt Lindau geblieben wäre, so würden ihn die Bauern nicht zum Hauptmann genötigt haben. „Alle reden so und keiner will der Erste gewesen sein." Viele von den Aufständischen, die durch ihn in's Unglück gestürzt worden seien, sagt eine andere Anschuldigung, [3]) hätten geäußert, sie würden jede Strafe für gering ansehen, wenn nur auch er seine Buße empfange.

Merkwürdig schweigt sich Hurlewagens Verantwortungsschrift über die interessantere Zeit seiner leitenden Thätigkeit, nämlich vom 21. Februar bis 22. April 1525 aus, in welcher er offenbar den Rappertsweiler Haufen organisierte, den Aufstand ausbreitete, und sogar an den Beratungen des Memminger Bauernparlamentes persönlich teilnahm oder wenigstens vermöge seiner Stellung einen Einfluß auf dasselbe übte. Darüber hüllte er sich, wie gesagt, in tiefes Schweigen; dagegen hebt er geflissentlich hervor, wie er die Herrschaften vor Schaden bewahrt und die Bauern vor gewaltthätigen Angriffen auf fremdes Eigentum zurückgehalten habe. In der That läßt sich nicht leugnen, daß der Bodenseer Haufen sich keine jener Brutalitäten hat zu Schulden kommen lassen, mit denen im trunkenen Frevelmut Bauern und ihre Hetzer ihre Sache geschändet und in's Unrecht gesetzt haben. Wir sind nicht in der Lage zu prüfen, ob dieses Verdienst, das Hurlewagen für sich ganz und gar in Anspruch nimmt, ihm wirklich ganz und allein gebührt. Es wäre jedenfalls eine rühmenswerte Eigenschaft, die ihn als Führer besonders tauglich hätte erscheinen lassen, wenn er es verstanden haben würde, strenge Manneszucht in seinem Bauernhaufen zu halten. Umsoweniger verstehen wir dann freilich die unmännliche und ruhmlose Rolle, die er vor Weingarten gespielt hat. Ohne Kampf und Niederlage winselte und flehte er den Bauernjörg um Gnade und Erbarmen an, obwohl eine große Schaar waffengeübter Männer hinter ihm stand und vom Algäu und aus dem Hegau gewaltige Massen schon in der nächsten Stunde in den Kampf einzugreifen nahe waren. In diesem letzten Augenblicke feig vor dem Kampfe zurückweichen, hieß die erwählte Sache verraten. Durch seine Vermittelung trug er die Mutlosigkeit in die Reihen der Seinen und stärkte er die ziemlich geringe Zuversicht des Gegners. Es besteht bis auf den heutigen Tag nur Eine Meinung

---

1) Beilage 2.
2) Beilage 3.
3) Ebenda.

darüber, daß der Vertrag von Weingarten den springenden, den entscheidenden Punkt im ganzen äußeren Verlauf des Bauernkrieges bildete. Mitten in denselben hinein müssen wir Hurlewagen rücken. Wenn die Einsichtigen unter den Bauern bald das Wesen ihres Führers durchschauten und ihn verdammten, wenn sie, wie er schreibt, sagten: „Ich und alle, die den Vertrag angenommen hatten, seien Schelme und Böse„wichter, die das gemeine Volk mit einem falschen Eide verführen", wenn sie wütend über den Vertrag das Land wieder „durchziehen, alle wieder vom Vertrag bringen, die Hauptleute strafen und mich töten" wollten, so kann man ihnen in ihrem Urteile über Hurlewagen nur beistimmen.

Aber er wurde nicht sogleich von allen Opfern seines Betruges, nicht einmal von der Mehrzahl derselben erkannt. Nachdem er sich alle erdenkliche Mühe gegeben, den Weingartner Vertrag innerhalb seines Machtgebietes zur Anerkennung zu bringen, nachdem verdutzt und ärgerlich auch die Algäuer den Vertrag zögernd beschworen hatten, wuchs das Mißtrauen gegen Hurlewagen. In den Reihen der Seinen schalt man ihn einen Verräter, die erbosten Algäuer wollten gegen ihn vorgehen: „sie schalten und ziehen mich, ich wollt dem Bund die Bauern helfen zu todt schlagen". Sein eigentlicher Freund der Truchseß Georg, an den er sich flehentlich um Schutz wandte, war nicht zur Stelle, denn er war auf einem Zuge gegen Nordschwaben und Franken begriffen. Da galt es denn zu schwimmen und zu lavieren. In der Verstellungskunst Meister, wußte er noch einmal die Algäuer zu täuschen und den Bauernfreund zu spielen; er korrespondierte mit den Algäuern, er verhieß ihnen eine abermalige Erhebung der Seebauern, er erinnerte die Mutlosen, die nichts mehr von einem Aufstand wissen wollten an den geschworenen Eid und bestärkte sie, daran festzuhalten, während er am 14. Mai mit den unruhigen Geistern eine bewaffnete Zusammenkunft in Rappertsweiler, aber „ohne allen Harnasch" hielt, wobei es wieder eine tumultuarische Trunkenheitsszene im Kloster Langnau absetzte, ohne daß er sich dabei beteiligte. Er aß friedlich mit dem Prior und suchte die Bauern von Gewaltthat zurückzuhalten — beides in freundlicher Weise, ohne da und dort einen anderen Eindruck als den eines unzuverlässigen Charakters zu machen. Indem er so die Bauern an der Nase herumführte, mit den Grafen von Montfort die Versicherungen felsenfester Vertragstreue wechselte, gegen die Algäuer sich zu Allem erbot, was in seinen Kräften und im Vertrag stehe, wand er sich durch alle Klippen glücklich durch und brachte es fertig, daß bei den Seebauern nichts mehr zusammenging und die Algäuer, als sich zum Schlusse dieses blutigen Dramas der siegreiche Bauernjörg gegen sie mit seiner Heeresgewalt wandte, von ihren Genossen, den Bodenseern, im Stiche gelassen, niedergeschlagen wurden wie die anderen Bauernhaufen. Der Ausgang des Bauernkrieges ist bekannt. Die Opfer desselben, die schuldigen und unschuldigen, beliefen sich auf Hunderttausende. Der deutsche Bauernstand war auf lange Zeit hinaus ruiniert.

Auch Hurlewagen ereilte sein wohlverdientes Geschick. Er hatte sich keinen Freund erworben, von Allen verlassen irrte er friedlos in der Fremde, sich bald da, bald dort aufhaltend, nirgends seines Lebens sicher umher. Überall klopfte er um Fürsprache an, in Lindau, bei den Grafen v. Montfort, bei dem Truchseß v. Waldburg. Der schwäbische Bund zog seinen Prozeß von einer Tagessatzung zur anderen. Hurlewagen verteidigte sich, führte das Unglück seines Weibes und seiner Kinder in's Feld, ließ mattherzige Fürsprache einlegen, aber er erreichte keinen Rechtsspruch. Kein menschliches, kein göttliches Recht wollte sich dem eröffnen, der einst trügerisch

sich als Vorkämpfer des göttlichen Rechtes ohne Glauben und Treue aufgeworfen hatte. Der schwäbische Bund zeigte wenig Lust ihm beizuspringen, ihm zu verzeihen. Die letzte Nachricht von diesem endlosen Prozeß kommt aus dem Jahre 1528: es wurde Befehl gegeben ihn gefangen zu nehmen. Dann schließt sich der Schleier der Geschichte über dem Unglückseligen. Wir vermuten, daß er im Elend unbeklagt und verdientermaßen untergegangen ist, wie so viele Ungezählte. Sein Schicksal aber ruft uns den Wahrspruch des griechischen Dichters Homer in's Gedächtniß:

So gehe Jeder zu Grunde, der ähnliche Schandthaten thun will.

Beilagen.

I. Hurlinwegg und Hurlewagen.

Lindauer Archiv. [1])

Dietrich Hurlinwagen

1512 wird Beiwohner.

1515 Burger allhie.

1516 saß im Fladingshaus, (später im Besitz von Anthon Rehm, dann Hünlin, dann Schmidt).

1525 Hauptmann des Haufens zu Rappenschwyl im Bauernkrieg.

1525. Dietrich Hurlewagen wird 1525 neben dem Thomas Mairhofer von Reitnau von den rebellischen Bauernhaufen des Platzes Oberreitnau zum Vergleich mit dem schwäbischen Pundausschusse gesendet. — Bensberg.

1512 Apr. 12. ist D. Hurlewagen von einem Rat zum Bywoner angenommen worden 3 Jahr lang nächst aufeinandres kommende, dergestalt, daß er solche 3 Jahr lange zum schirmgelt geben solle ꝛc. 1 Güldin, dann daß zu jedem Jahr insbesondere gepürt VII Guldin oder wann er nach verscheinung der 3 Jahre oder darin hinwegziehen würd, soll er die XXI Guldin nach der anzal der zyt, darin V sich verloffen hat, geben; so wann er aber nach den drüwen Jahren oder zu und nach dem III. Jar Bürger wird, als dann soll er nichtzig zu geben schuldig sein. actum Freitag an Bartol. Tag ꝛc. 1512.

1515 p. corp. Chr. D. Hurlewagen von Frevels (wegen?) wird wegen im Rat gegen Bonav. Kröl (Patrizier) geprüeft, gestrafft V Pfund ₰.

1515 uff Freitags vor St. Michelstag 1515 ist Dietrich Hurlewagen Bürger worden, stürt die 5 Jahr alle Jahr XII guldin, 1 Pf. ₰ für Wacht, 30 Pf. ₰ für ein Ambrust. — Soviel im Ratsprotokoll.

---

1) Mitgeteilt durch die Güte des Herrn Pfarrer Reinwald.

Chroniken: Stadtchronik: 1525 ist bald nach dem neuen Jahr ein große und unerhörte Empörung und Aufruhr unter den Bauern im Allgäu, Schwaben, Württemberger und Frankenland, in Sachsen, Thüringen, Saltzburg und an viel anderen Orten entstanden wider ihre Oberkeit, Herrschaften geistlich und weltlicher, dadurch sie eine großmerkliche Zahl der Klöster, vesten Schlösser und andere unzählbare Güter elendiglich ohn alles Erbarmen zerrissen, zerschlagen und verbrannt haben. Aber durch Hilfe Gotts sind sie von dem löbl. schwäbischen Bund nidergelegt, und mehr dann 100000 an allen Orten erschlagen worden. Oberster Feldhauptmann des B. war der Herr Georg Truchseß von Waldenburg, der weder seines Leibes noch Lebens verschont, in eigener Person die Bauern ritterlich allenthalben angegriffen und wider sie gesieget hat.

Chronik von Lynn: (Lins).

1525 war ein Burger von Lindau Dietrich Hurlawagen des Haufens zu Rapenschweyl Hauptmann im Paurenkrieg. —

Chronik eines Ungenannten — 1598, später Rewkomm:

Es erhob sich auch in diesem Jahr die schädliche Empörung, der Baurenkrieg genannt, in welchem die Bauren hin und wider sich von der Oberkeit Zwang frei zu machen innerhalb wenig Monate viel Klöster, Schlösser, Edelhöf zerstört, denen aber endlich der schwäbisch Bund, dessen Herr Georg Truchsäß von Waldburg Feldoberster war, entgegengezogen und starken Widerstand gethan, alß daß denselben Sommer hin und wider dieser aufrührerischen Bauren bis in die 100000 erschlagen worden. So waren auch deß schw. B. Fußvolk u. der Reisigen Obersten Graf Wilhelm v. Fürstenberg u. Frobenius von Hutten, die hatten eine schöne Anzahl Volks beisammen u. als endlich ein Vertrag gemacht worden, waren hernach folgende zu solchem von den Bauern ausgeschossen.

Dietr. Hurlewagen a. Lindau: Th. Mayrhofer a. Reitnau, von wegen den Unterthanen des platzes Reitnau (1 St. v h. niederer Gerichtsbarkeit, die obere hatte Montfort). — Hans Ziegelmüller zu Thüringen, Ottmar Klock v. Riethenin (Reutinnen) wegen Bermatinger platz, Katzenmair a. Bodenweiler, Schorer von Wernsreutin wegen Ailingen (Friedrichshafen).

Halbbühel v. Markdorf, Hagenwage Meersburg, Herzog v. Siplingen, Harsch a. Bondorf wegen Beringen (Untersee), Koch v. Rappenschweiler, Brugger a. Laimnau (Lindauer Spitalgericht). Wagner u. andere wegen Osternach; Wirt von Hasenweiler 4 andere wegen Tettnang (Montfort) Beck wegen Algow; Hornstein von Nonnenhorn, Kyberlin a. Enzisweiler wegen Wasserburg (Fuggersche Herrschaft am See) Büchelin u. 2 wegen Neuravensburg (St. Gallener Besitz 2 St. v. Lindau); Miller a. Zell u. 4 andere wegen Zell (Untersee) Thurner a. Riethausen 5 andere wegen Altdorf, heute Weingarten. Stücklin u. 5 andere wegen Ultingen (bei Überlingen) Rast v. Buchhorn 2 wegen Trauchburg. Schwicklin von Stuefenhofen 2 andere wegen Staufen. — Stark a. Schinow wegen Lindenberg u. Kißlegg u. Leutkirch. — Vorstehende haben im Namen der Bauern einen leibl. Eid zu Gott u. der Heiligen mit aufgehobenen Fingern geschworen, die Verträg zu halten.

II. Kurlewagens Verantwortung [1]).

1. Am 21. Februar 1525 sind um Mitternacht zwei Mann von der Rappertsweiler Versammlung zu ihm nach Gitzenweiler gekommen, haben ihn aufgeweckt und ihn für den kommenden Mittag nach Rappertsweiler bestellt, allda das Wort Gottes, heilig Evangelium und göttliche Gerechtigkeit zu verhelfen. Komme er nicht, so würden sie ihn heimsuchen.

2. Am selben ist zu Oberreitnau und ganzer Landschaft alles aufgeboten und mit Verbrennen und Verderben gedroht worden.

3. Am 22. sind zu Oberreitnau alle Unterthanen und Nachbarn zusammengekommen und dann nach Rapersweil gezogen. Er H. ist sofort nach Lindau von den Bauern geritten und hat Bürgermeister Hans Varnbüler um Rat und Schirm gebeten. Worauf ihm dieser eine schlechte Vertröstung gab, er solle mit den Bauern verhandeln; anderes wisse er ihm nicht zu sagen.

4. Die Bauern haben mich umringt und mich aufgefordert, zu geloben, sonst würden sie Geizenweiler verderben und verbrennen. „Also hab ich zu ihnen gelobt" unter Vorbehalt seines Eides gegen Lindau. Sie wollten das Kloster Langenau und den Pfarrhof zu Laimnau angreifen; davon habe er sie abgehalten.

5. Als die Hauptleute in den Plätzen fürgenommen worden, wurde er zu einem Hauptmann, und vornehmlich zu Oberreitnau erwählt.

6. In kurzen Tagen sind die Bauern vor Argen gezogen, da hat H. zwischen den Bauern und dem Grafen Hug von Montfort unterhandelt, auch seinen Weinkeller vor Schaden bewahrt.

7. Am 26. Februar hat er den von den Bauern bedrängten Prior von Langenau beschützt, wobei er fast von einem wütenden Bauern hinterrucks mit einer Hellebarte erstochen worden wäre.

9. Er hat den Pfarrer von Oberreitnau, den die Bauern an seiner Hab, Wein, Korn und anderm plündern wollten, behütet.

10. Kaufmannsgüter von den Bauern den Augsburgern genommen im Werte von 5000 fl. hat er ihnen um 150 fl. wider überantwortet.

11. Hat er es durchgesetzt, daß man alle Unterthanen krl. Maj., Hintersaßen und Eigenleut nicht nötigte, zu den Bauern zu schwören und die, welche solches schon gethan hatten, wieder aus dem Eid entließ.

12. Als der ältere Graf Hans von Montfort von der Bauernversammlung zu Tettnang begehrte, man solle seine Dienstleute, die er für seine und seiner Frau Notdürftigkeit brauche, nicht vereidigen, sei er erfolglos für dies Begehren eingetreten.

Das Schloß Achberg, dem Herrn Dionysius von Kinegckh (Königseck) gehörig, habe er treulich bewahrt und was er daraus entführt, ehrlich bezahlt.

13. Als er vor das Kloster Weißenau gezogen, habe er außer ziemlichem Essen und Trinken dasselbe nicht geschädigt.

---

1) Augsburger Archiv. Auszug.

14. Er schreibt sich ein Hauptverdienst an der Aufrichtung des Vertrags von Weingarten zu.

15. Alsbald 30. April hat er zu Oberreitnau den Vertrag beschwören lassen.

16. Während dieser Verlesung kam einer mit zwei Briefen von den Algäuern. Man wollte nun ihn und Meßner aus dem Ring treten lassen, bis die Briefe verlesen seien, wogegen er aber mit Erfolg protestirt habe.

19. & 20. Er hat den Bauern auseinandergesetzt, daß der Vertrag in Rechtsform im Feld vor ihm und Meßner geschlossen sei. Darauf haben ihn die Bauern bis auf 8 oder 9 Mann beschworen.

22. Wasserburg und Rapersweil haben den Vertrag nicht annehmen wollen. Da ist er zu den Plätzen gekommen und hat trotz der Algäuer vielfältig Intrag und Verhinderung die Beschwörung durchgesetzt.

23. Es wurde ihm hinterbracht, daß sich Algäuer in der Neuen Ravensburg hätten vernehmen lassen, „ich und alle, die den Vertrag angenommen hätten, seien Schelmen, Bösewichte und verführen das gemeine Volk mit einem falschen Eid. Sie wollen das ganze Land durchziehen und alle wieder vom Vertrag bringen, die Hauptleute strafen und mich tödten."

24. & 25. Diese Algäuer hat er nun in Oberreitnau eingefangen, ihnen gezeigt, daß es kein falscher Vertrag sei und sie verpflichtet, den Algäuern die Wahrheit zu sagen und inskünftige Schmach und Scheltworte zu unterlassen.

27. Als die Algäuer (4. Mai) mit einem Angriff auf die Bodenseer drohten, hat er alles gethan, was nach dem Vertrag zu geschehen hatte. Er hat auch Jörg Truchseß um Schutz geschrieben und sich mit Herrn Merck — Mark Sittich in Verbindung gesetzt. Ja, er wollte mit seinen Oberreitnauern nach Wangen ziehen, um dem Angriff der Algäuer zu begegnen.

35. Aber die Bauern haben nicht gemocht. „Sie schalten und zigen mich, ich wollt dem Bund die Bauern helfen zu Tod schlagen. Das wollten sie nit thun; wann ihre Spieß und Büchsen stechen und schießen keinen Bauern."

47. Am Sonntag Cantate, 14. Mai, ist er mit seinem Volk ohne allen Harnasch gen Rapensweil zur Vertragserneuerung gezogen und hat im Kloster zu Langenau mit 5 Personen mit dem Prior gefrühstückt und ist dann auf den Berg zum Volk geritten.

48. Am selben Tage bekam er Briefe von Montfort, was die Versammlung zu bedeuten habe.

Daraufhin habe er dem Grafen geschrieben, „das dise versamlung allain sey dem friden zu gut und dem vertrag zu erhalten und den gemainen man zu stillen und in ainigkait zu behalten".

49. Auch etliche von Argen und Tetnang sind gekomen, haben mit Wohlgefallen dies Fürnehmen gesehen.

50. Im Ring wurden die „vil unruwiger, die gern zu inen (den Algäuern) gezogen weren" an den Vertrag ermahnt und abermals derselbe mit „ufgerichten henden" geschworen. Diejenigen, welche wider denselben handeln wollen, solle man gefänglich annehmen und strafen. „Ob aber Jemant etwas mangl oder fels zustünde", so wolle man das sofort Herrn Jörgen Truchsessen zur Entscheidung vorlegen.

51. Am gleichen Tag, 14. Mai, sind Briefe von den Algäuern gekommen. Unsere Antwort lautete, daß wir ihnen nach dem Inhalt des Vertrags treulich Hilf und Beistand thun und bei dem Vertrag bleiben; weiter könnten wir nichts bewilligen.

52. Am 16. Mai „ward auch dem Tauseß von Jmenstadt auf sein anrueffen, als er verjagt und unsicher war, hilf und beistand abgeschlagen".

53. Klosterplünderung. „Item es ward auch am letsten, nachdem sich etlich hetten hören lassen, ainen trunkh im kloster zu thun, alsdann der Prior denen von Wasserburg ainen trunkh zu geben uf den platz zu empoten hett, in offnem ring ußgerüefft, das jemandt dem andern weder gaistlich noch weltlich, klain oder gros, in kainen weg gewalt oder schaden nit zuefügen sollt bey verlieren leibs und lebens und ward also damit jedermann haimzuziehen, beschaiden zu sein bevohlen. und nachdem vil vaß wein, deren ich auch ain faß gut wein da hett, uf dem platz waren, mocht wer wolt umb sein pfening trincken und fridlich wider anhaimbsch ziehen.

54. Item auf solhes ritt ich in das wirtshuß mitsampt andern weylund hoptleut und räth und handelten mit denen von Weingarten und ander, so wir also beyeinander im hof gehalten, dabey waren die obern von Weingarten, Neuen Ravenspurg und Wasserburg und ander, do kam des Priors koch und sagt, das wir solten hinab in das closter komen, man sorget es wolten etlich mit gewalt hirin. also nachdem wir mit Weingarten nicht beschlossen, schuf ich und ander, das Clas Köberlin, Cristan Jlathar (?), Lutze Schäfler, Martin Hürenbach und vil ander ylents hinabliefen, ritten und verhüeten, das kain schad da beschehe und sy an eer und aid bey leib und leben fridlich zu sein und nit gewalt zu treiben ermanen, gepieten und weren."

„Und gleich unlang als wir mit den von Weingarten gerecht (?), ritten wir Thoman Aman, Michel Pfeiffer, Thoman Meßner, ich, Schuchmacher wirt von Eßrischweiller und ander ylents hinab dem closter zu der maynung, vor unruw sein welten. aber als wir über das wasser zu der mülin komen, sind uns etlich entgegenkomen, gesagt, wie etlich in das closter gestigen, geoffnet und im keller gar unsauber mit dem wein umbgangen, auch das sy heftig ain andern (einander) schlahen, und kham Martin Heurenbach und ander, sagten uns, Lutz Schäfler und ander hetten uns embotten, das ich und ander nit hinein sollten. dann wer inen weret irs fürnemens, den wöllten sy tod schlagen. also riten wir nitdestweniger für biß zu den vischgruben außen am closter, also fanden wir daselbst noch mer, so uns engegen gesant waren, inmaß wie vor, nit hineinkhumen, wir wurden zu tod geschlagen. also warden wir rätig und santen den profosen, der(n) Schuchmacher und Paulin Hohenneckher hinein, das sy helfen und das best theten, damit das volgk auß dem closter und on schaden sovil muglich gebracht wurd, als sy auch gethon, und der schüchmacher, main waybel, so ich auch hineingesant het, vor unrat zu sein, schir zu tod doch hart wund geschlagen worden ist."

55. „Item in dem halten, also vor dem closter, khamen etlich, die wein, fleisch, schußlen trugen, die wir geren gergengt (zersprengt) und sy sollichs angesicht unser augen viderumb hineinzutragen genöt."

56. Er und mehrere Hauptleute haben nun gemeint, es sei aus, und sind heimgeritten und haben alle aufgefordert, den andern Tag nach Oberreitnau zu kommen.

57. Auch an die Algäuer haben sie wieder Briefe mit Boten geschickt.

58. Im Kloster ging es unterdessen lustig zu. Es „habent sich etlich nachbauren widerumb von neuem versamelt und dieselbig nacht am sonntag, auch montag erst übel darin biß am zinstag, biß wir zu den Herren von Montfort unser bottschaft gesant, gehandelt.

61. Am 16. (Dienstag) hätten sie zu Oberreitnau versammelt, eilends an die Grafen von Montfort und an die Bundesstände nach Ravensburg gesandt, daß ihnen das Vorgefallene leid und daß sie bereit wären, die Übelthäter zu strafen mitzuhelfen.

62. Daraufhin hat der Graf von Montfort sagen lassen, wir sollten des andern Tags auf Neu-Ravensburg mit guten Leuten auf sein, er werde etliche Reiter schicken, um die Übelthäter gefangennehmen zu lassen.

63. Hurlewagen hat nun Nachts anderthalb hundert Mann, denen er vertraute, nach Ravensburg aufgeboten.

64. In Neu-Ravensburg mit denselben angekommen, hat er den gemeinen Mann im Ring zum Frieden ermahnt, viele sind heimgezogen.

65. Neunzehn Mann hat er gefangen genommen, sie wurden in Tettnang in Eid genommen; was sie noch in Händen hatten, mußten sie dem Kloster zurückgeben; dann sind sie entlassen worden.

67. Mehrere der Gefangenen (gefangen gewesenen) haben sich nun mit Beschwerden an die Algäuer gewendet.

69. Die Algäuer verlangten (20. Mai) in 8 Tagen genaue Erklärung, ob ihnen die Bodenseer zu Hilfe ziehen wollten.

70. Diesen Brief hat H. Niemanden mitgeteilt, weshalb er schwer bedroht wurde.

71. Etlichen, welche Wildbret geschossen, habe er das verboten und gedroht.

72. Deshalb und weil er dem Vertrag gemäß gelebt, weil er die Übelthäter gestraft und jedem Mutwillen gesteuert habe, habe man ihn einen Schelmen und Bösewicht gescholten und beschuldigt, er empfange monatlich 16 fl. von Jörg Truchseß.

73. Im Ring sogar hat er sich zur Abwehr zu allem Gefährlichen erbieten müssen; vier Mann sind nach Weingarten zum Amtmann und Rath zur Erkundigung geschickt worden.

74. Seine Unschuld sei von diesen bezeugt worden.

75. Ein Schreiben der Algäuer vom 1. Juni nach Kempten auf den Landtag zu kommen „und helfen anschlagen, wer dem andern hilfig sein soll" hat er dem gemeinen Mann verhalten und nicht beantwortet.

So hat er es mit verschiedenen Aufforderungen, besonders auch mit einer vom 15. Juni, wornach die Algäuer die Bodenseer aufforderten, mit ihnen vor Memmingen zu ziehen, gemacht.

Als man ihm nachgesagt, er habe die Grafen von Montfort verunglimpft, habe er mündlich und schriftlich seine Unschuld betheuert.

III. Bericht oder Verstand auf Hurlawagens ingebrachte Artikel und Schriften [1]).

1 — 15. So Horlewagen in der stat Lindau beliben, wer er zu keinem Hauptmann genötigt. Der Schaden, den er erlitten, entschuldigt ihn nicht; sonst wären alle Empörige ihres Fürnehmens entschuldigt. Alle reden so und keiner will der erste gewesen sein.

Es mag wohl sein, daß ihm Herr Mark Sittich von Emps und andere Obrigkeiten in seinen Handlungen zugesehen haben und mit ihm gehandelt haben: aber er ist dem Vertrag zuwider dem gemeinen Mann anhängig geblieben.

1) Augsburger Archiv. Auszug.

Er hat aus eigener Gewalt gehandelt, und die ersten Briefe der Algäuer angenommen, dann unter dem Titel Hauptleute und Räthe des bodenseeischen Haufens beantwortet.

Was er im 25. & 26. sagt, dazu hatte er kein Recht. Er hätte sie der Obrigkeit von Tettnang, also der Gräfin v. Montfort, übergeben müssen.

Seine Schriften gehen von ihm, aus seiner eigenen Gewalt, aus.

Cristian Rupp, Bürger von Tettnang, scheint der hauptsächliche Ankläger Hurlewagens gewesen zu sein und letzterer beklagt denselben daher Rechtens beim Bund. Rupp behauptet dagegen, daß H. nach kaiserlichem Recht dazu nicht tauglich und geschickt sei, denn die, so „in ban oder aucht seyen, nit mugen als clagend partheyen zum rechten sten. nun ist Dietrich Hurlewagen ain kundtlicher verwirckter achter und aberächter inhalt das Vertrags zwischen den oberkaiten und iren underthanen des Bodenseeschen Huffen zu Weingarten ufgericht." Hurlewagen möge also rechtlich bezwungen werden, sich eidlich über folgende Artikel vernehmen zu lassen.

1. Hurlewagen war im Bauernkrieg des Platzes zu Oberreitnau aufgeworfener Hauptmann.
2. Die Empörung ist durch den Weingartener Vertrag hingelegt worden.
3. Alle Verwandten des Bodenseeschen Haufens haben diesen Vertrag angenommen.
4. Hurlewagen hat den Vertrag für sich und seine Verwandten eidlich beschworen.
5. In jenem Vertrag ist ausdrücklich bedungen, daß die Unterthanen sich ihrer Bündniß und Vereinigung gänzlich entledigen und keiner den andern deshalb anziehen soll.
6. Wer gegen den Vertrag mit der That oder in ander Weg etwas thut, ist de facto der kaiserlichen Ungnad und Reichsacht verfallen.
7. Trotz allem ist Hurlawagen Hauptmann des Platzes Reitnau geblieben und hat unter dem Titel „Hauptleut & Räth des platz zu Raitnau" Schriften ausgehen lassen.
9. Unter diesem Titel hat er die von Tettnang angesucht, Büchsen und alle Bereitschaft in ihrem Gewalt zu behalten, obwohl sie dieselben laut Vertrag ihren Obrigkeiten zugestellt haben.
10. Die von Tettnang und Argen haben Hurlawagens Schriften sofort ihren Obrigkeiten überantwortet.
11. Hurlawagen ist von dem Graf v. Montfort nach dem Vertrag erinnert worden, weder sich noch andere für Hauptleute zu halten, sondern was not zu handeln, der Obrigkeit zu befehlen.
12. Hurlawagen hat nach dem Abzug der Algäuer von Meglitz die von Tettnang und ander auf den Sonntag Cantate nach Rappertsweil erfordert.
15. Zu Rappertsweil ist auf Hurlawagens Umfrage beschlossen worden, den Algäuern zuzuziehen und zu gleichem Bericht zu verhelfen.
16. An derselben gmaind (haben) sich ouch vil von neuen dingen veraint ainander(n) zu retten und was ain angang, soll sy all angen.
17. Die Verordneten von Tettnang, Argen und Altdorf sind ebenfalls erschienen und haben im Auftrag ihrer Obrigkeiten den bündischen Brief fürhalten wollen.
18. Hurlewagen hat gesagt: „wollen ir bei dem pundt oder euerm hern rat suchen, das thut der tufel; wir wissen uns selbs wol zu raten und zu helfen."
19.—21. Hurlewagen habe dann die Gemeinde gefragt, ob sie die Boten der Algäuer oder den Bundesbrief hören wolle, worauf das erstere verlangt wurde und diese mit Drohung abgetrieben wurden.

22. Er hat mit den Algäuern wieder beschlossene Brief gewechselt.
23. Er hat aufs neue einen Profosen gesetzt.
28. Er hat den Weingartner Vertrag mehr zu Aufruhr dann zu Gehorsami ausgelegt.
29. Er hat dabei gesprochen, man solle die Amtleute, wenn sie kommen, stechen, als die suwen (Säue.)
30. Darauf ist die Plünderung des Klosters von Langenau erfolgt.

IV. Fürhalt dem Hurlewagen fürzehalten bedacht, ist aber nit beschehen, sonder die sach uf verner erfarung gestellt.

Hernach folgen die glauplichen und warlichen anzaigen von Dietrich Hurlewagen geübt [1]).

1. Die Schrift des Platzes Oberreitnau mit der Erforderung am Sonntag Cantate auf dem Berg bei Rappertsweil zu kommen, ist zum Teil von Hurlewagens Hand, erwähnt den Vertrag nicht, „sonder irs leybs und gutz, er, nutz und ruw halbn ze handln."
2. Die Beschönigung durch das Algäuer Fürnehmen ist wertlos, denn die Erforderung ist nach dem Abzug der Algäuer von Wangen geschehen.
3. Viele der Zusammengekommenen haben gemehrt und geschrieen, den Algäuern zuzuziehen, sie der Vergewaltigung, so ihnen von denen von Wangen begegne, zu schirmen, andere, was „ein angang", das soll auch den andern angehen.
4. Hurlewagen hat damals den Vertrag mehr nach seinem Gefallen ausgelegt und den Vertrag von denen, die ihre Herrschaften zur Versammlung geschickt, nicht verlesen lassen.
5. Als etliche im Haufen geschrieen, sie wollten ihren Herren nicht schwören, habe Hurlewagen gesagt, daß sie solches auch nicht nötig hätten; wenn die Amtleute der Herren kommen, sollen sie die stechen wie die „suwen" 2c.
6. Denen, die ihren Herrn nach dem Vertrag gehorchen zu wollen sagten, hat Hurlewagen mit viel wirschen Worten und Geberden gesagt: „Wollt ihr rat bei den bündischen suchen, das thu der teufel, dann wir wissen uns selbs wol zu raten und zu helfen."
7. Auf die Bitte dieser, den Bundesbrief vorzulesen, hat Hurlewagen Umfrage gehalten, ob dies geschehen oder ob man die Algäuer Boten hören wolle. Das letztere sei beschlossen worden. Jene Boten seien nur „Scheinboten" geweßen.

   „Sollichs alles ist auß der geurtailten beharrlichen urgicht und noch vil lebendiger kuntschaft beweyslich."

   „Item es ist auch bey viln, so an leben, leyb und mit gefangknuß, auch sunst gestraft sein, befunden, das sie gesagt habn, das inen all straf ring wer, wann Hurlowagen sein bus auch empfieng, in ansehung, das er sie hab in gutem schein und mit dem vertrag wider zusamen gepracht und sey an inen schuldig."

---

1) Augsburger Archiv. Auszug.

V.[1])

29. April 1525 schreiben zwei Bauern von Staufen (Ober) dem Bodenseer Haufen:

Von Sonthofen und aus dem Algeuer Haufen hätten sie Briefe bekommen, sie hätten alle Hauptleute abgesetzt, welche die „uncristenlichen Richtungen" — den Weingartner Vertrag — annehmen wollten. Bevor man sie annehme, wolle der Algäuer Haufen eher in seinem Blute ertrinken; sie wollen alles, was ihnen Gott verliehen habe, daran setzen, bei dem göttlichen Recht zu bleiben.

Anfang Mai. Hans und Haug Grafen zu Montfort (offenbar an D. Hurlewagen, ohne Datum.)

Obwohl er (H.) mit seinem Haufen den Weingartener Vertrag beschworen habe, so fordere er doch ihre Unterthanen, die von Tetnang, Argen und Wasserburg auf, ihre Hauptleute und Räte auf den Berg zu Raperßweil zu schicken und die von Argen und Wasserburg, gegen Reitnau zu ziehen. Das müsse abgestellt werden.

Am 14. Mai teilt Johann Graf von Montfort den Hauptleuten und Räten von Oberraitnau mit, daß der Graf sich mit denen von Tettnang, welche 24 Abgeordnete gewählt hätten, bezüglich ihrer Beschwerden in Unterhandlung gesetzt habe.

9. Mai 1525. Der Bodenseer Haufen schickt drei Abgeordnete mit bindender Vollmacht zu Verhandlungen an den Algäuer Haufen:

Der Bodenseer Haufen freut sich der Zusage, daß die Algäuer sie nicht überziehen noch beschädigen wollen. Einzelne Algäuer hätten allerdings gegen sie schon Drohungen ausgestoßen und seien gegen sie gezogen, so daß sie (die Bodenseer) dem Weingartener Vertrag zufolge Hilfe beim schwäbischen Bunde angesucht hätten. Die Algäuer sollen sie doch bei ihrem Vertrag und in Frieden und Ruhe lassen.

12. Mai Antwort.

Wir wollen ebenfalls den Vertrag von Weingarten halten; also halten wir mit euch Frieden.

18. Mai die Algäuer an die Bodenseer.

Unser Bayrischer Haufe und unsere Gesandten zu Füssen schreiben uns, daß sie mit F. Dt. wegen vier Artikel: freier Abzug ohne Erkaufen, freies Heiraten ohne Strafe und Abschaffung der Todfälle (sind nur 3 A.!) in Unterhandlung stehen. Sie hätten heute beschlossen, 8 Tage auf den Ausgang der Verhandlungen zu warten. Erfolge nichts, so wollten sie dann sofort mit Hilfe der Bodenseer angreifen.

14. Mai 1525. Der Bodenseer Haufen zu Rapperswyl auf dem Plan versammelt an den Bürgermeister und Rath zu Wangen.

Drei ihrer Mitbrüder, alle von Berg, habe der Rat wider den Vertrag von Weingarten zum Schwören zwingen wollen und als sie

---

1) Augsburger Archiv.

sich dessen gewehrt, sie an Hab und Gut beschädigt. Der Rat möge die Geschädigten wieder entschädigen.

15. Mai. Die Oberreitnauer bitten alle ihre Nachbarn, zu ihnen am nächsten Tag zu kommen; man wolle Boten ins Algäu schicken „der gestrigen Aufrur halben zu Langenau im Kloster beschehen". Am 18. sagen sie selbst, daß „etlich unser Nachbauren in dem Kloster in Langenau wider Er und Ayd und aller Billichait frevenliche Handlung fürgenomen". Billigerweise müsse man die Übelthäter strafen, „damit Größeres darauß nit erstande".

8. Juni 1525 wird „Junker Dietrich Hurlewagen" beschuldigt, von Herrn Jörg Truchseß Besoldung angenommen zu haben. Die Bauern forschen nach dem Grunde, können aber noch nichts rechtes erfahren.

9. Juni. Die Hauptleute des obern und niederalgäuischen Haufens an den Bodenseer Haufen zu Rappersweil und an andern Plätzen.

K. Maj. Statthalter hat uns seinen Bericht gebrochen. Wir wollen daher unsere Feinde strafen. Sie sollen also mit Macht und Geschütz nach Memmingen kommen; von Stund an solle dann die Stadt bestiegen und mit Gottes Hilfe genommen werden. Antwort 21./6. Allenthalben um uns ist Aufruhr in Bregenz, Wangen, Ravensburg, Überlingen, alle kaiserliche und bündische Landschaft. Wir können nicht. Nehmt euch in Acht.

20. Juni. Die Bodenseer zu Lindau versammelt an den schwäbischen Bund.

Wir haben den Weingartener Vertrag angenommen und treulich gehalten. Nun aber hören wir, daß etliche Obrigkeiten unsere Mitverwandten strafen oder bedrohen. Der Bund möge für strenge Handhabung des Vertrags sorgen.

22. Antwort. Wir wissen nichts davon; meldet uns Näheres.

7. Januar 1527. An Lindau von D. Hurlewagen.

Der Bund hält mich immer noch in Gewahrsam, ohne auf meine Rechtfertigung zu antworten. Er möchte heim nach Lindau zu Weib und Kindern; lieber den Tod als länger diese Qual. Man möge ihm Recht verschaffen beim Bunde oder ihn vor das Reichskammergericht stellen oder vor das Westfälische Gericht.

Am 9. Januar 1527 unterstützt Bürgermeister und Rath zu Lindau seine Bitte.

31. Januar. Bund. Hurlewagen soll vor den nächsten Bundestag gestellt werden. (1. Juni in Donauwörth.)

Am 5. Juni 1527 erscheint Hurlowagen vor dem Bund und vertheidigt sich also:

„Ich bin 11 Wochen und 1 Tag in schwerem Gefängniß gelegen, an meinem Leib elendiglich erbarmlich gemartert verderbt und an Gut zu onwiderpringlichem Schaden geführt worden. Er vertheidige sich selbst, da er unvermöglich sei, Doctores oder geschickte Leut hieherzuführen. Er habe seine Sache selbst in Schrift gestellt."

Am 22. November. Lindau an den Bund. Wahrscheinlich vieler Geschäfte halber sei dem Hurlewagen auf dem Tag zu Donauwörth keine Antwort auf seine Verantwortung zugekommen. Der Rath bitte jetzt darum.

25. November 1527. Erst an diesem Tag reichen die Grafen von Montfort ihren Bericht auf Hurlewagens Verantwortung ein.

30. November 1527. „Armer verderpter unschuldiger Dietrich Hurlowagen, Burger zu Lindau" bittet flehentlich um Begnadigung.

4. Dezember 1527 bittet auch Bürgermeister und Rat zu Lindau abermals um endliche Bescheidung des Hurlowagen, worauf der Bund antwortet, daß 14 Tage nach Lichtmeß abermals ein Tag gehalten wird. Auf diesem soll die Sache Hurlowagens zur Verhandlung kommen.

5. Februar 1528 bittet Bürgermeister und Rat zu Lindau abermals um endliche Verbescheidung.

Im gleichen Monat bittet auch seine Hausfrau Regina Meytinger den Bund um Christi willen, man möge endlich ihren Mann den Seinen zurückgeben. Er habe sich im Bauernkrieg gehalten, wie einem Ehrenmann geziemt.

9. Februar 1528. Hurlewagens Brief vom 9. Februar 1528 an Georg Truchseß. Am 1. Juni verflossenen Jahres habe er sich persönlich vor den Ständen gegen die unbegründeten Anklagen seiner Mißgönner verantwortet, aber trotzdem keine „Sicherheit" erlangen können und sei dadurch um seine ziemliche Leibesnahrung und in unleidliches Verderben gekommen. Seine Handlung im Bauernkrieg sei „ehrbar" gewesen. Der Truchseß möge daher, nachdem am 14. Februar in Augsburg wieder verhandelt werde, für ihn Fürsprache einlegen, daß er von seinen Sorgen befreit werde.

Bundes-Beschluß auf dem Bundestag uf Valentini a°. x x 28 (14. Febr.) zu Augspurg gehalten.

Concept.

„Auf Hurlewagen Schreiben, seiner haußfrauen supplicirn und der von Lindau furdrung in Hurlewagen außfragen zu lassen."

Ratschlag 2c.

Die frauen abzeweysen und ir ze sagen, das man iren man, seiner handlung, so er nach dem angenomen vertrag geübt hab, diser zeyt nit zu sichern wiß.

So soll man graf Haugen, den stetten Überlingen, Ravenspurg und Wangen (schreiben), nach im ze trachten, in einzepringen und one wissen gmainer versamlung nit von handen ze lassen."

Am 13. März 1528 erläßt der Bund an die Grafen von Montfort, dann an die Städte Wangen, Ravensburg und Überlingen die Aufforderung:

Gemäß des Bundesbeschlusses über D. Hurlewagen sollen sie über ihn Kundschaft machen, ihn niederwerfen und ins Gefängnis setzen und ohne Zustimmung des Bundes nicht entlassen.

Anmerkung der Redaktion. Nach den im Lindauer Archiv vorgefundenen Akten des Prozesses, den Hurlewagens Witwe und seine im Öttingischen verheiratete Tochter wegen Auslieferung seines Nachlasses gegen Lindau angestrengt, ist Hurlewagen 1531 gestorben.

Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft.

Vortrag von Alfred Junglmayr, K. B. Amtsrichter in Lindau,

gehalten in der Jahres-Versammlung zu Lindau am 17. August 1891.

Der glückliche Mann, dem es vergönnt ist, sich auf der Scholle, auf welcher er als Kind gespielt oder in schaffender Kraft gearbeitet hat, mit ländlichem Besitzthum anzukaufen, betrachtet, wenn er seinen amtlichen Grundbesitzbogen oder Steuerkataster-Auszug des Näheren ansieht, mit eben derselben Verwunderung als der neu an den Dienst tretende Staats- und Gemeindebeamte, der ihm zur Verbriefung seiner Eigenthumsrechte behilflich ist, die besonderen in jenen öffentlichen Büchern enthaltenen. Bezeichnungen der einzelnen zum bestimmten häuslichen Anwesen gehörigen Grundstücke. Es sind das Bezeichnungen, die, wenn wir sie auch von Jugend auf aus dem Munde des Feldmessers oder Bauern vernommen haben, mehr als eine private von Nachbar zu Nachbar gebrauchte Benennung erschienen, die nun aber, da wir sie von genauem Beschrieb ihrer Kulturart und Bodengüte begleitet lesen, ein ganz fremdartiges Ansehen gewinnen. Wir finden da in den Grundbüchern und Flurkarten neben den als „Haus und Hof" bezeichneten Gebäudegrundstücken noch Peunt; Brühl; Acker im Öschle; Wiese im Schlatt; Wald am Schachen; ein Beet Reben am Sonnenbühl; zwei Morgen im Winterberg; Hochstraßacker; Heidenweg und mehr solcherlei Namen theils alterthümlichen Klangs, theils, zunächst wenigstens, überhaupt unverständlicher Bedeutung. Es mag erlaubt sein, diese Namen unserer heimathlichen Fluren, die wir unter der Gesammtbenennung der „Flurnamen" zusammenzufassen gewohnt sind, einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Starkem tiefeingewurzeltem Bedürfnisse entspringt, wie überhaupt alle Namengebung, daß der Mensch nicht nur den Stätten, an denen er seine Wohnung, Haus und Hof, aufgeschlagen hat, sondern auch denjenigen Plätzen, welche ihm zum Schauplatze der täglichen Arbeit dienen, ihm und seinen Hausthieren die nöthige Nahrung darbieten oder den Tummelplatz der Ergötzung abgeben, also dem Acker, Feld und Wald, der Wiese und Weide, besondern Namen verleiht. Wohl den meisten Völkern ist es eigen,

dem eben geborenen Kinde, dem neubesiedelten Dorf, dem unter Dach gebrachten Haus eine fortan nur dieser Person oder Örtlichkeit allein gehörende Bezeichnung beizulegen; in jeder Sprache bilden ja die Eigennamen, Personen oder Ortsnamen, einen ziemlich starken und um so anziehenderen Bruchtheil, als gerade sie in die ältesten Zeiten des Volkes hinaufreichen und in unveränderter Gestalt bis auf unsere Tage geblieben sind. Wohl kein Volk aber ist von Anfang an in so hohem Grade geneigt gewesen, der Namengebung tiefen Sinn unterzulegen, als die Stämme germanischer Zunge. Nicht dem Kinde nur wurden und werden ja von Germanen jene milden und stolzen Namen gegeben, aus denen uns die ganze Frische unseres Volksthums anmuthet, nicht nur Dörfer, Städte und Burgen, Einzelhöfe und Almen tragen ebenso bedeutsame als anheimelnde Bezeichnungen; — auch das Hausthier wie die vertrauteren Thiere des Waldes erhalten ihre Eigen- und Übernamen, ja alle die Felder und Äcker, über die Pflug und Sense gehen, die Wälder und Auen, Berghänge und Gewässer, wo wir jagen und fischen, den Pferch errichten oder den Vögeln nachstellen, — ich erinnere hier an einen in der Nähe von Lindau vorkommenden Flurnamen „Wald mit Weide am Vogelherd" —, der kleinste verborgenste Winkel, die abgelegenste Felshöhle werden durch Namengebung belebt und so zum Menschen in eine innige fast menschlich zu nennende Beziehung gebracht.

So sehr nun aber die Ortsnamenkunde, insonderheit seit ihr Förstemann in grundlegender Weise Ziel und Grenze gesteckt, tiefgehenden Anbau erfahren hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Forschung mit wenigen Ausnahmen, unter denen Birlinger in seinen mannigfaltigen Schriften hervorragenden Rang einnimmt, sich weit mehr mit den Ortsnamen im engsten Sinne, d. h. den Benennungen der menschlichen Gemeinschaftssiedelungen (als Dörfern und Städten), allenfalls noch mit den Hausnamen beschäftigt, die Flurnamen aber, also diejenigen Namen, welche den rein ländlichen bewirthschafteten oder freiliegenden Bodenflächen anhaften, etwas bei Seite gelassen hat. Und doch bieten auch diese Namen sowohl mit Rücksicht auf ihr Alter, als im Hinblick auf die mannigfachen in ihnen zu Tage tretenden Beziehungen des Menschen zu seiner Umgebung genug des Interessanten.

Fragen wir nun in erster Linie nach der Zeit, in welcher wohl der Germane dazu gelangt ist, den Acker- und Feldgründen Namen beizulegen, so ergibt sich, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß Bäche und Quellen, Felder und Berge früher mit Namen bedacht wurden, als die wohnlichen Niederlassungen zu Dorf und Hof, kein früherer Zeitpunkt als jene mit der Bezeichnung der fränkisch-alamannischen belegte Periode, welche bis in's achte Jahrhundert reichend, die germanischen Völkerschaften vollends seßhaft werden und den erkämpften Boden mit Axt und Feuerbrand der Kultur gewinnen sieht. In der Zeit der großen Wanderungen, da noch das Grundeigenthum völlig gemeinsam war, also keinen Werth hatte, vielmehr nur seine vorübergehende Benutzung in Frage kam und auch diese nur soweit, als hieraus Gewinn für die weidende Heerde zu schöpfen war, konnte natürlich nur wenig Raum für eine auch nur etwas eingehende Flurnamengebung sein: gab es ja in dieser Zeit, da unsere Vorfahren überwiegend Hirten und Jäger waren, nur einfache und natürliche Grenzen der gesammten Mark nach außen hin, während im Innern der unterschiedslose gemeinsame Boden den Thieren Weide und Mast bot. Es kann nicht Wunder nehmen, daß damals keine innige Vertrautheit des Menschen zur bewohnten Flur, keine solche Verwachsung desselben mit dem Boden statthatte, als dieß hinwiederum für die Zeit der völligen

Seßhaftigkeit, wo die den Schweiß des Mannes saugende Scholle diesem theuer zu werden beginnt, nur zu begreiflich ist.

Ackerbestellung nebst Wein- und Gartenbau, mit welcher Thätigkeit des Menschen der also sehr alte und durch neue Bezeichnungen nicht zu verdrängende Begriff des Jauchert und Tagwerk aufkommt, verträgt sich nicht mehr mit jenen natürlichen Grenzen, die ein dem schweifenden Auge fast unerreichbares Gebiet umfaßten, sondern verlangt, im Gegensatz zur alten Grenzgewinnung durch raschen Axt- und Hammerwurf, eine saubere Bezeichnung der Grenzen durch Baumeinschnitte, Marksteine, Zäune, nachdem eine genaue Ausmessung mit Ruthe, Stange und Seil vorausgegangen ist. Seßhaftigkeit und Bodenbau verlangen nach besonderer Namengebung an die den einzelnen Hausständen eigenthümlich gehörenden Ackerlose, und zwar um so lebhafter, je mehr die Bevölkerung wächst und je vollständiger damit die Auftheilung des ehemals gemeinsamen Grundes und Bodens zu privatem Eigenthum wird. Es werden ja die einzelnen Parzellen immer kleiner und somit nach Kulturart und Lage gleichartiger; auch finden ja die den Besitz übertragenden Rechtsakte im Gegensatz zur alten Investitur, welche auf dem Grundstücke selbst feierlich vor sich ging, nun vor Gericht unter Anwendung von Symbolen statt, wodurch, wie sofort erhellt, eine sichere Bezeichnung jener Grundflächen bedingt wird, über deren Rechtsverhältnisse gehandelt werden soll.

Wir untersuchen weiterhin, welchen Ideenkreisen die Flurnamen entnommen sind, und finden, daß die große Mehrzahl dieser Namen sogenannte Naturnamen sind, d. h. solche Bezeichnungen, die dadurch zu Stande kommen, daß das zu benennende Objekt auf den namengebenden Menschen mit seinem Eindrucke beherrschend einwirkt, während der kleinere Theil Kulturnamen trägt, also Benennungen, die aus dem Geistesleben des Menschen heraus dem geographischen Gegenstande äußerlich angeheftet worden sind. Was die Unterscheidung zwischen Kultur- und Naturnamen anlangt, so darf ich wohl voraussetzen, daß dieselbe aus Egli's Untersuchung über diesen Gegenstand bekannt ist; auch habe ich mich erst kürzlich im Jahreshefte unseres Vereines eingehend darüber verbreitet.

Zumeist ist es die geographische Lage, die den Namen gibt, also die Lage nach den Seiten des Himmels, nach Höhe und Tiefe, Berg und Thal, Länge und Breite, Trockenheit und Nässe, Sonnen- und Schattenseite, sodann aber auch die Kulturart, das Verhältniß zur Markgenossenschaft, die Lage zum Dorf oder Hof, die Beziehung zum bestimmten Eigenthümer, endlich aber auch gewisse Beziehungen zu früheren in graues Alterthum hinaufreichenden Vorkommnissen und Zuständen. Ich erinnere in ersterer Beziehung an die interessanten Aufschlüsse, die wir von Inama-Sternegg über die Wichtigkeit des Gegensatzes von Sonnen- und Schattenseite im Leben der Alpenbewohner (Mittheilungen der geographischen Gesellschaft in Wien 1884) erhalten haben und kann nicht genug davor warnen, wenn in jedem „Sonnenbühl" oder „Sonnenberg" eine heidnische Opferstätte erspürt werden will, wobei dann nur ein Schritt noch dazu ist, den merkwürdigen Überrest eines durch römische Legionare eingeschleppten Mithraskults entdecken zu wollen. Und das Gute liegt doch so nahe.

Wohl nur wenige Sparten der Geschichtswissenschaft bleiben bei eingehender Erforschung unserer Flurnamen unberührt. Sogar für die Naturgeschichte fällt Einiges ab: der Geologe und Paläontologe wird mit Begierde Namen wie „im See", „im Grund", „am See" erfassen, welche mannigfachen Orten zugehören, die nördlich unseres Bodensee's in jenen merkwürdigen als ehemalige Seen und Seetheile nicht zu verkennenden Becken gelegen sind. Reicher ist die Ausbeute, sobald wir die Flurnamen auf ihren

Werth für die archäologische Forschung hin ansehen: ein Feld, auf dem — nebenbei gesagt — auch am ehesten die wissenschaftliche Durchforschung unseres Stoffes in Fluß kommen könnte. Eine große Zahl von Flurparzellen — Johannes Ranke hat in seiner Anleitung zu anthropologisch vorgeschichtlichen Beobachtungen im Gebiete der deutschen und österreichischen Alpen darauf hingewiesen — trägt Bezeichnungen, wie „am alten Weg", „im Hochsträß", „Hochweg", „Hochstraßacker", eine Anzahl führt die Benennung „Todtenweg", „Todtenbühl", „Heidenbühl", „Heidenweg", es sind das lauter Orte, die — des öftern, nicht immer — auf alte, meist römische, Kultur und Besiedelung hindeuten und bei versuchter Nachgrabung den Forscher selten im Stiche lassen. Auch finden sich mitten im Acker- und Wieslande Namen, die auf ehemals vorhandene, nun abgegangene Dörfer, Höfe oder sonstige häusliche Niederlassungen schließen lassen oder auch wie der häufig vorkommende Flurname „am (im) Letzgraben" auf alte, meist mittelalterliche Befestigungen.

Höchste Bedeutung aber scheint mir zu besitzen, was die Flurnamenkunde für die älteste Rechts- und Wirthschaftsgeschichte unseres Volkes beizubringen, womit sie also ein Gebiet zu beleuchten vermag, auf dem es trotz der eifrigsten und glücklichsten Forschungen immer noch von Hypothesen und offenen Fragen wimmelt; mitten in den Streit darüber, ob unsere Vorfahren Dreifelder- oder Eggartenwirthschaft trieben, wie weit der Flurzwang ging und welche Rechte dem Einzelnen, welche der Gesammtheit an den zu einem Dorf gehörigen Fluren zustanden, führt uns unsere Forschung. So ist zum Beispiel eine immer wiederkehrende Bezeichnung für das in nächster Nähe des Wohnhauses gelegene und dessen Schicksal auch bei grausamster Gutszertrümmerung theilende Baum- und Gartenland die „Peunt". Jakob Grimm belehrt uns in seinem Wörterbuch, daß „Beunde" ein in der Nähe des Wohnhauses gelegenes, doch auch mitten im Brachfeld vorkommendes Privatgrundstück bedeute, das im Gegensatze zu „Esch" und „Almend", einerseits beliebiger Bebauung freigegeben, andererseits eingehegt oder wenigstens einhegbar gewesen sei, fügt aber bei, daß dieses alte, nicht etwa mundgerecht gemachte, sondern echtdeutsche Wort dunkle Abkunft und Wortbedeutung habe. Das eben angezogene Wort „Esch" ferner — ich habe oben von einem in der Gemeinde Hoiren bei Lindau vorkommenden „Acker im Öschle" gesprochen — führt uns zur Bedeutung des Saatfeldes („Habereseh", „beschloßen esch", „Sommer- und Winteresch", in der Lindauer Mayengerichtsordnung) im Gegensatz zur Brache und Egerde, wobei es merkwürdig ist, daß in der Schweiz bezäunte Esche sich finden, während in Westfalen, wo das Wort recht eigentlich zu Hause ist, Esch dem Komp oder umzäunten Grundstücke gegenüber als Gemeinflur im Widerspiel zur Mark als dem Gemeinwalde auftritt. „Egerde" endlich — ich erinnere an den gleichfalls in der Gemeinde Hoiren sich findenden Ortsnamen „Schönergert", der in den offiziellen Verzeichnissen zu Schöngarten verstümmelt erscheint — ist ein spezifisch bairisch-alamannisches Wort mit der Bedeutung der von Zaun umgebenen abgesonderten Brache; Grimm W. B. III., 34 z. B. bringt aus dem Chiemgau einen Ortsnamen „die schöne Egert" bei.

Außer diesen drei Beispielen finden sich, insbesondere wenn wir die Wörterbücher von Dasypodius, Frisch, Schilter, Schmeller, Stalder oder Tobler zu Rathe ziehen, eine Unmenge von Flurnamen, welche im Lichte jener Wort- und Sacherklärungen ganz besondere Bedeutuug gewinnen, ich erinnere noch an das Wort: Infang oder Bifang, welches uns mit den aus Auftrag des Herrenhofs geschehenden planmäßigen Rodungen gemeinen Markbodens bekannt macht.

Eine ganz bedeutende Unterstützung und Bereicherung erführe aus der Flurnamenkunde die Sprachforschung. Theils kommen in jenen Namen noch alte unverschliffene Formen und mundartliche Synonyme zu Tage, theils werden Worte und damit Begriffe laut, die inzwischen verschwunden sind oder die Bedeutung gewechselt haben, theils beanspruchen Wörter das Recht edlen allgemeinen Gebrauches, die nunmehr nur noch in der Sprache des niederen Volkes zu hören sind. Wir sind oben den vollen Formen Beunde, Esch und Egerde begegnet, wir finden die Bezeichnungen Brühl (ein sich auch im altbairischen findendes Wort) Missen, Schlatt, Strut (sumpfiger Wald), Schachen (einzelnes Waldstück, auch Waldsaum), Hammer (steiniger, felsiger Boden), dann Zusammensetzungen mit Hart (Wald), Tobel, Horn (Hörnleinswald bei Lindau), Kapf und endlich die vielen Reut und Gereut, Reutenen, Schwend und Gschwend, an welchen Namen wir sowohl die Mannigfaltigkeit in der Wortbildung bewundern, als wir mit ihnen auch, insbesondere im Zusammenhalte mit den völlig gleich bedeutenden von „runcare" stammenden romanischen Namen wie Rungalin, Ragaz, Raggal, Angedair („in der Rangedair") die Thatsache außer Zweifel setzen, daß weder Graubünden, Vorarlberg noch auch unsere Bodenseelande in rhätischer und beziehungsweise romanischer Zeit übervölkert gewesen sind.

Ganz besonders fruchtbringend wird die Flurnamenkunde für jene Gegenden sein, in denen zu irgend einer Zeit verschiedene Volks- und Sprachstämme neben einander saßen, also für Vorarlberg und Tirol, woselbst die Prozesse einerseits der Umbildung rhätisch-romanischer Namen durch die Germanen, andererseits des Sieges der niemals ausgestorbenen romanischen Namen über die künstlich daneben gesetzten deutschen Bezeichnungen zu verfolgen sind (z. B. Enneberg, Gröden, Fassathal).

Es sind das Alles kleine Dinge; aber wer es weiß, aus wie kleinen Anfängen und mit wie unscheinbaren Mitteln der Forscher höchste Erfolge erzielt, wird auch an unseren Flurnamen nicht theilnahmslos vorübergehen. Schon zu verschiedenen Malen ist auch auf die Wichtigkeit dieser Forschung hingewiesen worden, am eindringlichsten wohl vom theuren Meister Ludwig Steub, dem die Herausgabe eines einzigen tirolischen Klosterurbars eine ungleich größere That erschien, als die ganze lyrische Poesie des modernen Tirol zusammen genommen, und erst kürzlich hat, wie ich den Publikationen unseres, historischen Fragen immer näher tretenden, Deutschen und Österreichischen Alpenvereines entnehme, der bei uns in guter Erinnerung lebende Professor Zösmair zu Innsbruck in einer Sektionssitzung auf die Bedeutung der Orts- und Flurnamen für historische Forschungen hingewiesen.

Und wahrlich, diese Mahnrufe thun noth; die Ausführung ist ja hinter den oft und laut geäußerten Wünschen weit zurück, das Wenige aber, was geschrieben worden ist, ohne Wirkung geblieben, theils weil es von unrichtigen Voraussetzungen ausging, theils weil es — ich meine des seligen Buck oberdeutsches Flurnamenbuch — mit ungenügenden technischen Mitteln zu hohen Zielen entgegengeeilt ist.

Betrachten wir zum Schlusse die Methode, welche uns für ersprießliche Erforschung des in den Flurnamen steckenden Inhaltes als die zweckmäßige erscheint, so gibt es keine andere — man muß von Kleinem auf und gründlich anfangen, dafür kann diese Arbeit aber von jedem sich für die Sache interessirenden Laien besorgt werden — als die Fertigung eines Auszuges aus den gegenwärtigen Grundsteuerbüchern, Meßplänen, Flurregistern und, insoweit diese Hausnamen enthalten, noch den gemeindlichen Verzeichnissen, für einen ganzen Bezirk nach Gemeinden geordnet, wobei die Lage der

einzelnen Parzellen nach der Terrainkarte zu erläutern, mundartliche Namen aber sofort und unter Beschränkung auf das gerade vorliegende Objekt zu erklären wären. Eine weitere Thätigkeit und zwar des archivkundigen Gelehrten wäre alsdann die Nachforschung in den alten Sal- und Lagerbüchern, Urbaren der Stifter, Klöster, Herrschaften und Städte (Lindau: Urbarium der Kellnhof- auch Lehengüter 1743/1751) nach jenen in der Gegenwart lebenden Namen, wobei sich ergeben wird, ob dieselben schon früher und wann zuerst vorhanden waren, welche — natürlich zuvor ihrer Identität nach außer Zweifel zu stellende — Orte den Namen gewechselt und endlich, welcher Herrschaft, also welchem Ideen- und Rechtskreise die Namen zu der Zeit, da sie am frühesten erscheinen, angehört haben. Mit letzterer Feststellung käme die Frage zur Erledigung, ob wir es mit Bezeichnungen besonderer Bodeneigenthümlichkeit oder aber mit Resten ehemaliger rechtlicher Normirung zu thun haben; von da an könnte auch am ehesten zu einer topographischen Darstellung unserer alten Gaue fortgeschritten werden.

Nachdem wenigstens in Bayern und Würtemberg — hinsichtlich der übrigen Uferstaaten fehlt mir vorerst die Kenntniß — die Katasterblätter (Flurkarten) käuflich, das Feld der Forschung also frei ist, möchte bald fröhlicher Anfang gemacht und damit ein Gebiet erschlossen werden, auf dem wir vielleicht noch ganz seltene reiche Frucht einzuheimsen berufen sind; falls aber, — und für die Untersuchung, welche Fluren zu bestimmter Zeit einem mit Hausnamen bezeichneten Anwesen angehört haben, also für die Frage nach der Identität der unter verschiedenen Namen auftretenden Grundstücke wird wohl die Einsicht in die amtlichen Bücher und Behelfe nothwendig sein — die Genehmigung der Regierungen zu solcher Einsichtnahme nachzusuchen wäre, so bin ich der festen Überzeugung, daß keine Fehlbitte gethan wird, liegt es ja doch — und der Gedanke an Mißbrauch möchte wohl nicht aufkommen — im Interesse des Staates, daß die Heimathkunde gefördert werde! Womit aber möchte Heimathkunde besser beginnen, als mit der genauen Kenntniß des von uns täglich getretenen Bodens und seiner ihm eigenthümlichen Namen?

Die Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn.

Vortrag von Pfarrer G. Reinwald.

Zu den guten Dingen, welche zum täglichen Brot gehören, weil sie den Genuß desselben erhöhen und das menschliche Dasein verschönern, rechnet Luthers Katechismus gute Freunde und getreue Nachbarn. Als solche, so darf ich hoffen, sind wir hier zusammengetreten aus den verschiedenen Staaten, welche den Taufpathen unseres Vereines, den Bodensee umgeben, um in der einstigen Reichsstadt, und zwar in den ältesten und denkwürdigsten Gebäuden derselben, vergangene Jahrhunderte ebenso wie die Errungenschaften des modernen Forschens zu uns reden, auf uns wirken zu lassen und uns daran zu erfreuen. Als getreue Nachbarn wollen wir das thun.

Wenigstens ich an meinem Teile muß um getreue und nachsichtige nachbarliche Gesinnung in dieser Stunde und für meinen Vortrag bitten, der, entstanden in arbeitsvoller Zeit und an einen kaum zu erschöpfenden Stoff sich wagend, manches Lückenhafte bringen wird. Freilich, es soll ja auch bei demselben zunächst nicht auf Belehrung, nicht auf Bereicherung des Wissens abgesehen sein, eine Aufgabe, die ich getrost denen überlassen kann, die neben mir heute zu Ihnen sprechen, sondern vorwiegend auf Unterhaltung. Von diesem Standpunkte aus und an diesen Maßstab sich haltend, wollen Sie das, was ich vorbringe, beurteilen und sich auch nach dieser Richtung hin als getreue Nachbarn erweisen.

Von dem Verhältnis der alten Reichsstadt Lindau zu ihren Nachbarn habe ich mir vorgenommen, zu Ihnen zu reden. Ich werde dabei weniger zurückgehen auf die uralten Zeiten, in welchen das Reich und seine Kaiser die Glieder, wenigstens die kleineren derselben, straff zusammenhielt und das Wort Gaspars, das, in den letzten Zeiten des Reiches gesprochen, Unwahrheit war, noch Wahrheit enthielt, das Wort nämlich: Ohne Kaiser gibt es kein Deutschland. Nicht in die Zeiten will ich Sie führen, da die Marken des Vaterlandes mit dem eisernen Gürtel der Volkswehrkraft umschlossen waren, da deutsche Hiebe allüberall die deutsche Kraft bewiesen, — ich beschränke mich auf jene Tage, in denen der Stein im Rollen war, die Kräfte unserer Nation in unendlicher Zersplitterung auseinanderstrebten wie der deutsche Strom bei seiner Mündung, jeder Stand, jede Landschaft, jede Stadt eine Welt für sich

bildeten, da die größeren Glieder die kleineren Nachbarn zu unterdrücken, die Stände auf den oberen Bänken bei dem Reichstag wie bei den Kreistagen die niederen niederzustimmen suchten. Allerdings, die kaiserliche Macht hatte von ihren Ansprüchen nichts fallen lassen, nur konnte sie fast keinen derselben durchführen; die Reichsverfassung war noch vorhanden, wie sie seit den Tagen Bertholds von Mainz, dessen Bildnis sie auf der Außenseite dieses Rathauses finden, unter anderem auch auf dem Reichstage, der in diesem Saal einst getagt, beraten worden war, aber sie paßte in keiner Weise mehr; in Wahrheit war das Reich verfassungslos. Neben Überbleibseln alter monarchischer Einheit, neben verkümmerten Versuchen zu staatenbündlerischer Ordnung finden wir ein Musterbild aller möglichen Staatsformen, von der absoluten Monarchie an bis zum demokratischen Wesen herab, neben einander stehend oder im bunten Gewimmel durch einander geschoben. Den Mißständen, die sich daraus ergaben, den Reibungen, die naturgemäß nicht ausbleiben konnten, stand die Kreisordnung, welche ordnend, schlichtend, zusammenfassend wirken sollte, meist machtlos gegenüber. Nur in Schwaben und Franken wußte sie sich in einzelnen Fällen Geltung zu verschaffen. Die gewaltigste politische Macht war, wie Treitschke richtig bemerkt, der Partikularismus. Er zeigte sich in den großen Reichsständen im Streben nach souveräner Staatsgewalt, in den Reichskreisen aber, in welchen wie in Schwaben Bischöfe und Fürsten, Äbte und Grafen, Reichsstädte und Reichsritter in wunderlichem Gemenge durcheinander lagen, da begnügte sich diese Art Partikularismus mit der Begehrlichkeit nach höheren Titeln, aber auch nach fremdem Besitz, mit der Einmischung in nachbarliche Angelegenheiten, mit Mißachtung und steter Anfechtung verbriefter Rechte, und weder die Kreisversammlungen noch der Reichshofrat in Wien, noch der Reichstag in Regensburg, am wenigsten das Reichskammergericht in Wetzlar, vermochten diesen Übeln böser Nachbarschaft gründlich abzuhelfen.

In jene traurigen Tage nun, da die Kämpfe um den Glauben eine innerlich tiefe Zersplitterung zurückließen, die das Ausland ausbeutete, in jene müden Tage, welche darauf folgten, da der alte deutsche Stolz in zaghaften Philistersinn umgeschlagen war, da der deutsche Patriotismus einem geduldigen träumerischen Weltbürgersinn Platz gemacht hatte, da man die Reichsverfassung wissenschaftlich erklärte und rechtfertigte, und sie faktisch mit deutscher Gründlichkeit zugleich durchlöcherte, möchte ich Sie führen.

Gerade in Lindau lagen die Verhältnisse so, daß wir in seiner Geschichte ein Spiegelbild all' dieser Zustände überhaupt haben von einer Reichhaltigkeit, die zu erschöpfen in kurzer Zeit, wie sie mir zugemessen, nicht möglich ist. Begnügen wir uns mit etlichen Streiflichtern, die wenigstens das Gute für sich haben, daß sie ihren Glanz dem Lichte der Wahrheit entnehmen, die wir in archivalischen Akten finden.

Wenn wir von den Nachbarn der Reichsstadt Lindau reden, so brauchen wir zunächst gar nicht einmal über Landthorbrücke oder Eisenbahndamm aufs Festland zu gehen, wir können auf den 102 Tagwerken stehen bleiben, welche nach der gründlichen Berechnung des Andreas Rauh, Malers von Wangen, 1626 das Territorium unserer Insel bilden und finden auf diesem Raum, genau genommen, drei Nachbarn, die sich nicht immer als gute und getreue erwiesen haben.

Als Sie gestern sich zur Vorversammlung in den Theatersaal, als welchen die Neuzeit das Schiff der einstigen Barfüßerkirche umgestaltet hat, begaben, haben Sie von den Mauern eines Gartens umschlossen, die einstige Residenz eines vollen und selbständigen Reichsstandes emporragen sehen, dessen Haupt seit Kaiser Friedrichs III. Tagen den stolzen Titel „des hl. römischen Reiches Fürstin und Äbtissin des freiwelt-

lichen Damenstiftes Lindau" führte. Mit ihrer Kollegin in Buchau teilt sie Sitz und Stimme auf dem Kreistage in Ulm, ja, sie streitet im Bunde mit dieser um den Vorsitz auf der Fürstenbank dieser Versammlung mit dem Abte von Salem; einst nannte sie große Besitzungen, zerstreut von der Schweiz an bis an die Donau hinauf, ihr eigen oder Lehen, die freilich zuletzt auf 4 Häuser und 3 Gärten in der Stadt, auf die Einkünfte aus den 4 Kelnhöfen in deren Gebiete, auf mehrere Ökonomiegüter und Wälder und Naturalbezüge zusammenschrumpften, so daß der Gesamtertrag der Bezüge bei der Säkularisirung, ungerechnet die Naturalleistungen, unter denen auch 542 Hennen und 750 Eier waren, auf wenig mehr als 6000 fl. berechnet wurden und der Unterthanenbestand, wenn man bei den besonderen Verhältnissen des Stifts von einem solchen reden kann, derart war, daß ihr die 5³/₄ Mann, welche sie als Kontingent zur Reichsarmee zu stellen hatte und die beim Wolfeggischen Kreisregiment zu unterhalten waren, viel zu viel erschienen.

Einst war das Verhältnis der beiden Reichsstände zu einander ein leibliches gewesen. Wir erfahren nicht, daß das Stift einen Einspruch erhoben hätte, als Kaiser Ludwig der Bayer 1334, und Kaiser Sigismund 1430, mit Verleihung der Reichs- und Kastenvogtei über die umliegenden Ortschaften auch die Jurisdiktion über die in denselben liegenden stiftischen Kelnhöfe der Stadt übertragen hatte, mit Vorbehalt gewisser Rechte. Ebensowenig hat die Stadt Einsprache erhoben gegen das Recht der Äbtissin, einen Verbrecher, der als erster in ihrer jeweiligen Regierungsperiode von der Stadt zum Tode verurteilt worden war, durch eigenhändiges Abschneiden des Strickes, an dem der Henker ihn führte, zu begnadigen. Als aber die Zeit der Glaubenskämpfe kam, als die Stadtkirche zu St. Stephan, über welche die Äbtissin eine Art Patronatsrecht beanspruchte, das später gegen Überlassung des Patronats über Lindenberg abgetreten wurde, dem evangelischen Kultus als Hauptkirche diente, als eine zur Nachfolgerin der Fürstäbtissin designierte Stiftsdame einem „Prädikanten" die Hand zum ehelichen Bunde reichte, da brach der Streit mit voller Wucht zwischen den beiden nun konfessionell getrennten Reichsständen aus und er wurde, zumal seit den Wirren, die der schmalkaldische Krieg und das Interim brachte, nicht immer mit den Waffen geistlicher Ritterschaft geführt. Seinen Höhepunkt erreichte er aber erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges unter den Wirkungen, die das Restitutionsedikt auch auf die Rechte unserer Stadt ausübte.

Das Objekt des Streites war zunächst „die Ausübung der Vogteirechte über die stiftischen Güter von Seite der Stadt". Diese Rechte focht das Stift an. Es produzierte eine Urkunde, datiert vom 1. April 866, ausgestellt in Bodman, in der ein Kaiser Ludwig II., gebeten durch seinen Vasallen, den Pfalzgrafen Adalbert v. Rohrbach, auf die Verwendung Rabans, Erzbischofs von Mainz und Salamo's, Bischofs von Konstanz, dem von ihm gestifteten Frauenkloster zu Lindau alle Besitzungen bestätigt, die Freiheiten zuerkennt, die der Konstanzer Kirche zukommen, die Rechte des Vogtes und des Klosters ordnet, den Nonnen das Recht gibt, ihre Äbtissin zu wählen u. s. w. Gestützt auf diese Urkunde verlangte die Äbtissin im Zusammenflusse mit ihrem vermeintlichen Begnadigungsrecht die Autonomie über ihre Besitzungen. Die Geschichte dieses Urkundenstreites ist in der diplomatischen Welt bekannt genug; sie bildete den Mittelpunkt des sogenannten Lindauer diplomatischen Krieges. Wir können den Streit darüber nicht verfolgen, an dem sich auf beiden Seiten die hervorragendsten Gelehrten beteiligten, hier auf Seite der Stadt Heider, Conring, Tentzel und Leibnitz, die Universitäten Tübingen und Gießen, dort auf Seite des Stiftes berühmte Gelehrte und Professoren

der Universität Dillingen, in welchem auch Mabillon sein gewichtiges, hier freilich nicht entschiedenes Wort sprach. Folianten und Abhandlungen wurden darüber geschrieben. Genug! Die Urkunde wurde auf das Genaueste untersucht und ihre Echtheit konnte in keiner Weise erwiesen werden. Auch das Stift war schwankend; denn statt des einen in der Urkunde genannten Stifters, redete es von drei Stiftern, deren Grab in der Kirche gefunden worden, und deren auch das Totenbuch des Stiftes wirklich gedenkt. [1])

Das Schriftstück erwies sich als Nachahmung einer echten Urkunde aus dem 12. Jahrhundert, in welchem auch andere Reichsstände sich ähnliche Dokumente hatten anfertigen lassen, um ihr Alter und das ihrer Rechte zu beweisen. Aber wenn dieser Streit für die gelehrte Welt den Nutzen hatte, daß an dieser Urkunde zuerst Stil, Schreibweise, Schriftzüge des 9. Jahrhunderts genau und gründlich geprüft wurden, für Stift und Stadt wurde sie der Brennpunkt, an dem der Kampf um Rechte, ja um Existenz sogar, auszukämpfen war. Davon später!

Zunächst äußerte sich die Gereiztheit in allerlei Plänkeleien, wie z. B. um das Patronatsrecht auf St. Stephan; hier vermittelte der Bischof von Konstanz und bewirkte den Ausgleich in der oben angegebenen Weise, 1536, was aber das Stift nicht hinderte, 100 Jahre darauf aufs Neue Patronatsansprüche, freilich erfolglos, geltend zu machen.

Ernster war der Kampf um das Begnadigungsrecht. Das Stift leitete es von der Gerichtsbarkeit her, die es über das Territorium ausgeübt, bevor die Stadt Vogteirechte überkommen. Die Stadt, welche diese unerweisbare Gerichtsbarkeit bestritt, leitete es davon her, daß der Galgen auf stiftischem Boden stand und das Stift Strick und Leiter zu demselben stelle. Der Galgen wurde auf die Galgeninseln, also auf städtischen Boden, verlegt, Strick und Leiter wollte die Stadt selber beschaffen, aber das „Scherenrecht", wie man es neuerdings genannt, wurde damit nicht aus der Welt geschafft. Der Streit dauerte fort und immer wieder wurde er darüber geführt, ob die Äbtissin nur den ersten Mörder oder auch den ersten Dieb, der während ihrer Regierungszeit zum Tode verurteilt wurde, begnadigen dürfte, ob sie auch dann dieses Recht ausüben könne am zweiten Delinquenten, wenn die Stadt selbst beim ersten während ihres Regiments Gnade für Recht hatte ergehen lassen. Noch im vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, 1780, durfte sich ein armer Sünder an der Kavazze dieser Begnadigung erfreuen und kam dann mit Verweisung aus dem Stadtgebiete, ja mit einer Empfehlung an den Abt in Weingarten davon.

Ein anderes Recht war das Asylrecht des Stifts, dessen Handhabung einst im Möttelistreit, 1484, der Stadt die Reichsacht zugezogen und das nach dem Brande von 1728, nach welchem die Stadt die Asylthüre zumauern wollte, Anlaß zu hitzigen Auseinandersetzungen gab, die durch eine kaiserliche Kommission beendet wurden.

Sie sehen, daß das Zusammenleben der beiden auf so engem Raume angewiesenen Nachbarn ein recht unleidliches sein konnte. Auch als die, wie wir später hören werden, der Stadt zeitweise genommenen Vogtei derselben in Kraft des westphälischen Friedensschlusses wieder eingeräumt worden, der Rechtsstreit aber über die famose Urkunde und den daraus sich ergebenden Folgerungen den kaiserlichen Gerichten übergeben war, dauerten

---

1) Näheres findet sich in der Abhandlung Professor Mayers von Knonau in Zürich: Bellum diplomaticum Lindaviense. — Ueber Mabillon s. Heft 21, S. 26. — Primbs, Reihenfolge der Äbtissinnen: Jahresbericht des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 1866, Seite 36, Anmerkung.

die wenig nachbarlichen Verhältnisse fort und machten das Zusammenleben bei jedem neuen Zusammenstoße unleidlich. Jede Hinrichtung des ersten Verbrechers unter einer neuen Regierung veranlaßte neuen Federkrieg.

Die Stadt hätte nach dem Restitutionsedikt die Barfüßer wieder in ihr Recht und Einkommen in das 1528 aufgehobene Barfüßerkloster gelangen lassen sollen. Sie hatte das zu umgehen gewußt und die profanierte Barfüßerkirche in ein protestantisches Gotteshaus umgewandelt.[1]) Dafür aber war vor der Stadt ein Kapuzinerkloster errichtet worden. Als dasselbe nach dem westfälischen Frieden aufgehoben werden sollte, wendete das Stift alle Mittel an, auch die kaiserliche Fürsprache wurde angerufen, um die Auflösung zu hintertreiben, weil die Kapuziner des Stiftes Beichtväter seien. — Der leidige Kalenderstreit erhitzte die streitenden Parteien von neuem. Das Stift nahm selbstverständlich sofort den verbesserten Kalender an; die Stadt weigerte sich, das Gleiche zu thun. War es nun schon lästig, daß etwa die Antworten des Stiftes auf Schreiben der Stadt um 10 Tage früher datiert waren als die Anfrage, so war die Verschiedenheit der Festzeiten geradezu unleidlich, weil z. B. die Dienstboten der einen Konfession feiern wollten, wenn die andere Werktag hatte und umgekehrt, oder weil die Handwerker der einen Konfession „trutzig" durch ihre Arbeit die Ruhe der anderen am Feiertage störten, sinteweil der ihrige schon 10 Tage hinter ihnen lag oder, jenachdem, erst in dieser Frist erwartet wurde. Es bedurfte wiederholter kaiserlicher Drohungen, sogar mit Exekution bis ein modus vivendi hergestellt wurde, da die Reichsstadt erst 1702 den verbesserten Kalender annahm. — Die Stadt hatte das Recht der Wache und des Stundenschlages auf dem Turm der Stiftskirche; das Stift erbot sich eine Glocke auf den Stefansturm hängen zu lassen, um die städtischen Wächter los zu werden. Die Stadt aber ließ dies Recht sich nicht nehmen.

Als im Jahre 1728 mit einem ganzen Stadtviertel auch Stiftskirche und Stiftsgebäude ein Raub der Flammen wurde, erwies sich die Stadt, obwohl selbst in großer Not, doch als freundliche Nachbarin, was das Stift auch anerkannte. Als es aber zum Aufbau kam, rief die Äbtissin fremde Baumeister herbei, während die Stadt dies verboten hatte, um dem eigenen bedrängten Handwerk Arbeit und Nahrung zu verschaffen. Die Stadt wollte das hindern; dieselbe kaiserliche Kommission, die auch das Asylthürrecht zu schlichten hatte, tagte hier und erledigte die Frage zu Gunsten des Stiftes, das freilich auch die Mittel zum Aufbau größtenteils von auswärts aufbrachte. Doch beweisen die Hohnfiguren, die das Stift an dem dem Markte zugewendeten Gebäude aufstellte, und der unter dem Wappen eines gegenüberliegenden Patrizierhauses angebrachte Kopf mit dem zu grinsendem Lächeln verzogenen Munde samt Zunge, daß der Groll sich nicht ganz gelegt hatte.

Dem Stifte war jede Prozession außerhalb der Mauern ihrer „Pfalz" verboten; es erregte großen Unwillen, als es im 30jährigen Kriege wiederholt solche veranstaltete. Als das später wieder einmal geschah, nahm man dem den Zug führenden Kaplan Kreuz und Fahne ab und schickte diese Gegenstände ruhig ins Stift zurück. — Umgekehrt durfte kein protestantischer Geistlicher im Ornate durch den Stiftshof gehen. Es veranlaßte daher unter den Damen des Stifts große Aufregung, als in der Dämmerungsstunde eines Tages, der in die Karnevalszeit fiel, ein solcher gesehen wurde. Untersuchung wurde beantragt und eingeleitet, aber resultatlos. Der Rat konnte mit gutem

1) S. Schriften des Vereins XVI, 141.

Gewissen berichten, daß in fraglicher Stunde alle Glieder des „Ministeriums daheim gewesen", die Fama aber wußte, daß es sich um einen Mummenscherz gehandelt und wußte auch im vertrauten Kreise den Namen der so maskirten „Tochter"!

Die Herren vom Rate wurden bei jeder Installation einer neuen Äbtissin, „ihrer Bürgerin", denn das verschärfte den Gegensatz, daß die Äbtissin der Stadt Bürgerrecht annehmen mußte und so den bürgerlichen Gesetzen trotz ihrer Würde unterworfen war, zur Teilnahme eingeladen; da kam einst ein vorwurfsvolles Schreiben, daß der Rat zwar an der Feierlichkeit teilgenommen, dann aber den Kirchgang versäumt, zum Festmahle dagegen wieder erschienen sei!

Das Stift beanspruchte für seinen Wein auch das Recht des Weinausschanks, hielt sich aber nicht an den Weinspruch der Stadt, schenkte auch bisweilen um 1 kr. billiger aus als die Stadt in dem Rädle verordnet. Wiederholt wurde deshalb den Bürgern verboten, die Stiftwirtschaft zu besuchen.

Genug! Der Federkrieg zwischen Stift und Stadt füllt jetzt noch, nach dem der Akten unzählig viele verloren gegangen sind, 18 Kästen im Archiv. Er verlor nach und nach von seiner Schärfe, als die gemeinsame Not und Gefahr die beiden Reichsstände einander näher brachte, hörte aber erst auf, als der Reichsdeputations-Hauptschluß dem Stifte Auflösung, der Stadt das Ende ihrer Reichsfreiheit brachte. Das Stift sollte die Residenz des Fürsten Bretzenheim werden, dessen Schwester im Alter von kaum 15 Jahren zur Äbtissin gewählt worden war, dann aber resigniert hatte: sie heiratete später einen Grafen Westerhold. Die letzte Äbtissin war Anna, Freiin von Ulm-Langenrhein. Der Fürst Karl August, geboren 1769, gestorben 1823, (ein Sohn des Churfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern,) der für seine an Frankreich abgetretenen Güter am linken Rheinufer mit Lindau entschädigt worden war, hat die neue Besitzung nie besucht; er vertauschte sie bereits 1804 gegen Güter in Ungarn (Regecz und Saros-Patak).

Als eine Art Nachbar in den Mauern der Stadt können wir auch das einst gräfliche, nunmehr fürstliche Haus Waldburg-Zeil begrüßen. Es hatte zwar keinen Besitz, wohl aber gewisse Lehensrechte in derselben, den Ohm-, den Nuß- und den Reifzuber, d. h. es bezog gewisse Gefälle aus dem Wein-, dem Faßverkauf und den Schnittwaaren. Die Belehnung geht bis auf 1348 zurück, die älteste hiesige Urkunde datiert von 1402; Kaiser Rupprecht erneuert durch sie die Belehnung. Die noch vorhandenen Akten füllen 3 starke Faszikel; es ergibt sich aus ihnen, daß diese Nachbarschaft in harmloserer Weise gepflegt wurde als die nachbarlichen Verhältnisse, in die man mit diesem Hause treten mußte, als es von den Schellenberg die Herrschaft Kißlegg erbte und durch die dazu gehörigen Güter in Niederstaufen auch von außen mit der Stadt in Berührung kam. Das genannte Lehen wurde meist hiesigen Bürgern gegen ein Aversum überlassen und dabei milde und freundlich gehandelt. Im vorigen Jahrhundert wurde diese Angelegenheit auf friedlichem Wege erledigt. Der letzte Akt im Archiv hiewegen ist von 1758.

Der dritte Nachbar in den Mauern der Stadt, der mächtigste an ihren Grenzen, seitdem der letzte Rest des einst so weit ausgedehnten Gebietes der Montfort, in Vorarlberg, Bregenz nämlich, ihm anheim gefallen war, war das Erzhaus Österreich. Lindau ist stets eine reichstreue und mit kurzer Ausnahme im schmalkaldischen Krieges eine den Kaisern ergebene Stadt gewesen, als Nachbarin aber fühlte sie des übermächtigen Nachbarn Hand nicht immer in angenehmer Weise. Denn er suchte, seitdem Vorarlberg sein eigen geworden, auch in Lindau's wohlverwahrten Mauern

eine Position zu gewinnen. Im Jahre 1495 verlangte der der Stadt sehr gewogene Kaiser Maximilian I., daß in Lindau außer dem städtischen ein kaiserliches Zeughaus gebaut oder doch ein Platz dafür eingeräumt werde und verspricht der Stadt eine Entschädigung von 3000 fl. Ob diese je geleistet worden, kann nicht bestimmt werden; wohl aber sind in den langatmigen Verhandlungen darüber „Obligationen" vorhanden, aus denen hervorgeht, daß der Kaiser einmal 300 und einmal 1000 fl. von der Stadt entlehnt hat. Zum Ziele führten die Unterhandlungen im Jahre 1517. An einem festen Punkte, wo Sie vorhin gestanden, am Einlaß, der in den Kämpfen zwischen Patriziat und Zünften im 14. Jahrhundert eine große Rolle spielt, hart am Diebsturm, erhob sich das kaiserliche Zeughaus mit Nebengebäuden und dieser Besitz erleichterte später die Besetzung der Stadt mit einer Garnison und die Einmischung der tiroler Erzherzoge in städtische Angelegenheiten. Im Jahre 1745 wurde dieses Zeughaus an die Stadt verkauft, und diente dann dem Kreiskontingente zur Kaserne.

Die schlimmsten Reibungen waren es nicht, die hieraus der Stadt erwuchsen, es gab schlimmere, die meisten in den Zeiten der Kirchenspaltung. Zwar in den Tagen des schmalkaldischen und des Fürstenkriegs unter Moriz von Sachsen kam Lindau glimpflicher weg als andere Städte und entging dem ihr drohenden Schicksal der Nachbarstadt Konstanz. Die verhängte Geldstrafe war keine übermäßig große, und die Umwandlung des Stadtregiments aus einem aus Patriziern und Zünften gemischten in ein aristokratisches hatte auch wohlthätige Folgen, zumal man später bei dem Mangel an rein patrizischen Familien den Rat gerne durch Kooptation aus bürgerlichen Geschlechtern ergänzte; auch der befohlenen Parität wußte man die Spitze abzubrechen. Aber in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges fand der Nachbarstaat Mittel und Wege, in der Stadt festen Fuß zu fassen und es schien, als ob er das nachholen werde, was 1549 versäumt worden war, nämlich die volle Unterwerfung, wie Konstanz sie erlitten. Schon als die Stadt daran ging, ihre Befestigungswerke auszubessern und zu ergänzen, von 1612—1619, kamen Mahnungen und Drohungen von Innsbruck und Bregenz her, dies zu unterlassen; im Jahre 1622 wurde die Besetzung der Stadt ernstlich geplant. Ein Aufstand der Bürgerschaft im Jahre 1626 zu Gunsten des Predigers Neukomm, der gegen die Einführung der Privatbeichte als gegen eine katholisierende Neuerung protestierte und von Kanzel und Amt suspendiert worden war, zeigte dem Nachbar, wo das Land offen sei. Da die Stadt von der k. Untersuchungskommission, bestehend aus dem Grafen Montfort, dem Bischof von Konstanz, dem Deutschherrnordens-Kommenthur von Altshausen, als in „gefährlicher Sedition und Empörung" begriffen, dargestellt wurde, obgleich der Aufstand unblutig verlaufen war, da auch der Rat als unzuverlässig galt, weil er den Verkauf eines Patrizierhauses, des nunmehr freiherrlich von Lochner'schen, das dem vom Amte entfernten Bürgermeister Müller gehörte, an den benachbarten Grafen Fugger in Wasserburg nicht gestattete, so erhielt die Stadt eine österreichische Garnison als Straf-Exekution und behielt dieselbe unter kaiserlichen Kommandanten, deren letzter Wunibald Graf Waldburg-Wolfegg im Verein mit dem Obersten Crivelli sie erfolgreich gegen die Schweden, 1647, verteidigt hat. Die Kosten für diese zwischen 300 und 900 Mann wechselnde Garnison, die erst 1649 Lindau verließ, hatte die Stadt zu tragen und berechnet sie auf 5,000,000 fl., ungerechnet die Übelstände, die damit verbunden waren, die Zurücksetzung des Rates hinter die Kommandanten, deren Ansprüche sehr häufig sich nicht auf das militärische Gebiet beschränkten. Ein Wahrzeichen aus jenen Tagen

haben wir noch in unserer hölzernen Brücke, welche an die Stelle der schönen steinernen trat, die bei der Belagerung abgebrochen werden mußte.

War diese Besetzung keine gerade freundliche Nachbarthat, so war sie immerhin noch nicht die schlimmste Handlung, über die sich die Stadt zu beklagen hatte.

Hand in Hand mit der Besetzung und im Zusammenflusse mit den damals stärker hervortretenden, auf die besprochene Urkunde sich stützenden Ansprüchen des Stiftes gingen Maßnahmen, welche im Zusammenhange standen mit dem 1629 erlassenen kaiserlichen Restitutionsedikt. Wohl hatte die Stadt 1532 in Schweinfurt die Augsburger Konfession unterschrieben, aber auch wieder 1561 in Naumburg, also nach dem Passauer Vertrag noch einmal; man that nun, als ob die Gemeinde im Entscheidungsjahr, 1552, zwinglisch gewesen; es erschien eine Schrift, die den Beweis liefern sollte, „daß die Stadt Lindau so gut wie Colmar, sich zu der wahren katholischen Religion zu begeben habe" und dagegen wieder eine Verteidigung, „daß Lindau lange vor dem Passauer Vertrag nicht mehr zwinglisch, sondern lutherisch gewesen". — Das Barfüßerkloster war 1528 erkauft worden, trotzdem verlangte man seine Wiedereinräumung für den Orden und wir haben vorhin gesehen, in welcher Weise die Stadt trotz aller Drohungen dieser Maßregel ausgewichen ist. Hier blieb es beim Federkrieg und dieser wurde von Dr. Daniel Heider mit gutem Glück geführt, wobei wir nicht vergessen wollen, daß gute und getreue Nachbarn, nämlich die schwäbischen Städte, Ulm voran, der Herzog von Württemberg und die Universitäten Tübingen und Straßburg, diese in gelehrten Gutachten für die Rechte der Stadt eintraten, die auch von Seite des Churfürsten von Sachsen freundliche Zusage erhielt.

Anders aber stand es in der Angelegenheit mit der Forderung des Stiftes wegen der Vogtei. Aus der Untersuchung gegen die „hochärgerliche Sedition" entwickelte sich eine solche gegen die Rechte der Stadt überhaupt, infolge der vom Stift produzierten, unseres Wissens nun in Wien befindlichen Urkunde. Die Stadt wurde aufgefordert, sich über ihren Besitztitel in Betreff der Reichsvogtei, also über ihr Gebiet und die damit verbundene Kastenvogtei über die stiftischen Kelnhöfe auszuweisen. Sie war der Meinung, die nächstliegenden Dörfer seien ihr Eigentum von jeher gewesen[1]), das Stift habe nur Besitzungen in ihnen gehabt. Die Vogtei aber habe sie vermöge ihrer Privilegien und der Einlösungssummen, welche sie bei Verpfändungen immer wieder, zuletzt für einen Teil derselben, 1497, bezahlt. Man erklärte, die Summe von 1334 und 1430 sei nur für die Vogtei bezahlt, und letztere werde abgelöst werden. Da aber die Dörfer um die Kelnhöfe herum wahrscheinlich entstanden seien, wie die Stadt um das ältere Stift, so sei mit der Kastenvogtei über jene auch der Verlust der Dörfer verbunden, die in diesen ihren Mittelpunkt hätten. „Wenn die Stadt erst 1334 infolge Übertragung der Vogtei ihr Gebiet gewonnen, so stand früher die Grundherrschaft dem Stifte zu, wie dem Reiche die Vogtei; wenn aber die Stadt vorher dies Gebiet gehabt und dann nur die Vogtei bekommen, dann gehöre der Stadt ihr Gebiet nach eigenem Rechte, die Vogtei aber nach den Privilegien."

Es galt also nachzuweisen, und das blieb forthin der Gegenstand des Streites zwischen Stadt und Stift, wer zuerst Besitz gehabt, oder ob etwa die Stadt diesen gekauft. Zunächst aber wurde die Ablösung, deren Summe in gar keinem Verhältnis mehr zu dem Geldwert des 15. Jahrhunderts und der später geleisteten Einlösungen stand, aus-

1) „Ex possesione temporis immemorialis titulus et bona fides praesumitur."

gesprochen. Vergebens war jedwelche „Protestation" von Seite der Stadt, vergebens die Einsprache der evangelischen Schwesterstädte in Schwaben, umsonst die bei Sachsen, Hessen, Württemberg und Nürnberg nachgesuchte Fürsprache, umsonst das „flehentlich Bitten der protestantischen Unterthanen der Vogtei, um Belassung der Unterthanschaft und Religion." Die mit Musquetieren und brennenden Lunten umringten Bewohner der vier „Kelnhofdörfer" wurden ihrer Pflicht gegenüber der Stadt zwangsweise entbunden; den Jesuiten, die als „Garnisonskapläne" den Truppen gefolgt waren, wurde die Kirche in Äschach eingeräumt; die Reichsvogtei wurde zunächst dem Grafen Montfort, zehn Jahre darauf der Erzherzogin-Wittwe Claudia von Tyrol übertragen, derselben, die durch Schmids Roman „der Kanzler von Tirol" in neuerer Zeit bekannt worden ist; es schien die Reichsstadt ihres Territoriums gänzlich verlustig gehen zu sollen. Der angestrengten Thätigkeit der beiden Ratskonsulenten Dr. Daniel und vorzugsweise Dr. Valentin Heiders, der als Lindauer Gesandter in Osnabrück wirkte und dort fast alle protestantischen Reichsstände Schwabens vertrat, dem es auch gelang, gestützt auf seines Vaters „gründliche Ausführung", die protestantischen Stände für die Vaterstadt zu interessieren, ist es in erster Linie zu verdanken, daß man die Irrtümer in religiosis einsah und Lindau die Wohlthat des Normaljahres, wie es billig und gerecht war, mit genießen ließ, dann aber auch, daß der Friede von Osnabrück das Gebiet und die Reichsvogtei zurückbrachte. Nur der Streit zwischen Stift und Stadt dauerte fort, wie wir gesehen haben. Die Grundherrlichkeit über die Kelnhöfe verblieb dem Stift, die Reichsvogtei der Stadt, bis das Stift den Nachweis erbrächte, daß die Stadt sich um das Stift angesiedelt, die Vogtei über die Kelnhöfe nur auf der Basis der an sich gelösten Reichsvogtei, nicht iure territorii proprio habe; Beweis sollte die Urkunde bringen, und da sie ihn nicht brachte, so regierten die Lindauer noch 155 Jahre im Gebiete und bevormundeten das Stift in seinem Gerichte und in seinen Einkünften.

Wir haben bis jetzt das Verhältnis zum österreichischen Nachbar nur insoweit kennen gelernt als mit demselben die kaiserliche Macht verbunden war. — Aber auch in anderer Art, als eigentlicher Grenznachbar kam man mit demselben in die mannigfachste Berührung, zumal seit 1528 auch die Herrschaft Hohenegg-Weiler und seit 1755 auch Wasserburg österreichisch geworden und die seit 1592 der hohen Gerichtsbarkeit dieser Herrschaft unterworfenen Orte Oberreitnau und Mollenberg unter österreichische hohe Gerichtsbarkeit gekommen waren, der dann nach dem Ankaufe der Grafschaft Montfort-Tettnang und Argen 1779 alle Lindauer Orte niederer Gerichtsbarkeit unterstanden.

So wurde das der Stadt Lindau zustehende Aufsichtsrecht über die Schifffahrt auf dem „Obersee" beständig beanstandet. So kam man aus den Streitigkeiten über die Leibeigenschaft der Lindauer Unterthanen, die im österreichischen Güter hatten und demnach dort noch als Leibeigene galten, während sie als Lindauer Unterthanen frei waren, nicht hinaus. Wiederholt behielt man in Bregenz Lindauer Vieh, wenn es von der Spitalalpe auf dem Sulzberg heimgetrieben werden sollte, als Repressalie für strittige Privatforderungen zurück, wiederholt wurden die katholischen Dienstboten aus Vorarlberg heimberufen, weil sie nicht in protestantischen Familien dienen sollten oder man beschwerte sich beim Rat über die „Prädikanten", welche Anspielungen auf Bregenzer Hexenprozesse gemacht; oder die Lindauer Kaufleute beklagen sich darüber, daß man in Bregenz bei Visitation der aus Italien herübergeführten Waaren, als Ingwer, Pfeffer usw. milder verfahre als das Lindauer Sanitätskollegium Contagions halber zu verfahren

pflege, und daß somit der „Transit“ zu Ungunsten Lindaus über Bregenz gehe. Am meisten aber macht der Salz- und Kornhandel und die Schifffahrt nach Schaffhausen zu schaffen, seitdem Konstanz österreichisch geworden und Zoll und Fahrgeld bei der Rheinbrücke dorten eingeführt war. Die Akten über diese und ähnliche Verhältnisse füllen, obgleich sehr defekt, immer noch im Archiv 7 wohlgefüllte Fächer in 5 Haupt- und 14 Unterabteilungen und reichen zurück bis 1432.

Weit schwieriger noch aber waren die nachbarlichen Verhältnisse im Gebiete der Stadt einem anderen Reichsstande gegenüber, nämlich den Grafen von Montfort. Kaum wird eine Reichsstadt im weiten Reiche die Hoheit über ihre Unterthanen unter so verwickelten Verhältnissen und mit solchen Schwierigkeiten und Hindernissen ausgeübt haben als die Stadt, die im äußersten Süden die Reihe der 31 schwäbischen Reichsstädte abschloß. Vier Orte waren Eigentum der Stadt und das, wie diese meinte, von jeher, auch vor Verleihung der Reichsvogtei, nämlich Äschach, Reutin, Rickenbach und Schönau, aber in dreien von diesen hatte das Stift seine Kelnhöfe als Mittelpunkte seiner Zugehörigen. Sieben kleinere Orte teilten mit diesen die höhere und niedere Gerichtsbarkeit. Sieben Pfarrgemeinden mit ihren Nebenorten standen nur unter der niederen Gerichtsbarkeit der Stadt, die höhere war den Grafen von Montfort verblieben; in einer derselben, Oberreitnau, stand wieder ein stiftischer Kelnhof.

Daß zwei dieser Orte dann mit dem Verkauf der Herrschaft Wasserburg unter österreichische Oberherrschaft kamen und schließlich vor Thorschluß all' dieser Herrlichkeiten auch alle übrigen Orte niederer Gerichtsbarkeit dasselbe Loos teilten, haben wir oben erwähnt.

Die Grafen Montfort übten ihre Oberherrlichkeit mit allem Hochdruck aus und behaupteten sie mit allem Nachdruck. Nur waren die Grenzen und der Umfang dieser höheren Gerichtsbarkeit nie ganz klar und gaben fortwährend Anlaß zu Streitigkeiten und zu Rechtsverwahrungen auf beiden Seiten. Dies gilt besonders von einer dritten, vom eigentlichen Gebiete und der Vogtei abgesonderten Gruppe an der Argen, von Laimnau und Gießen nämlich, ersteres vom Domkapitel Konstanz 1388, letzteres 1405 von den Wolfurt erkauft und zwar vom Spital, so daß man diesen mitten im Montfortischen Gebiete liegenden Besitz das Spitalgericht nannte.

Als hervorragende Rechte der höheren Gerichtsbarkeit betrachtete der Graf das Zollrecht, das Forstrecht, das ius religionis und das Geleitsrecht, auch das über Leben und Tod in einzelnen Fällen. Die Ausübung dieser Rechte gaben Stoff zu fortwährenden Streitigkeiten, die sich bei jeder Huldigung wiederholten und immer wieder zu Appellationen Anlaß gaben, ohne daß jemals definitive Entscheidung wäre getroffen worden.

Es hieße Ihrer Geduld zuviel zuzumuten, wenn wir auch nur einen kurzen Auszug über die Streitigkeiten, die diese Gerichtsbarkeit hervorrief, über die Vergleiche, die jedem Zwiste folgten, um dann einem neuen Platz zu machen, geben würden. Wir können die Verhältnisse zurückverfolgen bis zum Jahre 1404. Wiederholt wurde in einzelnen Fällen die kaiserliche Entscheidung, in anderen die der kaiserlichen Landvogtei in Altdorf oder die des Hofgerichts in Rottweil angerufen; Verträge wurden geschlossen und wieder gebrochen, neue Ordnungen aufgerichtet und nicht gehalten. Dazwischen wurde wieder Freundschaft gestiftet, gegenseitige Einladungen zu Festivitäten, besonders zu Schützentagen erfolgten, auch Geldanlehen verschmähte man nicht. Zuletzt waren die Grafen in ihren Finanzverlegenheiten bereit, die Rechte der höheren Gerichtsbarkeit an die Stadt gegen eine Geldsumme abzutreten. Es wurde darüber 1755, 1756 und

1775 unterhandelt. Aber wie Österreich, das in den Besitz der ganzen Grafschaft kommen wollte, 1768 den Verkauf der Herrschaft Langenargen an Bayern verhindert hatte, so trat es auch diesem „Widerrechtsverkauf und Verzicht kaiserlicher Lehensgüter" entgegen und übernahm mit der Grafschaft, 13. August 1779, auch die Rechte über die Orte niederer Gerichtsbarkeit.

Das Regiment in denselben war durch diese Verhältnisse außerordentlich erschwert. Da die Bewohner einer doppelten Herrschaft huldigen mußten, anderer Konfession angehörten als die war, zu der sich ihre eigentliche Obrigkeit bekannte, in ihrem Gehorsam gegen die letztere sehr oft durch die Eingriffe der höheren „Oberkeit" mehr gestört als bestärkt wurden, so waren sie dem Regiment der Stadt entfremdet und suchten bei vorkommenden Widersetzlichkeiten gewöhnlich nicht ohne Erfolg Hilfe bei der höheren Obrigkeit gegen die „niedere!"

Die Reihe der uns bekannten Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit beginnt mit den Ansprüchen im Forstwesen im Jahre 1413. Der Graf beanspruchte das Recht, den Holzschlag zu bestimmen und nahm die Vorschriften für das Jagdrecht in Anspruch. Er erließ die sogenannten Maigebote und Verbote in Betreff des Holzens. Die städtischen und spitalischen Holzknechte wurden vom Grafen eingesperrt, wenn sie zur Unzeit das Holz schlugen und wurden von der Stadt bestraft, wenn sie es nicht schlugen, falls diese eine andere Zeit bestimmt hatte als der Graf. Dieser hegte in den ihm zugehörigen Forsten eine große Menge Wild und beanspruchte, daß die städtischen Forstknechte sich seinen Befehlen in Bezug auf die Jagd fügten. Die Lindauer aber suchten sich vor Wildschaden zu schützen. Wie es im Jahre 1432 zu Mord und Todschlag in Folge eines Forstfrevels gekommen war, so daß die Intervention der Bundesstädte angegangen werden mußte, so kam es im vorigen Jahrhundert vor, daß ein Lindauer Forstmann eine Kuh erschoß, weil er sie für ein Reh gehalten haben wollte, das im städtischen Gebiete geweidet. Die Montfortischen Forstleute erschossen dafür einen spitalischen Knecht, natürlich auch aus Versehen; dessen Frau wurde nach langer Verhandlung mit 34 Gulden entschädigt.

Früher als mit den Forststreitigkeiten, die sich in fortwährender Erneuerung bis zum Ende der Montfortischen Herrschaft erstreckten, wurde man in Lindau mit den Zollansprüchen der Grafen fertig, welche mit dem Jahre 1489 beginnen. Der Graf verlangte auf den Argenbrücken in seinem Gebiete Zoll für Waren aller möglichen Art. Da das Schloß Gießen unmittelbar vor einer der Brücken lag, so war die Forderung eine sehr lästige. Hier beriefen sich die Lindauer auf ihre Handelsprivilegien und die Zollfreiheit, die ihnen durch dieselben zugesichert war; sie wurden unterstützt von den mitbeteiligten Städten. Nach manchen Plackereien wurde Vergleich geschlossen. Die Stadt leistete für Gießen einen Beitrag zur Erhaltung der Brücke und des Wehres und zahlte ein Weggeld.

Länger dauerten die Streitigkeiten über den Zoll an der Nordgrenze des Gebietes bei Neuravensburg, einer Besitzung des Abtes von St. Gallen, aber auch unter Montfortischer Obergerichtsbarkeit, zeitweise, 1450—1586, an Lindau, dann an Wangen verpfändet und wieder vom Abte eingelöst; ferner bei Langenargen wegen des Zolles, den der Graf auf die Salzfuhren legte.

Am einschneidendsten waren indessen die Verhältnisse in Sachen der Religion. In diesem Punkte war, wie wir aus den oben erzählten Begebenheiten im dreißigjährigen Kriege erfahen, in denen Montfort als Exekutionskommissär fungierte, die Lage am

gespanntesten. Daß Lindau sich der neuen Lehre zuwendete, war dem gut katholischen Grafenhause ein steter Dorn im Auge. Auch in den Orten niederer Gerichtsbarkeit hatte man versucht, die Reformation einzuführen, war aber am Widerspruch der Patronatsherrschaften und an dem der Grafen gescheitert. In der Zeit des schmalkaldischen Krieges war der Versuch mit gutem Erfolg erneuert worden. Beim unglücklichen Ausgange desselben hatte der Graf mit großer Erbitterung eine Gegenreformation durchgeführt; wer protestantisch bleiben wollte, wurde ins Gefängnis gelegt und fortan wachte das Haus mit scharfem Auge darüber, daß „alle Neuerung verpönt blieb" und die Lage der protestantischen Bediensteten der Stadt war, zumal im Spitalgericht Gießen, eine sehr mißliche. Die Unterthanen des Grafen sollten an Feiertagen keinen Markt in Lindau besuchen. Die Lindauer Unterthanen protestantischer Konfession in katholischen Orten sollten die Fastenverbote halten. Kinder protestantischer Eltern sollten im katholischen Wohnorte von keinem Lindauer „Prädikanten" im Hause das Sakrament der heiligen Taufe empfangen. Kein Ratsdekret sollte ohne Genehmigung des Grafen in den Kirchen der Pfarreien niederer Gerichtsbarkeit verkündet werden. Als der Lindauer Rat in dringenden Fällen dies doch verlangte, und seine Beamten mit diesem Verlangen von den Bewohnern verhöhnt wurden, schützte der Graf die Missethäter vor der von der Stadt verhängten Strafe. Der Kalenderstreit spielte sich hier in ähnlicher Weise ab, wie beim Stift.

Im Laufe der Zeiten schleifte sich auch dieses gespannte Verhältnis ab. Die Lindauer hatten es gerne, wenn die Mitglieder des immerhin sehr vornehmen Hauses hier Besuche abstatteten, am Schießen der Schützengesellschaft teilnahmen und wertvolle Preise spendeten. Sie nahmen es dem Grafen nicht übel, als er sich weigerte, mit einem Geistlichen im Scheibenschießen zu konkurrieren. Die Grafen hinwiederum verschmähten das Geld nicht, das ihnen Lindauer Patrizier und Bürger in ihrer zuletzt so bedrängten Lage vorstreckten und diese bewunderten die Prachtliebe und den Wohlthätigkeits-Sinn des Grafengeschlechtes, das durch beides seine Mittel verzehrte. Sie betrauerten den Niedergang, die Verarmung, das Aussterben eines der edelsten Geschlechter des Schwabenlandes, welches durch Jahrhunderte andauernde Nachbarschaft ihnen trotz aller Spähne vertraut geworden war.

Neben den Montfort standen, wie wir gesehen haben, seit 1592 die Grafen Fugger als Besitzer der von jenen erkauften Herrschaft Wasserburg in zwei Ortschaften im gleichen Verhältnis zur Stadt. Auch hier, wo man noch dichter aufeinander saß, fehlte es nicht an Anlaß zu Zwistigkeiten und Reibungen; denn die Wasserburgischen und Lindauischen Ortschaften lagen in allernächster Nähe aneinander und viele Lindauer Unterthanen hatten Güter im Wasserburgischen. Die Besitzer der Herrichaft wollten diese sofort besteuern, was wider gegen die verbrieften Rechte der Stadt ging, deren Unterthanen nur von dieser besteuert werden konnten. Sie verlangten Frondienste wie von ihren „Leibeigenen", sie erschwerten das Regiment der Stadt in Oberreitnau, wo sie die höhere Gerichtsbarkeit von den Montfort überkommen hatten, begehrten beim Bau des Turmes von Wasserburg eine unverhältnismäßig große Beihilfe von der Stadt, die ihnen auch durch Überlassung einer dem Spital zustehenden Gült mäßig zu teil wurde; sie machten Anspruch auf Degelstein und Alwind, das früher zu Wasserburg gehört habe. Es kam auch zu Grenzstreitigkeiten über das Wasser des Grenzbaches. Doch folgte immer bald eine friedliche Einigung.

Aber aus den Akten, die mit diesen beiden Nachbarn nur über diese Verhältnisse zusammengeschrieben wurden, und welche im Vergleich mit den Angaben in den früheren Repertorien sehr reduziert worden sind, dennoch aber 17 Fächer füllen, können Sie ersehen, daß man dem Lindauer Rat Unrecht gethan, wenn böse Zungen ihn ein Wachsfigurenkabinet geheißen.

Indessen würden Sie irren, wenn Sie glauben würden, daß mit diesen beiden Nachbarn im Gebiete niederer Gerichtsbarkeit die nachbarlichen Verhältnisse alldort erschöpft wären.

Schon der Umstand, daß das Patronatsrecht über die Pfarreien in den meisten Gemeinden niederer Gerichtsbarkeit nicht in den Händen des Rates war, bereitete diesem mannigfache Unannehmlichkeiten. Von den sieben katholischen Pfarreien äußeren Gerichtes war nur Leimnau, Weißensberg und zuletzt, von Wangen abgetreten, Sigmarszell, städtischen oder spitalischen Patronats und bei Besetzung der Pfarreien in diesen Ortschaften machte der Bischof von Konstanz mit den Grafen von Montfort Einspruchs-, beziehungsweise Bestätigungsrechte geltend. In Oberreitnau und in Bösenreutin stand das Stift im Patronatsrecht, in Hergensweiler, Kloster Weingarten, in Unterreitnau stand Patronat und Kirchensatz seit 1400 dem Kloster Isny zu. Als in der Zeit Kaiser Josefs II., welchem nach Einzug aller Montfortischen Besitzungen die hohe Gerichtsbarkeit zustand, Lindau veranlaßt wurde, für gute Schuleinrichtungen in den katholischen Orten dieselbe Fürsorge walten zu lassen, wie das in den protestantischen Landgemeinden höherer Gerichtsbarkeit je und je der Fall gewesen, da gab es mit den verschiedenen Patronatsherrschaften auch bei den von beiden Obrigkeiten vorgenommenen Visitationen mancherlei Schwierigkeiten. Insbesondere weigerte sich der „Prälat" von Isny den dem Kirchensatz auferlegten Beitrag zum „Schullohn" in Unterreitnau beizusteuern.

Schwieriger als die Verhältnisse zu den Patronaten waren die zu jenen Adeligen, welche im Gebiete Besitz an einzelnen Gütern hatten, oder Gülten und Gefälle bezogen, oder auch solche an die Stadt zu leisten hatten. Während in der nächsten Umgebung der Stadt die Güter des Adels sehr bald in den Händen des Patriziates waren, wie z. B. Senftenau, Degelstein, auch Gitzenweiler, hatte der umliegende Adel in der niederen Gerichtsbarkeit festen Fuß behalten und seine Hintersassen standen, so zu sagen, unter dreifacher oder vierfacher Bevormundung. Dies war z. B. der Fall in etlichen zu Ober- und Unterreitnau gehörigen Weilern, in welchen Kloster Langnau Besitzungen hatte, dem von Montfort ebenfalls eine Art niederer Gerichtsbarkeit überlassen worden war.

Vor allem machten sich die Besitzer von Achberg, in welcher reichsritterschaftlichen Herrschaft nacheinander Waldburg, Waldbrechtshausen, Königseck, die zeitweise, 1497, Oberreitnau pfandweise überkommen hatten, aber gegen Zahlung der Pfandsumme von Seite der Stadt, es wieder abtreten mußten, dann die Syrgensteine, und seit Ende des 17. Jahrhunderts der deutsche Herrenorden sich ablösten, mit ihren Ansprüchen breit. Zu den Besitzungen der Syrgensteine gehörte das Schlößchen in Oberreitnau, mit mehreren Hintersassen und Gefällen. Wegen jener Pfandablösung führte diese Familie einen Prozeß gegen die Stadt, der zu sehr unnachbarlichen Maßnahmen Anlaß gab, das Einschreiten des k. Hofgerichtes durch eine Kommission zur Folge hatte und zu Gunsten der Stadt nach fünfundzwanzigjährigen Differenzen entschieden wurde, 1696.

Das Spital hatte im Jahre 1442 einen Meierhof in Esseratsweiler von Veit v. Asch erkauft unter Widerspruch des Heinrich v. Westerstetten auf Drackenstein und

seines Bruders Hans, genannt der Maulhans, wie er sich selbst im Briefe nennt. Auch die auf diesem Besitze ruhenden Rechte wurden später bestritten und noch im vorigen Jahrhundert auf dem Prozeßwege von Achberg angefochten.

In Unterreitnau hatten die Schindelin Besitz und weigerten sich unter anderem, ihren Anteil an der Neuanlegung des Kirchenweges zu zahlen, bis Montfort seinen oberstrichterlichen Schiedsspruch that. An der Nordgrenze des Gebietes gab es Rechtsstreitigkeiten und Leibeigenenhändel mit den Pappus als Besitzern von Laubenberg, mit den Schellenberg, noch 1651 wegen Vergewaltigung des „Salzfuhrwerkes", mit den Ramschwaig, den Praßberg, Fehde mit den Halder von Mollenberg; in der Gemeinde Sigmarszell handelte Handel von Laiblachsberg wegen seiner Abgaben an die Stadt, kurz, die Verwickelungen nahmen auch hier erst ein Ende, als die meisten Güter des benachbarten adeligen Grundbesitzes mehr oder weniger in bürgerliche Hände kamen.

Es scheint Ihnen vielleicht, als ob ich gerne und mit Vorliebe bei den Schattenseiten der Lindauer Nachbarschaft verweilte, aber in der That machen sie sich breiter in unseren Akten als die Lichtseiten, an denen es ja auch nicht gefehlt haben mag. Unsere Stadt hatte ja nach allen Richtungen hin eine isolierte und exponierte Stellung, und das mochte sich auch im Charakter der Bewohnerschaft ausprägen, die immer auf dem Verteidigungsstandpunkt stehen mußte, ihre Glanzzeit hinter sich sah, durch den dreißigjährigen Krieg an ihrem Wohlstande schwere Einbuße erlitten hatte, ohne abzusehen, woher sie sich für das Verlorene entschädigen sollte. Um so zäher, es geht das aus den Akten hervor, hielt sie an den hergebrachten Rechten und an ihrer Eigenart fest, und ihren Beziehungen nach außen fehlte nicht ein gewisser Ton, aus dem mehr Mißtrauen als Vertrauen wieder klingt.

An guten Nachbarn hat es ja nicht gefehlt, und auch Lindau hat die Wahrheit des Wortes erkannt, daß man den Freund in der Not erkennt. Nur in der nächsten Nähe durfte dieser nicht gesucht werden. Da gingen die Interessen zu sehr ineinander und auseinander seit der Zeit der Reformation und bei den eigentümlichen Gebiets- und Rechts-Verhältnissen der Reichsstadt. Die Schwesterstädte Isny, Wangen, dessen Gebiet mit dem von Lindau bei Hergatz sich berührte, Memmingen, Ravensburg, Augsburg, Kempten und vor allem Ulm haben der Stadt allezeit mit Rat und That zur Seite gestanden; auch die Herzoge von Württemberg als kreisausschreibende Fürsten haben sich ihrer je und je männiglich angenommen, haben bei Abnahme der Wohlstandes für Herabsetzung des überhohen Römermonats und der Kammerzieler, sowie der Kreissteuer gesorgt, auch in Betreff der Schuldforderung aus den Zeiten des schmalkaldischen Krieges Nachsicht geübt. Der Teilnahme und Fürsprache der schwäbischen Städte, auch der nicht „religionsverwandten", hat Lindau neben der Tüchtigkeit seines Vertreters die Wiedergewinnung der Reichsvogtei und des Gebietes zu verdanken, und manche Intervention und Interzession lief bei Kaiser und Reichshofrat für sie ein in den Widerwärtigkeiten, welche sie mit den nächstgelegenen Nachbarn und mit der fürstlichen Nachbarin in den Stadtmauern hatte.

Aber, wenn man von Nachbarn unserer Inselstadt redet, darf man auch derer nicht vergessen, die, vom Reiche und vom Schwabenlande getrennt, jenseits des Sees wohnten, der Schweizer. Es hat auch hier Zeiten gegeben, da die Bürgerschaft Lust hatte, in die Reihe der Eidgenossenschaft einzutreten. In den Handelsbeziehungen zu Italien im 15. Jahrhundert haben Angehörige der hiesigen Kaufmannschaft wiederholt die

Vertretung derselben angerufen und dies mit Erfolg [1]). In den ersten Zeiten der kirchlichen Bewegung hat Lindau sich dem Geiste unterworfen, der von der Schweiz herüberwehte; die Lindauer Geistlichkeit war bei der Berner Disputation vertreten und die Stadt stand dem „christlichen Burgrecht" nicht allzuferne. Ein Sohn der Stadt St. Gallen, Varenbühler, unterschrieb als Lindauer Abgesandter den Protest in Speyer, und auch als die Augsburger Konfession von Seite der Stadt unterzeichnet war, bewiesen einzelne Vorgänge kurz vor dem Beitritt zur Wittenberger Concordie, daß die Bürgerschaft die Schweizerische Lehre und Richtung nicht vergessen hatte.

Aber auch später, als längst jene Vorliebe verflogen sein konnte, suchte man in politischen Dingen Beistand und Hilfe gegen die näheren Nachbarn bei den ferneren, mit denen man sich durch Handelsverhältnisse und auch Familienbande eng verbunden wußte. In den Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges baten die Lindauer, deren Kontingent bei den Reichstruppen im kaiserlichen Interesse kämpfte, gewarnt durch die Erfahrungen im dreißigjährigen Kriege, die Städte Zürich und Bern um schweizerische Soldknechte. So stand eine Besatzung aus der Schweiz hier unter Elch von Wertmüller, mit aller Ausrüstung, auch mit eigenen Feldgeistlichen, die in der Barfüßerkirche predigten, und sie blieb so lange, bis die Gefahr fremder Besatzung von Seite der Nachbarn sich verzogen hatte. Bei Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges 1742 wendete sich Lindau in gleicher Besorgnis wieder an die Eidgenossenschaft und entschuldigte sich den Drohungen Österreichs gegenüber, daß die Stadt dem Reiche nicht untreu sei, da ihr Kontingent dem Kaiser Karl VII., Churfürsten von Bayern, zur Verfügung stehe, sie selbst aber sich nicht schützen könnte. Und die Tagessatzung der Eidgenossenschaft in Solothurn zeigte sich nicht abgeneigt, Soldtruppen zuzusagen und versprach, gegen einen Angriff von Seite Österreichs beim Reiche zu intervenieren.

Schon vorher hatte Lindau die freundnachbarliche Gesinnung der Schweizer bei einer ganz anderen Gelegenheit erfahren. Im Jahre 1720 hatte ein verheerendes Brandunglück die ganze Fischergasse, 1728 ein solches die schöne Cramergasse und das Stift, sowie die Häuser am Markte in Asche gelegt. Die Stadt durfte, da eine gemeinsame Brandassekuranz des Konstanzer Kreisviertels trotz aller Beratungen nicht zustande gekommen war, im Reiche kollektieren. Aber von nirgends her floßen die Gaben so reichlich als aus den Reichsstädten und aus der Schweiz. Augsburg sendete zusammen 2500 Gulden, Memmingen 676, Isny 367, Ulm 800, Bregenz lieferte Holz, Konstanz 1000 Platten, Arbon 350, St. Gallen in drei Sendungen 2460, Zürich in zwei Raten 6058 Gulden und auch Bern, Chur, Stein am Rhein, Basel beteiligten sich in namhafter Weise. Damals zeigte es sich, was treue Freunde wert sind. Ein Lindauer, Fels, sammelte in London an 1000 fl., ein anderer, Porzelius, in Berlin eine bedeutende Summe. Den Bemühungen von Zürich und Bern und denen des Konsulenten Wegelin dahier, ist es auch zu danken, daß Bayern seit 1769 Lindau wieder zum „Transitplatz" für sein Salz machte und ein bayerischer „Kommissär" seinen ständigen Aufenthalt her nahm. — So begreifen wir, weshalb Lindau alljährlich den Städten in der Schweiz einen freundlichen Neujahrgruß sendete. Denn auch in

---

1) Siehe auch hierüber die vortreffliche Abhandlung: Die große Ravensburger Gesellschaft von Wilhelm Heyd. Stuttgart, Cotta 1890.

Geldbedrängnissen suchte und fand man drüben immer Hilfe, sogar noch in den französischen Revolutionskriegen.

Wir schließen, denn wir sind wohl müde geworden. Sind es ja Dinge eng-begrenzter Art und kleinliche Verhältnisse, die ich Ihnen vorzutragen mir erlaubt habe. Aber es sind Friedens- und Kampfesbilder aus der Zeit unserer Ahnen, auf deren Schultern wir stehen, von deren Arbeit wir zehren — und an Kämpfen fehlt es ja in unseren Tagen auch nicht, nur werden sie in anderer Weise geführt.

Aus den nächsten Nachbarn sind Volksgenossen geworden seitdem die kleinen Reichsstände in größeren Staaten aufgegangen sind. Damit ist nach den Gewitter-stürmen am Anfang dieses Jahrhunderts und nach den Zeiten der Erhebung gegen fremden Druck, und nunmehr nach der Einigung des Reiches, der Gesichtskreis auch erweitert worden, weil die Verhältnisse unendlich größer geworden sind. Aber immerhin bedürfen auch wir des Wohlwollens und der Freundschaft. Unsere Gaue am Bodensee stehen nicht unter einem Hut, aber die Bewohner an seinen Ufern reichen einander die Hände im friedlichen Verkehr, insbesondere da, wo es gilt, Großes auszuführen, ob sie nun Österreich, der Schweiz oder dem deutschen Reiche angehören. „Wir haben öfter uns geschlagen, doch noch viel öfter uns vertragen," wie Felix Dahn uns einst zugerufen. Auch heute begrüßen wir uns als Arbeiter auf dem Boden der Geschichte in einer alten Reichsstadt und wollen uns auf diesem idealen Felde beweisen als gute Freunde und getreue Nachbarn.

Die archäologische Aufnahme des Bodenseegebietes.

Vortrag von Major a. D. von Tröltsch aus Stuttgart.

Das Bodenseegebiet, schon in grauester Vorzeit bewohnt, zeigt heute noch eine Menge Altertumsstätten längst verschwundener Völker. Vor Allem sind zu erwähnen: die zahlreichen Pfahlbau-Ansiedelungen an den Ufern des Sees, mehr als 50 Stationen; ferner eine Reihe von Grabhügeln, Ringwällen, Opferstätten u. dgl., wohl alle aus keltischer Zeit. Eine hervorragende Stelle nehmen allerlei Baureste (Befestigungen, Gebäude, Straßen usw.) der Römer ein und auch aus der Zeit der Alamannen sind Grabstätten aus verschiedenen Teilen des Seegebietes bekannt.

Leider vermindern sich von Jahr zu Jahr nicht nur die Zahl, sondern auch der Umfang dieser ältesten Baudenkmale. Kulturarbeiten und Witterungseinflüsse wirken fortwährend zerstörend auf dieselben und zwar so, daß manche kaum mehr sichtbar sind und ein großer Teil derselben sogar ganz verschwunden ist. In naher Zeit aber werden auch von diesen ehrwürdigen Überresten aus der Urzeit unseres Bodensees die wenigsten mehr vorhanden sein, da in Folge der in allen Ländern begonnenen Felderbereinigung eine Menge Terrain-Erhöhungen und -Vertiefungen und mit ihnen ein großer Teil alter Schanzwerke, Grabhügel, Trichtergruben u. a. eingeebnet wird.

Der Schaden, welchen die Erforschung des Bodenseegebietes hierdurch erleidet, ist um so größer, als mit diesen Altertumsdenkmalen nicht nur deren ehemaligen Standorte, sondern auch, wie besonders bei Grabhügeln, gleichzeitig eine Menge des wertvollsten wissenschaftlichen Materials an alten Geräten, Waffen und Schmuck verloren geht.

Die Erhaltung dieser Altertumsstätten ist daher die dringendste Aufgabe des Bodenseevereines.

Das einzige Mittel hiefür besteht in der baldigsten und genauesten Aufnahme jedes noch sichtbaren Restes genannter Bauten und deren pünktlichsten Einzeichnung in die Katasterkarten.

Dieselben sind hiezu vortrefflich geeignet, da bei ihrem großen Maaßstabe (in Bayern und Württemberg 1:2500) auch kleinere Objekte noch deutlich angegeben werden können, umfangreichere aber, wie z. B. Grabhügel, in einer Größe von mindestens 3 mm Kreisdurchmesser erscheinen.

Von besonderer Wichtigkeit ist, daß bei so großem Maaßstabe sich jeder archäologische Punkt so genau angeben läßt, daß wenn derselbe einstens verschwunden sein sollte, er noch in den spätesten Zeiten auf $^1/_2$ bis 1 Meter genau in der Natur wieder aufgefunden werden kann, um etwaige weitere Nachgrabungen vorzunehmen.

Karten mit kleinerem Maßstabe sind für genaue Bezeichnung einer Altertumsstätte unbrauchbar, denn erfahrungsgemäß beträgt schon bei dem von 1:25,000 der Fehler bei Auffindung von Punkten in der Natur 10—15 Meter, bei jenem von 1:50,000 aber sogar gegen 30 Meter.

Die Katasterkarten haben ferner für archäologische Zwecke noch den ganz außerordentlichen Wert, daß auf denselben die Flurnamen enthalten sind, von denen sich sehr viele teils auf noch vorhandene, teils auf längst verschwundene Altertumsbauten beziehen. So z. B. bezeichnen in Württemberg die Namen „Bühl", „Brand" u. s. w. die früheren oder jetzt noch vorhandenen Stellen von Grabhügeln aus vorrömischer Zeit, die Worte „Maueräcker" römische Gebäude, „Burg" römische Befestigungen. „Hochstraße" römische Straße, „Schelmen" u. s. w. Grabstätten aus alamannisch-fränkischer Zeit.

Es ist ferner wichtig, darauf hinzuweisen, daß sich derartige Flurnamen nicht auf einzelne Punkte im Terrain beziehen, sondern oft ganze Parzellen, viele Hektaren groß, von archäologischer Bedeutung umfassen. Genaue Nachforschungen innerhalb derselben dürften ohne Zweifel gar manche wertvolle Funde ergeben.

Wie notwendig eine baldige archäologische Aufnahme des Bodenseegebietes ist, geht außerdem daraus hervor, daß in Folge der Felderbereinigung auch eine neue Flureinteilung bevorsteht, durch welche die bisherige Bezeichnung der Gewanne, also auch derer von archäologischer Bedeutung, fast ganz verloren gehen wird.

Außer den vorhin erwähnten sichtbaren Altertumsstätten besitzen wir auch noch eine große Zahl unsichtbarer, im Boden gelegener: Pfahlwerke von Brücken, Dämmen, Wohnstätten, allerlei Mauerwerk, Grabstätten, Straßen u. dgl. Selbstverständlich kann deren Aufnahme erst nach jeweils gemachter Entdeckung erfolgen. Auch sind womöglich die Stellen früherer Funde einzuzeichnen. Sehr von Wert wäre ferner in den Flurkarten alle diejenigen Punkte anzugeben, an welche sich Sagen oder im Volksmunde gebräuchliche Benennungen knüpfen. So z. B. ging von der Stelle, an welcher die Pfahlbaute bei Schussenried entdeckt wurde, die Sage einer versunkenen Stadt, wie auch solche vom Wurzacher Ried bekannt ist.

Von anderen Altertumsstätten, wie Grabhügeln, Ringwällen u. s. w. erzählt man sich von Tänzen der Hexen, Erscheinen des Wodansheeres und Ähnlichem.

Die Einzeichnungen geschehen mittels weniger einfacher Zeichen. Die Form derselben entspricht derjenigen des Grundrißes der Altertumsstätte, ihre Größe dem des Maßstabes der Flurkarte.

Die anzugebenden Altertumsstätten und deren Signaturen sind folgende:



Bemerkung. Zweifelhafte Altertumsstätten werden in punktirten Linien angegeben.

Die graphischen Zeichen werden ohne Unterscheidung der Zeitperioden in karminroter Farbe in die Kartenblätter eingetragen.

Einzelne Altertumsdenkmale, wie Pfahlbauten, Ringwälle usw. erfordern in der Regel behufs genauer Darstellung neben der Einzeichnung in die Flurkarte, Detail-Zeichnungen und Profile in noch größerem Maaßstabe. Dieselben sind, soferne der Rand oder die Rückseite der Karte nicht genügen, auf besonderem Blatte anzugeben. In gleicher Weise sind jedem Flurkartenblatte schriftliche Beilagen anzufügen, welche zur Ergänzung und Erläuterung der Einzeichnungen dienen: z. B. Angabe der Art des gefundenen Gegenstandes, (event. durch einfache Zeichnung), Hinweis auf Fundberichte, literarische Werke, Mitteilung in Zeitungen usw.

Mit Hilfe dieser Flurkarten-Einzeichnungen wird es ermöglicht, später Detail-Forschungen in einzelnen archäologischen Gebieten vorzunehmen, die nicht selten eine Reihe neuer wichtiger Entdeckungen und Funde veranlassen dürften. Auch sind diese Einträge das einzige Mittel zu Herstellung einer genauen Übersichts-Karte der Vorzeit des Bodenseegebietes. Die Herstellung und Vervielfältigung einer solchen ist dringend zu wünschen, sie würde ein höchst interessantes Bild gewähren und den Sinn für Erforschung der ältesten Geschichte des Bodensees wesentlich fördern.

Die Aufnahmen und Einzeichnungen dürften wohl am besten innerhalb der einzelnen Uferstaaten durch archäologisch gebildete Mitglieder des Bodenseevereins, eventuell unter Beihilfe von Geometern geschehen. Die Kosten dieser Arbeiten würden für die Vereinskasse um so geringer sein, wenn dieselben auf eine gewisse Zahl von Jahren verteilt würden. Auch darf bei der Wichtigkeit dieses Unternehmens wohl zu hoffen sein, daß sich dasselbe der gleichen warmen finanziellen Unterstützung seitens der Bodensee-Staaten zu erfreuen haben wird, wie die Herstellung der hydrographischen Karte des Bodensees und die zu diesem Zwecke vorangegangenen Aufnahmen.

Welche bedeutende Erfolge durch eine solche exakte und detaillierte archäologische Aufnahme erzielt werden, zeigt am besten die im Jahre 1891 in Württemberg begonnene amtliche archäologische Landesaufnahme [1]) in den Oberämtern Ehingen, Heidenheim, Besigheim usw. Dieselbe ergab z. B. in ersterem eine dreifach höhere Zahl von Grabhügeln, als bisher bekannt war und zugleich höchst interessante, bis jetzt ganz unbekannt gewesene Aufschlüsse über die ältesten Wohnstätten und deren Umgebung. Auch sind mehrere neu entdeckte Römerstraßen, zum Theil von ganz eigentümlicher Bauweise zu erwähnen.

Das bis jetzt in Württemberg gewonnene Resultat übertrifft alle Erwartungen und verspricht einen ungeahnt hohen Aufschwung für die archäologische Forschung. Möchten diese erfreulichen Ergebnisse recht bald auch unserem, an Altertümern so reichen Bodenseegebiet zu Teil werden.



1) Dieselbe erfolgte gemäß einer Eingabe des württemb. anthropologischen Vereines an das Königl. Württemb. Kultministerium.

m 30. Oktober 1892 ist nun auch Ihre Majestät die Königin



von Württemberg

Ihrem hohen Gemahle ins Grab nachgefolgt.

Wie das ganze Württemberger Land in Ihr eine wahre Landes-Mutter und namentlich die Armen eine stets hilfbereite Wohlthäterin beweinen, so hat auch mit Ihr der Verein für Geschichte des Boden-Sees und seiner Umgebung eine hohe Gönnerin verloren, welche gerne bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Ihr warmes Interesse an seinen Bestrebungen zu erkennen gab.

Wenige Tage bevor am Jahrestage des Todes Königs Karl I. das Leiden der Königin in Folge einer hinzugetretenen Brustfell-Entzündung sofort das Schlimmste befürchten ließ, hatte die hohe Frau noch das Manuskript für das vorstehende Gedenkblatt gelesen und unter huldvollster Bezeugung Ihrer Zustimmung zu dessen Inhalt die Widmung desselben gnädigst angenommen. Doch war der Druck noch nicht beendet als nach einer vorübergehenden Besserung in dem Befinden der Königin, welche bei klarem Bewußtsein noch von dem an Ihr Krankenbett herbeigeeilten König Wilhelm II., der Königin Charlotte und anderen fürstlichen Herrschaften sowie von einer großen Anzahl Personen, die Ihr im Leben näher gestanden waren, herzlichen Abschied genommen hatte, ein sanfter Tod Ihrem edelen Leben ein Ende machte. —

Friede Ihrer Asche!



II.

Abhandlungen und Mitteilungen.

I.

Erinnerung an Seine Durchlaucht den höchstseligen Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg.

Von

Monsig. Martin[1], fürstl. fürstenberg. Hofkaplan.

Oft haben wir in langen Wintermonaten sehnend nach dem Frühling ausgeschaut. Als er aber kam, brachte er uns und weiten Kreisen des Schwabenlandes statt Freude nur Schrecken und Trauer. Denn der 15. März d. J. war es, der fast ohne Vorzeichen und fern vom heimatlich deutschen Boden, in Paris der Welt einen der edelsten Männer unserer Zeit entriß:

Karl Egon III., Fürst zu Fürstenberg.

Sowohl als Förderer schwäbischer Wissenschaft und Kunst, denn als durchlauchtigstem Mitgliede unseres Vereines gebührt seiner Erinnerung ein Gedenkblatt!

Karl Egon III., Fürst zu Fürstenberg, war geboren am 4. März 1820 in Donaueschingen. Sein Vater war Fürst Karl Egon II.; sein Großvater Karl Alois, der 1799 in glorreichem Kampfe gen die Franzosen bei Liptingen fiel. Seine Mutter war Amalie Prinzessin von Baden, eine Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Baden. War sein Vater ein für Kunst und Wissenschaft schwärmender edler Mann, so verdient seine Mutter eine in weiblicher Tugend seltene, wahrhaft große Frau genannt zu werden. Die Eigenschaften der Eltern verjüngten sich herrlich in 7 Kindern, von denen Fürst Karl Egon III. der älteste Sohn war. An seiner geistigen und moralischen Durchbildung, welche Erhabenheit ohne Stolz, und Freundlichkeit ohne Herablassung: Interesse für alles Schöne und Thatkraft für alles Edle mit einander zu verbinden wußte, zeigte sich deutlich wie nirgends das Glück eines Kindes, treffliche Eltern zu besitzen und eine vorzügliche Erziehung zu genießen.

Seine ersten wissenschaftlichen Studien machte Fürst Karl Egon III. im elterlichen Hause unter Leitung eines bewährten schweizerischen Pädagogen Mr. John Rugger aus

Genf, und unter den Lehrern des Gymnasiums seiner Vaterstadt. Seine Weltkenntniß aber sammelte er auf zahlreichen Reisen, z. B. 1842 nach Dänemark, nach Italien, Frankreich usw. Die erste derselben ging in das Berner Oberland. Noch in spätem Alter erzählte er oft mit Freude von dieser ersten Tour: wie er mit seinem Hofmeister Rugger und seinen Brüdern in einem Bauernwirtshause bei Einsiedeln übernachtete; wie die ganze Zeche etliche Batzen machte usw. Überhaupt war die allzeit freudige Erinnerung an seine Jugend und das milde Urteil auch über unangenehme Erlebnisse ein Lichtstrahl auf sein ganzes inneres Wesen.

Im Jahre 1838 zur Herbstzeit bezog Fürst Karl Egon III. mit seinem Bruder Max die Universität Heidelberg. Ihr Begleiter war der damalige Hauptmann Freiherr Marschall v. Bieberstein, der Bruder des nachherigen Badischen Ministers und Präsidenten des Oberhofgerichts — ein ebenso tüchtiger, wie hochgebildeter und einsichtsvoller Mann, der es trefflich verstand, das Interesse der fürstlichen Studenten stets rege zu erhalten, und neben der Pflege der Wissenschaft die anderweitige Entwickelung zu fördern. Aber auch der fürstliche Vater kam mit den Söhnen selbst zur Musenstadt, um mitten unter den anderen Zuhörern monatelang den Lehren jener großen Männer zu lauschen, die damals die Universität Heidelberg hoch über alle anderen deutschen Universitäten erhoben. Da lehrte die Geschichte ein Schlosser; Roßhirt die Institutionen des römischen Rechts; Thibaut die Pandekten; Zöpfl deutsche Rechtsgeschichte; Mittermaier Civilprozeß, Kirchen- und Lehenrecht u. s. a. Alle diese hörten die fürstlichen Schüler und traten mit allen in näheren persönlichen Verkehr, der oft ebenso belehrend für die Jugend ist, wie manche von Dunkel umwobene Vorlesung. Nebenbei war es ein günstiges Geschick, das gleichzeitig in und um Heidelberg eine Anzahl hochgebildeter Familien lebte, die, in naher Beziehung zu den Professoren stehend, den oft einseitigen Einfluß des Gelehrtentums unter den Schülern auszugleichen verstanden. Dahin gehören die Bewohner des Stiftes Neuburg, der Landsitze Charlottenberg und Handschuchsheim, die Familie von Chelius u. a. Im unfernen Mannheim aber übte für weite Kreise die Großherzogin Stephanie Anziehungskraft u. a. durch die traditionelle Pflege edler Kunstgenüsse. — Zu alledem kommt, daß außer den fürstenbergischen Prinzen der nachmalige König Karl von Württemberg, drei Prinzen von Hohenlohe-Schillingsfürst: nemlich der jetzige Herzog von Ratibor, der Statthalter von Elsaß, Prinz Chlodwig und der früh verstorbene Prinz Philipp Ernst, sodann ein Graf von Erbach u. a. gleichzeitig in Heidelberg waren. Was Wunder nach alledem, daß die Heidelberger Universitätsjahre dem Fürsten Karl Egon III. mit zu den Glanzpunkten des Lebens zählten? Aber auch umgekehrt dürfte es kaum einen Studenten aus jener Studienperiode geben, der nicht zur Stunde noch, wenn er den Namen Karl Egon III. hörte, bezaubert von dessen ureigener Liebenswürdigkeit, sowie von dem selten schönen Familienleben der fürstenbergischen Herrschaften (im Frühling 1841 begleitete die Mutter die beiden ältesten Söhne nach Heidelberg; ein andermal war die ganze Familie dort vereint) zu erzählen wüßte.

Anfangs September 1841 war die Heidelberger Studienzeit vorüber; die beiden Prinzen kamen zu ihren Eltern nach Heiligenberg. Aber kümmerlich acht Wochen nachher geht es zu neuen Studien — diesmal nach Berlin, und wiederum begleitet der fürstliche Vater seine Söhne auch nach dieser Musenstadt. Wie zuvor in Heidelberg, so scheint auch in Berlin das liebenswürdige Auftreten der jungen Prinzen von Fürstenberg schnell über viele Herzen gesiegt zu haben. Am 7. November dort angekommen, war Fürst Karl Egon II. mit seinen Söhnen bereits am 28. November Gast des Königs

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen; am Weihnachtsabend vollends, der jedem Menschen, wenn er in der Fremde sein muß fern von Eltern und Geschwistern, mehr ein Abend der Wehmut, als der Freude ist, sehen wir die fürstenbergischen Prinzen in überaus zarter Weise die Heimat ersetzt durch das „Palais" des späteren Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta, die durch Reden und Gaben das Wehe der Trennung von der Heimat zu mildern suchten. Fürst Karl Egon III. müßte sich selbst untreu geworden sein, wenn er dieser und anderer Gnaden je vergessen hätte! Nicht nur, daß er sie nicht vergaß; das Glück jener Tage schuf in ihm zum Hohenzollernhause jene dankbare Verehrung, die so lange als sein Leben dauerte.

Ende August 1842 war das Leben auf diesen Universitäten beendet. Aber noch kam Prag an die Reihe, da reiche Besitzungen in Böhmen, welche dem zweitgeborenen Sohne Max bestimmt waren, auch Studien in jenen Landen notwendig machten. Dann, d. i. am 4. November 1844 vermählte sich Fürst Karl Egon III. mit Prinzessin Elisabeth Henriette, Tochter des Fürsten Heinrich XIX. von Reuß ä. L. Aber schon am 7. Mai 1861 ward die glückliche Ehe trotz rührender Pflege der Kranken in Berlin durch den Tod gelöst. Am Sarge der entschlafenen Fürstin stand trauernd der Engel wahrer Herzensliebe neben zwei Kindern: der Prinzessin Amélie zu Fürstenberg (die erstgeborene Tochter Prinzessin Elisabeth war bald nach der Geburt gestorben) und dem heutigen Fürsten Karl Egon, geb. 25. August 1852. Fast dreißig Jahre waren seit dem Tode seiner Frau verflossen, als Fürst Karl Egon III. in der Hofkapelle zu Heiligenberg neben dem Hochaltar Lieblingsbibelsprüche derselben anbringen ließ. Und von dem alten Altarbilde der Hofkapelle (gemalt von Esperlin 1765) vermochte er sich fast nicht zu trennen; als er dasselbe endlich an die Wallfahrt Baitenhausen bei Meersburg schenkte, gestand er, in der Figur der himmelfahrenden Maria eine Ähnlichkeit mit seiner Frau gefunden zu haben. Deutet dies nicht auf Liebe weit über das Grab hinaus? —

Am 22. Oktober 1854 starb nach kurzer Krankheit Fürst Karl Egon II. in Ischl. Jetzt trat dessen ältester Sohn als Haupt an die Spitze des fürstlich-fürstenbergischen Hauses, alsbald auf den verschiedensten Gebieten, unter denen uns allerdings in erster Reihe nur Kunst und Wissenschaft in Schwaben interessieren, eine rege Thätigkeit entfaltend. Wer glauben würde, daß er dabei eigenen Ruhm suchte, der würde sich gewaltig irren! Fürst Karl Egon III. zählte mit zu den selbstlosesten, bescheidensten Männern, die wir je kennen lernten. Aber er war ein echter Fürstenberg, und darum durchzog ein idealer Hauch, wie der Geschichtskundige ihn schon im 16. Jahrhundert an den Fürstenberg, z. B. am Erbauer des einzig schönen Ahnensaales in Heiligenberg rühmt, all' sein Sinnen und Thaten! —

Was zunächst die **Wissenschaft** im engeren Sinne betrifft, hat Fürst Karl Egon III. allerdings den Grundstock zu der heute „in Deutschland größten und wertvollsten Bibliothek in Privatbesitz" von seinen Ahnen angetreten. Aber er war es, der sie von Jahr zu Jahr mit Werken ernsten Studiums bereicherte. Durch den Ankauf der von Laßberg'schen Büchersammlung kamen nach 1855 zu den seitherigen mittelalterlichen Handschriften außer 12,000 Druckbänden auf einmal 273 Handschriftnummern hinzu. Wenn die fürstenbergische Bibliothek heute etwa 120,000 Bände und etwa 1000 Handschriften zählt, so ist das das Werk des Fürsten Karl Egon III.!

Zu diesen Handschriften zählt aus dem 14. Jahrhundert die Pergamenthandschrift „Wolframs von Eschenbach Parzival", in Deutschland durch die unversehrte Vollständigkeit

ein Unicum; sodann aus dem 9. Jahrhundert „Paulus Orosius historiarum libri“ — der älteste Codex der Bibliothek, von fast einer Hand schönstens geschrieben; sodann von 1287 des „Cuonradus von Lúcelenhein Schwaben-Spiegel“; sodann aus dem ehemaligen Besitze der Grafen von Manderscheid in Blankenheim ein „Officium sanctae crucis“ etc. des 15. Jahrhunderts mit herrlichen Malereien in der Art des Niederländers Jan Memling u. s. w. Weltbekannt unter den fürstenbergischen Handschriften aber ist die sog. Laßberg'sche **Nibelungen-Handschrift** aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts. Sie war im 15. Jahrhundert Eigentum eines Patriziers von Memmingen und kam von dort auf das Schloß Hohenems, wo um jene Zeit, wie auch in den nachbarlichen Schlössern Wildenberg (St. Galler Codex des Parzival!) und Werdenberg reger Sinn für Heldensage und Dichtung herrschte. Von der Erbin dieses Schlosses kam diese schenkungsweise samt der Münchener Nibelungen-Handschrift (Handschrift A) und des Rudolf von Ems „Barlaam und Josaphat“ aus dem 13. Jahrhundert an einen Advokaten in Prag, und sollte zur Zeit des Wiener Kongresses eben nach England wandern, als von Laßberg sie im Auftrage der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg kaufte. Seit ihrer Veröffentlichung durch Posessor Dr. Barack ist nicht viel weniger als der Nibelungen-Codex berühmt die **Zimmern'sche Chronik** die, bis 1566 reichend, von Wilhelm Wernher Graf von Zimmern gefertigt und von dessen Sekretär Hans Müller von Meßkirch im 16. Jahrhundert rein geschrieben wurde. Gerade sie ist für Schwaben überaus wichtig — ein Werk, dessen Publikation unsere engere Heimat dem Fürsten Karl Egon III. auf immer zum Danke verpflichtet.

Außer der Veröffentlichung der Zimmern'schen Chronik sind besonders drei wissenschaftliche Unternehmungen für die Kreise des Schwabenlandes von Bedeutung. Zunächst ist es die Herausgabe des Fürstenbergischen Urkundenbuches — eines Quellenwerkes ersten Ranges! Die sieben Foliobände, die seit 1877 in reicher Ausstattung erschienen, enthalten 3654 Urkunden samt den eingehendsten Erklärungen. Sie teilen sich in drei Abteilungen, wovon Band I die Urkunden der Grafen von Achalm, Urach und Fürstenberg von 811—1299; Band II, III und IV die Urkunden der Grafen von Fürstenberg von 1299—1509; Band V, VI und VII die Urkunden zur Geschichte der fürstenberg'schen Lande in Schwaben von 700—1509 enthält. Die ersten drei Bände sind von dem derzeitigen Oberbibliothekar in München, Dr. Sigmund Riezler; Band vier von diesem und dem Archivrat Dr. Baumann; die letzten drei Bände von Dr. Baumann und seinen Assessoren, dem heutigen Archivrat Dr. Schulte in Karlsruhe und Dr. Tumbült in Donaueschingen bearbeitet, wobei des unverwüstlich pünktlichen Archivregistrator Schelble wohl auch zu Ehren gedacht werden darf. Wo ist in Deutschland ein Urkundenbuch vom gleichen Umfange, und wo ein Fürst, der aus eigenen Mitteln das Nöthige zu solch einem freudig gegeben hätte? Darin, wie in den bei Gelehrten klangvollen Namen „Roth von Schreckenstein,“ „Barack,“ „Riezler,“ „Baumann,“ „Schulte,“ und in poetisch-romantischer Beziehung im Namen „Scheffel“ (all diese Männer waren oder sind Beamte an der fürstenbergischen Bibliothek oder am Archiv) liegt die Gewähr, daß Fürst Karl Egon III. in der Pflege der Wissenschaft vom heiligsten Ernste durchdrungen war.

Ein zweites, zur Stunde vielleicht noch weniger bekanntes Unternehmen des Fürsten Karl Egon III. war die Copierung des berühmten „Donaueschinger Wappenbuches“ — einer Papierhandschrift von circa 1433 mit noch etwa 950 Wappen. Durch Herausreißen von Blättern und durch Abnützung des Papieres sind

nicht nur manche Wappen zerstört worden, sondern die ganze Handschrift — „neben der Züricher Wappenrolle wohl die älteste Handschrift dieser Art" — wäre bei weiterem Gebrauche dem sicheren Untergange geweiht gewesen. Da unternahm es Fürst Karl Egon III., sie copieren zu lassen. Es war ein Werk mehrerer Jahre, das der fürstlich-fürstenbergische Zeichner Emil Wagner in Donaueschingen, ein Schüler des in der Heraldik rühmlichst bekannten Fürsten Karl von Hohenlohe-Waldenburg vollführte. Aber diese Jahre werden den Namen des unermüdlichen Zeichners und seines erlauchten Herren durch Jahrhunderte tragen.

Wo diese geschriebenen, gedruckten oder gezeichneten Schätze der Wissenschaft auf-aufbewahrt werden, da ist auch die Stätte einer Münzsammlung, deren Pflege Fürst Karl Egon III. sich besonders angelegen sein ließ. Bis zu seinem Tode mehrte er das von seinem Vater ererbte bis auf circa 60,000 Stücke und erstellte eine Sammlung, die an Reichhaltigkeit namentlich durch die keltischen, römischen, merovingischen und karolingischen Münzen, durch die Münzen der Kreuzfahrer und Byzantiner einschließlich derer von Tarpezunt zu den größten deutschen Münzsammlungen zählt; aber auch durch die von Freiherrn von Pfaffenhofen und den Magdeburger Numismatiker Pfizner durchgeführte systematische Ordnung den höchsten wissenschaftlichen Wert besitzt.

Als dritte wissenschaftliche Schöpfung des Fürsten Karl Egon III. nennen wir den sogenannten Karlsbau — ein staatliches Gebäude, das 1866—1868 zur Vereinigung der in viel geringerer Reichhaltigkeit, als heute teils im fürstlichen Schloße in Hüfingen, teils in Donaueschingen ungünstig und vereinzelt stehenden Sammlungen erbaut wurde. Mehrere große Säle desselben bergen zunächst die geologischen und paläontologischen Sammlungen nach den geologischen Formationen und mit Rücksicht auf Baar, Jura und Höhgau systematisch geordnet. Hier sind die Korallen aus dem Muschelkalk der Baar und der Abdruck des Schädels des Trematosaurus Fürstenbergensis Unika der Sammlung. — Die mineralogische Sammlung enthält 5618 auserlesene Stücke in übersichtlicher Aufstellung — dabei für die Heimat hochinteressant die Zusammenstellung aller Erze und Mineralien, welche s. Z. die fürstlichen Silber-, Blei- und Kupfer-Bergwerke im Kinzigthale (St. Roman, Wild-Schappach und Wittichen) ergeben haben. Enthalten doch schon die Heiligenberg'schen Rechnungen frühester Zeit Posten über den fürstenberg'schen Bergbetrieb, und der Sage nach hängen die „Knabenlöcher" bei Uhldingen am Bodensee mit ähnlichem Forschen und Graben zusammen. — Die zoologische Sammlung, auf Anordnung des Fürsten Karl Egon III. entstanden, dürfte unter allen Privatsammlungen an Reichhaltigkeit und schöner Aufstellung am höchsten stehen. Sie enthält 13847 Stücke in 5636 Arten — darunter als Geschenk des Rajah von Djohore (malaiische Halbinsel in Hinterindien) einen imposanten Königstiger. — Die etnographische Sammlung, wie die zoologische durch Sendungen im Auslande lebender Fürstenberger, z. B. den Herren Frank und Beving jährlich vermehrt, enthält außer mexikanischen Altümern, Gerätschaften von Labrador, Waffen und Modellen der Eskimos, Gegenstände indischen, singalesischen, chinesischen und afrikanischen Ursprunges, indessen die archäologische Sammlung den Charakter der Pfahlbauten und Hügel- und Reihengräberzeit, sowie der römischen Herrschaft in heimatlichen Landen an sich trägt. Der Ruhm des Fürsten Karl Egon III. wird sich mit dem Namen des fürstlichen Leibarztes Dr. Rehmann und des Domänenrates Hopfgartner für alle Zeiten an diese Sammlungen knüpfen, denen sich eine Sammlung von Handfeuerwaffen in seltenen und kostbaren Exemplaren aus der frühesten Zeit bis zum neuesten Infanteriegewehr

an die Seite stellt. In einem besonderen Hause vereinigt, ist die Sichtung, Ordnung und Installierung dieser Gegenstände das ausschließlich eigene Verdienst des Fürsten Karl Egon III. —

Der Karlsbau trägt in seinem Gibelfelde die Inschrift: „Artis et naturae studio!“ d. i. „dem Studium der **Kunst** und Natur“. Ja! Reicher wissenschaftlicher Gewinn blüht jedem, der fleißig benützt, was ein edler Fürst an Schätzen der Natur dort bietet! Und doch ist „die Natur“ in jenen Sälen eine tote; außer ihnen aber liebte es Fürst Karl Egon III. auch der lebenden Natur die tiefste Pflege angedeihen zu lassen. In Donaueschingen gewann seit 1859 unter Leitung des Hofgärtners Kirchhoff die Gärtnerei überhaupt und speziell die Orchideen- und Coniferenzucht immer größere wissenschaftliche Bedeutung. Namentlich die Letztere erfreute sich hervorragender Teilnahme des Fürsten, so daß in der Nähe der Schlösser Wartenberg und Heiligenberg in Höhenlagen von 650—700 Meter Versuchsanlagen in schönstem Wachstum begriffen sind. Heiligenbergs ausgedehnte Parkanlagen und Gärten wurden durch Hofgärtner Berndt zu nicht geringem Rufe im weitesten Umkreis erhoben, und ist es namentlich neben der Blumenkultur im freien Lande die Anlage eines circa 25 Kilometer langen Netzes parkartiger Straßen und Stege, die außer der Dankbarkeit der aus ganz Deutschland zusammenströmenden Fremden allgemeine Bewunderung erweckt.

Zurück in die **der Kunst** geweihten Säle des Karlsbaues! Während an anderer Stelle in Donaueschingen eine Sammlung erstellt ist, die 70,000 Kupferstiche, Handzeichnungen (darunter das Selbstporträt des alten Holbein und Dürer), Aquarelle usw. vereint; begegnen wir im Karlsbau zunächst einer Sammlung von Gypsabgüssen antiker Meisterwerke, die Fürst Karl Egon III. auf seinen Reisen in Italien (Rom) und Frankreich (Paris, Louvre) selbst aussuchte, denen — 72 an der Zahl — moderne Bildwerke, meist Büsten von Canova, Tenereni, Trippel, Dannecker, Zwerger und Reiche an die Seite gestellt sind. Was den Schwaben mehr interessirt, sind jedoch unter den Gemälden besonders die schwäbischen Meister und Werke, welche ehedem ihren ursprünglichen Standort im Schwabenlande hatten. Ist doch nach Dr. A. Woltmann „Schwaben eine derjenigen Gegenden Deutschlands, welchen die neue Wendung in der Kunstentwickelung des 15. Jahrhunderts am frühesten und entschiedensten zu Gute kommt“. Wir finden aus der Ulmer Schule Bartholomäus Zeitblom, aus Augsburg Thomann Burkmair und Hans Holbein den Älteren — von Letzterem zwölf ganz hervorragend schöne Darstellungen aus Christi Passion; sodann die hervorragendsten Werke eines der bedeutendsten Künstler des 16. Jahrhunderts aus Dürers Schule, den noch Dr. Woltmann für Bartholomäus Beham hielt; den man aber jetzt bis zur Auffindung seines wirklichen Namens „Meister von Wildenstein oder von Meßkirch“ nennt, weil er gerade die schönsten seiner Werke für den Grafen Gottfried Wernher von Zimmern an den einen oder andern dieser Orte lieferte. Seine Schöpfungen sind in Deutschland eine Art Seltenheiten, die sich aus den Fluthen der weit umgreifenden Reformation vortrefflich zu uns herüber gerettet haben. Wir finden Werke von Johann Baptist Seele (1772), der in der Zeichnung von Kriegsbildern der schwäbischen Heimat und in der getreuen Wiedergabe der Uniformierungen Bedeutendes leistete; ein Bild der Schlacht bei Liptingen (Stockach) von Emelé; ein Landschaftsbild mit Schloß Heiligenberg von dem Konstanzer Josef Moosbrugger († 1869). Im Ganzen enthält die Gemäldesammlung gegen 250 Nummern — viel ganz Vorzügliches, wenig Mittelmäßiges. Diese Sammlungen standen bis zu seinem Tode unter der Aufsicht des

Gallerieinspektors H. Frank, eines Mannes, der durch lange Jahre teils als Zeichenlehrer der fürstlichen Familie, teils durch seinen regen Eifer für die Kunst in verdienter Ehr' und Gnade lebte.

Doch nicht blos in den Jahren von 1870, in denen die Sammlungen errichtet wurden, war Fürst Karl Egon III. ein Schützer der Kunst; er blieb ihr in Liebe treu bis zu seinem Tode. Soll ich sprechen von Professor Adolf Heer an der Kunstschule zu Karlsruhe, der in vierjähriger Arbeit und eifrigstem Studium in Rom 1876—1880 zwei riesenhafte Engelgestalten aus carrarischen Marmor schuf, die an geistvoller Auffassung und fleißiger Ausführung ihresgleichen suchen dürften? Sie stehen heute als Boten des Gerichtes und des ewigen Friedens in der fürstenbergischen Gruftkirche, hunderte der höchsten Kreise, wie aus den Schichten des Volkes zur Bewunderung und Andacht hinreißend. Heer, einfachen Verhältnissen in dem Schwarzwälder Städtchen Vöhrenbach am 13. September 1849 entstammend, ist zur Stunde ein weit geehrter Künstler, der das Scheffel-Denkmal für Heidelberg und den plastischen Schmuck des Kaiserin Augusta-Bades in Baden-Baden ausgeführt; das Kaiserdenkmal in Karlsruhe aber und eine große Marmorgruppe zur Donauquelle in Arbeit hat. Was er ist, verdankt er neben seinen genialen Anlagen und seiner Unermüdlichkeit in hohem Grade der Gnade des Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg.

Und Bildhauer Kopf in Rom? Als ihn Fürst Karl Egon III. kennen lernte, war er freilich längst von seiner Heimat am Bussen in Schwaben fort, und weit über die Anfänge der Kunst hinaus. Aber der Fürst hat es durch zahlreiche Aufträge dem schwäbischen Künstler möglich gemacht, in Schwaben seinem Namen dauernde Denkmäler zu setzen. So lange es eine fürstenbergische Geschichte gibt, wird man dem Meister Kopf dankbar sein für seine unübertreffliche Büste des Fürsten, die obwohl Stein, doch wahres Leben haucht, genau, wie dasselbe in Wirklichkeit war. Und wer in Heiligenberg die Statuen „Mädchens Klage" und „Mignon" vom Jahre 1891 gesehen, der kann über das geniale Können Kopfs keinen Augenblick im Zweifel sein; ihm bleibt nur der Wunsch übrig, daß Kopf, der durch seine Pieta im Marienspitale Stuttgarts auch seine Kunst auf religiösem Boden bewiesen hat, in seiner engeren schwäbischen Heimat „einem Hause des Höchsten" sein fromm-künstlerisches Gedenken zuwende!

Sollten alle Maler genannt werden, denen Fürst Karl Egon III. ein Gönner gewesen ist, so müßte der Rahmen eines Lebensbildes weit überschritten werden. Neben den Corrodi und Adam in zwei Generationen, neben H. Götz und Hasemann sei darum hier blos der römische Meister Ludwig Seitz, ein Münchener von Abstammung — aber in Rom 1844 geboren, genannt, da er als christlicher Maler die sonst zur Zeit übliche Kirchenmalerei neben der allerdings anders gearteten Beuroner Schule bei weitem überragt; und da seine fürstenbergischen Aufträge dem Boden des Bodenseegebietes zugehören. Schloß Heiligenberg ist es, dem der Künstler vom 1. Juli 1881 und 1882 je die Sommermonate über seine Kunst weihte und zwar in der Ausmalung der Schloßkapelle — einem Werke, das an Größe zwischen der Seitz'schen Dekoration des Domes von Diakovar und seinen Plänen für die deutsche Kapelle in Loretto bei Ancona steht. Es sind Bilder Mariä und deren Mutter St. Anna, des hl. Carolus Boromäus, der hl. Elisabeth, Amalie und Dorothea (Namenspatrone der fürstlichen Familie) die neben dem Bilde des hl. Joachim und der vortrefflichen Symbolisation „der Tugenden" und „Gaben des hl. Geistes" zu Darstellung gelangten. Alle Stimmen sind über die Vortrefflichkeit der Arbeit einig. Und gar das Altarbild, das in Rom gefertigt und am

30. August 1891 eingeweiht wurde? Es ist ein Meisterwerk von ergreifender Wirkung. Fürst Karl Egon III. schrieb vor dessen Vollendung am 5. März 1891 aus Neapel: „Mich hat das Bild schon in seinem jetzigen Zustande ganz ergriffen und es wird eine wahre Zierde meiner lieben, herrlichen Kapelle sein."

Aber auch das ganze Schloß Heiligenberg, nicht blos die unter Baurat Adolf Weinbrenner 1878—1882 mit vielem Verständnis nach alten Mustern oder im Geiste des noch Vorhandenen durchgeführte Renovation der Kapelle bürgen, daß das Herz des Fürsten Karl Egon III. innig an Heiligenberg hing. Durch ihn wurde in die Reihe der Ahnenbilder, die seit der Zeit des Grafen Friedrich von Fürstenberg (1496—1559) bis zur Gegenwart in den Hauptvertretern nur eine einzige Lücke aufweist (Joachims ältester Sohn, der nach Trochtelfingen heiratete, fehlt) das Bild des fürstlichen Vaters von Hofmaler Lauchert; jenes der fürstlichen Mutter von Hofmaler Grund, und das der entschlafenen Gattin, von Winterhalder eingefügt. Durch ihn wurde 1883 unter dem feinsinnigen Baurat Adalbert Kerler der einzig schöne Ahnensaal zur vollen Schönheit geführt, indem statt der viereckigen Scheiben wieder Putzenscheiben in die Fensterrahmen, und diese in neue Steinkreuze eingesetzt; die Wände aber statt eines gelben Anstriches mit Naturholz getäfelt wurden. Durch ihn wurde im Jahre 1871 über der Westseite des Schlosses ein Turm aufgeführt. Durch ihn wurde das Schloßportal mit zwei heraldischen Adlern aus dem Atelier Kopf in Rom geschmückt. Er war es, der im ehemaligen Palas des Schlosses einen altertümlichen Saal — das sog. „Terassenzimmer" errichten, und im gleichen Jahre 1878 im mittleren Stockwerk auf der West- und Ostseite je einen Balkon bauen ließ, dem 1889 jener des unteren Stockwerkes mit seinem prächtigen Eisengitter folgte. Im Oktober und November 1878 wurde aus riesigen Reservoiren Wasserleitungen ins Schloß geführt, und 1883 die Blitzableitung neu erstellt. In den Gärten wurden 1888 und 1889 Springbrunuen angelegt und die Waldungen nach allen Seiten mit parkartigen Wegen durchkreuzt, darunter vom Jahre 1890 der Victoriaweg zur Erinnerung an den Besuch der Kronprinzessin von Schweden der größte und einer der dankbarsten ist. Die Stallungen wurden umgebaut; das Ökonomiegebäude durch ein neues ersetzt. Der Park erhielt seine neuen Brücken, der Vorhofturm seine neue Uhr, die Mühle im Thale ihr silbertönendes Glöcklein zum heiligen Gruß — Alles Schöpfungen des Fürsten Karl Egon III. Doch eine Krone setzte er seinen Werken im Jahre 1891 auf, da er die elektrische Beleuchtung einführte und so das hochragende Schloß durch einen Scheinwerfer mit 5000 Kerzenstärke auch zur Nachtzeit bis auf den Säntis, ja bis auf den Rigi deutlich bemerkbar machte. Seine letzten Anordnungen: einen neuen Turm auf der Ostseite des Schlosses für den elektrischen Scheinwerfer hat er in der Ausführung nicht mehr erlebt.

Wir müssen endlich noch eines anderen monumentalen Bauwerkes erwähnen, das seinen Ursprung dem Fürsten Karl Egon III. verdankt. Wie ein Stern der Hoffnung aus dieser Nacht, so leuchtet es aus düsterem Trauerhaine. Wir meinen die f ü r s t e n b e r g i s c h e G r u f t k a p e l l e M a r i a h o f. Unweit der Quellen der Donau, auf Fürstenberg hatte ein Zweig der Fürstenberger früh seinen Sitz. Graf Heinrich II. wählte 1337 am Fuße dieses Berges in einem Dominikanerinnenkloster seine Grablege. „Mariahof" ist dessen Name; sein Standort die Kaiserpfalz, in der Karl der Dicke als abgesetzter Kaiser starb. Im Jahre 1562 zogen von Lauingen a. d. D. vertriebene Cisterzienserinnen in das durch die Reformation entvölkerte Kloster. Kloster und Kirche wurden 1852 durch einen Brand zerstört, ohne daß die Grablege dabei versehrt worden

wäre. Schon ein Jahr nach dem Unglücke wurde nach Beschluß des Fürsten Karl Egon II. mit dem Baue einer Kapelle über der Beisetzungsstätte begonnen. Als Fürst Karl Egon II. im Jahre 1854 starb, übernahm dessen Sohn den letzten väterlichen Willen als heiligstes Erbe und führte denselben in den folgenden Jahren durch Hofbaumeister Theodor Diebold in einer so klangvollen und kunstdurchwehten Weise aus, daß dieses Heiligtum abgesehen vom gottesdienstlichen Zwecke nicht bloß ein Ehrendenkmal der fürstlichen Familie im Allgemeinen, sondern auch ein Ruhmesbau „treuester Kindesliebe im fürstlichen Manneshérzen" — ein Monument kindlicher Pietät allezeit sein wird!

Ja! Fürst Karl Egon III. war nicht bloß ein Mann voll Geist und Verständnis für Wissenschaft und Kunst. Er war ein ganzer, voller Mann, in dem sich Geist und Herz vereinten, wie an einer schönen Blume Duft und Farbe! In rühmlichster Pünktlichkeit und Ordnungsliebe war er Allen ein Muster. Leidenschaft im bösen Sinne war ihm durchaus fremd. Im edlen Sinne hatte er Liebhaberei für edle Pferde und für Jagd. Fast jeden Morgen in frühester Stunde, wenn die meisten Menschen noch schliefen, ritt er hinaus in Wälder und Felder, die Natur in ihrer stillen Würde und Größe zu genießen, wobei er nicht selten eine kleine Verlegenheit zu bereiten liebte, wenn er da oder dort einen frühen Morgenbesuch machen zu wollen sich den Anschein gab. Überhaupt führte er bis in die letzten Monate seines Lebens nur Gewohnheiten, die stählend auf die Gesundheit wirken mußten. Was für Strapazen er bis zum Frühling 1891 nur jährlich bei Ausübung der Auerhahnjagden auf dem Schwarzwalde mitmachte? Und als ob er damit für die Zukunft noch nicht genug wäre, ließ er in den Jahren 1888 und 1889 aus Istadt in Schweden Sendungen von Birkhühnern kommen, die auf Heiligenberg nachbarlichem Gebiete ihre neue Heimat erhielten; und führte so eine Gattung von Federwild, die seit dem 16. Jahrhundert im sog. Pfrungener-Ried ganz ausgestorben war, mit reichem Erfolge von Neuem ein.

Friede war des Fürsten Freude! Für die in seiner Zeit entbrennenden Kämpfe zwischen Staat und Kirche hatte er keine Liebe, obwohl er Beiden ein treuer Sohn war — ein „guter Deutscher" und ein „frommer katholischer Christ". Niemand mag die Stiftungen zur Hebung der Gottesverehrung zählen, durch die er Letzteres bewiesen. Es sei unter diesen bloß erwähnt, daß Fürst Karl Egon III. es war, der gelegentlich der Geburt der Prinzessin Amélie zu Schaffhausen den Grundstock zum Geläute der katholischen Kirche dorten legte und später mehrte. — Auch sein mustergiltiges Leben ist Beweis und Frucht tief-religiösen Geistes! Sein vaterländisch' Herz aber offenbarte sich allezeit in warmer Verehrung seines Kaisers und Landesherren, und nach Unten, indem er z. B. in den Kampfjahren 1870 und 1871 große Summen zur Unterstützung armer Soldaten und bedürftiger Kriegerfamilien spendete. Fürst Karl Egon III. war kein Freund heißer Wortgefechte für das sog. „Volkswohl". (Kammern und Sitzungslokale waren ihm nie eine bevorzugte Stätte.) Aber er war der Mann, der es statt zu reden liebte, überall persönlich wohlthätig einzugreifen; durch sein Vorbild Andere für das Edle zu begeistern; er war ein Freund der schönen That für das Wohl des Einzelnen, wie fürs Allgemeine. Nur zwei solcher Thaten seien zur Beleuchtung des Lebensbildes angeführt! Im Jahre 1883 erkrankte einer seiner Angestellten an Geistesumnachtung. Nicht nur, daß Fürst Karl Egon III. den Armen fleißig besuchte und ihm auf seine Kosten in einer Irrenanstalt eine passende Heimstätte bereitete; das genügte dem Edlen nicht! Die Stunde des ersten Morgengrauens war ihm nicht zu

früh, den Unglücklichen bei der Abreise selbst zum Wagen zu führen. — Ein andermal traf Fürst Karl Egon III. bei frühem Morgenritt ein armes Hirtenbübchen aus Tyrol. Das Kind schlotterte vor Kälte in dem reifnassen Grase. Was that der Fürst? Er ließ das Kind auf seine Kosten ganz und gar kleiden und zeigte ihm dann, als der Neugekleidete sich vorstellte, sein Schloß bis zur Küche, die dem Kinde natürlich nicht am unliebsten war. — Und seine Familie? Sie war ihm geradezu „Alles". Wie die Erinnerung an seine Eltern zeitlebens ihm hochheilig war, (noch im Jahre 1865 stiftete er als Unterstützung armer Familien Heiligenbergs 2000 fl., deren Zinsen jährlich am Todestage seines Vaters ausgeteilt werden sollen, und Ähnliches geschieht an den Geburts- und Todestagen seiner Mutter) so leuchtete aus seinem milden Auge das ganze Feuer eines edlen Herzens, wenn er seiner Kinder oder Geschwister oder Verwandten gedachte. Seinen Dienern aber war er ohne Ausnahme ebenso sehr „Vater", als „Herr". Gerecht aus tiefster Seele und wohlwollend zugleich duldete er grundsätzlich nie eine Anklage gegen einen Diener, ohne diesem in ehrlich-offenem Vorhalte Gelegenheit zur Rechtfertigung zu geben. Von dem Scheitel bis zur Sohle ein seltener Edelmann!

Man mußte ihn lieben — den edlen Fürsten! Und man hat ihn geliebt. Kaiser und Landesfürsten haben ihn ausgezeichnet. Franz Josef Kaiser von Österreich, der an Fürst Karl Egon III. einen begeisterten Verehrer hatte, verlieh demselben am 16. August 1865 das goldene Vlies. Von Preußen besaß er das Großkreuz des roten Adlerordens; von Baden den Hausorden der Treue und das Großkreuz des Zähringer Löwenordens, sowie von Württemberg das Großkreuz des Kronenordens; ferner das Großkreuz des Sachsen-Ernestinischen-Hausordens; das Hohenzollern'sche Ehrenkreuz I. Klasse und endlich von Sicilien den Orden des hl. Januarius.

In Heiligenberg waren 1876 Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta; 1883 Kaiser Friedrich III.; 1872 König Karl von Württemberg; 1880 Carola, Königin von Sachsen und 1888 Mathilde, Prinzessin von Sachsen; jährlich waren die Großherzoglich-Badischen und Fürstlich Hohenzollern'schen Herrschaften; 1875 die Herzogin von Hamilton und 1890 Viktoria, Kronprinzessin von Schweden (Beide Letztere wochenlang); außer diesen Gustav, Prinz von Wasa; Luise, Prinzessin von Preußen; Hermann, Prinz von Sachsen-Weimar; Georg, Großfürst von Rußland und 1891 Großfürst Michael; Elisabeth, Herzogin von Genua, und im Jahre 1876 die ganze Fürstenberg'sche Familie des Fürsten Gäste.

Beim Volke gab es kaum einen Namen mit besserem Klang, als „Karl Egon". Ob da die Ehrfurcht oder Liebe größer war, ist schwer zu entscheiden! Jährlich wurden ihm in Heiligenberg von Heimischen und Fremden Ovationen gebracht. Und in Donaueschingen? Noch der 4. März 1892 — der 72. Geburtstag — sah dort rührende Feste, die Familie, Beamte und Volk veranstalteten. Dann am 7. März reiste Fürst Karl Egon III. mit seiner Tochter nach Nizza ab, wo sein Sohn und seine Schwiegertochter weilten. Paris war zu mehrtägiger Ruhestation vorgesehen. Dort erkrankte der Fürst an Influenza mit Lungenentzündung, und drei Tage blos — so war sein Geist zu den Ahnen entflohen!

Einhundert acht und dreißig Kränze wurden als Zeichen der Liebe in der Gruft zu Mariahof an seinem Sarge niedergelegt. Wir weihen ihm statt Blumen ein Herz voll heißliebender Erinnerung!!



II.

Nochmal die Lindauer Heidenmauer.

Von

Dr. jur. Otto Piper.

In einer Fußnote zu meinem im letzten Jahrgange dieser Vereinsschrift abgedruckten Vortrage über die Burgreste im Vereinsgebiete hatte ich bemerkt, daß ich glaube, daß auch die Lindauer Heidenmauer [1]) als römisch nachzuweisen sei, wenngleich durchaus nicht aus den meiner Ansicht nach teils bedeutungs-, teils haltlosen bautechnischen Gründen, welche Professor Rziha im 12. Heft dieser Schriften dafür angeführt habe.

Wenn ich, gegebener Anregung Folge leistend, hiemit einen Versuch solcher Nachweisung unternehmen will, bin ich mir freilich vollbewußt, damit nach der Meinung Vieler für eine von vorne herein sinnlose und unter den Wissenden längst abgethane Sache einzutreten. Denn wie kann in Altschwaben noch irgendwo ein Römerbau haushoch über der Erde stehen, und vollends wie kann überhaupt ein starker Turm, zum Teil aus Buckelquadern mit Randschlag errichtet, römisch sein? Beides haben ja längst und oft die Generalversammlungen der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine für unmöglich erklärt [2]), und speziell was unsere Heidenmauer betrifft, so schreibt bezüglich seiner

---

1) Zur Orientierung für die nicht ortskundigen Leser mag hier bemerkt werden, daß der von dem Lindau gegenüberliegenden Festlande her über die Fahrbrücke auf die Insel Kommende nach Ueberschreitung eines in neuerer Zeit entstandenen Vorlandes die Heidenmauer gleich zu Anfang der hier in das Stadtinnere führenden Straße trifft. Ein würfelförmiger Mauerklotz von durchschnittlich 11 Meter Seitenlänge, bildet sie mit ihren beiden freiliegenden Seiten (der nördlichen und östlichen) zugleich die Ecke eines Häuserviertels, von welcher Ecke die eine Seite durch die bezeichnete Straße, die andere durch die Häuserreihe gebildet wird, die, vormals hinter der Stadtmauer, dem Festlande gegenüber und parallel liegt.

2) Das heben die Gegner mit Vorliebe hervor, so v. Onast auf dem internationalen Kongresse zu Bonn („Verhandlungen" ebend. 1871, S. 57), Professor Christ, Heidelberger Jahrbücher 1872, S. 250, Oberst v. Cohausen, Korrespondenzblatt des Gesamtvereines 1879, S. 85 und Grenzwall, Nachtrag 1886, S. 3 und Professor Haug, Bonner Jahrbücher LVIII. Allein die Teilnehmer der bezüglichen Sectionssitzungen des „Gesamtvereines" — nur um solche

Dr. Baumann [1]): „Unmöglich können diese plumpen, massigen, aus gewaltigen Buckelsteinen zusammengesetzten Türme von römischen Meistern erbaut sein", und Inspektor a. D. Näher [2]): „Wie ein Architekt den Buckelquaderbau in Lindau noch heutzutage auf römischen Ursprung zurückführen kann, ist unbegreiflich."

Wenn indessen Vorkämpfer dieser (germanistischen) Richtung vor Jahrzehnten klagten, daß „die Sache der sogenannten Römertürme noch immer nicht tot" sei [3]), so könnte diese Klage noch heute wiederholt werden. Abgesehen von den noch immer vorhandenen harmlosen Nachschreibern besonders Kriegs von Hochfelden [4]), behandelt der meines Wissens zur Zeit wohl hervorragendste Kenner altrömischer Bautechnik, Baudirektor Professor Durm, in seiner Baukunst der Etrusker und Römer (Darmstadt 1885) S. 8, unsere „Heidenmauer" ohne Weiteres als einen streitlosen Römerbau und ist sogar nicht abgeneigt, dem gewiß „plumpsten und massigsten" Turme, welchen wir haben, dem von Mammertshofen, denselben Ursprung beizulegen.

Hienach wird man mir jedenfalls nicht den Vorwurf machen können, daß ich ein bereits hinlänglich erledigtes Thema nochmals behandle, und überdies dürfte der etwaige Nachweis, daß bei uns noch ein Römerturm mit Buckelquadern und Randschlag stehe, ebenso wie eine durch Voreingenommenheit nicht getrübte Untersuchung der dabei in Betracht kommenden bautechnischen Fragen immerhin eine über den Einzelfall hinausreichende Bedeutung haben.

Handelt es sich nun zunächst um eine Prüfung des oben bezeichneten, von Professor a. D. Rziha veröffentlichten technischen Gutachtens, so ergibt sich vor Allem, daß die für den römischen Ursprung der Heidenmauer vorgetragenen Gründe zumeist auf dem von der Mone-Krieg'schen Schule behaupteten Satze beruhen, daß bei uns im Grunde lediglich die Römer im Stande waren, auch nur einen Turmbau einfachster Art in durchweg tadelloser oder gar löblicher Weise zu errichten. Seine Gründe sind kurz folgende: 1. Das ungewöhnlich widerstandsfähige Material wurde mit besonderer Sachkenntnis ausgewählt und mit Opfern herbeigeholt. 2. Die Trefflichkeit des Verbandes in „Abgleichung der Schichten, Rechtwinkeligkeit der Fugen, konstruktiver Abwechselung der Stoß- und Lagerfugen, Proportionalität und Lotgerechtigkeit der Fugen, sattem Auflager der Steine, Konsequenz in der Einhaltung von Läufern und Bändern, äußerster Sorgfalt in den Ecken des Baues 2c." sucht in Deutschland ihres Gleichen und kann „unbedingt" nur den Römern zugeschrieben werden. 3. Die durchgängig sehr großen Steine konnten nur von außerordentlich geübten Werkleuten, wie den römischen, in die Höhe gebracht werden. 4. Wie bei den antiken Bossenmauern in Italien finden sich

---

handelt es sich — wissen selbst gewiß, wie sehr weit diese immer davon entfernt waren, etwa eine maßgebende Versammlung aller berufensten deutschen Autoritäten zu sein, und überdies, wenn man sich die Mühe machen will, im Korrespondenzblatt dieses Gesamtvereins die Protokolle der immer zitierten Versammlungen zu Freiburg, Regensburg, Landshut, Reutlingen und Ansbach nachzusuchen, so wird man finden, daß dieselben zumeist wesentlich Anderes enthalten, als man nach den Angaben der sich darauf Berufenden erwarten sollte.

1) Geschichte des Allgäu, I, 44.

2) Die deutsche Burg. Berlin, 1885. S. 18.

3) Vergleiche K. v. Becker, Geschichte des badischen Landes. 1876. S. 4 f.

4) Einige wurden zu meinem vorhin angeführten Vortrage genannt. Auch Generalmajor Köhler weiß (Entwickelung des Kriegswesens, Breslau 1887, Band III, Abt. 1, S. 412), daß das südwestliche Deutschland sogar „noch eine große Zahl einzelstehender Warttürme (d. h. römischer) aufzuweisen hat".

auch hier die im Mittelalter gewohnten Kropflöcher in der Ansichtsfläche der Quadern nicht. Die Steine sind also wie dort mit Kröpfen in der oberen Lagerfuge oder mit Ketten oder Seilen, oder wahrscheinlich mittelst schiefer Ebenen versetzt. 5. Die „künstlerisch schön gehauenen" Bossen sind hier „ein außerordentlich charakteristisches Merkmal echt römischer Arbeit". 6. Nur die Römer konnten so sorgfältig mauern, daß, wie hier, nicht einzelne Steine verwittert, wegen hohler Lage zersprungen sind, oder auf dem Sturze stehen, d. h. daß seine Spezialschichtung senkrecht, anstatt horizontal und damit anders liegt als vordem im Bruche. 7. Die an allen romanischen Bauten mit rauhen Bossenquadern sich findenden Steinmetzzeichen fehlen hier, wie sie auch bei antiken Werken in Italien nur an glatt bossierten Steinen vorkommen. 8. Die frühmittelalterlichen Buckelquadertürme gleichen einander ganz auffällig in der Grundrißgröße; nur die Römer konnten bezüglich der erheblich größeren Maße des Lindauer Turmes so selbständig von dieser Schablone abweichen, u. zw. weil hier eine besonders große Wurfmaschine, die aus geringer Höhe weit schleuderte, aufzustellen war.

Gegen das hier Vorgebrachte ist besonders Folgendes zu bemerken.

Zu 1. irrt Professor Rziha zunächst, wenn er zugleich behauptet: „Der Meister aus der romanischen Zeit greift immer nach dem nächsten Material und macht selten einen guten Griff". Ich verweise dieserhalb nur auf Nordhoff, Holz- und Steinbau, 2. Aufl. (Münster 1873) wo 429—438 näher dargelegt ist, wie es z. B. in Westfalen schon in romanischer Zeit durchaus Gebrauch war, das Steinmaterial mit Sorgfalt und Sachkenntnis den verschiedenartigen Zweckbestimmungen entsprechend zu zu wählen und danach nötigenfalls selbst aus weiter Ferne herbeizuschaffen. Auch bei deutschen Burgen war dies nachweislich nicht selten der Fall. Unverständlich ist es, wie Rziha weiter behaupten kann, daß gerade für die Heidenmauer ein Stein nötig war, der besonders „vielfachen und wichtigen Anforderungen" entsprechen, nämlich „dem Eis- und Wogengange des Sees, der zehrenden Kraft des Feuers, der Verwitterung und den Geschoßen durch Angriffsmaschinen gerecht bleiben mußte". Wenn der Genannte auch annimmt (vergl. darüber weiterhin), daß der Turm „ehemals als am Wasser stehend erbaut wurde", so stand er doch immer in der Lindauer Bucht auf der Landseite der Insel, und in dem davor befindlichen schmalen und seichten [1]) Wasser ist der Eis- und Wogengang wohl nie besonders erheblich gewesen. Woher sollte dann aber zugleich die „zehrende Kraft" eines so anhaltenden Feuers kommen, daß dazu ein noch besonders widerstandsfähiger Stein nötig war, und vor Allem, woher „die Geschoße der Angriffsmaschine", da die Römer doch hier nur mit Gegnern zu thun hatten, die nie daran dachten, etwa den Bau von Katapulten und Ballisten zu versuchen?

Es beruht hienach auf haltlosen Voraussetzungen, wenn der Genannte meint, daß die Auswahl eines allen solchen Anforderungen entsprechenden Steines geradezu eine „staunenerregende" und „selbst von unserer gegenwärtigen Zeit nicht zu überbietende" Leistung sei. Die Steine „brauchten" weder widerstandsfähiger als bei anderen starken Wehrbauten zu sein und vor Allem sind sie nicht mit einer „nur den Römern zuzuweisenden Erfahrung und Sachkenntnis ausgewählt und mit großen Opfern herbeigeholt"; es sind, wie jeder Lindauer Sachkundige weiß, einfach Findlinge verschiedener Gesteins-

1) Nach alten Abbildungen war z. B. bei Belagerung der Stadt durch die Schweden im Winter 1647 ein breiter Streifen zwischen der Heidenmauer und dem Festlande ganz wasserfrei, so daß dort Laufgräben aufgeworfen werden konnten.

arten, wie sie bei der Insel in mehr oder weniger flachem Wasser gelegen haben, zum Teil noch liegen und, wenn auch in geringerer Größe, dort bis auf den heutigen Tag zu Bauten verwendet werden.

Zu 2. gibt Professor Rziha zwar zu, daß die dort aufgeführten Regeln eines guten Steinverbandes „allerdings seit Alters bekannt gewesen" seien; allein seiner Ansicht nach „ist der romanische und gothische Werkmann in Sachen des Verbandes immer ein unerfahrener, ein nachlässiger, der Konsequenzen unbewußter Werkmann". Man wäre nun wohl versucht, hiegegen auf unsere so zahlreichen Prachtbauten von Kirchen und Klöstern aus romanischer wie gothischer Zeit, ja selbst auf burgliche Bauten, wie die Berchfrite von Trifels und Steinsberg oder die Palase von Münzenburg, Gelnhausen, Wildenburg, Lobdaburg 2c. hinzuweisen, die doch wohl auch hinsichtlich tadellosen Steinverbandes es mit dem einfachen Mauerviereck der „Heidenmauer" aufnehmen könnten, [1]) wenn nicht Professor Rziha es zugleich unsereinem gewissermaßen untersagte, in solchen Sachen überhaupt mitzusprechen. Er schreibt da: „Man muß die Merkmale römischer Vollendung und Meisterschaft im Mauerverbande an Ort und Stelle in Italien gesehen haben; man muß an Ort und Stelle den Einfluß des etruskischen Verbandes auf die Schule der römischen Werkleute kennen gelernt haben; man muß den Verband in romanischer Zeit mit sachlichem Verständnis studiert haben; man muß endlich selbst im Mauern praktisch erfahren sein, um ein wissenschaftliches Recht zu besitzen, einen römischen Quaderverband von einem romanischen unterscheiden zu können".

Daß indessen das so erworbene und angeblich anders nicht zu erlangende „wissenschaftliche Recht" auch auf bedenkliche Abwege führen kann, zeigt der Verfasser nicht nur durch seine vielfach völlig unhaltbaren Behauptungen bezüglich unserer Heidenmauer, sondern auch an anderer Stelle, indem er, und zwar im Wesentlichen auf Grund derselben hier gefundenen Argumente, auch den Schwarzen Turm zu Eger, die Heidentürme zu Nürnberg und Regensburg (dessen untersten Teil) und den Berchfrit der Iburg für römisch erklärt. [2]) Nach Nürnberg aber oder gar nach Eger sind die Römer überhaupt nie gekommen, und der Berchfrit der Iburg unterscheidet sich in nichts von

---

1) Von den Buckelquadermauern der in unserem Vereinsgebiet liegenden Homburg schreibt Professor Durm (Kunstdenkmäler I, 468): sie „sind, was Schönheit der Schichtung und Ausführung, was Kraft und Mächtigkeit im Ausdrucke anbelangt, Quadermauern ersten Ranges und können sich getrost mit den grandiosen Quadermauern in Syrien und Toskana messen".

2) In der Landshuter Versammlung des „Gesamtvereines" Korrespondenzblatt 1880, S. 33) führte Rziha anstatt dessen als „römische Arbeit" nur den schwarzen Turm, den fünfeckigen zu Nürnberg und den Berchfrit der Iburg auf. „Die angeführten 3 Türme weisen eine Technik auf, wie sie zwischen der römischen und der heutigen Zeit nicht wieder geleistet worden ist." Die „Heidentürme" zu Nürnberg und Regensburg und die Lindauer „Heidenmauer" bleiben unerwähnt. — Bezüglich des schwarzen Turmes berichten die Mitteilungen der k. k. Zentralkommission von 1879 S. CLXIX: „Professor Fr. Rziha hielt am 21. November d. J. im Altertumsverein einen interessanten Vortrag über den sog. Schwarzen Turm in Eger. Seiner Ansicht nach ist derselbe ein Römer-Bauwerk. Er deduzierte dies in geistreicher Weise aus der Technik des Bauwerkes, welche solche Eigentümlichkeiten: sorgfältigen Fugenschnitt und sorgfältigste Bauweise, Randbeschlag der Bossen-Quadern, Wahl des Porphyrs zum Baumateriale, Fenster und Thürwölbungen zeigt, die nur in römischen Bauführungen zum Ausdrucke kommen. Er legte bei seiner Beweisführung auch großen Wert (!) auf die örtliche Lage von Eger, die es sehr wahrscheinlich machte, daß die Römer sich dieses Punktes durch einen festen Turm versichert haben." (? Die Redaktion der Mitteilungen scheint diese „geistreiche Deduktion" stillschweigend gebilligt zu haben.)

manchen anderen mittelalterlichen, speziell sein Steinverband, von Krieg v. H. für das Muster eines römischen Pseudoisodomum erklärt, findet sich u. A. in jeder Beziehung genau ebenso im Innern des einen Berchfrits von Saaleck in Thüringen. Auch bei dem (mir nicht genau bekannten) Heidenturm in Regensburg liegt wohl kein hinlänglicher Anlaß vor, ihn für nicht mittelalterlich zu halten.

Wie noch beiläufig bemerkt werden mag, ist es mindestens völlig unerweislich, daß der Bau der Heidenmauer eine „strenge und zielbewußte Konsequenz in der Einhaltung von Läufern und Bindern" zeige. Es sind dort ohne irgendwie regelmäßigen Wechsel Steine von vielfach verschiedener Länge neben einander verwandt, und da das Innere des Mauerwerkes überall unzugänglich ist, kann Niemand wissen, ob etwa die kürzeren Steine als Binder weiter in dasselbe hineinreichen oder nicht.

Zu 4. — über 3. siehe weiterhin — sind die fehlenden Kropflöcher für die Hebezange auch kein Beweis des Römertums; mir sind auch nachweislich mittelalterliche Bauten aus Quadern wie aus großen Findlingen bekannt, die diese Löcher nicht zeigen; nach v. Cohausen (Zeitschrift für Bauwesen 1887, 57) kämen dieselben sogar erst vom 14. Jahrhundert an vor.

Geradezu unverständlich ist mir, wie ich offen gestehe, zu 5., was Rziha über die schönen Bossen der Heidenmauer schreibt. Es lautet vollständig: „Eine schöne Bosse zu hauen, hat seit Rom noch kein Maurerkorps[1]) erreicht; selbst nicht zur Zeit der Renaissance; selbst nicht in unserer gegenwärtigen Zeit. Die Buckelquaderbauten aus der letzteren Epoche haben ganz merkwürdig unschöne Bossen; man sieht dieser letzteren das Nachgeahmte, das Zugespitzte und nicht mehr die künstlerisch geübte Hand des Volkes an, welche diese Mauermanier so kultiviert hat: die Hand der Römer. Auch hier lehrt nur das vergleichende Studium an römischen und romanischen Originalwerken denjenigen Unterschied, welchen der Fachmann sofort erkennt. Ich halte die Behandlung der Bossen am Lindauer Turm für ein außerordentlich charakteristisches Merkmal echter römischer Arbeit".

Wer die Heidenmauer nicht selbst gesehen hat, muß hienach doch wohl annehmen, daß ihre Quader besonders sorgfältig und in künstlerisch schön geschwungenen Umrissen (nicht „zugespitzt") gemeißelte Buckel zeigten. Aber Krieg v. Hochfelden beschreibt (Militärarchiv S. 110) die Ansichtsflächen eben derselben Quadern mit den Worten: „Die natürlichen Bruchflächen der Werkstücke treten als hohe ganz unregelmäßige Buckeln hervor, ohne Randschlag", und er hat, was die natürlichen und ganz unregelmäßigen Flächen betrifft, so sehr Recht, daß man angesichts des Baues selbst fast glauben sollte, Professor Rziha habe bei den obigen Sätzen einen ganz anderen Bau im Sinne gehabt. Die Steine der Heidenmauer sind, wie schon bemerkt, Findlingsblöcke und ihre Ansichtsflächen sind fast bei jedem von ihnen verschieden. Einige sind, wohl in Folge Gletscherschliffes, völlig glatt, andere springen sehr wenig über die durch die Stoß- und Lagerfugen gebildete senkrechte Fläche hervor, andere thun dies bis zu 20 und 30 cm weit und zwar derart, daß diese Vorsprünge auf jedem einzelnen Steine wieder durchaus unregelmäßig verteilt sind. Abgesehen von der freiliegenden Turmecke, auf welcher ein durchlaufender glatter Randschlag sich besonders bei der oberen Hälfte zeigt, kommt ein solcher als Umrahmung des einzelnen Quaders nur sehr ausnahmsweise vor. Er zeichnet sich aber auch hier wenig ab, weil er sich vom

---

1) Maurerkorps? Den Steinmetzzeichen nach waren es doch wohl Steinmetzen, die bei uns die Bossenquader herrichteten.

Buckel nicht in scharfer Kante abhebt, sondern in wechselnder Breite (auf einem Stein zwischen 3 und 10 cm schwankend) mehr allmählich in denselben verläuft. Die Buckel, welche bei einigen minder breiten Steinen als hohe schmale Grate erscheinen, zeigen keinerlei planmäßige Bearbeitung; nur hie und da scheint ganz roh von ihnen etwas abgehauen zu sein.

Vollends unbegreiflich werden die obigen Sätze Rzihas, wenn diesen angeblich unübertroffen schön gehauenen Bossen, dem „außerordentlich charakteristischen Merkmal römischer Arbeit", gegenüber die Bossen aller romanischen Quadratbauten das „merkwürdig Unschöne, das Nachgeahmte, Zugespitzte" zeigen sollen. Vor Allem sind auch diese Bossen von der allerverschiedensten Art. Bei den meisten Bauten gleichfalls die unbearbeitete Naturfläche zeigend, springen sie bei einigen Bauten zum Theil ziemlich weit vor den glatten Randschlag vor, häufiger aber (z. B. Türme von Lützelburg bei Zabern und Ringmauer von Landsberg am Odilienberge) bilden sie mit letzterem eine fast gleiche Fläche; wo sie aber bearbeitet sind, haben sie zumeist (so bei den Berchfriten von Trifels und Klingenberg am Main) die Form eines äußerst sorgfältig gemeißelten flachen (halbierten) Kissens [1]). Die Behauptungen Rzihas sind hier in dem einen wie dem andern Falle gleich unzutreffend, zumal — was das „Nachgeahmte" (?) betrifft — die glatte sorgfältige Bearbeitung der Buckel überhaupt nicht Sache der Römer war.

Wenn Professor Rziha zu 6. hervorhebt, daß bei der Heidenmauer nicht „einzelne unsorgsam ausgesuchte Steine Verwitterung zeigen", so ist zunächst bei ihren zumeist völlig unregelmäßigen und rauhen Flächen jedenfalls schwer zu entscheiden, ob nicht trotz der harten Gesteinsarten dazu zum Teil auch eine ungleichmäßige Verwitterung beigetragen haben werde.

Es ist das sogar nicht unwahrscheinlich, da Findlinge sonst zumeist glattere Flächen zu haben pflegen. Andererseits gibt es aber auch genug mittelalterliche Turmbauten sogar nur aus besserem Sandstein, die keine nennenswerte Verwitterung zeigen. Was die nicht wegen hohler Lage zersprungenen Steine betrifft, so möchte ich gleichfalls vor Weiterem erst ein Beispiel kennen lernen, das solches Vorkommnis bei mittelalterlichen Türmen zeigte, auch wenn es sich nicht um so starke Blöcke wie bei der Heidenmauer handelt. Zu dem Vorzug des letzteren Mauerwerks endlich, daß dort kein Stein „auf dem Sturze steht" ist es nicht uninteressant, daß eine andere Autorität, Archivrat Eltester, (Bonner Jahrbücher 1871, S. 80) es gerade umgekehrt als ein „sprechendes" und „charakteristisches Beispiel echt römischer Mauertechnik" anzuführen weiß, daß bei der Bopparder Ringmauer über den Sockelquadern zuerst „eine Lage rechteckiger und zwar auf der kurzen Seite (auf dem Kopfe) stehender Bruchsteine in breiten glatt verstrichenen Mörtelfugen 6 Zoll hoch aufliege und darauf eine Schicht ebensolcher Steine liegend (der Länge nach gelagert) von 4 Zoll Höhe darauf wiederum eine Schicht stehend folge und so fort."

Ist sonach die von Professor Rziha hervorgehobene Lage des Steines im Bau jedenfalls kein Beweis römischen Ursprunges, so trifft es zum Überfluß nicht einmal

---

1) Nur eines Baues erinnere ich mich, an dem auch Bossen vorkommen, die allenfalls als „zugespitzt" bezeichnet werden könnten. Bei dem Berchfrit vor Miltenberg am Main hat die Abdachung des obersten Sockels Bossen von nur 10 cm Breite und 8 cm Höhe. Dies ungewöhnliche Verhältnis wurde offenbar dadurch hervorgerufen, daß man diese Buckeln trotz ihrer Schmalheit ebenso hoch machen wollte als die übrigen der Turmwände.

zu, daß bei der Heidenmauer die Steine nur in „horizontaler Spezialschichtung" vermauert worden wären, wovon sich jeder Beschauer leicht überzeugen kann. (Eine der Ausnahmen findet sich z. B. gleich unten auf der freiliegenden Ecke.)

Außer den hiemit wohl hinlänglich widerlegten Ausführungen, daß die Heidenmauer ihrer vollendeten Technik wegen „unbedingt" nur den Römern zugeschrieben werden könne, weiß Professer Rziha das Letztere auch noch aus zwei anderweiten Abweichungen herzuleiten, welche den Lindauer angeblich von anderen Buckelquadertürmen wesentlich unterscheiden, nämlich aus seinem Umfange und dem Fehlen von Steinmetzzeichen.

Der Genannte hebt am Schluße seines Aufsatzes eine von ihm vorgenommene „Spezialuntersuchung von wenigstens 90 Prozent der Buckelquadertürme, die sich diesseits der Alpen befinden" hervor, und er hat dabei gefunden, daß „sie sich in Deutschland wie in Österreich besonders auch in der Grundrißgröße ganz auffällig gleichen". Nach seinem Aufsatze (über die Steinmetzzeichen) in den Mitteilungen der k. k. Zentralkommission 1881 S. 116 gleichen sie sich sogar „so zu sagen wie ein Ei dem andern", so daß Rziha sich — zugleich gestützt auf den angeblich „exklusiven Charakter" ihrer Steinmetzzeichen — zu dem Schlusse berechtigt glaubt, eine südländische Wandertruppe habe als eine „gleichsam privilegierte Bauspezialität" allein diese Türme bei uns gebaut. Er meint nun, der Lindauer Turm sei erheblich größer als die übrigen, solches Abweichen von der Schablone sei aber immer ein Zeugnis der Selbständigkeit, die nicht dem Mittelalter, sondern wieder nur den Römern zugeschrieben werden könne.

Wenn der Verfasser bei seiner Untersuchung von vermeintlich wenigstens 90 Prozent der Buckelquadertürme zu dem Ergebnis gekommen ist, daß dieselben alle nach feststehender „Schablone" gebaut, auch in der Größe und Form wie ein Ei dem andern glichen, so muß er jedenfalls bei seiner Prozentschätzung die Zahl dieser Türme sehr viel zu gering angeschlagen haben. Nachdem, was ich von diesen Türmen kenne, bin ich weit eher zu der Ansicht gekommen, daß der Quaderbau — und dann handelt es sich hier ja zumeist um Buckelquadern — bei unseren Berchfriten viel mehr als der Bruchsteinbau gerade die größten Verschiedenheiten im äußeren Aufbau veranlaßt habe. Was da zunächst den Umfang betrifft, so haben z. B. die Buckelquaderberchfrite von Mair im Eich (bei Meran) 6, 57, Salzburg (bei Neustadt) $7^1/_2$ zu 8, Miltenberg am Main 8,80, Klingenberg ebendaselbst 9,50, Trifels 9,3 zu 12,8, Freudenberg am Main $14^2/_3$ und Kißlau in Baden 15 Meter äußere Seitenlänge, und, auf die Form bezüglich, steigt von den eben genannten viereckigen derjenige von Freudenberg in drei weiten Absätzen auf, runde Buckelquaderberchfrite haben wir u. A. in Besigheim und Erbach (Odenwald), einen viereckigen mit abgeschnittener Ecke in Hohbarr (Wasgau), die fünfeckige Bastionsform in Schloßeck (Rheinpfalz), ein Siebeneck in Grevenstein daselbst und ein Achteck auf dem Steinsberg.

Hienach aber wird wohl unsere Heidenmauer als einfaches Viereck von etwas über 11 Meter Seitenlänge nichts Auffälliges mehr haben.

Was dann die Steinmetzzeichen betrifft, so behauptet Rziha, daß „alle romanischen Bauten in Buckelquadern" — und er erklärt weiterhin „alle Buckelquadertürme mit vereinzelter Ausnahme" für romanisch — solche Zeichen haben. An anderer

Stelle [1]) erklärt er es für „Thatsache, daß circa 95 Prozent der Warttürme überhaupt Zeichen besitzen“ und „die Zeichenlosigkeit ein wichtiges Kriterium für römischen Ursprung sei.“

Da ist es wieder nicht uninteressant, hiegegen bei Inspektor a. D. Näher zu lesen (Bonner Jahrbücher 1883, S. 129): „Von den Hunderten von Bergfrieden Süddeutschlands, welche wir genau studierten und aufgenommen haben, ist uns nur derjenige des Steinsberges bekannt, dessen Quader Steinmetzzeichen tragen“. [2]) Das ergibt also — bei so ungewöhnlich umfassenden Spezial-, bezw. genauem Studium hier wie dort — bei dem Einen 95, bei dem Andern höchstens $^1/_2$ Prozent! Nach meiner unmaßgeblichen Schätzung wird man etwa sagen können, daß entschieden die größere Hälfte der Quadertürme Zeichen aufweisen.

Ist nun auch hienach freilich die Zeichenlosigkeit der Heidenmauer keineswegs ein wichtiges Kriterium für ihren römischen Ursprung, so würde es, beiläufig bemerkt, auch an sich noch keineswegs gegen denselben sprechen, wenn sie etwa Steinmetzzeichen trüge; denn — wie an dieser Stelle freilich nicht nachgewiesen werden kann — die altrömischen Steinmetzzeichen in Italien selbst finden sich in Bezug auf die Figuren an sich, ihre (verschiedene) Größe und Ausführung, ungleichmäßiges Vorkommen, Doppelzeichen usw. auf mittelalterlichen deutschen Wehrbauten (z. B. Steinsberg und Wildenburg) in geradezu auffallender Übereinstimmung wieder [3]).

Untersuchen wir nun in einer von aller Fantasie und Voreingenommenheit möglichst freien Weise die etwa für den römischen Ursprung der Heidenmauer sprechenden Gründe, so werden wir den Bau zunächst an und für sich, danach aber im Zusammenhalt mit den übrigen Lindauer Befestigungsbauten zu betrachten haben.

Beim Anblicke des Mauerwerkes wird auch dem Laien zweierlei als befremdlich auffallen: die Größe der Steine und die Unregelmäßigkeit ihrer vielfach weit vorstehenden Köpfe. Beides kommt indessen auch bei mittelalterlichen Wehrbauten vor; die weit vorstehenden ganz unregelmäßigen Bossen innerhalb unseres Vereinsgebietes u. A. bei den alten Türmen von Frauenfeld und Mammertshofen und an der alten Außenmauer des Wohnbaues und am Berchfrit des alten Schlosses von Meersburg, von entlegeneren Bauten besonders bei dem fünfeckigen Berchfrit von Giersberg im Wasgau. Die Steingröße geht bei der Heidenmauer bis zu 55 cm Höhe und 2,35 m Länge. 50 bis 60 cm hohe und 1,50 bis 1,75 m lange Steine finden sich nun zwar bei unseren Berchfriten öfter, aber dann fast immer doch nur als einzelne besonders große Ecksteine und nicht wohl in einer Höhe von mehr als etwa 2 Metern. Der Mammertshofer Turm macht auch hierin eine Ausnahme. Es finden sich da überhaupt, wenn auch nicht über $7^1/_2$ Fuß lange, so doch wesentlich dickere Steine, solche aber von der Größe der an der Heidenmauer vorkommenden noch in der Höhe des Turm-

1) Correspondenzblatt des Gesamtvereines 1880, S. 22.

2) Es heißt dann daselbst weiter: „Als Beweismittel für den römischen Ursprung des Turmes in Lindau kann das Fehlen der Steinmetzzeichen daher nicht dienen (s. zwölftes Heft der Schriften des Bodenseevereines).“

3) Was über den angeblichen Unterschied römischer und mittelalterlicher Steinmetzzeichen von Krieg v. H., Militärarchit. S. 94, Anmerkung 2, Näher, Deutsche Burg S. 15 und selbst von O. Richter, 45, Winkelmannsprogramm S. 29, 30 und 37 vorgebracht wird, beruht auf so offenbar unzureichender Kenntnis unserer — bezw. bei Näher der römischen — Zeichen, daß es einer Widerlegung kaum bedürfen kann.

baues. Wenn sonach der Letztere von unseren mittelalterlichen Bauten am meisten mit der Heidenmauer Ähnlichkeit haben mag, so sind doch auch zwischen diesen beiden erhebliche Unterschiede vorhanden. Bei Mammertshofen sind abweichend von der Heidenmauer, abgesehen von einem auch hier an der Kante des Baues hinauflaufenden glatten Randschlage, die Findlinge an den Einzelkanten völlig unbehauen und in den verschiedensten Formen und Größen nebeneinander verwandt, so daß kleinere Füllsteine und Brocken zur Ausfüllung der stärkeren Lücken gebraucht wurden, und namentlich bei der oberen Hälfte des Turmes durchgehende Lagerfugen kaum noch zu erkennen sind, auch finden sich in dieser Höhe ganz große Steine nur noch an den Ecken.

Fassen wir hienach die Eigentümlichkeiten der Heidenmauer bezüglich der Mauertechnik zusammen, so sind es folgende: Von den durchweg großen, bis zu 55 cm hohen und 2,35 m langen Findlingsblöcken sind in denselben Lagen immer nur gleich hohe verwandt, so daß — wohl vielfach mit Hülfe einer Bearbeitung ihrer Seitenflächen [1]) — die Lagerfugen als nirgends gestörte Bänder um die freiliegenden Seiten des Baues gehen. Auf gleiche Weise sind durchweg senkrechte Stoßfugen hergestellt. Die oberste Steinlage ist, und zwar nicht bloß an den Ecken, aus ebenso großen Blöcken hergestellt als eine der unteren [2]). Außer einem durchlaufenden glatten Randschlag an der Ecke zeigt sich solcher nur sehr ausnahmsweise, wenig hervortretend und zwischen 3 und 10 cm Breite schwankend, an einzelnen Steinen.

Ein mittelalterlicher Bau nun, der miteinander diese Eigenschaften zeigte — ich möchte dabei besonders die durchgängige Steingröße auch noch der obersten Lage und die Art und Weise des vereinzelt vorkommenden Randschlages hervorheben — ist mir bisher nicht bekannt geworden, und nach meiner Erfahrung halte ich es nicht für wahrscheinlich, daß ein solcher auf deutsch-sprachlichem Boden sollte nachgewiesen werden können.

Wenn ich gleichwol hienach noch nicht die Behauptung wagen will, daß die Heidenmauer unmöglich mittelalterlich sein könne, werden die Gegner um so unbedenklicher mit der entgegengesetzten bei der Hand sein, daß ein solcher Bau unmöglich römisch sei, und es dürfte hier angebracht sein, vor Weiterem zu widerlegen, was diese zur Begründung ihrer Abweisung vorzubringen wissen.

Ein hinreichender Beweis für ihre Negative ist nach der Lehre der Germanisten — um sie kurz so zu bezeichnen — zunächst schon der Umstand, daß bei der Heidenmauer Buckelquader mit Randschlag jedenfalls vorkommen. In denkbar schärfstem Gegensatze zu der alten (sehr falschen) Buckelquaderlehre versichert besonders der weitaus bedeutendste Führer der Gegner derselben, Oberst v. Cohausen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit [3]), daß die Römer selbst in Italien nur selten Buckelquader, niemals aber solche mit Randschlag gebraucht hätten, geschweige denn bei uns.

Diese Behauptung wird indessen völlig widerlegt u. A. in dem durchweg auf eigenen lokalen Forschungen beruhenden Werke von Professor Durm, die Baukunst der Etrusker und Römer (Darmstadt 1885). Dort heißt es S. 128 (Baukunst

---

1) Wie weit diese Behauung gegangen sein mag und wie genau deshalb die Steine aufeinander passen, ist ohne nähere Untersuchung nicht zu erkennen, da die Fugen später wiederholt mit zumeist ganz breiten Mörtelstreifen dick überstrichen sind.

2) Es ist dies die einzige Besonderheit des Baues, bezüglich deren ich mit Professor Rziha übereinstimme.

3) So im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1878, S. 30 und 1880, S. 33 und „Der römische Grenzwall" (1884) S. 24.

der Römer): „Die Buckelquader (Bossagequader) mit Saum- oder Randschlägen ringsum auf der Ansichtsfläche, mit z. Z. scharf eingesetzten, jetzt noch zu zählenden Stelzschlägen finden sich nach klein-asiatischem, griechischem und etruskischem Vorgange allenthalben.[1]) Teile der Servianischen Mauer, Pfeiler der Aqua Marcia, Schichten von der sog. Roma quadrata auf dem Palatin zeigen diese Behandlung. An großen Mauerflächen systematisch durchgeführtes Bossage-Quaderwerk ist in Italien selten an Römerwerken zu finden, bezw. erhalten". Die dort beigegebenen sehr genauen Abbildungen zeigen im Ganzen dies echt römische Buckelquader-Mauerwerk genau so wie das an unseren Burgbauten gewohnte. Die Steine haben bei einer durchschnittlichen Lagerhöhe von 60 cm, die sehr ungleiche Länge von weit unter oder weit über 1 m und neben Quadern mit sehr kräftigem Buckel liegen andere, bei welchen derselbe kaum hervortritt.

Hienach ist nun schon an sich anzunehmen, daß die Römer auch bei uns diese Mauertechnik angewandt haben. Es ist gewiß nicht wahrscheinlich, daß unsere Vorfahren, die doch den Mauer- und speziell den Turmbau von den Römern bezw. deren auf unserem Boden hinterlassenen Modellen lernten[2]), gerade die bei den älteren Burgtürmen besonders beliebten Buckelquader mit Randschlag unabhängig von jenen aus sich selber heraus gleichfalls, so zu sagen, erfunden haben sollten.

In der That sind denn auch römische Buckelquader mit Randschlag auf deutschem Boden selbst nachgewiesen.

Durm bemerkt darüber a. O. S. 8: „Übrigens zeigen auch einzelne Quader der Römermauer in Lindau am Bodensee Bossen mit Saumschlag, und bei den jüngsten Ausgrabungen (1883) des Kastells in Oberscheidenthal (Baden) wurden Bossenquader mit Saumschlägen oder Randbeschlag gefunden". Ist nun unsere Heidenmauer noch keineswegs allgemein als Römerbau anerkannt, so ist um so unanfechtbarer zunächst der Bossenquader mit Saumschlag, den Konservator Dr. Wagner-Karlsruhe „in optima forma an der Porta dextra des genannten Kastells noch an seiner Stelle liegend und unversehrt gefunden hat[3])". Die Maße desselben — Höhe 0,51 m, Breite des Randschlages 0,045 m und die ungleiche bis 7 cm betragende Bossenhöhe — stimmen mit den bei den bezüglichen Quadern der Heidenmauer sich zeigenden überein. Hier wie dort ist die Bosse nur die unberührte rauhe Bruchfläche des Steines. Außerdem aber hat Kreisrichter a. D. Conrady seinerzeit auch in dem Altstadtkastell bei Miltenberg auf dem jetzt einige Meter hoch mit Anschwemmung überlagerten römischen Baugrunde eine Anzahl unvermauerter Buckelquader mit Randschlag gefunden, die dann leider zum Bau der Eisenbahnbrücke verwendet worden sind[4]).

---

1) Hienach will v. Cohausen (Zeitschrift für Bauwesen XXXVII, 57) zugeben, daß Durm „den Randschlag doch an Quadern Etruskischer (!) Bauwerke fand."

2) Bezüglich kunstmäßigerer Mauerbauten aus Karls des Großen Zeit wird zum Ueberfluß von den Chronisten so wiederholt ausdrücklich hervorgehoben, daß sie „more antiquorum et imitatione veterum" errichtet seien, daß es nur als Kuriosität erwähnt werden kann, wenn Bauinspektor a. D. Näher (Die deutsche Burg. Berlin 1885, S. 16) versichert: „Die germanische Bauthätigkeit entwickelte sich bei uns für sich nach dem zeitgemäßen Bedürfnisse und nirgends finden wir Spuren, daß die Deutschen in den Römern ihre Lehrmeister suchten."

3) Briefliche Mitteilung desselben. Es handelt sich allerdings nur noch um diesen einen Quader, weil der übrige Teil dieses Thores, sowie die 3 anderen Kastellthore vollständig in Trümmern lagen, bezw. die Steine nicht mehr vorhanden waren.

4) Briefliche Mitteilung desselben.

Wenn Näher a. O. S. 13 sogar zu behaupten weiß, daß die Römer im Zehntlande — also doch auch wohl im benachbarten Rätien — abgesehen von einzelnen Gewänden u. dgl. lediglich das Kleinschichtmauerwerk, d. h. solches von 8 bis 12 cm großen Steinen, angewandt hätten, so ist das ja schon durch die bekannten Quaderbauten der Mümlinglinie, bezw. der Regensburger Porta praetoria hinlänglich widerlegt. —

Zu der „Plumpheit" und „Massigkeit", die (vgl. vorn) dem römischen Ursprunge der Heidenmauer entgegenstehen soll, gehört nun ferner außer der Größe der Bausteine auch der Umfang und die Mauerdicke des Baues.

Was zunächst die letztere betrifft, so würde dieser römische Ursprung allerdings, nach Näher, „unbegreiflich" sein, wenn es wahr wäre, was derselbe (ebd. S. 15) behauptet, daß nämlich im Gegensatz zu der „selbstbewußten physischen Urkraft der deutschen Freien (?) der verfeinerte und kenntnisreiche Römer seinen Mauern nur solche Abmessungen gab, wie sie zum Widerstand gegen den Erddruck nötig waren". Um hiegegen einige bezügliche Maße römischer Befestigungsbauten anzugeben, hatte der bei Engers ausgegrabene Brückenkopf einen Turm von 8′ 9″, ein „Turm" am rechtsrheinischen Grenzwall 10′ und die Türme der Deutzer Porta praetoria 3,25 m Mauerstärke. Die gleichfalls freistehende (also dem „Erddruck" nicht ausgesetzte) römische Ringmauer von Baudobriga (Boppard) ist fast 10′, diejenige von Straßburg 3,75 m, ebenso stark die des alten Glevum (Gloucester), diejenige von Metz bis 20′ und 25′. v. Cohausen führt in seinem „Römischen Grenzwall" S. 241 und 243 ebenfalls Kastellmauern von 10′ bis 12′ und gegen 10′ Dicke an, während diejenige des Kastells Burg bei Stein a. Rh. 11′ bis 16′, diejenige von Horberg im Elsaß 7′ bezw. 13′ mißt.[1]) In diese Maße, welche den bei unseren mittelalterlichen Wehrbauten gewohnten zumeist überlegen sind, reiht sich die Mauerstärke unserer Heidenmauer mit 3,75 bis 3,80 m[2]) ebenbürtig ein.

Was nun den Umfang betrifft, so hat u. A. Oberst von Cohausen um es möglichst lächerlich zu machen, daß man den Bossenquaderturm von Hohentrüdingen bei Gunzenhausen durch eine Inschrift (schwerlich mit Recht) als „Wartturm eines ehemaligen römischen Kastells" bezeichnet hat, auf Tafel III seines „Römischen Grenzwalles" neben dessen Grundrisse denjenigen „eines wirklichen Römerturms, wie sie im Taunus vorkommen" dargestellt. Ersterer mißt 10,58 bis 10,76 m Seitenlänge bei 3,53 m Mauerdicke, letzterer dagegen ist nur 4 m lang und 1 m stark. Der Verfasser weiß indessen jedenfalls selbst, daß es auch noch ganz andere „wirkliche Römertürme", einzelne wie Kastelltürme, gegeben hat, als so winzige. Sogar auch aus dem Taunus selbst führt er in demselben Werke S. 147 eine Limeswarte von 6,89 zu 7,16 m Seitenlänge an und bemerkt wiederum selbst, Bonner Jahrbücher L, S. 93 daß die Türme der Römerkastelle Boppard 25, Köln 28½ und Burg 34 Fuß Durch-

---

1) Die literarischen Nachweisungen für diese Angaben sind der Reihe der angeführten Beispiele nach folgende: Dorow, Römische Altertümer. Berlin 1826, S. 20. — v. Cohausen, Grenzwall, S. 243. — Westdeutsche Zeitschrift 1882, S. 49 ff. — v. Cohausen, Bonner Jahrbücher L 93. — Major v. Apell, Argentoratum. Berlin 1884. — Professor Hübner, Bonner Jahrbücher LIX 146. — Kraus, Kunst- und Altertümer in Elsaß-Lothringen III 339. — Keller, Mitteilungen der antiqu. Gesellschaft XII 7, S. 277. — Kraus a. O. II S. 170.

2) Bericht des Stadtbaumeisters Edelbauer im XV. Vereinsheft.

messer hatten. Ferner hatten (nach den weiter oben angeführten Quellen) der Turm des Brückenkopfes von Engers 31' 4" Breite und 50' 4", bez. 51' 9" Länge, die Flankierungstürme der Deutzer Porta praetoria 36' 6" Breite, (nach Dr. Keller a. O. S. 327 und 329) die Römerwarte bei Ellikon unweit Rheinau 33' 5" Seitenlänge und anscheinend ebenso viel diejenige bei Martalen rheinaufwärts.

Wenn somit die Buckelquader mit Randschlag, sowie die Stärke der Steine und des ganzen Baues gegen den römischen Ursprung unseres Lindauer Baues nicht sprechen, so zeigt er andererseits auch bisher noch nicht berührte Eigentümlichkeiten, welche die schon früher hervorgehobenen Gründe für diesen Ursprung noch wesentlich unterstützen; ich meine sein Fundament und besonders die Ausfüllung seines Hohlraumes.

Das Fundament ist im Jahre 1886 unter Leitung des Lindauer Stadtbaumeisters Edelbauer untersucht und hat derselbe im 15. Jahresheft unserer Vereinsschriften darüber berichtet. Darnach ist dasselbe viel weniger tief, als man erwartet hatte (1,35—1,40 m über 0 Pegel des Hafens), auch nicht etwa auf eine feste Lettenbank, sondern ohne irgendwelche künstliche Fundierung einfach auf den Kies- und Sandgrund der Insel aufgesetzt [1]) und besteht aus einer wenig sorgfältigen Mauer von verschiedenartigen „viel kleineren" Steinen als sie der Oberbau zeigt. Kommt ja nun im Mittelalter auch eine minder sorgfältige Fundamentierung selbst bei größeren Bauten vereinzelt vor, so ist es doch wohl nicht wahrscheinlich, daß man zu der Zeit einen so schweren Bau, wie die Heidenmauer flach auf den Sand gesetzt haben würde, während man eine oberflächlichere Baugründung für die von den Römern bei uns errichteten Bauten im Allgemeinen als charakteristisch wird betrachten dürfen. Die Mauern derselben ruhen vielfach nur auf einer flachen, trockenen Stickung mäßig großer Steine, so bei der römischen Mauerumfassung von Boppard und dem Kastell Wiesbaden. Bei der unbestritten römischen „Heidenmauer" ebendaselbst wird der Fundamentgraben nicht viel über 30 cm tief gewesen sein, und bezüglich des in unserer Nähe liegenden Kastells Burg bemerkt Dr. F. Keller [2]): „Unbegreiflich ist, daß gerade auf der Ostseite, wo der Zutritt zu der durch keinen vorgelegten Graben verwehrten Mauer ganz leicht ist, die Fundamente kaum einen Fuß tief in den Boden hinabgehen und gegenwärtig, wie zu Pfyn und Altenberg, als unterhölte Felsmassen sich darstellen." Auch bei diesen Römerbauten war also offenbar der Oberbau stärker und fester als das Fundament, während heute bei uns das Umgekehrte gebräuchlich ist.

Ungleich mehr Gewicht aber als auf diese Fundamentierung der Heidenmauer lege ich auf die Ausfüllung ihres Hohlraumes. Bei Gelegenheit der erwähnten Untersuchung wurde auch durch eine seitlich und von oben hineingetriebene lange Eisenstange festgestellt, daß das ganze Turm-Innere — abgesehen von der Humuserde eines jetzt auf der Plattform befindlichen Gärtchens — mit einer Masse ausgefüllt ist, die anscheinend aus „dem Seegrunde entnommenem lehmigen Sande", untermischt mit einzelnen Steinen besteht. Diese Ausfüllung aber ist deshalb von besonderem Belang, weil außer anderen die meines Wissens einzigen streitlos römischen Türme bei

1) Um so unwahrscheinlicher ist es, daß der Turm ursprünglich (vergl. oben) unmittelbar am Wasser erbaut worden wäre.

2) Vergl. zu dem Vorstehenden: Bonner Jahrbücher L, S. 94, v. Cohausen, röm. Grenzwall S. 173 f. und 180, aber auch S. 255, Mitteilungen der Züricher antiqu. Gesellschaft 1860, S. 276.

uns, welche nach Lage und Erhaltung mit der Heidenmauer verglichen werden können, diejenigen von Boppard, gleichfalls bis oben hinauf mit losem Bauschutt oder Erde ausgefüllt waren, bezw. noch sind, während dies andererseits bei mittelalterlichen Türmen nicht vorkommt[1]). Auch dort, wie hier zeigen die Turmwände bis zur Plattform keinerlei Öffnung.

Wie weit diese Ausfüllung römischer Türme bei uns gebräuchlich gewesen sein mag, läßt sich jedenfalls nicht mehr feststellen, da uns ja von ihnen fast ausnahmslos nur noch die in der Erde stehenden Fundamente übrig geblieben sind. Festgestellt ist besonders in neuer Zeit (Westdeutsche Zeitschrift 1891, 285 ff.) durch Professor Hettner, daß die zahlreichen, bis 12 m starken Mauertürme der römischen Befestigungen in Neumagen, Bitburg und Jünkerath fast ausnahmslos „Volltürme" waren. Der kolossale Eigelstein zu Mainz — nach der richtigeren Erklärung gewiß ein Teil der römischen Kastellumfassung[2]) — war ja bis zu seiner noch jetzt etwa 22 m betragenden Höhe ganz massiv ausgemauert, und ebenso auch die Ecktürme des Kastells bei Stein a. Rh. bis zur inneren Terrainhöhe, während die darüber hinausragenden Stümpfe jedenfalls jetzt mit Erde gefüllt sind[3]); dagegen sind andere Turmreste noch heute hohl oder, wie diejenigen des Kastells Saalburg, offenbar nur nachträglich mit dem Schutt des zerstörten Baues selbst ausgefüllt worden. Von Letzterem kann nun weder in Boppard noch bei unserer Heidenmauer die Rede sein. Auch halte ich es für durchaus wahrscheinlich, daß diese Ausfüllung überhaupt nicht erst nachträglich, sondern gleichzeitig mit der Aufführung der Bauten geschah. Es ist nicht abzusehen, was etwa die Römer nachträglich zu dem Entschlusse gebracht haben sollte, die Türme so auszufüllen und zu dem Zwecke das gesamte Füllmaterial erst auf die Höhe des Baues hinaufzuschaffen, während andererseits die (weit leichtere) gleichzeitige Ausfüllung wohl erklärlich war, indem sie noch die Widerstandsfähigkeit des Baues erhöhte und dieser selbst ihnen nicht seines Hohlraumes wegen, sondern nur als starke erhöhte Plattform für die Aufstellung ihrer Wurfmaschinen und für die wirksame Verteidigung von oben herab von Wert war.

Daß man sich etwa im Mittelalter die Arbeit gemacht haben sollte, diese Türme von oben herab mit Schutt, Erde oder Sand voll zu schütten, ist höchst unwahrscheinlich. Ich kenne jedenfalls keinen mittelalterlichen Turm, bei dem dies geschehen wäre, oder habe in Fachschriften jemals etwas derartiges gelesen. Wollte man da eine vielleicht fehlende Plattform haben, so zog man gewiß vor, dieselbe durch eine

---

1) Vergl. den Bericht Eltesters, Bonner Jahrbücher a. O. S. 72 und 77 und ebend. S. 93 (v. Cohausen): „Die mittelalterlichen Thürme sind stets hohl und im Innern zugänglich".

Eine Ausnahme führt anscheinend Generalmajor Köhler, Entwickelung des Kriegswesens (1887) Band III, Abth. I, S. 349 an: die in Ulm nach 1140 erbauten halbrunden Mauertürme „hatten noch ganz die römische Einrichtung(!), daß sie unten voll und erst von der Höhe des Wehrganges ab hohl . . . . . waren". Das erklärt sich jedoch nach Generalmajor v. Löffler, Geschichte der Festung Ulm (1881) S. 34 einfach daraus, daß die vorspringenden Teile (zum Teil 1 m stark) dieser Türme nachträglich an die Stadtmauer angesetzt, die Türme also unten gar nicht als solche ursprünglich und einheitlich erbaut waren.

2) Vergl. Correspondenzblatt des Gesamtvereines 1887, S. 145.

3) Ebenso Krieg v. H., Militär-Archiv S. 31, nach Silbermanns Forschungen über einen Turm des römischen Mauerumzuges von Straßburg: „Die rohe Ausführung der inneren Mauerfläche und die im inneren Raume befindliche Erde lassen vermuten, daß er bis zur Höhe des Wallganges ausgefüllt war.

einfache Überwölbung oder durch eine Balkendecke, die einen feuerfesten Belag erhalten mochte, herzustellen.

Ich glaube, daß das Vorstehende zu einem Nachweise des römischen Ursprunges der Heidenmauer genügen möchte. Noch weitere wesentliche Beweisgründe ergeben sich jedoch, wenn diese im Zusammenhalt mit den sonstigen Lindauer Befestigungsbauten untersucht wird.

Wie ich schon hervorgehoben habe, ist mir ein mittelalterlicher Bau, der mit einander dieselben bautechnischen Eigentümlichkeiten wie die Heidenmauer zeige, nicht bekannt. Wenn damit schon gesagt ist, daß ein solcher auch auf der Lindauer Insel nicht vorkomme, so ist doch dieser Umstand auch an sich noch von besonderer Bedeutung, denn wo wäre (bei mittelalterlichem Ursprung der Heidenmauer) ein irgend ähnlicher Bau eher zu suchen und wahrscheinlich als gerade dort! Ein Umblick lehrt uns nun aber gerade, daß unter den noch umfänglich erhaltenen Wehrbauten der Inselstadt, so verschieden dieselben unter sich sind, sich keiner findet, der auch nur in einer wesentlichen Richtung etwas der Heidenmauer Ähnliches böte. Die Stadtmauer zeigt hier oberflächlich zugerichtete Handquader, untermischt mit Rollsteinen oder Flickwerk aus Ziegelbrocken, dort ein Stück vorzugsweise aus unbearbeiteten Findlingen von der einfachen bis doppelten Größe eines Kopfes aufgemauert. Aus diesen besteht auch, soweit es nicht durch Verputz bedeckt ist, das Mauerwerk des runden „Diebsturmes". Der „Leucht-" oder „Mangenturm" ist aus glatten, nicht großen Sandsteinquadern mit Buckelquaderkette an den Kanten des Baues errichtet und die gegen die Landseite gerichtete Bastion zeigt ein sorgfältiges Mauerwerk aus etwas größeren Sandsteinquadern mit glatten Buckeln, Randschlag und Kropflöchern.

So steht die Heidenmauer da als ein Jedem auffallender Fremdling, als ein plumper, trotziger Zeuge einer längst vergangenen Zeit unter den verhältnismäßig zierlichen und harmlosen Bauten viel späterer Jahrhunderte. Daß sie wirklich nie dazu gehört haben kann, ergibt sich aber weiter noch vollends aus der Stelle, auf welcher sie errichtet ist.

Zuvörderst ist da festzustellen, daß nach der aus Archiven und Chroniken hinlänglich aufgehellten Geschichte der alten Reichsstadt an dieser Stelle nie etwa ein Bau des Kaisers, eines Dynasten, Patriziers oder auch nur eines Klosters gestanden hat, als dessen Überbleibsel etwa die Heidenmauer in Frage kommen könnte, daß sie mithin, wenn überhaupt ein nachrömischer Bau, nur ein Teil der alten Stadtbefestigung selbst gewesen sein könnte.

Wie schon zu Anfang in einer Fußnote bemerkt, bildet die Heidenmauer die Ecke einer Häuserreihe, welche an der Peripherie der Stadt, vormals hinter ihrer Ringmauer lag. Der Bau selbst und die (westlich) zunächst folgenden Häuser dieser Reihe liegen zwar jetzt nach außen an einem ebenen, mit öffentlichen Anlagen bedeckten Platze, allein weiterhin ist hier, auf der Landseite der Insel, der Zug der alten Ringmauer noch erhalten. Hinter einem auch hier später gebildeten Vorlande steigt sie fast zu ihrer ganzen noch übrigen Höhe als Futtermauer auf, da hier das Terrain der Inselstadt etwa zwei Meter höher liegt als jenes, und, wie überall, nur durch einen schmalen Zwingerraum von der Mauer getrennt, liegt hinter ihr die äußerste Häuserreihe der Stadt. In der Flucht dieser Häuserreihe nun aber auch die Heidenmauer, und es steht — auch durch alte Pläne und Abbildungen — völlig fest, daß auch vor ihr noch der schmale Zwinger und die Ringmauer lag, an welche sich dann hier — vor der in

Fortsetzung der Brücke in die Stadt hineinführenden Straße — das „Landthor" anschloß. Es kann auch gar nicht angezweifelt werden, daß das alte befestigte Lindau auf dieser Seite nie eine andere, engere Häuser- und Mauergrenze gehabt hat; war die Stadt doch ohnehin bis in neuere Zeit nur auf die mittlere der drei Inseln beschränkt, in welche sich die jetzige Gesamtinsel damals noch teilte. Auch die aus der Stadt zu dem Übergange nach dem Festlande führende Straße war eben hier jedenfalls immer vorhanden, mit anderen Worten: die durch die Heidenmauer gebildete Ecke zweier Häuserreihen war sicher da vorhanden, so lange es eine Stadt Lindau gegeben hat.

Nach Allem, was ich über Bau und Befestigung unserer Städte weiß, pflegte man nun durchaus nicht einen (einzelnen) Turmklotz, wie die Heidenmauer, wenige Schritte hinter die Ringmauer und ebensoweit in schräger Richtung hinter ein Thor, endlich auch nicht an die Ecke eines Häuserviertels zu setzen. Alle Eigentümlichkeiten dieser Lage sind nur, und zwar in befriedigender Weise zu erklären, wenn der Bau bei Entstehung des Ortes schon vorhanden war. Schon die ersten Ansiedler des Fischerdorfes Lindau erkannten es jedenfalls als zweckmäßig, ihre Hütten an diesen festen Bau anzulehnen, andere schloßen sich in der Reihe an, und so entstanden wohl zuerst die beiden Häuserreihen, deren eine auf die alte Furt zum Festlande hinführte, die andere diesem letzteren gegenüber sich erstreckte. Als dann später der zur Stadt herangewachsene Ort befestigt werden sollte, blieb natürlich nichts Anderes übrig, als landwärts die Ringmauer und das Thor einige Schritte vor der Heidenmauer und den mit ihr in gleicher Flucht liegenden Häusern anzulegen, und so entstand denn die seltsame, mit allen Befestigungsbauten der Stadt in keinerlei Zusammenhang zu bringende Lage dieses Bauwerkes. Außer dem rechts schräg vor ihm stehenden Thore lag in kurzer Entfernung links in der gleichfalls vor ihr sich hinziehenden Ringmauer ein großer, jetzt abgebrochener Rundturm. Mit dem alten, auf zwei Seiten von Häusern eingeschlossenen Römerbau wußte man weiter nichts anzufangen, als daß man ihm 1552 eine dünne „Brustwehr mit Schanzkörben und Büchsen" aufsetzte. Die Erstere ist noch vorhanden und zeigt in der bescheidenen Größe der Bausteine so recht augenfällig, wie die Lindauer des Mittelalters und der nächsten Zeit ihre Befestigungsbauten im Gegensatz zu dem der Heidenmauer errichteten.

Aber auch der Umstand selbst, daß sie den Mauerklotz, um ihn für ihre Verteidigungszwecke einigermaßen brauchbar zu machen, erst diese Brustwehr aufsetzen mußten, spricht wieder wesentlich dafür, daß derselbe ihnen ein fremder von Alters her überkommener Bau war. Derselbe war wohl jedenfalls nie höher als jetzt. Es ist durchaus nicht abzusehen, wer sich jemals die ungewöhnlich mühevolle Arbeit gemacht haben sollte, einen Bau dieser Art bis auf diese völlig glatt abschneidende Oberkante abzutragen, gleichviel zunächst, ob er römischen oder mittelalterlichen Ursprunges war. Den Römern genügte aber diese Höhe, da der Bau ihnen wesentlich nur eine unzerstörbare Plattform für ihre Wurfmaschinen war, im Mittelalter dagegen baute man Türme solchen Umfanges und von solcher Mauerstärke auch nur zu wirklichen Türmen, d. h. viel höher aus. Warum sollten aber die Lindauer diesen, wenn sie ihn angefangen, etwa nie fertig gebaut und in ihre Stadtbefestigung als Bestandteil derselben einbezogen haben?

Auch diese Form des Baues und dieser Mangel jeder bautechnischen Ähnlichkeit, wie jedes örtlichen oder systematischen Zusammenhanges mit den übrigen Lindauer Wehrbauten dürften wieder an sich zu dem Beweise genügen, daß die Heidenmauer ein vormittelalterlicher Bau sein müsse.

Damit habe ich aber immer noch gar nicht den Umstand erwähnt, auf Grund dessen nach der Eingangs angeführten Fußnote zu meinem Vortrag im XX. Vereinshefte meiner (damaligen) Ansicht nach hauptsächlich der römische Ursprung unseres Baues nachzuweisen wäre, nemlich den, daß „die Bezeichnung „Heidenmauer" oder „murus gentilicius" dafür schon zu einer Zeit gebräuchlich war, da die Lindauer von der mittelalterlichen Befestigung ihres erst spät zur Stadt herangewachsenen Ortes noch genaue Kenntnis haben mußten, während andererseits dann der Ortsgeschichte nach nur die römischen Heiden als Erbauer des Turmes denkbar bleiben."

Die erste gemauerte Befestigung der Stadt wird von den Chronisten in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts (1262 ff.) gesetzt, kurze Zeit, bevor Lindau zur freien Reichsstadt erhoben wurde. In einer allem Anscheine nach im 14. Jahrhundert von einem dortigen Barfüßermönch geschriebenen Chronik heißt es aber: Non procul a temporibus Christi aedificata fuit Turris illa antiquissima /: quam etiam nunc murum Gentili(ci)um vulgus ob antiquitatem vocat. Mit der Sicherheit, welche unseren mittelalterlichen Chronisten über die ältesten Geschehnisse eigen zu sein pflegt, fährt der Mönch dann fort: (turris) circa ingressum Oppidi a Tiberio Caesare Augusti privigno, propugnaculi loco adversus Vindelicos et Bojos exstructa. Das Volk also nannte diesen „Turm von höchstem Alter" die „Heidenmauer," wie es Plätze, welche Baureste aus einer längst vergangenen, noch heidnischen Zeit enthalten, als „Heidenstadt", „Heidenschloß, -Keller, -Acker" usw. zu bezeichnen pflegt [1]). Der gelehrtere Barfüßer jedoch wußte genau, von welchem römischen Heere und zu welchem Zwecke der Turm erbaut worden war. Daß er überhaupt römischen Ursprunges sei, scheint freilich den gebildeteren Städtern auch schon vor alten Zeiten zweifellos gewesen zu sein, wie denn z. B. in den sich durch Jahrhunderte hinziehenden Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und einem zu der Zeit in der Stadt liegenden adeligen Damenstifte die Vertreter der Ersteren sich darauf zu berufen pflegen, daß die Heidenmauer — deren völlig abweichende Bauart auch bereits hervorgehoben wird — das Vorhandensein einer Stadt schon zu Römerzeiten beweise, während das Stift wohl entgegnet, daß „Heidenmauer" und „Römerschanze" [2]) nur römische Festungswerke gewesen seien, während die Klosterstiftung erst Anlaß zur Gründung der Stadt gegeben habe.

Welche von den beiden Parteien Recht gehabt haben mag, kann hier füglich unerörtert bleiben; weit wichtiger ist für uns die volkstümliche Bezeichnung unseres Turmes in einer Zeit schon, da es noch lebende Zeugen der Errichtung der ersten in Stein aufgeführten städtischen Wehrbauten geben mochte und die davon handelnden Stadtrechnungen und Ratsprotokolle kaum zu vergilben angefangen hatten. Unter den obwaltenden Umständen ist dies meiner Ansicht nach wiederum für sich schon ein fast ausreichender Beweis für den römischen Ursprung der Heidenmauer.

Freilich ist zunächst die Bezeichnung „Heidenmauer", „Heidenturm" an sich noch keineswegs ein Beweis römischen Ursprunges, ja nicht einmal immer eines besonders hohen Alters. So hat der mittelalterliche „Heidenturm" der Nürnberger Burg diesen Namen offenbar nur von den beiden „heidnischen" Köpfen erhalten, die in die

---

1) Vergl. u. A. Keller, Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz, 269.

2) Siehe darüber weiterhin. Alle archivalischen Angaben verdanke ich gütiger Mitteilung und Nachweisung des Stadtarchivars, Pfarrer Reinwald.

Frontseite desselben eingemauert sind. In Lindau liegt aber, wie gezeigt, die Sache völlig anders.

Andererseits fehlt es an allem und jedem Anhaltspunkte dafür, daß zwischen der römischen Zeit und der Stadtbefestigung im 13. Jahrhundert irgend Jemand sich veranlaßt gefunden haben und im Stande gewesen sein sollte, in Lindau, welches zuerst gegen Ende des 9. Jahrhunderts als curtis vorkommt, einen Bau wie die Heidenmauer zu errichten. Die Merovinger oder Andere zu ihrer Zeit haben auf deutschem Boden überhaupt wohl keine Steinbauten von Belang und am allerwenigsten solche profanen Quaderbauten aufgeführt. [1]) Als dann von Karl des Großen Zeit an die Deutschen den Steinbau lernten, dauerte es bekanntlich wieder noch Jahrhunderte, bevor auch bürgerliche und profane Steinbauten, zumal in Quadern, in Schwang kamen; nach wie vor aber lag für einen Bau, wie die Heidenmauer, auf dieser Stelle keinerlei irgend erkennbarer Anlaß vor.

Wenn nun aber, wie hinlänglich nachgewiesen, die Heidenmauer mit der späteren Stadtbefestigung durchaus ebensowenig wie etwa mit einem festen Privatbau innerhalb der Stadt in Beziehung zu bringen ist, so bleiben hienach offenbar nur die römischen „Heiden" als Erbauer übrig, auf welche ja auch ohnehin die Mauertechnik durchaus hinweist. Diese aber haben bekanntlich die Ufer des Bodensees guten Teiles mit Wohn- und Befestigungsbauten besetzt gehabt. Konstanz, Arbon und besonders das nahe Bregenz waren bekannte feste Plätze, und auch auf dem der Lindauer Insel gegenüber liegenden nahen Landufer sind durch Funde und Nachgrabungen römische Ansiedelungen hinlänglich nachgewiesen. Da ist es gewiß schon an sich nicht wahrscheinlich, daß die Römer die so bequem zu erreichende Insel als einen leicht zu verteidigenden und zur Besiedelung einladenden Platz ganz unberücksichtigt gelassen haben sollten. [2])

Zu meiner Beweisführung kann nun an sich nicht notwendig noch die Aufgabe gehören, mit aller Genauigkeit und Bestimmtheit festzustellen, wann und zu welchem Zwecke dieser Römerbau als solcher errichtet wurde. Es kann nichts Auffallendes haben, wenn wir dazu nicht bei jedem uns vereinzelt überkommenen anderthalb Jahrtausende alten Baurest eines fremden Volkes im Stande sind; zweifelt doch auch an dem römischen Ursprunge des Eigelsteines niemand, obgleich seine Bauzeit wie sein Zweck durchaus streitig sind.

Wenn ich daher gleichsam nur anhangsweise die hier berührte Frage noch kurz erörtern will, so fällt bei unserem Baue jedenfalls auf, daß, so viel bekannt, außer ihm auf der Lindauer Insel bisher römische Baureste nicht gefunden wurden. Nur auf der „Römerschanze", der bollwerkartig sich erhebenden südöstlichen Ecke der Insel und früher

---

1) Wenn man freilich bei Näher, Die deutsche Burg (Berlin 1885) S. 14 den seltsamen Satz lesen kann: „In die germanische Bauperiode, also in die merovingische Zeit, dürften die in der Rustica-Bauart errichteten Schildmauern fallen, als erste Grundlage des Quaderbaues der Burg", so ist das bei der hinlänglich feststehenden baulichen Entwickelungsgeschichte speziell unserer Burgen einfach nicht ernst zu nehmen. Ebenso steht Mothes mit seiner Idee (Bau-Lexikon, Aufl. 4, Band 3, S. 391), daß die Porta nigra in Trier „jedenfalls der Merovingerzeit zuzurechnen" sei, wohl allein da.

2) Ich befürchte nicht, mit diesem Satze in die Fußstapfen derer zu treten, die besonders auf jedem Bergvorsprunge lediglich deshalb ein früheres römisches Kastell zu vermuthen lieben, „weil nicht anzunehmen ist, daß die Römer diesen zur Verteidigung so geeigneten Punkt übersehen haben sollten" — ein hie und da immer noch vorkommendes aber völlig verfehltes und nichtssagendes Argument.

von dieser ganz getrennt, hat man noch in neuerer Zeit Römerfunde gemacht. Es ist damit ja nun freilich nicht ausgeschlossen, daß auch in der Nähe der Heidenmauer in älterer Zeit doch römische Baureste etwa bei Kellerausgrabungen zu Tage getreten sein mögen, doch ist es jedenfalls unwahrscheinlich, daß dieselben von ähnlicher baulicher Bedeutung wie jene gewesen sein sollten, da dann doch wohl irgendwo etwas davon erhalten geblieben wäre. Nehmen wir also an, daß die Heidenmauer der einzige Bau dieser Art und nicht etwa ein allein übrig gebliebener Mauerturm eines Kastells gewesen sein, so würde bei Erklärung des Bauwerkes als eines Einzelturmes zunächst wohl der Gedanke an eine einfache specula, einen Wachtturm, wie sie am rechtsrheinischen Grenzwall oder auf dem Biberlikopf am Walensee standen, ausgeschlossen sein. Kamen im römischen Reiche freilich auch solche speculae vor, die zugleich als kleine Befestigungen gegen räuberische Banden dienen konnten [1]), so mochte doch auf diesem kleinen Eiland inmitten der rhätischen Provinz kaum hinlänglicher Anlaß dazu geboten sein, und spricht auch andererseits wohl die Massenhaftigkeit des Baues und die Ausfüllung seines Hohlraumes gegen solche Bestimmung. Noch stärker dürften allerdings die römischen Einzeltürme gewesen sein, von welchen Procopius de aedif. Justin. l. IV. c. 5 schreibt: Multa certe munimenta una admodum turri constabant, unde merito Monopyrgia dicebantur; allein auch diese Monopyrgien werden immerhin vorzugsweise an den Grenzen errichtet worden sein [2]).

Hienach möchte es meines Erachtens die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß die Heidenmauer nicht sowohl der Überrest als vielmehr der Anfang einer nie vollendeten Veste war. Vom Jahre 161 v. Chr. ab wurde die rhätische Provinz wiederholt von germanischen Stämmen eingenommen und von den Römern wieder gewonnen, bis 496 Theodorich das Land den Alamannen endgültig überließ. Es liegt aber nahe, daß in der Zwischenzeit die Römer dasselbe durch vermehrte Befestigungen sich zu sichern bestrebt waren. Man wird da an die bekannte, besonders für das linksrheinische Befestigungswesen wichtige Stelle des Ammianus Marcellinus erinnert: At Valentinianus magna animo concipiens et utilia, Rhenum omnem a Rhaetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella, turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliorum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines. Daß eine solche auch für unsere Insel geplante Befestigung unter den obwaltenden Umständen aus irgend einem der mehrfach denkbaren besondern Gründe nicht mehr vollendet worden sein mag, wäre am Ende nicht auffallend. Mag die Heidenmauer nun aber als Bestandteil einer größeren Befestigung — etwa als der eine Seitenturm eines Kastelltores — oder auch als ein Monopyrgium erbaut sein, ihre Errichtung gerade an dieser Stelle als der seichtesten und daher als Furth für die Erbauung einer Brücke am meisten geeigneten des Seearmes, erscheint wohl erklärlich.[3]) Den Umständen

---

1) Livius, lib. XXXI: Multas et locis altis positas turres habet Hispania, quibus et speculis et propugnaculis adversus latrones utuntur.

2) So heißt im Cod. Theodos. XV. 27, 13 eine Verordnung Valentinians I.: In limite Gravitati tuae commisso, praeter eas Turres, quas refici oportet (si forte indigeant refectione), Turres administrationis tempore quotannis locis opportunis exstrue.

3) Sehr bemerkenswert ist es, daß nach Dr. F. Keller, Römische Ansiedelungen der Ostschweiz (1865) S. 150 bei dem römischen Castrum Altenburg bei Windisch „an der auf die

nach muß uns aber der Nachweis, daß sie auch speziell als ein römischer Befestigungsbau nichts Unerklärliches zeigt, genügen.

Hiemit an den Schluß mein Aufsatzes gekommen, glaube ich, für den römischen Ursprung der Heidenmauer unter bereitwilligem Verschmähen aller unbeweislichen Behauptungen eine solche Reihe schwerwiegender Beweisgründe beigebracht zu haben, wie sie für einen vereinzelten Bau dieser Art nicht leicht ein zweitesmal sich bieten dürften [1]) und wie sie, zumal in ihrer Gesamtheit, schwerlich noch einen berechtigten Zweifel übrig lassen werden, so sehr das den erwähnten prinzipiellen Gegnern wider den Strich gehen mag. Für den Fall, daß meine Darlegung gleichwohl eines Widerspruches gewürdigt werden sollte, darf ich wohl die Bitte anknüpfen, daß das Thema nicht ferner mit kurzen absprechenden Sätzen erledigt werden, sondern daß man dann alle hier vorgebrachten Einzelheiten, sei es dem Thatsächlichen, sei es ihrer Beweiskraft nach, widerlegen möge. Nur ein auf solche Weise begründeter Widerspruch würde als beachtlich angesehen werden können.



Stelle des Flußüberganges schauenden Ecke der Festung ein viereckiger Turm von gewaltiger Stärke stand, wie vor nicht langer Zeit noch deutlich zu sehen war."

1) Wie ich meine, jedenfalls mehr und gewichtigere, als sie z. B. Eltester und v. Cohausen (Bonner Jahrbücher L) für die Bopparder Stadtmauer als Römerbau haben beibringen können, zumal wenn man da noch die nachweislich nicht haltbaren Beweisgründe (a. O. S. 93 f.) abzieht, daß im Gegensatz zu den römischen Ringmauern die mittelalterlichen den Wehrgang (nur) auf einer Bogenstellung oder auf Auskragungen hinter der Mauer hatten und daß man im Mittelalter nicht mit so kleinen rechtwinklig zugerichteten Bruchsteinen und so strenger Schichtung gebaut habe. Ist gleichwohl der römische Ursprung dieser Mauer- und Turmreste schwerlich anzuzweifeln, so ist es doch, beiläufig bemerkt, allzu leichthin behauptet, wenn Generalmajor Köhler auch in Ulm die noch erhaltenen Reste eines römischen Kastells entdeckt haben will. Es heißt in dessen Entwickelung des Kriegswesens (1887) Band III, 1, S. 349, Anm. 2: „Von der älteren Umfassung haben sich noch Reste von Mauerwerk erhalten, die ganz die römische Struktur und sorgfältige Bearbeitung zeigen. In Verbindung mit der Form der alten Umfassung, die ein Viereck mit abgerundeten Ecken darstellt, lassen diese Umstände keinen Zweifel zu(!), daß wir in der alten Umfassung ein römisches Kastell vor uns haben. Die neuere Mauer ist viel roher hergestellt." — Auf die vermeintlich sichere Unterscheidung des römischen und mittelalterlichen Mauerwerkes nun werden Sachkenner schwerlich etwas geben; nach dem maßgebenden Werke des Generalmajors v. Löffler aber, „Geschichte der Festung Ulm" (ebend. 1891), bestand der zuerst ummauerte Stadtteil nur aus der dortigen königlichen Pfalz, die keineswegs ein Rechteck mit runden Ecken darstellt, und es ist lediglich zu „vermuten", daß an dessen Stelle schon eine römische Befestigung, von welcher man weiter nichts Sicheres weiß, gelegen haben werde.

III.

Kleine Berichtigungen.

Von

Dr. jur. Otto Piper.

Die Bearbeiter der in neuerer Zeit in Deutschland vielfach veröffentlichten Kunst- und Altertums-Inventarien pflegen neben dem Allen, was sie dazu sonst wissen und kennen müssen, nicht auch noch Spezialstudien über mittelalterliches Befestigungswesen gemacht zu haben. Das hierauf Bezügliche gehört daher in der Regel nicht zu den zuverlässigsten und löblichsten Bestandteilen dieser sonst so verdienstlichen Werke, und schon manchesmal haben mich darin enthaltene auffällige Angaben und Beschreibungen zu mehr oder weniger weiten Ausflügen veranlaßt, um mich an Ort und Stelle erkennen zu lassen, daß da nichts merkwürdig war, als der Irrtum und die Unkenntnis des Beschreibers.

So soll, um zunächst einige Beispiele außerhalb unseres Vereinsgebietes anzuführen, nach den Baudenkmälern im Regierungsbezirk Kassel, S. 222, bei Rauschenberg „die innere Futtermauer der Burg hier und da vorgekragte, nach vorn abgeböschte Pechnasen" haben, was (in der Mehrzahl) an einfacher Burgmauer jedenfalls äußerst selten ist [1]). Ich fand dort aber anstatt dessen nur zwei niedrig angebrachte gewisse unentbehrliche Anstalten, die mit schräg durch die Mauer abwärts führendem Kanal und im toten Winkel liegenden äußeren Mauerfuß nimmer als Pechnasen verwendbar gewesen wären.

Nach den Baudenkmälern im Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 181, ist im Berchfrit von Freienfels eine ebenso eigenartige wie sinnreiche Einrichtung

---

1) Abgesehen vom Krak der Johanniter in Syrien, habe ich solches nur an der äußeren Ringmauer von Liechtenstein (südlich von Wien) gefunden.

angebracht, mittels deren dem vom untersten Geschoß in das zweite emporsteigenden Feinde aus Hohlräumen in der Wand des dritten Steine auf den Kopf fallen sollten [1]). In Wirklichkeit handelt es sich um einen gewöhnlichen des Mantels beraubten Kamin mit noch schwarzem Rauchrohr, welches letztere aber von oben her niemandem als etwa einem Schornsteinfeger zugänglich ist.

In Professor X. Kraus, Kunst- und Altert. in Elsaß-Lothringen wird Bd. III, S. 291, von der Lützelburg im Zornthale folgende Beschreibung gegeben: „Die Burganlage stellt ein fünfspeichiges Rad dar, indem vom fünfeckigen Buckelquader-Berchfrit ebenso viele von einander getrennte Baulichkeiten ausgingen, die mit je einem viereckigen Turm abschloßen." Eine solche, einem modernen Zellengefängnisse gleichende Anlage müßte nun geradezu Alles auf den Kopf stellen, was man jemals irgendwo bezüglich der Formen und Bestandteile eines burglichen Baues gesehen oder gehört hat. Bei einem wieder in Anlaß dieser Beschreibung unternommenen Besuche der Ruine war ich daher auch nicht sonderlich überrascht, wohl außer einem fünfeckigen Berchfrit in der Mitte noch einen gegen die Angriffsseite vorgeschobenen Viereckturm, im Übrigen aber keinerlei Baureste zu finden, welche das merkwürdige Phantasiebild des Beschreibers auch nur entfernt gerechtfertigt hätten. Die ganze Anlage zeigt lediglich eine Anwendung der auch bei anderen ähnlich gelegenen Burgen befolgten Regeln.

Wohl das Seltsamste nun, welches auf diesem Gebiete in der Kunstdenkmälern des Großherzogtums Baden bisher geleistet ist, findet sich dort Bd. I, S. 58, wo es von dem Kirchturm von Allmannsdorf bei Konstanz heißt, daß er „an der Nord-, Ost- und Westseite Schießscharten, (Mauerschlitze für Pfeile, an der Nord- und Ostseite mit vorspringender Platte, eine Art Machiculi bildend) zeige."

Unter Maschiculis versteht man nun bekanntlich, wenn, wie gewöhnlich, in der Mehrzahl gebraucht, eine an einem oberen Gebäudeteil vorgekragte Reihe von Gußlöchern zur Verteidigung des Mauerfußes; in der Einzahl, wie von Viollet-Le-Duc, gebraucht, ist un machicouli dasselbe, was die Franzosen gewöhnlich moucharabi, wir eine Pechnase nennen, d. h. ein in der Regel über einem Thore angebrachter kleiner (nur dem Oberkörper eines Mannes Raum bietender) ringsum geschlossener Erker, der nach unten wieder ein Gußloch und in der Vorderwand häufig eine Schießscharte hat. Ich vermöchte mir nun hienach von einem in der Turmwand befindlichen Schießschlitz mit vorspringender Platte, eine Art Maschiculi bildend, durchaus keine bildliche Vorstellung zu machen, da solche Scharte, irgendwie allein mit einer Platte verbunden, zusammen nie etwas einer Pechnase Ähnliches vorstellen können. Es handelt sich denn auch in Wirklichkeit nur um je eine schmale und lange Steinplatte, die ein Stockwerk tiefer (!) als die betreffende Schießscharte leistenartig auf den zwei Außenseiten des Turmes in die Mauer eingefügt ist. Ihr Zweck war offensichtlich nur, den darunter in Spuren erhaltenen Wandmalereien zum Schutze zu dienen — im Gegensatz zu einem „Gußloche" besonders dem Regenguß ein Hindernis zu bereiten. Mit den Scharten oder irgend welchen Verteidigungszwecken überhaupt sind dieselben in keinerlei Beziehung zu bringen.

---

1) Auch Oberst v. Cohausen schreibt wohl hienach („die Wehrbauten" 2c., Sonderabdruck aus Zeitschrift für Baukunde 1880, S. 21): „Der im 12. Jahrhundert erbaute Bergfried von Freienfels hat einen Eingang im Erdgeschoß, muß aber von da aus von eigentümlichen Verteidigungs-Einrichtungen verteidigt, mittelst Leiter weiter erstiegen werden".

Ebenso unverständlich ist es, wenn nach ebd. Seite 43 bei der Ruine Mägdeberg der Zwinger durch eine Vorburg befestigt sein soll. In Wirklichkeit ist dieser „Zwinger" die Vorburg, welche hier wesentlich weiter als die Hauptburg ist, also nach herrschendem Sprachgebrauche gewiß nicht als Zwinger bezeichnet werden kann, nnd die angebliche „Vorburg", unter welcher man doch sonst immer eine Abteilung des gesamten Burgberinges versteht, soll hier ein einzelnes Gebäude innerhalb derselben sein, welches aber, soweit noch erkennbar, die nicht wehrhafte Burgkapelle war.

Wegen des Interesses, welches der betreffende in unserem Vereinsgebiete liegende Bau an sich bietet, möchte ich, hieran anknüpfend, noch einen freilich nur auf Flüchtigkeit beruhenden Fehler desselben Werkes berichtigen. Bd. I, S. 65 liest man bei Gottmadingen: „Auf der südwestlichen Seite des Heilsberges befinden sich nach den Mitteilungen des Bürgermeisteramtes noch Reste der äußeren Umfassungsmauer eines Schlosses, über welches weitere Nachrichten fehlen (Fr.)". Wenn ein Sachkenner, durch diese Notiz geleitet, die Ruine aufsucht, wird er da zu seiner Überraschung die eine (nördliche) Ecke des Ringgemäuers zu einem weiten, vertieften Bollwerk ausgestaltet finden, welches auf der Angriffsseite in seiner mehr als 3 m starken Mauer Schießscharten für Hackenbüchsen und darunter drei mehr oder weniger erhaltene Kanonenscharten aufweist; deutet dies aber sicher auf einen Bau frühestens des 15. Jahrhunderts, so würde es doch wohl ohne Beispiel sein, daß trotzdem Namen und Geschichte des „Schlosses" ganz unbekannt sein sollten.

In der That findet sich denn auch in unserem Werke weiterhin, S. 71, unter Heilsberg angeführt, was nach dem Buche „Das Großherzogtum Baden" (Karlsruhe 1885) Seite 846 über eine gleichfalls in der Gemeinde Gottmadingen liegende Burgruine dieses Namens bekannt ist, im Wesentlichen, daß die Burg 1310 an die v. Randeck kam und 1499 von den Schweizern zerstört wurde. Die nach vielen Beispielen schon an sich mehr als nahe liegende Annahme, daß diese Burg Heilsberg und die unbekannte Burg auf dem Heilsberge ein und dieselbe seien, wird auch noch durch die Generalstabskarte von Baden bestätigt. Auf alle Fälle hätte auch die Ruine wegen ihrer vorhin bemerkten Besonderheit eine kurze Beschreibung verdient gehabt. Schon das Mauerwerk aus durchweg ungewöhnlich starken Findlingen ist an sich nicht ohne Interesse.

Wollen wir schließlich auch einmal Behauptungen allgemeineren Inhaltes herausgreifen, so kann man in Dr. Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, kleine Ausgabe, Lieferung 3, Seite 150 bei Beschreibung der Ruine Hofen folgenden unglücklichen Schlußpassus aus der Feder des Inspektors a. D. Näher lesen: „Diese Burg gehört zu der Gruppe der einfachen Lehensburgen, deren Hauptverteidigungsbau der Angriffseite gegenüber nur in der massigen und hohen Schildmauer bestand, von deren oberem Wehrgang der Feind beschossen wurde. Die Anlage der hinter dieser Ringmauer stehenden mächtigen Bergfriede erforderte schon bedeutendere Mittel und finden wir solche meist nur bei den Burgen der Dynasten".

In diese beiden Sätze ist eine merkwürdige Menge von Irrtümern zusammengedrängt.

Zunächst ist es völlig unhaltbar, unsere Burgen, wie es Näher in seinen zahlreichen Schriften und Aufsätzen immer thut, in „Lehensburgen" oder Burgen „des

niederen Adels", der „Vasallen" einerseits und „Dynastenburgen" anderseits einzuteilen.[1]) Auch der „niedere Adel" konnte sehr wohl Burgen zu eigen, als Allod besitzen, und umgekehrt war manche stolze Residenzburg eines „Dynasten" eine Lehensburg.[2]) Außerdem aber gab es noch genug Burgen, die weder Lehens- noch Dynastenburgen waren, z. B. die nicht zu Lehen gegebenen der Städte und Klöster.

Ebenso unhaltbar ist die weitere (von Näher gleichfalls auch sonst immer vorgetragene) Behauptung, daß den Lehensburgen (um bei seinen Ausdrücken zu bleiben) die Schildmauer, den Dynastenburgen der Berchfrit eigentümlich sei. Die Schildmauer war überhaupt fast nur im Stromgebiet des Neckar gebräuchlich und kam ebenso gut bei Dynastenburgen vor (so Hohennagold, Ehrenfels am Rhein), während es andererseits ja hinlänglich bekannt ist, daß gerade die kleinen bescheidenen Burgen des niederen Adels (seit Professor Leo auch „Burgställe" genannt) mit Vorliebe im Wesentlichen nur aus einem bewohnbaren Berchfrit bestanden.[3]) Es läßt sich auch gewiß nicht behaupten, daß die „massigen und hohen Schildmauern", hie und da mit allerlei Hohlräumen und noch mit Ecktürmen ausgestattet, weniger Mittel erfordert hätten als ein einfacher Berchfrit. Endlich kommt Letzterer außer der Schildmauer (im engeren, eigentlichen Sinne) nur höchst selten vor und er steht auch keineswegs immer „hinter der („dieser"?) Ringmauer", sondern besonders in der zweiten Hälfte unserer Burgbauzeit zumeist in derselben.[4]) Es beruht mithin auf einer falschen Voraussetzung, wenn Näher aus dieser verschiedenen Stellung der Berchfrite einen wesentlichen Unterschied zwischen der „burgundischen und der fränkisch-allemannischen Bauweise" herleiten will.[5])

In den angeführten Näher'schen Sätzen ist mithin nichts richtig als die allerdings unbestreitbare Thatsache, daß da wo eine Schildmauer vorhanden war, „der Feind von ihrem oberen Wehrgange beschossen wurde," abgesehen nur noch davon, daß solches oft auch aus tiefer angebrachten Scharten geschehen konnte.

In das Kapitel von der Einteilung der Burgen (hier nach ihrem Alter) gehört es, noch beiläufig bemerkt, auch, wenn nach Professor Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmale Thüringens (Heft V, S. 51 und sonst) die „elliptische" oder selbst schon „annähernd" so gestaltete Grundform des Beringes mit dem Berchfrit

---

1) Näher, die deutsche Burg. S. 12. In desselben Le chateau de Gruyères heißt es S. 20: „On distingue en Allemagne les châteaus féodaux des dynastes (comtes) et les châteaux vassaux Lehensburgen)". Die châteaux féodaux oder „Feudalburgen", wie Näher sie sonst nennt, bedeuten dann freilich im Grunde wieder genau dasselbe wie „Lehensburgen".

2) So hatten die mächtigen Grafen von Savoyen Chillon vom Bistum Sitten zu Lehen, die Grafen v. Thierstein die Hohkönigsburg vom Hause Habsburg, die Grafen von Leiningen Neuleiningen zur Hälfte vom Bischof von Worms in Afterlehen u. s. w.

3) So werden in Dr. Baumanns Geschichte des Allgäu I, 520 ff. eine größere Anzahl von „kleineren Burgställen, auf denen sich einst die Wohntürme der Ministerialen erhoben", abgebildet.

4) So auch Oberst v. Cohausen in seiner bekannten Abhandlung über die Bergfriede, Bonner Jahrbücher 1860, S. 48. Von unseren Bodenseeburgen standen z. B. bei Castel, Hohenfels und Kargeck die Berchfrite, bezw. Wohntürme nicht hinter der Ringmauer.

5) In seinen „Kriegsbautechnischen Erfahrungen" (Heft XIV der Mitteilungen des historischen Vereines der Pfalz) S. 120 heißt es: „Eine ganz besondere Eigenheit dieser (burgundischen) Bauweise ist bei den Hochburgen der romanischen Schweiz das Hervortreten des Bergfriedes über die Flucht der Ringmauer, während bei den fränkischen und allemannischen Burganlagen dieses stärkste Verteidigungswerk stets hinter der Schildmauer (?) steht".

und dem Palas auf den beiden Schmalseiten ein Beweis besonderen Alters ist. Nach von Essenwein, Kriegsbaukunst (1889, S. 44 ff.) war vielmehr der kreisrunde Hügel (motte) mit dem Berchfrit in der Mitte der Typus der ältesten Burgen, und nach Näher, Deutsche Burg, S. 14, sind es wieder die Burgen mit der Schildmauer auf der Angriffsseite, die angeblich noch in die merovingische (!) Zeit fallen. Wie nach diesen sehr auseinander gehenden Ansichten nicht mehr überraschen kann, berechtigt in Wirklichkeit keine dieser Formen zu dem Schlusse auf ein besonderes Alter der Anlagen.



IV.

Die Geschichte des Klosters Hofen und der Reichsstadt Buchhorn.

In zwei Teilen.

Von Stadtpfarrer und Bezirksschul-Inspektor Friedrich Adolf Rief in Friedrichshafen.

Vorwort.

Um ein Wort einzulösen, das der Verfasser bei Herausgabe seiner Buchhorner Urkunden und Regesten gegeben, hat derselbe eine kleine Geschichte vom Kloster Hofen und der Reichsstadt Buchhorn geschrieben.

Die ganze Arbeit ist beinahe durchweg aufgebaut auf Archivalien des Königl. Staatsarchives in Stuttgart, welche mir der hochgeehrte Herr Archivdirektor Dr. von Schloßberger in wohlwollendster Weise zur Verfügung gestellt hat und wofür ich dem hohen Herrn hier öffentlich meinen ehrerbietigsten Dank abstatte.

Friedrichshafen, im Oktober 1892.

Der Verfasser.

Erster Teil.

Ein Tag in Hofen und Buchhorn vor 320 Jahren.

Erster Abschnitt.

„Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von heleden lobebaeren, von grozer arebeit,
von fröuden hochgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken strîten muget ir nu wunder hören sagen."

So beginnt die schönste aller deutschen Dichtungen, das herrliche, das prächtige „Nibelungenliet". — Auch über die alte Burg der Linzgaugrafen, welch' letztere sich seit der Mitte des 11. Jahrhunderts auch Grafen von Buchhorn genannt, und über das alte Kloster Hofen, die Pantaleonszelle, die einst oben auf dem Hofinger Hügel stand [1]), und über die ehemalige Reichstadt Buochhorn, ist in alten Urkunden gar wunderviel des Freudigen und auch Leidigen erzählt und es dürfte manchen ein Vergnügen machen, im Geiste durch die alten Gänge und Straßen zu gehen und das Thun und Treiben einer kleinen Welt in früheren Zeiten zu schauen.

Darum zieht auch heute, am Donnerstag nach St. Georgen-Tag (24. April) des Jahres 1572 eine stattliche Schaar gar frohgesinnter Wanderer aus verschiedenen Ständen und Altern: adelige Herren und Bürgersleute, Musensöhne, Geistliche und Professoren aus fünf Staaten an dem See vom Heiligenberge [2]) her, dem Bodensee entlang, dem Kloster Hofen zu. Zwischen hinein, damit es nicht ermüdend werde, sehen sie dem Wellenschaume des Sees zu und schauen von schönen Aussichtsplätzen hinaus und hinein in die wonnige Landschaft. — Der Schreiber dieser Zeilen ist auch dabei und wenn es dir behagt, mein lieber Leser, so zieh' du mit uns; frei macht die See und auch der See macht frei.

Wir reisen im Geiste, drum geht es gar schnell und schon sind wir angelangt bei der Zelle des heiligen Magnus, dem uralten Manzell, wohin ein jedes Jahr am Kreuzerfindungstage von der Weißenau, der lieblichen augia minor her, in feierlicher Prozession, mit vielen schmucken, jugendlichen Reitern voraus, vielhundert Pilger wallten. Sie folgten dem „wunderbarlichen heiligen Pluot", das die von Weißenau jedjährlich auf diesen Tag aus ihrem Gotteshaus durch Buchhorn hindurch und an Hofen vorüber zur Mangenzell getragen [3]), und es zur Verehrung in diesem kleinen Heiligtume ausgesetzt.

---

1) Vergl. meine Regesten S. 16.

2) Vergl. Psalm 71, 2.

3) Manzell gehörte dem Kloster Weißenau; im Jahre 1250 vermachte Heinrich von Ravensburg, der Sohn Dietos von Aistegen (Löwenthal) diesem Kloster seine Leute und Güter zu Manzell und die Brüder Albert und Heinrich von Summerau hatten 1229 zum Seelenheil ihres auf dem Kreuzzuge umgekommenen Bruders Kuno demselben Kloster auch die Kirche und deren Güter geschenkt.

Während wir dort beim Kirchlein stehen und am Ufer des Sees, da geht drüben über Eriskirch, dem altem Wallfahrtsorte der Mutter Gottes, die Morgensonne auf und jauchzend grüßt die ganze Gesellschaft den herrlichen Tag und die Bergesriesen über dem See, die sinnesinnig und im glühenden Morgenglanze prangend zu uns herüber schauen; vor allen der Säntis, der da glühte, feierlich, einem König gleich, der seinen Purpurmantel um seine stolzen Schultern zog.[1]) Dazu der sanfte Morgenwind. Er umschmeichelte uns, als möchte er uns Wanderer umspinnen und uns bannen in den Genuß des Augenblickes. Und wirklich ruft ein jugendlicher Sänger aus unserer Mitte aus:

„O Augenblick, wie schön bist du!
Und wie gefällst du mir!
O Augenblick verweile!"

Allein der Reisemarschall, er mahnet zum Aufbruch, und fröhlich ziehen wir weiter, an Seemoos und Reuti und Winthag vorbei, durch frischaufgebundene Reben hin, und am Hohraine blühen und grünen die Primeln und Ranunkeln, das Veilchen und der Klee.

Nun kommen linkerhand, der Reihe nach, noch drei große Torkel, und jetzt sind wir oben auf der Höh' un d stehen vor der alten „Klosterdafern". Da kehren wir nicht ein; es ist uns allen noch zu frühe. Wir gehen dem schönen Kloster zu, das gegenüberliegt. Schon ist ein Teil der Gesellschaft durch das hohe Thor gegangen, da kommt unten am Berge, vom Seegelände her, eine weitere Schar von munteren Genossen. Sie fuhren auf Segnern und in Lädelin in früher Morgenstunde über den See und kommen von der Gallenzelle, von Arbor felix (Arbon), von Romanshorn und Rorschach her und einige von Rhineck oben und von St. Margarethen. Lustig schwingen sie die Hüte und eilen den Hügel herauf, und nun geht es gemeinschaftlich zum Klosterthor hinein. Da sehen wir vor uns ei nen wohlgeordneten geräumigen Klosterhof mit einem laufenden Brunnen in der Mitte.[2]) Links, gleich bei dem sogenannten Hofinger Thor, durch welches wir hereingekommen sind, da ist der Klostertorkel mit der Winzerwohnung. Auch hier gehen wir vorüber und der eigentlichen Klosterporte zu. Da ziehen wir, d. h. einer aus uns, der Reisemarschall, an dem Glockenzuge, dessen Griff in einem hölzernen Kreuze besteht. Es vergehen nur ein paar Augenblicke, da thut die Pforte sich auf und der Probst Rupert in seinem stattlichen Benediktinergewande mit noch stattlicherer Gestalt und mit freundlichem Auge entbietet uns seinen Gruß. Wir kommen ihm insgesamt etwas seltsam zwar und eigenartig vor in unseren Trachten; allein nachdem wir uns alle als redliche Altertumsforscher ausgewiesen, erklärt sich Pater Rupert zu allem bereit und zeigt uns auf unsere Bitte mit Freuden die beiden Kirchen und das Kloster.



Es sind nämlich hier zwei Kirchen nebeneinander: die eigentliche Klosterkirche, dem hl. Pantaleon geweiht, und die Kirche des hl. Andreas, welche zugleich die Pfarrkirche für die Buchhorner ist. Diese letzgenannte, auch untere Kirche genannt, ist einzelnstehend, südöstlich vom Kloster und von dem für Buchhorn und Hofen gemeinschaftlichen Gottesacker umgeben.[3]) „Dieser Gottesacker ist schon sehr alt," sagt Pater

1) So schildert ihn einmal Felix Dahn in seiner Bissula.

2) Vergl. das schöne Klosterbild nach Buzelin in unseren Regesten.

3) Siehe wieder das Bild in unseren Regesten, Buchstabe C.

Ruppert, „und viele Tädinge geschahen schon hier an dem „Kilchof". Auch die Kirche ist alt. Nach übereinstimmenden Klosterberichten reicht sie zurück bis ins Jahr 950. So aber, wie wir sie heute bei unserem Rundgange sehen, ist sie erst seit dem Jahre 1215, und auch seit jener Zeit ist vieles in dem Heiligtum erneuert und verschönert worden, wie ich den Herren noch mitteilen werde. Um die Zeit von anno 1215 war die Kirche, nicht wie einige Schriftsteller irrtümlicher Weise angenommen haben, wieder frisch aufgebaut, aber allmählich erweitert und von Grund aus restauriert und deshalb von Bischof Konrad von Konstanz, einem Edlen von Tegernfeld, am 28. Januar des genannten Jahres wieder eingeweiht. Der Hauptaltar hier ist dem hl. Andreas geweiht und von den Seitenaltären der eine der hl. Dreifaltigkeit und der andere der Mutter Gottes. In den Altären sind wertvolle Reliquien vom hl. Apostel Andreas, den hl. Martyrern Laurentius, Georgius, Vinzentius und Hippolyt, vom hl. Gallus und Alexius und den beiden hl. Jungfrauen Cäcilia und Walpurgis."

Nach einer kurzen Andacht, die wir hier verrichten, wobei wir auch der Toten gedenken, die draußen auf dem Gottesacker liegen, verlassen wir das ehrwürdige Gotteshaus und gehen mit unserem Führer hinüber nach St. Pantaleon.

Diese Kirche schließt als südlicher Flügel des Klosters den prachtvollen Kreuzgang ab, den die anderen drei großen Flügel des Konvents im Parterre in sich begreifen. Sie wurde am 29. Januar des Jahres 1215 gleichfalls neu geweiht, sagte Pater Rupert, und im Jahre 1562 wieder restauriert. Hier liegen die Gebeine der Linzgaugräfin Bertha, der besonderen Wohlthäterin des Klosters Hofen. Außer dem heiligen Pantaleon ist das Heiligtum gewidmet auch der heiligen Dreifaltigkeit, dem siegreichen heiligen Kreuz und der Gottesgebärerin Maria.

In dem Hochaltare befinden sich, wie heute noch in einem ganz uralten Meßbuche steht, Reliquien von dem Erzmartyrer Stefanus, vom hl. Remedius, von der hl. Jungfrau Erindrudis und dem hl. Bischofe Rupert, von den Aposteln Philippus und Jakobus, vom hl. Gereon und seinen Genossen, vom hl. Eustachius und Mauricius und von den vier Lieblingsheiligen der Gläubigen am See: vom hl. Ulrich, Konrad, Nikolaus und Gallus und noch manch anderen.

Von den Seitenaltären der Pantaleonskirche ist der eine dem hl. Kreuze und der andere dem hl. Sebastian geweiht. Im nördlichen Flügel des Klosters, dem Dorfe zu, ist noch eine kleine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes, des hl. Johannes des Täufers und des hl. Evangelisten Johannes und des hl. Oswald. Hier befinden sich unter anderem auch noch Reliquien der hl. Christina, Luzia und Afra.

Nachdem wir das alles angesehen, soweit es möglich war, bitten wir den Pater Rupert, uns das Kloster zu zeigen.



Pater Rupert führt uns durch den Kreuzgang in allen drei Flügeln und dann die Treppe hinauf. Allein kaum sind wir oben, da finden wir über dem Eingang in die oberen Gänge mit schön bemalten Lettern die beiden Worte stehen „Clausura" und „Silentium" und alle, welche diese Worte verstanden, die sagten zu einander: „Da darf man nicht hinein." Der Pater Rupert aber sagte: „Doch, man darf hinein. Vor hundert fünfzig Jahren noch und mehr, da war hier strenge Klausur, als noch Klosterfrauen hier gewohnt und betrachtet und gebetet haben. Das Kloster Hofen war nemlich," so fuhr der Pater weiter, "von Anfang an ein kleines Frauenkloster nach

der Regel des hl. Benediktus und bestand wohl schon im ersten Jahrtausend und hieß nach dem Patron des Klosterkirchleins die Pantaleonszelle. Als aber die Linzgaugrafen Otto I. und II. vom Jahr 1050 an ständig in Buchhorn residierten, machten sie mit ihren Gemahlinnen Willibirg und Berchta große Stiftungen an das Klösterlein und erweiterten dasselbe samt der dazu gehörigen Pantaleonskirche und der gleichfalls schon früher erbauten für Buchhorn und das Dorf Hofen bestimmten Pfarrkirche des hl. Andreas, weshalb sie in den alten Urkunden Stifter und Stifterinnen des Klosters genannt sind und seit Jahrhunderten dahier Jahrtagsmessen für dieselben (pro fundatoribus) gelesen werden. (Der Jahrtag für die Gräfin Bertha ist heute noch jedjährlich am 31. Januar.)

Nach dem Tode Otto's II. († 1089) aber kam die Oberhoheit über das Kloster und über dessen Güter, Leute und Besitzungen, weil seine ihn überlebende Gemahlin Bertha eine Guelfin war, durch einen Gewaltakt an die Welfen und zwar zunächst an Welf IV. Dieser schenkte das ganze Allodium im Jahre 1090 den Benediktinerpatres in Altdorf, wo der Welfen Stammsitz war. [1]) Die Äbte von Altdorf oder Weingarten setzten in der Folge einen ihrer Konventualen als Präpositus oder Propst hieher, damit er die Aufsicht führe über das Frauenkloster, die Güter verwalte, Beichtvater der Klosterfrauen und zugleich Pfarrer von Hofen und Buchhorn sei.

So erzählt der Abt Kaspar in einem noch erhaltenen Schreiben [2]): „So hat auch das Gottshaus Weingarten zufolge der Stiftung und bäbstlicher und kayserlicher Bestattungen die Pfarre und Zelle zu Hofen allwegen mit einer Person aus dem Konvent daselbst zu Weingarten fürgesehen und derselbe ist dann genannt worden ein Probst zu Hofen und hatt die Frauen in der Zelle (d. h. im Kloster) Beicht gehört und die Pfarre, darin die Statt Buchhorn gehört, versorget. Und wenn derselb dem Abt und Konvent zu Weingarten nit mehr gefellig gewest ist, so hat man ihn von dannen genommen und eiuen anderen deß Konvents daselbst hingeordnet."

Die zu verwaltenden Klostergüter, erzählte Rupert weiter, waren damals schon sehr beträchtliche und wurden dieselben von den Nachfolgern Welfs IV. noch bedeutend vermehrt. Das Kloster bezog unter anderem Weizen, Haber, Erbsen, Bohnen und Gemüse von Winthage und von Ruthi, (eine jetzt zu Seemoos gehörige Parzelle, gegen den Manzeller Wald hin gelegen) von Wigginhusin und Witinhoven, von Adurnowe und Thuringin, vom Dorf und von Riuthusin, von Wakirishusin (dieses hat nach einer alten Urkunde Friedrich Barbarossa dem Kloster später ganz geschenkt); ferner von Meckenbürren, von Wannarshusan und von Hadebrechtswilare. Außerdem mußte Tornburron (Dornbirn) jährlich 336 Käslaibe aus den Alpen liefern. Das Kloster besaß nämlich dort schon sehr frühe schöne Weideplätze, mehrere Kühe und eine Mühle.

Die meisten Pröpste walteten ihres Amtes treulich und gewissenhaft; allein den Klosterfrauen, die einstens ihr Kloster ganz als Eigentum besaßen, wollte diese Bevormundung nicht gefallen und sie suchten ihre alten Rechte den Pröpsten gegenüber immer wieder geltend zu machen. Dieses führte endlich zu einer Katastrophe, wobei das Frauenkloster und dessen Klausur und das Silentium, das hier aus früheren Zeiten noch geschrieben steht, zu Ende ging.

Wenn es indes die Herren interessirt, die Namen der einzelnen Pröpste und das Wichtigste aus ihrer Regierungszeit, sowie die weiteren Geschicke der Klosterfrauen

1) Vergl. Baumann, der Algau usw. S. 22 ff.
2) Stuttgarter Archivalien. (Hofen.)

näherhin zu erfahren, so kann ich Ihnen das alles in alten Schriften zeigen drüben in der großen Bücherei."

Wir nehmen das mit großem Danke an, und so geht es dann jetzt hinüber in die Bücherei in rechten Flügel im Konvent.

Hier sind nun nichts als Bücher und Rollen und Rödel und Schriften und Karten und Urkunden, teilweise mit herrlichen Siegeln verziert und mit prächtigen Initialen: [1])

„Rot und blau und grün und golden
Schimmerten die Anfangslettern
Reich umrankt von Blütendolden
Und von traumhaft bunten Blättern."

„Solch ein kostbar Gut zu sichern
Treu dem künftigen Geschlechte,
Schrieben sie, die braven Mönche,
Sommertag und Winternächte."

„Von der Mönche Hand geschrieben,
Blatt auf Blatt mit Müh' und Sorgen,
In den Truhen dieses Klosters
Sind sie liebevoll geborgen." (Weber, Dreizehnlinden.)

Pater Rupert nimmt ein besonders schön geschriebenes Urkundenbuch [2]) aus der Truhe und gar:

„zärtlich ward der Schatz betrachtet,
Mit bescheidenem Stolz gepriesen
Und als Klosterhort dem fremden
Schrifterfahrenen Mann gewiesen." (l. c.)

Und da finden wir nun Folgendes:

Der erste Propst, den noch Abt Dietmar setzte, der hieß Heinrich. Er kam im Jahre 1170 nach Hofen und überlebte vier Äbte; nämlich: den Abt Dietmar, den Abt Marquard und die Äbte Wernher und Meingoz, welch' letzterer ein Heiliger ward. Probst Heinrich machte seine Sache sehr gut und alles war mit ihm zufrieden. — Auf ihn folgte um die Zeit der oben genannten Kirchenweihe als zweiter Propst der Pater Albert. Von ihm hieß es in den Büchern, welche vor uns lagen: „vitae morumque probitate, doctrinae laude ac munificentia erga monasterium celebris erat;" d. h. „Er war berühmt durch seinen sittenreinen Wandel, durch seine Gelehrsamkeit und seine wohlwollende Gesinnung gegen das ihm anvertraute Kloster." Er starb nach einem alten Necrologium am 18. September, die Jahreszahl aber steht nicht dabei. Nach ihm kam Heinrich Bocharius; derselbe siegelt mit seinem Abte Hermann beim Verkaufe des oben aufgeführten Dorfes Riuthusen im Jahre 1266. Er lebte noch im Jahre 1269; denn da wird er in minder wichtigen Urkunden noch erwähnt. — Im Jahre 1276 treffen wir als vierten Propst den Pater Bruschlinus. Derselbe kaufte in diesem Jahre für das Kloster einen Hof in Gaißhaus für sieben

1) Der bekannte Chronist Caspar Bruschius hat diese Urkunden alle noch gesehen und berichtet darüber.

2) Kopialbuch im K. Archiv.

Marken Silbers, und zu seiner Zeit finden wir unter dem Jahre 1277 die Notiz: „Totus lacus Bodamicus gelu concretus riguit“, d. h.: „der ganze Bodensee starrte gänzlich vor Kälte, d. h. war vollständig zugefroren“. Auch Bruschlinus war ein braver und rechtschaffener Mann; aber unter ihm tritt zum erstenmale die Unzufriedenheit der Klosterfrauen mit der Weingärtler Vormundschaft hervor und Propst Rupert zeigt uns Urkunden, aus welchen zu ersehen ist, daß die Klosterfrauen sich diese Kuratel nicht mehr gefallen ließen und eigenmächtig Käufe und Verkäufe abschlossen.

Zur Zeit des vierten Propstes, im Jahre 1271, werden zum erstenmale in Hofinger Klosterakten neben den Klosterfrauen in Hofen auch Schwestern in Buchhorn erwähnt. (Aliae quaedam sorores seu moniales in Buchhorn.)

Im Jahre 1282 kaufte dieser vierte Propst von Konrad Winschenkh von Schmalegg dessen eigen Gut zu Schindelbach by der Tannen gelegen um 7 Pfd. Pfg.

Der fünfte Probst war Berthold von Schaffhausen. Wir treffen seinen Namen zum erstenmal im Jahre 1300. Aus seiner Zeit ist noch eine Urkunde vorhanden, welche besagt, daß der Weingärtner Abt Konrad von Ibach die Kirchenstelle in Torrenbeuren vergeben habe. Demnach hatten die Klosterherren von Weingarten, bezw. das Kloster in Hofen, nicht bloß Käse von dort, sondern der Abt war auch der Patronus der Pfarrstelle daselbst.

Jetzt kommt als sechster Probst Herr Udalricus Muris. „In die Regierungszeit dieses Propstes fallen zwei wichtige Ereignisse,“ sagte Pater Rupert. „Im Jahre 1360 errichteten nämlich die Buchhorner, nachdem sie sich von verschiedenen Drangsalen wieder erholt, um ihrer Seelen Heil und Glück willen mit Hilfe des Herrn Heinrichen von Ibach, Abtes von Weingarten, eine ewige freie Meßpfründt in St. Niklausen Stadtkirchen mit der Bestimmung, daß dieselbe ein Weltgeistlicher oder ein Benediktiner erhalten könne und derselbe verpflichtet sein solle, täglich bei Sonnenaufgang auf dem Katharinenaltare die Messe zu lesen und dieselbe in der Woche höchstens einmal ausfallen lassen dürfe. Das war die sogenannte Frühmeßpfründ.

Bei diesen Worten unterbrach der geheime Hofrat Dr. Moll den Pater Rupert und fragte ihn, ob er nicht mitteilen könne, wann die St. Nikolausen Stadtkirche in Buchhorn erbaut worden sei. Der Pater aber sagte: „Leider nein!“ Ich glaube, daß sie jedenfalls auch in das erste Jahrtausend zurückreicht, aber bestimmen können wir es nicht mehr: denn es sind aus früherer Zeit nur noch wenige Urkunden über Buchhorn vorhanden und die Herren werden gleich hören warum.“ Nach diesen Worten holte er aus einer Truhe eine große Pergamentrolle hervor; darinnen steht geschrieben, und das ist das zweite wichtige Ereignis: „Im Jahre 1363 am Sonntage nach S. Bartolomäi ist die Stadt Buchhorn in Folge eines Blitzstrahles um die Mitternachtzeit in Asche gelegt worden, wobei die meisten Dokumente und Privilegienurkunden verbrunnen. Propst Ulrich aber hat deßhalben (d. h. um künftighin vor solchen Heimsuchungen bewahrt zu bleiben) jene andächtige Prozession eingeführt, welche die Buchhorner alle Jahre nach Eriskirch unter Gebet und „drei Fußfällen“ auf dem Wege zu halten schuldig sind.“

Im Jahre 1367 begegnet uns in den Urkunden als siebter Propst: Herr Burkardus von Ibach. Unter diesem ging die Verwaltung gut und ruhig ihren Gang. Es sind aus seiner Zeit verschiedene Rechtsgeschäfte verzeichnet und die Urkunden darüber in der Bücherei. Es haben diese Dinge aber keinen besonderen historischen Wert. Nur eine Kaufsurkunde schauen wir uns gerne noch ein wenig näher an. Sie ist

lateinisch geschrieben und besagt auf deutsch, daß ein Heinrich Stober von Hofen dem Kloster Weingarten seinen Weinberg am Stockacker verkauft, aus welchem ans Kloster Hofen 3 Schillinge und 3 Pfg. geben. Der Pater Cellerarius oder Großkeller aber, der diesen Kauf einst abgeschlossen, der hat „Bertholdus Grießinger" geheißen.

Auf Propst Ulrich ist Heinrich von Meckenbeuren gefolgt. Er trat sein Amt an im Jahre 1382, und im selben Jahre noch, am Vorabende vor Allerheiligen, wurde in der Kapelle des hl. Nikolaus von einem Priester der Diözese Konstanz, Namens Jacobus Cellerarius, ein Altar zu Ehren der Mutter Gottes, der hl. drei Könige und des hl. Johannes des Täufers errichtet. Das ist die sogenannte Dreikönigspfründ. Es ist noch eine sehr schöne Erektionsurkunde darüber da. Pater Rupert zeigt sie uns und teilt uns mit, daß dieselbe zehn verschiedene Punkte enthalte:

„1. daß der Kapellan ein Weltgeistlicher sein soll;

2. daß er in Buchhorn residiere;

3. daß er alle Tage die hl. Messe lese und zwar am Sonntag und Donnerstag in der Pfarrkirche zu St. Andreas in Hofen, zu welcher die neue Pfründe gehören soll;

4. die übrigen hl. Messen soll er auf dem Altare der hl. drei Könige lesen für den Stifter und eine hl. Messe soll ihm frei sein nach seinem Belieben;

5. dem Pfarrer oder Propst soll er Aushilfe leisten im Celebrieren, im Beichtstuhl, im Vespersingen und im Krankendienst, besonders wenn derselbe etwa abwesend sei;

6. das Opfer in der genannten Kapelle soll dem Propste gehören;

7. das Recht, den Kapellan dem Abte vorzuschlagen, sollen die Buchhorner haben, das Präsentationsrecht beim Bischofe aber soll dem Abte von Weingarten zustehen;

8. ein Kapellan, der Fehler begehe, der soll vom Abte von Weingarten ermahnt, und wenn er sich nichts sagen lasse, innerhalb acht Tagen abgesetzt werden;

9. wenn der Abt einen ernannten Kapellan nicht innerhalb vier Monaten präsentiere, so soll das Präsentationsrecht an den Magistrat von Buchhorn devolvieren;

10. das für den Kaplan gebaute Haus, hart am inneren Hafen beim unteren Thore von Buchhorn, soll frei sein von jeglicher Kollekte und allen anderen bürgerlichen Beschwerden."

Es siegelt der Abt Ludwig, die Schwester Oberin mit ihrem Konvent (in Hofen), der Stifter und die Stadt Buchhorn.

Nach dieser Lesung sagte Pater Rupert: „Dieser Propst Ulrich war der letzte Spiritual der Klosterfrauen; er war ein wohlgesinnter Mann, und doch schwebte zur Zeit seiner Amtsführung schon das Verhängnis über dem Konvent, bis es im Jahre 1420 über denselben hereinbrach.

„Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt —"

sprach da poetisch Meister L . . g, unser städtischer Dichter ruhig für sich hin. Die Geschichtsfreunde dagegen, sie baten den Herrn Pater Propst, er möge weiter fahren in seiner Erzählung. Pater Rupert aber gab zur Antwort: „Jetzt wollen wir zuerst noch durch das Kloster gehen und die Zellen und die Bilder in den Gängen betrachten und nachher gehen wir hinüber in das Refektorium. Dort will ich den werten Gästen vom alten Klosterweine geben und dann meinetwegen noch etwas weiter erzählen aus früherer alter Zeit". Und so ging's also heraus aus der Bücherei und die alten ehrwürdigen

Hallen und Gänge entlang, wo viele schöne Inschriften an den Wänden standen und teilweise kunstvoll gemalte Bilder hingen. Im westlichen Flügel war die Küche. Auch sie wurde inspiziert und viele aus uns hatten ein Wohlgefallen an dem blanken Zinngeschirr und den großen kupfernen Kesseln. Und nun ging es heraus aus dem Kloster und hinüber in das einzeln stehende, im Westen von der Andreaskirche gelegene große Gebäude, das gar herrliche Säle hat mit reizender Aussicht. Der schönste Saal aber war das schon genannte Refektorium für die Fremden, oder wie es wegen seiner besonders schönen Aussicht auf den See seit vielen Jahren heißt: „Der Bodenseesalon." [1])



Hier nun finden wir uns wieder in den heiteren bunten Reihen, in zauberhaftem Glanze ergießt sich vor unseren Blicken die Ferne, und unten am Fenster da rankt gar traulich die Rebe sich empor, und Weingelände, sie decken den Hügel bis hin zu dem grünlichen Wasser.

Während wir so schwelgen und schwärmen im Genusse des wonnigen Ausblicks, da kommt der Roßknecht herein und bringt Brot vom eigenen Hause und Alpenkäs; — aber nicht mehr von Tornburron, denn das Kloster hatte diese Weideplätze verkauft — es war Käse aus der eigenen Klosterkäserei von einem Senn und dem „Alpmädli" bereitet. Der Winzer aber, den wir eingangs ganz umgangen, hatte auf Befehl des Probstes vom besten Seewein geholt. „Der stammt noch aus dem Jahre 1539 und 1540, wo das Seefuder 10 und 14 Pfd. Heller galt," sagte der Probst. [2])

Wir thuen höflich Bescheid und stoßen miteinander an, soweit der erste Ampeler die Gäste versah; aber gleich darauf monieren unsere Altertümler von Fach wiederum den Probst und bitten ihn, die Geschichte des Klosters weiter zu erzählen.

„Gut," sagte der Probst, „jetzt will ich den Herrn die Urkunde zeigen, durch welche das ehemalige Frauenkloster aufgehoben wurde. Dieselbe ist ausgestellt worden zu Konstanz am S. Agnesentag nach Wihnnächten, nach der Gepurt Christi zu zellen Thausend vierhundert und zwainzig Jar und lautet also: (ich will sie vorlesen, weil sie in sehr alter Schrift geschrieben ist und mancher das vielleicht nicht lesen kann) „Wier Otto von Gottz Gnaden, Bischof zu Konstanz und Jch Johannes Truchsäß zu Waltpurg, zu diesen Zeütten Landtvogt deß hayligen Römischen Reichs, im Oberen und im Niederen Schwaben, bekhenen offentlich und tugend Khundt allermeniglich mit diesem Brief, alß von solcher Spen (Streitigkeiten) wegen, die da gewesen sind entzwischen Dem Erwürdigen Herrn Abbt Johannsen [3]) des Gottshauses zu Weingarten ainß — Frau Ursulen Hörwerinen Maystry (Oberin) und den nachbenannten Frawen, mit namen Annan Hörwerinen, Abelhaiten Hörwerinen, Agnesen von Walbegg und Yten von Heidelberg, Claufter frawen zu Hofen deß anders thails:

Also daß dem Abt zu Weingarten baucht und daß er maint, die Egenannten Frawen zu Hofen hielten sich ettwas zu unordentlich, damit daß Gottshaus in die

1) „Locus amplus Caenationi ac recreationi opportunus; vulgo Salam Potami appellant." Bucelin pag. 276.

2) Siehe Bodenseeheft IV, S. 136: Die Weinjahre von Kaufmann Lanz.

3) Johannes II. Blarer.

Läng nit well bleiben und nit bestehen möcht; denn mit sollicher Unwissenhait und Unordnung müsse in künfftigen Zeütten aller Gottsdienst abgan und zertrennt werden; wann solliche Schuld damit uff das Gottzhaus gewachsen wäre, wer deß nit fürderlich verstünde, so wäre es gleich jetzo sein End. (Am Rande steht lateinisch: Periclitatur Hofen ob debitorum molem, es sind somit Geldschulden gemeint.)

Nun wolt er das gern bey Zeit vorkommen und understän, womit er möchte, und die Frauen und das Gottshaus mit der Hilff Gotts in besser und bleiblicher Ordnung setzen, denn bißher gewesen ist. — Da mainthen aber die genannten fünf Frauen zu Hofen, der obgenannt Abbt Johanns zu Weingarten und sein Nachkommen hetten sie in weltlichen Sachen nit zu straffen, noch zu rechtfertigen und getrauweten sich, sie wollten Jres Gottzhaus weltlich Sachen selb ußrichten. — Wie nun der obgenannte Abbt Johanns zu W. deß gern müeßig gegangen wäre, wo er das mit Gott und Ehren möchte gethon han, darumb sind sie zu beyder seit zu den Rechten für den Ehrwürdigen Maister Johansen Russen, unseres, des obgenannten Bischofs Vicarien in gaistlichen Sachen khommen, der sy darumb zu bayder seit, nach röd und widerröd, und nach Jnhalt der Stiffterbrief wiland der Herzogen in Schwaben, nach Räth der Gelerten, mit Recht also entschaiden hät, daß der obgenannte Abbt Johanns zu Weingarten und sein Nochkhommen zestraffen und zerechtvertigen haben, in geistlichen und in weltlichen Sachen, in einer Recht alß woll alß in der anderen und daß er deß mit Gott und Recht nicht solle noch möge müeßig gan.

Nachdem so han ich obgenannter Johanns Truchsäß, der Landvogt, darzu geordnet und geschickt die frommen Vesten: Mein sonder lieben Wolpfen von Ow, Henggen Huntppiß von Ravenspurg, Gergen Krölen, meinen Undervogt und ander erbar Lüt.

Die hand die fünf Frawen und den obgenannten Abt Johannsen ze Weingarten mit offner, wissender tädung, das so hernach geschrieben stat, mitenander fründtlich, tugentlich und güetlich vertädinget und yberein bracht:

Deß Ersten, daß die Egenannten fünf Frawen also beyainander beliben sond (sollen) untzen (bis) ir aller tod und sond dem obgenannten Abbt und seinen Nachkhommen gehorsam sein, nach Ordnung ir Regel ane alle widerröd und sond fürbaß Kain Künd noch Frawen, sy sey jung oder alt, nit me erpfahen, noch ze Jne in den Orden, oder in daß Closter nemen, noch Khainer anlaytung, steg noch weg, Hilff noch Rath darzuo geben, durch Khainer Ursach noch notwillen, in khainem Weg und alle die wül, so die selben fünf Frawen, oder ier aller Khaine under Jnen lebt und im Leib ist, so soll man ir yeglicher insunderß, ally Jar, järklich zu pfrond richten und geben: nün schöffel vesen Ravenspurger meß und ein halb Fuder neu's Weinns, daß mag der halbthail woll zehendwein sein, und daß soll man inen denn antwurten gen Hofen in das Kloster, den Wein je zue Herpst Zeitt, soman winmat, und die Vesen uf S. Martinß tag, ane allen iren schaden, außer daß ier jegliche ier aigen Faß auf ieren Khosten binden und han soll, on allen geverd, und wenn ihr ainy abgaut und stirpt, mit der soll auch dann ihr pfrund abgegangen und tod sein, luterlich und aller Ding.

Sodann sond auch die selben fünf Frowen, die wil sie alle oder ier alle Khaine lebt, und im Leib ist, innemen, inbringen und nießen das Selgrät, das da ist und das sie jetzo angeschlagen hand für zehen pfund pfennig Kostenzer müntz. Daran sond sie ainander erben, jegliche nach anzahl untz uff ir aller Tod.

Und den Weingarten, den sy daher zu dem selben Selampt gepauen und genossen hand, sond sie fürbaß nit bauen noch nießen und damit aller Ding nit mer ze schickhen

noch zuo thun han in khainem weg. Aber den Bomgarten bei dem Kloster, den sond sy nießen und han mit opß, mit graß und mit aller ander frucht an alle gevärd. Denselben Bombgarten soll man inen verzünen und verfrüden, nach reblicher notturfft, ane iren schaden, an allegeverd. Deßgleichen soll man inen ir Haus und Wohnung in Ehren han, an gezimmer, an dem Tach und an anderen Dingen, daß sy darinnen wol belyben mögen ungeverlich. Man soll auch dieselben Frauen ally Jar, die weil ir aller Khaini lebt, (d. h. bis keine mehr aus ihnen lebt) beholtzen ze Küchi und zur Stuben, nach aller ir notturfft, oder darfor alle jar järklich vierzig fuober Holtzes antwurten und geben in daß Kloster ohne allen ieren schaden.

Suß sond die vorgenannten Frawen weder gemainlich, noch ir aller Khaini mit khainen des Gottshaus Zünßen, Nützen, Gülten, Leüten und guten überall nichtzig ze schicrhen noch zu thun haben, weder mit einnemen noch mit außgeben, weder mit zubesetzen noch mit zuentsetzen, noch in Khain ander weyß in Kheinem weg, es soll vielmehr der obgenannt Abt Johanns zu Weingarten und sein Nachkommen dasselb Kloster, lüt und guot, regieren, besetzen und entsetzen.

Die Frauen sond ihm auch sein amptleut in Eren han und kein Unfrindschaft erbietten, noch mißhandlen, weder mit Worten, noch mit Werkhen, noch mit khainen anderen Dingen, weder haimlich noch offentlich.

Welche der obgenannten fünf Frowen bey dieser täding und bey dieser Ordnung nit bleiben wolte und die überfüer, die soll ir pfründt mit demselbigen überfaren gentzlichen verloren han und darnach nimmer mehr geprauchen, noch kain Forderung, ansprach, noch Recht darzu nimmer mehr gewinnen an kheinen stetten noch vor niemand in kheinem weg.

Nachdem sie solcher täding, Ordnung und Sach wissentlichen und offentlich mit ainander aintrachtig worden sind, hand sie, die Frauen und der Abt dieselbig Ordnung und täding an unseren obgenannten Bischof Otten ze Konstanz bracht und demiethigklich gebeten, dieselbe zu bestettigen und zu confirmieren." (Folgen noch die üblichen Schlußformeln und die Unterschriften aller Obgenannten.)

Als der Probst die Urkunde verlesen hatte, fügte er hinzu: „Das meine Herrn ist der Anfang vom Ende des hiesigen Frauenklosters gewesen. Wie aus unseren Totenbüchern ersichtlich, dauerte auch dieses Ende und dieser obenaufgestellte Aussterbe-Etat nicht gar lange mehr. Die sämtlichen fünf Schwestern starben in dem Zeitraume der zwei folgenden Jahre und liegen hier begraben und seitdem sind die Klosterzellen verwaist und verklungen sind die Metten und verstummt ist der Choral".

Und wie es scheint, fügte einer aus den Unseren bei, bloß weil die Schwestern sich in weltlichen Dingen vom Abt nicht wollten in ihr Hauswesen hineinregieren lassen; im übrigen konnte man ja, der Urkunde nach zu schließen, den Schwestern nichts zum Vorwurf machen. „Durchaus nichts," sagte Pater Rupert. „Es wollte schon behauptet werden, allein die Klosterakten besagen das Gegenteil."

Es ist noch eine Urkunde vorhanden; da heißt es: „Floruit egregie multo tempore Monasterium Hofense et plurimas insignes non minus generis nobilitate quam virtute et religione virgines Moniales aluit", d. h. Es blüte lange Zeit mit Auszeichnung das Kloster in Hofen und barg in sich sehr viele gottgeweihte Jungfrauen, die durch den Adel ihrer Geburt sowie durch ihren Seelenadel in gleicher Weise ausgezeichnet waren.

Allein das kann man vielleicht doch auch sagen, meinte der Propst, der auch ein Weingartner Pater war, die Klosterfrauen hätten eben sich auch besser fügen sollen, dann wären sie vielleicht noch heute da."

Wir wollten diese delikate Frage nicht weiter ventilieren und baten den Herrn Rupert, er möge uns noch erzählen, wie es nach der Aufhebung des Frauenklosters in Hofen weiterging. Darauf erwiederte der Probst:

„Was jetzt noch in den alten Büchern steht ist ziemlich langweiliger Natur und hat höchstens Interesse für die Gelehrten; den anderen meiner werten Gäste möchte ich raten, wenn sie genug gegessen und getrunken haben, sie wollen nochmals in die Kirchen gehen, da soll der Roßknecht ihnen die neuen, schönen Bilder auf der „Vorkirchen", und in der Sakristei die neuen Meßgewänder zeigen; das habe ich vergessen. Viele waren einverstanden; einige sagten, sie wollen die Gräber der fünf Klosterfrauen suchen und so blieben nur wenige noch zurück bei Pater Rupert, welcher noch weitere Urkunden holte und noch Folgendes berichtete:



„Nachdem das Kloster als solches aufgehoben war, da schrieb sich der Abt von Weingarten, welcher um diese Zeit von Burkardt von Ellerbach zu Ittendorf auch die Vogtei über Hofen d. h. die niedere Gerichtsbarkeit gekauft hatte: „Herr und Vogt des Gottshauses zu Hofen am Bodensee." Die Verwaltung über das Klostergut aber bekam ein Laienbruder vom Kloster Weingarten mit Namen Petrus Kobolt, (1422—1434), in den Urkunden gewöhnlich Bruder Peter oder Pfleger genannt. Dieser fertigte mit dem Siegel und im Einverständnisse des Abtes (cum sigillo et consensu abbatis) Lehenbriefe und Pachtverträge und Kaufbriefe aus und stammt aus dieser Zeit auch ein Vertrag, wonach die von Buchhorn das Abwasser von dem Gottshausweiher (auch Riedleweiher genannt) sammeln und durch des Gotthaus Wiesen leiten durften; ein Recht, das Jahrhunderte lang bestand und für die Stadt von großem Nutzen war.

Die Pfarrkirche zu St. Andreas versah um diese Zeit ein Säkularkleriker oder Vikarius mit Namen Andreas Hörnler. Von diesem kaufte im Jahre 1431, am Tage des hl. Urban (25. Mai) der Abt Johannes Blarer dessen Haus am Thor „als man gen Hofen in das Gotzhaus ushin gätt um dry Pfund Pfennig libdings (Leibgeding)." (Das ist der Platz, worauf das heutige Pfarrhaus steht.) Auf Andreas Hörnler folgte im Jahre 1434 wieder ein Mönch aus dem Kloster Weingarten als Hofinger Probst Namens Erhardus Freidang. Zu seiner Zeit, im Jahre 1435, war der Bodensee wieder gänzlich und mit so starkem Eise bedeckt, daß man mit Frachtwagen wie auf der Landstraße darüber fahren konnte.

Vom Jahr 1436, den 16. November, datiert auch ein Kaufbrief, kraft dessen Abt Johannes Blarer die vor drei Jahren von Burkard von Ellerbach erkaufte Vogtei von Hofen und Hagnau wieder an Überlingen verkauft, weil selbe auch Ittendorf bevogten, bei welchem Hause vormals diese Vogtei war. Der Kaufschilling war 3602 Gulden. Doch sollen das Gottshaus Hofen und der Hof zu Hagnau aller Dienste frei sein und nit weiter beschwert werden.

Im gleichen Jahre 1436 begann ein langwieriger Prozeß zwischen dem Abt Johannes II. von Weingarten und Propst Erhard in Hofen einerseits und zwischen dem Dominikaner Fr. Jakob de Reate und den Buchhornern andererseits. Letztere wollten nämlich auf einmal einen eigenen Friedhof und einen eigenen Pfarrer, weil die Pfarrkirche in Hofen zu weit entfernt sei und der Feind, wenn alles abwesend wäre im Gottesdienst, leicht die Mauern besteigen könnte. Als solchen Pfarrer beriefen sie den genannten Reate aus dem Prediger Orden. Der Abt und Probst dagegen

widersetzten sich. Die Buchhorner appellieren nach Rom, weil die Pfarrei solange vakant gewesen und kraft des Dekrets der lateranensischen Kirchenversammlung die Besetzung derselben dem apostolischen Stuhle zugefallen sei. Der Papst delegiert den Bischof Heinrich von Konstanz, dieser aber subdelegiert den Domherrn Friedrich Solar. Der Prozeß fiel zu Gunsten des Dominikaners aus. Das Konzil von Basel aber, an welches von Weingarten aus appelliert wurde, limitierte die Sentenz in etwas und hienach wurde der Probst als Rektor ecclesiae anerkannt und am 14. August kam folgender Vergleich zu stande:

Der Priester de Reate soll die Filiale Buchhorn wie ein Pfarrer mit den heiligen Sakramenten versehen und Messe lesen daselbst. An den hochzitlichen Tägen aber soll er zu Hofen in der Pfarrkirchen erscheinen und allda den Gottesdienst verrichten helfen. Entgegen sollen Abt und Probst von dem Zehnden in der Pfarrkirchen zu Hofen besagtem Jakob de Reate jährlich reichen: 6 Fuder Wein, 40 Scheffel Veesen, 1 Str. Erbsen, 1 Str. Bohnen, 1 Str. Nuß, 1 Str. Zwiebel, 2 Säck Rüben, 2 Fuder Heu, 12 Fuder Holz und 20 Gulden Geld, alle Quartal. Weiters soll dem Jakob alles Opfer der Filiale zu Buchhorn und dasjenige, welches auf dem Altar zu Hofen fällt, wo er an hochzitlichen Tägen Messe liest, verbleiben.

Das war der erste in etwas geglückte Versuch der Buchhorner, eine eigene selbstständige Pfarrei zu bekommen; es war aber bis auf lange hinaus auch der einzige. Mit dem eigenen Gottesacker ist es vorerst noch nichts geworden.

Aus dem Jahre 1437 zeigte uns Pater Rupert einen Vertrag zwischen Seemoos und Windhag, wegen Trieb und Tratt, aus welchem man die ehemalige Größe von Seemoos ersieht. Der Nachfolger des Probstes Erhard, Jodokus Dietenheimer, wählt für Seemoos und die Priorin Elsbet von Ow (Au), für Windhag den Lutz Keßler, Stadtammann von Ravensburg zum Schiedsmann und dieser thut folgenden Spruch:

„1. Die 3 Häuser, welche wirklich zu Seemoos sind, sollen nicht mehr als 8 Stück Hauptviehs auf die Weiden von Windhag treiben.

„2. Sollen die von Seemoos mit ihrem Vieh die von Windhag in ihren Weiden, so im Niederholz oder anderswo liegen, zu Holz, zu Feld oder zu Wiesen nicht bekümmern.

„3. Wenn mehr Häuser gen Seemoos kommen sollten, so soll sie dieser Vertrag nicht berühren.“ —

In die Regierungszeit des genannten Jod. Dietenheimer fällt die Stiftung des St. Jakobs- und Christophs-Pfrund, auch Bodmerin-Pfründe genannt (1451); sowie die Stiftung der Spitalpfründe, auch Spannagelspfründe zubenannt. Letztere fällt in das Jahr 1473. Da stiftete, am Vorabende vor Jakobus dem älteren, Burkard Spannagel und seine Hausfrau auf dem Altar im Spital zu Buchhorn, der zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, U. L. Frauen, des hl. Martinus und der hl. Verenae und Elisabethae geweiht ist, eine ewige Meß, wozu er gewisse Güter dem Spital überlassen hat und ein Haus an der Seegassen gelegen. Aus den Gütern soll dem Kaplan jährlich gegeben werden 26 Pfd. Pfg.; den Armen oder in deren Abgang den Hausarmen sollen die Spitalpfleger um 1 Schilling Pfg. weißes Brod alle Samstag reichen; dafür sollen sie 2 Pfd. und 12 Schilling jährlichen Zins von zwei Höfen zu Rambrazhofen einziehen. Item soll der Kaplan 14 Tag, früh und spat, in der St. Niklas Kapelle mit einer gesungenen Seelmeß celebrieren, es soll auch wenigstens eine Nebenmeß darunter gelesen werden. Zu Hofen aber sollen zur nämlichen Zeit zwo Messen gelesen und nach deren Vollendung die zween Priester mit dem Kaplan heraus auf den

Kirchhof [1]) mit Rauchfaß und Weihbrunnen auf die Gräber gehen, das Placebo ganz mit den Collecten sprechen, rauchen (d. h. räuchern) und Weihbrunnen geben. Desgleichen sollen auch die übrigen Priester, welche Meß gelesen im Spital oder bei St. Niklas, thun. Entgegen soll der Spitalmeister diesen sechs Priestern jedem einen Schilling Pfg., dem Schulmeister und Meßner jedem 6 Pfg. geben wegen Aufstellung der Kerzen bei St. Niklas und in der Kapelle daselbst, und endlich armen Leuthen als Pfand für 3 Schilling Pfg. weißes Brot. Der Bürgermeister und der kleine Rath sollen das jus nominandi eines Laienpriesters haben und selben dem Abbte zu Weingarten ad praesentandum vorstellen, der ihn beim Bischoff zur Confirmation und Investitur befördern solle. Der Kaplan solle wöchentlich alle Montag bei St. Niklas, gleich nach der Frühmeß, für die Stifter Meß lesen oder, wenn ein Hindernis da wäre, am Dienstag. Ohne Erlaubnis des Bürgermeisters und des kleinen Rats soll er nicht aus der Stadt gehen und würde er ohne Erlaubnis 2 oder 3 Wochen ausbleiben, so sei er seiner Pfründe verlustig.

Dem Probst zu Hofen soll er wie andere Kapläne bei St. Niklas gehorsam sein, mit seinem Chorhemd Zu Chor gehen, auch in cura animarum d. h. in der Seelsorge Aushilfe leisten."

Im Jahr 1477 finden wir unter dem 1. Dezember einen Stiftungsbrief um ein ewiges Licht gen Hofen, welches alle Samstag zur Vesperzeit angezündet werden und die Nacht durchbrennen soll bis am Sonntag das Frohnamt der Messe vollbracht ist, zum Trost des Jörg Hagen selig, welchen Rudolph Hag zu tot geschlagen.

Im Jahre 1482, am 19. Oktober, starb Probst Dietenheimer. Auf ihn folgte Johannes Lanz von Alttorf. Unter ihm wurde (1486) zwischen Buchhorn und Hofen ein Spruchbrief aufgerichtet, nach welchem „nur ein Würtshus im Dorff — und ein jeder zu Hofen alleinig Den Wein, der ihm an seinen Reben wächst, auszuzäpfen befugt sein solle."

Diese Tafern, welche Probst Johannes frisch gebaut hat, erhielt am 21. Mai 1494 durch einen eigenen Freiheitsbrief des römischen Königs Maximilian das besondere Privilegium, daß, so lange sie jemand vom Gottshaus inne hatte, weder von Wein, Bier noch andern Getränken Umgeld noch irgend eine andere Steuer bezahlt werden mußte.

Unter ihm kam auch ein Vertrag zu stande, wonach Buchhorn einen eigenen Meßmer und eine eigene Hebame bestellen durfte, welche beide aber dem Abt den Eid zu leisten hatten. Probst Lanz war der erste, welcher, obwohl ein Mönch und von seinem Abte entsendet, vom Bischofe von Konstanz investiert sein wollte und sich von seinem Mutterkloster zu emanzipieren suchte. Wegen dieser und anderer Dinge wurde ihm von seinen Oberen der Rat gegeben, zu resignieren, und das that er im Jahre 1498 am 6. März und starb im Jahre 1505. Er hatte ein eigenes Haus in Buchhorn, welches er der Probstei Hofen vermachte.

Noch im gleichen Jahre 1498 trat an seine Stelle Jodok Neukom aus Lindau. Dieser war seither pater öconomus im Kloster Weingarten und wird in den Urkunden wiederholt ein „venerabilis et mirae sapientiae vir" genannt; das heißt ein ehrenwerter Mann von seltener Gelehrsamkeit.

---

1) Auch ein Beweis, daß der Gottesacker einstens bei der Kirche in Hofen war und umgekehrt.

Inzwischen hatte sich der durch den Probsten Lanz veranlaßte Investiturstreit zwischen dem Abte und dem Bischofe von Konstanz weiter entwickelt und die Folge davon war, daß Abt Hartmann (von Burgau 1491—1520) den neuen Probst, nicht zwar als solchen, aber als Pfarrherr von Hofen und Buchhorn zum hl. Andreas dem Bischofe selbst zur Investitur präsentierte.

Damit war ein zweifaches Präjudiz gebildet: Einerseits waren jetzt die Probstei und die Pfarrei rechtlich und begrifflich von einander geschieden und andererseits ist die Stellung der Probstes als eines bischöflich investierten Pfarrherrn von Hofen und Buchhorn eine etwas freiere geworden, obwohl der Konvent von Weingarten durch eine eigene Kapitulation sich dagegen verwahrte. Diese freiere Stellung benützte der neue Probst Jodok aber auch in ökonomischer Beziehung, indem er unter anderem vom Kloster Baindt (a Baindensibus monialibus) auf sein Risiko hin tausend Gulden entlehnte, welche Schuld nahezu 100 Jahre auf dem Kloster lastete und, wie wir anderweitig erfahren, erst 1597 vom Abte Georg wieder heimbezahlt wurde.

Unter Jodok Neukom spielt im Jahre 1508 ein großer Prozeß zwischen Abt Hartmann von Weingarten und den Überlingern, an welche, wie schon berichtet, der Abt Johannes die Vogtei über Hagnau und Hofen verkauft, und welche ihre diesbezüglichen Rechte mißbrauchten gegen dessen Klosterleute.

Es wird von Baron Johannes von Waltpurg am hl Ulrichstage in Ravensburg ein Gerichtstag gehalten, allwo sich die Parteien verglichen.

Im Jahre 1509 führte Jodok Neukom den Johannes Hölzlin als neuen Kaplan an der Dreikönigspfründ in der Filialkirche zu St. Nikolaus im Namen des Abtes in sein Amt ein und zu gleicher Zeit einen plebanus oder Leutpriester und Zeugen hiebei sind Ulrich Molitor aus der Augsburger Diözese, z. Z. divinorum coadjutor in Buchhorn, und Johannes Spanagel, gebürtig von Buchhorn, beide Priester; und der Notar, der dabei fungierte, war Johannes Hoffmeister von Buchhorn, ebenfalls ein Kleriker; ein Beweis, wie reich und mannigfaltig das kirchliche Leben in der kleinen Filialkirche der Stadt Buchhorn um diese Zeit gewesen ist.

Im Jahre 1515 resignierte Neukom, und an seine Stelle wurde von Prior und Konvent, der Abt Hartmann war damals eben im Wildbad (abbas in Thermis Wildbad commorans), am Donnerstag vor Pfingsten des Jahres 1516 als Probst gewählt und als Pfarrer von Hofen und Buchhorn dem Bischofe präsentiert: Johannes a Ramsperg.

Dieser Probst baute sehr viel und schaffte viel für die Kirche an. Im Jahre 1518 ließ er einen neuen gewölbten Keller unter dem Kreuzgange machen, baute eine eigene Totenkapelle, ließ eine neue Wasserleitung anlegen und leitete das Wasser in 217 hölzernen Teucheln, deren jeder 5 Pfennige kostete, aus dem Walde, so gen Weingarten zu liegt, her und im Klosterhofe strömte dasselbe ex duobus siphonibus ferreis, d. h. aus zwei eisernen Röhren in einen schönen geräumigen Brunnen.

Er ließ ferner sämtliche Schlafsäle mit Hypokausten versehen und baute um 583 Gulden ein Pfarrhaus in Hofen.

In der Kirche ließ er im Jahre 1519 ein prachtvolles Bild der hl. Anna malen für 23 Gulden; um die beiden Statuen des hl. Andreas und Pantaleon ließ er zwei fliegende und zwei stehende Engel anbringen. Dieselben haben 6 Gulden gekostet. Ferner ließ er schöne Bilder auf die Vorkirche (Empore) verbringen und eine neue Bank ins Käppelin.

An Paramenten schaffte er an: ein rotes Meßgewand aus Damascener Seide und eine Alb um 7 Gulden, zwei Levitenkleider und drei Alben und ein gemaltes Fastentuch (pictumque pannum quadragesimale). [Das waren Bilder auf Leinwand, den leidenden Heiland darstellend, welche in der Fastenzeit vor dem Hochaltare oder vom Chorbogen herab hingen und weil sie zum Fasten mahnen sollten, auch Hunger-Tuch genannt wurden; daher der Ausdruck „am Hungertuche nagen".]

Aus dem Jahre 1524 datiert ein Kaufbrief, wornach die Stadt Überlingen an den Bürgermeister und Rat der Stadt Buchhorn die Vogtei über das Kloster Hofen mit allen Rechten, Nutzungen, Gewohnheiten und Zugehörden, so sie von Johannsen, Abten des Gottshaus Weingarten, an sich gebracht hatten, samt aller inwendig spezifizierten Vogtgülten und jährlichen Gefällen, um 1700 Gulden gueter Landswährung verkauft; und jetzt war der Bürgermeister von Buchhorn zugleich Vogt von Hofen und hatte Kraft einer Entscheidung der damaligen Vorstäude der Landvogtei in Schwaben, des Barons Wilhelm von Waldpurg unter Assistenz des Herrn von Gundelfingen und von Königsegg-Aulendorf im Auftrage des Kaisers Ferdinand, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in Buchhorn und in Hofen; mit der einzigen Beschränkung, daß die Reservatrechte des Probstes für seine eigenen Klosterleute fortbestanden. Dieses Reservatrecht führte, wie früher den Überlingern gegenüber, so auch jetzt gar bald zu Kontroversen zwischen Buchhorn und dem Kloster und einmal sogar zu Thatsächlichkeiten.

Am 29. September 1525 stürmte nemlich der Magistrat von Buchhorn mit bewaffneter Mannschaft das Kloster Hofen, schleppte dessen Dienst- und eigene Leute nach Buchhorn ins Gefängnis und entließ sie erst nach abgelegtem Eide der Treue. Dem Probst aber ließen sie bedeuten, daß ihm nicht gestattet sei, seine Leute in Pflicht zu nehmen, es seie denn ihr Vogt persönlich dabei und empfange die Huldigung in seine Hand. Abt Gerwick aber hielt diesen Vorgang für besitzwidrig und landfriedbrüchig und klagte beim schwäbischen Bunde, von welchem die Buchhorner gemaßregelt wurden.

Vom 2. Juni 1530 zeigt uns Probst Rupert einen Brief, worin es heißt, daß Probst Johann von Ramsperg zu Hofen Willens sei, mit der Erlaubnis des Abtes Gerwick die Güter, Herrlich- und Gerechtigkeiten zu Meckenbeuren und Reuti an Grafen Hugo zu Montfort um 3050 fl. und 50 Schilling für die nächste Nutzung auf Martini zu verkaufen, und unter dem 17. Juni des gleichen Jahres liegt schon die Verkaufs-Urkunde vor um den angegebenen Preis nebst Auslieferung aller Dokumente und Rödel.

Dabei liegt noch ein auf Pergament geschriebenes Verzeichnes aller eigenen Leute, deren es sehr viele waren.

Vom Jahre 1545 am 18. Oktober liegt eine Urkunde vor, worin es heißt, daß Probst Hans Ramsperg einen Schmied mit einem Haus am See, worin ehemals eine Schmiede gewesen, belehnen wolle, wenn er sich dem Gottshaus leibeigen ergäbe. Die Buchhorner widersetzten sich und drohten, es möchte unter den Bürgern ein Auflauf geschehen. Der Propst aber behauptete sein Recht und wies aus alten Rödeln nach, daß je und allzeit zu Hofen nicht nur im Kloster, sondern auch im Dorfe ein Schmied gewesen sei.

Am 20. Oktober 1548 verkaufte der Rat und die Stadt Buchhorn die Vogtei über das Kloster Hofen und Hofen, zu Dorff genannt, an den Abt Gerwicus von Weingarten mit allen Rechten, Gülten, Zwingen und Bännen um den billigen Preis von 1100 Gulden und die Herrlichkeit des Bürgermeisters von Buchhorn war wieder zu Ende.

Im Jahre 1550 am 16. Oktober starb Johannes Ramsperg und sein Nachfolger wurde Johannes Irmasee, Mönch des Klosters Weingarten und gebürtig von Schaffhausen; unter ihm klagte die Priorin Lucia Schnellin von Lewenthal, daß die Windhager Bauren Jodok und Johannes Morser den Zehnden nicht bezahlen und es kam so weit, daß beide Bauren vom Bischofe in Konstanz exkommunziert wurden, durch die Intervention des Abtes Gerwick aber wieder zu Gnaden kamen.

Im Jahre 1555, am 5. März wurden im Beisein des Dekans zu Thüringen, des Johannes Irmensee, Probsten, und fünf Räten von Buchhorn, Pfründgüter verkauft von der hl. Dreikönigspfründt, item vom hl. Kreuz in der Kirchen und vor dem Thor, [1]) wie auch von der St. Georgen- oder Pflugerspfründt um den Wert von 1514 Pfd. Pfg.

Im Jahre 1552 am 17. November bestellt Johann Irmensee, der mit anderen Geschäften überladen, den Johannes Jäger, Priester des Konstanzer Bistums, als vicarium zur Seelsorg gen Buchhorn unter folgenden Bedingungen:

1. soll er nebst allen pfarrlichen Verrichtungen wöchentlich fünfmal die Messe halten, sich ehrbar aufführen und Luthers und Zwinglis Lehre nicht einnisten lassen;

2. soll er zwar Pfarrer heißen, aber dem Propsten in allem gehorsam sein und sein und seines Gottshauses Nutzen befördern;

3. soll er dafür erhalten, in Fristen: 40 fl. Geld, zwei Fuder Wein, eines Vorlauf aus der Rinnen, das andere Nachdruck vom Zehendwein; 20 Scheffel Veesen und 8 Scheffel Haber, zehn Fuder Holz in zwo Fristen, ohne sein Kösten fürs Haus geführt, den ganzen Stol und die Behausung beim Thor, welche ihm in baulichem Stand soll erhalten werden; endlich alle Jahr ein Mutterschwein;

4. soll er, besagter Priester, lebenslänglich auf dieser Pfarrei verbleiben, welches mit Einwilligung Abt Gerwicks geschehen und mit drei Siegeln, Abt Gerwicks, des Propsten und des Prälaten von Weißenau bekräftigt ist.

Diese Urkunde ist insofern von Bedeutung als in ihr seit langer Zeit wieder wenigstens nominell ein eigener Pfarrer von Buchhorn erscheint. Auch ist hier zum erstenmal die Rede von der Reformation.

Im Jahre 1558, am 3. November, ist Johannes Irmensee von der Propstei Hofen abberufen worden und das Jahr darauf, am 11. Mai 1559, wurde sein Nachfolger Rupertus Reichlin a Meldeck. Als wir in der Klosterchronik diesen Namen lasen, sagte unser Pater: „Das ist meine Wenigkeit und jetzt heißt es für die Geschichtsfreunde vorerst: ‚acta sunt clausa‘." Der Reisemarschall aber sagte: „Ja, ja; es ist auch ohnedies jetzt Zeit, daß wir uns trennen". Unterdessen kamen auch die anderen wieder und erzählten von den Bildern der Empore und von den Meßgewändern, von denen wir inzwischen ebenfalls gehört und gelesen haben; andere erzählten von den Gräbern und den Namen, die noch an den Kreuzen stehen.

Unser Reisemarschall aber mahnte wiederholt zum Aufbruch und mit großem Danke boten wir der Reihe nach dem Herrn Propst Rupert noch die Hand und freudig ging es und in Eile die Wendeltreppe hinab. Noch einen Blick und Abschiedsgruß nach St. Andreas und Pantaleon und nun hinaus zum Klosterhof und durch das Thor. Dem Roßknecht drückt der eine und der andere noch ein Paar Nickel in die Hand; der schaute uns lange und bedenklich nach und lange und bedenklich schauet er die Münzen; denn er sah dergleichen nie.

---

1) Hier tritt zum erstenmal die hl. Kreuzkirche in den Urkunden auf.

Und nun der Seestraße zu und gen Buchhorn hinein. Es ist schon bald die Mittagszeit.

Auf dem Wege erzählt noch einer aus der Gesellschaft von den Gräbern, die er besucht. Er hatte die Namen der Klosterfrauen aufgeschrieben, die er noch lesen konnte.

Es waren:
Gutta von Hohenweiler, † 16. Januar, [die Jahreszahlen waren nicht angegeben]
Gutta de Mülhausen, † 3. Februar,
Agnes de Waldsee, † am Feste der hl. Gertrud,
Bertha de Wiler, † im Monat März,
Elisabetha Lasserin, † im April,
Adelheit de Bibersee, † am Feste des hl. Brandanus,
Agnes de Spilberg, † am Feste des hl. Leo,
Catharina de Rappenstein, Möttelin genannt, Meisterin des Klosters,
Wilpurgis Arnöltin,
Christina Stamlerin,
Adelhaid de Lampertshofen,
Mechtild de Urnow,
Agnes de Anweil,
Anna de Hirsdorff,
Agnes de Berg (domus magistra, Oberin),
Anna Röschin,
Elsa de Schönstein,
Ursula Schenkin,
Elisabeth de Ebersperg,
Agnes de Waldegg,
Elisabethe de Heidelberg.

Inzwischen hat die Sonne das Zenith erreicht und stehet hoch über uns, und spiegelglatt liegt vor uns da mit seinem ganzen Zauber der See, und Segner und Lädinen [1]) fahren der Bucht der Reichsstadt zu. Eben ertönt die Glocke von dem Turme zu St. Nikolaus und verkündet, wie seit Jahrhunderten schon um diese Zeit auch heute wieder: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom hl. Geiste; und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt". Wir bedenken in Andacht bei dem Läuten, was es innig will bedeuten, und als es ausgeläutet, stehen wir in Buchhorn vor dem Thore am See. Fröhlichen Sinnes und ohne daß uns ein Mensch begegnet wäre, den ganzen Seeweg entlang, sind wir daher gekommen; Niemand hat uns gesehen, als allein von seiner Warte der wartende „Thorwart". —



1) Die Segelschiffe waren in Lädinen und Halbládinen, Segner und Halbsegner eingeteilt. Jedes dieser Schiffe hatte seine bestimmte Größe und Ladungsfähigkeit. Die Lädinen waren 110 Fuß lang und im Boden 14 Fuß breit; die Segner 68 Fuß lang und auf dem Boden 8 1/2 Fuß breit.

Zweiter Abschnitt.

Die Thorwarte von Buchhorn, die hatten, ein jeder für sein Thor, ihre genaue Dienstinstruktion. „Ein jeder mußte schwören, am Morgen mit den Schlüeßern darunter ze gon und davon nit ze kommen, bis man es zu Nacht beschleußt. Sodann über zwölf raisige Pferdt, on ains Bürgermeisters und Rats Wissen und Willen, deßgleich kainen fremden Bettler oder auch sunst argkwänick Leut nit einzelassen. Und was auch Geschrays würde, so soll er bei Leib und Leben von dem Thor und sunst auch das ganz Jahr davon nit weichen, noch gon, kainswegs. Und was er argkwäneks sieht oder erferrtt, litzel oder vil, des soll er rügen und anzaigen und was zolls gefellt, soll er angendtz unverändert in die Büchsen stoßen und soll ain jeder insonders mit Weer und Harnasch versorgt und bewartt sein. Alles getreulich und ungeferlich." Es ist begreiflich, daß auch wir, die wir eine ganze Gesellschaft sind, unter welcher der eine und andere doch vielleicht ein wenig „argkwänick" aussah, nicht unbeschrieen und ohne Meldung bei dem Bürgermeister und ohne des Rates Wissen durchkommen können.

Das ist uns aber eben recht; denn wir wollen ja die Reichsstadt und ihre Bewohner und den Bürgermeister sehen. Wir bezahlen also, soweit das nötig ist, dem Thorwart willig unseren Zoll, den dieser unverweilt und unverändert, obwohl er unser Geld nicht kennt, bauschaliter in seine Büchse stoßt und bitten ihn, uns anzumelden als wohlgesinnte Gäste, die heute Abend oder Morgen in der Frühe wieder weiter ziehen. Dieser aber, weil er das Thor nicht verlassen darf, schickt seinen Jungen.

Unterdessen haben wir Zeit, mit dem „Thorwart" ein wenig zu plaudern und einer fragte ihn, ob er bei Nacht auch Dienst thun müsse. Der Thorwart aber erwidert: „Nein, mein guter Freund; diesen Dienst besorgt seit langer Zeit der Wächter uff dem Turn. Deren sind es zween by jedem Tor und diesen ist geboten, daß der, so vor Mitternacht wacht, von Stund an nach der Fewrgloggen uff den Turn gonn, die Nacht anblaßen und darab nit khommen soll, bis ihn der, so nach „Mittnacht" wachet, erlöst und hinauff kombt. Und daß sie baid wächter alle Stunden den Scharwächtern uff ir Anrüeffen anwurtten wöllen; und der, so allso hinauff kombt, soll von Stund an das Horn blasen und herab nit kommen, biß man das Thor aufthuet. Es sollen auch baid Wächter die Nacht, Mittnacht, und den Tag zu rechter Zeit und sunst alle Stunden mit dem Horn anblasen, auch hinnen und fornen an die Leden gonn und zu den Thoren losen, auch so sie Fewer oder Brunst in oder Usserhalb der Statt oder sunst ichtzit (irgend) anders argkwenigs (argwöhnisch) und gemainer Statt Nachthailligs sechen oder gewar würden, daselbig von Stund an on alles vertziechen rügen und anzaigen; alles gethrewlich und ungevarlich."

Auf die Bemerkung eines der Unserigen: „Die Thore sind also nachts geschlossen", sagte der Thorwart: „Ja, dazu sind eigene Schlüessler angestellt. Diese haben die Aufgabe, die Thore zu Aubendtz nach dem Ave Maria zu beschlüessen und nit mer auff ze thun bis am Morgen zu Ave Maria Zeitt; es werr denn Sach, daß ain Burgermaister oder Stattaman dies erlaubtend und wann denn sollichs von Ihnen ze thun erlaubt würd, so soll doch allwegen ainer des Rats und der Stattknecht darbey sein und sie

sollen Weer und Waaffen bei Inen haben, damit die Thore mit gutter Gewarsame geöffnet und widerumb beschlossen werden. Für den Thürlischlüssler (am Thürlithor) allein ist die Ausnahme gemacht, daß er jede Nacht nach dem Ave Maria bis neun Uhren warten, und auß und einlassen darf, aber darüber nit." „Ihr sehet also meine Herren, sprach der Thorwart, so ist unsere Stadt in allem gut bewacht. Dazu haben wir erst noch zwei Schar- oder Gassenwächter. Diese müssen schwören, daß der so vor Mitternacht wachet, von Stund an nach der Feuerglogken an Stetten und Ortten wie von Alter her kommen ist, mit lautter Stimm rufe: „Bewahret Feuwr und Liecht" und darzu sollen sy baid, der vor und der nach Mitternacht, mit lautter Stimme alle Stunden rieffen, was es geschlagen hat, und zwischen den Stunden herumb und auch zu den Thoren gon und den Wächtern uff den Thürmen oder Ärgkern oder Mauren, wohin sie denn jeder Zeit beschieden, zuschreyen und sy ermundern, und welcher ihnen ueff den dritten Ruff nit Antwurt giebt, den sollen sie ainem Burgermaister bei dem Ayd von Stund an anzaigen.

Auch sollen sie es anzeigen, wenn sie jemanden feuern sehen, es wäre mit Wäschen oder mit Zinden.

Der Wachter vor Mitternacht soll wachen biß es zwelffe schlecht und als dann den Nachtwachter weckhen; derselbig soll als dann auf die gassen gon, und davon nit khommen bis es Tag würdet."

Solches und anderes erzählte uns der Thorwart über die öffentliche Sicherheit in Buchhorn. Inzwischen war der Junge wieder zurück und brachte die Nachricht von dem Rathause, daß wir alle herzlich und mit Freuden „willikommen" seien. Wir danken dem biederen Thorwart für seine Mitteilungen und nun gehts zum Thore hinein und dem Marktplatze zu, dort vor St. Nikolaus



Kaum haben wir uns einen Augenblick hier gesammelt, um unseren Feldzugsplan zu machen, da kommen auf einmal ganze Scharen von Männern und von jungen Leuten die Gasse vom Thürlithor herauf, so daß wir staunend zu einander sagen: „Da ist ja die gesamte Einwohnerschaft des Reichsstädtleins auf einmal beieinander; kein Wunder, daß uns niemand begegnet ist, die ganze lange Seestraße herein." Und das sind erst sehr schöne Leute und lauter prächtige Männer, sagte ein anderer; es hatten nämlich alle ihr Festhäs an und jeder trug „Rugken (Hinterteil eines Panzers), Kreps (Brustküraß), Kragen, Wer (Seitengewehr) und Harnasch. Endlich kamen die Vorderen auf uns zu und wir fragten gleich den nächsten besten: „Was giebts denn heute hier zu sehen?" Der aber musterte uns einen Augenblick und sagte dann: „Drum hat Kaiser Maximilian der ander am zwölften Tag des Monats Septembris nach Christi unsers liebenn Herren und seligmachers gepurt im vorigen Jahre fünftzehenhundert und ainundsibenzig in seiner Stadt Wien uns unsere alten von Rudolphen dem Habsburger herstammende Freiheiten und Privilegien wieder bewilligt, zugelassen und vergönnt, confirmieret und bestettigt, und auch unsere Waalordnung, wann und welchergestalt und massen jährlich ein Burgermeister, Stattamann, Rhatsknecht, Klain und Groß Rhätt und auch andere Ämbter besetzt werden sollen, und drum wurd heut am Dornnstag nach Sanct Georgentag ausnahmsweise frisch gewählt — sonst ist die Wahl am Thomas-

tag. — Auch werden heute alle Sätz verlesen und sie zu halten von Meniglichem allhie zuo Buochhorn geschworen.“ So ists recht, sagten wir zu einander, jetzt haben wirs getroffen. — Wann geht das wieder an? fragt einer von den Unsrigen. „Heut Nachmittag um 2 Uhr muß alles wieder auf dem Rathhaus sein; da ist die Wahl und diesen Vormittag da hat man uns die Sätz verlesen und haben wir geschworen“, sprach markig, aber mit freundlicher Miene, der Buochhorner Burger.

Gut, sagten wir, dann gehen wir jetzt zuerst ins Gotteshaus des hl. Nicolaus hinüber und dann machen wir zusammen irgendwo Mittag und finden uns um zwei Uhr ein.



Die Kirche zum hl. Nikolaus ist uns von Hofen her schon teilweise bekannt. Zu sehen ist hier nicht besonders viel. Nur die Altäre, worauf die verschiedenen gestifteten Messen gelesen werden, von denen wir gehört.

Dagegen haben wir hier Gelegenheit, das eine und andere zu erfahren über die Sonntagsheiligung in Buchhorn um diese Zeit innerhalb und außerhalb des Gotteshauses. Dieses ist angeschlagen vor der Kirche draußen an der Kirchenthür. Da steht zu oberst: „Von Unzucht und Unfuor auff der Gassen.“

Item als dann ist hirvor auch gesetzt und verpotten worden, daß Niemandts zu Nacht weder schreyen, singen noch Unfuor auff der Gassen treiben darf, deßgleichen daß Niemandts an gepottenen Feirtägen vor den göttlichen Ämbtern weder bürsten, voglen, jagen noch schiessen, auch daß Niemandts weder under der predig noch under dem ampt weder zu der Gred noch auf der Bruckh noch vor der Gred ston noch spazieren, sonnder daß ein jeder zur selbigen Zeit in die Kirchen oder haim in sein Häuß geen solle. Allso will man es nun hinfüro och gehalten, gepotten und verpotten han. Denn welcher das überfaren und nit halten würde, der würde darumb nach eines Rhats Erkantnus gestrafft werden. Item welcher Fischer an einem Sonntag oder Zwölfpottentag, auch unser lieben Frauen Tag vor dem Ampt an den See fährt, und das Ampt versaumbte, es sei denn im Laich, der soll von der Zunft abgestraft werden; auch ist verordnet von der ganzen Zunft, daß keiner an dem Sonntag oder Zwelfpottentag sein Netz in dem See lassen darf. Und nachdem auch zu zeitten, auf der Vorkirchen, besonders auf der Stiegen, allerlei Unzucht getrieben und geübt wirdet, so ist hiemit verordnet und gesetzt, daß hinfüro niemandts weder jung noch Alt an den Stiegen sitzen noch steen, sondern sich derselbigen gentzlich enthalten soll, damit an derselbigen, noch auff der Vorkürchenn, nit meer Unzucht beschehe; denn so oft ainer oder meer das überfarn oder verprechen, so würde der oder dieselbigen jedes mals um 1 Schilling Pfg. oder nach Gestalt der Sachen um ein höcheres gestrafft werden.

Es soll auch der Gredmeister an ainem bottnen oder Feyrtage in der Gred, dieweil man in der Kirchenn prediget oder das Ampt singt, weder laden noch entladen lassen, alles bei aines erbaren Rhats Straff.

Item es soll auch niemand, wer der ist, ainichen Schutz in der Stadt mit der Büchs thun, weder auf der Gassen noch in den Häusern, in keinem weg, bei straff aines Pfundts Pfennigs.

Als wir dies gelesen hatten, sagte ein mancher zu dem anderen: „Das ist schön. Die Bewohner dieser Stadt muß man loben, das können keine schlechten Leute sein,

die so streng die Sonn- und Feiertäge halten." „Und unter der Predigt nicht an der Bruck oder am Damm spazieren gehn," sagte ein anderer.

Doch weiter, hier steht noch etwas von dem Schwören. Höret:

„Welcher, er sei gaistlichs ald weltlichs Stands, jung oder alt, Weib- ald Mannsperson, haimisch oder frembd, bei ainem oder mer stücken des allmächtigen gotts, seines hayligen Fronnleichnambs, Wunden, Sakrament, Leidens oder Sterbens oder in ander weg schwerren oder fluchen, deßgleichen der Mutter Gottes, oder anderen Hayligen in Fluechen oder in Schelten oder innen sunst in ainich anderen weg, Schmach oder Unehr zufüegen wellte, in welcherlay gestalt oder weyß und mitt was worten das beschehe, der oder dieselbigen würden darumb von ainem Rhat nach seiner Erkanntnus und Größe der schwüer und Überfahrung hertiglich und on gnaden am Leib oder an gut gestrafft.

Es sollen und werden hierüber Büßmer gesetzt, die sollichs wa, wie, und von wem sy es hören, ainem Stattamann oder denen darzu Verordneten bey iren Ayden anzaigen, damit sollich Gottzlästerung abgestellt und die Überfahrer darum gestrafft werden."

„Bravo! rufen wir alle, als unser Lektor aufgehört hatte zu lesen. Diese Buchhorner haben einmal eine Ordnung, denen kann es nie schlecht gehen; wenn sie so die Ehre Gottes schützen, und die geben einem Flucher unter Umständen auch noch Prügel, das ist schön. So sollt es bei uns zu Hause auch noch sein."

Während wir so reden, kommt ein Mann herein mit einem mächtigen Schlüsselbund, das war der Mesner. Der hatte uns natürlich bemerkt, als wir in einer so großen Prozession dem Gotteshause zugegangen.

Wir grüßten ihn und teilten ihm mit, was wir bereits gelesen hatten und fragten ihn, ob Er die große Ordnung in der Kirche aufrecht erhalten müsse. Der Mesner aber sagte: Nein, für die Ordnung unter der Jugend muß der Gartenhüeter sorgen; der hat samt seiner Gartenhuet noch die Verpflichtung, daß er „die armen Leut, so in der Statt umblauffen, ausweisen und auch in der Kirch aine gute starke lange Gerte bei sich haben und die Kind, so darinnen umblauffen und unrüewig seien, damit ausjagen solle".

Auf die Frage, was denn seines Amtes sei, sagte der Mesner, „daß er ainem Propst zu Hofen, sowie dem Pfarrherrn, auch Bürgermeister und Rathe zu Buchorn, der Kirchen und den Priestern zu den Gottesdiensten gewertig und dienstlich sein müsse und daß es seine Pflicht sei, dem Propsten das Opfer treuwlich zu überanntwurdten, das Horologium (Uhr) Tag und Nacht zu seinem rechten Lauff und Gang zu richten, morgens und abentz, und zu den Ämbtern, Messen und Vespern, mit dartzu geordnetten Gloggen, wie denn der Brauch bißher gewesen und noch ist, und dartzu bei Tag und Nacht, wenn es die Notturfft erfordert, gegen Wätter ze leitten, und daß er alle ornamenta, Kleider, Kelch, Meßgewandt, auch Wachs, Öl und anderes, so ainem Meßmer zu versorgen zusteet, deßgleichen alle Schloß der Kirchen gehörig und treuwlich versorgen müsse und one des Pflegers Wissen und Willen durch sein aigen Gewalt nichts hinleihen dürfe".

Hierauf ging der Mesner mit uns in die Kirche hinein, zeigte uns die Altäre der verschiedenen Kapläne und den Kirchenschatz und erklärte uns die Bilder, soweit vorhanden waren. Als das zu Ende war, sagte einer aus der Geistlichkeit: „Nun wollen wir noch ein wenig beten in diesem ehrwürdigen Heiligtume und vergesse keiner, den hl. Nikolaus anzurufen; er ist der Patron der Seefahrer und morgen geht es für die meisten aus uns wieder über den See".

Als wir wieder auf dem Marktplatze waren, da forderte auch die Natur ihre Rechte; denn es ist schon lange her seit dem Seewein und dem Alpenkäse vom Kloster; darum geht es jetzt dem Gasthof zu und zwar auf des Mesners Rat in „den Schützen unter den Böumen."

Beim Schützen angelangt, stürmten unsere jugendlichen Musensöhne voraus und mit dem Rufe: „Heh da! Wein her! ins Wirtshaus hinein; hier ging bald ein fröhliches Leben an und: Prositruf und Becherklang und Rundgesang und „Gaudeamus igitur" das wechselte im Kreise. —

Es waren auch Buchhorner Gäste da, von wegen der Wahl; allein die saßen da wie jene alten Senatoren auf dem Markte zu Rom, von denen ein Gallier einst einen bei dem Barte zupfte, um zu sehen, ob er lebendig sei oder eine Statue.

Die Ruhe und der Ernst wurde indessen klar, als wir vom Wirt erfuhren, welch' strenge Wirtshausregeln hier bestehen und welche also lauten:

„Item es soll meniglichen ziemblicher Weyß das Zutrinken oder ainem ain freundtlichen bescheidenlichen Trunkh zubringen unbenommen und nit verpotten sein; so aber Jemand den andern zu beschaid nöten und gevärlicher weiß treiben und tringen wollte, oder sich dermaßen „überweinen" sollte, daß er Unzucht dadurch bewyse, oder sonst unfuor und unbeschaidenhait, in was weg das sein möcht, und völlerey treiben und prauchen würde, der odes dasselbig soll von jedem, so dessen gewar würt, ainem Stattamann oder Burgermaister angezaigt und nach gestalt seines verprechens gestrafft werden. Sodann sollen die offnen Würt oder Weinschenken, wenn sie irgend sonderbarer nötigung mit zutrinken oder viel und übel schwören von iren Gästen gewar würden, diese, wannen je des Würts Abmahnen oder Verwarnen nichtzit helfen wolt, ainem Stattamann oder Bürgermaister bey irn Ayden anzuzaigen schuldig sein."

Sodann vom Spielen heißt es weiter:

„Item dieweyl Spielen und Karten nit vil Gutes bringt, sondern viel Gotzlästerungen, auch mancherley Übels und Unraths daraus entspringt, deshalb, so soll Niemandts, weder gaistlich noch weltlich, jung oder alt, haimbsch noch fremd ainich groß Spill allhie in unser Statt thun, noch jemandes ze thun gestattet werden, insonders nach dem Ave Maria. Doch an Jarmärkten möcht es zugelassen werden, deßgleichen frembden Erbaren Gästen, so umb ain Haller oder Pfennig kurzweylen wolten, soll es nit verpotten sein, und aber an „Sambstagsnächten und gepottenen Feierabenden soll allerding kain Spill geschehen", es soll auch kein kögell-Blatz nienders anderswo, dann allain bei dem Schützen under den Böumen gemacht noch gepraucht werden. Und es soll von niemandtß weder in der Statt noch darvor kain Spil weder mit Würffeln, Karten, Kögeln, noch Wetten teurer dann umb ain Haller oder Pfenning gepraucht, noch geton werden. Welcher oder welche deren ains oder mer überfaren, verprechen und nit halten würden, es weren Würdt oder Gest, der oder dieselbigen würden jedesmals, als offt das Verprechen sein würd, um ein Pfund Pfennig gestrafft. Es soll auch ein jeder schuldig und verbunden sein, wenn einer dabei selbs gewesen, von Fräffeln oder anderen Unfuor wegen, sollichs ainem Rhat fürzubringen und anzuzaigen; doch von seines freundts wegen ist ainer deß zethun nit schuldig."

Alle diese strengen Vorschriften, sie imponierten den meisten aus uns. Unsere jungen Studenten aber, sie nahmen die Sache nicht so tragisch und sagten: „Wenn die Buchhorner im Wirtshaus immer so rüebig dagesessen wären, wie heute, so hätte man wahrscheinlich keine so strengen Regeln gemacht für sie“.

D'rauf stimmten sie ein Kommerslied an und sangen:

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag,
Ich dächte nur: Ergo bibamus![1])
Er ist einmal von besonderem Schlag;
D'rum Brüderchen: Ergo bibamus!“

D'rauf stießen sie mit den braven Buchhornern an und diese thaten „in ziemblicher Weise“ bescheid; und endlich fanden sie ihre Freude an den heiteren fröhlichen Herren und erzählten noch dieses und jenes von ihrem Reichsstädtlein. Der Stattamann aber, der auch zugegen war, der sagte zu den munteren Burschen, sie möchten sich auch ihrerseits fein hübsch gut aufführen hier, denn sie haben noch einen Satz, den alle, welche in dieser Stadt Buchhorn und dero Gezirk, Gepietten und Gerichten seien, haimbsch oder fremb, getreulich halten müssen; der Satz sei überschrieben „Satz und und Ordnung der Fräffel halb“, der schreibe folgendes vor:

„Item welcher den anderen mit ungewaffneter Hand schlecht, ist die Straff zehn Schilling Pfennig.

Item wer in seine Waffen greift und selbe doch nit zuckt, der würdet gestrafft um fünf Schilling Pfennig.

Item welcher aber sein Waffen zuckt, und letzt oder schädigt doch niemanden, der würdet gestraft um ein Pfund Pfennig.

Item welcher aber einen mit gewaffneter Hand schlecht und bluetreysig (blutfließend) macht, doch on Fridbrochwunden, ist die Straff und Fräffel zwei Pfund Pfennig.

Item welcher aber ein Fridbrecht oder Bainschrett wunden macht (bein schröetigin wunde ahd, = knochenverletzende wunde), der würdt nach aines Rhats Erkanntnus gestrafft.

Item welcher bei Tag gegen ainen würfft und fählet sein (fehlt ihn) und trifft ihn nit, so ist die Straff fünf Pfund Pfennig.

Geschicht es aber bei Nacht, so ist die Straf zehen Pfund Pfennig.

Trifft er aber ihn, es geschehe tags oder nachts, so büeßt er den Wurff, nachdem er an Im selbst ist, und stat die Straf in ains Rhats Erkanntnus.

Item welcher den andern haysst Lüegner oder schilt ihn ainen „Lauren“ oder wünscht ihm den Ritten (rite, ahd rito, hrido = Fieber, daß es ainen schüttelt), das fallend Übel, Sant Veits Tantz oder dergleichen flüech und Plagen, der würdt umb fünf Schilling Pfenning gestrafft.

Item welcher den ainen haysst ain Dieb, Schellmen, Bösweicht, Mayenayd oder dergleichen Schelltwort gegen ainen prauchte, der würde dann darumb umb 5 Pfd. Pfg. gestrafft und jedem sein Recht gegen den andern vorbehalten.

Item welche Fraw ainem Mann fluecht oder ihn schillt, die wurdt gestraft umb ain Pfd. Pfg.

So wann aber ain Frau oder Dochter die andere schliege, h . . . . ., diebete, schmähte oder dermaßen mißhandelte, so stunde die Straf bei eines Rhats Erkanntnus.

---

1) So lasset uns trinken.

Item welcher er sey Haymisch oder frembd in unser Statt und derselben hocher Obrigkeit, ainen endtleybt und tödtet, derselbig, so er ergriffen würdet, soll auch getödtet und also bar geen bar gerichtet werden, so wann aber der Thätter entrünnt, so soll er darnach ewiglich nimmermer in unser Statt noch Gericht kommen, er hab sich dann zuvor mit ainem Rhat deß Fräffells und mit der Freundschafft des Handels oder des Entleibten halb vereint oder vertragen."

Die Studenten meinten, so weit kommt es nicht, wir werden das Gastrecht wohl zu ehren wissen, höchstens zu einer kleinen Probe-Mensur mit so einem geharnischten Recken. Solche und andere Dinge wurden im Scherze und im Ernste noch gewechselt. Da läutete die Ratsglocke und sofort erhoben sich die Mannen und gingen dem Rathause zu und wir, wir gingen mit.



Auf dem Wege kamen wir an einer anderen Wirtschaft vorüber, in welcher unten ein Metzgerladen war. Da gingen der Willibald Fehle und Herrmann Arnegger und Wilhelm Manz und noch drei andere hinein und als sie später wieder zu uns kamen, da mußten sie gar vieles zu erzählen über ihr edeles Handwerk, wie es im Jahre 1572 in der Reichsstadt Buchhorn ist gehandhabt worden.

Der alte Fachgenosse hatte ihnen unter anderem mitgeteilt, daß in Buchorn vier verschiedene Zünfte seien: nämlich die „Beckenzunft, die Schmidtzunft, die Rebleutzunft und die Vischerzunft." Welcher sich aber, wie er, mit Metzgen erneren wölle und zu Bank stan will, der soll in die Vischerzunft gehörig, darin ze dienen und sich darein einzukaufen schuldig sein. Von seinem Geschäfte teilte er ihnen mit, daß ein jeder gemelter Metzger zu Bankh zu stehn und zu metzgen habe allweg auf jeden Sampstag einen Ochsen, so groß und schwär als er sein kann und mag.

So wann aber einer keinen Ochsen zu metzgen hett, so mag er anstatt ains Ochsen zway guotte Schmalrinder, die beide vier oder fünfthalb bis in fünf Zenttner und zehen Pfund ungevärlich, minder oder mer haben, „schlachen" und metzgen. Zum anderen sollen sie eben so metzgen auf jeden Mittwoch oder wenn am Mittwoch ein Feyertag wäre, am Zeinstag darvor. Wenn aber einem am Samstag über zehen oder fünfzehen Pfund Flaisch überbelieben wären, so sollen ihm die anderen bis am Zeinßtag oder Mittwochen nit darein schlachten.

Desgleichen ob ihr einem oder mer am Zeinstag oder Mittwoch etwas überbelieben were, so sollen ihm die anderen nit metzgen bis am Freitag oder bis die anderen verkaufft haben; und wenn alle ihr Flaisch verkaufft haben, mag der ander von Stund an ohne Verzug schlachten und metzgen; doch sollen sie die Metzg uff jeden Samstag ohne Flaisch nit lassen.

Item rain schwyne und kelberin Fleisch, das zu geben und zu nehmen ist, mag jeger auf die Schau wohl metzgen; aber Trimmler, Pfinnig und ander presthaftig Fäch soll weder geschauet noch gemetzget werden.

Es soll auch kein Metzger sieben oder achttägig Fleisch in die Metzg tragen [1]) noch darinnen verkauffen.

1) Aus diesen Angaben läßt sich schließen, daß man hier früher schon ein eigenes Schlachthaus hatte.

Aber davor und ehe das Fleisch geschauet würdet, mügen sie es ainem wohl geben, doch söllen sie es dem Schauer anzaigen, daß es zuvor verkaufft und verhayssen sei.

Item die Metzger sollen auch Niemandten weder zu Kutteln, Fiessen, Köpfen, Glübern noch anderem Ungeschlecht zum Flaisch zu nehmen nöthen, noch geverlicher Weys darzu bereden, doch welcher das mit guottem Willen nimpt, laßt man es geschehen sein.

Sodann erzählten sie auch noch, wie der Altmeister sich ausgedrückt habe, „von Roß und Fäch und auch Sauwenn halb" und hievon sei hier noch angefügt, „daß ein schönes Roß vier guldin und nit minder wärdt und dafür geachtet war".

Item welchem Roß, Küe, Kelber, Sauwen, Hund, Katzen oder ander unvernünftig Thier abgand und zu Schelmen werden, der soll sie in die Kogengassen (bei Werkmeister Hölzlers Cementfabrik vorüber) tief genug um seine eigenen Kosten vergraben lassen.

Item alles was uff freier Straas, es seien Sauwen, Rinder, Küe, Kelber, Röß, Schaaf, Gayßen, Hüner, Hennen, Schmalz, Ayer, Werrkh, Hampf, Öpfel, Holz, Hew und Strow, und wie es alles haißt und Namen haben mag und dazu Korn und Haber der Stadt zugeführt, getrieben oder getragen würde, das alles soll auf den freyen Markt, und das Korn und der Haber in das Kornhaus gebracht werden und von niemanden weder haimisch noch fremb vor der Stadt, vor und ehemalen der Markt erlaubt ist, gekauft noch verkauft werden. Es soll auch, wenn eine Person um etwas marktet, kein anderes derselben in den Kauff fallen noch steen.

Wir kamen auch an einem Bäckerladen vorüber, ehe wir zum Rathaus gelangten; dort kehrten unsere Beckhen ein und brachten uns Kunde von dem Brottschauwer Satz, und sagten, daß die Brotschauer die Beckhen, welche zu klain bachen, um ein, zwei oder drei Schilling Pfg. strafen können, und wenn einer gar zu kleine Wecken mache und gefarlicher Weyß zu klain bachen welte, so werde der dem Rathe angezeigt; die Bäcker seien überhaupt strenge controliert und wenn ein oder mehr Beckhen „ein oder mer schuß Brott thun wollen, so müssen sie dies jedesmal den Schauwern zu wissen thun.



Das Rathaus stand in der Nähe der Gred (Gröd, Gröt), ganz an dem See und daneben war ein Wirtshaus, die Krone genannt. — Kaum waren wir oben auf dem Gange und hatten Stand genommen, so gut es ging, da kam der alte Bürgermeister „Caspar Hegelin". Der grüßte uns alle freundlich und entschuldigte sich, daß er sich nicht früher nach uns umgesehen, allein er habe schlechterdings keine Zeit gehabt, was wir begreiflich fanden. Weil die festgesetzte Zeit schon etwas überschritten war, so leitete er sofort die anberaumte Neuwahl ein und verkündete den versammelten Bürgern: Des Ersten sollen aus ainer jeden Zunft vier erbar Mann zu den Sibnern derselbigen Zunfft erwelt werden. Solliche Sechtzehen Mann und jeder Zunfft Sibner, mit sambt dem alten klainen Rath sollen dann ain neuen Bürgermaister, Stattammann und ainen Rathsknecht, bei iren geschwornen Aiden, helfen erwellen und setzen und ire Stimme zu solchen Wahlen thun und gäben, niemend zu Lieb noch zu Laid und auch darinnen nichts ansechen: weder Freundschafft, Vaindschafft, Forcht, noch gaab, sondern sie solten wählen allain zu gemainer Statt nutz, Eer und Frommen und zu Erhaltung gutter fridlicher ainhelliger und rüewiger Polizey.

Als das geschehen, stand der Bürgermeister wieder auf und sagt den Räten Dank umb die Eer, so sie ihm von wegen, daß sie ihn dies vergangen Jahr zu einem Bürger-

meister erwählt, bewiesen und erzeigt, und bittet dabei, also seine Handlung fur guott zu haben. Desgleichen thät auch der Stadtammann.

Jetzt stand der Stattschreiber auff, nimpt den Stab in die Hannd, fragt zum ersten den alten Burgermeister, so vergangenes Jar im Ampt gewesen ist, dermaßen an, daß er auf Eer und Aid welle rathen umb ain Bürgermaister, der diß künfftig, Jar Bürgermaister sein solle, der Jm dartzu geschickht und daugennlich, auch gemainer Statt nutz und ehrlich ihm zu sein gedunckhe.

Und so er dann also sein Stimm und waal gibt und geben hatt, so wird dann nach Jme der alt Stattamann und die annderen all der Ordnung nach und ain Jieder insonders nach dem anndern also und dermaßen gefragt.

Und so soll ein Rath nach dem andern auch obgelautter maßen gefragt werden und so er sein Stimm und waal einem geben hatt, also dann soll er, wie man dann im Rechten ausdritt, ausdretten.

Die Wahl war bald vorbei; es wählten alle den alten Burgermeister Kaspar wieder. Und so nun also der Burgermeister obgelauttermaßen erwellt war, da ging der Stadtschreiber, Christoph Keller hieß er, zu Jme hinauß und wünschte Jme Glückh zu dem Ampt, und darnach ging er mit Jme wider herein und der Burgermeister setzte sich widerumb an sein vorige statt. Darnach fragte der Stadtschreiber den neu- d. h. wiedererwählten Burgermaister auf Eer und Ayd an, ain Stadtammann, der taugenlich darzue seye, zu rathen und zu wöllen, und darnach die anderen all wie vor. Als dieser wieder gewählt war, ging der Stadtschreiber auch zu Jme hinauß und wünschte ihm auch Glückh und kam darnach mit Jme wiederumb herein.

Nach diesem kommt der Ratsknecht herein, legt den Stab auf den Tisch, giebt damit sein gewalt und ampt auf; sagt aim Rath und gantzer Gemeind Dankh, bittet darbey, wa er sich gesumpt ald (oder) zuvil gehandelt oder jemands erzüernt hett, Jme das zu verzeihen und im den Dienst widerumb zuzustellen und zu verleihenn und gatt damit hinauß.

Darnach werden Burgermeister und Stattamann verhört, wie er Jnen gedient und gefallen habe, und darauff werden der Neuw erwelt Bürgermeister und nach Jm der Stattammann und die anderen all hernach von dem Stattschreiber umb ein Rathsknecht angefragt.

Und als der Rathsknecht auch wiedergewählt war, da gingen darnach alle Zünfftigen, ain Jeder in seine Zunfft und erwelten aine jede Zunfft ainen Zunfftmaister. Es hatten die vier alten Zunfftmaister am tag darvor mit ainander gespilt und gelost, welche Zunfft Jren Zunfftmaister zum ersten erwellen solle und welcher das Loß behielt, der hatte zum ersten die Waal und die anderen Zünffte mußten stille stan, biß die erst Jren Zunfftmaister erwelt hatte. Und also mußten nach und nach die anderen Zünffte nach dem Loß auch wellen und thun.

Als auch dieses geschehen war, da kamen der Bürgermaister, Stattammann, die vier Zunfftmaister, der alte kleine Rhat und die alten Sibner des grossen Rhats in das Rhathauß zusammen und erwelten aus jeder Zunfft zwen Mann in den Klainen Rhat zu gehn.

Darnach gand alle Zeünfftigen widerumb in Jre Zeunfft und erwellt jede Zunfft Jre Sibner und bringen die Jnnschrifft auf das Rhathauß, die alsdann auffgeschriben werden sollen und diese sind der große Rat.

Nun legten alle den Diensteid ab; voran der Burgermeister; dieser schwor:

„Daß er als ain Burgermeister die Statt In und auß versehen, dem armen wie dem Reichen richten und Urthail geben und gemainer Statt Nutz und frommen fürdern und den Schaden warnemen und wenden welle nach seinem besten Vermögen, getrauwlich und ungevarlich.

Der Stattammann, der schwor desgleichen:

Daß er welle ein gleicher Richter sein dem Armen als dem Reichen und einem Kleger, der Rechts begert, das Recht gevarlicher Weiß nit vertziechen, auch gemainer Statt Nutz fürdern, Schaden warnen und wenden wolle nach seinem besten Vermögen, getreuwlich und ungevarlich.

Der Rhatsknecht aber mußte schwören:

Dem Burgermaister, Stattammann, den Zunfftmaistern und Rhäten in allen zimblichen und billichen Sachen gehorsam, deßgleichen ainem Rhaat auch Herren und Stätten verschwiegen zu sein.

Item daß er alle Morgen und Aubendt zu einem Burgermaister und Stattammann gon und von denen vermerken und vernemmen welle ob Jechtz (etwas) von Ambtß wegen zethun ald zeschaffen seye; und daß er was Jme dann von Jnen außzurichten und zethun bevolchen würdet, dasselbig mit Fleyß und gehorsamblich außrichten und vollstreckhen welle.

Item daß er, so wann man Rhat oder gericht hat, die Thür beschlossen und verwart und gut acht haben wolle, daß niemand an der Rhatsstuben Thürr noch in der Kuchin gevärlicher Weyß losen kennte.

Item so Jme von Jemanden Gelt anderen zu überantwurten gegeben und bevolchen würde, daß er dasselbig zu fürderlichsten als es sein mag, dem, so es zugehört, überantwurten welle.

Item daß er alle Nächt, so wann die Glock Neune schlächt, in dem Rhathauß sein und die Nacht darinnen bleiben und ohne Eerhafft Not und Ursachen bis zu tag darauß nit kommen welle.

Item daß er ainen jeden der Rhät, den „münsten als den maisten, arger wort und werkh überheben und derselbigen kainen mit unbeschaidenen worten antaschen, antziehen noch schmechen, sondern wenn derselbigen ainer etwas Ungevärlichs verhandeln würde, daß er dasselbig ainem Bürgermaister, Stattammann oder Zunfftmaister anzaigen, damit gegen denselbigen der gepür nach gehandelt werden möge. Wenn er aber gegen etwas, was obensteht, frevenlich handle und er darauf von ainem Rhat geurlaubt würde, daß er dann zestund ab dem Rhathauß ziehen und das räumen welle.

Item daß er auch alles Holz, so man in dem Rhathauß, in den Öfen oder am Herd verbraucht, auf seine aigen Kosten, one gemainer Statt schaden, scheiten und ufftragen lassen welle.

Item daß er auch alle gefangenen Übelthäter wolle helfen binden und wegen. Doch so sollichs beschieht, soll es Jme von Jemands keiner argen Mainung aufgehebt noch ihm zugeredt werden. Denn welcher sollichs an Jme verprechen würde, der würde dann um 1 Pfd. Pfg. gestraft (d. h. er soll dieser Dienste wegen nicht ehrlos sein).

Was seinen Gehalt betrifft, so ist ausgemacht: „Umb und für sollichen Dienst sollen Jme von ainem jeden Pfund Pfennig, so manchs in seinem Ampt und Dienst des gantzen Jahrs mit Urthail zu fräffeln verfallen, zwen „böhmisch", wenn sich das Jahr verscheint und man mit ihm rechnet, von gemainer Statt gegeben und überantwurt werden. Doch was vor und ehe der Richter aufstat, nachgelassen und abgebetten würde, davon

soll man ihm nichts zu geben schuldig sein. Wurde aber jemanden nach demselbigen, es wäre über kurz oder lang wenig oder viel von Pittswegen oder sunst guts willens nachgelassen, so soll ihm nichtsdestoweniger sein gepürender tayll, wie obstet, zugestelt und gegeben werden.

So wann aber ainer Fräffel begieng und vor und ehe er mit Recht gestrafft würde, entliefe, stürbe ald verdürbe, alsdann wäre man ihm nichts zu geben schuldig. Es sollen ihm auch alle seine Rechte, nemblich das Gelt für den Augsten und die Garben, auch Gantgelt, Turnlößinen, und anders, wie von alters her, zusten, gevolgen und werden on all geverd. Am Schlusse dieser Verlesung deren dreyen Ayden oder Sätz sagte der Stattschreiber zu Jnen dreyen: „Hebet auff Euere Schwörfinger und sprechet mir nach:

„Alls was uns vorgelesen und eröffnet ist, dem wellen Wier nachkommen und geleben, Gethreuwlich und ungevarlich, deß pitten wir uns Gott ze helffen und all Hayligen."

Hierauf mußten die 4 Zunftmeister und der kleine und der große Rat noch schwören:

Vier Zunfftmaister und Zusätz des klainen Rhats mußten schweren:

„Daß sie Burgermaister und Stattamann gehorsam sein, auch Herren und Statt verschwiegen, desgleichen ainen jeden richten, wie den andern und gemainer Statt Nutz fürdern, Schaden warnen und wenden wollen, nach irem besten Vermügen, getreuwlich und ungefarlich. Die Siebner aber, das ist der große Rat, mußten schwören, dem Burgermaister, Stattamann und den Zunfftmaistern gehorsam zu sein." Und jetzt mußten alle Burger Sün und dienandt Knecht, die sechzehn Jahr alt waren, und die ganze Gemeinde dem neuen Burgermaister, Stattamann, Zunftmeister und kleinen und großen Rat huldigen und loben, gehorsam zu sein und gemeiner Statt Nutz zu fördern und Schaden zu warnen und zu wenden.

Hierauf wurden die Flaischschauer und die Brotschauer und die Feuerschauer und die Thorschlüßler und die drei Schätzer der Güetter und die drei Undergänger noch gewählt. Über alles dieses aber hatte der, welcher das Buch haben mußte, das Protokoll gemacht. Dasselbe begann, was uns gefiel, mit den Worten:

„Jesus Nazarenus Rex Judaeorum."

Dann kam der schöne lateinische Spruch:

„Quod Felix, Faustum fortunatumque sit."

d. h.: daß alles gut gehen möge! und darauf kam noch ein Spruch, eben so schön:

„Adsit Spiritus sancti Gratia."

d. h.: Es möge uns nahe sein die Gnade des hl. Geistes. Als das Protokoll verlesen war, da war es aus und alles zog wieder von dannen.

Wir aber, die wir die besondere Ehre hatten, allen diesen Verhandlungen anwohnen zu dürfen, wir gratulierten den neu, beziehungsweise wiedergewählten Herren, vorab dem Herrn Burgermeister Heggelin. Dieser stellte sich uns jetzt ganz zur Verfügung und bot sich an, uns des weiteren noch die Stadt und die öffentlichen Anstalten zu zeigen, was wir alle mit großer Freude und höflichem Danke angenommen haben. Nur einige wollten nicht mit uns, sie wollten Privatbesuche machen. Merkwürdiger Weise hatten diese nämlich während der Verhandlungen verschiedene Bekanntschaften gemacht und da hat sich herausgestellt, daß die alten Buchhorner Mannen unter den Unserigen verschiedentliche Vetter und Ur-Urenkel fanden. Man lud sich in Folge dessen ein und so bekamen manche aus uns ein billiges Abendbrot und Nachtquartier.

Diese alten Buchhorner, welche Verwandte unter uns fanden, das waren: der alte Michael Rotmund, Mathäus Kleiner, Mathäus und Jeronimus Schaffmayer, Sebastian Roßnagel und Lenz Spannnagel, Josef Arnegger (stammt von Allmanschwilar), Andreas Lienhart, Hans König, Cunrat Miller, welcher auf den 29. August schon vor 400 Jahren einen Jahrtag für die Seinen gestiftet), Josef Gagg, Kaspar Gäßler (Tischmacher), Antoni Nagel, Hans Schüele, Claus Rauscher (stammt von Schnezenhausen), Kaspar Dümeler, Martin Bosch, Lezi Kugel, Fritz Hama, Friedrich Spieß, Peter Prielmaier, Peter Schratter (stammt von Thiuringen) usw.

Dann von den Hofinger Mannen, die heute auch ins Städtlein kamen: Hans Geßler ze Dorff, Konrad Bucher, Jakob Schmidberger, Michael Winter, Hans Stadler (hat dem Kloster den Sandacker verkauft), Wendel Miller (hat einst sein Häuslein und forder Grautgärtlein dem Gottshaus Hofen verkauft und ein größeres gebaut), Michael Winter, Stepha Riesch, Felix Walther, Enderly Story, Konrad Pyrenbom, Hans Auberlin (stammt von Immenstad), Michael Brugger, Jakob Steinhauser, Mathias Wagner, Georg Knupfer, Jos. Waggershauser, Georg Strobel (stammt von Unterradrach), Georg Bauer, Christoph Ohlschläger, Johann Bernhard, welcher damals Präfekt von Hofen war.

Wir anderen gingen, wie gesagt, mit dem Burgermeister und zwar zuerst „ans Damm;" das heißt eben an den Steg. Dieser ist ganz in der Nähe vom Rathaus und bilden: Die Gred, die Krone, das Rathaus und der Salzstadel mit ihren schmalen Vorplätzen den Quai bei dem Steg.

Hier nun treffen wir ein munteres Treiben; zwar nicht wie an der Themse an dem Markt der Welt, da wo vier Welten ihre Schätze tauschen und wovon der Dichter singt:

„Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist alles Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld;"

aber doch stehen auch hier viele Segner und Lädeli's am Strand und manche kommen an und andere gehen und die Fischer,[1]) die gleich nach der Wahl von dem Rathaus an den Steg geeilt, sie sind geschäftig bei den Netzen und „Beren und Watten" und ziehen sie heraus und andere setzen die ihrigen ins Wasser; alles genau nach der Fischerordnung, wie sie schon seit dem Jahre 1429 in Buchhorn besteht. Diese bestimmt nämlich: daß wer um Mitternacht „ein Zug bestellt", das heißt sein Netz eingesetzt hat, der soll es lassen bis zu dem Tagblasen; wer beim Tagblasen eingesetzt, soll bei der Frühgloggen ziehen und wer bei der Frühgloggen einsetzt, soll ziehen um Mittag und es soll keiner dem anderen durch sein Zug fahren, den er bestellt hat.

Eben als wir an dem Ufer stehen, da:

„Fuhren einige Fischer langsam von dem See zurücke
Nach sich schleppend stets des Netzes
Schwere Massen, daß ohn' Ausweg
Sich die Fische drein verfingen;
Sprangen ans Gestade dann und

1) 25 an der Zahl nach der damaligen Zunftbeschreibung.

Zogen zu sich her die Garne,
Bis sie denen an dem Ufer
Nahe waren. Dann mit starkem
Ruck an beiden Enden hoben
Das Genetz sie aus den Fluten.
An dem See erschauten heiter
Sie des Fischzug's Beute; zappelnd
Schlüpften in des Netzes Maschen
Die Gefangenen, mancher suchte
Schnalzend sich daraus zu lösen,
Doch er fiel in Sand des Ufers
Und vergeblich war die Flucht ihm.
Die sich in dem Grund einst bitter
Haßten, lagen jetzt von gleicher
Haft umfangen beieinand:
Glatte, schlangengleiche Aale,
Wohlgenährt' breitnas'ge Karpfen
Und der Seecorsar, der schmale
Hecht mit den gefräßigen Zähnen.
Wie im Krieg unschuldig manch ein
Bäuerlein wird totgeschossen,
Traf des Fischzugs bös Verhängnis
Hier manch andern See-Cumpan:
Junge Barben, plumpe Grundeln,
Dünne, grundsatzlose Weißfisch';
Und schwerfällig kroch der braune
Seekrebs durch das Fischgewimmel,
Brummte traurig durch die Zähne:
„Mitgefangen, mitgehangen!" Scheffel.

Doch ging es diesem letzteren und den kleineren Kumpanen nicht so schlimm. Die alte Fischerordnung von 1429 schützte sie. Ihr zufolge waren die Fischer verpflichtet die „Heurlinge" alle und die jungen Hechtlein und Barben und Braxemen und Karpfen wieder „in den See zu schütten, die das Mindestmeß nit hatten," [1]) und es durfte sie keiner behalten, weder der Maister noch der Knecht. Und weil es eben die Zeit um St. Georgen war, so kamen auch noch die Eglin gut hinweg. Diese waren nämlich nach der genannten Fischordnung sowohl als auch nach der Zunftordnung von 1539 acht Tage vor und drei Wochen nach Georgi in den Bann gethan und durften nicht gefangen werden während dieser Zeit. (Die Blaufelchen, welche um Katharina und Konraditag zu laichen beginnen, waren acht Tage vor und acht Tage nach der gedachten Zeit im Bann.)

Während wir so dem Fischen zugeschaut, da waren mehrere aus uns zu den Schiffern in ihre Fahrzeuge gestiegen und mit diesen fuhren sie hinaus in den See und von der kristallenen Wasserfläche da tönte aus ihren kristallenen Kehlen zu uns ans Ufer herein das alte Schifferlied:

„Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen
Im alten Schwabenmeer.
Sobald ihr singt, beginnen sie zu rauschen,
Und hüpfen um Euch her.

1) Das Mindestmaß, auch Brittlemaß genannt, war angebracht an der Bank, wo man die Fische verkaufte und an jeder Fischertruhe und durch ein kleines Brett (Brittle) bestimmt, daher der Name Brittlemeß. Für Hechte war es nach unserem Maß 25 cm, für Karpfen 16 cm.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang."

Gustav Schwab.

Den nimmersatten Altertümlern aber mußte der Bürgermaister von dem Verkehr auf dem Bodensee erzählen und die Fahrten und den Fahrlohn betreffend teilte er mit:

„Item die Fartt gen Lindow muß jeder durch die ganze Woche, ainer umb den andern ferttigen um den Lohn von 40 Batzen (von der Stadt).

Item gen Kostantz gleichermaßen ainer um den andern und im Lohn von einem großen Schiff von 40 Batzen.

Item von einem Ledeli soll er erhalten 30 Batzen.

Item von einem Sägner 15 Batzen.

Auch die Stainer und Schaffhauser Fahrt soll einer um den andern fertigen und die Fuoßacher Fart um den Lohn von 34 Batzen.

Dagegen sollen die Kaufherrn, Gewerbs und Handelsleut zu Konstanz den Schiffleuten von Buchhorn für Schifflon, Zoll und Gredgelt geben wie hernach underschidlich verzeichnet ist: Von jedem Zentner Guot auf oder ab zufüeren für Schifflon, auch Zoll und Gredgelt 8 Pfg. Konstanzer Werung, was allweg dem Schiffmann bezahlt und durch ihn der Stadt Buchhorn, was ihr an Zoll und Gredgelt gepiert, entrichtet werden soll.

Item von jedem Pfund Eisen 9 Kreutzer; davon gehört dem Gredmeister 3 kr.

Item von ainem Faß Leinwandt für Schifflon und Gredgelt: 12 kr.

Item von einer Lodenballen für Schifflon und Gredgelt: 10 kr.

Was aber den Schifflon und das Gredgelt von dem Wein, von Läderballen, Schmalzfässern, Rindtsziger, Grützmuoß und dergleichen anlangen thuot, dessen haben sie sich nicht verglichen, sondern lassen es deshalb bei dem Lohn, wie bishero brüchlich gewest, beleiben. Ähnliche Vereinbarung sind mit allen anderen Städten am Bodensee und mit Schaffhausen getroffen.

Als einer aus unserer Mitte, ein Weinhändler, den Bürgermeister fragte, ob auch viel Wein verladen werde, da erwiderte der Bürgermeister: „Ja, aber da kamen wiederholt verschiedene Mißbräuche vor, die erst vor Kurzem sind gründlich abgestellt worden. Es wurde nämlich durch die Schiffleut des Rheins, Boden- und Untersees und von deren Knechten mit „dem Trinken aus den Fassen" nicht allein eine unleidliche Unmaß gebraucht, sondern es kam auch vor, daß Fischer und andere Personen uff Wasser und Landt, in dem Rhein und Boden- und Untersee, an vielen Enden und Orten, bederseits, bis uff Lindau, auf der Schiffleute gegebene Vorzaichen, den geladenen Schiffen zugefahren und sich angehenkht haben, daß also nach ainander ain große Anzahl Personen in ainer Ledin zusammen kamen und mit übermessigem Trinkhen sich also angefüllet, daß dadurch nit allein den Eigentümern das Ihrige veruntreut und gemindert, sondern auch durch sie mit großer Unbeschaidenheit dermaßen gehandelt worden, daß deßhalb bei kurzer Zeit etliche Personen, indem sie von den Ledinen gefallen, ertrunkhen und ums Leben gekommen sind. Andere haben in Fleschen, Küblen und Gelten den Wein zue Landt geführt und abgetragen, ja, es ist vorgekommen, daß die Schiffleut die Knechte, die sie im Rheine zum Schalten gebraucht, mit gestohlenem Weine und Volltrinken befriedigt und sogar das Essen in ihren bestellten und bekhannten Herbergen mit diesem Weine bezallet hand.

Nachdem dies meniglichen kundbar geworden und die Eigentümer sich zum höchsten beschwert, darumben hat der hochwürdigst Fürst und Herr Merckh Sittigkh der hailigen römischen Kirchen Kardinal, Bischof zu Konstanz und Herr der Reichenau, und auch die edlen, vesten, fürsichtigen und weysen Herrn: Haubtmann, Burgermeister und Rath der Stadt Konstanz sambendlich für nottwendig und guet angesehen, in Vereinigung mit den erbaren Stätten: Überlingen, Lindow, Schaffhausen, Buchhorn, Rattolffzell, Stain und Diessenhoffen nachbeürlich sich zu vereinbaren und zu bestimmen, daß alle Maister, die sich der Schiffart uf dem Bodensee und Rhein von Schaffhausen bis gen Lindow jeziger und kunfftiger Zeiten gebrauchen und aines Maisters Knecht oder gewachsne Söhne weder in den Schiffen noch auff dem Landt an dem Aus- oder Einladen uß den Fassen, die ihnen zu führen uffgeben, Kainer einen Wein weder wenig noch viel trinkhen noch trinkhen lassen dürfen.

Wenn aber einer hiewider handle, der oder dieselben sollen alsdann darumben an ihrem Leib und Leben, auch Haus und Guott oder mit Verweisung des Landts und Nachschickung von Weib und Kindern je nach Erkanntnus ihrer Obrigkeit gestraft werden."

An diese Erzählung unseres Bürgermeisters knüpften sich verschiedene Raisonnements; ein ganz alter grauer Küfer aber sagte: „Kein Wunder, wächst heutzutage kein Seewein mehr; wenn diese Alten so mit ihm umgegangen sind." Der Bürgermeister aber erwiderte: „Wir ästimieren unseren Seewein sehr und haben sehr genaue Weingesetze, über welche unsere Umgelter strenge zu wachen haben. Jeder Wirt oder Zepfler hat sein Faß zu verpettschieren und es darf kein Wirt noch Burger ain Faß anzepfen, es sei denn der Umgelter dabei, und für den Fall, daß der nicht anhaimisch ist, muß man den Stattknecht haben. Jeder aber, welcher ein Faß aufthuet, der soll das verfallene Umgelt oder Fronfasten auf dem Rathaus dem verordneten Rechner erlegen. Dabei ist nun noch besonders bestimmt: „Es soll ain jeder Burger allhie weder inner noch ausserhalb der Statt keinen Wein, neuen oder alten, under ainen anderen mischen sondern den neuen allein und den alten allein, jeden in seinem Werte schenkhen bei zehen Pfd. Pfg. Straff, in die ain jeder, er sei ain offener Wirt oder sonst ain Zapfen Schenkh, so oft er dawider thäte, ohne Gnad verfallen ist."

„Wie und welcher Gestalt ainer ainen Wein dem Umgelder angegeben hat, so soll er denselben unversert, rain bleiben lassen und weder im Faß, noch in der Kantten, weder mit Wein noch sonst nichts anderem vermischlen."

Während wir so diesen Weingeschichten lauschen, da fahren die anderen singend wieder dem Ufer zu und einige andere unserer Leute, welche gerne eine Kleinigkeit vespern, sie kamen von der Krone heraus, und nun gingen wir gemeinschaftlich alle dem „Gredhaus" zu.



Der Gredmeister hieß Mathiaß Schaaffmayer. Auch er war sehr höflich gegen uns und zeigte uns was da zu sehen war. Einer aus unserer Gesellschaft, Namens Rudolph, stellte sich ihm als weitschichtigen Vetter vor. Das machte den Herrn noch mitteilsamer als zuvor und als wir ihn fragten, was er denn eigentlich hier zu besorgen

habe, sagte er: „Ich muß den Gred-Zoll und das Gredgelt von Menniglichem, wie dann Prauch war und Gerechtigkeit bisher gewesen und noch ist, innemen und der gemainen Statt Buchhorn zu gepürender Zeit treulich überantworten; ferner muß ich das Gredhauß und die Güetter darinnen ordentlich und wohl mit Beschlüessen und allerlei Gewarsam versorgen, auch muß ich haußhäblich darinnen sitzen und wohnen, darf aber kein Wirtschaft noch Kaufmannschafft darinnen treiben; nur umb Lichtmeß darf ich ain Centner oder drei ungefärlich Wachs ausschlagen (?) und verkauffen.

Sodann muß ich alle Brieff mit den Guettern zu meinen Handen nemmen und empfahen und die Guetter an Ort und End uff Wasser und über Land, wie das geschrieben oder befohlen würdt, ze füeren aufgeben und darneben Jedem besonders ordentlich dartzu schreiben. Auch muß ich die Schiffleut, wann nit sonder Feindtschafft vorhanden ist, zu ihrer Notturfft Nachts auslassen, wie denn der Brauch bisher gewesen ist.“ Als der Mathiaß so in schlichter Weise seinen ganzen Beruf uns geschildert hatte, fragte einer aus unserer Gesellschaft ihn nach seinem Gehalt. Der Gredmeister aber antwortete: „Mein Lohn beträgt im Jahre 28 Pfd. Pfg.“

Unterdessen rollte ein stämmiger wettergebräunter, noch jugendlicher Bursche ein großes Weinfaß herein. Da sagte einer der Unserigen zu dem Gredmeister: „Sie haben scheints noch Gehilfen.“ Ja, sagte der Gredmeister. Es sind mir noch drei Gredknechte beigegeben. Diese stehen ganz unter meinem Gehorsam, sie dürfen nichts auf- noch abladen, weder auf Schiffe noch auf Wägen, ohne mein Wissen und Willen; sie dürfen kein Gelt ainnehmen; dürfen kein Spiel treiben, das den Pfennig gewinnen oder verlieren mag, kains wegs.

Sie müssen die See- und Gredbrucken wohl versorgen, die Löcher darinnen vermachen, bessern und bießen und wo das Wätter mit Hinwegwerfen oder Frieren Schaden thuot, die Heltzer oder Dielen wieder aus dem See hollen und die Bruckh wiederum machen und versorgen; desgleichen müssen sie die Schragen ordenlich zusammenlesen und versorgen, auch alle Sayler und anderes, so sie in der Gred brauchen, ordenlich aufheben und versorgen. Und was sie in der Gred gewinnen, das soll ir all drey gemain sein, sie müssen sollichs die Wuchen hinumb in ein Büchs samblen und darnach allweg am Sambstag mit ainander tayllen.

Item wenn Nachts große Sturmwind sich erheben, so müssen sie all Drey aus selbst aigner Bewegnuß und Sorgfeltigkait uff die Gassen gon, „den Wind auß schreien“ und nach ihrem besten Vermögen Feur und Liecht und anderen Schaden threulich verhieten; auch dem Meßmer im Sommer bei Tag und Nacht helffen gen Wätter leitten.

Item so wann man mit dem Kreytz got, so müssen sie das Kreytz und den Fahnen tragen.

Item so wann ein Stattknecht von wegen gemainer Statt je zu Zeitten nit anheimbsch wäre oder daß man demselben sunst etwas nit befehlen wölte, alsdann muoß irer ainer, welcher deß ernannt wurdt, ihn an seinem Ambt versehen.

Deßgleichen so man ainen beyfangen wölte, müssen sie darzuthun, was sie gehayssen werden.

Und so man ainen vom Leben zu tod richten welte, müssen sie die Layttern oder anderes hinausfieren und sunst dartzu thun, das sich gepürte und die Notturft erhaischt, und sich irer kainer deß widern noch sperren, kainswegs; welcher sich aber deß widerte oder sperte, der würdt nach aines Rats Erkanntnus nach Gnade oder Ungnade darum gestrafft.

Item wenn ainem Bürger ain Fäch, es sey Hund, Katzen oder ain ander Fäch abgienge und der Bürger zu irem ainem käme, sollen sie daselbig ab dem Weg um den gebürlichen Lon zu thun schuldig sein." Als der Gredmeister zu Ende war, sagte einer aus uns, Namens Wilhelm, welcher unterdessen von seinem Vetter Peter wieder zu uns gekommen war: „Ihr seid ja 4 ausgezeichnete Kameraden miteinander. Ihr seid ja die Hallenarbeiter und die ganze Verwaltung und die Hafeninspektion und Baukontroleure und die Expedition und die Agentur und alles miteinander."

Der Bürgermeister machte jetzt den Vorschlag, die Gröd zu verlassen und am Salzstadel und Thürlithor vorbei zum Kornhaus zu gehen. — Auf dem Wege dahin sagte einer aus dem Richterstande zu dem Bürgermeister: „Ihr habet, wie es scheint, in Buchhorn auch die Halsgerichtsbarkeit?" „Ja wohl", antwortete Maister Heggelin, „am 12. September des Jahres 1401 hat König Ruprecht unserer Stadt die Verwilligung gewährt, daß der Burgermeister dem Ammann den Blutbann verleihen möge, und wir richten über alles und über Tod und Leben und wenn einem Bürger ein Urteil gesprochen wird, womit er beschwert zu sein glaubt, so kann er appellieren bei dem Burgermeister und Rat der Stadt Überlingen."

In dem Kornhaus sind wir bald fertig, wir sprechen mit dem Kornmeister und den Tröggeln (Trägern), welche alles Korn und den Haber, so hieher uff Wasser oder Landt kommt und hier aufgeschüttet wird, zu messen und zu rüeren und wieder zu verladen haben. Es ist auch hier ein großer Umtrieb und Verkehr wahrzunehmen und die hier Angestellten besorgen ihr Geschäft um ein billiges Geld. Das Meßgeld von einem Scheffel Vesen oder Haber ist 1 Pfennig und der Jahreslohn des Kornmeisters beträgt 10 Pfd. Pfg. Vom Kornhaus geht es direkt zum Spital.



Das ist ein altes Gebäude und schon lange branden die Wellen des Bodensees an dessen Unterbau. Die Kapelle ist vor nicht gar langer Zeit restaurirt worden. Da wir an dem niederen Portale stehen, da erzählt uns einer unserer Begleiter, der viel in alten Büchern las, ein Verwandter des Präfekten Bernhard, von einer Gräfin Wendelgard, die ihren Gemahl Ulrich in der Hunnenschlacht am Lech verlor und aus Leid darob ihr Schloß verließ und bei St. Gallen in das Kloster ging, am Jahrestage ihres totgeglaubten Ritters aber jedjährlich über den See gen Buchhorn wieder kehrte, um an dem Seelgeräte teilzunehmen und an die ehemaligen Hörigen und Armen milde Gaben zu verteilen und bei einem solchen Anlaß unter den Bettlern vor dem Spitale ihren teuren Gemahl einst wieder fand, der, aus langer Gefangenschaft befreit, die teure Treue auf diese Weise prüfend, überrascht, zu seinem Glück und zu dem ihrigen. Zum Danke habe er die Kapelle bei dem Spitale bauen lassen.

Der Spital selber bietet eine schöne Aussicht auf den See, ist aber ziemlich beschränkt. Der Bürgermeister teilt uns die neue Anordnung des Rates mit, dieselbe handelt von den Leigedingen und lautet: „Item alsdann auch mit den Leibgedingenen im Spittal ettlich Jar herr ein Mißverstand gewesen, daß die, welche ihr Leibgeding umb ain Trinkgeld oder schierist umb nichts erhalten und als Pfründner sind aufgenommen worden, vermaint haben, des Pflegens und aller anderen Sachen, darum eben sie sind angegangen worden, exempt und frey zu sein, derentwegen wollen wir bestimmen: „Wenn eine Person hundert Gulden in Spittal gibt, dieselbig solle sich

des Pflegens oder anderer Arbeit, es sei in Sterbesleuffen oder sonst, nit sperren noch waigern; welche Person aber 200 Gulden in Spittal geben wölte, dieselbig solle solliches alles überhoben und alles Geschäffts und Handarbeit frei und ledig sein."

Vom Spital aus gehen wir an dem Pfarrhaus vorüber. Mehrere aus unserer Gesellschaft sagten: „Sollen wir nicht auch dem Pfarrherrn unsere Aufwartung machen. Wir haben gehört, daß man im Pfarrhof steuerfreien Wein ausschenkt?" Der Herr Bürgermeister aber meinte: „Wenn einer der Herren Geistlichen aus der werten Gesellschaft vielleicht hinaufgehen will, ist es genug. Unser Herr Pfarrer Othmar Böhling ist zwar ein braver und freundlicher Herr; allein er ist sonst sehr überlaufen und hat erst vor ein paar Tagen darüber geklagt: Er müsse überall in der Pfarrkirchen, zum hl. Kreuz, im Spital und zu St. Wolfgang den Kommunikantenwein und in Festo Joannis Evang. den Johannestrunk hergeben; von jedem Fäßlein Wein aber müsse er den Zehnden und jedem Fuhrknecht Holz und Früchte geben und sogar den Tröschern müsse ein reichlicher Trunk gerichtet werden; ferner müsse er den zween Männern, die am Ostertage der Bürgerschaft „das Gebäck" austeilen, Trinken und Essen geben; sein Opfergeld aber, das er erhalte, erklecke nicht für so viele fremde Religiosen, Priester, Schulmeister, Skribenten, Bettler und „Landstörzer". Hierauf sagte Schreiber dieser Zeilen: „So geht es mir gerade auch, nur daß ich den Tröschern nichts zu geben habe, weil ich nichts zum Dreschen habe; da will ich den Herrn besuchen." Er ging hinauf; die andern aber gehen unterdessen weiter zum Diebsturm hinüber und zur Schule.

Auf dem Wege fragte ein trinkbarer Mann noch einmal den Bürgermeister: „Sagen Sie, schenkt man wirklich Wein im Pfarrhaus?" Der Bürgermeister gab zur Antwort: Ja, des Recht hiezu ist auf dem Haus seit vielen Jahren schon, allein der Herr schenkt blos noch selten, damit das Schenkrecht nicht verloren geht.

In der Schule war heute Vakanz wegen des Wahltages; sie wäre indes jedenfalls schon lange aus; denn es geht schon in die 6. Stunde. Der Schullehrer ist, wie aus ganz alten Rechnungen erhellt, ein sogenannter „lateinischer Schuolmeister", d. h. ein solcher, der auch lateinisch gelernt hat. Er heißt Hans Küblin.

Bei der Schule stand der sogenannte Diebsturm, hinter dem Diebsturm war der Stadtgraben „und jenseits des Stadtgrabens war einst die Schanz und stand die alte Grafenburg",[1]) sagte der Schulmeister Küblin. Wir fragten den Hans Küblin, ob er uns von dieser alten Zeit noch mehr erzählen könne. Dieser aber war gerade der rechte Mann; denn jahrelang schon beschäftigte sich derselbe mit der Buchhorner Geschichte und erzählte uns mehr als manche wissen wollten. Er begann: „Die Geschichte von Buchhorn geht gar weit zurück. Die älteste Urkunde, die wir noch besitzen, ist eine Schenkungsurkunde aus dem Kloster St. Gallen vom Jahre 837; auf diese folgen solche aus den Jahren 872, 883, 885 und 886.[2]) Dann haben wir allerdings keine mehr bis zu Rudolf von Habsburg; die anderen sind verbrannt. (cfr. ersten Abschnitt.) Rudolf von Habsburg aber erteilte am 30. Juni 1275 unserer Stadt Buchhorn verschiedene Rechte und besonders die Befreiung von auswärtigen Gerichten und ordnet die Appellation der Überlinger in Freiburg, und die der Buchhorner in Überlingen an.

---

1) In einer Urkunde vom Jahre 1130, die nun verloren ist, stand, daß die Grafen vom Linzgau schon sehr frühe, um sich vor den Ueberfällen der Hunnen zu schützen, Buchhorn befestigten und sich daneben ein Schloß erbauten, von welchem jetzt noch Mauerreste vorhanden sind.

2) cfr. Neug. Cod. dipl. Nr. 272, 464, 540, 555, 566.

Aus dem Jahre 1292 [1]) ist eine Urkunde vorhanden, welche besagt, daß am Markustag die Stadt von Bischof Rudolf von Konstanz mit Gewalt ist eingenommen worden. Am 12. März 1299 bestätigt K. Albrecht das Privilegium, daß niemand die Bürger vor auswärtige Gerichte laden dürfe und fügt hinzu, daß Ritter und Mönche in der Stadt ererbte Grundstücke in Jahresfrist verkaufen müssen.

So reiht sich eine Königs- und Kaiserurkunde an die andere bis herauf auf unsere Zeit sagte der Schulmeister Küblin. Einige Kaiser (Friedrich III. 1452 und Kaiser Maximilian 16. Juni 1516) waren sogar persönlich bei uns, sagte stolz unser Professor. Diejenigen unter uns aber, welche aus der Zimmerischen Chronik [2]) die Geschichte von dem vorlauten Bürgermeister und von den Stadträten mit der Knollenmilch wußten, diese mußten lachen ob dieser stolzen Bemerkung. Unser Küblin aber fuhr fort in seinem Vortrag und sagte: „Die Kaiserurkunden will ich den Herren nicht weiter aufzählen, denn sie sind alle einander ziemlich gleich; dagegen will ich Ihnen von der glorreichen politischen Laufbahn unserer Reichsstadt noch erzählen; glorreich kann ich sagen; denn wo seit Jahrhunderten etwas Bedeutendes im Reich geschah, da war unser Buchhorn dabei.

Wie den Herren ohne Zweifel bekannt ist, konstituierte sich im Jahre 1331 in Ulm ein großer Städtebund zur Zeit des Kaisers Ludwig. Diesem Bunde trat Buchhorn am 22. Oktober 1347 bei, nachdem der Kaiser am 11. Oktober desselben Jahres (auf der Jagd) gestorben war.

Vom 26. Januar bis 4. Februar des Jahres 1348 hielt der neue König Karl IV. nach einem glänzenden Turnier in Rottenburg a. N. einen Hoftag in Ulm, wo die Botschafter von 23 schwäbischen Reichsstädten erschienen, um zu huldigen; da war auch Buchhorn vertreten. Am 10. August 1349 schloßen 25 Städte ein neues Bündnis, um ihre Gnaden, Freiheiten und Rechte zu behaupten, von denen die wichtigste die von König Ludwig am 11. Mai 1346 verliehene Gnade war: „daß sie nur wegen vier Vergehen: wegen „Nahm, Brand, Raub und unrecht Widersagen" vor das Landgericht geladen werden können, um aller anderen Sachen dagegen in ihren Städten selbst richten dürften und sollten". In diesem Bunde war Buchhorn wieder vertreten.

Im Jahre 1360 zogen die Oberländer-Reichsstädte auf kaiserlichen Befehl gegen Göppingen zu Felde; da war Buchhorn ebenfalls dabei.

Im Jahre 1376, am 4. Juli, errichteten die 14 Städte: Ulm, Konstanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Wangen, Buchhorn, Reutlingen, Rottweil, Memmingen, Biberach, Jsny und Leutkirch ein Verteidigungsbündnis und verpflichteten sich in ihrem Bundesbrief, einander beizustehen und zu helfen gegen jeden, mit Ausnahme des hl. Reichs, der sie bei ihren Rechten und Freiheiten bekümmern, angreifen oder drängen würde, es wäre mit Schatzung, Verpfändung oder mit anderem und verpflichteten sich, wenn eine Ermahnung vom Kaiser an sie ergehe, nur gemeinsam zu handeln. Zu der Bundesbesprechung stellten die Ulmer und Konstanzer zwei Ratsglieder, Buchhorn und die anderen waren durch eines vertreten.

Wie die Herren wohl selber wissen, löste sich dieser Bund, welcher in der Folge im ganzen 40 Städte samt dem ganzen Ländlein Appenzell in sich begriff, nach der

1) cfr. die St. Galler Handschrift und Joh. Vitodur. im Thess. 11.
2) cfr. Band III, S. 352 f. und 354 f.

Schlacht bei Döffingen auf, und die Städter schlossen sich besiegt dem Landfrieden an; nur die 7 Städte an dem See: Konstanz, Lindau, St. Gallen, Buchhorn, Ravensburg, Überlingen und Wangen hielten ihren alten Städtebund aufrecht.[1])

Im Jahre 1393 haben sich die Seestädte an die österreichischen Herzoge Albrecht III., Wilhelm und Leipolt den Dicken angeschlossen und als nach der Absetzung König Wenzels der Pfalzgraf Ruprecht III. zum römischen Könige gekoren war und dieser ihnen alle Privilegien erneuerte und den Blutbann verlieh, an diesen; da war auch Buchhorn dabei.

In den Jahren 1402—1408 war der Appenzeller Krieg gegen den Abt Kuno von St. Gallen. Da war unser Buchhorn wieder im Bunde mit den Städten „um den See" gegen die Appenzeller „ob dem See".

Als Ruprecht starb, bekam die Welt das Schauspiel von drei gleichzeitigen römischen Königen, wie von drei Päbsten. Auf dem Konzil von Konstanz 1414—1418 sollten diese Mißstände geordnet werden. Am 20. März floh Papst Johann XXIII. nach Schaffhausen unter dem Schutze des Herzogs Friedrich von Österreich, des Herrn der Vorlande. Hiefür fiel Friedrich am 30. März 1415 in die Reichsacht, so daß er in den nächsten Tagen über 400 Absagebriefe nach Schaffhausen erhielt und allgemein gegen ihn die Waffen ergriffen wurden. Da war Buchhorn wieder dabei.

Graf Friedrich von Zollern, der Ottinger, befehdete die mannhafte Gräfin Henriette von Wirtemberg (Mömpelgard), drangsalierte sämmtliche schwäbische Reichsstädte und beleidigte namentlich die Stadt Rottweil durch räuberische Einfälle in ihr Gebiet. Zur Rede gestellt und zum Schadenersatz verpflichtet, antwortete er mit neuem Spott. Da wurde der Städtebund nach Ulm zusammengemahnt und der Krieg wider ihn beschlossen. Am 23. Mai 1422 sandte die Stadt Rottweil ihren Absagebrief an den Grafen; und sogar sein eigener Bruder Graf Eitel Friedrich trat gegen ihn auf; Henriette von Mömpelgard, welche ein derbes Schimpfwort,[2]) das der Öttinger wider sie ausgestoßen hatte, besonders zur Rache stachelte, war gleichfalls kampfbereit und in den ersten Tagen des Juni 1422 „do zog die Statt von Rottweil für Hohenzolre die Veste, mit Hilf der Reichsstett in Schwaben"; der Graf entkam aus seinem Felsennest; seine Geliebte aber, welche mit neuem Pulvervorrat zurückkehren wollte, wurde gefangen. Bei diesem Feldzug war Buchhorn auch dabei.

In die Zeit von 1420—1431 fallen die Hussittenkriege und selbst nach Kaiser Sigismunds Tod, im Jahre 1438, mußte noch einmal ein Feldzug gegen die Böhmen unternommen werden, zu welchem auch Schwaben ausrücken mußten; und da war Buchhorn wieder dabei.[3])

Im Jahre 1449 war wieder ein großer Städtekrieg und schon im Jahre 1446 zählte der neue Städtebund bereits 31 Glieder, aber da war Buchhorn nicht dabei.[4])

Am 26. Juli 1487 war auf Anordnung des Kaisers Friedrich zu Eßlingen eine Versammlung der schwäbischen Stände, der Städte sowohl als der alten St. Georgen-

---

1) „Die 7 Stett an dem See; die wolten sich nicht lassen tailen und blieben pey einander." cfr. Konstanzer Chronik bei Mone Quellensammlung I, 321.

2) Er frug: num vulva huius mulieris foetulenta me vult aut poterit denuo absorbere? Sie entgegnete: non solum te, sed etiam castrum tuum Hochenzollra et omnia, quae ad ius tuum pertinent, mea devorabit vulva, ut discas, te non mulierem inertem iritasse, sed principem tuam. (Tritem. annal. J. Hirsaug 2, 368.)

3) Eben, Geschichte von Ravensburg I, 244.

4) Stälin sen., III, Seite 465 Anm.

gesellschaft. Daselbst wurde durch den Grafen Hugo von Werdenberg der Plan zu einer Bundesverfassung vorgelegt.

Am 4. Februar 1488 war wieder eine Versammlung, wobei fast alle schwäbischen Städte den Beitritt zur Einigung erklärten, mit Ausnahme von wenigen Städten. Zu letzteren gehörten auch Wangen und Buchhorn, welche ihr Bürgerrecht mit Zürich und St. Gallen, das sie besaßen, vorbehalten wissen wollten. Am 16. April gebot aber Kaiser Friedrich von Köln aus und am 17. September von Antwerpen aus, unter Androhung der Acht und einer Geldstrafe von 100 Mark löthigen Goldes, den Beitritt zum schwäbischen Bund und nun trat auch Buchhorn bei und war von da an Mitglied des schwäbischen Bundes.

Im Jahre 1500 am 10. April eröffnete Kaiser Maximilian einen Reichstag in der ihm besonders teuren Stadt Augsburg. Er weilte hier schon vom 2. März an, das Frühjahr und den Sommer über, und ließ ernste staatliche Verhandlungen mit Scharfrennen, Beizen, Tanzen, Schießen und Gastereien abwechseln. Zuweilen erschien auch die Königin mit dreizehn Jungfrauen, welche auf weißen englischen Zeltern ritten und Stieglitze auf ihren Fingern trugen. Am 13. Juli legte der Kaiser den Grundstein zum Chor des Reichsgotteshauses St. Ulrich und Afra mit silberner Kelle, Richtscheit und Mörtelkübel und beschloß die Errichtung eines Denkmals „für den lieben Herrn St. Ulrich, seinen Verwandten aus dem kyburgischen Hause". Auf diesem Reichstage und bei allen diesen Festen, sagte schmunzelnd unser Herr Küblin, war auch unser Buchhorn vertreten.

Kaiser Maximilian starb am 12. Januar 1519 zu Wels in Oberösterreich, worauf er seinem letzten Willen gemäß unter dem roten Kreuz, dem Zeichen des St. Georgenordens und des von ihm hochgehaltenen schwäbischen Bundes in der St. Georgenkirche zu Wienerisch-Neustadt beigesetzt wurde. Mit diesem Kaiser starb ein großer Freund der Landschaft Schwaben; mit seinem Tode aber ward „allerlei Empörung im Reich" zur Losung geworden. Gegen diese Empörer und namentlich gegen Herzog Ulrich von Wirttemberg und den ganzen französisch gesinnten Widerpart schloßen die oberen Städte: Konstanz, Lindau, Memmingen, Ravensburg, Kempten, Pfullendorf, Wangen, Isny, Leutkirch, Überlingen und unser Buchhorn ein enges Bündnis. Aus dem Lager Ulrichs sind aus dieser Zeit noch Schelmenlieder der Landsknechte bekannt; darin werden die Leutkircher und Wangener Mutscheleinfresser, die Buchhorner aber „Sailer" geschimpft.[1])

Und jetzt muß ich den Herren noch berichten vom Bauernkrieg am Bodensee. Im Jahre 1524 fingen die Bauren an verschiedene Orten im südöstlichen Schwaben Empörungen an. Wie den Herren wohl bekannt sein dürfte, meldet die Geschichte von verschiedenen Aufständen und verschiedenen Bauren-Haufen, welche sich empörten: die wichtigsten sind der Hegauer Haufen, der Baltringer Haufen unter ihrem Hauptmann Ulrich Schmid von Sulmingen; dann der Ulmer Haufen, der Allgäuer Haufen, der Haufen im Gebiete des Grafen von Montfort, der österreichischen Landvogtei und mehrerer Abteien; der Lindauer Haufen unter Dietrich Hurlewagen von Lindau und endlich der Bermatinger Seehaufen (zwischen Salmannsweiler und Markdorf) wo Eitelhans Ziegelmüller von Theuringen, von seinem Anhange als „guter Gotteshauptmann" gerühmt, den Anführer machte.

---

1) Vergl. v. Liliencron, Nr. 318.

Uns interessiert zuerst der Lindauer Haufen. Dort war nemlich auch eine Schar Buchhorner vertreten und der Anführer von ihnen hieß „Georg Rast von Buchhorn". [1]) Beim Bodenseehaufen aber ging es so zu: [2]) "Die emberung hat sich erhept zu Ailingen, doch uß ermanung des Algeuer'schen Haufens zu Dettnang. Do sich nun derselbig huff in der Landvogtey zu Ravenspurg gemert hatt, do haben sy geschickt ir bottschaft gen Immenstad, Hagnow, Werdenbergisch und Salmenschwiler, und um den gantzen Bodensee bis gen Sernatingen under Sipplingen und über die berg bis gen Pfullendorf, usgenommen die statt, und haben also ernstlich und entlich an si gelangt, zu inen ze huldigen; wann sy das thuen, sy es gutt; thun sie aber das nit, so mugen sy warten, wie's inen hernach gang, und haben also ain schrecken in den gemainen man bracht, das menglich zu in hatt geschworen, namlich der gantz Bodensee. Und ist also der hoptmann Ittelhans von Diringen kommen gen Bermatigen mitsampt seinen trabanten und anderen, ... und hat sich also biser Huff von tag zu tag gemert, daß ir ist worden bis in die 8000 pauren und ist genannt worden der Seehuff und der blatz der Bermantinger blatz.

Und wan sy han wellen zusammen kommen, so sind sie uf den blatz verordnet worden und haben also ain ordnung gemacht; erstlich so haben sie, der Hoptmann und die rätt der Pauren gebotten und abgestellt um den ganzen Bodensee in allen kirchen und capellen die größten Glocken, und han gebotten, wann man sie lytt, so sollen sy bei iren aiden uf den blatz gen Bermatingen mit wehrhafter Hand kommen und allda warten ains wyteren Beschaid von dem hoptmann und den rätten."

Die so organisierten Bauren bedrängten nun nach einander das Bergschloß Mägdeberg, die Stadt Engen, Stockach, Nellenburg und besonders Radolfzell. Von unserer Seite her aber hatten sie das Städtlein Markdorf und das Schloß zu Ittendorf eingenommen. Von da ist der Hauptmanu in die Stadt Meersburg eingezogen und die Burger haben allda ihm och geschworen.

Am selbigen Tage, das ist gesin vigilia Ambrosii (3. April) am morgen, 1525, nach der Mettin, da hat der ganze Konvent von Salem gehuldigt. [3]) Item am 29. März haben die Bauren von Salmansweiler abgestellt die großen glocken nit me ze lutten one ir wissen und willen und nun nachdem allem, wie die von Merspurg hand geschworen, da sind sie zogen uff Buchhorn zu uf dem land und uf dem sew, haben dieselben statt ouch wellen innemen. und wie sy also sind darfür gelegen, ist dem Hoptmann bottschaft kommen, er solle abziechen, von dem Fürsten von Österich, Ferdinandus genannt, dann es sy in ainer richtung; und also ist der huff abzogen, ee sy die statt hend ingenommen; bald darauf aber sandten die von Buchhorn ir bottschaft gen Bermatingen zu dem Hoptmann und schwuren ouch dem Hoptmann zu den pauren; und wollten auch die Überlinger zum Abfall bringen, diese aber hatten ihre Stadt mit „bolwerk" und anderem zugericht, daß inen die pauren nix hetten mugen abgewinnen. Da kam Herr Jerg Truchses und nachdem er die Baltringer Bauren und die vom Allgäu bei Wurzach und Weingarten überwunden und auch der hoptmann Dietrich von

---

1) Vergl. die städtische Chronik im Lindauer Stadtarchiv.

2) Quellensammlung der badischen Landesgeschichte von F. J. Mone II, Seite 121 ff.

3) Der Konvent mußte hulden „uf die zween Artikel und sonst nix, das ist zum ersten, das ewangelium zu verkinden on menschlich zusätz, bloss den text; zum zweiten, daß sie inen welten helfen handthaben das gottlich recht".

Hurlewagen von Lindow von Jergen Truchsessen gnad begert und für in nider geknyet ist, da kam er mit 2000 Reisigen und 8000 Fußknechten gegen die Hegauer und Klettgauer Haufen und es haben die puren dem Truchsessen alle ire venlin überantwurt, die er von stund an hett alle zerrissen; da es sich nicht gebirt, daß der stuol uf dem bank stand und das wasser uf dem disch und der win underm bank." Die Bauren empörten sich zwar später wieder im Allgäu und Hegau und Kletgau und am Bodensee: allein unser Buchhorn ist später nicht mehr genannt und auch in religiöser Beziehung thaten sie mit der Neuerung nicht mit.[1]) In religiöser Beziehung schützte Buchhorn, wie überhaupt das ganze oberschwäbische Nachbarland, neben dem schwäbischen Bunde und dem Truchseß von Waldburg, namentlich der berühmte Weingartener Abt Gerwick Blarer; ein Edler von Wartensee aus Konstanz gebürtig, den einst Freund und Feind „das Bollwerk des Glaubens" genannt".

Im Jahre 1530 war wieder ein Reichstag zu Augsburg. Da war unsere Reichsstadt wieder dabei. Und jetzt will ich den Herren noch erzählen von der Türkensteuer; unserer Stadt sind nämlich nicht weniger als 37 Römermonate aufgelegt. Dann habe ich hier noch viele Auszüge aus alten Ratsprotokollen. Diese handeln von dem inneren Leben der Stadt und ihren Gemeindeangelegenheiten, sagte der dienstfreundliche lateinische Lehrer. Wir alle aber riefen, und auchdie Wißbegierigsten unter uns: „S' ist dankenswert; allein es ist genug, wir müssen wieder weiter."

Unterdessen war auch der Herr Pfarrer Othmar mit seinem Besuche gekommen und wir gingen unter seiner Führung und mit dem Bürgermeister hinüber in die weiße Sammlung.



Die weiße Sammlung war beinahe an das Schulhaus angebaut. Wir gehen zuerst in den Klosterhof. Dort ist der Mauer entlang der Gottesacker für die Schwestern. Da sprach der Pfarrer Othmar: „Hier in diesem Klostergärtlein, der Stadtmauer entlang, liegt manche heiligmäßige Jungfrau begraben; denn es herrscht in diesem Klösterlein ein gar guter Geist und unverbrüchlich bewahren die stillen Bewohner ihre hl. Regel schon seit 300 Jahren und viel Segen geht aus von diesen stillen Räumen auf unser Städtlein und dessen Bewohner." Der Herr Bürgermeister bestättigte die Worte des Geistlichen und fügte bei: „Wir halten sie auch in Ehren; während wir mit Hofen draußen schon manchen Span gehabt, sind wir mit den Frauen der weißen Sammlung immer im Frieden gewesen; nur einmal vor etwa 40 Jahren hat es unter Abt Gerwick wegen einiger Rechtsgeschäfte einen kleinen Streit gegeben, allein jetzt ist alles schon längst wieder gut und wir sind dankbar, daß die Klosterfrauen für uns beten und daß unsere Schulkinder im Interstitium sich das Vesperbrot und manch Armer sein Essen sich hier holen darf.

Ist denn das Kloster schon sehr alt, fragte wieder einer von uns. Der Pfarrer Othmar sagte: „Wir haben noch eine alte Urkunde schon aus dem Jahre 1271; da

---

1) Vergl. Stälin sen., IV. Teil, Seite 386.

hat am 30. Mai der Bischof Eberhard von Konstanz der Priorin und dem Konvent, welcher aus seiner Hand die Regel des hl. Augustinus angenommen hatte, die Vollmacht erteilt, Schwestern zur Profeß anzunehmen und zugleich gestattet, daß die Dominikanerordensgeistlichen ihre Beichtväter seien." Wir bleiben noch eine Zeit lang an dem hl. Orte und lesen die Namen auf den einfachen Kreuzen und bewundern die Sorgfalt und die Einfachheit, mit welcher die einsamen Gräber gepflegt sind. Ein edler Herr aus unserer Gesellschaft aber sagte: „Diese Schwestern ruhen hier im Frieden und mit Recht steht hier am Thore:

„Abi viator, congratulare mortuis,
Condole vivis, ora pro omnibus, mirare et tace."

Das heißt auf deutsch:

„Wanderer, geh', und preise die Toten glücklich,
Beklage die Lebenden, bete für Alle, bewundere und schweige!"

Vom Gottesacker gehen wir hinüber in die Klosterkapelle. Dieselbe wird zum erstenmale in einer Urkunde genannt im Jahre 1318 (am 21. Juni) und ist der ganzen Klosteranlage und dem Geiste der Klosterfrauen entsprechend sorgsam gepflegt und lieblich anzusehen. Sie ist an das Kloster angebaut, so daß die Schwestern unmittelbar von ihrem Konvente aus zu ihrem Heiligtum gelangen können. Zur Freude von vielen sehen wir da auch zwei Klosterfrauen, die stille betend damit beschäftigt sind, den Marienaltar, vermutlich für den Monat Mai, mit Blumen und Epheu zu zieren. Sie trugen ein schneeweißes Gewand, woher auch der Name „die weiße Sammlung" rührt,[1])

„Und neben dem Altare brannt' ein
Einsam flackernd Lampenlichtlein,
Leuchtend mild auf das Altarbild;
Drauß' die Königin des Himmels
Gnädiglich herniederschaut."



Nachdem wir das stille Kirchlein verlassen, sagte unser Bürgermeister: „Jetzt meine Herren, was sollen wir noch weiter ansehen? In das Kloster selbst darf man nicht hinein; in der Stadtkirche sind Sie, wie ich höre, gewesen" .... „Jetzt wollen wir noch zum oberen Thor", erwiderte da ein fleißiger Geschichtsforscher aus Ailingen.

„Gut, sagte der Burgermeister, da kann ich den Herrn noch unsere Wasserwerke zeigen. Wir gehen also um die Ecke der Ailinger Straße zu nach dem oberen Thore:

1) Regens Paul Stiegele in seinem herrlichen Buche „Klosterbilder aus Italien 1881" schreibt die Kleidung der Augustiner betreffend S. 129: „Zu S. Agostino in Rom sah ich zum erstenmal Augustiner innerhalb ihres Klosters. Sie trugen ein schneeweißes Gewand. Das überraschte mich, da ich bisher die Augustiner nur in schwarzem Uebergewand mit schwarzledernem Gürtel gesehen hatte, und nicht wußte, daß ihr Unterkleid, das sie zu Hause tragen, weiß sei. Ich mußte mir aber gestehen, daß das eine sehr schöne und malerische Tracht sei".

das ist zugleich der Gefängnisturm für die Bürger und Insaßen, denn in einer sehr alten Verordnung „der Gefenkhnussen halben" steht geschrieben, daß von altersher die Bürger und Insaßen allhie zu Zeiten, wann sie eine bürgerliche Verordnung übertretten, niemals in hinderen thurm bei der Schuoll, sondern uffs obere Thor gelegt werden." Als wir am Thore angekommen, schickte unser Führer nach den Bauleuten, damit sie am Stadtweyerle den Stempfel ziehen und das Wasser um die Stadtmauer und durch die Gassen laufen lassen.

Diese waren aber schon lange in unserer Gesellschaft. Wir haben nemlich selber Architekten und Werkmeister unter uns und einer aus ihnen, ein Verwandter zu dem Wendel Miller, hat sich schon lange nach den Buchhorner alten Werkleuten umgesehen und sie mitgebracht.

Es waren deren drei, ein Oberbauermeister, ein Underbauermeister und ein Werkmeister.

Diese hatten, um das zwischen hinein zu sagen, wie alle Angestellten in der Stadt, gleichfalls ihre genauen Dienstinstruktionen. Der Oberbaumeister mußte bei Übernahme seines Amtes geloben, der Statt Werkhe aus und in der Stadt, auch die Hölzer, Büchsen, Bulffer oder die Schlüssel zu denselben, desgleichen die Prunnen zu versehen; ferner mußte er zu allen gemeinen Stadt Bauten und Werkhleutten im Tag zu zwayen oder wenigstens einmal sehen und darob und daran sein, daß gemeiner Stadt Nutz gefördert und Schaden gewendet werde. Sein Lohn ist mit seinem Tagwerk, so er mit seiner Hanndt arbeit thutt und verbringt: 10 Schilling."

Der Underbaumeister aber hatte in seiner Dienstinstruktion: in allen Sachen, was ihm ain Rath befiehlt, gehorsam zu sein; Er soll auch die Schragen beraitten zu allen Werkhen und aber sunst ohn Wissen des Oberbaumeisters nichts bauen auch gar nichts hingeben, verschenkhen, noch verkauffen.

Innsonders soll er gegen die Werkhleute „Peitthelzer haben" [1]) und die Tagwerk anschneiden, damit sie gewißlich gemerkt werden, und besonders daß er niemand kein Kalch ausmessen lassen wolle, er seie dann selbs persönlich dabei oder der Oberbaumeister an seiner Statt, und daß sich sein Hausfraun des Kalchs mit nichten beladen noch annehmen solle."

Und endlich der Werkmeister mußte zu den Gloggen, Brunnen, Büchsen, Bruckhen, Schragen, Hölz und Prettern auch anderen der Stadt Ding gethreuwlich sehen und Auffmerkhen haben, auch verhieten und darob sein, soviel ihm möglich ist, daß gemeiner Statt nichts entzogen würdt noch abgang; und was er sieht oder gewahr würde, das brechhafftig ist, oder es werden will, ainem Oberbaumeister anzeigen, und ohne desselben Hayffe und Verschaffen für sich selbs nichts machen; auch weder Holz noch Pritter, so gemainer Statt zugehört, niemands nichts anzeigen noch viel weniger davon hingeben. Er soll auch von kheinem Holtz, alt oder neu, nichts nemen, „was über drey Schuoch lang, sondern dasselbig gemainer Statt ordentlich auffbehalten; was aber under drey Schuoch ist, das ist ihm aus Gnaden zu nemen zugelassen und vergundt."

Diese drei Bauleute ordneten uns zu lieb nun an, daß man den Stempfel zog und die verschiedene Fallenstöcke und Pritter und auf einmal teilte sich das Wasser welches bisher bloß dem Thürlithor und dem See zulief, und ein Teil des Wassers

---

1) In die Peitthölzer (Peitten, beiten = warten auf die Bezahlung) machte man Schnitte hinein als Zeichen für Taglöhne, welche die Handwerksleute noch einzunehmen hatten. —

lief auch gegen die Schuoll und den Diebsthurm und in kurzer Zeit war die ganze Stadt mit Wasser umgeben. Das gefiel unserem Architekten, der auch schon einen nach ihm benannten Kanal gebaut und dem jungen Werkmeister Hölzler, der ein besonderer Freund von Wasserwerken ist, gar sehr; der Feuerwehr-Commandant Alt aber sprach: „Diese Einrichtung laß ich mir gefallen, sie muß auch sehr geeignet sein für die Feuerwehr." Ah so, die Herrn meinen „wenn Feuer uffgieng"; „Es freut mich, daß ich Ihnen hierüber noch mitteilen kann", sagte der Oberbaumeister. Da sind wir hier schon seit langer Zeit, wohl schon seit dem großen Brand von anno 1363, auf das allerbeste eingerichtet. Einmal können wir, wenn wir dem Wasser den Weg zum See versperren, dasselbe auch direkt durch die Gassen in die Stadt hinein leiten.

Sodann haben wir alles vorgesehen für Feuersgefahr. Vor allem haben wir zwei eigene Feuerschauwer; einen aus dem kleinen Rat und den andern aus der Gemeind. Diese müssen bei ihren Ayden alle Fronfasten (Quatember) und sunst wenn es ihnen gut und not zu sein gedenkht, das Feuer schauen, und Öfen und Wennd und alles was nötig ist zu machen gebieten, und Holz und Stroh und Scheitter, oder was es wäre, das bei den Feuerstetten liegen könnte, hinweg schaffen und alle Übertreter anzeigen und hierin niemand verschonen und nichts ansehen, weder Forcht noch Freundschaft, noch Hab noch irgend eine andere Sache. Sodann haben wir, wenn wirklich Feuer aufgeht, eine ganz genaue Löschordnung und viele Einzelbestimmungen, welche sich hierauf beziehen.

Die Feuerlöschordnung schreibt vor, daß, wenn allhie in unser Statt, da gott vor seye, Feuer auffgienge, 6 Mann, bei dem Thore gesessen, mit iren wören zu den Thoren lauffen und darbey bleiben müssen. Der Burgermeister aber und die vier Zunfftmaister müssen zu dem Rathaus gon und was die fünff Mann berathen und wie sie verordnen, demselbigen muß von meniglichen gehorsamlich und on widerröd nachkommen werden. Auf das gegebene Zeichen soll meniglich mit sampt dem Stattamann dem Feuer zulauffen und helffen retten und löschen; ain jeder nach seinem besten vermügen, denn welcher das nit thäte, der würde um ein Pfund Pfennige gestrafft. Es soll auch der Stattamann allweg darbei beleiben, biß das Feuer geleſcht und gedempt würde. Es soll auch niemand nichts austragen, als die, so in den nächsten 12 Häusern darbeisitzen: namblich vier oben und vier unden an derselbigen Gewannd und vier gegenüber, bei ainer schwären Straff nach Rats Erkanntnus.

„Wenn auch in ainem Haus Feuer auffgienge und er, der in dem Haus sitzt, es verbergen, und es nit beschreyen und die Thür nit öffnen wöllte und sollichs von ainem seiner Nachpauren gesehen und gemerkht, och vor dem Gericht geschworen wird, so würde der, in deß Haus das Fewr aufgegangen ware, um 2 Pfund Pfennige gestrafft.

Und wenn allso Fewr aufgatt und ain Burgermeister oder die vier Zunfftmeister haißen Sturm anschlagen, so soll Sturm mit der großen Glockhen zu dreyen Malen oder mehr, wie es die Notdurft erhaischen würde, angeschlagen werden, sunst ungeheißen nit; es wäre denn, daß das Fewr das thach aufbreche, so hat ain jeder Macht, Sturm lassen läuten. So wenn aber ausserhalb unser Statt, uff dem Land oder anderen orten und Ennden Fewr auffgienge oder brinnen würde und dann das Geschray herein käme oder so man deß sunst gewar würde, so soll jeder, so dies hert oder gewar würdet, on verzug dem Rathans zulauffen und allda Bescheid erwartten und niemand on wissen und willen und haissen ains Bürgermeister, Stattamanns ald des öbersten Zunfftmeisters zu der Statt hinaus laufen bey ains Rhats straff.

Wenn man aber wegen des Feindes sturmen müesste, das soll mit der großen und der Non-Glocken von dreye zu dreyen malen geschehen und also Sturm angeschlagen werden. Darauf soll dann meniglich ain Aufsehen und ernnstlich auffmerken haben und sollen die vier Zunftmeister zu den vier Thoren und die nechsten bey dem Thor an jeder Seiten drey mit den Schlüsseln, also daß ir Acht seyen, mit ihren Wören auch bei dem sein Thor sein, und sunst meniglich mit Wör und Harnasch dem Rathauß zulaufen.

Im allgemeinen ist noch verordnet: „Es soll auch Niemand die Gluet uß den Wäschöfen tragen, als der, dem sie von rechtsweg zugehört. Derselbe soll sie auch bei dem Ofen von Stund an ablöschen bei 1 Pfd. Pfg. Straf und] welcher das anders sicht, der soll ditz bei seinem Ayd anzaigen.

Damit es in Brandfällen nicht an Wasser mangle, ist bestimmt, daß die, welche hinfüro unsauber Häß, Kübel oder Gelten in Brunnen wäschen oder stoßen, so offt das beschieht, um zwei Pfenning zur Straf verfallen sollen; diese wird der Stadtknecht einziehen oder vom Schuldigen ein Pfandt nemen, so er erwischt, und das nit von Handen lassen, bis er zufrieden gestellt ist.

Item es soll niemand weder in der Statt noch darvor in den „Vorstetten" nachts nach dem Ave Maria und am Morgen vor dem Ave Maria weder tröschen noch wannen bei 1 Pfd. Pfg.

Item es sollen auch alle Rinnen in der Statt weder mit Mist, Holtz noch anderem verlegt, verschitt, noch vermacht werden, sonndern ain jede zween Schuch weit offen sein und offen behalten werden bei Straff von fünf Schilling Pfg.

Item es soll niemand, er sey zum Sakrament gangen, (niemand, der schon die erste hl. Kommunion empfangen hat) feiern, und auch nichts anderes, dann ir Häfen, Pfannen oder Kessel holen noch tragen bei fünf Schilling Pfg. Straf.

Desgleichen soll niemand Nachts mit Lichtern ohne Latternen weder in Stall noch an ain Ort, da Hew, Strow, Holtz oder ander geverlich und sorglich Ding liegt, noch zinden bei Peen von 1 Pfd. Pfg.

Item es soll auch hinfüro niemand inn der Statt, in den Häusern weder wäschen, auch nicht Hanff und Werkh dörren, brechen, noch schwingen. Welcher aber davon ains oder mer, und als offt ditz beschäch, überfahre, der würde von jedem Artikel jedes mals um fünf Schilling Pfg. gestrafft werden.

Item es soll auch Morgens vor dem Ave Maria und Abends nach dem Ave Maria niemand mer rauchen bei 1 Pfd. Pfg. Strafff."

Beim dem letzten Satze sagte unser Herr Professor Knapp zum Oberlehrer Baur: „Herr, das ist streng, da bin ich froh, daß ich nicht von Buchhorn bin;" der Oberlehrer aber sagte: „I au!" Alle aber sagten: „In Buchhorn ist eben Ordnung".

Nach diesem Intermezzo vor dem Thore wollten mehrere aus uns noch vor die die Stadt hinaus. Die meisten aber hatten für heute genug gesehen, sie blieben zurück und zerstreuten sich in die Wirtschaften; andere gingen mit ihren neuen Bekannten und Verwandten in die Wohnungen. Auch unser lieber Bürgermeister entschuldigt sich, uns jetzt verlassen zu müssen. Es war nämlich von langer Zeit her Sitte, daß die angeseheneren Bürger am Abend nach der Gemeinderatswahl ein gemeinschaftliches Essen hatten und Pfarrer Johann Jäger schreibt im Jahre 1557 noch in gebundener Rede hierüber:

„Und die Mahl zu Buchhorn
Sind auch nit gar verlorn.

Sant Hilarion verneuert den Rat,
Darnach isst man spat;
Und giebt ein guot Schlaftrunk;
Mancher spatt haimbkumpt."



Wir aber gehen, noch unserer 20 ungefähr, mit Pfarrer Othmar und mit dir mein lieber Leser, weiter, und zwar zuerst in die hl. Kreuzkirche vor dem Thor, welche eine schöne Wallfahrtskirche ist; von da zum sogenannten großen Berg an der Straße nach Ailingen; dort zeigt uns Pfarrer Othmar die Rogengasse, die zum Galgen beim Riedle führt. Von da aus geht es zurück zum kleinen Berg an der Straße nach Eriskirch, an welcher rechts dem See zu die Wolfgangskapelle liegt, bis zu der Achbrücke, wo das Haus der Sundersiechen steht. Hier einzukehren hatte niemand Lust, denn die Bewohner dieses Hauses sind ansteckende Kranke und es war bestimmt, daß kein Mensch, er seye Einwohner der Statt Buchhorn oder derselben bloß zugehörig, weder Frau noch Mann mit den Sundersiechen eine Gemeinschaft habe, noch brauche: weder mit Essen, Trinken, Beiwohnung, noch in ander Weg. Wer das übertrete, der soll die Statt zu ewigen Zeiten meiden und in keine Wirtschaft, kein Bad und keine Metzgg mehr komen, und wer durch solche Gemeinschaft mit den Sundersiechen „mit dem Rechtag der Malezey[1]) begriffen (behaftet) wurde", der soll der Pfrund des Siechhauses an der Ach beraubt sein.

Andererseits ist auch den Sundersiechen strenge Zurückhaltung geboten. Es kam nämlich häufig vor, daß die Sundersiechen zu viel in die Stadt kamen und teilweise nicht in ihrer Sundersiechenkleidung, und es kam ferner vor, daß dieselben im See gefischt und die Fische in der Stadt verkauft haben. Auf dieses hin ist auf das strengste eingeschärft worden, daß sie ihren Zugang in die Stadt nicht mehr weiter als in die „Kirchen an ihr gewonlich Ort und statt haben und in ihrem Sundersiechen Rock oder Mantell und sich des Fischens in dem See gar und genzlich müessigen sollen."

Nur am Freitag durften sie, die Männer in ihren schwarzen Mänteln und die Weibsleute in ihren dem sogenannten Peter ähnlichen Jacken einen Umzug halten, mit Klappern in der Hand, und Almosen sammeln. Hiebei hatten sie Säcke zu Mehl und einen Beutel zum Geld und riefen an den Häusern hinauf:

„Gipsch, gäpsch,
Weil de lepscht;
Wenn de nemma lepscht,
Kannst nimmer gipsch, gäpsch!"

Unsere Ärzte sagten zu dem Pfarrherrn: „Habt Ihr denn keine Mittel, diese armen Menschen zu heilen". Pfarrer Othmar aber gab zur Antwort: „Da ist nicht zu helfen. Unsere Bader wenigstens, die wissen nichts". „Habt Ihr denn keinen geprüften Arzt?" „Arzt?" sagte Pfarrer Othmar, „wir haben eben unsere Bader, und unsere Klosterfrauen in der weißen Sammlung; die haben eine Apothek und kennen viele Kräuter." „Ja und die Bader, was können die Bader?" „Unsere Bader, sagte

1) D. h. mit dem Aussatz.

der Herr Othmar, diese können schrepfen, und das thun sie jedermann, wenn es die Herren wünschen, um einen kreuzer."

Es haben nemlich Groß und Klain Rat von der Bader und des Bads-Gelds wegen diese Ordnung gemacht und beschlossen: nemblich, daß ain Mann, der schirt und schrepfet, d. h. sich scheren und schrepfen läßt, dem Bader ain kreizer, welcher aber nit schrepfet, fünf Haller zu Badgelt und der Reiberin ainen Haller gebe, und aine Frau, die badet und schrepfet zahlt drey Pf. und die nit schrepfet zween Pf. dem Bader und ainen Haller der Reiberin, und ain Kind, das ungevarlich zechen Jahr alt ist, zahlt dem Bader ainen Pfg. und der Reiberin ainen Haller und was zum Sakrament gangen ist, das soll das Badgelt wie die alten, die nit scheren oder schrepfen, zu geben schuldig sein.

Nach dieser Auseinandersetzung sagte ein adeliger Forscher aus Konstanz: „Nicht wahr, dort links die stattlichen Gebäulichkeiten, das ist Löwenthal? Das scheint noch kein sehr altes Kloster zu sein".

Doch, sagte der Pfarrer Othmar, das Kloster stammt schon aus dem Jahre 1201. Da stiftete es der Ritter Hans von Aistegen-Ravensburg mit seiner Gemahlin Tueta, da er aus dem heiligen Lande gekommen. Damals überließ er einer Sammlung von Klosterfrauen, welche sich bei seinem Schlosse gebildet hatte, seine Burg und ging kinderlos und lebensmüde selbst in ein Kloster nach Konstanz. Seine Gemahlin Tueta aber wurde die erste Priorin der Dominikanerinnen von Löwenthal.[1])

Nicht war, Herr Pfarrer, in Löwenthal da liegt die Kaiserin Adelhaid, die Markgräfin von Vohburg, welche Friedrich Barbarossa verstoßen hat, begraben, fragte ein anderer. Ja, sagte Herr Othmar. Der Ritter Dieto von Aistegen, welcher zugleich kaiserlicher Dienstmann und Ministerial von Ravensburg gewesen ist, hat die Verlassene geheiratet und nach ihrem Tode hier begraben in Aistegen-Löwenthal oder auch „Himmelswonne" genannt.

Nach diesen Worten sagte Pfarrer Othmar: Meine Herren, es will Abend werden und wir müssen in die Stadt zurück noch vor dem Ave Maria. Sehen Sie noch, dort über dem Walde liegt die Burg und Herrschaft Baumgarten; der First des Schlosses und der sogenannte Heidenturm sie ragen über den Tann heraus. Das gehörte mit dem ganzen großen Seewald, der über 200 Morgen mißt, einst auch den Rittern von Aistegen-Ravensburg. Im Jahre 1265 starb Herr Ritter Heinrich, welcher ein Bruder von Hans von Aistegen war und sich Heinrich von Baumgarten geschrieben hat. Von ihm erbte die Herrschaft sein Neffe (Schwestersohn) Ulrich von Bodmann und dieser schenkte die Burg und die Herrschaft dem Bischof Eberhard von Konstanz. Vom Bistum Konstanz kam Baumgarten samt dem Orte Eriskirch an die Stadt Buchhorn. Das ging nemlich so zu: Die Buchhorner hatten schon wiederholt in ungerechter Weise Eriskircher Waldungen für sich in Beschlag genommen und abgeholzt. In Folge dessen belegte der Bischof von Konstanz, als Herr von Eriskirch und Baumgarten, die ganze Stadt Buchhorn mit der Exkommunikation. Die Buchhorner aber, anstatt Abbitte und Restitution zu leisten, ergriffen gegen den Bischof die Waffen. Dieser suchte Hilfe bei der Stadt Zürich und ihren Verbündeten. Die Zürcher aber halfen nicht,[2]) sondern rieten dem Bischof zu einem Vergleich und veranlaßten ihn, die Herrschaft an Buchhorn zu verkaufen. Dieses geschah im Jahre 1472 um den Preis von 6000 Gulden und

1) Näheres siehe: Prof. Sambeth: „Das Kloster Löwenthal."

2) Wir haben oben gehört, daß Zürich und Buchhorn Bürgerrechtsgemeinschaft hatten.

seit der Zeit gehören Baumgarten und Eriskirch unter dem Namen „Herrschaft von Baumgarten" zu Buchhorn.

Nach diesem geschichtlichen Exposé sagte Pfarrer Othmar wiederholt, wenn es den Herrn jetzt angenehm sei, dann kehren sie jetzt in die Stadt zurück. „Gut," sagten wir alle, „vielleicht treffen wir den Bürgermeister noch beim Mahle und dann müssen wir auch um Nachtquartier schauen." Auf dem Rückweg fing einer aus den Unsrigen, ein sehr christlicher Mann mit Namen Eusebius, noch einmal an von wegen Eriskirch und sagte: „Lieber Herr Pfarrer, erzählen Sie auch noch etwas weiteres von Eriskirch, es interessiert mich besonders".

Von Eriskirch, sagte Othmar! Ja da war, wie die Herrn wohl wissen werden, seit alter Zeit ein weitberühmter Walfahrtsort zur schmerzhaften Muttergottes.

In politischer Beziehung sind sie uns seit dem 14. September des schon genannten Jahres 1472, mit Leib und Gut zugehörig und unserer niederen gerichtlichen Jurisdiktion Schutz und Schirm unterworfen und haben im übrigen die ganz gleichen Satzungen wie wir.

Über diese Satzungen hat ein Vogt oder Ammann zu wachen und wenn derselbe Vogt von einem, er sei Mann oder Frau, jung oder alt, ungevährlich Sachen innen wird, so wird jede Übertretung strenge bestraft. Pfarrer Othmar wußte die Bestimmungen natürlich nicht; aber in einem alten Buche in seinem Pfarrhof standen sie. Dort hat sie der Schreiber dieser Zeilen vorgefunden und dem Herrn Eusebius zu lieb nachträglich hier noch aufgeführt. Da hieß es unter anderem: „Item es soll auch ein jeder schuldig sein, vor seiner Behausung den Kirchweg und auch die Fahrstraß zu bessern bei Straf von zehn Schilling Pfennig."

Item es soll kainer weder vischen, anglen, Visch stechen, noch Körb legen, dann in seinem Wasser, darzue er Fug und Recht hat, bei Straf ains Pfund Pfennig.

Item am Sonntag und anderen gebottenen Feiertagen soll khainer bis nach Vesper Zeit vischen, als allein so der Visch im Laich ist, so mag ainer alsdann dasselbig wohl thun, sunst nit! bey Straff ains Pfund Pfennig.

Wegen der Sonntagsfeier überhaupt steht in diesem alten Buche.

Item nachdem wir in aigentliche Erfarung gebracht, daß etliche Jahr her an den heiligen Sonnentägen und anderen gebotteneu Feiertagen allerlei Handtarbeit fürgenommen und verricht werden, dadurch dem allmechtigen Gott sein göttliche und feierliche Ehr entzogen wird, derenwegen wollen wir, daß sollichs an gemelten Tagen von meniglichem underlassen und an den Feierabenden bei gueter Zeit und insonders am Sambstag nach dem allerseelen Leitten auch Feierabend gehalten werde bei Straff.

Item wenn einer Gemeind allhie zusammen mit gewönlicher Glogge in d' Kirchen geleitet wird und dann ainer oder mehr ungehorsamlich außbleiben und nit erscheinen wollte, der wurde hierumb jedesmahl umb drei Schilling Pfennig gestraft.

Von den Gerichtstagen in Eriskirch heist es unter anderem:

Item es sollen wie von altersher allwegen gewesen im Jahr nit mehr als zway Gerichts oder Rechtstag gehalten werden, nemlich ain zu Mayens und der ander zu Herbst Zeit, auf welchen ein Vogt alle Rechtssachen und gerichtlich Händel fertigen und ausrichten solle. Item welcher um drei Pfund Pfennig oder ungevährlich darüber gestraft wurde, der soll von kainem Urtell des Freffels halb appellieren, noch ihm solche Appellation zugelassen noch gestattet werden. Da aber ainer umb ain mehreres gestrafft wurde, derselbe mag bei einem ehrbaren Rat zu Buchhorn appelliren und die Appellation in den nechsten vierzehn Tagen nach ergangenem Urtel daselb anbringen.

Andere Paragraphen in dem alten Buche aus dem Jahre 1571 sind überschrieben:

vom Schwören, vom Zutrincken, vom Holzbowen (jeder Burger erhielt seinen Bedarf an Brennholz und benötigtes Zimmerholz frei); dann

„daß kainer unerlaubt in Krieg ziechen soll"
„daß kainer Geld von Juden entlechenn soll."
„Daß niemand frembde Haußleutt inlassen soll."

Endlich einen Paragraphen, wann und zu welcher Zeit man einem Vogt anstatt den Herren von Buchhorn Zins und gilt zu entrichten schuldig sei." In dieser letzten Verordnung wird darüber geklagt, daß die Eriskircher dem Vogte und den Pflegern schlecht und „liederlich" Zins und Gilt bezahlen und oft mehr Zins, denn ains Hauptgut ist, auflaufen lassen, unter dem fortwährenden Hinweis auf böse und mißrathene Jahre, und es wird aufs neue ausgeführt, daß von alters her preuchig gewesen sei, daß man ainem Vogt alle Zins güetter uff hailig Kreutztag ze Herbstzeit und dann die Fach- und Wasserzins uff Unser Frauwentag in der Fasten richten und geben soll, und daß das fürrhin bei eines Rats Erkanntnuß wieder zu geschehen habe.

Ob die Eriskircher auf dieses hin bessere Zähler geworden sind, davon steht nichts mehr in diesem alten Buch. Dagegen viele andere Geschichten, die ich nicht mehr alle habe notieren können. Es war auch schon spät und man speiste endlich zu Nacht. Ich muß nämlich noch bemerken, daß mich Pfarrer Othmar, weil ich bei ihm Besuch gemacht und sein Kollega war, zu sich hat eingeladen. Über Tisch sprachen wir noch, wie das nahe liegt, über die kirchlichen Gebräuche und die Gottesdienst-Ordnung in der Stadt. Bei diesem Anlasse zeigte der Pfarrherr mir noch ein altes Büchlein, das sein Amtsvorgänger noch hat angelegt. Auf dem Titelblatt stand:

„Kirchenordnung zu Buchhorn, verzeichnet durch den würdigen Herrn Johann Jäger, Pfarrherr daselbst gewesen, dem Gott gnad. obiit 5. Oktober 1557."

Weiter unten auf dem Titelblatt stand noch eine passende lateinische Sentenz:

Medium tenuere beati

und die Schriftstelle I. Korinth 14. 40:

„Omnia autem honeste et secundum ordinem fiant"

und der nette deutsche Spruch:

„Ordinier dein Thun und Lon (Lassen)
So kumpstu rüebenlich darvon."

In dieser Kirchenordnung sei für die, welche sich etwa darum interessieren mögen, folgendes noch angeführt:

„An Sankt Markustag gatt man gen Manzell und leutt am abend vorher Feurabentt mit der großen Glock, desgleichen 3 Zeichen zu morgens auch mit der großen Glock, so frue, daß man ohngefär um die fünfte Uhr hinausgätt. Ein Kapplon hatt Meß zuvor in Buchhorn. Der Pfarrher singt das Amt zu Manzell; nachher singt er um den Kirchhof das „Hoc signum crucis" und gatt am Usigang zu Hofen in die under Kirch und singt das „Regina".

Das Fest Kreuzerfindung wird gefeiert mit Predigt und Amt in der Kürch vor dem Thor; und an dem Tag kommen die aus Weißenau mit dem wunderbarlichen pluot, und so man sie under dem Thor empfahnt, so singt man: „Advenisti desiderabilis etc." Hierauf gehen sie mit in die Kirch und wenn man sie hinausbegleitet singt man: „Hoc signum crucis."

In der Kreuzwoch geht man am Montag nach Manzell; am Dienstag gen Jettenhausen; am Mittwoch gatt man gen Lewenthal; am Himmelfahrtstage thuet der Meßmer Maien und Gras in die Kirch. Um fünf Uhr Morgens leutt man das Erst; das ander um halb sechs; das Dritt um 6. Dann ist Predigt und Ampt und geht nit umb, diweil man gen Hofen gatt; da hält man ein Ampt ohne Predigt und dann geht man hinab mit dem Kreuz um den Berg[1]) und die Schüler singen die Responsorien.

Am Freitag gatt man gen Eriskirch und singt der Pfarrherr zu Buchorn das Ampt de beata Virgine und „feiret jedermann, bis daß man wieder mit dem Krütz khompt.“

Am Pfingstabent weiht man den Tauff wie am Osterabend; im Spital ist am Vorabend Vesper vom Fest. Am Pfingstmontag ist Predigt vor dem Ampt; am Zinstag hat man ein Ampt allein; gatt nitt um, predigt nitt und hat kein Vesper von wegen des Jarmarkts.

Am Tage Peter und Paul, so man die Hagelfeier nennt, hat man nur ein Ampt und leutt zum Ampt mit der Nonglock.

An den Tagen Maria Magdalena ist Abends Mette und an S. Annatag ist Predigt und Amt.

In der Oktav von Maria Himmelfahrt ist alle Tag ein Amt.

Am Sonntag vor Mariä Geburt ist das Kirchweihfest in Eriskirch und gat man gen Eriskirch und ist da schuldig das Amt zu singen de dedicatione, aber nitt zu predigen, auf dem Wege singt man zu St. Wolfgang „sub tuum präsidium“ und bei dem Kreutz „de sancta cruce.“

An Allerheiligen predigt man under dem Ampt und nach dem Essen um 12 Uhr predigt man in der underen Kirche in Hofen de fidelibus defunctis, d. h. von den Abgestorbenen, darnach singt man die Vigilien, nachher geht man um und reüchert, dann giebt man ein trunk, gatt herein und halt Vesper mit dem Placebo.“ Von den Armen bekommt jeder ein Stück Brot, so viel in der Kirche sind, und wenn der Probst will, so giebt er jedem einen Pfennig derzuo.“

Am Allerseelentage morgens um 7 Uhr halt man das Seelenampt, wenn es schon auf einen Sonntag fällt, leutt drei Zeichen darzu mit der großen Glocken. Nach dem Ampt geht man gen Hofen, hatt ein Seelenamt, darauf gatt man um (auf dem Gottesacker) und feuret bis das Amt aus ist zu Buchorn.

An Martini ist Predigt und Amt.

Am Andreasen abent hat man die Vesper um zwei, damit man zu Hofen auch Vesper halten kann in der underen Kirch; am Morgen halt man das Amt, daß man um 8 fertig sey; darauf gat man gen Hofen und predigt der Pfarrherr selbert.

Am Christtag leut man um 12 Uhr (nachts) in die Mette und singt die Nocturnen. Die Laudes aber nach dem Ampt. Dann leutt man drei Zeichen zu dem andern Ampt; das Erst nach dem „Tagruoffen“, das ander nach Sexen, das Dritt auf das Ave Maria.

Am Fest des hl. Johannes segnet der Kaplan Johanniswein under dem Ampt und dann gatt man nach und nach zu und nimpt Wein.

An dem unschuldigen Kindleintag feirat man und prediget.

---

1) auch ein Beweis, daß das alte Kloster auf dem Berge stand.

An Sankt Thomas, des Bischofstag, oder am Samstag darnach erneuerat man den Rat und leutt ein Zeichen vor dem Ave Maria mit dem kleinen Glöcklin, darnach ist ein Amt.

An St. Felixentag leutt man am Morgen nach dem Tagruoff das Fest ein; das ander vor dem Ave Maria und nach dem Ave Maria zusammen; dann hatt ein Kapplon Meß und leutt man mit der großen Glocken Feierabent und zum Ampt, ohne Predigt; nach dem Ampt gatt man gen Jettenhausen mit der Litaney, wie in der Kreutzwoch und singt der Pfarrer das Ampt daselbst de beata Virgine und halt auch Vesper.

An S. Sebastians, Blasii und Agathatag singt man das Ampt oder nitt.

Am Sonntag Septuagesima fängt man an, schwarz zu tragen, bis uff den Sonntag Judica.

Am Sonntag Quinquagesima verbeutt (verbietet) man die Speis u. s. w. und beginnt die Fastenzeit.

Am Aschermittwoch leutt man das Erst um halbe achte, das ander zu 8 und um halbe neüne zusammen mit der großen Glock, darauf weihet man die Asch und empfahet sie, darnach circuiert man mit der Litaney.

An Invocabit wird noch unter dem Ampt gepredigt und nach Invocabit wird alle Mittwoch und Freitage gepredigt am Morgen circa 6 Uhr (Fastenpredigten).

An St. Gregoritag singt man das Ampt und opfern die Schüler, und das Opfer ist des Schnlmeisters.

Am Mittwoche nach Oculi hört man die Kinder und die Schüler zur Beicht mit einem Kapplon.

Am Feste Mariä Verkündigung würdt das jung Volk versehen (d. h. Jünglinge und Jungfrauen empfangen die hl. Sakramente); am Abett predigt man von dem Sakrament, wenn man zugätt; (communiziert). Das Ampt und die Predigt wird mit einander gehalten und desto früer, damit man gen Eriskirch kommen möge.

Am Palmsonntag werden die alte Leütt und schwangere Frauen vor dem Ampt versehen; man leütt das Erst um 5 Uhr, das ander zu halben 6, das 3. zu 6. Erstlich weiht man Weihwasser und unter dem Aspergieren singt man das Sitientes und nachher weiht man den Ballmen, darauf kommt das Amt, predigt nitt under dem Ampt, aber man verkündt die Zeytt, singt den Passion; nach dem Ampt geht man gen Hofen, da gätt man mit dem Esel um über den Kirchhof hinab und an dem See herum bis zu dem underen Thor.

Am gutt Mittwoch (Mittwoch in der Karwoche) leutt man zum Ampt mit der großen Glocken, singt den Paßion und predigt nach der Commplet von dem Sakrament, darauf das Salve; um 4 Uhr leut man feierabent damit man in die Mette komm.

Am grünen Donnerstag consekriert man noch, wenn viel beichtet hant und betet die Vesper ob dem Altar und singt sie nit und nachdem trägt man das Sakrament in die Kapell, nachdem leert man die Käppsely, wäscht sie; nachher thuot man das Öl darin, so man von Hofen kommt, dann wäscht man die Altär mit wein und wasser und im Ausschütt sagt man: „Exivit de corpore Christi sanguis et aqua in nomine Dei Patris et Filii et spiritus sancti.“

Am Carfreytag soll man feiren von wegen des Leidens Christi und firbet den Tag die Kirch. Morgens fünf Uhr klopft man das Erst; um 6 Uhr singt man den Paßion und die Kollekten; der Vikar von Buchhorn singt das Popule meus und ecce

lignum, darnach singt man das crux fidelis und fangt die Meß an. Nach der Meß hat man die Vesper. Nach der Vesper legt man das hl. Sakrament in das Grab und legt das Bild auch hinein und singt das Sepulto Domino still und gar nit hoch, sunder „demietig und traurig“. Vor dem Grab steckt man zwei Kerzen auf. Um zwei predigt man den Paßion und um 5 Uhr ist Mette bei dem hl. Grab.

Am hl. Abent thutt der Mesmer die Altär auf und richt sie zu, wäscht den Tauff aus und thut frisch Wasser drin, ordiniert die Hölzlein zu und bald darnach weiht man das Feuer und hat die Complet bey dem (hl.) Grab.

Am hl. Tage (Ostern) ist morgens 4 Uhr die Mette; dann trägt man das hl. Sakrament hinauf und thut alle Ding in das Sakramentsheüslin.

Um 6 Uhr ist das Ampt; under dem Ampt weicht der Kaplan die Fladen (Osterfladen), nach dem Ampt kommuniziert man und das andere Ampt fangt um halb 8 Uhr an.

Am Sonntag nach Ostern ist das Kirchweihfest in der underen Kirche in Hofen; da hält man in Buchhorn Predigt und Amt miteinander, daß man zu 8 gericht sei, dann gött man gen Hofen.

Am Schlusse des Büchleins steht:

„Die Pfarrei vermag vierthalbhundert Kommunikanten.“ Das repräsentiert eine Gesamteinwohnerzahl von circa 560 Seelen.

Als wir das alles mit einander durchgelesen und durchgesprochen hatten, da war es ziemlich spät und hohe Zeit, sich zu trennen. Herr Pfarrer Othmar führte mich in das obere Eckzimmer, das einen schönen Ausblick gewährt auf den See und nebenan war mein Schlafzimmer bereitet.

Ich drückte dankesvoll dem guten Gastwirt seine Hand und blieb dann lange noch allein und schaute dem dunklen Wasser zu und „den Sternen, die so fern und groß sich spiegelten im Meeresschoß.“

Endlich war auch ich ermüdet von den vielen Eindrücken des ganzen Tags, und

„bevor ich mich zur Ruhe leg'
ich Händ und Herz zu Gott erheb'
und sage Dank für jede Gab,
die ich von ihm empfangen hab.“

Drauf lege ich mich schlafen, und umrauscht vom Wellenschlag und von der tosenden Pfäh, die auf einmal über das Wasser kam, und mir das alte Dichterwort in meine Erinnerung rief:

„Quam juvat immites ventos audire cubantem,“

das heißt: „Wie schön ist es, im warmen Bette den rauhen Winden zu lauschen!“ schlafe ich ein. —



Noch eh' der andere Morgen graut, da ist es mir, als ob der Wächter von dem „Turne“ ruft:

„Wacht auf ihr Schläfer all'! Der Tag,
der träumend hinterm Berge lag,
ist aufgestanden und im Flug
hält er durch's Land den Siegeszug!" E. Eggert, der Baurenjörg.

Es wurden rings die Vöglein wach,
Es springt und lärmt der Kohlenbach
Und scherzt mit dem Vergißmeinnicht,
Das sein verträumtes Angesicht
Im Seegrund sich beschaut;
Und Menschenstimmen werden laut.
Es kündet wie im Feierton
Die Botschaft von dem Gottessohn
Zum frommen Gruß das Glöcklein helle
Ganz nah in der Spitalkapelle.

Da steh' auch ich von meiner Ruhe auf und wie seit meiner Kindheit Tagen — will ich auch heut' mein „Ave" sagen — und dann hinunter zu dem Gastwirt gehen und nach meiner Reis'begleitung sehen. Allein da war von Pfarrer Othmar und von all den alten Buchhornern und auch von meinen Reisegefährten — den gegenwärtigen Mitgliedern des Bodensee-Vereins — denn diese waren es, nirgends mehr eine Spur. Einsam und alleine stand ich in meinem eigenen Pfarrhause wieder an meinem Fenster und schaute hinaus in den See und es kam mir das schöne Lied von Heine in den Sinn:

„Es ragt in's Meer der Runenstein;
Da steh ich in meinen Träumen;
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n;
Die Wellen: die wandern und schäumen.
[Ich habe genannt manch gutes] Kind
Und manchen guten Gesellen:
Wo sind sie hin?! —
— — — — — — — —
Es pfeift der Wind;
Es schäumen und wandern die Wellen!"

Auf meinem Pulte aber und darum herum da lagen viele alte Urkunden und Regesten. Und alles was in ihnen stand bis zu dem Jahre 1572, das hast du gesehen, mein lieber Leser, in Hofen und in Buchhorn an dem einen Tag, am Donnerstag nach St. Georgen. — Und was von da an bis heute an Wichtigem dort weiter geschah, das sollst du erfahren im zweiten Teil.



V.

Postglaciale Uferlinien des Bodensees.

Von

Dr. **Robert Sieger** in **Wien**.

Im Sommer und Herbst 1891 hatte ich die willkommene Gelegenheit, mich an den Untersuchungen zu beteiligen, welche Herr Professor Albrecht Penck mit den Herren Dr. A. Swarowsky und A. E. Forster im Bodenseegebiete im Auftrage der österreichischen Regierung anstellte. War der allgemeine Zweck dieser Untersuchungen, die geologische Geschichte des Bodensee*beckens* aufzuhellen, so wurde mir als besonderes Arbeitsfeld die unmittelbare Umgebung des Sees zugewiesen; das hauptsächlichste Problem, welches ich im Auge zu behalten hatte, war also die Frage nach dem Alter des *Sees als solchen*. Wann zuerst finden wir das bereits gebildete Becken in seiner gesamten Ausdehnung und in einer der heutigen im allgemeinen ähnlichen Gestalt von *Wasser* erfüllt?

Eine nähere Begrenzung der Aufgabe folgte aus dem auf den gemeinsamen Wanderungen gewonnenen Ergebnisse, daß im Bereiche des heutigen Bodenseebeckens weder zur Zeit der ältesten Vergletscherung (Stufe des Deckenschotters) noch auch während der zweiten und größten Vereisung (äußere Moränen, Hochterrassenschotter), sowie vor dem Eintritte der *letzten* Vergletscherung ein See nachweisbar ist. Es handelte sich somit um die Verfolgung *spätglacialer und postglacialer Uferlinien* und es galt zu ermitteln, welche davon blos *lokalen Seebildungen* zwischen Eis und Moränen, welche hiegegen einem *einheitlichen* Wasserspiegel im Sinne des heutigen Bodensees zuzuweisen sind.

An Versuchen, einen älteren Wasserstand des letzteren festzulegen, hat es nicht gefehlt. Denn die seinerzeit von *Rogg*[1]) ausgesprochene Ansicht, daß der See einst

1) Petermanns Mitteilungen 1868, S. 1, 8, 9.

höher gestanden habe und bis in die Gegenwart herein einer andauernden und allmäligen Abnahme unterliege — deren Ursache man in der Erosion des Abflusses erkannte — hat allgemeine Zustimmung gefunden. Aber man hat sich zunächst damit begnügt, den einstigen Umfang des Sees im Allgemeinen durch die Grenzen des heutigen ebenen Rheinthales zu bezeichnen. Nach Scharff[1]) hätte der See einst bis Sargans, nach Rütimeyer[2]) bis Bendern hinaufgereicht, welches letztere einem Niveau von 42 m über dem heutigen Stande entsprechen würde.

Auch für bestimmte historische Zeiten hat man eine ungefähre Begrenzung des Sees festzustellen versucht. So macht Scharff geltend, daß in der Römerzeit die Niederung des Rheines oberhalb Bregenz weiterhin von Wasser und Sumpf bedeckt gewesen sein dürfte, als heutzutage — eine Annahme, die durch die römischen Reste in jener Gegend zum mindesten sehr eingeschränkt wird.[3])

Man hat auch im Gegensatze dazu[4]) die Ansicht ausgesprochen, daß die Pfahlbaureste auf einen vormaligen, um mindestens 10 Fuß niedrigeren Stand des Sees hinweisen. Als Erklärung für die angenommene seither erfolgende Aufstauung des Sees wurde neben der langsamen Erhöhung des Seebodens durch Sedimente und der Bildung von Kalktuffbänken im Konstanzer Tritter, sowie beim Austritte des Rheins aus dem Untersee insbesondere eine Verengung des Untersee-Ausflusses geltend gemacht, deren Ursache die weit in den See vorgerückten Sinkstoffe eines Baches gegenüber Stiegen nächst Eschenz bilden sollen. Die Schweizer haben, um weitere Aufstauung zu verhüten, in den letzten Jahren denn auch diesen Bach abgeleitet. Indes haben die sorgfältigen Untersuchungen von Honsell erwiesen, daß alle diese Faktoren in historischer Zeit nur unerhebliche Veränderungen bewirkt haben können, und daß insbesondre das Gefälle des Rheins bei Stiegen hinreicht, um sein Bett von weiteren Ablagerungen frei zu erhalten. „Die beiden Bäche haben eben ihre Kegel solange gegeneinander vorgeschoben, bis eine Strömung entstand, die kräftig genug war, die weiter zur Ablagerung kommenden Geschiebe weiter hinabzuführen." Dieser Wendepunkt fällt wahrscheinlich vor die historische Zeit, meint Honsell, da er den Bestand der Stiegener Enge im 8. Jahrhundert und ebenso unveränderte Verhältnisse bei Stein innerhalb des letzten Jahrtausends zu erweisen vermag.[5])

Wenige Arbeiten haben es versucht, den Umfang des Sees in postglacialer Zeit im Einzelnen festzulegen. So hat Steudel[6]) alle zusammenhängenden Niederungen und Schwemmlandgebiete um den See für alten Seeboden erklärt und so eine Karte des einstigen Bodensees gewonnen, die uns dessen Ufer an verschiedenen Stellen in sehr verschiedener Höhenlage zeigt. So liegen z. B. die lacustren Bildungen bei Engen über 500 m, die Wasserscheide westlich von Rielasingen kaum 450 m über dem Meere. In ähnlicher Weise ging Bodmer[7]) zu Werke; er verfolgte

---

1) Neues Jahrbuch für Mineralogie und Geologie 1872, S. 936, vgl. Credner, die Deltas S. 73 f.

2) Thal- und Seebildung, S. 72 (2. Ausg. Basel 1874).

3) Gegen erhebliche Veränderungen des Seeareals besonders an der Rheinmündung vergleiche die Ausführungen Honsells. Der Bodensee (Stuttgart 1879) S. 18 ff., 25, 32, 33, 37 u. ö.

4) Steudel (Schriften des Bodenseevereins 1874, V, S. 74 und 87 nach Baron Tröltsch.)

5) Honsell a. a. O., S. 3, 44 ff., 72 ff., Kalktuffbänke Steudel 87, Honsell 49 ff., 74. Sedimentation Steudel 88 ff., Honsell 20 f.

6) Steudel a. a. O., S. 72—91 mit Karte.

7) Bodmer, Terrassen- und Thalstufen. Diss. Zürich 1880.

verschiedene Rheinthalterrassen und bringt eine derselben in 415—430 m Meereshöhe in Zusammenhang mit einem entsprechenden Wasserstande des Untersees. Auch hier ist nicht Zusammengehöriges in irriger Weise verbunden: denn Munoth, Ebnet, Feuerthalen, Neuhausen, die Benkener Ebene, jene bei Lotstetten und Marthalen bis Alten und das Rafzerfeld werden dieser Terrasse zugewiesen.

Im Wesentlichen den richtigen Schritt that Ammon[1]), indem er versuchte, eine Uferlinie in bestimmter Höhenlage rings um den See zu verfolgen. Er kam zu der Annahme eines alten Wasserstandes des Bodensees in 427—430 m über dem Meer, also 30 m oder wenig mehr über dem heutigen (397 m) Seespiegel. Allein er stützte sich hiebei ausschließlich auf morphologische Anzeichen, namentlich auf das wiederholte Vorkommen einer Bodenstufe oder Terrasse im bezeichneten Niveau sowohl am See als auch längs des Rheines. Seine Beweisführung bedarf also noch einer Ergänzung. Denn solange der innere Bau einer solchen Terrasse nicht untersucht ist, kann man noch zweifeln, ob sie auch wirklich eine Uferterrasse lacustren Ursprunges oder eine andere Bildung darstellt. Der Einzige, der das Vorkommen von Uferbildungen im geologischen Sinne am Bodensee bisher beachtet hat, ist Penck[2]) gewesen. Er beobachtete das Vorkommen von Delta-Struktur bis zu einer Höhe von 425 m = 30 m über dem See an drei Stellen, im Schuttkegel eines Wildbaches in Bregenz, im Schuttkegel der Goldach bei Rorschach und im Norden von Radolfzell.

Meine Aufgabe war es nun, durch einen Rundgang um den See, von dem das Rheinthal oberhalb Bregenz vorläufig ausgeschlossen blieb, zu ermitteln, bis zu welcher Höhe über dem See Uferbildungen und Deltas sich vorfinden und in welchem Verhältnisse sie zu den verschiedenen oft sehr ausgeprägten Terrainabstufungen stehen. In Bezug auf Definition und Charakteristik der lacustren Uferbildungen im Sinne Lyells war hiebei neben den kürzeren Ausführungen Credners und v. Richthofens insbesondere die mustergiltige Arbeit Gilberts maßgebend.[3]) Es wurden also im Allgemeinen die horizontalen Kies- und Sandlager als Flußablagerungen, die schräge geschichteten als See-Uferbildungen angesehen, während stark geneigte Schichtung von ganz oder nahezu horizontaler discordant überlagert, den Typus eines Deltas darstellt.

Die Bestimmung des Niveaus konnte in Folge der Benützung von Spezialkarten in 1: 25.000 von Baden, Schweiz und Bayern zumeist unmittelbar nach den hierauf ersichtlichen Isohypsen von 10 zu 10 m vorgenommen werden, während die umständliche Ablesung eines Goldschmidschen Aneroids fast nur auf österreichischem und württembergischem Gebiete erforderlich war. Dagegen war eine Umrechnung der den Karten entnommenen Höhenziffern unumgänglich, da die Karten der verschiedenen Uferstaaten das Mittelwasser des Ober- und Untersees verschieden bewerten. Erst die geplante Karte der Bodensee-Kommission wird von einem einheitlichen Niveau des Sees zu „nahe 395 m über Berliner N. N." ausgehen und überdies, die sonstigen Ungleichheiten der einzelnen Dreiecksnetze ausgleichend, zum erstenmale den See mit einheitlichen Isohypsen von 10 zu 10 m umgeben.[4]) Da die erwähnten Nichtübereinstimmungen der Dreiecksnetze im Vergleich zu meinen immerhin rohen Höhenbestimmungen nur sehr gering sind — und da ferner auch die Differenzen, die sich aus der Verwertung der Wasser-

---

1) Ammon, „das älteste Konstanz", Schriften des Bodenseevereins XIII, 1884, S. 119—133.

2) Penck, Der Rheingletscher. Jahresber. der geogr. Ges. in München 1886 S. 18.

3) Credner, Deltas, S. 21 ff. Richthofen, Führer für Forschungsreisende, S. 180 ff. Gilbert, The topographic features of lake shores im V. Ann. Rep. of the U. S. Geol. Survey, Washington 1885, S. 75—123, insbes. S. 104 ff.

4) Zeppelin in Verhandlungen des 9. deutschen Geographentags zu Wien, S. 199 und 201. Sie soll 1894 erscheinen (Jahresber. d. bad. Centralbureaus f. Met. u. Hydr. für 1891, S. 8).

stände von verschiedenen Pegeln und aus verschiedenen Beobachtungsjahren für den Geodäten ergeben, ruhig vernachlässigt werden können[1]), genügt das folgende Umrechnungsverfahren.

Das Niveau des Obersees ist zu 395 m ü. N. N. angenommen und zugleich vorausgesetzt, daß sich die Angaben der einzelnen Karten über das Mittelwasser auf dasselbe Niveau beziehen. Es ergeben sich demnach für die Höhenangaben der folgenden Karten folgende Korrekturen (in Metern).

Karte		Höhenziffer für		angewendete Korrektur
		Obersee	Untersee[2])	
Österreich	1:75,000	392	—	+ 3,0 m
Bayern	1:25,000	394,1	—	+ 0,9
Württemberg	1:50.000	394,0	—	+ 1,0
Baden	1:25.000	397,2	396,9	— 2,2
Dufour-Karte	1:100,000	398	397	— 3,0
Siegfried Atlas	1:25,000	399,5	398,3	— 4,5

In der Regel wurden auch diese Korrekturen auf ganze Meter abgerundet, um den Schein einer in Wirklichkeit nicht erreichten Genauigkeit zu vermeiden.

Ausgehend von den durch Penck gegebenen Anhaltspunkten vermochte ich festzustellen, daß eine zusammenhängende Reihe von Seeuferbildungen und Delta-Ablagerungen den See bis zu einem Niveau von rund 30 m umschließt, welche der postglacialen Zeit angehören, während darüber hinaus nur vereinzelte Vorkommen lacustren Ursprunges sich vorfinden, von denen einige sich direkt als Bildungen der Eiszeit erweisen. Diese letzteren Vorkommen lassen sich nicht zu ähnlichen das gesamte Becken umschließenden Uferlinien verbinden und man wird schon deshalb geneigt sein, in denselben Ablagerungen localer Schmelzwasserseen der Eiszeit zu erblicken.

Unterhalb des genannten Niveaus finden sich auch deutliche Terrassierungen der Gehänge in größerer Häufigkeit; gerade die höchsten Vorkommen lacustrer Art erscheinen jedoch zumeist nicht in solchen Terrassen, sondern in einzelnen Hügeln am Rande der Moränenlandschaft.

Diese Ablagerungen, deren Verbreitung im Folgenden genauer verfolgt werden soll, sind Sande und Schotter von verschiedenem Korn, die sich wesentlich aus alpinen Gesteinen zusammensetzen. Es finden sich zumeist Urgesteine verschiedener Art: Gneiße, Granite — darunter Albula und Julier — rothe Hornsteine, Verrucano, ferner Alpenkalke und alpine Sandsteine — auch Flysch — nicht selten Molassegerölle, während solche von tertiärer und diluvialer Nagelfluh sich seltener finden. Im Norden des Sees herrschen in den Ablagerungen des öfteren Sandstein und Kalkstein vor, während sonst zumeist die Urgebirgsarten überwiegen; im äußersten Nordwesten unseres Gebietes findet man, wie zu erwarten, Gerölle aus dem schwäbischen Jura in zunehmender Häufigkeit. Die Geschiebe sind selten stark verwittert, zumeist (doch nicht immer) gut gewaschen und tüchtig gerollt. Sie schließen zumeist gekritzte Geschiebe in geringer Zahl oder gar

---

1) Die Differenz der extremen, seit Beginn der Beobachtungen (1817) bekannten Fünfjahrsmittel des Wasserstandes beträgt 0,45 m. (Sieger, 14. Ber. d. Ver. d. Geogr. a. d. Univ. Wien, 1888, S. 22, Brückner, Klimaschwankungen, Wien 1890, S. 127).

2) Nach Honsell, der Bodensee, S. 53 f. entspricht die Niveaudifferenz von 0,3 m zwischen Ober- und Untersee sehr hohen und Niederwasserständen, bei Mittel- und gewöhnlichem Hochwasser ist sie noch geringer; sie kann mithin hier unberücksichtigt bleiben.

nicht, nur an wenigen Stellen in größerer Menge ein. Geschiebe mit Eindrücken fehlen fast ganz. Nach Korn und Zusammensetzung lassen sich verschiedene locale Schottertypen unterscheiden — überall ist jedoch eine Sonderung nach dem Korn dergestalt erfolgt, daß gröbere und feinere, in sich gleichmäßige Lagen mit einander wechseln.

Glaciale Bildungen im Hangenden dieser Ablagerungen fehlen durchaus: sie bilden zumeist unmittelbar die Oberfläche des Bodens; im Maximum erreicht die Humus- und Verwitterungsschichte 2 m. Das Liegende ist kaum jemals aufgeschlossen: gelegentlich einmal besteht es aus ganz ähnlichen Schottern in horizontaler Lagerung, die auch sonst in etwas tieferem Niveau neben den Ablagerungen des Sees vorkommen. Des öfteren erscheinen jedoch Seeuferbildungen bis nahe an das heutige Gestade des Bodensees herab aufgeschlossen.

Sprechen alle diese Umstände zu Gunsten postglacialen Alters, so wird das Verhältnis dieser Uferlinien zu den benachbarten Ablagerungen, sowie zu höheren Vorkommen lacustren Ursprunges, die sich zumeist durch vorgeschrittene Verwitterung als älter erweisen, uns deutlicher werden, wenn wir die Uferbildungen rings um den See im Einzelnen verfolgen! —

Die von Penck hervorgehobenen Seeuferbildungen in Bregenz wurden von ihm 1892 neuerlich genau untersucht. Der ganze „Ölrain" besteht aus Deltabildungen bis zur Höhe von 30 m ü. d. S. Ein großer Aufschluß bei der protestantischen Kirche zeigt schrägen Schotter über horizontalem Sande als Deltafuß, welch letzterer auch in benachbarten Aufschlüssen erscheint.[1]) In größerer Höhe ü. d. See konnte ich nur tertiäre Vorkommen feststellen. Auch im Laiblachthale, der „Laiblachbucht" Steudels, bis Diezlings hinauf, wo die Bachsohle bereits über 425 m liegt, fanden sich keine Uferbildungen; der Bach ist von Terrassen begleitet, die sanftgewellte Landschaft zeigt Lehm und Sand mit wenig Geröll. Westlich von dieser Bucht bis zur „Argenbucht" also im Norden von Lindau ist kleinhügeliges Moränenland mit gelegentlichen Andeutungen von horizontalem Kies und Sand und mit Anzeichen localer Seebildungen. Der deutlich ausgeprägte Rand dieser Landschaft gegen das Niederland am See zeigt bei Steig (N. E. Lindau) in 420 m Höhe und darüber eine oben in Schotter übergehende, unten mit Sand wechselnde Schottermoräne von horizontaler Schichtung. Seeuferbildungen wurden erst im Norden und Nordwesten von Lindau angetroffen.

Hier greift eine in mehrere Becken zerfallende langgestreckte Zunge niederen Landes parallel zum See hinter die Uferhügel ein, welche letztere auf Grund eines Aufschlusses bei Mitten als Moräne anzusehen sind und auch die Gestalt von Moränenwällen besitzen. An den Rändern dieser Einsenkung sowohl im Süden bei Schwesterberg und Letze nächst Schachen, wie auch im Norden am Ostfusse des Hoyerberges reichen schräge gerichtete, bis über 30° fallende Schotter und Sande von 400 bis 420 m der bayrischen Karte. Gekritzte Geschiebe fehlen. Eine der Gruben am Hoyerberg verrät sich durch verschiedenes Fallen und Horizontalität der obersten Schichten (2 m) als Delta. In der westlichen Verlängerung derselben Einsenkung an der Straße E. von Mitten und in der Mulde des kleinen Sees von Bettnau erscheinen Uferbildungen etwa in derselben Höhe.

---

1) Schon Seyffertitz (bei Steudel a. a. O., S. 73) erkannte, daß das Land vom „Ölrain" bis zum See und am Fuß des Pfänders, sowie der Boden der Unterstadt Bregenz geschichtetes Sandsteingerölle aufweist, ähnlich demjenigen „welches noch heute vom See zwischen Lindau und Bregenz an den sogen. „Wellen" angespült wird." Bergl. Nachtrag S. 182.

Dieselben Uferbildungen zeigen sich in geringerer Höhe, kaum 15 m ü. d. S. bei Nonnenbach (408 m württ.) und Hemighofen (412 m württ.) am Rande der „Argenbucht."

Hier erheben sich die Moränenhügel aus einer fast ebenen Fläche von Geröll und Lehm, ohne daß uns ein Aufschluß Uferbildungen erkennen ließe. Man sieht hier im Inneren des Moränenlandes N. v. Betznau eigentümliche kleine Wannen, die wie die Negativform zu den benachbarten Hügelchen erscheinen. Am Rande einer solchen Wanne, wo eine Bodenstufe erkennbar ist, findet sich wenig unter 440 m ü. d. M. ein Delta aus glacialer Zeit erhalten. Es treten schräge Kies- und Sandlager ohne gekritzte Geschiebe auf, welche von einer 2 m mächtigen, sehr verwitterten horizontal geschichteten Schotterlage discordant überlagert werden. Die letztere erweist sich durch ihre unregelmäßige Lagerung in Bezug auf das Korn, sowie durch das Vorkommen vieler gekritzter Geschiebe (auch ein Gerölle von wahrscheinlich tertiärer Nagelfluh wurde gefunden) als Moräne.

Das Argenthal stellt eine breite Einbuchtung in das glaciale Hügelland dar, deren Rand von einer wechselnden Anzahl sehr schön ausgeprägter Terrassen begleitet ist. Die niedrigeren derselben erweisen sich als Schotteranhäufungen des Flusses, während die höher gelegenen als Erosionsterrassen anzusehen sind.

Miller (das untere Argenthal, Schriften des Bodenseevereins 1885, XIV, 80—102) hat sich bemüht, besonders oberhalb Gießenbrück, drei Thalterrassen auf eine längere Strecke zu verfolgen, was bei der großen Zahl gelegentlicher Zwischenstufen kaum durchführbar erscheint. Bei Laimnau wird der Abfall der topographisch scharf ausgeprägten, etwa 30 m hohen oberen Terrasse bei Wilmutsweiler von Nagelfluh und Moräne, der einer zweiten (15 m ü. d. Fluß), welcher bogenförmig wie ein Flußufer verläuft, von schlammiger Grundmoräne, hingegen jener der eigentlichen 3—4 m hohen Uferterrasse der Argen von horizontalen Schottern und Sanden gebildet. Im Flußbette selbst erscheint hier an der Flußbiegung eine ganz jugendliche kleine Terrasse, welche dem Hochwasserstande entsprechen dürfte; dieselbe erhob sich in scharfem Absatze etwa 1 m über den Wasserstand des 5. Oktober 1891 und veranlaßte das vom Ufer herabrieselnde Wasser zu einem Katarakt im kleinsten Stile.

Das Gebiet zwischen Argen und Schussen wird von einer sanft abfallenden Schotterfläche gebildet, in welcher der Rand des Tettnanger Waldes einen bemerkenswerten Absatz bildet. Derselbe tritt äußerlich durch eine vom Mückle bei Gießenbrück bis zum Südende des Waldes verfolgbare Stufe von etwa 5 m Höhe hervor, die sich weniger deutlich gegen Westen am „Moos", bez. Schussenthale wiederfindet. Unmittelbar am Eintritt der Straße Langenargen—Friedrichshafen in den Wald, sowie 50 Schritte waldein davon sind in derselben (in der Nähe von côte 412 der geol. Karte Württembergs) etwa 11—16 m ü. d. S. horizontale Schotter und Sande aufgeschlossen. Überdies ist ein Gefäll von einigen Metern in dieser Terrasse zwischen dem Mückle und der bezeichneten Stelle erkennbar. Wir haben es also auch hier mit Flußablagerungen zu thun. —

Im Inneren des Tettnanger Waldes treten Terrassen mehrfach hervor, doch gestatten dieselben zumeist keinen Einblick in ihre Zusammensetzung. Einen sehr scharfen Randabfall können wir in etwa 435—440 m Höhe vom Mückle westwärts in den Wald und dann in einem stark seewärts vorspringenden Bogen nach Norden bis an das Tettnanger Moos verfolgen. Erst hier sind schräge geschichtete, stark (25°) fallende Schotter und Sande aufgeschlossen. Diese Terrasse, deren Rand sich immer mehr in einzelne Hügel zerfranst, verschmilzt beim Bruderhaus mit einem höheren aus dem Walde kommenden Terrainabfall, so daß wir auf der Ostseite des Mooses gegen Tettnang zu einen N.-S. streichenden Abfall von fast 35 m Höhe vorfinden. In diesem sind wiederholt und an einer Stelle in voller Mächtigkeit Seeuferbildungen aufgeschlossen. Andeutungen horizontaler Ueberlagerung und eine Flußterrasse in wenig höherem Niveau im Norden von Tettnang unterstützen die Annahme, daß hier ein Delta in einem über 460 m hohen See vorliegt. Gekritzte Geschiebe wurden, wenn auch spärlich gefunden. Diese Ablagerungen erheben sich wesentlich über das Niveau der sonstigen Seeterrassen: sie gehören zu den localen Bildungen des Schussenthales.

Ebendahin sind z. B. die Seebildungen bei Ober-Eschach am „langen Trog" zu rechnen, die ebenfalls etwa 460—465 m erreichen und als Hügelzug über einer schönen Terrasse alter fluviatiler Ablagerungen (Schotter und Nagelfluh ohne sichere gekritzte) von 445—450 m Höhe sich erheben, ebendahin die Seebildungen bei Ravensburg; die Karte zeigt deutlich, daß jede dieser Gruppen ihrem besonderen geschlossenen Staubecken entspricht.

Längs der unteren Schussen und in dem fast ebenen Lande zwischen ihr und Friedrichshafen finden wir ausschließlich Sand und Lehm ohne Gerölle und Fossilien, zumeist von gelbbrauner Farbe. Erst unmittelbar w. Friedrichshafen sind See-Uferbildungen ohne gekritzte Geschiebe, im Abfalle einer kleinen Terrasse aufgeschlossen, die hier ein Stückchen Weges in 415 m badisch (18 m ü. d. S.) ziemlich deutlich auftritt. Weiter die Seestraße entlang zwischen den Weilern Seemoos und Manzell scheinen jedoch wieder horizontale Schotter und Sandlager desselben Habitus bis zu etwas höherem Niveau zu reichen. Eine lehmige Sumpfniederung bezeichnet das Mündungsgebiet des Fischbaches und Lipbaches, aus welchem im Westen eine deutliche Terrainstufe sich erhebt. In deren Randabfalle liegen an der Straße Immenstaad—Kluftern (Markdorf) mehrere oberflächlich bis über 415 m badisch ansteigende, 5 m hohe Aufschlüsse mit prächtigen Seeuferbildungen. Wir betreten hiemit das Gebiet der reichlich ausgebeuteten Drüs- oder Kiesgruben von Immenstaad, die sich zumeist im Norden, Westen und Südwesten dieses Ortes finden und Reste einer Terrassenbildung von 410—415 m Höhe badisch erkennen lassen. Dieselben schließen gewöhnlich nur bis zu dieser Höhe (18 m ü. b S.) schräge, zumeist südwärts fallende Schotter ohne sichere gekritzte Geschiebe auf. Bis nahe an 425 m (28 m ü. d. S.) erheben sich dieselben Ablagerungen dagegen in einer Grube hart nördlich vom Schloß Hersberg (Sandgrube d. K.) wo sie von einer horizontalen Schicht überlagert erscheinen, während in demselben Niveau auf der anderen Seite des unbedeutenden Kobenbaches harte Sandlager mit wenig Geröll und ohne Fossilien auftreten. Als Fortsetzung dieser Uferbildungen erscheint noch im Westen von Schloß Kirchberg in 416,4 m (1388' der alten badischen Karte 1: 50.000), also 19 m über dem See, ein schwach südwärts fallender Schotter, während östlich von Hagnau in etwa 430 m bereits Moräne anzutreffen ist. Nunmehr treten Moränenhügel und bei Meersburg das Tertiär an den See heran. Uferbildungen sind hier auch in dem mächtigen Aufschlusse des Tobelebaches nicht wahrzunehmen, wo über der Molasse in etwa 440 m Kalkstein abgebaut wird und weiter aufwärts Lehm, sowie in 450 m horizontal geschichtete Schotter folgen.

Das Schweizer Ufer des Obersees, dessen steilere Abfälle weniger Ausbeute versprachen, bot in der That nur wenige Aufschlüsse. Dagegen ließen sich am Rande des hügeligen Glaciallandes an mehreren Stellen Bodenstufen in 415—420 m Höhe beobachten, denen fast durchaus Uferbildungen entsprachen. Etwa 424 m schweiz., also 25 m über dem See, liegt die höchste Erhebung einer Terrasse am Ostufer der Golbach gegenüber Ach nächst Horn, wo Penck bereits Seeuferbildungen festgestellt hat. Es scheint, daß ich die betreffende Stelle nicht fand, sondern eine benachbarte, wo wesentlich horizontal gelagerte stark verwitterte alpine Schotter von Moräne überlagert sind. Zwischen Utwil und Romanshorn liegt eine Terrasse etwas niedriger: hier bezeichnen die Punkte Gapf 423 m und Rep. 45 in 421,48 m beinahe genau das Oberflächen-Niveau zweier kleiner Aufschlüsse, deren Schotter schräges Fallen, an der ersteren Stelle unter horizontalen Deckschichten aufweisen. Zwischen beiden Aufschlüssen erhebt sich aus der Terrasse ein Moränenhügelchen côte 425 m,

das von derselben, soweit sich erkennen läßt, umlagert wird. Bei Münsterlingen begegnen dann bei côte 418 m (19 m ü. d. See) Schotter mit Andeutungen schrägen Falles, welche in Korn und Zusammensetzung mit den Kiesen einer kleinen Terrasse in 415 m Höhe östlich von Bottighofen genau übereinstimmen. Eine Grube in derselben mit genau 415 m Oberflächenhöhe zeigt allerdings von Ost gesehen, horizontale Schichtung, die benachbarte wenig höher reichende aber ein westliches Fallen, so daß wir wohl beide als schräg geschichtet bezeichnen dürfen. Auch hier begegnet man unmittelbar nebenan in wenig höherem Niveau Moräne, die jedoch nirgends den Schottern auflagert.

Genauer untersucht wurden die westlichen Verzweigungen des Sees, der Überlinger See und Untersee. An dem ersteren begegnen zunächst im Mündungsgebiete zweier kleiner Bäche 1 bis 1½ km S. von Unter-Uhldingen horizontale oder nur sehr schwach geneigte Schotter, dem Moränen- und Molasseland vorgelagert, bis zur Höhe von etwas mehr als 10 m ü. d. S.[1]) — An der Mündung der Uhldinger (Salemer oder Linzgauer) Aach greift flaches Ried- und Wiesenland gut 1 km weit landein, dahinter findet man jene Landschaft kleiner linsenförmiger Hügel mit dazwischen gewundenen Thalgängen und kleinen sumpfigen Verebnungen, die wir bereits bei Lindau und im Gebiete zwischen Markdorf, Meersburg und Friedrichshafen antrafen und die ihre typische Ausbildung auf der Bodanhalbinsel erlangt.

Es sind dies Ablagerungen der jüngsten Vergletscherung, wie eine Untersuchung der Bodanhalbinsel zwischen Zeller und Überlingersee erhärtet. Am anschaulichsten tritt ihr äußerer Typus auf Blatt Tuttlingen der Württemberg. Karte 1: 200.000, sowie auf dem Relief der Umgebung von Konstanz im dortigen Rosgartenmuseum entgegen. In diese Landschaft greift das breite Thal der Salemer Aach bei Salem ein, das daselbst von horizontal geschichtetem, also fluviatilem Schotter und Sande erfüllt ist. Denselben Schotter (im Ganzen horizontal) findet man im N. und N. E. von Mühlhofen gegen den Killenweiler zu, so daß die Möglichkeit einer einstigen kürzeren Verbindung der Aach mit ihrem heutigen Unterlaufe durch den Killenweiler und Schlapenbach (Wasserscheide 438,4 m) bestätigt wird. Dieselbe würde allenfalls dem Niveau eines Stausees entsprechen, der durch schwach südwest und westwärts fallende Schotter in der Terrasse des Egelsee und Breitenhardt nördlich von Ober-Uhldingen bezeichnet wird. Dieselben sind in 420 bis nahezu 439 m bad., also bis zu 42 m ü. d. See aufgeschlossen.

Eine sanft ansteigende Terrasse in 415 — 420 m bad. (bis 23 m ü. d. See) erscheint beiderseits der Nußbachmündung bei Nußdorf. Ein Aufschluß an der linken Seite des Baches läßt wenig erkennen, während auf der rechten Bachseite ein Aufschluß in fast 430 m bad. Oberflächenhöhe (also bis nahezu 33 m ü. d. S.) schräge Schotter aufweist. Halbwegs von Nußdorf nach Überlingen finden wir dann dieselben zum Theil sehr groben Schotter mit gekritzten Geschieben wieder bei der ehemaligen Riedmühle in 18—20 m ü. d. S. aufgeschlossen. Von Überlingen an bildet ein Steilrand von Molasse das Ufer des Sees bis Ludwigshafen. Das vertorfte Seeende wird von Moränenwällen umschlossen, die von Espasingen nach Wahlwies ziehen. Bei côte 420,7 etwa halbwegs zwischen beiden Orten zeigt sich eine Anlagerung schräge geschichteter Schotter an einen Schlamm-Moränen-Hügel, also ein Anzeichen des Ufers.

1) Infolge einbrechender Dunkelheit waren hier genauere Beobachtungen nicht möglich.

Daß hier die Stockach oder sonst ein erheblicherer Wasserlauf in den See ging, erscheint ausgeschlossen, da sich keine Spuren eines Deltas vorfinden.

Bei einem Wasserstande von wenig über 440 m (45 m ü. d. S.) ergibt sich dagegen die Möglichkeit eines Abflusses des Sees von hier zwischen den Erhebungscomplexen des Bodanrückens und der Homburg, die bei Stahringen (446,3 bad.) eine enge Rinne einschließen. Diese Rinne, in ihrer Fortsetzung das „Sauried" genannt, erweist sich sowohl morphologisch, wie auf Grund ihrer Schotterlager als alter Flußlauf [1]): sie endet in dem später zu besprechenden Deltalande am ehemaligen Ende des Untersees. Schon dieser Umstand zeigt, daß sie keinen Abfluß eines einheitlichen Bodensees darstellen kann. Sie ist vielmehr die Überflußrinne eines bis zu den lacustren Ablagerungen bei Stat. Stahringen (440 m) reichenden lokalen Sees im Überlinger Becken in einen um 20 m tieferen ähnlichen im unteren Becken. Oder mit anderen Worten: als der Überlinger See 50 m über dem heutigen Bodenseeniveau stand, gab es noch keinen einheitlichen Bodensee: der Untersee hatte bereits damals jenes Niveau von 30 m über dem heutigen Bodensee inne, welches wir als Maximalstand des Gesammtsees ansprechen. Warum der Untersee nie höher steigen konnte, werden wir später sehen, für jetzt genüge die Feststellung der Thatsache.

Diesem Schmelzwassersee im Ueberlinger Becken sind wohl die oben erwähnten hochgelegenen Uferbildungen im Breitenhardt, bei Nußdorf, sowie die noch zu nennenden bei Wallhausen zuzuweisen.

Das Südwest-Ufer des Überlingersees begleitet von Bodman bis Wallhausen die Molasseplatte des „Bodanrückens". Nur bei Bodman selbst ist hinter dem Wirtshaus zur Linde 20 m über dem See ein gelber Lehm erschlossen. Eine Probe desselben enthielt nach Herrn Prof. Sandbergers Untersuchung die folgenden Fossilien: Helix fruticum Müll., Helix hispida L., Buliminus montanus, Clausilia biplicata Mont., Clausilia plicatula Drap. Dieser Lehm ist also als „postglacial" zu bezeichnen. Wo südlich vom Bodanrücken mit einer weiherreichen Einsenkung die Landschaft kleiner Linsenhügel beginnt, ist beim Ziegelhof S. v. Wallhausen in 432,1 m badisch eine Kiesgrube mit stark, wenn auch unregelmäßig, nach dem See zu fallenden Schottern und Sanden erschlossen, die also 35 m ü. d. See liegen. Südlich davon bestehen die Uferhänge wieder aus Molasse bis zu dem durch seine in den Sandstein eingearbeitete Kellerstadt berühmten Staad. Hier tritt eine niedere Schotterplatte an das Ufer heran, welche den Lorettowald auf ihrem Rücken trägt und welche eine Terrasse in etwa 415 m bad. deutlich erkennen läßt: sie bildet die Spitze der Bodanhalbinsel. Wir finden hier Aufschlüsse wenig über dem See (6—12 m) S. von Staad und hart an der Spitze der Halbinsel, sowie höher gelegene (bis etwa 418 m bad. = 21 m ü. d. S.) am Südrande des Lorettowaldes, welche sich deutlich als Uferbildungen erweisen (im tiefsten Aufschluß vielleicht horizontal). Auch weiterhin längs des Konstanzer Trichters und des Rheinlaufes bildet die Isohypse von 410 m die Grenze zwischen dem Hügellande und der sumpfigen Niederung, die zur Zeit der Ablagerung jener Sedimente durchaus Seeboden darstellte. Terrassenbildungen längs der 415 bis 420 m (413—418 m) Isohypsen erscheinen wiederholt und wir sehen z. B. den Moränenhügel Fürstenberg von denselben eingeschlossen. Wir finden Seeuferbildungen im Bereich dieser Terrassen hier W. vom Fürstenberg (bis 23 m über dem See) bei

---

1) Ammon bezeichnet sie als solchen nicht ausdrücklich, er mußte darin einen Seearm erblicken; S. 127.

Station Reichenau (18 m) S. E. von Hegne (20 m) E. v. Allensbach (23 m über dem See) und am Lätteberg W. Allensbach (bis 23 m über dem See). Undeutlich ist die Schichtung in den Aufschlüssen von Schottern mit gekritzten Geschieben am Waldrande östlich Markelfingen (18 m ü. d. S.) und im Lerchenthal N. E. Radolfzell (23 m ü. d. S.) während fast direkt N. von letzteren am Walde „Hirschbrunnen" von etwa 23 bis zu 33 m ü. d. S. horizontale Schotter anstehen. Die Insel Reichenau zeigt in ihrem Kerne eine Moräne, welche die Fortsetzung der Mettnauer und Radolfzeller Moräne darstellt; dieselbe ist von einer Schotterterrasse umschlossen, deren gleichmäßig mittelkörniger Schotter einen bestimmten, beim Fürstenberg, Station Reichenau und Allensbach wiederkehrenden Typus zeigt, während die übrigen genannten Ablagerungen im N. des Untersees zumeist feinkörniger erscheinen. Ein bis 18 m ü. d. S. d. h. bis zur Oberfläche dieser Terrasse reichender Aufschluß in Mittelzell zeigt den „Reichenauschotter" schräge geschichtet.

Die 410 und 420 m Isohypsen der badischen Karte greifen durch das Thal des Baches von Markelfingen ins Innere der Bodanhalbinsel und umschließen den Mindelsee oder Windlensee, die größte der Einebnungen zwischen den Moränenhügeln der Halbinsel. Wir finden Seeuferbildungen im N. dieses Sees bis nahezu 430 m bad. (33 m ü. d. S.), wo gekritzte Geschiebe sich finden, ferner im Bereiche des Kaltbrunner Sees am Buchberg bis 429,1 m bad. (32 m ü. d. S.), in einer Wiese wenig nördlich davon bis 438 m bad. (41 m ü. d. S.) und weniger sicher zu erkennen auch etwas NW. davon bis nahezu 450 m bad. (53 m ü. d. S.). Sie reichen hier überall bis zur Oberfläche. Auch diese Uferbildungen reichen über das Niveau der am Bodensee selbst beobachteten so bedeutend hinaus und liegen gegen einander selbst in so verschiedenen Höhen, daß eine Verbindung derselben zu mehr als lokalen Uferlinien kaum gestattet ist. Wenn Ammon auf seiner Karte die niedrigsten von ihnen und jene bei Wallhausen dem Bodensee zuweist und die Bodanhalbinsel beim Seestande von + 35 m in eine Unzahl schmaler Wasserarme und Inseln zerlegt, so darf man dagegen wohl einwenden, daß die einander so nahe gelegenen, im Korn ähnlichen Ablagerungen im Bereich des Kaltbrunner Sees wahrscheinlicher zusammengehören. Sie stellen wohl eher verschiedene Rückzugsstadien eines Sees (53, 41, 32 m ü. d. S.) dar, der vielleicht zuletzt in den Bodensee entwässert wurde, wofür die hypsometrischen Verhältnisse längs des Nägelriedgrabens, eine kleine Auskolkung in demselben und die benachbarten Seeuferbildungen am Lätteberg sprechen würden.

Am Waldrand „alter Bohl" N. Radolfzell findet sich die von Penck erwähnte Kiesgrube mit einem typischen Delta, deren Oberkante bei einer barometrischen Höhenmessung Prof. Pencks am 4./9. 1891 genau gleich mit côte 420,4 der badischen Karte bei Reuthe gefunden ward, also 23 m ü. d. S. liegt. Westlich davon finden wir ein ausgedehntes Deltagebiet, in welchem sich eine größere Anzahl von Dellen- oder kleinen Wannenbildungen, sehr unregelmäßigen Seen und Mooren, sowie eine Anzahl von trockenen oder wassererfüllten kleinen Thalzügen darbietet, welche letztere den Eindruck von Altwassern oder Mündungsarmen eines Flusses hervorrufen. Ein Blick auf die badische Karte Blatt 147 Radolfzell vermag dies an dem Beispiel etwa des Haselmoos, des Thal, des flußartig gewunden von Stahringen herkommenden „Saurieb" und der innerhalb seiner Uferränder gelegenen Kolke zu erhärten: man wird auch sofort gewahr, daß all diese Rinnen sich dem See zukehren, also Zuflüsse desselben und nicht etwa einen Abfluß darstellen. Hier zeigt sich nun auch eine fortlaufende Reihe von Uferbildungen, die den alten Strand des Sees in einem Bogen von Böhringen bis Bohlingen zu verfolgen und die alten Mündungsstellen des Saurieb, also des Abflusses vom Überlinger See her und des „Thal" genau zu bestimmen erlauben. Wir finden Seeuferbildungen zunächst in mehreren Gruben am Fohrenbühl N. E. Böhringen, in deren einer sie von horizontalen Schichten unterlagert

werden,[1]) bis zu 24 m ü. d. See — dann in Gestalt schräger Ablagerungen mit darüber abgesetztem gröberem horizontalen Kies (Delta) zusammen bis nicht ganz 23 m am Böhringer Seebühl, wahrscheinlich, wenn auch nur schwach geneigt östlich von Böhringen in 13 m ü. d. S., ferner sehr deutlich in einer Gruppe von Aufschlüssen hart bei Überlingen am Ried, im N., W. und S. dieses Ortes (Sohle einmal bis 8 m ü. d. S. bloßgelegt, Oberfläche zw. 15 und 23 m), endlich im N. E. von Bohlingen (bis 23 m ü. d. S.) Diesen Vorkommen entspricht fast überall eine Terrasse von 18 bezw. 23 m Oberflächenhöhe ü. d. S., in welche der östliche Rand des „Sauried" und die beiden Uferränder des „Thal" an den betr. Stellen übergehen. Über die Herkunft der hier mündenden Flüsse belehrt uns z. Th. auch das Vorkommen von Geröllen des schwäbischen Jura in großer Häufigkeit am Fohrenbühl und Seebühl.

Der heutige Thalweg der Singener (Radolfzeller oder Hegauer) Aach und die Strecke durch ein Trockenthal aus demselben zur Biber bei Ramsen wurde nicht verfolgt, über die Möglichkeit eines Abflusses des Sees an dieser Stelle kann also hier nur bedingt geurteilt werden. Die heutigen Niveauverhältnisse würden sie bei einem Wasserstande von 30 m über dem heutigen See recht wohl zulassen — allein einerseits sind in der Umgebung nur Einfluß- und keine Ausflußerscheinungen konstatirt, andererseits stand wie wir sehen werden, bei demselben Niveau zweifellos bereits ein anderer Abfluß, der noch etwas tiefer liegt, dem See zu Gebote. Wichtig ist der Verlauf der Endmoräne, die Professor Penck 1892 im Osten von Singen und Rielasingen verfolgte und die sich an den Schiener Berg anzulegen scheint. Es ist wahrscheinlicher, daß sich ein Wasserlauf außerhalb derselben erstreckte, als daß er sie von innen her durchbrach. Die horizontalen Ablagerungen, die wir auf der Eisenbahnfahrt von Ramsen nach Singen an der Wasserscheide zwischen Biber und Aach bis über 425 m (26 m ü. d. S.) sahen, lassen sich ungezwungener durch einen solchen Wasserlauf von Singen nach Ramsen (Aach und Biber) als durch einen Seeabfluß, der dem heutigen untersten Aachlaufe entgegen gienge, erklären. Doch kann hier nur die Wahrscheinlichkeit, nicht die Möglichkeit eines solchen bestritten werden.

Spärliche Aufschlüsse bietet uns die Höri, der Küstensaum der vom Schiener Berg eingenommenen Halbinsel zwischen Radolfzeller Seearm und Rhein. Wir finden hier aber in 2 Gruben östlich von Iznang in 13—23 m ü. d. See Moräne, die schräg geschichtet seewärts fällt und an einer Stelle von einem scharf abgesetzten seewärts fallenden Sande überlagert wird, also wohl ein Zeugnis dafür, daß die Überflutung dieser Stelle nach Ablagerung der letzten Moräne eine Umlagerung derselben bewirkte. Das Gewicht dieses Zeugnisses wird verstärkt durch eine benachbarte Stelle (S. v. Gundholzen) wo in wenig mehr, als 23 m ü. d. S. (420 bad.) horizontale Kiese also Flußablagerungen, von einer schlammigen Grundmoräne überlagert werden. Es mag hier an die Ablagerung an der Goldach bei Ach nächst Horn erinnert werden: hier wie dort wird deutlich, daß die letzte Vergletscherung dieser Örtlichkeiten in dem betreffenden Niveau noch keinen See vorfand.

---

1) Die in etwas tieferem Niveau hier auch in einer wenig südlich gelegenen Grube (bis 415 m bad. = 18 ü. d. S.) dann bei der Station Rickelshausen (circa 405 bad. = 8 ü. d. S.), viell. auch E. von Böhringen (s. Text) und in einem kleinen Querriegel durch das „Thal" nahe seiner Mündung (bis 410 bad. = 13 m ü. d. S.) vorkommen.

Auch auf dem Schweizer Rhein- und Unterseeufer bieten sich wenig Aufschlüsse. Von großer Wichtigkeit ist aber hier die Wahrnehmung, daß der Ausfluß des Sees bei einem nur 30 m höheren Wasserstande ganz in der Nähe seines heutigen Ausflusses liegen konnte und mußte. Im Rheinthale fanden sich bei Wagenhausen unterhalb Stein a. Rh. in 11 m Höhe ü. d. S. dieselben horizontalen Kies- und Schotterlager, wie sie das Rheinthal weiter hinab begleiten: dieselben reichen bis Eschenz hinauf und zwar werden solche Flußablagerungen bei Kaltenbach bis 28 m ü. d. S. (ca. 427 Schweiz.) und bis 30 m ü. d. S. bei Untereschenz in der „Bünt" angetroffen. Auch von diesem Niveau aufwärts wurden in dieser Gegend unregelmäßiger horizontal geschichtete Kiese angetroffen, welche wohl als Schottermoräne aufzufassen sind (fluvioglaciale Bildungen, so 48 m ü. d. S. bei Kaltenbach, 35 m ü. d. S. am „Rain" bei Eschenz). Dagegen beginnen im Osten von Eschenz lacustre Bildungen, während die fluviatilen aufhören. Bei Repère 6 (412,42 Schweiz. = 13 m ü. d. S.) sind schräge Schotter von horizontalen überlagert, die Mächtigkeit der letzteren ist etwa 2 m. Es muß also der See wie heute, ungefähr an der Enge von Stiegen in einen Flußlauf übergegangen sein, der hier bereits bestand, als noch Eis- und Schmelzwasser den Untersee erfüllte.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Verengung durch Sedimente besonders des Schweizer Baches ebenfalls so alten Ursprunges ist. Im Gegenteil müssen wir uns dieselbe mit Honsell als spät und allmählig eintretenden Vorgang denken. Honsell (S. 72 ff.) schreibt ihr auch einen erheblichen Einfluß auf die Wassermassen oberhalb und unterhalb zu. Die Kalktuffbänke unterhalb der Enge seien ähnlich, wie oberhalb derselben und bei Konstanz zu einer Zeit entstanden, als der eigentliche See-Abfluß unterhalb derselben, also bei Stein, lag (vergl. S. 49 ff.). Als nun die Bäche den See einengten, rückte der Abfluß hinauf, oberhalb der Enge wurde das Wasser aufgestaut, unterhalb derselben aber „um einen Teil des Gefälles, das beim Durchfluß durch die Enge nötig war", tiefer gelegt. So wurden jene Bänke, wie die Othmars-Insel, zu Inseln. Indessen sind hier nirgends lacustre Ablagerungen gefunden worden, wie sie nach jener Vermutung hier in höherem Niveau, als die fluviatilen erhalten sein müßten. Eschenz ist die Grenze zwischen Fluß- und See-Ablagerungen.

Ammon hat ebenfalls schon erkannt, daß bei seinem Maximalstand des Bodensees von 30—35 m ü. d. S. der Ausfluß des Rheines aus dem Bodensee in der Gegend von Stein lag. Bis 30 m ü. d. S. hat er hier Terrainstufen wahrgenommen, die er als Uferlinien auffaßt. Die Bildung des heutigen Rheinthales unterhalb Stein, das einen früheren Rheinlauf über Thaingen und Herblingen ersetzte, hält er für sehr jung — eine Frage, die außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung fällt.

Bei Repère 3 (425,99 m) tritt in über 420 m Schweiz. das Tertiär an den See heran und die bisher ziemlich deutliche Terrasse von 420 m Höhe zeigt sich erst wieder in der flachen Gegend W. von Tägerwilen. Zwischen diesem Orte und Emmishofen finden wir dann eine Stufe in wenig über 410 m Schweiz. (= 11 m ü. d. S.), welche nach freundlicher Mitteilung des Ziegeleibesitzers Herren Württemberger die Grenze zwischen Lehm und Kies bezeichnet.

Zwei Anstiche (verschüttete Gruben) in dieser Stufe (nördl. von Hochstraße) zeigen in der That Kies und Sand mit gekritzten Geschieben, der, so sich viel erkennen läßt, horizontale Schichtung zeigt, nach Mitteilung des Herrn Württemberger jedoch, als er besser aufgeschlossen war, unregelmäßige Lagerung aufwies. Unterhalb der Stufe finden wir sowohl in Württembergers Ziegelei bei Emmishofen, die nur wenig unter 410 m Schweiz. liegt, als auch bei Station Emmishofen blauen fossilarmen Letten, der an ersterer Stelle, nach Mitteilung des Besitzers, von gelbem Lehm mit recenten und subfossilen Conchylien, wie sie im benachbarten Moore vorkommen, in $1^1/_2$ m Mächtigkeit überlagert ist.

In Kreuzlingen auf einem Grundstücke des Hôtel Schweizerhof, sowie wenig NW. davon schließen in etwa 420 m (21 m ü. d. S.) 2 Löcher alpinen Kies und Sand mit gekritzten Geschieben in undeutlicher Schichtung auf: noch weniger ließ in gleicher Höhe 20 Schritte W. von der Wirtschaft „zum Weinberg" die aufgelassene Grube erkennen. Indem wir die Moräne und die Schotter von Bottighofen erreicht haben, ist hiemit unser Rundgang beendet.

In der beigegebenen Tabelle sind die auf demselben vorgefundenen Höhenverhältnisse übersichtlich zusammengestellt. Sie zeigt in überzeugender Weise, daß eine zusammenhängende Zone von Uferbildungen nur in dem Niveau bis zu 30 m, vorwiegend zwischen 15 und 25 m sich vorfindet.

Nur lokal erscheinen Seeuferbildungen in höheren Niveaus und zwar fast ausschließlich in Thälern, welche in den See einmünden und durch eine Eisbarrière abgesperrt werden konnten.

Wenn wir diese vereinzelten Bildungen als Ablagerungen in glacialen Schmelzwasserseen, dagegen jene der zusammenhängenden Strandzone als postglacial bezeichnen, so sind dabei folgende Erwägungen maßgebend. Zunächst spricht der oben geschilderte Habitus der letzteren Ablagerungen für diese Auffassung. Ferner konnten Bildungen, die einer ein heitlichen Wasserausfüllung des Sees entsprechend den ganzen See umgürten, nur zu einer Zeit entstehen, in welcher der heutige Bodensee völlig eisfrei war, alsozu einer für ihn postglacialen Epoche. Anzeichen einer seit ihrer Ablagerung erfolgten Wiederausfüllung des Sees durch Eismassen fehlen durchaus.

Anfänglich war ich geneigt, den in der Tabelle gesondert zusammengestellten Örtlichkeiten größeres Gewicht zu schenken, wo in der Strandzone neben den lacustren Bildungen und zwar in geringerer Höhe als diese horizontale Schotter erscheinen, die auch gelegentlich verdächtig sind, ihr Liegendes zu bilden. Wenn jedoch hier keine Zwischenbildung von geringer Mächtigkeit vorliegt, so würden Veränderungen innerhalb des gerade bei Ueberlingen a. R. und Böhringen sehr mächtigen Deltas zur Erklärung genügen; die horizontalen Schotter neben den schrägen in niedrigerem Niveau an anderen Stellen sind wohl am Wahrscheinlichsten fluviatile Ablagerungen aus jener Zeit, da der See von seinem höchsten Wasserstande allmählig zu seinem heutigen Niveau sank.

Als postglacial bezeichnet unsere Uferbildungen drittens auch ihr Verhältnis zu den Moränen. Bei Romanshorn (Rep. 45) und Bottighofen treten kleine Moränenreste aus den Schotterterrassen hervor, es fehlt jeder Beweis einer Überlagerung, sie scheinen vielmehr von den Schottern umlagert zu sein. Bei Wahlwies und Iznang sind die Schotter den Moränen angelagert — und an letzterer Stelle sehen wir überdies die Moräne durch den Einfluß des Sees umgelagert — während unmittelbar nebenan sich erkennen läßt, daß vor der Ablagerung der letzten Moräne hier in 420 m Höhe kein See-Ufer bestand. Dasselbe zeigen auch in großer räumlicher Entfernung von der genannten Örtlichkeit die von Moräne überlagerten horizontalen Schotter an der Golbach. Wenig über der von uns angegebenen Höhengrenze finden wir (mit Ausnahme jener lokalen Stauseebildungen) überall nur glaciale und fluvioglaciale Ablagerungen, nämlich Moräne und Schotter, wie bei Steig nächst Lindau, oder am Hirschbrunnen bei Radolfzell.

Daß dagegen die mehr vereinzelten See-Uferbildungen in verschiedenen höheren Niveaus Stauseen und Schmelzwasserseen der Eiszeit angehören, ist an einer Stelle unmittelbar wahrzunehmen, indem wir nächst Betznau in 440 m ein Delta von Moräne überlagert finden. Es ist dies rund das Niveau der großen Schotterterrasse von Tettnang; dieser gegen den See geöffnete Kranz von Kiesablagerungen wurde also

während der Eiszeit abgelagert, als das Eis das Schussenthal an seiner Mündung absperrte. Ganz ungezwungen erklären sich auch auf dieselbe Weise die höheren, somit wohl älteren Seeuferbildungen des Schussenthales. Bei den hochgelegenen lacustren Ablagerungen des Überlinger Sees hinwieder ist von beweisender Kraft die gleichzeitige Verschiedenheit des Wasserstandes im Überlinger- und im Untersee, wie wir sie Dank der Abflußrinne des „Sauriedes" und ihres Deltas bei Böhringen nachzuweisen vermochten. Und hier, wie anderwärts bestätigen uns die Terrainverhältnisse die Möglichkeit solcher Wasseransammlungen auf das beste: die Grenzen derselben sind auf der Karte förmlich vorgezeichnet. Nur, wenn wir alle diese vereinzelten Uferbildungen über 30 m Höhe ü. d. See als derartige lokale Ablagerungen ansehen, erklärt sich das Veränderliche in ihrer Höhenlage selbst an benachbarten Orten, wie dies bereits gelegentlich des Mindel- und Kaltbrunner-Sees kurz bemerkt wurde.[1]) —

Die Betrachtung dieser Eisseen und ihres gegenseitigen Höhenunterschieds hat uns jedoch noch ein wertvolles Ergebnis gebracht. Wir sahen, daß der Untersee das für den einheitlichen Bodensee erkennbare Maximalniveau bereits einnahm, als der Überlinger Eissee noch 20 m höher stand. Und aus der Betrachtung der Abflußverhältnisse des Untersees erhellt, daß er bei einer Aufstauung von Osten her überhaupt nicht über dieses Niveau steigen konnte, ohne im Westen durch das heutige Rheinthal und möglicher Weise auch über die Wasserscheide zwischen Biber und Aach einen Abfluß zu finden. Traten also Untersee und Überlinger, sowie Ober-See in freien Zusammenhang, den noch kein Konstanzer Rheinlauf unterbrach, so mußte das Niveau des Untersees alsbald bestimmend auf den Wasserspiegel des gesamten Sees einwirken. Das Niveau von 30 m ü. d. S., welches der Untersee schon als glacialer Schmelzwassersee einnahm, ist also das höchste, welches ein einheitlicher Bodensee je einnehmen konnte. Während der Gletscher noch den Obersee ausfüllte und in den heutigen Unter- und Überlinger-See hineinreichte, wurden an deren westlichen Enden Wassermassen angesammelt, deren Höhe nach den vorhandenen Abflußmöglichkeiten verschieden war. Sobald aber das Eis sich soweit zurückgezogen hatte, daß im Osten der beiden Seearme eine Verbindung zwischen ihnen entstand, sank der Überlinger auf das Niveau des tiefergelegenen Untersees herab. Aus zwei selbständigen Seen, deren einer in den andern sich entwässerte, wurde ein einheitliches Seebecken — und während das Eis allmälig den Obersee verließ, blieb der Wasserstand an seiner Front derselbe. Das Niveau von 30 m ü. d. S. ist also unmittelbar mit der Entstehung eines „Bodensees" im heutigen Sinne verknüpft.

---

1) Wenn wir mit Ammon alle Vorkommen bis 35 m ü. d. S. noch dem Bodensee zuweisen wollten, so würde die von uns festgestellte Uferlinie nur auf der Bodanhalbinsel bedeutende Veränderungen erfahren. Gerade dort aber spricht die Wahrscheinlichkeit mehr dafür, einschrumpfende Reste glacialer Stauseen anzunehmen (s. o.). Und auch das Vorkommen von Nußdorf, wie jenes von Wallhausen liegen an Seitenausbuchtungen der Uferlinie und ersteres steht überdies im Zusammenhange mit den höheren Vorkommen im Breitenhardt. Ob diese Wasser ursprünglich einen Teil des Ueberlinger Eissees vor der Gletscherzunge bildeten oder ursprünglichen Stauseen beiderseits des Gletschers entsprechen, jedenfalls mußten sie bei dessen Rückzug mit dem entstehenden Ueberlinger See verschmelzen und bei dessen Tieferlegung mit ihm sinken. So erklärt sich das Vorkommen von Uferlinien in verschiedener Höhe auch hier am besten.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen, so erhalten wir folgende Sätze, welche an die Ergebnisse der Untersuchungen Ammons (1884) und Pencks (1886) unmittelbar anknüpfen.

1) Der höchste postglaciale Wasserstand des Bodensees erreichte die Höhe von 30 m über seinem heutigen Niveau und zwar lag das damalige Niveau gegen das heutige nicht erheblich geneigt, sondern demselben im Ganzen parallel. Eine geringe Deformation, die innerhalb der Fehlergrenzen der Beobachtungen liegt, ist jedoch nicht ausgeschlossen.

Die Grenzen des Sees bei diesem Wasserstande werden sich im Einzelnen leicht aus den einheitlichen Isohypsen der künftigen Bodenseekarte entnehmen lassen. Im Ganzen folgen dieselben der heutigen Uferlinie in etwa 1—2 km Abstand.[1]) Größere Ausbuchtungen trifft man zunächst im Rheinthale, dann an der Laiblach (bis N. Hörbranz). Nordwestlich von Lindau griff der See bis an den Fuß des Hoyerberges ein, die vorliegenden Moränenhügel bildeten Untiefen, Inseln und Halbinseln. Die große Bucht an der Argen und Schussen reichte bis an die höheren Terassen des Tettnanger Waldes bei Gießenbrück: ihre Grenzen und Verzweigungen bei Friedrichshafen bedürfen noch genauerer Untersuchung. Kleinere Buchten waren zwischen Fischbach und Immenstaad, dann bei Uhldingen. Der Ueberlinger See reichte bis gegen Wahlwies und an den innersten der dortigen Moränenwälle heran. Auf der Schweizer Seite des Obersees fiel das flache Uferland, besonders bei Arbon, in den Bereich des Sees. Die Spitze der Bodanhalbinsel und das Zwischenland zwischen Ober- und Untersee standen unter Wasser: wir hatten eine einheitliche Wasserfläche, deren Breite jene der Konstanzer Bucht zwischen der Bodanspitze und Bottighofen übertraf. Die Reichenau ragte nur mit dem centralen Moränenhügel aus dem Wasser hervor. Die Ufer des Zeller Sees verliefen über Markelfingen-Reuthe-Böhringen-Ueberlingen a. R. in schönem Bogen nach Bohlingen. Die Mettnau lag unter Wasser, der „Markelfinger Winkel" war noch nicht abgetrennt. Der südliche Arm des Untersees reichte bis Eschenz.

2. Unterhalb dieses Niveaus lassen sich zusammenhängende Uferlinien (und Terassen), namentlich deutlich bei 18 und 23 m Höhe ü. d. S., verfolgen.

Vergl. die Höhentabelle.

3. Bei jenem Wasserstande des Bodensees, der um 30 m höher reichte, als der heutige Seespiegel, bestand bereits seine gegenwärtige Abflußrinne durch die Enge von Stiegen oberhalb Stein.

4. Lacustre Uferbildungen am Bodensee in einem Niveau oberhalb 30 m ü. d. S. sind mehrfach nachgewiesen, doch lassen sich dieselben zu keinen zusammenhängenden Uferlinien von größerer Erstreckung verbinden und entsprechen lokalen Stauseen und Schmelzwasseransammlungen der Eiszeit.

Durch diese Reste lokaler Wasseransammlungen in Verein mit den Altwassern und Trockenthälern an den Zipfeln des Sees und längs der Endmoränen wurde die Vorstellung hervorgerufen, daß der See nacheinander die Amriswiler Senke zum Thurthale, das Stockach-, das Radolfzeller Aach- und zuletzt das Rheinthal zum Abfluß benutzt habe.[2]) Diese Vorstellung erweist sich jedoch unhaltbar. Allerdings finden sich im „Tellenfeld" bei Amriswil im SW. von Romanshorn bis zu 455 m Höhe alte Flußablagerungen von großer Ausdehnung, welche die Möglichkeit eines Abflusses nach dem Thurthale bestätigen. Die Wasserscheide liegt gegenwärtig wenig über 450 m. Doch darf man hiebei nicht an ein „altes Rheinthal" oder einen Bodenseeabfluß,[3]) sondern nur an einen Abfluß

1) Vergl. mit dem hier Gesagten das teilweise (Mindelsee, Singen) davon abweichende Kärtchen bei Ammon a. a. O.

2) Vergl. z. B. Rütimeyer a. a. O., S. 124, Anm., Neumann in „Der Rheinstrom" (im Auftrage der Reichskommission, Berlin 1889) S. 40, Reclus III, 60 f. und danach Viviens Lexicon s. v. Constance.

3) Dagegen trat schon Ammon a. a. O., S. 124, entschieden auf.

der Eiszeit denken, sei es, daß er einem Stausee, sei es, daß er dem Gletscherende selbst zugehörte. Die Abflußrinne aus dem Stockachthale führt in den Untersee, das Bestehen eines Abflusses durch das Aachthal ist hingegen möglich und im Rheinthale ist der Uebergang lakustrer in fluviatile Bildungen sicher nachzuweisen.

Die Aufstauung größerer Wassermengen erfolgte zumeist seitwärts vom See, senkrecht zu dessen Achse — also zu beiden Seiten des Gletschers. So erscheinen die Uferbildungen des Tettnanger Waldes, der Bodanhalbinsel und bei Ober-Uhldingen; entfernter und höher gelegene eiszeitliche Seebildungen, wie sie etwa bei Ravensburg, bei Engen, bei Binningen usw. vorkommen, fallen außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung. — Vor dem Gletscherende, zwischen diesem und den sehr deutlichen Moränenbogen erfolgte dagegen eine Seebildung am Nordwestende des Ueberlinger Sees, die bei dem Wasserstande von 50 m ü. d. S. einen Abfluß nach SW. in ein den Untersee ganz oder teilweise erfüllendes Wasserbecken von 20 m niedrigerem Niveau fand.

5. Der höchste postglaciale Wasserstand des Bodensees wurde durch den Maximalstand des Untersees und dieser durch die Überfluß-Schwellen des letzteren bei Stein a. Rh. (und vielleicht auch an der Wasserscheide zwischen Hegauer Aach und Biber) bedingt.

Da der Untersee schon zur Zeit, als ein getrennter See im Ueberlinger Becken bestand, nicht mehr als 30 m über das heutige Niveau sich erhob, so mußte auch der einheitliche Bodensee sofort nach seiner Entstehung sich in diesen Grenzen halten.

Höhentabelle (in Metern)

enthaltend die Oberflächenhöhen der besprochenen Vorkommen.

Ort	Niveau nach der Karte		umgerechnet	ü. d. See	Anm.
1. horizontale Schotter und Sande innerhalb der Seeuferbildungen					
Bregenz	—		—	—	Deltafuß Penck
S. Ende des Tettnanger Forstes	410	Württ.	411	16	Flußterrasse
bei Manzell W. Friedrichshafen über	415	Bad.	413	über 18	—
bei Unter-Uhldingen	—		—	über 10	?
Spitze der Bodanhalbinsel	—		—	bis 12	?
W. von Hegne	412	Bad.	410	15	?
Fohrenbühl bei Böhringen	417	„	415	20	bis 23 m überl. v. Seeuferb
S. E. von Böhringen	415	„	413	18	—
E. von Böhringen	410	„	408	13	?
bei Station Rickelshausen	405	„	403	8	—
Querriegel im „Thal" bei Ueberlingen a./R.	410	„	408	13	?
W. von Emmishofen wenig über	410	Schweiz.	406	11	?
bei Bottighofen	415	„	410,5	15,5	?
				8 bis 20 m ü. d. S.	

Ort	Niveau nach der Karte	umgerechnet	ü. d. See	Anm.
2. Seeuferbildungen bis zu 30 m ü. d. S.				
Bregenz und Kennelbach	nach Penck	425	30	Deltas
Schwesterberg bei Lindau	406 Bayer.	407	12	Sohle 6 m ü. d. S.
Letze bei Lindau	über 415 "	416	21	—
Hoyerberg	420 "	421	26	Delta (2 m horizontal).
bei Mitten und Bettnau	420 Bayer.	421	26	—
Hemighofen und Nonnenbach	—	—	ungef. 15	—
W. von Friedrichshafen	415 Bad.	413	18	—
Straße Immenstaad—Kluftern	über 415 "	über 413	über 18	—
Immenstaad (Terrasse mit der Mehrz. d. Gruben)	b. wen. über 415 "	413	w. üb. 18	—
Immenstaad (höchste Grube (Hersberg))	fast 425 "	423	fast 28	Delta?
bei Kirchberg	416,4 "	414	19	—
an der Goldach bei Horn	nach Penck	425	30	Delta.
	(Moräne bei d. Brücke.) 424 Schweiz.	(420,5)	(25,5)	(—)
W. Romanshorn, Gapf	423 "	418,5	23,5	oben 3/4 m horizontal.
W. Romanshorn, Repère 45	421,5 "	417	22	—
bei Münsterlingen	418 "	413,5	18,5	—
bei Bottighofen	wen. über 415 "	410,5	w. üb. 15	—
Nußdorf linkes Bachufer	426,3 Bad.	424,1	29	undeutlich vgl. unter 3a.
Riedmühle bei Überlingen	415—417 "	413—415	18—20	—
Wahlwies	420,7 "	418,5	23,5	Anlagerung an Moräne.
Forenbühl bei Staad	—	—	etwa 6 m	Sohle kaum 5 m
Gruben am S. Rand d. Lorettowald.	415—418 "	413—416	18—21	daneben vielleicht horizontal vgl. 1.
am Fürstenberg bei Wollmatingen	417—420 B.	415—418	20—23	—
nahe Station Reichenau	415 Bad.	413	18	—
S. E. von Hegne	417 "	415	20	—
bei Allensbach	420 "	418	23	—
Lätteberg bei Allensbach	420 "	418	23	—
E. Markelfingen	415 "	413	18	undeutlich.
Lerchenthal bei Radolfzell	420 "	418	23	undeutlich.
Insel Reichenau	415 "	413	18	—
Nördl. von Radolfzell	420,4 "	418,2	23	Delta.
Fohrenbühl bei Böhringen mehrere Gruben	420 "	418	23	darunter bis 415 m horizontal vgl. 1.
	421 "	419	24	Sohle 411 m.
Seebühl bei Böhringen	gegen 420 "	418	gegen 23	Delta (1—2 m hor.)
bei Überlingen am Ried, mehrere Gruben	nahezu 420 "	418	23	—
	" 420 "	418	23	—
	gegen 412 "	410	15	Sohle 403 m (8 m ü. d. S.)
	" 415 "	413	18	—

Ort	Niveau nach der Karte		umgerechnet	ü. d. See	Anm.
N. E. von Bohlingen	bis 420	„	418	23	weniger deutlich.
Jznang	bis 420	„	418	23	umgelagerte Moräne.
Wasserscheide Biber-Aach	bis 425	Schweiz.	420,5	25,5	horizontal, Seeabfluß??
Kaltenbach	427	„	422,5	27,5	horizontal, Abfluß des Sees.
Wagenhausen	420	„	415,5	11,5	horizontal, Abfluß des Sees.
Bünt bei Eschenz	gegen 430	„	geg. 425,5	30	horizontal. (undeutl.)
Eschenz Repère 6	412,42	„	407,9	13	darüber 2 m horizontal
Kreuzlingen	etwa 420	Schwz.	etwa 415,5	21	weniger deutlich.
„am Weinberg"	„ 420	„	„ 415,5	21	weniger deutlich.
				6 bis 30 m ü. d. S.	

3. Höhere Uferbildungen in der Nähe des Bodensees.

a) am Überlinger See.

Egelsee und Breitenhardt	nahezu 439	Bad.	437	42	—
Nußdorf, rechtes Bachufer	fast 430	„	428	33	—
bei Station Stahringen	440	„	438	43	glacial, daneben 10 m tiefer horizontal.
bei Wallhausen „Ziegelhof"	432,1	„	430	35	
			circa 35 und 43 m ü. d. S.		

b) im Tettnanger Walde und an der „Argen-Schussenbucht".

N. von Betznau	unter 440	Württ.	geg. 441	rund 45	glaciales Delta.
Tettnanger Wald nied. Terr.	435—440	„	436—441	„ 40—45	—
„ „ höhere „	über 460	„	über 461	„ 65	—
Langentrog	460—465	„	461—66	„ 65—70	—
			circa 45 und 65 m ü. d. S.		

c) im Innern der Bodanhalbinsel.

N. vom Mindelsee	gegen 430	Bad.	428	33	—
bei Kaltbrunn: Buchberg	429,3	„	427,3	32	—
bei Kaltbrunn: N. E. Kaltbrunn	geg. 450	„	448	53	—
bei Kaltbrunn: S. v. d. vorigen	438	„	436	41	—
			32 m ü. d. S. und höher.		

4) Häufigkeit der Vorkommen in bestimmten Höhen.

Nach Abteilung 2 der Höhentabelle erreichen die Seeuferbildungen eine Oberflächenhöhe

von	6	12	13	15	16[1])	18	19	20	21	22	23	24	26	28	29	rund 30 Meter
etwa	1	1	1	3	1	8	2	2	4	1	11	3	2	1	1	4[2]) mal

während nach Abteilung 3. 32 m 1, 33 m 2 und 35 m 1 mal erreicht werden. Jst

1) Bei Bottighofen.

2) Goldach, Olrain, Bregenz, Kennelbach s. unten.

eine solche Statistik auch wegen der Schwierigkeit, einzelne Aufschlüsse und Grubenkomplexe zu sondern, durchaus mangelhaft, so zeigt diese Zusammenstellung doch im Allgemeinen richtig die besondere Häufigkeit der auch oberflächlich ausgeprägten Uferlinien in **18 und 23** m Höhe ü. d. S. (vergl. S. 178).

Zu Seite 168 habe ich die Mitteilung des Herrn Professor Penck hinzuzufügen, daß er im Sommer 1892 in einem frischen Aufschlusse halbwegs zwischen Wolfurth und Kennelbach ein Delta in rund 30 m Oberflächenhöhe antraf, dessen Gesteine wesentlich mit denjenigen der heutigen Bregenzer Aach identisch sind, während das Delta am Ölrain sich als Mündung eines Gletscherabflusses darstellt. Das von Penck 1886 erwähnte Delta in der Stadt Bregenz selbst lag an einem Hohlwege in der Richtung gegen Thalbach zu, ist aber heute nicht mehr aufgeschlossen und konnte daher von mir 1891 auch nicht mehr gefunden werden. Ich erwähne diese Beispiele auch als Beleg für die Raschheit der Veränderungen in Zahl und Häufigkeit der Aufschlüsse in so kiesreichen Gebieten. Die Höhenbestimmung in den erwähnten drei Fällen (20 m ü. d. S.) ist nur eine ungefähre, da der Barometerstand unruhig war.

VI.

Das ehemalige Augustinerkloster zu Konstanz.

Von

P. Benvenut Stengele in Würzburg.

Die Entstehung des Augustinerordens ist in ein gewisses Dunkel gehüllt. Die Augustiner selbst betrachten den großen Kirchenlehrer und Bischof Augustinus als ihren unmittelbaren Stifter und führen zum Beweise des kontinuirlichen Bestandes ihres Ordens vom hl. Augustinus bis zur Vereinigung gewisser religiöser Genossenschaften unter dem Namen „Augustiner-Eremiten" durch Papst Alexander IV. im Jahre 1256 Folgendes an: „Dieser Orden hatte zwar durch die Verfolgung der Vandalen viel zu leiden, die Klöster wurden zerstört und die Ordensleute beiderlei Geschlechtes teils getötet teils vertrieben. So erlitt 449 der hl. Antonius von Aponia den Martyrtod und ebenso wurden 456 sowie 483 und 484 viele Mönche und Klosterfrauen gemartert; die vertriebenen Ordensleute flohen teils nach Äthiopien teils nach Europa, wo sie sich in Spanien, Italien, Deutschland und England niederließen. Im Jahre 772 finden wir das Kloster des hl. Augustinus in Genua; 775 bestand ein solches in Beilan oder Heiligenbeil, auch Marienthal in Westphalen. Im Jahre 804 starben die beiden dem Augustinerorden angehörigen Seligen Benignus und Tarus zu Verona; 1047 erbaute der Herzog Wratislaus aus Böhmen ein Kloster der Augustiner-Einsiedler in Pivonia; 1157, am 10. Februar starb der hl. Wilhelm von Aquitanien, der die Regel des hl. Augustinus befolgte, Schüler um sich sammelte und eine eigene Kongregation, die der Wilhelmiten, stiftete. Die Bollandisten behaupten zum 10. Februar als seinem Gedächtnistage, daß lange vor Innocenz III. verschiedene Einsiedler nach der Regel des hl. Augustinus gelebt haben."

Außerdem berufen sich die Augustiner für ihren erwähnten Anspruch auch auf eine „vom apostolischen Stuhle offiziell als ächt bezeichnete, im päpstlichen Archive vor-

handene Bulle eben dieses Papstes vom Jahre 1199[1]), in welcher gesagt wird, daß eine Frauensperson in die Hände eines „Frater Ord. s. Aug." ein Gelübde abgelegt habe, sowie auf die Kirchenversammlung im Lateran 1213, aus deren sechs Beschlüssen über die Ordenshäuser hervorgehe, daß der vom hl. Augustinus gestiftete Orden nicht unterging, sondern bis dahin fortbestand; ferner auf Aussprüche gewisser älterer Theologen von Löwen und Paris und besonders auf den Jesuiten Hieronymus Torrensis, welcher in seiner Schrift über die Werke des hl. Augustinus sage, es sei so gewiß, daß Augustinus ein Mönch gewesen und den Augustinerorden gestiftet habe, als es gewiß sei, daß es einen hl. Augustinus gegeben habe. Endlich berufen sie sich auf zwei Geschichtswerke über die Universität Heidelberg[2]), worin bezeugt werde, daß es historisch nachweisbar sei, daß Augustiner-Einsiedler schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts „apud capellam B. M. V. in Eremo", da, wo jetzt Heidelberg steht, ihre Zellen bewohnten.

Vergleichen wir mit diesen Ansprüchen und Behauptungen den Artikel „Augustiner" im Welzer-Welte'schen Kirchenlexikon (2. Aufl. S. 1656 ff.), so finden wir, daß dieselben der Hauptsache nach nicht bestehen können. Darnach hat der hl. Augustinus seit dem Jahre 388 mit seinen Freunden zu Tagasta allerdings ein zurückgezogenes, klösterliches Leben geführt und diese Lebensweise auch als Priester mit einigen Genossen in einem Garten zu Hippo fortgesetzt, sowie auch 423 den zurückgezogenen Frauen zu Hippo in einem an sie gerichteten Briefe bestimmte Lebensregeln vorgeschrieben. Ob er gleichwohl einen geistlichen Orden in unserm Sinne gestiftet habe, wird als „kontrovers" erklärt, durch das Nachfolgende aber geradezu in Frage gestellt. Es heißt nämlich weiter: „Erst als im 11. Jahrhundert einzelne Genossenschaften von Chorherrn entstanden, welche weder Benedikts noch Chrodegangs Regel befolgten, fing man von einer Regel des hl. Augustinus zu sprechen an, weil Einzelnes in dem Statut jener Genossenschaften aus dem vorerwähnten Briefe sowie aus zwei Reden des hl. Augustinus „de moribus Clericorum" entnommen war. Etwas später bildete sich auch, besonders in Italien, eine Reihe von Eremiten-Kongregationen, welche jenes Chorherrn-Statut mit den durch ihre besondere Lebensweise bedingten Veränderungen entweder freiwillig oder auf päpstliches Geheiß annahmen. Diese wurden dann ihrer Mehrzahl nach im Jahre 1256 durch Papst Alexander IV. zu einem einzigen Orden vereinigt unter dem Namen „Eremiten des hl. Augustin", obwohl sie seit dieser Union aus den Einöden und vereinzelnten Niederlassungen in Städte gezogen waren und dort eine seelsorgliche Thätigkeit entfalteten, die jener der Dominikaner und Franziskaner ähnlich war."[3])

Von da ab verbreitete sich der Orden rasch in den übrigen Ländern Europas, namentlich auch in Deutschland. Daß aber daselbst schon vor dem Jahre 1256 zwei Provinzen der Augustiner-Eremiten existiert haben, wovon die eine sich über Südwest-Deutschland (Oberrhein, Elsaß, Schweiz, Bodensee u. s. w.) unter dem Namen Pro-

---

1) Abgedruckt bei Empoli, Bullar. Ord. Er. s. Aug. p. 163.

2) Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg I, 105; Theodor Palatinus, Heidelberg und seine Universität S. 2 und 3.

3) Ähnlich spricht sich auch Schöttle in seinem Aufsatze „Zur Geschichte der Augustiner-Eremiten in den Jahren 1695—1807 vorzugsweise aus den beiden Provinzen Rhein-Schwaben und Bayern" im Freiburger Diöz.-Archiv XIII, 301—303 aus. Allerdings finden sich dort mehrere unrichtige Angaben, die der Korrektur bedürfen.

vincia Argentina und die andere über Nordwestdeutschland (Niederrhein und Belgien) unter dem Namen Provincia Alemaniae existierte, die bereits 1299 in die vier Provinciae Coloniensis-Belgica, Thuringiae et Saxoniae, Bavariae und Rheni et Sueviae sich theilten, steht und fällt mit den übrigen Ansprüchen der Augustiner auf das höhere Alter ihres Ordens.

Auch in Konstanz bildete sich schon frühzeitig eine Niederlassung, deren Geschichte uns in Folgendem beschäftigen soll. Als Quellen hiefür dienten hauptsächlich:

1. Höhn, Chronologia Provinciae Rheni et Sueviae Ord. Er. s. Aug., wozu eben Konstanz gehörte;
2. Lanteri, Postrema saecula sex Relig. August.;
3. Revista Augustiniana, welche insbesondere Additamenta ad Crusenium sowie den 4. Teil des Monasticum Augustinianum von Crusenius selbst enthält;
4. Keller, Index episc. Germ. Ord. Er. s. Aug.;
5. dessen Monumentum pietatis, gleich jenem im Münnerstädter Gymnasial-Programm;
6. Auszüge aus den Acta Capitulorum Provincialium Ord. Er. s. Aug. Prov. Rheno-Sueviae ab anno 1607 usque ad. a. 1800;
7. Auszüge aus dem Liber Mortuorum praedictae Provinciae;
8. Auszüge aus dem Protocollum Conventus Lauingani ejusdem Ordinis.[1])

Das Konstanzer Kloster der Augustiner wurde nach übereinstimmenden Angaben 1268 gegründet. Ohne Zweifel begünstigte der damalige Bischof Eberhart II. diese Niederlassung, ja nach Marian (Austria sacra I, 89) soll er sie geradezu selbst begründet haben. Das ursprüngliche Siegel des Klosters stellte die hl. Maria Magdalena, wie sie vor dem auferstandenen Heilande kniet, dar; und so war auch die Ordenskirche der hl. Magdalena geweiht, aber schon 1389 wird in den Regesta generalia Ord. s. Aug. (Rev. Aug. V, 26) diese Kirche „ad s. Augustinum“ benannt.

Anfangs des 14. Jahrhunderts überließ die Stadt Konstanz unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes dem dortigen Augustinerkloster aus Gnade einen Platz, gelegen inner den Mauern der Stadt, der sich der Länge nach gegen den Stadtturm, genannt das Morder- (später Augustiner)-Thor, erstreckte und in der Breite der Ausdehnung des Refektoriums und des Kirchhofes daselbst gleichkam, worüber sowohl am 24. Juli 1306 als auch am 2. Juni 1311 von Seite des Ordensvikars Otto von Bohburch, des Provinzials Heinrich und des Priors Ulrich von Konstanz Reverse ausgestellt wurden.[2]) In den Jahren 1361 und 1363 wurde das Kloster durch Ankauf anliegender Grundparzellen erweitert wie auch um jene Zeit zehntfreie Weinberge nebst Kelterhaus auf der Schelmenhalden ober Eibelshofen erworben wurden.

Leider sind aus dem ersten Jahrhundert seines Bestandes außer dem erwähnten Prior weder andere Vorstände noch Mitglieder bekannt. Wie aber überall, so dürfte auch hier die Blütezeit des Klosters gerade in dieses und in das nächste Jahrhundert gefallen sein. Zu Anfang des letzteren Zeitraumes begegnet uns einer seiner tüchtigsten Männer, nämlich der aus einem angesehenen Konstanzer Geschlechte stammende Konrad von Husen (Hausen), welcher als namhafter Lektor (Professor) der Theologie in seinem

---

1) Die letzteren Quellen sind, wie sich denken läßt, Manuskripte und wurden dem Verfasser von dem Augustiner P. Klemens Hutter nebst mehreren von diesem selbst gemachten Notizen freundlichst zur Verfügung gestellt.

2) Marmor, Regesten von Konstanz S. 14 und 16.

Ordenshause zu Straßburg wirkte, bis er im Jahre 1380 auf dem Kapitel zu Heidelberg, zu dem sich aber wegen des zwei Jahre vorher ausgebrochenen kirchlichen Schismas nur wenige Patres aus den jenseits des Rheines gelegenen Klöstern einfanden, an Stelle des zum Weihbischof ernannten Johannes von Basel zum Provinzial der rheinisch-schwäbischen Provinz erwählt wurde, nachdem er schon 1378 zum Generaldefinitor erwählt und im folgenden Jahre zum Präses des zu Worms stattfindenden Kapitels ernannt worden war. Beim Bischof von Konstanz, Heinrich von Brandis, stand er in so hohem Ansehen, daß ihn derselbe zum Großpönitentiar seiner ausgedehnten Diözese ernannte. Er war auch längere Zeit Prior seines Mutterklosters Konstanz. Daselbst sollte im Jahre 1384 ein Generalkapitel gehalten werden, was allerdings nicht zur Ausführung kam, sei es wegen der damals in jener Gegend herrschenden Epidemie oder wegen des Ablebens des Bischofs von Konstanz, der ein großer Gönner des Ordens und insbesondere des Konstanzer Klosters war, so daß auf dem zu Gran in Ungarn stattfindenden Generalkapitel beschlossen wurde, daß jeder Mitbruder drei Messen für dessen Seelenruhe lesen solle.

Daß das Konstanzer Augustinerkloster zu den bedeutenderen der Provinz gehörte, geht auch daraus hervor, daß gemäß Beschluß des 1394 unter dem Provinzial Hammanus zu Weissenburg im Elsaß gehaltenen Kapitels das Generalstudium der Provinz von Straßburg, bezw. Mainz dorthin verlegt wurde. Der erste Hauptlektor daselbst war der zu Konstanz selbst gebürtige und von einer angesehenen dortigen Bürgerfamilie abstammende Konrad Burgthor, bisher schon in derselben Eigenschaft zu Straßburg thätig. Derselbe hatte zu Bologna studiert und daselbst im Jahre 1383 den Doktorgrad der Theologie erlangt. Zu Konstanz wurde er in der Folge auch Prior und gleich Konrad von Husen bischöflicher Großpönitentiär oder „Ablaßgeber", wie damals die deutsche Bezeichnung hiefür lautete, ein Amt, das in der Folge auch noch mehrere andere seiner Mitbrüder verwalteten.[1])

Im Jahre 1396 war er Präsident des zu Mühlhausen im Elsaß stattfindenden Provinzkapitels und nahm im folgenden Jahre am Generalkapitel zu München teil, bis er im Jahre 1401 auf dem Kapitel zu Breisach zum Provinzial der rheinisch-schwäbischen Ordensprovinz erwählt wurde. Im Jahre 1399, während er Prior zu Konstanz war, traf sein Kloster ein Brandunglück, indem ein am 27. Januar in der Vorstadt Stadelhofen ausgebrochener Brand auch einen ansehnlichen Teil seines Klosters beschädigte. Dieser Schaden wurde jedoch wieder aufgewogen durch die von Papst Bonifaz IX. um das Jahr 1400 vollzogene Inkorporierung der Pfarrei Birwinken, deren Patronat das Kloster 1395 erworben hatte. Im Jahre 1408 erkaufte dasselbe auch den Weinzehnt in Ermatingen von dem Frühmesser Albert Renz unter Zustimmung des Abtes Friedrich von Reichenau.

Ein hervorragendes Mitglied dieses Klosters war auch Rudolf Graf (Comitis). Derselbe machte seine Studien teils zu Straßburg, teils zu Mailand und Bologna. Im Jahre 1396 wurde er zum Lektor promoviert, war 1401 Prior in Speyer, nahm 1407 als Definitor am Kapitel zu Straßburg teil und präsidierte dem im folgenden

1) Im 18. Jahrhundert besaßt der Augustiner-Konvent noch das betr. Amtssiegel mit der Umschrift: „Sig. Poenitentiarii Epatus. Constantien."

Jahre zu Landau stattfindenden Provinzkongresse. Auf demselben wurde er zum Provinzial erwählt.[1])

Während des Konstanzer Konzils diente das dortige Augustinerkloster zur Wohnung des Kaisers und mehrerer Kardinäle, die Kirche aber zu Belehnungs-Feierlichkeiten und zur Begräbnißstätte einiger damals verstorbenen vornehmen Personen. Kaiser Sigismund zog, als er am 26. Januar 1417 aus Spanien wieder zurückgekommen, zuerst auf unbestimmte Zeit in den Freybergerhof und dann in das Kloster der Augustiner, wo er bis Samstag vor dem Fronleichnamstag 1418 verblieb, an welchem Tage er nach Straßburg ritt. Als Papst Martin V. am Samstag vor Lätare zu Mittefasten (6. März 1418) eine goldene Rose weihte, „da fandt er“, wie Kirchental Seite 122 sagt, „den rosen unseren Herrn, dem künig, bey dem Margraven von Brandenburg zu den augustinern, do er siech lag (an Rose des Beines), und fürt In also offenlich an seiner Hand ab der pfallenz zu den augustinern, und ritten mit Im all Kardinal, Erzbischof, Herzogen, fürsten, grafen, freyen, ritter und knecht, und all Herren, gaistlich und weltlich, und posuner und pfiffer, die ymmerdar posunten undt pfiften zu widerstrit. Und do sy zu den augustinern kamen, do fürt man den küng herfür, und empfing In vast bemüttiglich“.[2]) Von König Sigismund berichtet auch Höhn in seiner Chronologia, daß er diesem Kloster sich sehr geneigt erwies, den P. Johannes von Schwaben zu seinem Kaplan ernannte, den Provinzial Rudolf einer freundlichen Unterredung würdigte und das Buch „de consolatione Ecclesiae“, das der beim Konzil als Theolog anwesende P. Theodoricus Uriae aus der thüringisch-sächsischen Provinz verfaßt und ihm gewidmet hatte, gnädig annahm.

Auch von dem während des Konstanzer Konzils erwählten Papste Martin V. erhielt das dortige Augustinerkloster manche Gunstbezeugungen. Er bestätigte nicht nur alle dem Orden von den Päpsten verliehenen Privilegien, sondern ließ auch vor Beendigung des Konzils einen Dankgottesdienst in der Augustinerkirche abhalten und gestattete, daß trotz seines zu Mailand 1418 erlassenen Verbots, wornach kein Provinzial über

---

1) Zu seinen Räten (Definitoren), mit welchen die wichtigeren Provinzgeschäfte zu erledigen waren, wurden gleichzeitig erwählt: der Exprovinzial Johannes von Rinstett, Heinrich von Andlau, Hugo von Konstanz und Konrad, zweiter Lektor zu Straßburg; zu Provinzvisitatoren: der Wormser Lektor und Prior Wenzeslaus und der Konstanzer Lektor und Prior Ulrich Burgthor; zum Definitor für das nächste Generalkapitel der schon genannte Johannes von Rinstetten und zum Diskreten Konrad Engeli von Konstanz, ein sehr fähiger Mann, welcher seiner Zeit zu Rimini studiert hatte. Auch wurde auf diesem Kapitel die Sendung von vier Studenten auf auswärtige Generalstudien beschlossen und sollte einer nach Bologna, einer nach Kanterbury, einer nach Paris und einer nach Florenz geschickt werden.

2) Von dem Konzil an heißt derjenige Teil des Klosters, in welchem Sigismund gewohnt hatte, das „Künig Sigmundhaus.“ Nach dem Baubuche lag es am Gerberbache, der an der Einfassungsmauer des Klosters südwärts fließt, und wurde in Folge eines Vertrages, welchen der Stadthauptmann Georg von Spät im Jahre 1561 mit dem Kloster abschloß, letzteren zu Eigentum abgetreten, wogegen dieses der Stadt das neue Kornhaus samt dem Einfange abtrat. Früher war das Kornhaus das Dormitorium oder die allgemeine Schlafstätte der Mönche gewesen, in dem sich ihre Schlafzellen befanden, bis es im Jahre 1534, während zu Konstanz der Zwinglianismus herrschte, vom Rate der Stadt zu einem Kornhause umgewandelt wurde. Vgl. Marmor, die Stadt Konstanz 186 und 187, welcher beifügt, daß noch jetzt der obere Teil desselben zu einer Fruchtschütte und der untere ein Keller des Spitals ist. Zur Zeit als Höhn seine Chronologia schrieb, befand sich in den von König Sigismund bewohnten Räumen das obere Refektorium der Augustiner.

drei Jahre im Amte bleiben und im nächsten Trienium wählbar sein sollte, dennoch der ihm während des Konzils bekannt und wert gewordene obenerwähnte Provinzial Rudolf Graf auf Lebensdauer im Amte bleibe.

In der Augustinerkirche geschah im Jahre 1417 vom Kaiser Sigismund die Belehnung des Erzbischofs von Mainz, eines geborenen Grafen von Nassau, während andere Belehnungen dem obern Markte vorgegangen waren. Zwei Männer höheren Ranges, welche aus Anlaß des Konzils nach Konstanz gekommen und daselbst gestorben waren, wurden auch in jener Kirche begraben. Von beiden finden wir bei Richental (S. 64 und 125) Auskunft. „Da vor am Heiligen Tag zu Wihnächten (1417) glich nach Imbiß do starb der Hochwirdig Kardinal pandellus de Balbine, von Bapst gregorio obedienz, der da jetzt haisset angelus de Cowario, und starb in peter Rickenbachs Huß zu dem beren, und trug man In zu den Augustinern, und vergrub man In da in dem chor zu der linggen siten, und nit mit großer kost, und hat man Im ain schlecht opfer, wan er arm was und nit hoch erborn, als der vordring (der Kardinal Landolfus Barrensis)." „Am letzten tag Im Aberellen (1418), der was an einem Fritag, starb Graf Günther von Schwarzburg uff dem Bodensee zwischen Maynow und Kostanz, wan er lag siech in der Maynow, und wolt sich lassen füren gen Konstanz, und lait man In zu den Augustinern zu Kostenz in das chor, und Hat man Im ain kostlich opfer."

Während des Konzils hielt die fünfte Nation (Hispanier) im Augustinerkloster ihre Sitzungen. Sie bestand „aus dem Königreich Spanien, als: Kastilien, Arragonien, Majorka, Navarra, Portukal, Sizilien, Base, das ist gegen Sunnenuntergang, und Granada, das noch nicht gläubig ist. Eben so saßen die Kardinäle von Papst Benedikt XIII. und von Papst Gregor XII. auch bei den Augustinern im Kapitelhaus, aber nicht lang, weil sie bald unter andere Kardinäle verteilt wurden."[1]) „An Weihnachten 1417, sagt Richental, hatten die Kardinäl von Hispania das Amt zu den Augustinern, und der hailig tag ward zu Wihnächten löblich begangen und auch demüttlich."

Während des Konzils hielten zu Konstanz auch die Benediktiner daselbst ein Generalkapitel ab, nach dessen Beendigung die sämtlichen Kapitularen (36 Äbte, 22 Pröpste und 373 einfache Religiosen) eine feierliche Prozession zur Augustinerkirche veranstalteten.

Um jene Zeit war Johannes Schwarz Prior des Konstanzer Augustinerklosters; denn er erscheint als Zeuge einer am 27. April 1416 ausgestellten Urkunde, gemäß welcher der zur Zeit im dortigen Kloster wohnenden Benediktiner Ulrich Gutleb auf ein ihm von dem Frauenkloster Neidingen zu reichendes Leibgeding verzichtete.[2])

Im Jahre 1423 machte die Familie Montprat von Spiegelberg mit einem Kapitale von 300 Pfund Heller eine Stiftung in die Augustinerkirche, wornach jeden Samstag morgens ein Amt zu Ehren der Mutter Gottes und abends das Salve Regina gesungen werden sollte. Mit diesem Stiftungskapital wurde ein Landgut in Ullmishausen angekauft.[3])

---

1) Marmor, die Stadt Konstanz 187—188.

2) Zwischen ihm und Konrad Burgthor und teilweise auch schon vor diesem soll ein Ulrich Burgthor Prior gewesen sein; diese Annahme scheint aber nur auf einer Verwechselung mit Konrad Burgthor zu beruhen.

3) Obwohl dieses in der Folge zu Verlust ging, fuhr das Kloster, wie Höhn S. 84 sagt, dennoch fort, dieser Obliegenheit in der der Mutter Gottes geweihten Kapelle, wo ihr wunderthätiges Gnadenbild verehrt wird, nachzukommen.

In derselben Kirche hatten die „Brottbeckenknechte" eine Bruderschaft zu Ehren der lieben Frauen gestiftet; dieselbe drohte jedoch aus Uneinigkeit einzugehen. Deshalb ersuchten die Knechte ihre Meister, an dieser Bruderschaft teil zu nehmen, was sie auch thaten. Auf St. Gallentag (16. Oktober) 1464 wurde hierüber ein Bruderschaftsbrief errichtet und davon auch eine Kopie verfertigt, an welche die Augustiner zu deren Beglaubigung am Valentinstag (14. Februar) 1474 ihr Konventssiegel hängten. Am Mittwoch nach St. Jergentag (30. April) 1483 wurde von den Mitgliedern dieser Bruderschaft einer- und den Augustinern andererseits ein Übereinkommen wegen des Todtenopfers für die Verstorbenen u. s. w. getroffen.[1])

Am Freitag nächst vor Fronleichnamstag (4. Juni) 1501 cedierten Prior und Konvent einen Zinsbrief von 200 fl. rhein., verzinslich mit 10 fl. jährlich, lautend auf Burgermeister und Rath zu Konstonez und ausgestellt an dem Mondtag nach St. Philipp- und Jakobstag 1492, an den Junker Heinrich von Ulm und Hans Labhart, beide des Rats, als Pfleger der Pfründ St. Josaltars in der Kirche dieses Heiligen zu Stadelhofen, (jetzt Kreuzlinger Vorstadt.[2]) Leider ist hier der Name des Priors nicht angegeben, und da auch sonst derartige Angaben nur sehr spärlich und gewissermaßen nur zufällig vorkommen, so läßt sich eine genaue Reihenfolge der Vorstände des Konstanzer Augustinerklosters wenigstens für die früheste Zeit nicht geben. Aus dem 15. Jahrhundert sind nur mehr folgende Prioren bekannt: Johannes Keßweiler (Keßwiler), welcher anno 1433 erscheint, Walther Innsichhofer (Inzigkofer), welcher 1455 vorkommt, Ulrich Frauenfelder und Georg Gümmel, welche gegen das Ende dieses Jahrhunderts (1480—1500) zu setzen sind, Johannes Stadelmann von Arbon, welcher 1491, 1499 und 1505 sich nachweisen läßt, und Wolfgang Ströben von Pappenheim, dessen Priorat in die Zwischenzeit (1497) fällt, nachdem er vorher Kaplan des Kaisers Max I. gewesen war. Im Jahre 1506 scheint kein Prior vorhanden gewesen zu sein, weil in einer Urkunde von diesem Jahre nur der Vikar Peter Käß, zugleich Lektor, dann die Patres Heinrich Hertegen, Heinrich Willer und Thomas Burenfeind, welcher das Amt eines Prokurators verwaltete, vorkommen. Doch soll um diese Zeit Heinrich Braun (Brun) von Freiburg i. Br. Prior des Augustinerklosters Konstanz gewesen sein. Im Jahre 1511 erscheint als solcher der vorgenannte Heinrich Hertegen, welcher mit seinem Mitbruder Jakob Hermann, Pfarrer in Birwinken, und in Gegenwart der zur Konventsfamilie gehörigen Patres Johann von Winterthur und Heinrich Hofhaus de Wila (Weil der Stadt, wohl mit dem vorgenannten Heinrich Willer identisch), ein notarielles Verzeichnis der zum Kellhof, einem Widdumsgute der Pfarrei Birwinken, gehörigen Grundstücke anfertigen ließ. Im Jahre 1515 wurde der Konstanzer Prior Hieronymus Kandelphius (Gandelphius) als Generaldefinitor zu dem in Rimini am 25. Mai stattfindenden Generalkapitel abgeordnet, während als Generaldiskret der in der Reformationszeit als entschiedener Verteidiger des katholischen Glaubens berühmt gewordene Konrad Träger von Straßburg dahin ging.

Am 14. Oktober 1525 stellten der „Vikarius und gemeines Konvent des Augustinerklosters zu Konstanz einen Revers aus über die ihnen vom Bürgermeister und Rat daselbst bewilligte Öffnung von den zum Kloster gehörigen, aber auf städtischem

---

1) Marmor, Regesten von Konstanz, S. 115 und 128.
2) Ebendaselbst S. 148.

Grund gelegenen Häusern, Plätze und Gärten, mit Ausnahme des sogen. König Sigmunds-Hauses, das, auf der Stadtmauer stehend, nicht wieder eröffnet wurde.[1]) Es war dies für lange Zeit die letzte Gunstbezeugung des Rates; denn noch in demselben Jahre fing derselbe, der religiösen Neuerung mehr und mehr zugethan, an, die Klöster der Stadt zu belästigen. Er schickte in dieselben eigene Pfleger mit dem Auftrage, die Namen ihrer Bewohner sowie ihre Vermögensverhältnisse genau aufzuzeichnen und den Ordensleuten zu bedeuten, daß sie Niemanden mehr aufnehmen dürften, daß aber auch Niemand ohne Wissen und Willen des Rats sein Kloster verlasse, damit die zeitliche Habe desselben nicht fortgeschafft werde! Nachdem dann im Jahre 1526 der Bischof von Konstanz mit seinem Kapitel die Stadt verlassen hatte und im folgenden Jahre auch noch die Münster- und Stifts-Geistlichkeit fortgezogen und auf solche Weise der katholische Kultus in diesen Kirchen bald ganz eingegangen war, schlug für denselben auch in den Klosterkirchen die letzte Stunde, namentlich durch den Beschluß des kleinen Rates vom 10. März 1528, wornach die Messe, die sieben Tagzeiten, die Altäre und die Bildnisse wie überall so auch in den Klosterkirchen abgestellt werden sollten. Die Existenz der Klöster war so aufs Äußerste gefährdet, um so mehr als der Rat denen, die austreten wollten, allen möglichen Vorschub leistete. Vom Augustinerkloster ist es sicher, daß es sich auf solche Weise ganz auflöste.[2]) So blieb es, bis Konstanz, das sich wegen seiner Verbindung mit Zürich und Bern und seiner Teilnahme am schmalkadischen Bunde die Reichsacht zugezogen hatte, auf dem Exekutionswege an Österreich kam, dem es am 15. Oktober 1548 den Treueid schwören mußte. Einige Monate vorher war aber schon das Interim angenommen und daraufhin der kath. Gottesdienst allenthalben wieder eingeführt worden. Alle von der Stadt zur Zeit der Zwinglischen Neulehre gegen die kath. Religion erlassenen Statuten und Satzungen wurden wieder abgeschafft; außerdem mußte sie sich mit den Stiftern und Klöstern wegen des weggenommenen Gutes vergleichen.[3]) So auch mit den vor den kaiserlichen Kommissaren gleich den übrigen Religiosen wieder eingeführten Augustinern, welchen nach langen Verhandlungen durch Vermittlung des Konstanzer Stadthauptmanns Späth von Zwiefalten im Jahre 1560 800 fl. als Entschädigung zugesprochen und wovon 400 fl. am 11. Januar 1561 bezahlt wurden.[4]) Im Monat Mai 1551 hatten dieselben in ihrer neugeweihten Kirche den Gottesdienst wieder angefangen. Besondere Erwähnung verdient, daß das Gnadenbild der Mutter Gottes, welches unter dem Priorat Johannes Stadelmann in die Kirche gekommen war, der allgemeinen Bilderstürmerei während der Herrschaft des Zwinglianismus glücklich entkam und nach Wiedereinführung der kath. Religion alsbald wieder der alten Verehrung sich erfreute.

---

1) Marmor, Regesten von Konstanz, S. 166.

2) Gleiches Schicksal traf die zur nämlichen Provinz gehörigen Klöster Bern, Basel, Mühlhausen, Zürich, Rappoltsweiler, Straßburg, Weissenburg, Heidelberg, Alzey, Pforzheim, Tübingen, Eßlingen, Engelberg und Poppenheim, so daß nur mehr die Klöster in den beiden Freiburg, in Breisach, Mainz, Kolmar, Landau, Weilderstadt, Schw.-Gmünd und Speyer übrig blieben. Vergl. Höhn a. a. O. S. 164 und 166.

3) Eubel, Gesch. der oberd. (Straßb.) Minoritenprovinz, S. 102 f.

4) Höhn, a. a. O., S. 201; Marmor, Regesten von Konstanz, S. 184. Daß hiebei von der Stadt dem Kloster das König-Sigmunds-Haus gegen das ehemalige Dormitorium und nunmehrige Kornhaus abgetreten wurde, ist schon oben erwähnt worden.

Als erster Prior nach dieser Resuscitation erscheint Georg Blarer, auf welchen 1553 Rudolf Baldüff folgte, während im Jahre 1560 Andreas Roßnagel als solcher erscheint.[1]) Hiemit erlöscht aber wieder auf lange Zeit unsere Kenntnis von den Namen der einzelnen Prioren des Konstanzer Augustinerklosters. Dieselbe gewinnt erst im Anfange des 17. Jahrhunderts sicheren Boden durch die oben erwähnten, mit 1607 beginnenden und bis 1800 reichenden Aufzeichnungen über die Acta Capitulorum Provincialium, in denen eben die auf diesen Kapiteln vorgenommenen Wahlen der Prioren verzeichnet wurden. Zunächst begegnet uns der Blasius Burgknecht (Burknecht), welcher dem Konvente über zwanzig Jahre höchst verdienstvoll vorstand und auch der erste Augustinerprior in Deutschland war, welcher in der Kirche seines Klosters die nachher auf alle Augustinerkirchen ausgedehnte Erzbruderschaft v. U. L. Fr. vom Troste (der armen Seelen) einführte. Er kommt als Prior zu Konstanz namentlich 1607, 1617 und 1619 vor und starb daselbst 1640.

Durch die von den sogenannten Reformatoren herbeigeführte Glaubensspaltung hatte die rheinisch-schwäbische Augustiner-Provinz, wozu Konstanz gehörte, so bedeutende Verluste erlitten, daß sie bei ihrer Rekonstruktion im Jahre 1607 nur noch 10 Mannsklöster, zu welchem als 11. der bisher zur thüringisch-sächsischen Provinz gehörige Konvent Würzburg kam, mit einem Personalstand von nur 32 Priestern und Klerikern, und außerdem noch drei Frauenklöster mit 20 Klosterfrauen zählte. Doch schon 15 Jahre später (1622) hatte sie bereits wieder 16 Konvente mit 68 Mitgliedern. In diesem Jahre fand zu Würzburg ein Provinzkapitel statt, auf welchen vom Konstanzer Kloster dessen Vikar Jakob Räbmann teilnahm und auf welchem Jakob Bacot (Paccot) als Prior daselbst ernannt wurde. Das Kloster zählte damals außer ihm nur noch zwei Priester nebst einem Kleriker und einem Laienbruder, während im Jahre 1607 außer dem Prior gar nur ein Priester nebst drei Klerikern (darunter der spätere Provinzial Franz Kämmerling) vorhanden war. Von dem 1625 zu Oberndorf abgehaltenen Kapitel fehlt leider die Disposition für den Konvent Konstanz, so daß über die Person des dortigen Priors für das folgende Triennium nichts Bestimmtes angegeben werden kann. Auf dem zu Speier 1628 abgehaltenen wurde jedoch Michael Debler ernannt, welcher in dieser Eigenschaft auch auf den Kapiteln zu Freiburg 1630 und zu Konstanz 1636 bestätigt wurde. Im letzteren Jahre wies der Konventsstand außer ihm noch 3 Priester nebst 20 Klerikern und zwei Laienbrüdern aus. Auf dem 1640 ebenfalls zu Konstanz abgehaltenen Kapitel wurde der frühere Prior Blasius Burgknecht wieder als solcher erwählt; derselbe lehnte jedoch diese Wahl ab, zufrieden, als einfacher Pater diesem seinem Mutterkloster anzugehören. Hierauf wurde statt seiner dem Provinzial Franz Kämmerling zugleich auch das Priorat von Konstanz übertragen. Außer diesen beiden Patres zählte der Konvent damals noch 5 Priester und 4 Fratres.

Wie sehr dieser Konvent unterdessen an Bedeutung gewonnen hatte, beweist der Umstand, daß man ihn auf dem Kapitel zu Freiburg in der Schweiz 1642 nicht nur als Aufenthaltsort für den Provinzial, als welcher Lukas Binder gewählt wurde, sondern auch als Noviziat für die Kleriker bestimmte. Prior daselbst wurde wieder Michael

---

1) Daß um 1541 ein Hieronymus Baldusf Prior gewesen sein soll, ist nach dem oben Gesagten nicht möglich; entweder war er schon vor Aufhebung des Klosters Prior oder es hat sich aus dem Vornamen des Hieronymus Candelphius und dem Nachnamen des Rudolf Baldusf ein imaginärer Prior namens Hieronymus Baldusf gebildet.

Debler, welcher unterdessen in gleicher Eigenschaft zu Schwäbisch-Gmünd gewesen war.[1]) Außerdem zählte der Konvent damals noch 4 Priester (darunter den späteren Provinzial Wilhelm Grabler, z. Z. Novizenmeister), 2 Kleriker (darunter den späteren Provinzial Bonaventura Sölner) und 2 Laienbrüder.

Obwohl erst im Jahre 1646 das nächste Kapitel abgehalten wurde, sind doch offenbar vorher (und wahrscheinlich nach Ablauf des Trienniums, also 1645) Veränderungen unter den Provinz- und Kloster-Prioren vor sich gegangen; denn auf jenem Kapitel, das zu Speyer gemäß Verfügung des nunmehrigen Provinzvorstandes Alphons Petermann stattfand, erschien Lukas Binder als Exprovinzial und Michael Debler als Prior von Memmingen. Prior zu Konstanz wurde hier Fulgentius Burgknecht, auch Debler kam wieder (als Senior) dahin, während Lukas Binder zum Prior in Mainz erwählt wurde; außer jenen beiden zählte dann der Konvent noch 3 Priester, darunter den Novizenmeister Georg Fischer, einen Novizen (Nikolaus Schriem, der später ein bedeutender Mann wurde) und 3 Laienbrüder. Auf dem Kapitel zu Landau im Jahre 1650, welchen Kaspar Molitor präsidierte, erschien aber bereits Lukas Binder als Prior von Freiburg in der Schweiz. Auf diesem Kapitel wurde Magister Wilhelm Grabler (Krabler) sowohl zum Provinzial als zum Prior von Konstanz erwählt; die ihm unterstellte Konventsfamilie bestand aus 5 Priestern, 1 Profeß- und 3 Novizklerikern und 2 Laienbrüdern.

Das Kapitel zu Konstanz im Jahre 1653 brachte für Konstanz wenige Veränderungen, indem Wilhelm Grabler zwar das Provinzialat niederlegte, aber als Prior blieb. Gleiches war der Fall beim Kapitel zu Breisach 1654. Dagegen wurde auf dem Kapitel zu Freiburg i. B. 1656 Johannes de Iudaeis, Dr. theol., nicht nur Provinz- sondern Konstanzer Konvents-Prior, als welchem ihm noch 5 Priester, darunter Hilarius Grüber (Lector philosophiae, ein bedeutender Mann), 6 Profeßkleriker (studentes philosophiae), 1 Novize und 2 Laienbrüder unterstellt waren. Wilhelm Grabler kam als Prior nach Hagenau, aber schon bald wieder in gleicher Eigenschaft nach Konstanz zurück, da er schon auf dem Zwischenkapitel zu Münnerstadt 1657 als solcher erscheint.[2])

Auf dem Kapitel zu Würzburg 1660, welches den Johannes de Iudaeis wieder zum Provinzial erwählte, wurde Bonaventura Kugler Prior zu Konstanz; außer ihm bestand die Konventsfamilie damals noch aus 5 Priestern und 4 Laienbrüdern. Auf Grund des 1663 zu Lauingen stattgehabten Kapitels kam er in gleicher Eigenschaft nach Freiburg i. B., wo er jedoch schon nach einem Jahre starb, während sein Nachfolger zu Konstanz Nikolaus Adami wurde; die übrige Konventsfamilie zählte damals noch 3 Priester, darunter den Exprovinzial Wilhelm Fischer, 1 Kleriker und 3 Laienbrüder, zu welch letzteren in den nächsten Jahren noch 6 andere kamen. Anlaß dazu gaben die bedeutenden Umbauten, die am Kloster vorgenommen wurden. Hiezu gab auch der Rat der Stadt Konstanz am 3. August 1666 150 fl. und erließ dem Kloster zugleich alle restierenden Schirmgelder und Anlagen von den verkauften Weinen aus

1) Der Exprovinzial Franz Kämmerling kam nach Freiburg in der Schweiz, wo er früher als Prior sehr verdienstlich gewirkt hatte, während der bisherige Subprior Kaspar Molitor Prior zu Schwäbisch-Gmünd und der Konventual Christoph Sorinimundus Prior zu Uttenweiler wurde.

2) Anlaß hiezu gab wohl die verläumderische Denuntiation gegen Johann de Judaeis, als ob dieser Konstanz den Franzosen in die Hände spielen wollte, weshalb ihn die österreichische Regierung vom 18. Juli (?) bis 3. Mai 1659 in Untersuchungshaft nahm.

den vorhergehenden Jahren.[1]) Von Seite der Provinz wurde demselben deshalb auch auf dem Kapitel zu Mainz 1666 die gewöhnliche Provinztaxe (Beitrag zur Provinzkasse) für das nächste Triennium erlassen. Auf diesem Kapitel, welches eines der glänzendsten war wegen der Anwesenheit vieler graduierten Patres und besonders, weil der dem Orden angehörige Mainzer Weihbischof Heinrich Wolther von Streversdorff[2]) präsidierte, wurde zum Prior von Konstanz Alexander Prosch erwählt. Nachdem bereits sein Vorgänger für die nötigen Materialien gesorgt hatte, fing er alsbald den Neubau des östlichen dreistöckigen Flügels an. Hauptsächlich wegen dieser im Jahre 1669 noch nicht vollendeten Bauten wurde er auf dem Kapitel zu Speyer 1669, welche Johannes de Iudaeis, seit 1661 Assistens Generalis utriusque Germaniae, präsidierte, als Prior wieder bestätigt. Auf dem Kapitel zu Mainz 1672 wurde jedoch Fulgentius Cantin sein Nachfolger; der Konvent zählte damals noch weitere 4 Priester, 3 Kleriker (studentes theol.) und 3 Laienbrüder.[3]) Auf dem Kapitel zu Oberndorf 1675 wurde Cantin Provinzial, blieb aber in Konstanz, wo er als Nachfolger im Priorat P. Columban Morandt erhielt; diesem folgte 1678 gemäß Wahl des Kapitels zu Würzburg Simplicianus Kilian, „bonus concionator et vir zelosus“, welcher als solcher auch auf dem Kapitel zu Lauingen 1681 bestätigt wurde. Im dritten Jahre seines Priorats (1680) wurde in der Kirche die Decke renoviert; während dieser Arbeit rissen die Stricke, welche das Gerüst, worauf die Arbeiter (Laienbrüder und Auswärtige) standen, so daß diese von einer Höhe von 55 Fuß herabstürzten; gleichwohl kamen sie mit geringen Verletzungen davon, was dem Schutze der gebenedeiten Gottesmutter, deren Gnadenbild in der Kirche stand, mit Recht zugeschrieben wurde, wie Höhn in seiner erwähnten Chronologia bemerkt. Der Konvent zählte 1678 außer dem Prior noch 7 Priester (darunter Johannes Mittnacht, welcher nachher langjähriger und sehr verdienstvoller Prior von Lauingen war, und Richard Gibbon, ein Irländer und Bruder oder Verwandter des berühmten Provinzials und Erfurter Universitätsprofessors Dr. Augustinus Gibbon), dann 1 Kleriker und 4 Laienbrüder. Auf dem Kapitel zu Speyer 1684, auf welchem u. A. der Prior Kolumban Morandt von Freiburg i. Br. und der Prior Nikolaus Adami von Münnerstadt, zwei ehemalige Konstanzer Prioren, sowie auch der Landauer Prior Albert Burgknecht, wohl ein Verwandter der früher erwähnten Patres Blasius und Fulgentius Burgknecht, anwesend waren, wurde der Konstanzer Prior Simplicianus Kilian in gleicher Eigenschaft nach Münnerstadt versetzt, während sein Nachfolger zu Konstanz Onuphrius Schambach wurde. Dieser, welcher schon in mehreren andern Klöstern als Prior fungierte, zählt zu den tüchtigsten und verdientesten Männern der Provinz; er wird insbesondere auch als ein tüchtiger Historiker geschildert, dem über die einzelnen Klöster der Provinz viele Notizen aus der älteren Zeit zu verdanken sind. Unter ihm wurde 1686 auf Kosten des damaligen Stadtkommandanten von Stadel an Stelle der bisherigen Sakristei eine neue Muttergotteskapelle erbaut, welche der Maler Stauber auf Kosten der Garnisons-Offiziere mit Bildern aus dem Leben des hl. Augustinus ausschmückte.

---

1) Marmor, Stadt Konstanz, S. 188.

2) Keller, Ind. Episc. Ord. Er. s. Aug. Germ., p. 26.

3) Damals zählte die ganze rheinisch-schwäbische Provinz in 19 Mannsklöstern 105 Priester 13 Kleriker und 55 Laienbrüder.

Auf dem Kapitel zu Mainz 1687 wurde Prior von Konstanz Gelasius Roller [1]), welcher auch auf dem Kapitel zu Freiburg in der Schweiz 1690 als solcher bestätigt wurde. Im Jahre 1692 als General-Diskret zum Generalkapitel nach Rom gesendet, brachte er von dort Reliquien von den hl. Martyrern Prosper und Modestus mit, welche in der Folge an den Festtagen in der Konstanzer Ordenskirche zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurden. Im Jahre 1693 wurde Gelasius Roller auf dem Kapitel in Lauingen zum Provinzial erwählt, blieb aber gleichwohl in Konstanz, woselbst er jedoch im Priorat den bisherigen Subprior Sulgentius Schretzenmayer zum Nachfolger erhielt, bis er nach Beendigung seines Provinzialats 1696 auf dem Kapitel zu Lauingen selbst wieder zum Prior in Konstanz erwählt und als solcher auch auf dem Kapitel zu Schwäbisch-Gmünd 1699 bestätigt wurde und zwar hauptsächlich wegen der von ihm an Kloster und Kirche vorgenommenen Reparatur und Restauration. Schon im Jahre 1687 kam ein neuer Hochaltar in die Kirche, welcher am 29. August d. J. vom Weihbischofe von Bodman zu Ehren der hl. Apostel Petrus und Paulus, sowie des hl. Augustinus, Thomas von Villanova und Gregorius, welche drei Heiligen auch auf dem Altarblatte abgebildet waren, eingeweiht wurde. Am nämlichen Tage wurde auch in der bereits fertigen neuen Muttergottes-Kapelle der erste feierliche Gottesdienst gehalten und dahin dann am folgenden 8. September das Gnadenbild vom St. Nikolausaltare in feierlicher Prozession übertragen. Im Jahre 1691 wurde auf der Nordseite des Klosters gegen den Garten mit einem Kostenaufwande von 4053 fl. ein neues Gebäude aufgeführt. Entsprechend der bei seiner Wiederwahl 1696 gehegten Erwartung ließ sich der Prior Gelasius Roller angelegen sein, den Umbau des Klosters zu vollenden und die Kirche mit Paramenten und anderem Schmuck zu versehen, so daß er mit Recht deren zweiter Restaurateur genannt zu werden verdient. Nachdem 1702 auf dem Kapitel zu Oberndorff Konrad Fischer sein Nachfolger als Prior zu Konstanz geworden, wurde er nicht nur 1706 auf dem Kapitel zu Lauingen selbst wieder als solcher eingesetzt, sondern auch 1709 und 1712 auf dem Kapitel zu Oberndorff und Weilderstadt in gleicher Eigenschaft bestätigt und zwar auf dem letzteren ausdrücklich wegen der so notwendigen Restauration der Kirche. Doch konnte er diese nicht mehr ausführen, da er schon wenige Wochen darnach, nämlich am 12. Mai 1712, als er vom Kapitelsorte nach Konstanz zurückkehren wollte, zu Oberndorff starb. Als sein Stellvertreter im Priorat von Konstanz fungierte Antonius Rötelein bis zum Kapitel in Schwäbisch-Gmünd 1715, auf welchem Gerhard Lübger als ordentlicher Prior eingesetzt wurde.

Um jene Zeit zählte die ganze rheinisch-schwäbische Augustinerprovinz in 20 Konventen 265 Religiosen, (darunter 80—90 Laienbrüder [2]); das Personal des Konventes Konstanz bestand außer dem Prior in 9 Patres, 4 Klerikerprofessen und 4 Laienbrüdern. Unter den Patres verdient besonders Bartholomäus Saber genannt zu werden, ein durch Frömmigkeit ausgezeichneter Mann und vorzüglicher aszetischer und homiletischer Schriftsteller, welcher damals das Amt eines Beichtvaters in dem Frauenkloster St. Katharina im Westerwald erhielt. Dieses Kloster hatte 1667 die Augustiner-Regel angenommen und sich unter die Leitung des Provinzials der rheinisch-schwäbischen

1) Aus Laufenburg gebürtig, 1681 Novizenmeister zu Münnerstadt und 1684 Prior zu Weilderstadt.

2) In der Folge kamen noch 4 Konvente hinzu und dem entsprechend vermehrte sich auch die Zahl der Religiosen.

Augustiner-Provinz begeben. Anfangs versahen die Konstanzer Augustiner den Gottesdienst und die geistliche Leitung von ihrem Kloster aus, bis im Jahre 1690 aus ihrer Mitte ein eigener Spiritual in St. Katharina selbst angestellt wurde. Der erste damalige Spiritual war Remigius Huffern, der zweite seit 1706 Honorat Wolffrum, welcher als Subprior zu Konstanz ca. 1718 den Pfarrer Johann Jakob Öhler von Kluftern, einen leiblichen Bruder des Augustinerpaters Konrad Öhler, bewog, dem Konstanzer Augustinerkloster gegen einige Verpflichtungen (Persolvierung von Messen und Verpflegung von zwei Studenten) das ihm gehörige Gut Spechzart[1]) zu übergeben.

Seit einigen Jahren war im Konstanzer Augustinerkloster auch wieder ein Moral-Studium für die Ordenskleriker eingerichtet; als Lektor desselben verdient namentlich der spätere Provinzial Christian Baur von Eiseneck genannt zu werden, welcher seit 1700 als solcher erscheint; 1706 kommt statt seiner Alexius Hüllmandel vor und 1709 löste diesen Friedrich Erhart ab. Einige Jahre später scheint aber an die Stelle dieses Studiums teils jenes der Philosophie teils das der spekulativen Theologie getreten zu sein; auch das Noviziat der Provinz war um jene Zeit wenigstens vorübergehend in Konstanz.

Im Jahre 1717 wurde daselbst das hundertjährige Jubiläum der Einführung der Gürtelbruderschaft feierlichst begangen unter dem schon erwähnten Priorate von Gerhard Lübger. Auf dem Kapitel zu Oberndorff 1718 wurde Philipp Baur sein Nachfolger, während er selbst in gleicher Eigenschaft nach Mainz kam. 1722 wurde Fortunat Vögle Prior in Konstanz, 1725 Johannes Romminger, Dr. theol. und später Provinzial, 1728 aber Johannes Schimmel. Unter ihm erhielten die Klosterfrauen von Adelheiten einen Pater seines Klosters als Beichtvater; der erste war der schon genannte Fortunat Wolffrum. Im Jahre 1731 übernahm das Priorat Hieronymus Zimmer, in welchem ihm 1734 Sulgentius Jäger und 1737 Antonin Höhn folgte. Letzterer ist der verdiente Verfasser der Chronologia Provinciae Rheno-Suevicae Ord. Er. s. Aug., welche 1744 zu Würzburg im Druck erschien. Nach Ablauf seines Trienniums wurde er wieder bestätigt und zwar hauptsächlich wegen der höchst notwendigen Restauration der Kirche, welche im folgenden Jahre zu Ende geführt wurde. Im Jahre 1743 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Würzburg versetzt, während in Konstanz Viktor Möglich sein Nachfolger wurde. An dessen Stelle trat 1746 Alphons Kuhn, welchem eine Konventsfamilie von 15 Patres, 3 Klerikern und 4 Laienbrüdern untergeordnet war. Unter den Patres befand sich der Theologie-Lektor Isidor Keppler, welcher später Professor der Theologie an der Universität Erfurt wurde und als solcher öfters die Würde des Dekans der theol. Fakultät und selbst des Rektors der Universität bekleidete. Die nächstfolgenden Prioren zu Konstanz waren: Nebridius Zyra (1749—1755), welcher 1764 Provinzial wurde, dann Thomas Werthig

---

1) Dieses $^3/_4$ Stund nordwestlich von Ueberlingen auf einer Anhöhe gelegene Gut hatte er von seinem Bruder Joseph Öhler, Doktor der Theologie und Pfarrherr zum Bussen bei Marchthal, welcher es von diesem Prämonstratenser-Kloster erkauft hatte, ererbt. Zur Zeit, als es an Marchthal kam, war es ein freies Rittergut. In einer Salemer-Urkunde vom 19. Januar 1223 kommt ein Burkard von Speshart als Zeuge vor. Im Jahre 1468 war Besitzerin dieses Gutes Margaretha Vierin, welche in diesem Jahre den Leonhart Wintersulger, von 1470 an Bürgermeister zu Ueberlingen, heiratete. Gegenwärtig ist Spechzart ein dem Spital zu Konstanz gehöriges Pachtgut mit einer Wirtschaft, die zur Sommerszeit fleißig besucht wird; denn die Lage ist sehr hübsch und die Aussicht, die man von diesem hochgelegenen Punkte genießt, eine prächtige.

oder Werdich (1755—1758), Dominikus Sauer (1758—1761), Florentius Räder oder Röder (1761—1764), Hermann Boblet (1764—1766), Theobald Kirschner (1766 bis 1771)!; Cäsarius Samhaber (1771—1775), Bruder des ebenfalls dem Augustiner-Orden angehörigen tüchtigen Theologen und Kanonisten Alexander Samhaber, welcher von 1744 an einige Zeit Mitglied des Klosters Konstanz war, Simon Will (1775 bis 1779), Wenzeslaus Jörg erwählt 1779.

Nachdem schon in den siebenziger Jahren der Verband der in Vorderösterreich gelegenen Konvente mit der rheinisch-schwäbischen Provinz sich gelockert hatte, wurde in den achtziger Jahren unter der Regierung des Kaisers Joseph II. denselben gleich den Klöstern anderer Orden verboten, Novizen aufzunehmen; dadurch wurde deren allmähliger Eingang schon vobereitet, die allgemeine Säkularisation aber brachte denselben ein jähes Ende. Was insbesondere das Augustinerkloster Konstanz betrifft, so versahen dessen gelehrte Bewohner eine Zeit lang die Stellen von Professoren am Lyceum, das bis zur Aufhebung der Jesuiten von diesen geleitet worden war. Um das Jahr 1797 aber, da die Zahl der Augustiner schon sehr zusammengeschmolzen war, überließen die noch überlebenden ihr Kloster mit dem Gute Spechzart gegen eine gewisse jährliche Abgabe dem großen Bürgerspitale zu Konstanz Dasselbe richtete sodann 1812 das ehemalige Klostergebäude zum Spitale und die Kirche zu einer Pfarrkirche ein, wobei es die Pfarreien St. Joos und Paul damit verband. Am 13. Juni 1813 wurde der erste feierliche Gottesdienst darin gehalten.

Schließlich mögen hier die bekannten Nekrologien derjenigen Augustiner-Patres, welche teils zu Konstanz selbst starben, teils, wenn sie anderwärts mit dem Tod abgingen, doch während ihres Lebens zeitweilig dem Konstanzer angehörten, jene unter A, diese unter B eine Stelle finden.

A.

1642 Melchior Hartmann.
1653 Jordanes Neff, Organist.
1655 Gelasius Kircher.
1678 Angelus Stutz.
1685 Konrad Kümmerling.
1690 Urban Demao.
1691 Profuturus Verspach, an verschiedenen Orten Prior.
1701 Remigius Huffera, Beichtvater zu St. Katharina.
1707 April 3. Alphons Nies, Organist, 30 Jahre.
1718 Febr. 19. Hippolyt Eggli aus dem Elsaß, 29 Jahre.
1719 April 9. Rogathus Roth, ehedem Militärkaplan und Prior zu Weissenburg, 72 Jahre.
1727 Mai 23. Leonhard Labhart.
1717 Dez. 4. Kilian Graff, Beichtvater zu St. Katharina, 69 Jahre.
1731 Dez. ? Nikolaus Labhardt, 31 Jahre.
1733 Juni 11. Anton Weis aus Würzburg, Beichtvater zu St. Katharina, 50 Jahre.
1734 Febr. 16. Gerhard Mayr, 53 Jahre.
1734 April 2. Cölestin Andres aus Würzburg.
1735 März 14. Edmund Reinhard, Konventsprediger.
1737 Dez. 9. Honorat Wolffrum, ehedem Prior an einigen Orten und Beichtvater zu St. Katharina und Adelhaiden, 82 Jahre.

1743 März 4. Hilarias Pfeiffer aus Neustadt a. S., Prior an verschiedenen Orten, 82 Jahre.
1745 Juni 15. Jakob Spengler aus Konstanz, 56 Jahre.
1746 Mai 3. Gundisalvus Heer aus Rorschach, 42 Jahre.
1747 Aug. 6. Andreas Barbis aus der Schweiz, 52 Jahre.
1747 Okt. 6. Severin Babentheil, 69 Jahre.
1747 Okt. 13. Alphons Kuhn aus Würzburg, wirklicher Prior zu Konstanz, vorher zu Weilderstadt und Münnerstadt, sowie Provinzsekretär, 47 Jahre.
1748 Febr. 4. Kilian Hüllenmandel aus Franken, Beichtv. zu St. Katharina, 71 Jahre.
1750 Febr. 9. Joh. Evang. Schimmel aus Bibergau bei Würzburg, ehedem Prior zu Konstanz, zuletzt Beichtvater zu Adelheiden und St. Katharina, 66 Jahre.
1759 März 14. Melchior Deichmann aus Münnerstadt, ehedem Prior zu Mainz, Würzburg, Memmingen und Freiburg i. Br., zuletzt Beichtvater zu St. Katharina, 68 Jahre.
1761 März 4. Peregrin Würbel, 33 Jahre.
1764 Dez. 25. Eusebius Koch aus Amöneburg, 52 Jahre.
1765 Juni 24. Thomas Werdich, 67 Jahre.
1767 Nov. 5. Marian Pfülff aus Neustadt a. S., 67 Jahre.
1769 Mai 7. Melchior Schmid, 71 Jahre.
1778 Mai 23. Nikolaus Wettekind (Wedekind), Beichtvater zu St. Katharina, 70 Jahre.
1778 Dez. 11. Simon Will, Prior, 67 Jahre.
1780 Jan. 11. Hermann Schreyer aus Neuburg, Beichtvater zu St. Katharina, 61 Jahre.
1786 Sept. 8. Patritius Jsi aus Kitzingen, 67 Jahre.
1800 Sept. 8. Antonin Mühlfelder aus Schweinau in Franken, 78 Jahre.
1804 Mai 17. Ambrosius Sartori aus Würzburg, 67 Jahre.
1805 Juni 14. Mathias Schäfer, Beichtvater in St. Katharina, früher Novizenmeister, 71 Jahre.
1808 Febr. 16. Trudpert Schmid aus Konstanz, 68 Jahre.
1810 März 1. Marian Büchele aus Endingen, 58 Jahre.
1810 Juli 1. Wenzeslaus Jörg, letzter Prior, 72 Jahre.
? ? ? Eugen Kaiser, geb. zu Geroldshofen in Franken am 1. Januar 1750, Professor der Dogmatik und der orient. Sprachen am Lyceum zu Konstanz von 1775 bis 1811.

B.

1647 Augustin Burgknecht, bei Biberach von den Schweden getötet.
1656 Christian Borget, Lektor der Philosophie und Subprior zu Konstanz, bei Breisach im Rheine ertrunken.
1661 (Rom) Bonaventura Tanotti aus Feldkirch.
1675 (Oberndorff) Sulgentius Cantin, Prior daselbst, früher in Konstanz.
1683 (Memmingen) Bonaventura Söllner, Prior daselbst und Exprovinzial, dem Konvente Konstanz aber affiliiert.
1687 (Erfurt) Joseph Bach aus Konstanz.
1698 (Lauingen) Johannes Mittnacht, Prior daselbst.
1701 April 19. (Lauingen) Konrad Öhler aus Meersburg, Prior.

1707 April 8. (Rappoltsweiler) Amadeus Mauckle aus Konstanz, 83 Jahre.
1710 Okt. (Rappoltsweiler) Nikolaus Adami aus Mainz, ehedem Prior zu Freiburg i. d. Schw., Würzburg, Konstanz u. s. w.
1717 Juni 6. (Schw.-Gmünd) Fulgentius Hüllmandel aus Königshofen im Grabfeld, ehedem Professor der Moral, Prior zu Uttenweiler u. s. w.
1726 Juli 2. (Würzburg) Philipp Bauer, Prior an verschiedenen Orten.
1726 Dez. 13. (Würzburg) Alexander Samhaber aus Geroldshofen, Prior.
1727 Jan. 23. (Memmingen) Christian Bauer von Eiseneck, Dr. theol., Provinzial.
1737 Sept. 10. (Freiburg i. Br.) Friedrich Erhart aus Freiburg in der Schweiz, Dr. theol., 56 Jahre.
1739 Febr. 15. (Uttenweiler) Bartholomäus Faber aus Würzburg, 77 Jahre.
1739 Dez. 27. (Kolmar) Jakob Lenix aus Konstanz, 63 Jahre.
1747 Nov. 18. (Schwäbisch-Gmünd) Vinzenz Schellenberger aus Mellrichstadt, längere Zeit Konventsprokurator in Konstanz, 60 Jahre.
1750 April 27. (Würzburg) Nebridius Heim aus Münnerstadt, Prior zu Würzburg, vorher Konventsvikar in Konstanz, 38 Jahre.
1757 April 27. (Oberndorff) Hermann Hermann jun. aus Würzburg, Dr. theol., ehedem Novizenmeister, Lektor, Provinzsekretär, Provinzial, 70 Jahre.
1758 Nov. 25. (Würzburg) Antonin Höhn aus Ochsenfurt, Dr. theol., ehedem zu Konstanz, dann zu Würzburg Prior, 58 Jahre.
1775 Febr. 15. (Speyer) Hermann Bokle aus Kissingen, Prior, 51 Jahre.
1776 Aug. 3. (Stranka in Böhmen) Jordan Simon aus Neustadt a. d. S., Dr. theol., Prof. zu Erfurt und Prag, Assistens et Visitator Generalis, 57 Jahre.
1781 Juni 2. (Breisach) Theobald Kirschner aus Konstanz, Prior, 72 Jahre.
1786 Nov. 17. (Memmingen) Nebridius Zyra aus Lauingen, Dr. theol., Exprovinzial und Prior in Erfurt, Konstanz, Memmingen und den beiden Freiburg, 77 Jahre.
1790 April 8. (Würzburg) Alexander Samhaber jun. aus Geroldshofen, Dr. theol., verdienstvoller Lektor, dann Prior und Provinzial, 70 Jahre.
1811 Juli 8. (Freiburg i. Br.) Engelbert Klüpfel aus Wipfeld in Franken, Dr. theol., Professor in Freiburg, vom Jahre 1758 an einige Zeit Mitglied des Konventes Konstanz, 56 Jahre.
1814 April 3. (Münnerstadt) Paul Emes aus Münnerstadt, Dr. theol., Professor zu Erfurt, Provinzial, war 1761 in Konstanz studiosus theologiae, 71 Jahre.

VII.

Die Einquartierungen im Linzgau während der Kriegszeiten von 1792—1800.

Von

P. Benvenut Stengele in Würzburg.

Über die Einquartierungen in Lippertsreuthe und Umgegend zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat der damalige Pfarrer Resensohn [1]) von dort folgende Aufzeichnungen gemacht:

1792.

„Am 19. Juni (1792) trafen die von Pruntrut her nach Italien zu ihrem Regiment marschierende Staabsdragoner 22 Mann stark hier ein, versehen mit 30 Pferden. Es führte sie ein Oberlieutenant, ein geb. Westphale, ein Mann von etlich 20 Jahren. Es war mit dem Wirth auf den Mann akkordiert für Dach und Fach Ich aber logierte den Offizier auf des Herrn Rats und Amtmann Poth von Mainau und der hiesigen Gemeinde. Der Offizier bezahlte auf den Mann 16 kr., auf das Pferd 28 kr., das Übrige mußte die Gemeinde darauf thun. Herr Rat und Amtmann war während ihres Daseins hier im Pfarrhofe. Sie kamen am 19. früh nach 8 Uhr und reisten den 20. schon morgens 5 Uhr nach Theuringen.

1) Pfarrer Johann Baptist Resensohn, geb. zu Hofen bei Buchhorn (Friedrichshafen), zuerst Kaplan in Altshausen wurde am 17. März 1778 Pfarrer in Lippertsreuthe, wo er am 11. April 1807 starb.

1793.

Am 30. Juni (1793) kamen hieher über 300 Mann Freicorps ins Quartier. Im Pfarrhaus speisten auf Mittag ein Oberlieutenant, ein Unterlieutenant, zwei Fähnrich und zwei Kadetten. Die Leute waren Ungarn, Slavonier und Kroaten nicht in bester Ordnung, besonders was den Marsch betrifft. Die erste Kompagnie traf gleich morgens 9 Uhr ein, die andere, wovon 109 Mann nach Ernathsreuthe bestimmt wurden, trafen erst gegen 12 Uhr ein. Den ganzen Tag kamen bald vier, bald sechs, bald mehrere oder weniger nach, selbst der Oberlieutenant traf erst Nachmittags 3 Uhr ein, dem noch besonders zu Mittags kochen mußte. Dieser war ein Mann, der seine Leute gut in Zucht hielt und einen Räsonierer auf dem Wirtsplatz prügeln ließ. Die Soldaten schickanirten die Bauern mit übertribenem Wein- und Branten-Wein Fordern. Endlich Abends halb 11 Uhr marschierten sie wieder weiter nach Stockach.

Am 21. September sind Nachmittags halb 2 Uhr 170 Mann Österreicher hier zur Verpflegung und Nachtquartier eingerückt. Die Meisten waren griechischer Religion und geheurathet. Zu Frickingen lag der Staab und zwei Kompagnien, zu Bruckfelden, Leustetten und Beuren in jedem Ort eine Kompagnie. Am 22. September früh 5 Uhr sind sie, Gott sei Dank, nach Stockach abmarschiert.

1796.

Am 11. Januar (1796) trafen Nachmittags um 3 Uhr etliche fünfzig Mann blaue Husaren — Österreicher — in Lippertsreuthe zum übernachten ein, die ihren Marsch von Freiburg nach Italien nahmen. Es waren 64 Pferde. Diese Eskadron von 219 Mann übernachtete in Lippertsreuthe, Bruckfelden und Leustetten. Morgens 8 Uhr marschierten sie wieder ab. Am 10. Juni sind 105 Österreicher hieher gekommen, am andern Morgen früh 4 Uhr sind sie wieder abmarschiert.

Am 23. Juli lagerten 4 bis 5000 Österreicher auf ihrem Rückzug von den Franzosen auf den Lueger- und Bamberger-Felbern. Von Lippertsreuthe aus mußte man für 150 Mann Knöpflein kochen und einige Eimer Wein hinführen. Erst halb 9 Uhr Abends sind noch 40 Mann hier eingerückt, die man verpflegen mußte. Am dritten Tage reisten sie wieder ab und hatten nichts bezahlt als den Wein.

Am 26. Juli kamen Nachmittags zwei kaiserliche Husaren hierher geritten mit einem Befehl, daß schleunigst alle Pferde und Ochsen angespannt werden, und nach Überlingen sollen, wenn sie nicht militärisch exiquirt werden wollen. Auf Bitten und Schmieren nahm der Husar mit sechs Wagen vorlieb, mit denen sie von Überlingen nach Bregenz Mehl führen mußten.

Am 2. August kamen auf Mittag von Stockach her viele tausend Franzosen, bei welchen der General Tarreau kommandirte. Sie machten Halt im sogenannten Langenfeld oberhalb Aufkirch. Wir sahen, Gott sei Dank, keinen einzigen Franzosen, hörten aber in Furcht und Angst von ihren gräulichen Plünderungen, welche Einschichtige von der Armee abgerissene Reiter und Fußgänger in Pfaffenhofen, Luegen, Bambergen und auf den Höfen Schönbuch und Hagenweiler vorgenommen hatten. Die französischen Husaren plänkelten mit 400 österreichischen Husaren, die aber gleich weiter marschierten.

Den Anton Rauch von Lippertsreuthe haben zwei Soldaten auf dem Wege zwischen Luegen und Andelshofen angepackt und den Hosensack abgeschnitten, in welchem er einen Gulden Geld hatte. Das war die Ursache, daß wir den ganzen Nachmittag in Angst und Furcht. Auf den Abend marschierten die Franzosen nach Salem, hatten aber zuvor in den Mühlen bei Überlingen und noch mehr in Tüfingen die gräulichsten Plünderungen gemacht. Dem Felber in Tüfingen haben sie den Weinkeller auslaufen lassen. Des Abends sah ich vom Pfarrhaus eine Menge Feuer auf dem Wege von Salem nach Weildorf; sie lagerten vom Krankenthor der Mauer nach bis weit in die Wiesen hinein gegen Weildorf zu.

In der Nacht mußte Futterer von Schweindorf eine Rotte von 15 Fußgänger mit Laternen nach Rickenbach begleiten, dort gab man zu Essen und zu Trinken und 526 Federthaler. Den Lampenwirth haben sie in der Nacht rein ausgeplündert.

Am 3. August kamen schon Morgens früh 5 Uhr 14 Franzosen nach Frickingen, bekamen aber nichts als ein Frühstück; während es zubereitet wurde, ritten sie Rickenwiesen und plünderten den dortigen Bauer. Nachdem sie in Frickingen gefrühstückt hatten, machten sie sich fort nach Altheim. Ihre Einkehr war beim Kellmayer Ill, von dem sie aber nicht mehr als 14 fl. bekamen; ebenso bekamen sie auch beim Josephen-Bauer, darauf beim Amann, der ihnen sieben Louisdor geben mußte, endlich mußte der Amann zwei von ihnen in den Pfarrhof führen; einer blieb zu Pferd, der andere ging mit bloßem Säbel auf den Pfarrer Österlin [1]) los, forderte Geld, riß ihm die Sackuhr aus der Tasche; der Pfarrer gab ihm ein paar Federthaler, damit war er aber nicht zufrieden, er mußte mit ihm in sein Zimmer und daselbst ihm Alles öffnen, und so nahm ihm dieser Räuber an Silber und Gold, was er antraf, auch zwei Pistolen und ein paar Stiefel, alles unter mehrmaligen Ansetzen eines Pistols auf die Brust.

Am 6. August Nachmittags um 3 Uhr entstund ein neuer Lärm in Altheim, man schoß zweimal und stürmte. Bald darauf wurde in Bruckfelden gestürmt, dann in Frickingen, endlich auch hier. Alles sprang vom Felde heim (denn es war ein schöner Aerntetag), 10—12 Mann eilten zur Aushilfe nach Altheim; im Heimkommen erzählten sie, daß 15 französische Fußgänger, die sich von den 15,000 Mann, welche in Herdwangen und jener Gegend kampierten, abgerissen hatten, von den Heiligenholzer-Bauern bis Altheim die Straße heruntergejagd worden seien. Es kamen bei 200 Mann aus der Nachbarschaft zur Hilfe. Als man die Franzosen anfragte, ob sie Freund oder Feinde seien, und sie antworteten, sie sei'n Feinde, haute man auf sie los mit dem Erfolg, daß zwei auf der Stelle todt blieben, drei tödtlich und zwei stark verwundet wurden. Acht von ihnen flohen in den Heimatsweiler-Wald. Am andern Tage Morgens 10 Uhr sind die fünf Verwundeten unter Begleitung des Barbiers von Frickingen nach Überlingen geführt worden. Die Altheimer mußten die Verpflegungskosten bezahlen.

Am 5. Oktober langten auf den Abend mehrere tausend Mann im Rückzug von der Argen, unter General Torreau stehende Franzosen, in Salem an und blieben die Nacht über dort. Als sie des andern Tags erfuhren, daß schon einige kaiserliche Husaren in Bermatingen eingeritten seien, brachen sie schnell auf. Torreau nahm aber

---

1) Pfarrer Gallus Ignaz Österlin, geboren zu Bregenz am 14. Oktober 1744, früher Benefiziat in Lindau, seit 1792 Pfarrer in Altheim, resignierte im Jahre 1805 und starb in seiner Heimath 1811.

noch aus dem Marstall zu Salem 21 Stück der schönsten Pferde und sechs der besten und leichtesten Chaisen; sie marschierten am selbigen Tag bis auf's Langenfeld, einige aber auch noch in Ober- und Unter-Uhldingen. Ob den Bergen bei Dodersdorf, Herdwangen und in der ganzen Gegend bei Pfullendorf kampirten viele Tausende unter dem General Moreau. Sie plünderten, wo sie hinkamen, den Schweinen hieben sie nur den Kopf ab, die Ferklein schlugen sie um die Wand; Mädchen und Weiber nothzüchtigten sie. Sie kamen auch bis unsere Nähe — in den Riedhof, Gailhof, Berghof, Heimatsweiler, Pförendorf, auch kamen sie nach Hermannsberg zum Bauern und ins Kloster, wo sie den Tabernakel einschlugen; in der Filialkirche nahmen sie die Weißwasch.

In Großschönach verübten sie am 6. Oktober die ärgsten Erpressungen und Gewaltthaten, namentlich hatte die Kirche viel zu leiden. In dieselbe drangen Soldaten mit Gewalt, raubten die Kelche und andere hl. Gefäße, den Kreuzpartikel (der Kelch auf dem Ramsberg war auch schon fort), plünderten die Muttergottesstatue und brachen den Kasten und sogar den Tabernakel auf, aus dem sie das Ciborium mit den konsecrirten Hostien herausnahmen. Sobald der Pfarrer [1]) von diesem gottesräuberischen Wesen Kunde erhielt, ersuchte er bittlich zwei Offiziere, mit ihm in die Kirche zu gehen. Daselbst er einem Soldaten mit Gewalt das Ciborium aus der Hand, einem andern die Monstranz, und nahm so das Gerettete mit in den Pfarrhof.

Wir waren also an diesem Tage wieder in der größten Angst, der Herr hat uns behütet, daß wir, obgleich wir von vielen tausend Franzosen umzüngelt waren, doch keinen einzigen im Dorf (Lippertsreuthe) gesehen haben. Alle diese umherliegenden Franzosen sind in der Nacht 10 Uhr aufgebrochen und Stockach zu marschirt; denn die kaiserlichen Husaren kamen ihnen auf dem Rücken nach, indem sie schon den 7. Oktbr. früh 10 Uhr gegen tausend Mann stark in Überlingen einritten, und gleich wieder ihren Marsch zu fortsetzten, und gleich auf dem Langenfeld mit den Franzosen zu paukeln anfingen, welches Paukel den 8. Oktober in der Frühe fortgesetzt wurde.

Am 7. Oktober kam General Wolf mit einer Mannschaft nach Salem und schlug dorten in einem halben Zirkel das Lager auf, wo Tags zuvor die Franzosen sich gelagert hatten. Um 11 Uhr den 8. Oktober traf auch General Fröhlich mit seinen Leuten in Salem ein; von letztern schlug ein Theil auf dem Frickinger-Aesch das Lager auf. General Laton war ob den Bergen zu Ostrach und in der dortigen Nachbarschaft gelagert, und brach am 9. Oktober gegen Mößkirch auf. General Fröhlich und Wolf brachen den 9. Okt. um die Mittagszeit von Salem auf, weil es geheißen, die Franzosen seien noch in der Nähe. Ja, was uns noch den größten Schrecken verursachte, kam ein Bote von Ernatsreuthe mit der Nachricht, der Landsturm müsse laufen, weil die Franzosen bei Pfaffenhofen ausbrechen wollen; derselbe hatte aber unrichtig verstanden und es anstatt Landsturm „Landstreif" heißen sollen, durch welche man nur erfahren wollte, ob nicht etwa der eine oder andere Franzos im Walde zurückgeblieben sei.

Am 9. Oktober hörte man in der Frühe bis Nachmittags 1 Uhr starkes Kanoniren. Die Franzosen mußten aus Stockach weichen und Engen zu marschieren. Salem hatte bei Rückzug der Franzosen Vieles leiden, sehen und hören müssen. Auf dem

---

1) Damals war Bartholomäus Müller Pfarrer in Großschönach, er war geboren zu Ueberlingen am 15. August 1734, seit 1768 in Großschönach, kam Ende 1798 auf die Pfarrei Bonndorf bei Ueberlingen und starb in seiner Vaterstadt am 18. Mai 1814.

ganzen Rückmarsch haben die Franzosen nicht nur Viktualien an allen Orten genommen, sondern sonst noch geplündert, an manchen Orten gebrannt und sind mit Weibsleuten schlecht umgegangen, so daß sie den Namen einer Räuberhorde mit allem Rechte verdienen und man beten darf: A Francis libera nos Domine, et custodi nos nunc et in perpetuum.

1797.

Am 17. Februar (1797) sind hier hundert österreichische Reiter angekommen, gratis verpflegt worden; am 18. Febr. früh 7 Uhr marschierten sie fort nach Bregenz.

Am 6. März sind hier etliche 70 Mann mit Dach und Fach versehen worden.

Am 12. Mai waren hier 50 Mann einquartiert, ich war diesmal davon frei; des andern Tages früh 5 Uhr sind sie Stockach zu abmarschiert.

Am 14. Juni früh 8 Uhr trafen hier etliche 60 Mann mit 80 Pferden ein; ich bekam ein Oberlieutenant in's Quartier. Am andern Morgen früh halb 5 sind sie nach Stockach aufgebrochen.

Am 7. Juli Nachmittags sind etliche 40 Pferd mit 8 Mann hier angekommen; am 13. Nachmittags verließen sie uns wieder.

Am 21. Juli trafen gegen Mittag etliche 70 Mann kaiserliche ein; sie marschierten aber am nämlichen Tage Abends 8 Uhr gegen Markdorf zu von hier ab.

Am 28. November kamen 18 Kürassier mit ihrem Rittmeister hieher; am 4. Dezember mußten sie andern Platz machen, die vom nämlichen Regiment waren, auch der nämlichen Zahl.

Am 9. Dezember marschierte der Stab von Überlingen nach Frickingen.

Endlich am 10. früh um 7 Uhr brach Alles auf über Altheim Osterach zu.

Am 12. Dezember kamen 50 Mann hieher und hielten hier einen Rasttag.

Am 16. Dezember wurden hier 32 Fußgänger ohne Rasttag einquartiert.

1799.

Am 17. Februar (1799) sind etwa 50 Österreicher hier einquartiert worden, nach zwei Tagen marschierten sie, nach Innsbruck zu, von hier ab.

Am 4. März Nachmittags nach 2 Uhr sind gegen 50 Mann Österreicher hier einquartiert worden, welche am andern Tag früh wieder abzogen.

Am 17. März, als am Palmsonntag, waren wieder viele Franzosen auf dem Marsch nach Salem begriffen. Als sie schon Salem nahe waren, bekamen sie vom Divisions-General den Befehl, den Rückmarsch nach Herdwangen, Hohenbodman, Taisersdorf, Schönach u. s. w. zu machen. Diejenigen, welche Tags vorher nach Salem gekommen waren, rückten an diesem Tage nicht weiter.

Am 18. März wurden der hiesigen Gemeinde 10 Anlagen gemacht, welche mehr als 1000 Gulden betragen, als kaiserliche Requisition von Mainau aus angekündigt. Um 4 Uhr Abends zogen einige hundert Mann von Hohenbodman herab, und logierten in Ernatsreuthe, denen die hiesige Gemeinde 200 Bund Heu, 200 Portionen Haber, 200 Pfund Schweinefleisch, Stroh in's Lager, sechs Eimer Wein, fünf Kessel und fünf Pfannen in's Lager führen mußte.

Am 19. März ging der Marsch von dem zu Hohenbodman gelagerten Militär gegen Frickingen durch Bruckfelden nach Heiligenberg in's Deggenhauser-Thal, von dorten nach Salem u. s. w.

Hieher kamen während dem Gottesdienst vier Mann und machten neue Forderungen von Heu und Haber, ließen sich aber nach vielem Ungestüm mit 11 Gulden abspeisen.

Am 20. März mußten von hier drei vierspännige Wagen zum Dienst nach Salem bis sechs Uhr in der Frühe erscheinen. Nachmittags hörte man schon schießen links und rechts, links gegen Aulendorf und rechts gegen Markdorf zu.

Am 21. März hörte man links vieles Kanonieren, es wurde von den Kaiserlichen gegen die Franzosen bei Osterach eine Schlacht geliefert. Am Nachmittag ging ich nach Salem; und als ich zwischen 3 und 4 Uhr heimkehren wollte, sah ich kaiserliche Husaren und Fußgänger, welche die Franzosen bei der Letze bei Markdorf eingeschlossen hatten. Auf den Abend flohen die Franzosen über Kopf und Hals durch Salem, Überlingen und Stockach zu. Es waren auch diese Nacht viele Feuer im Hart bei Salem zu sehen, welche die Franzosen gemacht hatten.

Am 22. März kamen früh nach 8 Uhr von Frickingen her 5 bis 6 französische Reiter und zwei Bauernwagen, auf welchen 4—6 Franzosen saßen, nach diesem folgten unter Bedeckung von 16—20 Mann zwei gedeckte französische Zweispänner; denn in einem von diesem soll die Kasse gewesen sein. Auf den Mittag ritten schon etliche 30 kaiserliche Husaren in Salem ein. Auf den Abend lagerten sie schon auf dem Heiligenberg, Nachts 10 Uhr brachen sie schon wieder auf und marschierten Pfullendorf zu. Am 23. März, als am hl. Charsamstag, marschierten schon früh 4 Uhr 8000 Mann Kaiserliche durch Frickingen über Altheim nach Pfullendorf zu.

Am 24. März, als am hl. Ostertag, lagen wir ruhig dem Gottesdienst ob, Nachmittag hörte man schon einige Schüsse.

Am 25. März hörte man starkes Kanonieren in der Gegend von Engen her; auf den Mittag hörte es auf.

Am 26. März hörten wir, als wir mit dem Kreuzgang von Altheim zurückkehrten, wieder starkes und heftiges Kanonieren, welches nach 9 Uhr wieder aufhörte. Die Franzosen mußten weichen. Ende April hatte die hiesige Gemeinde drei Malter Vesen mahlen lassen müssen, um 400 Laiblein Brod backen zu können. Dann mußte sie ferner 11 Malter 6 Viertel Haber, weil man aber keinen bekommen konnte, dafür gute Vesen und 62 Zentner Heu liefern, unter Androhung der Exekution der kaiserlichen Armee.

Am 6. Mai marschierten zwischen 11 und 12 Uhr Mittag 3000 Mann unter türkischer Musik hier durch Frickingen zu. Nachher folgten hier 650 Mann kaiserliche Infanterie, den Hauptmann bekam ich in's Quartier. Am andern Tage früh 5 Uhr marschierten sie von hier ab Tettnang zu.

Am 12. Mai, als am hl. Pfingstfest, sind auf Mittag 38 Reservepferde im hiesigen Wirthshaus eingestellt worden. Es war ein Korporal und 8 bis 10 Mann Bedienung dabei, welche bei den Bauern in Kost genommen wurden und mit dem Gesinde aßen. Am 20. Mai sind wieder alle von hier abgezogen.

Um Mitternacht vom 25. auf den 26. August haben russische Quartiermacher 120 Mann angesagt, die den Marsch von Ravensburg hieher machten; davon wurden hierher etliche 70, nach Ernatsreuthe 40 Mann verlegt. Sie waren bis Mittag 11

Uhr angesagt, kamen aber erst Nachmittags 3 Uhr an. Hieher kamen sechs Offiziere, nach Ernatsreuthe zwei. Ich logierte den Major, den Wachtmeister und des Majors Bediente. Die übrigen Vier lagen im Wirtshaus, aßen aber im Pfarrhof. Es wurden also von mir sieben Personen gastiert. Sie waren schon sieben Monate auf dem Marsch. In Salem lag der Hauptstab, in Frickingen ein Regimentsstab, in Altheim eine Eskadron, und das kleine Dörfchen Rickenbach mußte auch eine ganze Eskadron mit Roß und Mann aufnehmen. Bruckfelden war als Konkurrenz assigniert, allein sie weigerten sich von einander zu gehen, weshalb die Bruckfelder das Essen für ihren bestimmten Antheil nach Rickenbach tragen mußten.

Am 27. August morgens 6 Uhr brachen die Unsrigen auf und nahmen den Marsch Nesselwangen zu. Auch die Eskadron von Altheim, der Stab von Frickingen und Leustetten, nicht weniger die Eskadron von Rickenbach waren schon auf dem Marsch hieher begriffen. Aber auf einmal machten sie auf der Straße oberhalb Aachhäusle bei einer halben Stund Halt. Endlich ging der Rückmarsch nach allen vorigen Stationen wieder an, um halb 9 Uhr hatten wir die Unserigen auch wieder; denn es haben Alle eine Ordre auf den Weg bekommen. Man meinte, die Ursache, sei, weil schon allzuviel vorwärts seien und ihr Marsch sich gestockt habe. Die wahre Ursache aber war, weil es ihnen an Courage mangelte. Ich hatte wieder die Obigen zu verpflegen bis zum 30. August. Während dem Mittagessen bekamen sie Ordre, sofort bis Tuttlingen zu marschieren. Wir hatten hier etliche 60 Mann, die undiszipliniertesten Leute, und etliche 70 Pferde. Ernatsreuthe hatte die Übrigen von der Eskadron. Kaum waren diese Leutplager fort, ritten schon wieder russische Dragoner ein, von denen 20 Mann blieben, die übrigen wurden nach Frickingen verlegt. Man hieß sie Regulärtruppen; sie zeigten aber auch durch ihre Unverschämtheit, daß sie Russen seien, indem sie sich mutternackt auszogen, um von ihren Fedicalis los zu werden. Sie waren alle beisammen auf des Wirts Tanzlaube und in des Ammanns Haus wurde ihnen gekocht.

Am 4. September nachmittags zogen sie nach Bruckfelden; dagegen kamen am nämlichen Tage wieder 60 Mann Kranke und Verwundete auf einem Wagen; auch diese wurden auf des Wirts Neubau gelegt und von jedem Bauer und Söldner verhältnismäßig gespeist. Am anderen Tage nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr sind sie auf einem hiesigen Wagen nach Ravensburg abgeführt worden.

Am 13. September nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr kamen die russischen Dragoner von Bruckfelden aus wieder zu uns, und zwar anstatt beisammen im Wirtshaus, jetzt bei den Bauern mit ihren Pferden, der Offizier aber wurde im Wirtshaus einquartiert.

Am 23. September um 8 Uhr in der Frühe sind sie, Gott sei Dank, nach Salem abmarschiert, von dorten zogen sie mit ihrem General Zürich zu.

Am 25. September war ein Treffen bei Zürich; der russische Obergeneral verlor und mußte Zürich verlassen, ja sich vollkommen über den Rhein zurückziehen. Nun ward der vorgehabte Plan ganz vereitelt. Erzherzog Karl entwarf einen neuen, rückte selbst vom Niederhein herauf mit seinen Truppen, hatte sein Hauptquartier in Donaueschingen, dann in Schaffhausen. Die Russen und Bayern marschierten vom Rhein weg Bregenz zu, welches hauptsächlich am 16. Oktober bei uns vorging, indem an diesem Abend viele tausend Russen und Bayern in Salem lagerten, die am 17. einen Rasttag machten und am 18. Oktober abmarschierten.

Von dieser nahen Suppe traf es Lippertsreuthe auch ein Dünkelein. Vom 16. bis 18. Oktober kamen russische Reiter hieher, die ihre Pferde in der Schmiede beschlagen ließen. Diesen mußte man vom 17. bis zum 18. früh zu Essen und zu Trinken geben.

Am 16. Oktober kam spät Abends ein Schreiben von Salem, in welchem 200 Bund Stroh und vier Klafter Holz nach Salem requirirt wurden. Dieses Schreiben wurde nach Überlingen getragen und dort erhielt man Befehl, nichts zu geben; am 17. Oktober aber kam wieder ein anderer Befehl, man solle das Verlangte geben. Während man es geben wollte, kamen sieben Mann Bayern auf Exekution, die man mit Essen und Trinken versehen und mit 5 fl. 24 kr. Geld bezahlen mußte. Man gab 150 Bund Stroh und 2 Wagen voll Holz.

Am 19. Oktober kamen 2 russische Quartiermacher und machten Quartier für 189 Mann und 205 Pferde. Herr Rat und Amtmann Poth von Mainau kam am Abend hieher und beschwerte sich über die große Menge der Leute und Pferde, allein es half nichts, es waren meistens Edelleute. Ich bekam den General, einen Grafen, der schon 1748 unter Ludwig XV. gedient und hat einen Adjutanten. Sie behaupteten, sie blieben nur über die Nacht; allein wir mußten sie am 20. Oktober, als am Kirchweihfest auch noch haben; das war denn, wie man zu sagen pflegt, eine saubere Kirchweih. Am Abend mußten sechs Wagen mit Ochsen bespannt, weil keine Pferde mehr hier waren, um Brod und Geld zu holen. Es heißt ein Sprichwort, es ist kein Unglück so groß, ist auch ein Glück dabei; dies bewahrt sich in unserem Fall. Zwischen 4 und 5 Uhr langten russische Quartiermacher an, wurden aber von unserm General abgewiesen.

Am 22. Oktober früh 9 Uhr zogen sie ab. Sie waren aber kaum fort, kamen abermals russische Quartiermacher und verlangten Quartier für 220 Mann und Pferd, 10 Zentner Heu und 64 Viertel Spelz; mir war der Major angesagt. Sie langten erst zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags an; man gab ihnen 102 Bund Heu und 59 glatte Viertel Haber und Spelz. Im Übrigen waren sie höflich und genügsam, so daß ich unter allen Offiziers, die ich im Quartier hatte, keinen weiß, der weniger Geräusch und Ungelegenheit in's Haus machte, als dieser russische Prinz von Zimove; sie marschierten unter vielen Danksagungen zwischen 8 und 9 Uhr in der Frühe nach Scheer ab, nachdem sie zuvor alle empfangene Fourage russisch bescheinigt hatten.

Am 6. November wurde der hiesigen Gemeinde angekündigt, daß sie als Rückstand in die allgemeine Kasse nach Altshausen neun Monate lang 240 Gulden zu leisten habe.

Am 10. November mußten vier Männer von hier zum Schanzen nach Gailingen. An diesem Tage Nachmittags 3 Uhr hat sich eine Kompanie d. i. 150 Mann ohne Hauptmann, dem ich Dach und gegeben, ein Unterlieutenant und Fähnerich, die im Wirthshaus verpflegt wurden, und ein Feldwebel, der bei Hummel einquartiert war, hier eingefunden. Sie marschierten am 11. November wieder nach Tettnang. In Salem lag der Stab, in diesem Revier aber 13 Kompanieen.

Am 13. Dezember sind 150 bis 160 Mann, id est eine Kompanie, von Karl Schröders Infanterie Nachmittags 3 Uhr hier eingerückt. Ich bequartierte den Hauptmann. Am andern Morgen sind sie um 7 Uhr Stockach zu marschiert. Vor drei Wochen marschierten sie Bregenz zu und jetzt wieder zurück. Das ganze Regiment besteht aus 18 Kompagnien; sie lagen in der Nachbarschaft, in Salem der Stab.

1800.

Am 1. Januar sind auf den Abend Quartiermacher gekommen und haben auf den andern Tag Nachmittags etliche 60 Mann von der Leib-Kompanie auf eine unbestimmte Zeit angesagt. Am 2. Januar Nachmittags 3 Uhr sind sie eingetroffen; der Hauptmann Tuschl ist Abends halb 6 Uhr von Salem her, wo der Stab lag, angekommen und hat bei mir Quartier genommen. Lippertsreuthe, Bruckfelden und Rickenbach hatten diese Kompanie miteinander. Am 5. Januar auf Mittag sind die 60 Mann hier ausquartiert und nach Altheim, Rickertsweiler, Pförendorf und Heimatsweiler verlegt worden; dagegen kamen hieher das Personal der türkischen Musik aus etlich 40 bis 50 Personen.

Am 12. Januar rückte der Hauptmann Tuschl mit obigen Spielleuten von hier aus nach Markdorf, wohin auch seine in Bruckfelden, Altheim, Rickenbach, Rickertsweiler, Heimatsweiler und Pförendorf liegende Kompanie nachmarschierte. Um 3 Uhr Nachmittags rückte der Hauptmann Klophia und zugleich auch der Leibbataillons-Kommandant von Beuren und Altenbeuren hier ein.

Am 14. Februar sind hier wieder etliche 20 Mann Polaken einquartiert worden. Mir solle der Hauptmann wieder zu Theil werden; weil ich aber kränklich im Bette lag, wurde er im Pfarrhof zu Altheim einquartiert. Hier ein Unterlieutenant im Wirthshaus einquartiert, beim Amann wurde er die meiste Zeit gratis mit Speiß und Trank versehen.

Am 22. März marschierten sie nach Radolfzell ab. Es war aber noch keine Stunde verflossen, so kamen schon wieder Quartiermacher vom Regiment des Grafen Stain und sagten auf Nachmittags 2 Uhr Soldaten an, die den Marsch von Langenargen hieher machten. Ich hatte wieder die Ehre, einen Oberlieutenant, einen Österreicher, in's Quartier zu bekommen. Unser Ort wurde von einer Kompanie und 40 Mann von einer andern Kompanie dick belegt. Am 24. März kam der Befehl, daß sie in Eile nach Überlingen ausrücken sollen, weil der Feind bei Buchhorn und Überlingen über den See wolle. Die Bagagewagen blieben hier eingespannt und beladen bis Abends 4 Uhr. Dann fuhren die Meisten nach Überlingen, Andelshofen, Bambergen und Pfaffenhofen, wo das Bataillon auch einrückte. Mein Oberlieutenant und einige andere blieben hier.

Am 25. März fuhr um 1 Uhr alle Bagage und alle Packpferd nach Überlingen, wo drei Kompanien lagen. Ich hatte einen Oberlieutenant während zwei Tagen gratis. Am 26. März kamen diese Gäste, 100 Mann stark, wieder hieher, die übrigen wurden nach Ernatsreuthe verlegt.

Am 30. März, Nachmittags 3 Uhr kam Ordre zum Abmarsch nach Aachhausen, da gerade einige Soldaten auf des Wirths Tanzlaube ein Trauerspiel aufführen wollten. Mein Oberlieutenant bedankte für siebentägiges Essen und Trinken und gab 2 fl. 48 kr. in die Küche. Um 5 Uhr marschierten sie ab. Deo gratias." (Hiermit geht das Tagebuch zu Ende.)

VIII.

Chronik Vorarlbergs im Jahre 1891.

Von

Dr. med. Huber in Bregenz.

Bregenz.

Bodensee fast ganz zugefroren bis Mitte März.

Im Juni wird der neu errichtete Wellenbrecher vollendet.

Im September wird das Trockendock der Schiffahrtsverwaltung übergeben.

Im Dezember finden mehrtägige Unterbrechungen der Arlbergbahn statt durch Lawinen und Abrutschungen.

Das Bregenzer Tagblatt erscheint im vergrößerten Format im 4. Quartal des Jahres.

An Erhöhung und mächtiger Verbreiterung der Rheindämme bei Mäder, Bauren, Hohenems wird mit aller Macht gearbeitet.

Es herrscht eine Stickerei-Krisis.

Dornbirn.

Januar 9. Nachts 10 Uhr 5 Min. Erdbeben bei 12° Reaumur.

Januar 18. 16 Grad Kälte.

Januar 23. Abends 9 Uhr 37 Min. erhebliches Erdbeben.

März 3. Ostern im Schnee.

Juni 7. Großes Feuerwehrfest.

Juni 20. 25jähriges Jubiläum des Auszuges der Schützenkompagnie.

Juli 12. Großer Sängertag des Vorarlberger Sängerbundes. Concert im Schloßbräugarten.

Oktober 12., 13., 17., 19. Gemeindewahlen.

November 1. Eröffnung des Staats-Telephons.

Dezember 27., 28. Jubiläum des 100sten Todestages Mozarts. An beiden Tagen große Concerte.

Dezember 31. Bis heute liegt noch kein Schnee.

Der „Volksfreund," das fortschrittliche Organ, zählt 2400 Abnehmer und vermehrt die Bedeutung Dornbirns. Die patriotischen Bestrebungen der Bürger mehren sich fortwährend.

Feldkirch.

Telephon-Verbindung Bregenz—Feldkirch im Februar. Auffallende Abnahme des Weinbaues wegen Abnahme der durchschnittlichen Sommerwärme.

Bregenzerwald.

1. Woche im Monat Mai. Tod Franz Xaver Moosmanns, des gelehrten Bauers in Schnepfau, der ohne Gymnasium griechisch und lateinisch lernte und Kenntnisse in der Literatur und Nationalökonomie sich erwarb. Vaterländischer Schriftsteller in Geschichte für die Volksschule.

Montavon.

Die Vorarbeiten zur elektrischen Montafoner-Bahn dauern fort.



IX.

Auszug aus der Chronik von St. Gallen und Umgebung 1891.[1])

Januar 1. Der Bezirk (d. h. die Stadt) St. Gallen zählt 735 Handelsfirmen, darunter 217 sich mit Stickerei beschäftigende.

Januar 4. Eine Volksversammlung in Berneck (Unterrheinthal) spricht sich zu Gunsten einer Straßenbahn Altstätten—Berneck—Thal—Rorschach aus.

Januar 12. Brand der großen Ziegelei Schmidheini in Hersbruck (Unterreinthal).

Januar 27. Stiftungsfeier der St. Gallener naturwissenschaftlichen Gesellschaft mit Vortrag des Afrikareisenden Dr. A. Fick.

Januar 31. Der Januar war kalt bis zum 19., nachher wärmer. Gas- und Wasserleitungen waren oft eingefroren, auf dem Bodensee der Dampferverkehr teilweise durch Einfrieren unterbrochen. Am 9. und 23. Erdstöße.

Februar 1. Der ostschweizerische Stickereiverband hatte zu Ende vorigen Jahres mit mehreren ausgetretenen Firmen jeden Verkehr abgebrochen, was die Wirkung hatte, daß dieselben sich wieder anschlossen.

Februar 4. Vereinigung des kaufmännischen Vereins und des Vereins junger Kaufleute in St. Gallen. Der neue Verein gründet eine Handelsschule.

Februar 6. 200 Personen melden sich auf dem Bureau für Arbeitsnachweis als arbeitslos, darunter 121 in der Stadt, die anderen in der nächsten Umgegend.

Februar 26. Tod von Konrad Bärlocher: Jakob (geb. 1821), ehem. Präsident der Versicherungsgesellschaft Helvetia; er vermachte zu gemeinnützlichen Zwecken 25.000 Fr.

Februar. Der Freibettenfonds für den Kantonsspital ist während des Jahres 1890 von Fr. 69.351 auf Fr. 77.107 gestiegen; an 7416 Krankentagen wurden 140 Kranke verpflegt.

Februar 28. Der Monat war meistens schön und hell, die Nächte kalt. Der Wassermangel steigerte sich. Die Schiffahrt auf dem Bodensee war öfter unterbrochen.

---

1) Mit Benützung der St. Galler Chronik im Neujahrsblatt des histor. Vereines für 1892.

März 1. Vortrag von Prof. Frey in der geographisch-kommerziellen Gesellschaft über Palästina.

März 2. Der große Rat zieht ein Gesetz, betr. Versorgung von Gewohnheitstrinkern, in erste Beratung.

März 10. Delegirtenversammlung des Stickereiverbandes der Ostschweiz und des Vorarlbergs. Derselbe zählt 14.088 Mitglieder mit 21.372 Maschinen.

März 15. Die Gemeinde Goßau beschließt Vereinigung der beiden (kath. und prot.) Realschulen.

März 19. Tod von Dr. med. Hermann Rheiner, gewes. Bezirksarzt (geb. 1829).

März 20. Schluß der Theaterzeit in St. Gallen.

März 22. Für die evang. Kirchengemeinde St. Leonhard (Westen des Stadtbezirks), für welche die Aufstellung zweier Pfarrer statt eines am 10. Jan. beschlossen worden, werden die den beiden relig. Richtungen angehörenden Geistlichen Emil Brändli und Nathanael Mauri gewählt (für den nach Basel berufenen Pfarrer Miescher).

Palmsonntags-Concert in der St. Laurenzenkirche mit Aufführung des Oratoriums Theodora von Händel.

März 31. Der Monat, bis zum 19. verhältnismäßig warm, schlug von da an in winterlicher Weise um.

April 5. Zum ersten Male wird, infolge der Verfassung vom 16. Nov. 1890, die Regierung des Kantons St. Gallen vom Volke gewählt. Von den sieben Mitgliedern sind 5 neu (eines der bisherigen war gestorben, zwei hatten sich eine Wiederwahl verbeten und zwei wurden beseitigt). Die liberale Partei ist durch 2, die demokratische durch 2 und die ultramontane durch 3 Mitglieder vertreten; 5 Mitglieder sind von Beruf Juristen, 1 Techniker und 1 Professor.

April 19. Der große Rat (gesetzgebende Behörde), nach polit. Gemeinden gewählt, erhält eine liberale Mehrheit von 10 Stimmen gegenüber den verbündeten Demokraten und Ultramontanen. Unter den 163 Mitgliedern sind 57 neu gewählt.

April 23. Einweihung des auf dem Rosenberg mit Kostenaufwand von Fr. 977.290 errichteten städtischen Waisenhauses.

April 29. Verteilung der für die Wasserbeschädigten im Rheinthal eingegangenen Liebesgaben im Betrage von Fr. 22.776.

April 30. Der Monat war meist rauh und regnerisch und brachte an 11 Tagen Schnee.

Mai 1. Soziale Demonstration von gegen 1000 Arbeitern mit Fackelzug und Reden.

Mai 2. Demonstration von etwa 350 Stickern mit Beschlüssen über Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden u. s. w.

Mai 1. Versammlung des historischen Vereines im Kloster Mariaberg bei Rorschach und im St. Annaschlosse daselbst.

Mai 4. An der Kantonsschule beginnt das neue Schuljahr unter dem neuen Rektor Professor Arbenz an Stelle des zum Regierungsrat gewählten Professors Dr. Kaiser.

Mai 6. Versammlung des Vereins schweizerischer Lokomotivführer in Rorschach.

Mai 19.—22. Erste Session des neu gewählten großen Rates.

Mai 24. Wahl des kath. Kollegiums (d. h. derjenigen Behörde, welche über die von dem ehemaligen Kloster St. Gallen ererbten, den Katholiken des Kantons

gemeinsam gehörenden Güter und Kapitalien zu verfügen hat und von den kath. Kirchgemeinden des Kantons gewählt wird). In der kath. Kirchgemeinde St. Gallen werden die Christ- oder Alt-Katholiken bei der Wahl der Abgeordneten beseitigt.

Mai 31. An die erledigte Pfarrstelle der evang. Gemeinde Linsebühl (Ostseite des Stadtbezirks) wird Pfarrer Friedrich Beyring in Trogen (geb. in Westfalen) gewählt.

Der Monat hatte, mit Ausnahme des Pfingstsonntags (17.), an dem es stark schneite, angenehme Witterung.

Juni 1. Errichtung eines monumentalen gußeisernen Brunnens auf dem Platze vor dem Museum im Park.

Juni 7. Errichtung einer Gedenktafel an Friedrich von Tschudi, den Verfasser des Tierlebens der Alpenwelt, am Seealpsee in Appenzell I.-Rh.

Juni 11. Hauptversammlung der städtischen gemeinnützigen Gesellschaft mit Abschiedsfeier für den nach Zürich berufenen Dekan Schönholzer (Pfarrer in Linsebühl).

Juni 17. Versammlung der Delegirten des schweizerischen Bäcker- und Conditorenverbandes in St. Gallen.

Juni 24. Auffindung der am Säntis den 16. Oktober 1890 verunglückten Bergsteiger Paganini und Leuch bei dem Öhrli.

Juni 10.—25. Schweizerische Kunst-Ausstellung in St. Gallen.

Juni 30. Der Monat war vom 1. bis 10. im allgemeinen hell und warm, später mehr naß und kühl, zuletzt wieder freundlicher.

Juli 1. Amtsantritt der am 5. April gewählten neuen Regierung, welche die bisherigen Beamten, soweit sie nicht freiwillig zurücktraten, bestätigt.

Juli 2. Das Aktienkapital der „Bank in St. Gallen" wird durch die Versammlung der Aktionäre von $4^1/_2$ Millionen auf das doppelte erhöht.

Juli 7. Der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen wird von der neuen Regierung gewählt und besteht nun aus 5 liberalen, 4 ultramontanen, 1 politisch-demokratischen und 1 sozialdemokratischen Mitgliedern. Derselbe wählt am 15. die Schulräte der 15 Bezirke.

Juli 5. und 6. Abhaltung des Kantonal-Sängerfestes in einer besonders dazu errichteten Halle auf dem untern Brühl.

Juli 12. und 13. Abhaltung eines altschweizerischen Musikfestes in derselben Halle. Es beteiligen sich daran 25 Musikgesellschaften.

Juli 20. Das berühmte St. Galler Jugendfest wird auf dem gewohnten Festplatze (Rosenberg) bei schönster Witterung abgehalten.

Juli 31. Der Monat litt viel an Regen; in der Mitte war er schön.

August 2. Wie die ganze Schweiz, so feierte auch St. Gallen das 600jährige Jubelfest des ersten schweizerischen Bundes der 3 Urkantone, und zwar auf dem Jugendfestplatze durch eine Festrede, Scenen aus Schillers Tell (durch Kantonsschüler) und Musik vor einer ungeheuren Volksmenge. Abends Beleuchtung der öffentlichen Gebäude und der Villen auf dem Rosenberg.

August 2. Tod des Bildhauers Ferdinand Schlöth aus Basel (geb. 1818) in Thal, des Schöpfers des Winkelried-Denkmals im Stauß und des St. Jakob-Denkmals in Basel.

August 3.—8. Kantonaler Feuerwehrkurs in Rorschach. Teilnehmer: 131 Mann aus 89 Gemeinden.

August 20. Vortrag von Dr. Hermann Westmann über den neuen schweizerischen Zolltarif.

September 1. Antritt von Dr. Theodor Wiget als Direktor des Kanton-Lehrerseminars in Mariaberg bei Rorschach an Stelle des nach Bern berufenen Direktors Balsiger.

September 10. Das Projekt einer Säntisbahn scheitert an unzureichender Beteiligung durch Aktien.

September 16. An der Versteigerung der Vincent'schen Kunstsammlung in Konstanz erwarben der historische Verein von St. Gallen, mehrere Familien von hier, und die Stadt Wil besonders schöne Glasmalereien.

September 29. Auszug des Kadettenkorps der Kantonsschule von St. Gallen über den Gäbris nach Gais und Altstätten.

September 30. Der Monat zeichnete sich von dem Sommer durch außerordentlich anhaltende schöne Witterung aus.

Oktober 2. In Kronbühl stirbt der populäre Oberstlieutenant Hafner, der viele Jahre dem Kanton in verschiedenen Ämtern diente, und in Goßau Dekan Ruggle, ein eifriger Kämpe der streitenden (röm.) Kirche, auch Verfasser einer Geschichte seiner Gemeinde.

Oktober 12. Tod des gewesenen Direktors der St. Gallener und der thurgauischen Irrenanstalt, Dr. Hugo Heme, zuletzt Besitzers einer Privat-Heilanstalt in Wil.

Oktober 16. Versammlung des historischen Vereins von St. Gallen in Wil.

Eintreffen der Heilsarmee in St. Gallen, die anfangs von geringen Volksaufläufen belästigt, später ignoriert wird.

Oktober 30. Brand in Rebstein, Oberreinthal, welcher 29 Häuser und 25 Ställe verzehrt, ein Menschenleben fordert und die kantonale Gebäude-Versicherung Fr. 133.515 kostet.

Oktober 31. Der Monat war durchweg schön und warm, aber die verschiedenen Ernten infolge des ungünstigen Sommers gering.

November 1. Die Gemeinde-Versammlung von St. Gallen beschließt die Errichtung eines neuen Schlachthofes. Die Kosten sind auf 940.000 Fr. berechnet.

November 2. Wiederaufnahme der Knaben-Arbeitsschule, worin 175 Schüler Unterricht in Handfertigkeiten erhalten.

November 5. Der heute sich versammelnde Verein für Feuerbestattung zählt bereits 547 Mitglieder. Vorsitzender ist Polizeikommissär Zuppinger.

November 30. Auch der November war schön und mild. Erst am 27. fiel der erste Schnee.

Dezember 12. Der Gesangverein Harmonie feiert seinen 70jährigen Bestand.

Dezember 14. Vollendung des Prachtbaues der Unionbank und Börse in St. Gallen.

Dezember 20. Erste Versammlung des kantonalen Tierschutzvereines in Wil.

Dezember 31. Bis zum 17. war der Monat mild. An diesem Tage begann andauernder Schneefall und große Kälte.

X.

Heiligenberg im Jahre 1891.

(733,5 m über dem Meere.)

Von

Monsig. **Martin.**

Man nennt gewöhnlich den Grafen Berthold von Heiligenberg den ersten — und den Grafen Joachim von Fürstenberg den zweiten Erbauer des Schlosses Heiligenberg, weil Ersterer anno 1726 den nördlichen Flügel desselben erbaute, während Letzterer bis 1590 die drei anderen Flügel mit Rittersaal und Kapelle ausführen ließ. Mit Recht mag diesen Beiden als Dritter im schönen Bunde Karl Egon III., Fürst zu Fürstenberg in der Geschichte Heiligenbergs an die Seite gestellt werden. Auf sein Geheiß wurde — um zunächst von den Straßen zu sprechen — 1878 der Weg nach Alt-Heiligenberg; 1879 jener durch den Thiergarten-Ursprung; 1880 der durch den Wald Nagelstein; 1887 dessen Fortsetzung (der Kronprinzessin Viktoria von Schweden gewidmet) erbaut — lauter Straßen von nicht unbedeutendem Rufe unter den Naturfreunden. Im Jahre 1871 erbaute Baurat Diebold, der Anfangs der 50er Jahre den Thorbau errichtete, den westlichen Schloßturm; 1878 entstanden die oberen und 1889 die unteren Balkone des Schlosses, von denen der östliche seit 1891 zwei herrliche Statuen des römisch-schwäbischen Meisters Kopf „Mignon" und „des Mädchens Klage" darstellend — zur hohen Zier besitzt. Während der Jahre 1888 und 1889 entstanden die Springbrunnen des Hofgartens. In der Zeit von 1878—1882 wurde mit einem Aufwande von etwa 400,000 Mark die Renovation der Schloßkapelle in ihrem architektonischen Teile unter Leitung des Baurats Weinbrenner durchgeführt, wozu für die Gemälde der berühmteste christliche Maler der Gegenwart, Ludwig Seitz, Inspektor der vatikanischen Gemäldesammlungen gewonnen wurde. Ihre Majestät die Königin Olga von Württemberg ließ d. Z. durch Prinz Alexander von Hessen dem Fürsten von Fürstenberg zur Gewinnung dieses großen Meisters gratulieren. Baurat Kerler führte

1883 durch Täfelung, Einsetzung neuer Steinkreuze und Butzenscheiben mit alten Glasgemälden, eine Renovation des Rittersaales in überaus glücklicher Weise durch.

Im Jahre 1891 wurden an der südlichen Façade des Schlosses neue Fenstergestelle mit Mittelkreuzen eingesetzt, wie solche ursprünglich am ganzen Schlosse waren. Über den Fenstern des Rittersaales wurden Verdachungen und eine Rundbogenarchitektur ausgeführt, die Haudecken wurden mit Quaderketten und mit Wachtürmchen versehen und in der Mitte der Façade ein großer Giebelaufbau nach Vorbild der vorhandenen Giebel aufgesetzt. Im Innern des Schlosses wurde im unteren Gange des Ostflügels eine schöne, alte Holzdecke von Ölfarbe, Meißel und Leimfarbe befreit. — Alle das nach den Angaben und Plänen, sowie unter der Leitung des Architekten und hiesigen Schloßverwalters Erwin Brütsch von Singen.

Die Renovation der Schloßkapelle wurde im Sommer 1891 dadurch vollendet, daß Meister Seitz aus Rom das Altargemälde persönlich einsetzte; ein Gemälde, heilig in seinem Gegenstande „Mariä Himmelfahrt" und herrlich in seiner Durchführung. „Mariens Blick umfaßt in staunender Bewunderung die Herrlichkeit, die ihr bevorsteht; ihre Hand greift in seligem Sehnen nach der Wonne, welche die Dreifaltigkeit ihr bereitet. Jubelnde Engelschaaren, Blumen als Symbole der Tugend tragend, begleiten die hl. Jungfrau ins Land des ewigen Lohnes. Am 8. September wurde durch Hofkaplan Mons. Martin in Anwesenheit der hohen Herrschaften und vielen Volks die feierliche Weihe des Bildes vorgenommen. Es mag für spätere Zeiten von Wert sein, zu wissen, daß der Künstler für das Bild, an dessen Entwürfen, Studien und Vollendung in Rom neben anderen vatikanischen Arbeiten 10 Jahre gearbeitet wurde, blos 15.000 Mark verlangte. Wie wenig gegen die Modebilder eines Makart!

Noch eine andere Einrichtung brachte das Jahr 1891 dem Heiligenberg — die elektrische Beleuchtung des Schlosses und Schloßbereiches. Die Firma Schukart von Nürnberg installierte dieselbe. Die F. F. Maschinenfabrik Immendingen baute die Turbine und die Wasserleitung. Das Maschinenhaus wurde bei Leustetten im Thale erbaut und das Wasser der Hoffstetter Mühle durch eiserne Röhren mit 85 m Gefäll zur Turbine geleitet. Außer 104 Stück Glühlampen des Schlosses nährt die Leitung 4 Bogenlampen mit je 1000 normal Kerzenstärke und auf dem Schloßturme einen Scheinwerfer, dessen Licht (5000 Kerzenstärke) vom Säntis wie ein Stern erster Klasse in dreifacher Vergrößerung und vom Rigi bei nebelhafter Luft wie ein helles vibrierendes Licht gesehen wurde.

Natürlich weilt der Fürst Karl Egon von Fürstenberg jährlich mit den Seinen auf diesem „einzigen" Sommersitze. Im Jahre 1890 war J. K. H. die Kronprinzessin Viktoria von Schweden mit Kindern und großem Gefolge wochenlang sein Gast. Der Kronprinz, die großherzoglichen und andere höchsten Herrschaften kamen natürlich fleißig zum Besuch. — Im Jahre 1891 kam der Fürst im Mai erstmals nach Heiligenberg. Neben der Besichtigung der begonnenen Bauarbeiten galt sein Kommen hauptsächlich einer Jagd auf Birkhühner, die er vor einigen Jahren im sogen. Pfrungener-Ried einsetzte. Schon im 16. Jahrhundert waren dieselben dort einheimisch; verschwanden aber Anfangs dieses Jahrhunderts nach und nach — vielleicht als Beute der Füchse. Die jetzigen Ketten wurden in zwei Abteilungen aus Schweden bezogen und freuen sich reicher Vermehrung. Erst in einer riesigen, mit Netzen überspannten Volière untergebracht, ließ man ihnen nach wenigen Wochen die Freiheit.

Am 15. Juli wurde in Heiligenberg förmlich die Residenz aufgeschlagen. Der Aufenthalt der fürstlichen Herrschaften dauerte bis 21. September, resp. für die fürstliche Tochter, Prinzessin Amélie zu Fürstenberg, bis 1. Oktober, und wurde von der Gemeinde und den anwesenden Kurgästen am 25. August durch Abbrennung eines Feuerwerks und einen kostümierten Zug „Zigeuner-Lager" gefeiert. Die anwesenden Kurgäste: Heiligenberg ist nämlich nicht bloß ein Schloß, sondern seit 1871 ein Luftkurort. In diesem Jahre kamen deutsche Offiziere mit ihren Familien, von den Strapazen des französischen Feldzugs auszuruhen. Durch einen Artikel des Professors Lübke über hiesige Kunst und Natur angezogen, gesellten sich zu den Männern der Waffen bald Männer der Kunst. Die Kurgesellschaft wuchs und wuchs, so daß sie, von den zahllosen Passanten abgerechnet, anno 1889 an ständigen Kurgästen 474, 1890: 490 und 1891: 600 Personen betrug aus Württemberg, Baden, Preußen, Bayern, Elsaß, Schweiz, Holland und England. — Und doch waren die Witterungsverhältnisse in den letzten Jahren durchaus nicht günstig. Heiligenberg hatte im Jahre 1889: 895,2 mm Niederschlag; im Jahre 1890: 887 mm und 1891: 800,7 mm desselben. Ebenso hatte Heiligenberg 1889: 212 Niederschlagstage, darunter vom Juni bis Oktober 75 bei 18 Gewittern (Nebel im Sommer 33). Anno 1890 gab es 181 Niederschlagstage, darunter vom Juni bis Oktober 70 bei 11 Gewittern (Nebel 34). Und im Jahre 1891 sah Heiligenberg 183 Niederschlagstage, darunter vom Juni bis Oktober 67 mit 11 Gewittern (Nebel 33).[1]) Das Maximum des Niederschlags war 1889 im Oktober mit 56,5; 1890 im August 41,8 und 1891 im Juli mit 39,7 mm in 24 Stunden. Die Beschaffenheit resp. die Aufsaugungskraft des Bodens (Nagelfluh) machen die Niederschlagstage in Heiligenberg wenig fühlbar.

Aber eine andere Gefahr drohte die natürliche Schönheit Heiligenbergs zu vernichten; die „sog. Nonne" oder liparis monacha. Am 31. Juli wurde dieselbe plötzlich bei Heiligenberg, am Bodensee und in den bei Lippach gelegenen Fürstenberg-Waldungen scharenweise gefunden; am stärksten bei Heiligenberg und auf dem Gehrenberg. Sofort wurde bei Leuchtfeuer Abends und am Tage bis Anfangs September der Falterfang geübt. Dabei wurden am Tage 120 Tausend Stück meist Weibchen mit wohlgefüllten Eiersäcken eingefangen, während durch die nächtlichen Leuchtfeuer meist Männchen in unbekannter Zahl zu Grunde gingen. Ein späteres Absuchen der Bäume nach Eiern wäre wegen der hohen Lage vieler Eiernester am Stamme ganz unnütz gewesen, ebenso erfolglos für die Zerstörung der Eier war die Winterkälte. Schon im April 1891 zeigten sich die kleinen Raupen in großer Zahl. Jetzt wurden auf Brusthöhe und mit ungefähr 10 cm breite Leimringe aus Theer und Fett um die Bäume gestrichen und die Raupen an den Ringen abgesucht — das einzig bewährte Mittel! Da die Raupen sich zur Verpuppung sich mehr an die unteren rauheren Baumteile ziehen, bewährt sich auch das Absuchen der Bäume nach Puppen als ebenso unschwer, wie nützlich. Die im Jahre 1891 dennoch erschienenen Falter wurden wieder wie 1890 eingefangen und getötet — 230 Tausend Falter, darunter ²/₃ Weibchen. Mögen die Mühen und Unkosten, die sich bei 412 Hektaren angefressenem Wald auf 5710 Mark belaufen (70 Zentner Leim mit Fracht von Saalfeld oder Aschaffenburg à 20 Mark) zur endgültigen Vertilgung des Ungeziefers führen!

---

1) NB. Unter Niederschlagstagen versteht man solche, an denen Regen- oder Schneewasser von mindestens $^1/_{10}$ Millimeter Höhe in den betr. Instrumenten gemessen werden können.

Auch über die Menschheit kam 1890 und 1891 eine Seuche, die sogenannte Influenza, welche namentlich 1891 leicht mit tötlicher Lungenentzündung endete. Doch Heiligenberg blieb davon ziemlich frei; unter den 730 Bewohnern sind nur sehr wenige davon erfaßt worden. Die 1891 begonnene neue Friedhofkapelle ist nicht etwa eine Erinnerung an eine Erntezeit des Todes, sondern ein Gedenkbau an das 25jährige PriesterJubiläum und an die 25jährige (1867—92) Thätigkeit des Verfassers dieser Zeilen in Heiligenberg. In frohem Schaffen waltete die Einwohnerschaft Heiligenbergs ihres Berufes im Jahre 1891; freute sich des Segens einer ordentlichen Ernte; gründete zu den schon vorhandenen Vereinen: Feuerwehr, Fidelia und Billardklub noch einen neuen, den Militärverein, und hofft, daß auch 1892 ein Glücksjahr sein möge.

XI.

Aus der Chronik der Stadt Konstanz 1891.

Von

Otto Feiner.

Januar. Im ganzen Monat dauert die Kälte noch in erhöhterem Maße an als im vergangenen Dezember; am 9. Januar zeigt das Thermometer in der Frühe 17,5 ° C.; am 21., an welchem Tage die Häfen von Bregenz, Lindau und Ludwigshafen durch Eis gesperrt sind, kann der Konstanzer Hafen nur mit Mühe offen gehalten werden. Während man täglich ein völliges Zufrieren des Bodensees erwartet, tritt am 22. Thauwetter ein, das jedoch nur bis zum 27. anhält.

Januar 3. Die Eisbahn auf dem Untersee fordert auch dieses Jahr wieder ein Opfer. Herr Architekt Karl Holtzmann, der schöne moderne Bauten hier ausführte, bricht in der Nähe von Wangen, während er sich von der übrigen Gesellschaft entfernt hatte, ein und ertrinkt.

Januar 7. Bei den Döbelwiesen wird die Witwe Schlotterbeck, eine übel beleumundete Person, ermordet aufgefunden, von dem Thäter aber keine Spur entdeckt.

Februar 23. In dem in neuerem Renaissancestil erbauten Reichspostgebäude am Bahnhofsplatz, welches eine Zierde für die Stadt bildet, beziehen die ersten Beamten ihre Geschäftsräume. Der Bau war im Juli 1888 begonnen worden.

In der Sitzung des Bürgerausschusses vom 23. Februar werden 25.354 Mark zum Wiederaufbau des Freibades, welches während des Hochwassers und eines Nordoststurmes im letzten Herbst vollständig zerstört worden war, und zur Erstellung von Wellenbrechern vor allen Badeanstalten, genehmigt.

Februar. In der ersten Hälfte des Monats dauert die strenge Kälte an, in der zweiten herrscht etwas mildere Witterung. Um in diesem lang dauernden Winter

Arbeitsgelegenheit zu geben, läßt die Stadt in diesem Monat das Quai in der Seestraße fertigstellen.

März 20. Der 100jährige Geburtstag der Konstanzer Malerin Marie Ellenrieder (gest. 5. Juni 1863) wird durch den hiesigen Kunstverein mit einer Ausstellung von Werken derselben gefeiert.

März 30. (Ostern.) Die II. Ausstellung des hiesigen Vereins für Geflügel- und Vogelzucht wird in der Turnhalle der Realschule abgehalten.

Während der Osterfeiertage herrscht starkes Schneegestöber.

März. Die im Oktober 1880 gegründete „Konstanzer Abendzeitung" geht in Besitz einer neugegründeten Gesellschaft von Mitgliedern der hiesigen freisinnigen Partei („Genossenschaftsdruckerei Konstanz") über.

April. Der ganze Monat ist rauh und regnerisch; am 14. wieder Schneefall.

April 25. Das neue Reichspostgebäude wird feierlich eröffnet und dem Verkehr übergeben. — Das seitherige Postgebäude (altes Rathaus am Fischmarkt), welches wieder in Besitz der Stadt übergeht, wird in der Art umgebaut, daß in dem ersten Stockwerk die Diensträume für die Spitalverwaltung, die Grundbuchführung, sowie für die Sparkassen- und Leihhausverwaltung untergebracht werden können, während der 2. Stock dem Herrn Oberbürgermeister F. Weber als Dienstwohnung zugewiesen und die oberen Stockwerke anderweitig vermietet werden können.

Mai 1. Nachts 1 Uhr bemerkt man in der Höhe über Emmishofen ein mächtiges Feuer; es war die „Granegg", welche vollständig niederbrannte.

Juni und Juli. Beide Monate sind kühl und regnerisch.

Juli 11., 14., 16. und 18. An diesen Tagen fanden die Stadtverordnetenwahlen statt, wobei in allen drei Steuerklassen die Vorschläge der Liberalen trotz großer Anstrengungen der gegnerischen Parteien, durchdrangen.

Juli 19. Die vom hiesigen Ruderklub veranstaltete IV. Bodenseeregatta findet bei ziemlich ungünstiger Witterung statt.

August 3. Die Sparkasse und Leihanstalt zieht in das alte Rathaus ein; der bisherige „Postplatz" erhält wieder den früheren Namen „Fischmarkt".

August 23. Heute Vormittag wurde der am 1. Mai zum Tode verurteilte Mörder Albert Ebner im Hofe des hiesigen Gefängnisses enthauptet.

September 10.—16. Die weitbekannte Vincent'sche Kunstsammlung, welche sich seit dem Anfange des Jahrhunderts in Konstanz (im Kapitelsaale des Münsters) befand, wurde in diesen Tagen versteigert. Für die städtische Sammlung im Rosgarten wurden 29 Glasgemälde der Konstanzer Glasmaler Spengler, sowie einiges Keramisches und Bücher erworben; die Mineralien und die Pergamenturkunde schenkten die Herren Vincent der Stadt. Die Gegenstände der Sammlung erzielten außerordentlich hohe Preise; der Gesammterlös beträgt 593,831 Mark.

Oktober 2. Bei der heute stattgehabten Abgeordnetenwahl wurde Rechtsanwalt Martin Venedey (Demokrat) zum Landtagsabgeordneten für die Stadt Konstanz gewählt, nachdem bei den am 24. und 25. Oktober stattgehabten Wahlmännerwahlen die Liste der vereinigten freisinnigen und ultramontanen Partei in 7 Distrikten gesiegt hatte, während nur in 3 Distrikten die nationalliberalen Parteien gewählt wurden. Bisher hatte die Stadt immer einen nationalliberalen Abgeordneeen nach Karlsruhe entsendet.

November 6. Heute früh durchlief eine Kunde, welche allgemeine Aufregung hervorrief, die Stadt. Gasdirektor August Raupp, welchen man schon seit gestern vermißte, wurde in einem der Gasometer tot aufgefunden. Er war ein sehr verdientes Mitglied des Stadtrates.

Dezember 21. Abends 7 Uhr bricht mit großer Schnelligkeit im Frank'schen Haus in der Münzgasse ein starkes Feuer aus, welches das Gebäude bis auf den 2. Stock herab zerstörte.

Dezember. Die Restaurierungsarbeiten am St. Stephansturme, die längere Zeit in Anspruch genommen haben, sind beendigt; es wurde Alles wieder in den gleichen Formen wie früher hergestellt.

Von wichtigen Bauten ist noch zu erwähnen, daß die schon Ende Oktober 1889 begonnenen Hafenbauten während des ganzen Jahres weitergeführt wurden. Nachdem schon im November 1890 die alte Hafenmauer und der Leuchturm abgebrochen worden waren, wurde in diesem Jahre der Molo und neue Leuchtturm, sowie der größte Teil der neuen Hafenmauer fertiggestellt.

Von monumentalen Gebäuden wurden das neue Bezirksamt am Lutherplatz und das Marienhaus an der Wallgutstraße im Rohbau fertig.

Bevölkerungsvorgänge. Als offizielles Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 wird nunmehr bekannt, daß die Stadt Konstanz eine Einwohnerzahl von 16.235 hat — (12.835 Katholiken, 2878 Protestanten, 477 Israeliten und 45 Sonstige). Geboren wurden im Jahre 1891: 194 Kinder männlichen und 187 Kinder weiblichen Geschlechts, zusammen 381. Gestorben sind 305 Personen und zwar 150 männlichen und 155 weiblichen Geschlechts. Getraut wurden 145 Paare und geschieden durch landgerichtliches Urteil 3 Ehen.



XII.

Auszug aus der Stadtchronik von Lindau 1891.

Von

Pfarrer G. Reinwald.

Das neue Jahr beginnt trübe und kalt, so daß unser See sich anzuschicken scheint, diesmal schon nach kürzerer Zwischenzeit als sonst eine Eisdecke zwischen hier und Bregenz zu legen. Im Hafen hat der Kampf zwischen dem Eise und der Schiffahrt begonnen. Am 9. Januar weist der Thermometer am Hafen 9° Kälte nach, für Lindau seit 1880 der höchste Kältegrad.

Am demselben Tage feiert der hiesige Turnverein den 20. Jahrestag seines Bestehens mit gelungenem Schauturnen und festlicher Abendunterhaltung im Bayerischen Hof. Vor 20 Jahren durch den k. Sprachlehrer Dr. Schickedanz gegründet, hat dieser Verein unter der Vorstandschaft des Herrn Schuhmacher Koch, dann des Herrn Posamentier Götzger und unter der Leitung des Herrn Lehrer Fugel einen damals nicht erwarteten Aufschwung genommen und wirkt für die körperliche Ausbildung der Jugend in höchst ersprießlicher Weise.

Am 19. Januar kauft der evangelische Herbergsverein die „Wirtschaft zum Paradies", einst das Schwefelbad, und beschließt das Haus zur „Herberge zur Heimat" umzugestalten. Mit großer Energie und Thatkraft hatte der Gründer und Vorstand des Vereins, Herr Stadtpfarrer Pachelbel, von jeher dieses Ziel ins Auge gefaßt und alle Schwierigkeiten und Hindernisse siegreich zu bekämpfen gewußt, die demselben sich entgegenstellten.

Die Schiffahrt nach Bregenz ist seit 18. Januar des Eisstandes wegen eingestellt; vom 19.—23. ist sie gänzlich unterbrochen; die am 18., bezw. 19. eingelaufenen Schiffe Habsburg und Bodan konnten nicht mehr auslaufen und blieben hier zurück. Mit dem 23. beginnt gerade die Kälte zu weichen, Nebel aber und Schneefall halten an.

Am 20. trug der Recitator Neander das von Herwig verfaßte Lutherfestspiel im Theatersaale vor.

Bis zum 9. Februar steigt die Kälte auf 12°, dagegen bereitet der sehr niedere Wasserstand im Hafen der Schiffahrt große Schwierigkeiten.

Auch in unserer Stadt regen sich nunmehr nach dem Vorbilde anderer Städte insbesondere von des Überlingen die Bestrebungen, auf dem nördlichen Seeufer die Gürtelbahn um den Bodensee auszugestalten. Es werden zwei Versammlungen zu diesem Zwecke abgehalten, die von Vertretern der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie zahlreich besucht sind, und in welchen beschlossen wird, Schritte zu thun, um in Gemeinschaft mit den anderen beteiligten Orten und in Berücksichtigung aller berechtigten Interessen, die Ausführung dieses Planes durchzusetzen, von welchem man eine Hebung des allgemeinen, wie des lokalen Verkehrs am nördlichen Ufer des Bodensees erhofft.

Am 25. Februar veranstaltete der Stadtmagistrat eine Doppeljubelfeier zu Ehren des Herrn Bankiers M. Helmensdorfer, der seit 25 Jahren als Magistratsrat sich in mannigfachster Weise um das Wohl der Stadt, ihrer gemeinnützigen Unternehmungen und Anstalten hoch verdient gemacht hat und des Pfarrer Reinwald, der seit 28 Jahren im hiesigen Kirchendienst, seit 25 auch in dem der Schule und Stadt in verschiedenen Stellungen steht. Ersterem wurde der schriftliche Dank der Stadt ausgesprochen, letzterer durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts ausgezeichnet, beide durch eine in der Krone veranstaltete Festfeier, die in würdigster Weise verlief, und sehr zahlreich besucht war, geehrt. Neben dem letzgenannten sind, was beiläufig bemerkt wird, Ehrenbürger der Stadt Lindau: Herr Bürgermeister Stobäus in Regensburg, bis 1867 in gleicher Eigenschaft hier, Herr Professor Fr. Thiersch in München und Herr Dr. Lingg, der hervorragende Dichter, ein Sohn der Stadt Lindau, ebendaselbst.

Am 6. März wurde die wieder unterbrochene Dampfschiffahrt nach Bregenz wieder aufgenommen, da der See nach und nach eisfrei wurde.

Am 6. März stirbt der um das Gedeihen der Stadt in jeder Weise hochverdiente Rentier, Herr Eduard v. Pfister, über dessen Wirken das vorige Vereinsheft Bericht erstattet hat.

Am 12. März wurde, wie im ganzen Lande, so auch hier der 70. Geburtstag Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold in ganz besonderer Feierlichkeit begangen. Neben den Gottesdiensten fanden Festakte in sämmtlichen hiesigen Unterrichtsanstalten statt; Mittags 12 Uhr feierliches Festgeläute, 1 Uhr Festmahl im Bayerischen Hof, bei welchem der k. Bezirksamtmann Herr Döhla, die mit Jubel aufgenommene Festrede hielt. Zu der allgemeinen Landesfeier in München waren Vertreter des Magistrats, des Gemeindekollegiums, der Schützengesellschaft, des Kampfgenossen- und Kriegervereins abgeordnet worden. Zum Gedächtnis des Tages hatte auch unsere Stadt eine Sammlung vorgenommen, die ein Erträgnis von 1740 Mark ergab, von der der größere Teil zur Verstärkung des Grundvermögens der Wittelsbacher Landesstiftung „zur Förderung des bayerischen Handwerkes", dieser zugewiesen, ein Teil aber der hiesigen Maximilian-Josef- und Luitpold-Stiftung für Dienstboten und Handwerker zugewendet wurde. Der neu umgestaltete einstige Stiftsplatz aber erhielt den Namen Luitpold-Platz.

Vom 20. bis 30. März hatten wir anhaltenden Schneefall und sehr rauhe Witterung in den Ostertagen. Herr Rektor Horkel hielt am 6. April einen Vortrag über Fischzucht und beantragte die Gründung eines Fischereivereines.

Am 12. April veranstaltete der Liederkranz ein höchst gelungenes Concert unter Mitwirkung der Fräulein Widenmayer aus München als Sängerin und der Weingartener Regimentskapelle. Am 18., 19. und 20. d. M. fand hier Kirchenvisitation durch Herrn Konsistorialrat Rutz aus Ansbach statt.

Am 10. Mai entlud sich über der Stadt nnd Umgegend ein schweres Gewitter mit starkem Hagelschlag.

Am 12. Mai wurde das auf hiesiger Werfte von Maffei in München unter Leitung des Technikers Stainlein erbaute, von Ratspieler in München ausgestattete, neue Dampfschiff „Prinz Rupprecht von Bayern" vom Stapel gelassen.

Am 19. und 20. d. M. inspizirte Se. Kgl. Hoheit Prinz Leopold von Bayern als Kommandant des I. Armeekorps das hiesige Bataillon in Begleitung des Divisionskommandanten Herrn Generallieutenant von Orff.

Am 4. Juni fand hier ein Vortrag über Einführung elektrischer Beleuchtung statt, die unter Benützung der Wasserkräfte des Argenflusses für mehrere Orten der Umgebung ermöglicht werden soll.

Am 5. ds. Mts. stattete Herr Regierungspräsident v. Kopp aus Augsburg der Stadt und dem Bezirk Lindau einen Besuch ab. Am 16. trifft Se. Kgl. Hoheit der Großherzog Ferdinand II. mit Familie zum Sommeraufenthalt auf Villa Toskana ein und erhält am 18. Besuch vom König Albert von Sachsen. Am 26. findet die Verlobung des Prinzen Friedrich August von Sachsen mit Erzherzogin Luise, ältesten Tochter des Großherzogs von Toskana, statt.

Bis zu Ende des Monats Juli hält die kühlere Temperatur an; die Seewärme erreicht selten 15°.

Am 27. fand die alljährliche Zusammenkunft der in der ganzen Umgegend des Bodensees garnisonierenden bayerischen, württembergischen, badischen und österreichischen Offiziere in Lindau statt, gehoben durch die Anwesenheit des Herrn Generallieutenant von Orff aus Augsburg, verschönert durch die Teilnahme vieler Offiziere aus Kempten und Innsbruck. Drei Regiments- und die hiesige Bataillonsmusik, dann die Veranstaltungen des hiesigen Bataillons, welches Soldaten in der Uniform der churpfalzbayerischen Grenadiere des vorigen Jahrhunderts, dann in der bayerischen von 1848 als Wachen vor dem Festplatze im Schützengarten aufgestellt, trugen zum Gelingen des Festes nicht wenig bei, das obendrein vom schönsten Wetter begünstigt war.

Am Ende des Monats tritt wärmere Witterung ein, welche am 1. Juli auf 23° steigt. Dabei steigt der See sehr rasch, indem er täglich um 4—8 cm wächst.

Am 13. August findet Schulschluß statt; die Realschule war von 118, die Lateinschule von 40, die Fortbildungsschule von 100 Schülern besucht worden.

Auch im Monat Juli war die Witterung sehr gemischter Art, so daß der Obstsegen sehr darunter litt. Indessen war am Schluß dieses Monats die Stadt von Fremden sehr zahlreich besucht.

Am 7. August zog das hiesige Bataillon unter Führung des Herrn Major Schmeckenbecher zu den Herbstmanövern ab, welche in diesem Jahre durch Abhaltung von Korpsmanövern in Anwesenheit des Kaisers eine besondere Ausdehnung annahmen.

Am 16. und 17. August fand die 22. Jahresversammlung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung dahier statt, worüber der Vorbericht Näheres enthält. Am 25. August wurde, um die anwesenden Fremden zu ehren, am Hafen ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt.

Der September brachte sehr schöne Tage und sehr reichen Fremdenbesuch. Dagegen ist infolge der früheren ungünstigen Witterung der Obstertrag nur ein geringer, das Ergebnis der Weinlese aber kaum nennenswert, so daß zu befürchten ist, der

Weinbau werde noch mehr abnehmen, als dies bei den schlechten Weinjahren in den beiden letzten Dezennien in der Umgebung der Stadt, sogar in den besseren Lagen, seit Jahren der Fall war.

Am 10. Oktober verließ ihre Kgl. Hoheit, Prinzessin Therese von Bayern die Villa Amsee und kehrte nach München zurück.

Am 1. November beging der evangelische Herbergsverein sein Stiftungsfest im eigenen Hause, welches zweckentsprechend und würdig umgestaltet und durch einen stattlichen Saal erweitert worden war, und an diesem Tage seiner neuen Bestimmung, armen Reisenden eine Heimat, hiesigen Gesellen und Lehrlingen ein Sammelpunkt, den Freunden der inneren Mission eine Vereinigungsstätte zu sein, übergeben wurde.

Der Akt fand in Anwesenheit des Herrn Regierungsassessor Kellein als Vertreters der Kreisregierung, dann des Herrn Bürgermeister v. Lossow, ferner von Vertretern der beiden Kollegien, der Beamten, des Offizierkorps und sehr vielen Freunden der Anstalt in würdiger, feierlicher Weise statt. Das Zustandekommen der Herberge zur Heimat wurde ermöglicht durch die unermüdlichen Bemühungen seines Vorstandes, dann aber auch durch die Opferwilligkeit von Freunden der inneren Mission wie der gesamten Gemeinde, die auch bei dieser Gelegenheit den alten Ruf bewährt hat, ein warmes Herz zu haben für jede Art von Not.

In diesem Herbste wurde hier eine Telephonleitung eingerichtet zunächst zum Anschlusse an Bregenz und Friedrichshafen.

Zur Erinnerung an die Besuche Kaisers Wilhelm I. am Bodensee, bei denen er in den Jahren 1871—1883 Lindau dreizehnmal berührt hatte, wurde im kleinen Rathaussaale eine gemalte Scheibe angebracht, die in entsprechender Umgebung das Bildnis des verewigten Kaisers zeigt. Die Kosten waren durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden.

Am 16. Dezember haben wir noch 11° Wärme, am 17. fällt der erste Schnee, den wir auf den ferneren Bergen schon seit dem 22. Sept. erblickt hatten.

Im Jahre 1891 wurden in Lindau 109 lebende Kinder geboren, gestorben sind 107 Personen, Ehen wurden 41 geschlossen.

Der Personen- und Güterverkehr war ein sehr lebendiger. Es wurden über 52.000 Personen auf der bayerischen Bahn, und 45.700 auf der Bodenseegürtel- und Arlbergbahn befördert. Es fuhren 11.764 Fahrzeuge im Lindauer Hafen ein und aus, darunter 9058 Dampfboote. Dagegen hat der einst so blühende Getreideverkehr auch in diesem Jahre nicht zugenommen.

Die Gesammtsumme der Einnahmen der Stadt war 112.110 Mark, mit fast gleichen Ausgaben. Auf den Unterricht wurden 75.976 Mark verwendet, wovon die Stadt an 34.000 Mark aus laufenden Mitteln aufzubringen hatte.

Die Wasserleitung ist auch in diesem Jahre erweitert worden.

Das städtische Museum erhielt manchen Zuwachs. Die Ordnung des Archivs wurde weiter gefördert. —

Neubauten sind wenige in der Stadt, mehrere auf dem Lande in Angriff genommen und vollendet worden.

Der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Lindaus ist den hiesigen Anstalten zu gute gekommen, hat aber auch der fremden Not nicht vergessen.

Seestände 1891.

Wasser-Stand	höchster			niedrigster		
Januar	0,19	über	Null	0,07	unter	Null
Februar	0,08	unter	"	0,16	"	"
März	0,20	über	"	0,14	"	"
April	0,42	"	"	0,22	über	"
Mai	1,31	"	"	0,45	"	"
Juni	1,54	"	"	1,18	"	"
Juli	2,20	"	"	1,55	"	"
August	2,05	"	"	1,68	"	"
September	1,76	"	"	1,05	"	"
Oktober	1,05	"	"	0,72	"	"
November	0,69	"	"	0,47	"	"
Dezember	0,54	"	"	0,37	"	"

Nachtrag zur Bevölkerungs-Statistik.

Von der ortsanwesenden Bevölkerung zu 5349 Seelen gehören 533 dem aktiven Militär an.

Nach der Staatsangehörigkeit ausgeschieden, waren in Lindau

4143 Bayern,
853 andere Deutsche,
353 Ausländer.
Summa 5349.

Nach Konfessionen ausgeschieden, wurden ermittelt:

2999 Katholiken,
2323 Protestanten,
7 Reformirte,
18 Bekenner mosaischer Religion,
1 Altkatholik,
1 Freireligiöser.
Summa 5349.

Ledig	waren	3458
verheirathet	"	1589
verwittwet	"	297
geschieden	"	5
	Summa	5349.

XIII.

Chronik von Rorschach für 1891.

Von

Oscar Baumeister, Advokat in Rorschach.

Die eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1888 ergab für Rorschach eine ortsanwesende Bevölkerung von 5867 Einwohner.

Januar 3. Die „Schweiz. Konserven-Fabrik Rorschach" erhält auf der internationalen Ausstellung zu Marseille die goldene Medaille, verzeichnet somit innerhalb Jahresfrist die dritte Prämiierung.

Januar 5. Schluß des von Dr. med. Häne zwecks Belehrung hinsichtlich erster Hilfeleistung bei Unfällen u. dergl. geleiteten, unter den Auspicien des „Gemeinnützigen Vereins" veranstalteten, von 35 Mitgliedern besuchten Samariterkurses.

Januar 7. Die seit Wochen anhaltende Kälte währt fort: Je nach Lage 8—13° R. Thermometerstand. (Kein Wunder, wenn gestern in dem benachbarten Staad eine Frau ihre Schwatzlust durch Angefrieren ihrer Schürze am Brunnentroge zu büßen hatte). —

Vortrag von Dr. med. Freuler über den Befund der von ihm auf Sehkraft untersuchten 1028 Schüler und Schülerinnen hiesiger Lehranstalten:

Von beobachteten	Zöglingen des, resp. der	erwies. sich als kurzsichtig	
65	(kantonalen) Lehrerseminars Mariaberg	18 Zögl.	= 27,7 %
66	Ergänzungsschule (Fortbildungsschule)	11 „	16,6 „
51	Realschule	8 „	15,7 „
94	(kath.) Töchterinstituts „Stella maris"	11 „	11,7 „
643	Primarschule (allgemeinen Volksschule)	56 „	8,71 „
44	(ev.) Töchterinstituts „Biene"	3 „	6,08 „
65	Musterschule (Volksschule für praktisch-pädagogische Ausbild. der Lehramtskand. des Sem. Mariaberg)	4 „	6,15 „

Januar 8. Quartal-Versammlung des „Gemeinnützigen Vereins": Übernahme der Dienstbotenherberge auf Rechnung des Vereins wird beschlossen. In ziemlich erregter Debatte werden alsdann die mißlichen Verhältnisse des hiesigen „äußeren" Bahnhofes besprochen, wobei Pläne diverser Projekte zur Vorlage gelangen. Der Sprecher der an der Erhaltung des Verkehrsmittelpunktes im Centrum des Ortes speziell interessierten Grundbesitzer, Kaufmann Oskar Danielis, beantragt Vorlage dieses Themas in einer außerordentlichen Bürgerversammlung und Einberufung einer solchen. Oberstlieutenant Kunz, Gemeindeammann Hedinger sowie Bezirksammann Ruckstuhl reden (unter Betonung der Finanzlage der Gemeinde) Neuerungen, welche diese belasten könnten, zuwider. Beschlossen wird alsdann: die Gemeindebehörde werde ersucht, bei der Kantonsregierung, wie bei der Direktion der Vereinigten Schweizer Bahnen eventuell beim eidgenössischen Eisenbahndepartement darauf zu bringen, daß:

a) die Hafenstation für den Personenverkehr an bisheriger Stelle verbleibe und die sog. „Hafenfahrten" in verbesserter Einrichtung fortbestehen,

b) durch baldige Erstellung einer Trajektanstalt das Verkehrswesen des Ortes gehoben werde.

Januar 10. Nachts halb 10 Uhr heftiges Erdbeben mit Bewegung von Süd nach Osten.

Januar 15. Nach vorübergehendem, nur scheinbarem Thauwetter fällt am

Januar 16. der Thermometer wieder auf durchschnittlich 12° R. Dies bedeutet den bisher größten Kältegrad des Winters, wie er am

Januar 17. noch anhält.

Januar 19. Der Dampfschiffs-Verkehr mit Lindau ist wegen Eises auf dem See unterbrochen. Hiesiger Hafen kann nur durch fleißiges Eisbrechen gegen Zufrieren geschützt werden. Gegen den höchsten Wasserstand vom 2. Sept. 1890 differirt der gegenwärtige um nahezu 4 Meter.

Januar 18./19. Das meterologische Zentralbureau Zürich verzeichnet an Kältegraden

18. Januar:	für:	19. Januar:
15° R	Zürich	16° R
20° R	Chur	21° R
25° R	Glarus	18° R
12° R	Gersau	12° R
15° R	Luzern	15° R
18° R	Basel	14° R
18° R	Bern	16° R
16° R	Lausanne	16° R
12° R	Genf	13° R
13° R	Montreux	12° R
10° R	Lugano	8° R
8° R	Loçarno	6° R
10° R	Castasegna	9° R
21° R	Heiden	16° R
19° R	Les Avants	16° R
30° R	Davos	24° R

Januar 20. Wiederaufnahme der Kurs-Fahrten seitens bayerischer Dampfer.

Januar 23. Heftiger Erdstoß mit Bewegung von Süd nach Ost.

Januar 25. Matrose Helmensdorfer vom Kgl. bayer. Dampfboote **Maximilian rettet** unter Assistenz des Kapitäns Gierer nächst der Hafenmauer einen Lebensmüden mit eigener Lebensgefahr.

Januar 27. Eröffnung der Telephon-Verbindung mit der Nachbargemeinde Goldach.

Januar 30. Dichter Nebel lagert auf dem See, wodurch Schiffahrt erschwert.

Februar 3. Dr. med. Schuler, beliebter hiesiger Arzt, folgt einem ehrenden Rufe nach Zürich, um die Leitung der chirurgischen Abteilung des dortigen Theodosianums zu übernehmen. —

Infolge des — die kantonale Feuer-Assekurenzkasse schwer in Anspruch nehmenden Brandunglückes der rheinthalischen Gemeinde Rüthi vom September 1890 — erhöht sich die Gebäude-Assekuranz für 1890 aufs Doppelte.

Februar 8. Ausschließlich von ca. 60 Schülern der Musterschule — beherbergt die hiesige Primarschule 648 Zöglinge, weshalb Anstellung eines 10. Volksschullehrers mit 2270 Franken Gehalt notwendig wird.

Februar 9. Der vermutete Eintritt gelinderer Witterung bleibt aus, vielmehr heute wieder 9°, am

Februar 10. 8° R Kälte, so daß die Eisbildung im See immer weiter forschreitet und die Temperatur des Seewassers nur mehr 1° R Wärme beträgt. Der von der Rheinspitze sich westwärts wendende Eisgang gefährdete den bayerischen Dampfer Bavaria, indem derselbe trotz Anwendung von nur halber Dampfkraft im hiesigen Hafen mit etlichen abgeschlagenen Radschaufeln anlangte.

Februar 11. Abnahme der strengen Kälte.

Februar 13. Heftiger Schneesturm auf See und im Land, so daß selbst der Verkehr innerhalb der Häuserquartiere fast verunmöglicht wird.

Februar 15. Konstituierung eines förmlichen Interessenten-Verbandes, bezweckend Erhaltung des Personenbahnhofes im Centrum des Ortes unter Vorsitz von Dr. Hofmann und Mitwirkung von Schelling zum „Anker", Zimmermann zum „Hirschen" und Kaufmann Oskar Danielis.

Februar 22. J. Führer, beliebter Dozent am Lehrerseminar Mariaberg, folgt einem Rufe nach St. Gallen.

März 2. Seit 25. November 1890, somit seit mehr als 1/4 Jahr steigt der Thermometer erstmals über Nullpunkt. Der See zeigt indessen noch mächtige Eisplatten.

März 9. Wachsen des Sees um 5 cm seit niederstem Winterstand.

März 12. In der Versammlung des Gemeinnützigen Vereins gibt Advokat Dr. Hofmann Bericht über die von ihm Namens einer Interessenten-Gruppe beim Eisenbahndepartement Bern, bei der Kantonsregierung, sowie der Eisenbahndirektion St. Gallen unternommenen Schritte. Angenommen (und zwar fast mit Einstimmigkeit) werden desselben Berichterstatters Anträge:

a) der Gemeinderat sei zu beauftragen, alle zuständigen Mitteln darauf zu wirken, daß Hafen und Hafenstation (wie bisher) beibehalten und letztere den einzigen Rorschacher Personenbahnhof abgeben soll.

b) daß der Gemeinderat durch Eingabe ans kantonale Bau-Departement und das eidgenössische Eisenbahn-Departement Ausdruck gebe.

März 13. Bruch einer Röhrenleitung der hiesigen Wasserversorgung, wodurch diese erheblich geschädigt wird.

März 15. Gleich der Majorität der Centrums- (wie sämmtlicher Schweizer-) Bürger verwirft die Gemeinde Rorschach das Bundesgesetz, betreffs Pensionierung arbeitsunfähig gewordener Beamten und Angestellten.

Die Gemeindeversammlung beschließt Einführung des — für eidgenössische Wahlen bereits adoptierten Systems geheimer Wahlen auch in Gemeinde-Angelegenheiten, weshalb die heutige politische Gemeinde-Versammlung wohl für immer die letzte offene Wahlgemeinde gewesen sein dürfte.

März 17. An dem im Lehrerseminar Mariaberg (heute begonnenen) kantonalen Zweig-Obstbaukurse nahmen 23 Wißbegierige Teil.

März 19. Gründung eines „Liberalen Vereins" mit 7gliedrigem Komité und anfänglichen 88 Mitgliedern.

März 21. Seespiegelhöhe ca. 40 cm über niederstem Winter-Wasserstand.

März 26. Direktor des kantonalen Lehrerseminars Balsiger folgt einem an ihn ergangenen Ruf nach Bern.

März 29./30. Heurige Osterfeiertage bringen heftiges Schneegestöber bei empfindlicher Kälte.

März 29. Die Wahl des 10. Primarschullehrers fällt auf A. Altheer von St. Gallen.

April 4. Gegen-Agitation wider jedwede finanzielle Beteiligung der Gemeinde zu Gunsten von Erhaltung des Personen-Bahnhofes im Centrum des Orts.

April 5. Bei der Wahl von 7 zu kreirenden Mitgliedern des kantonalen Regierungsrats erhielten bei 940 Stimmberechtigten von 769 abgegebenen giltigen Stimmen: Dr. Eduard Scherrer 672, Ludwig Zollikofer 693, J. Scherrer-Füllemann 710, Joseph Keel 694, Joh. Schubiger 652, Dr. J. A. Kaiser 380, J. B. Ruckstuhl 369 Stimmen in Rorschach, was — entsprechend dem Resultate des Kantons — einem Sitz der konservativ-demokratischen Allianz gleichkommt.

April 12. Die politische Gemeindeversammlung beschließt nahezu einstimmig: „es sei der Gemeinderat beauftragt, beim kantonalen Bau-Departement, resp. Regierungsrat darauf hinzuwirken, daß eine nochmalige Konferenz des schweiz. Eisenbahn-Departements — wenn möglich mit Zuzug des Departement-Chefs — angeordnet werde.

April 15. Heute ertränkte sich ein Arbeiter am Leuchtthurme.

April 17. Genehmigung der neuen Bau-Ordnung für die Gemeinde Rorschach durch den Regierungsrat. — Derselbe überträgt die Stelle eines Dozenten am Lehrerseminar Mariberg dem Gustav Gmür von Murg.

April 19. Als Mitglieder des Kantonsrathes werden für Rorschach gewählt: Wädenschwiler mit 544, Rigg mit 499, Glinz mit 448 und Cunz mit 444 Stimmen, somit gewählt 1 Konservativer, 1 Demokrat und 2 Liberale (nach Reihenfolge).

(Dieser lokale Sieg wird von den liberalen Parteigenossen durch eine improvisierte Ovation nach Bekanntwerden des Resultates gefeiert).

Bei den Bezirkswahlen siegte hiegegen vollständig die konservative (demokratische) Liste, indem zum Bezirksammann mit überwiegendem Mehr: Keel von Goldach, zu Bezirksrichtern: Glinz-Rorschach, Wädenschwiler-Rorschach, Lehner-Rorschacherberg, Klingler-Goldach, Niedermann-Steinach, Löpfe-Mörschwyl und Braun-Berg, zu Ersatzrichtern: Fisch-Grub, Lehner-Untereggen, Lehner-Tübach sowie (durch Nachwahl vom 10. Mai) O. Egloff-Rorschach gewählt wurden.

April 23. Berufs-Fischer führen Klage, daß infolge vermehrter schädlicher Zuflüsse aus Fabriken 2c., wie auch dem gesteigerten Dampfschiffverkehr der Fischstand des Sees sehr zurückgehe (gerichtet gegen Raubfischerei und abzielend auf strengere Ahndung der Benutzung von Netzen mit zu geringer Spannweite). — Verbrecherischer Weise wurde heute eine Neugeburt an fremdem Ort ausgesetzt.

April 25. Gegenüber Klagen über Steigerung der Brotpreise wird von sachverständiger Seite erklärt, daß die — infolge guter Ernten unverhältnismäßig niederen Weizenpreise der letzten Jahre die Lieferung billiger und relativ sehr schönen Brodes ermöglichten, daß hingegen die Ernte von 1890 ob ihrer geringen Ausgiebigkeit in Verbindung mit dem heurigen langen Winter einen Aufschlag rechtfertigen.

April 26. Das um 3 Uhr hier fällige Kursschiff von Lindau, Bodan, erlitt eine Beschädigung der Luftpumpe, weshalb der von Romanshorn nach Lindau bestimmte Dampfer Ludwig mit einstündiger Verspätung Passagiere und Post hieher beförderte.

Mai 3. Die politische Gemeinde wählt — gegenüber seitherigen nur 7 — heute erstmals 9 Gemeinderäte, nämlich: Glinz, A. Bernhardsgrütter, R. Geering, O. Egloff, Krieg, Ferd. Hedinger, Müller, Benz-Meisel, und Schelling, und von diesen Ferd. Hedinger zum Gemeindeammann, ferner R. Geering zum Vermittler und Arnold Hedinger zu dessen Stellvertreter, während sich die Rechnungs-Kommission zusammensetzt aus C. Cantieni, A. Borner, Dr. med. Häne und (infolge Nachwahl vom 24. Mai) C. Holenstein und H. von Euw.

Mai 7. Als Mitglieder des Schulrats werden gewählt: Pfarrer Gälle, Oberstlieutenant Cunz, Pfarrer Albrecht, P. Krömler, Dr. med. Häne, O. Egloff, M. Gansner, und A. Egli, sowie als Revisoren: Schoch-Jud, Morger, R. Steiger. — Die Ortsbürgerversammlung wählt in die Ortsverwaltung Max Schneider.

Mai 12./13. Tagung des Vereins schweizerischer Lokomotivführer im Hôtel Anker.

Mai 14. Laut heute ausgegebenem Geschäftsbericht fabrizierte die „Schweiz. Armee-Konserven-Fabrik Rorschach" im Winter 89/90 (d. h. 26. Oktober 89 bis 5. Mai 1890) rund 800,000 Rationen, zu deren Herstellung die Schlachtung von 807 Mastochsen erforderlich war (bei Zugrundlegung des Bedarfs von einem Ochsen für 1000 Rationen à 250 Gramm rohen Fleisches. Daß das Etablissement überhaupt unter Kontrole des Oberkriegskommissariats sowohl hinsichtlich des Fabrikbetriebs, als der Schlachtung der Thiere, steht, erweist der 70malige Besuch der Kontrolbeamten.

Mai 17. Heutigen Pfingstmontag regnete und hagelte es abwechslungsweise, wobei der Thermometer auf 4° R. sank. Der in höheren Lagen gefallene

Schnee richtete bei den in voller Blüthe stehenden Obstbäumen beträchtlichen Schaden an.

Mai 20. Das württ. Dampfboot „Christoph" unter Kapitän Haubennestel rettete nächst hiesigem Hafen bei Abenddämmerung eine mit Gondeln beschäftigte, vom Föhn überraschte Gesellschaft. Dasselbe Schiff brachte in der Frühe des

Mai 21. ein mittelst Notflagge Hilfe begehrendes Segelboot in den, gegen Föhnsdrangsale schützenden, hiesigen Hafen.

Mai 23. Beim Bahnübergange an der sogen. „Feldmühle" wurde gegen Abend ein 3jähriges Kind vom St. Galler Zug überfahren, glücklicherweise aber — obwohl 11 Waggons über dasselbe sausten, — nur leicht am Kopfe verletzt.

Mai 29. Laut heute ausgegebenem amtlichem Bericht der Kornhausverwaltung Rorschach betrug anno 1890 die Gesamtzufuhr 343.425 Doppelzentner (gegenüber 310.714 des Vorjahres), die Gesamtabfuhr 336.955 Doppelzentner, somit der gesamte Lagerhausverkehr 680.380 Doppelzentner, (wovon 555.256 Doppelzentner Weizen, 60.147 Hafer, 19.975 Gerste und Malz, 29.978 Mais, 10.106 Mehl, 4.918 Kleie und sonstige Getreidearten). Die Gesamteinnahmen betrugen 65.632 Fr., somit (bei 47.825 Fr. Betriebsausgaben) 17.806 Fr. Netto-Überschuß.

Juni 1. Nach dem heute in Kraft getretenen Sommerfahrplan verkehren in hiesiger Hafenstation 30 abfahrende und 29 kommende Personenzüge, ferner passieren den hiesigen Hafen je 14 kommende und gehende Dampfboote.

Juni 4. Der Verwaltungsrat der „Vereinigten Schweizer Bahnen" erklärt in seinem Geschäftsbericht für 1890, die Direktion habe bereits Sommers 1887 dem St. Galler Regierungsrat Pläne für Umbau des „äußeren" Bahnhofs unterbreitet, wegen Verzögerung seitens dieser Behörde sei daher ihrerseits dem eidgenössischen Eisenbahn-Departement im Januar 1890 ein Plan zur Genehmigung vorgelegt und durch Spezialplan vom Juli 1890 ergänzt worden. Wegen (auch in Bern vorgekommenen) Dilationen konnte die Konferenz in loco erst am 2. Dezember 1890 abgehalten werden, deren Resultat: prinzipielle Genehmigung der seitens der Eisenbahndirektion vorgelegten Pläne war, welche sich aber ohne Durchführung (wenigstens der aller-) dringendsten Verbesserungen der Hafeneinrichtungen seitens der Staatsverwaltung schwerlich durchführen lassen werden.

Juni 6. Beginn der Heuernte, welche aber durch, am

Juni 10. eintretendes, anhaltendes Regenwetter sehr beeinträchtigt wird.

Juni 16. Anläßlich der Tagung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Rorschach wird durch Traiteur Forrer-Mariaberg die Eingehung von Versicherungen gegen Hagelschlag aufs Neue dringendst empfohlen.

Juni 19. Selbst-Konstituierung des „Bezirksgerichts Rorschach": Präsident: B. Wädenschwyler, Vizepräsident: C. Glinz; Gerichtskommission: B. Wädenschwyler-Rorschach, Glinz-Rorschach und Klingler-Goldach; Konkurskommission: Glinz, Wädenschwyler, Klingler; Bezirksgerichtsschreiber: Dr. jur. Ph. Müller; Gerichtsweibel: Baumgartner. — Als gerichtliche Publikationsmittel werden der „Rorschacher Bote" und das „Ostschweizerische Wochenblatt" bestimmt.

Juni 20./21. Der See steigt um 7 cm, weshalb der Wasserstand um 20 cm höher, als derjenige am gleichen Tage vorigen Jahres ist.

Juni 25. Die Temperatur des Seewassers beträgt 17° R.

Juni 30. Auffindung eines Kindsleichnams in einem Weiher.

Juli 1. Beim Baden ertranken am äußeren Bahnhof 2 Arbeiter. —

Derzeitige Witterung fast afrikanisch, Nachts heftiger Föhnsturm, welcher den Obstertrag schwer beeinträchtigt.

Gemeinnütziger Verein richtet einen Schwimmkurs ein.

Juli 3. Steigen des Seespiegels um 3 cm, \
Juli 4. Steigen des Seespiegels um 8 cm, } wegen großer Massen von durch Rhein und Bregenzer Ach zugeführten Treibholzes unterbleiben die Kursfahrten zwischen Rorschach und Lindau.

Juli 6. Beim IX. kantonalen Sängerfest in St. Gallen errang der Männerchor „Helvetia Rorschach" in der Gruppe der sich — gesteigerten Anforderungen unterziehenden — Vereinen den vierten Rang.

Juli 7. Seit 4. Juli stieg der See um 43 cm.

Juli 10. Verunglückung eines Ausländers bei der Hafenstation mit tötlichem Ausgange.

Juli 11. Beim Ostschweizerischen Musikfest in St. Gallen erhielt die „Bürgermusik Rorschach" in Konkurrenz mit der Stadtmusik Winterthur — unter Direktion ihres bewährten Kapellmeisters Bartsch den 1. Lorbeerkranz mit Becher. Die heimkehrenden Sieger wurden von etlichen Vereinen und einem großen Teile der Bevölkerung mit Jubel empfangen.

Juli 12. Bestellung des Bezirksschulrats aus: Rektor Kaufmann als Präsident, Pfarrer Wettenschwyler-Berg, Institutsdirektor G. Wiget, Seminarlehrer Morger und Helbling-Goldach.

Juli 27. Der Gemeinderat wählt J. Gahlinger zum Schuldentriebbeamten und O. Egloff zu dessen Stellvertreter.

Das Bezirksgericht bestellt Dr. jur. Ph. Müller als Konkursbeamten und Klingler-Goldach als Stellvertreter.

Juli 30. Die sechste Säkularfeier zur Erinnerung der Gründung der Eidgenossenschaft im Jahre 1291 wird gefeiert durch einen vorzüglich gelungenen kostümierten Umzug der gesamten Schuljugend mit anschließender Ansprache des Pfarrers Gälle, Bewirtung der Kleinen auf Kosten des Schulfonds und gemeinsamen Spielen. Am Abend fand alsdann im (gedrängt vollbesetzten) Löwengarten eine Festfeier mit venetianischer Nacht, Festrede des Majors Gmür, lebenden Bildern, abwechselnden Vorträgen des Männerchors Helvetia und der Bürgermusik Rorschach statt, eine Feier, welche gleichfalls einen glänzenden Verlauf nahm. Dieser Tag gestaltete sich zu einem Freudentag im schönsten Sinne des Worts: Alt und Jung war sichtlich durchglüht von patriotischem Feuer.

August 1. Beginn des 8tägigen kantonalen Feuerwehrkurses mit 150 Teilnehmern.

Anläßlich der sechsten Zentennarfeier der Gründung der Eidgenossenschaft konnte man vom Damme des hiesigen Hafens gegen 50 — teilweise hell auflodernde — Freudenfeuer wahrnehmen. Vom See aus stellte die Linie von den Rheinthaler Bergen bis zu den Thurgauer Hügeln eine prächtige Kette dicht aneinander schließender Feuersäulen dar.

August 6. Der kantonale Erziehungsrat wählt Dr. Th. Wiget von Kirchberg zum Direktor des hiesigen Lehrerseminars Mariaberg.

August 7. Vom 1. bis 6. August stieg der See um 30 cm.

August 18. Nach bisher, nichts weniger denn sommerlicher Witterung, scheint sich die liebe Sonne endlich der relativ ziemlich zahlreichen Kurgäste und anderer Freunde eines blauen Himmels erbarmen zu wollen.

August 29. Auf der Fahrt von hier nach Friedrichshafen erlitt das württ. Dampfboot „Christoph" einen Bruch des Räderwerks, wodurch die Küche teilweise demoliert wurde. Da die Reparatur 14 Stunden in Anspruch nahm, beförderte das schweiz. Dampfboot „Thurgau", von Lindau nach Romanshorn bestimmt, die Passagiere nach Friedrichshafen.

September 6. Die Bataillone 85 (Glarus), 86 (Schwyz) und 87 (Uri), zusammen das Landwehr-Regiment 29 bildend, passieren auf dem Wege zu den großen Manövern bei Frauenfeld die hiesigen Bahnhöfe. — Zahlreiche Rorschacher mußten gleichfalls — dem Dienst fürs Vaterland zu lieb — den Civil- mit dem Waffenrock vertauschen, glücklicher Weise nur in Befolgung des Grundsatzes „si vis pacem, para bellum." Blutvergießen wird's dabei wohl keines geben, wohl aber wird da und dort ein Pfropfen knallen in gloriam patriae!

September 14. Gemeinsame Tagung des Gemeinderats, des Interessen-Komités und des Ausschusses des „Gemeinnützigen Vereins", behufs Einsichtnahme neuer Plenarvorlagen in der Bahnhoffrage.

September 20. Ertrinken eines Buchbinders beim Baden im See.

September 21. Im kath. Kasino findet zu Ehren des scheidenden nunmehrigen Regierungsrats Ruckstuhl eine von dessen Parteigenossen und Freunden veranstaltete Abschiedsfeier statt, deren animierter Verlauf genügsam bekundete, welchen Grad von Beliebtheit dieser pflichttreue und gesetzeskundige Beamte in den 17 Jahren, während welcher er dem Bezirk Rorschach als Bezirksammann-Vorstand sich erworben hat.

September 29. Das frühere Kloster St. Anna-Schloß, einer der beliebtesten Ausflug-Punkte der nächsten Umgebung, geht aus der Hand seines bisherigen Besitzers und Renovators: Spirig, welcher Jahre lang daselbst eine gute Wirtschaft führt, in anderes Eigentum über.

Oktober 5. Fund eines Kindsleichnams im See.

Oktober 8. Im „Gemeinnützigen Verein": Vortrag von Nationalrat Tobler-Thal über den neuen schweizerischen Zolltarif.

Oktober 10. Während der Fahrt von Lindau hieher stürzte vom Dampfboot „Maximilian" — offenbar in selbstmörderischer Absicht — ein Passagier über Bord und konnte trotz aller Nachforschungen nicht aufgefischt werden.

Oktober 12. Unter zahlreicher Beteiligung seitens der Bevölkerung wird Alexander Huber, ein allgemein beliebter Bürger, heute zu Grabe getragen.

Oktober 18. In Übereinstimmung mit dem Resultate des Kantons, wie des gesamten Schweizervolkes, wird das Bundesgesetz, betr. Einführung des Banknoten-Monopols, desgleichen dasjenige über den neuen Zolltarif mit erdrückender Majorität angenommen.

Oktober 20. Die Naturalverpflegungsstation Rorschach verausgabte im — bis 30. Juni laufenden — letzten Rechnungsjahre 2.649 Francs (wozu die Gemeinde 941 Francs, der Kanton 20 %, den Rest der übrige Bezirk beisteuerte). Die Zahl der Durchreisenden betrug 3.350, welche 997 Mittag- und

2353 Nacht-Karten benutzten. Der Nationalität nach befanden sich hierunter 407 Kantons- und 1367 andere Schweizerbürger, 1097 Deutsche, 370 Österreicher, 23 Italiener und 86 andere Staatsangehörige. Am stärksten war der Zuspruch im Dezember und Januar, am schwächsten im März und April.

Oktober 24. Die fast sommerliche Witterung zeitigte dank ihrem langen Anhalten ein für diese vorgeschrittene Jahreszeit seltenes unicum, indem bei der Wachsbleiche ein Obstbaum zu sehen ist, welcher neben ausgereifter Fruchtfülle in vollentwickelter Blüte dasteht.

Oktober 30. Infolge starker Himmelsröte, welche von dem großen Brande der rheinthalischen Gemeinde Rebstein herrührt, wird die Bevölkerung in der Morgenfrühe allarmiert.

November 3. Ein Unbekannter spendet für das städtische Krankenhaus 1200 Fr.

November 5. Heutiger Jahrmarkt ist schwach besucht. Selbst die „Kabishändler", welche sonst diesem Herbstmarkte das Gepräge aufdrücken, sind wenig zahlreich erschienen. Lustenauer „Kabis" galt $3^1/_2$—4 Fr., Radolfzeller 4 Fr.

November 6. Besuch der Mitglieder des Regierungsrates, behufs Beaugenscheinigung des (für Umwandlung in eine Anstalt zur Versorgung jugendlicher Verbrecher in Aussicht genommenen) benachbarten Schlosses Wartensee.

November 7. Der „Rorschacher Bote" plaidiert für Anschluß der schweizerischen Bahnverwaltungen an diejenigen Süddeutschlands behufs Einführung einer mitteleuropäischen Einheitzeit, deren Vorteile speziell für die Bodenseegegend ins Auge springen.

November 12. Im „Gemeinnützigen Verein" referiert der Chef des eidgenössischen Rheinbaubureaus, Wey, über die Frage allfällig erheblichen Einflusses des projektierten Rheindurchstiches bei Fußach, auf die Höhe des Wasserspiegels, diese Frage dahin beantwortend, daß infolge der Abkürzung des Wasserlaufes um $10^1/_2$ Kilometer das Wasser lediglich ca. $1^1/_2$ Stunden früher in den See gelangt, im Übrigen nur eine verschwindend minimale Veränderung des bisherigen Seespiegels dadurch verursacht werde. Gedachter Verein beschließt unter Gewährung eines Zuschusses von 200 Fr. behufs Erstellung eines neuen Führers für Rorschach sich mit dem bekannten Reisehandbücher-Verlag von Leo Wörl in Würzburg in Verbindung zu setzen.

November 14. Eine vom Männerchor „Helvetia" zu Gunsten der Brandbeschädigten von Meyringen und Rebstein veranstaltetes Concert ergab die schöne Einnahme von rund 500 Fr.

Ein Unbekannter vergabte dem städtischen Krankenhaus wiederum 500 Fr.

November 15./16. Heutige Mondfinsternis war bei klarem Himmel in ihren verschiedenen Entwickelung-Phasen sehr gut zu beobachten.

November 19. Über dem See liegt dichter Nebel, wogegen in den Höhen (schon unterhalb Mörschwyl) herrlichste Spätsommerwitterung ins Freie lockt. —

Der Regierungsrat erteilte der von früher her wohl akkredierten Schauspieler-Truppe des Direktors Schmid für 8 Wochen die Erlaubnis, hier Theatervorstellungen geben zu dürfen.

Dezember 4. Verhaftung eines Schwindlers, der angeblich zu Gunsten der Überschwemmten, in Wahrheit aber für sich, Liebesgaben sammelte.

Dezember 5. Das vom Bau-Departement ausgearbeitete Projekt für Verbesserung der hiesigen Hafen-Anlage wird einer — aus Quai-Ingenieur Dr. Bürkli-Ziegler in Zürich und Hafenbauten-Ingenieur Jezmienowski in Bregenz gebildeten — Experten-Kommission zur Begutachtung überwiesen.

Dezember 6. Das Gesetz über Ankauf von Aktien der Schweiz. Centralbahn — erster ernstlicher Anlauf zur Verstaatlichung der Eisenbahnen in der Schweiz! — wird, gleich wie von Kantonen sowie vom Schweizervolk, mit bedeutender Majorität auch hier verworfen.

Otto Egloff geht, als weiterer eidgenössischer Stimmenzähler aus heutiger Nachwahl hervor.

Dezember 9. In der „Gießerei Rorschach" warf — entgegen strengstem Verbot — ein Arbeiter während des Betriebes einen Riemen auf die Scheibe, ward aber von demselben derart erfaßt, daß ihm die Transmissionswelle die Kleider buchstäblich vom Leib riß, den so gänzlich Entblößten glücklicher Weise zu Boden schleuderte, weshalb er mit leichten Kopfverletzungen davonkam.

In einem hiesigen Hôtel flüchtete ein anständig gekleideter Reisender unter Hinterlassung einer beträchtlichen Zechschuld und Mitnahme des Bettzeuges.

Ein Anderer unterzog die Kasse des Konsumvereins einer gründlichen Revision.

Dezember 10. Im Hohl'schen Gute dahier stehen einige Obstbäume in Blüte.

Abends ca. 7 Uhr war in der Richtung gegen Lindau das Herniedergehen eines prächtig leuchtenden Meteors zu beobachten.

Dezember 19. Zum Experten für Erhöhung der hiesigen Hafen-Dammbauten wird Oberst Locher in Zürich bestellt.

Dezember 24. Nach einem regierungsrätlichen Regulativ hält das Bezirksgericht Rorschach seine ordentlichen Sitzungen jeden Monat am ersten Montag, in der dritten Woche am Donnerstag und Freitag und in der vierten Woche am Samstag.

Dezember 25./26. Die Weihnachtsfeiertage verliefen außergewöhnlich ruhig, ein Sympton offenbar der gegenwärtig fast in allen Branchen fühlbaren schlimmen Geschäftslage.

Dezember 30. Auch hier scheint die Influenza sich ihre Opfer (wenn auch zunächst nur in vereinzelten Fällen sich bemerkbar machend) auserwählen zu wollen. Hoffentlich greift die Epidemie nicht in dem Maße um sich, wie zur Zeit der Jahreswende 1889/90.

Dezember 31. Die Sylvesternacht verlief gleichfalls unverhältnismäßig still.

XIV.

Thurgauer Chronik des Jahres 1891.

Von

Professor Mayer in Frauenfeld.

Die Vergabungen für das Jahr 1890 betragen laut Amtsblatt:

1) für kirchliche Zwecke	Fr.	44,075
2) „ das Erziehungs- und Unterrichtswesen	„	28,887
3) „ Armenzwecke	„	50,897
4) „ gemeinnützige Zwecke	„	32,145
total	Fr.	156,008.

Das Ergebnis der militärischen Pferdezählung für den Kanton Thurgau ergab 3191 Pferde.

Die thurg. Staatsrechnung für das Jahr 1890 erzeigt an

Einnahmen	Fr.	1,316,554
Ausgaben	„	1,230,978
Mehrbetrag der Einnahmen	Fr.	85,576.

Im Jahre 1890 waren im Thurgau 354 industrielle Etablissements, worunter 233 Sticklokale, dem Fabrikgesetz unterstellt.

Januar 2. Als Irrenarzt am Kanton-Spital wurde Herr Ludwig Frank von Riesbach gewählt.

Januar 4. Trotz allen getroffenen Vorsichtsmaßregeln ertrank beim Schlittschuhlaufen Herr Holzmann von Konstanz, der sich außer dem ausgesteckten Terrain bewegte.

Januar 10. Als Suppleant der Anklagekammer des Bundesgerichtes wird Herr Regierungsrat Häberlin bezeichnet.

Januar 13. Auf dem Bodensee wurde der Trajektverkehr eingestellt, man befürchtete das Einfrieren des Sees; die Personenschiffe führten ihre Kurse noch aus.

Januar 14. In Weinfelden, Kreuzlingen, Ermatingen, Amrisweil werden Suppenanstalten für Schulkinder eröffnet.

Januar 21. Im Bezirk Kreuzlingen wurden Versammlungen abgehalten zum Zwecke der Belassung des Kanton-Spitals, da man von einer Verlegung desselben spricht.

Januar 27. Mittags 12 Uhr brannte die Möbelfabrik des Herrn Ströbele und Moosburg in Emmishofen vollständig nieder.

Januar 28. Der Bodensee wurde wieder regelmäßig befahren; auf dem Untersee dagegen tummelten sich Schlittschuhläufer. Der Monat Januar war seit vielen Jahren einer der kältesten Monate. Am 13. Schneefall bis 40 cm Schneehöhe; dann abwechselnd bis zum 30. 6—15° R. Morgens; am 17. und 20. 15°, am 25. Regen, 1° R., am 31. 12° R.

Februar 2. Am Montag Morgen brannte im Bergli bei Arbon ein Haus nieder.

Februar 7. Für das Jahr 1890 wurden im Kanton Thurgau Fr. 75,977 Militärsteuern bezogen.

Februar 10. Im Hinterthurgau wurde eine Schmalspurbahn, Fischingen-Münchweilen, ebenso eine Fortsetzung von Frauenfeld nach Dießenhofen besprochen.

Februar 11. Sämmtliche Mobiliarversicherungen betragen auf 31. Dezember 1890 Fr. 155,177,649, welche Summe sich auf 3 schweizerische und 11 ausländische Gesellschaften verteilt.

Februar 12. Mitten in der Nacht brannte in Illhart das Wohnhaus des J. Hugentobler gänzlich nieder.

Februar 11.—13. Schwurgerichtsverhandlungen in Weinfelden.

Februar 15. In Guntersfelden brannte ebenfalls ein Wohnhaus mit Scheune gänzlich nieder.

Februar 16. Die Frage über Verlegung oder Neubau eines Spitals wurde in einer Versammlung von Ärzten in Romanshorn besprochen. Im Bezirk Frauenfeld wurden größere Beträge für einen neuen Spital gezeichnet.

Februar 17. Großratsverhandlungen in Frauenfeld; Haupttraktandum: Einführungsgesetz über das Konkursgesetz, Verwendung des Alkohol-Zehntels.

Februar 20. Trotz der anhaltenden Kälte zeigen sich an mehreren Orten die gefiederten Vorboten des Frühlings.

Februar 21. In Ifwyl brannte ein Wohnhaus nieder, man vermutet wie in Guntershausen Brandstiftung; ebenso am 25. in Buhweil ein Wohnhaus, also 4 Brandfälle in einem Monat. Seit dem 26. November bis zum 28. Februar kein Regen, trocken, kalt bis auf 14° R. Am 14. Schneefall.

März 1. Das Finanz-Komité des Eidgen. Schützenfestes schloß seine Rechnung mit einem Nettogewinne von Fr. 77,300 zu Gunsten der Aktionäre ab.

März 2. In Marseille starb Herr Konsul E. J. Keller von Weinfelden im Alter von 59 Jahren.

März 4. Eine größere Versammlung in Stammheim bewilligte die Kosten der Vorstudien für eine Schmalspurbahn Frauenfeld-Dießenhofen.

März 8. Beinahe sämmtliche umliegende Gemeinden von Frauenfeld zeichnen freiwillige Beiträge für den Fall, daß der Kanton-Spital nach Frauenfeld komme. Die Beiträge von Frauenfeld nebst den Ausgemeinden betragen bis heute Fr. 216,741.

März 15. Das Gesetz über Pensionierung eidgen. Angestellter wurde im Thurgau mit 16,945 gegen 1451 Stimmen verworfen.

März 16. Großratsverhandlungen in Frauenfeld; Beratung über die Einführung des neuen Konkursgesetzes, Rechenschaftsberichte und die Spitalfrage bildeten die Haupttraktanden. Mit 50 gegen 57 Stimmen wurde beschlossen, einen neuen Kanton-Spital zu erbauen. Der Ort der Neubaute wird später bestimmt.

März 23. In Amriswеil brannte die große Scheune des Herrn J. Schümperli-Müller vollständig nieder. Zu Anfang des Monats waren 3° Kälte; am 11. Regen, Schnee, am 20. Schneefall, 3° Kälte, 24. bis 27. Westwind und Sturm.

April 2. Eine größere Versammlung in Weinfelden sprach sich auf den Fall der Neubaute eines Kanton-Spitales für Erstellung eines solchen in Weinfelden aus. — In Pfyn starb Herr alt Statthalter J. Rüdin im Alter von 67 Jahren.

April 4. Als Direktor der Hypothekenbank in Frauenfeld wurde Herr J. Hasenfratz, bisheriger Kantonalbank-Direktor gewählt; an dessen Stelle tritt Herr Direktor J. Kundert-Muralt von Bischofszell.

April 6. Die Kanton-Schulprüfungen fanden in gewohnter Weise statt; das übliche Programm, eine wissenschaftliche Arbeit, lieferte Herr Dr. Schultheß. Das Konvikt wurde von 47 Schülern besucht; die Schülerzahl für 1891 wird 230 betragen.

April 12. Beim Erstellen einer Wasserleitung wurden in Mauren zahlreiche Ziegel, Röhren, Platten, von einer römischen Baute herrührend, gefunden und einige Stücke davon der historischen Sammlung einverleibt.

In Watt-Roggweil brannte ein Wohnhaus mit angebauter Scheune vollständig nieder.

April 27. Lehrlingsprüfungen in Frauenfeld; von 46 gelieferten Arbeiten erhielten 12 die Note I. Mittags 1 Uhr brannten in Unterschlatt zwei Wohnhäuser nieder.

Anfang des Monates Schnee; am 1. 1° Kälte, am 3. 6° Wärme; am 9. Regen, Donner und Blitz, der 19. April war der erste schöne Tag; bis Ende des Monats trocken und wärmer.

Mai 1. An mehreren Orten wurde um 9 Uhr Abends ein großes Meteor in nordöstlicher Richtung gesehen. Mitten in der Nacht brannte das größere Landhaus „Granegg" bei Emmishofen nieder.

Mai 3. Das neue Flurgesetz und das Einführungsgesetz zum Betreibungs- und Konkursgesetz wurden mit großem Mehr angenommen.

Mai 4. Ebenfalls in der Nacht brannte Wohnhaus und Scheune Christenbühl vollständig nieder.

Mai 10. In Frauenfeld starb der älteste Bürger der Stadt, Herr Pfleger J. C. Vogler.

Mai 25. Großer Rat in Weinfelden. Als Präsident wurde mit 81 von 89 Stimmen gewählt Herr Nationalrat Ph. Heitz. Als Präsident der Regierung wurde gewählt Herr Vogler. Als Präsident des Obergerichtes wurde Herr Dr. A. Fehr mit 86 von 91 Stimmen bestätigt. Der Ort, wo der neue Kanton-Spital hinkommen soll, wird auf die Herbstsitzung verschoben.

Mai 28. Der Regierungsrat verordnet, daß die Abhaltung der allgemeinen Bundesfeier am 2. August angemessen im ganzen Kanton gefeiert werde, durch Läuten der Kirchenglocken am Vorabend, einen Vormittag-Gottesdienst und

patriotische Feiern. Abends 9 Uhr Höhenfeuer. — Am 10. und 16. Mai Gewitter mit Donner, 17. Morgens starker Frostschaden in den tiefer gelegenen Rebgeländen 2° R. Kälte. Am 23. und 27. starker Regen. Am 31. hell und warm.

Juni 2. Dießenhofen beschloß, an die Vorstudien der Straßenbahn nach Frauenfeld Fr. 1000 zu bezahlen. In Dußnang wurde eine Wasserheilanstalt eröffnet, System Kneipp.

Der seit einigen Tagen neuerstellte Helm der Kirche zu Altersweilen wurde mitten in der Nacht durch heftigen Sturmwind heruntergeschleudert, ohne daß jemand beschädigt wurde.

Juni 6. Abends nach 6 Uhr durchzog den Kanton von Islikon bis Altnau ein Hagelwetter, wie es die ältesten Leute nicht erlebt haben. Steine in der Größe von Hühnereiern zerschmetterten die Reben, die Bäume, Wiesen- und Feldfrüchte; für den Thurgau entstand daraus unberechenbarer Schaden.

Juni 7. Jahresversammlung der Stenographen in Frauenfeld.

Juni 11. Das kantonale Schützenfest wird infolge des Hagelschadens nicht abgehalten.

Juni 14. Bei dem großen Eisenbahnunglück in Mönchenstein (Baselland) werden unter 100 Vermißten keine Thurgauer erwähnt.

Juni 23. Auf dem Bodensee herrschte so starker Nebel, daß die Dampfschiffe Notsignale erlassen mußten.

Juni 25. Der Landwirtschaftliche Verein glaubt, die frühere Biertaxe wieder beantragen zu müssen.

Juni 29. Morgens 5 Uhr brannte die Leimsiederei der Düngerfabrik in Märstetten infolge Explosion des Benzinkessels vollständig nieder; der Heizer fand dabei einen schrecklichen Tod.

Der Thurg. historische Verein hielt seine Jahresversammlung in Mannenbach ab. Sehr zahlreich fanden sich die Mitglieder ein, um den zweiten Teil der Geschichte von Ermatingen von Herrn Notar Meyer anzuhören. Den zweiten Vortrag hielt Herr Dr. Meyer über die Geschichte der Burgen am Untersee.

Unbeständiger Monat, nach dem schrecklichen Gewitter vom 6. Juni kalt, wenig warme Tage. Am 14. Regen, am 21. Gewitter, kühl bis Ende des Monats.

Juli 1. Auch in Bischofszell wird eine Wasserversorgung projektiert.

Juli 2. Die kathol. Synode erledigte ihre Jahresgeschäfte in kurzer Sitzung.

Juli 5. Das eidgen. Gesetz über Einführung der Initiative bei Gesetzesvorlagen ist im Kanton Thurgau mit 8161 gegen 6823 Stimmen angenommen worden.

Jahresversammlung der Thurg. Gemeinnützigen Gesellschaft in Weinfelden. Das Referat von Herrn Dr. El. Haffter über die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten wurde vor einer zahlreichen Zuhörerschaft vorgetragen.

Juli 10. Kanton-Schule und Seminar feierten die Bundesfeier am Jahrestage der Schlacht bei Sempach.

Juli 15. Herr A. Engeler, Verwalter der Strafanstalt in Tobel, hat nach 28jährigem Dienste seine Entlassung eingereicht.

Juli 19. Der Thurg. kantonale Musikverein hat sich aufgelöst.

Juli 27. Am eidgen. Turnfest in Genf holten sich die Turnvereine Frauenfeld, Amrisweil und Heimenhofen drei Kränze.

Juli 30. Im ganzen Kanton werden Vorbereitungen zur würdigen Begehung der Bundesfeier getroffen; keine Schule bleibt zurück.

Der ganze Monat war naß und kalt. Anfang bis 10. Regen, Austritt der Thur an mehreren Orten, gegen Ende des Monats etwas wärmer.

August 1. Die Bundesfeier in Schwyz gestaltete sich bei prächtigstem Wetter zu einem der schönsten Feste der Eidgenossenschaft.

August 2. In der Nähe von Arbon wurden anläßlich der zu erstellenden Neubauten allemannische Gräber aufgedeckt; Fundsachen waren sehr unbedeutend, von Waffen wurde nichts vorgefunden.

August 16. 700jährige Gründungsfeier in Bern; die thurg. Regierung war an dieser Feier durch zwei Abgeordnete vertreten.

August 21. In Bürglen starb Herr Pfarrer Ziegler, der lange Zeit lungenleidend gewesen war.

August 22. Als Registrator für den nach 48jähriger Thätigkeit zurückgetretenen Herrn Gänsli wurde Herr U. Wegmann gewählt.

August 24. Aus dem Kanton Thurgau studierten im Jahre 1890 an schweizerischen Universitäten 25 Studenten.

August 25. Die drei thurg. Bataillone rückten zu den Vorkursen der Divisionsübungen in Frauenfeld, Herisau und St. Gallen ein.

Bis zum 10. August naß und kalt, vom 15. an hell; wärmer bis Ende des Monats.

September 2. In Weinfelden wurde das Telephon eröffnet; die Abonnentenzahl beträgt 12.

September 4. In Kaltenbach brannte ein Wohnhaus mit Scheune vollständig nieder.

September 6. Die Brigademanöver nehmen ihren Anfang in der Gegend von Frauenfeld und Amrisweil. Zwölf fremde Offiziere folgen denselben mit großem Interesse.

September 7. Beginn der Divisionsmanöver; Kommandant der VII. Division Herr Oberst Berlinger, der VI. Division Herr Oberst Bleuler. Total der Mannschaft ca. 26,000. Glarus, Schwyz, Uri, Waadt stellten je ein Bataillon.

September 9. Zum Verwalter der Strafanstalt Tobel ist für den zurückgetretenen Herrn Engeler Herr Ortsvorsteher Keller von Märweil gewählt worden.

September 10. Bei prachtvollem Wetter fand die Truppenschau der beiden Divisionen auf der Allmend zu Frauenfeld statt. Die Truppen defilierten vor Herrn Bundesrat Hauser und seiner militärischen Begleitung.

September 15. Die thurg. Schulsynode hielt ihre Jahresversammlung in Weinfelden ab; das Hauptthema bildete die Frage der Stellvertreteung für erkrankte Lehrer.

September 16. Die Vincentsche Sammlung von Glasgemälden wurde in Konstanz öffentlich versteigert. Von den 438 schweizerischen Scheiben waren 124 Stück thurgauischen Ursprunges. 20 Stück prachtvolle Glasgemälde, von Bluntschli gemalt, früher ein Schmuck im Kreuzgang des ehemaligen Klosters Tänikon, galten ca. Fr. 140,000. Für das Landesmuseum wurden 14 Stück angekauft; für die thurg. historische Sammlung wurden von dem Konservator 7 Stück thurgauische Scheiben erworben. Die Frauen-

felder Bürgergemeinde kaufte die prachtvolle Scheibe „Erbauung der Stadt Frauenfeld" für nahezu Fr. 4000. Eine große Scheibe des Ordenskapitels der Karthause Ittingen wurde für das Landesmuseum um Fr. 4200 gekauft, ebenso zwei thurg. Vogteischeiben vom Jahre 1517 für Fr. 12,500.

September 18.—22. Schwurgerichtsverhandlungen in Weinfelden.

September 22. Versammlung des großen Rates in Weinfelden. Präsident Herr Oberstlieutenant Heitz. Besprochen wurde eine Vorlage für Unterstützung der Hagelbeschädigten, ferner die Reorganisation der kantonalen Heil- und Pflegeanstalten, sowie die Vornahme einer allgemeinen Katastervermessung im Voranschlage von Fr. 1,220,000.

September 24. In Dießenhofen brannte die sogen. Rottmühle gänzlich nieder.

September 26. Nochmals Brand einer weiteren Scheune zu obiger Mühle.

Während der Truppenübungen war trockenes, helles Wetter bis zum Bettag, nachher unbeständig und starke Nebel.

Oktober 4. Kantonaler Feuerwehrtag in Steckborn, anwesend 11 Sektionen mit 340 Mann.

Oktober 6. In Neukirch fand die erste Schulprüfung der kantonalen Haushaltungsschule statt.

Oktober 12. Auf allen thurgauischen Bahnstationen wurden zahlreiche Wagen Obst zum Versandt gebracht.

Oktober 13. Als Statthalter des Bezirkes Kreuzlingen wurde an Stelle des verstorbenen Herrn Meyenberger Herr Bezirksrat Widmer in Herrenhof gewählt.

Oktober 18. Das Banknotenmonopol wurde mit 13,457 gegen 3021, der neue Zolltarif mit 13,116 gegen 2990 Stimmen angenommen.

Oktober 22. Die Ortsgemeinde Arbon genehmigte die Erstellung einer neuen Hafenanlage im Voranschlage von Fr. 57,000.

Oktober 27. Der Regierungsrat beschloß, an die Brandbeschädigten in Meiringen Fr. 1000 verabfolgen zu lassen.

Oktober 30. Die Liebesgaben für die thurgauischen Hagelbeschädigten betragen total Fr. 33,438. Die thurgauische Kantonalbank zahlte an diese Summe Fr. 5900.

Bis zum 25. Oktober hell, warm, gegen Ende des Monats Nebel und kalte Nordostwinde.

November 1. Starker Biswind gefährdete die Dampfschiffahrt, so daß einzelne Kurse eingestellt werden mußten.

November 5. In Arbon wollte in der Maschinenfabrik der Gebr. Saurer ein Brand ausbrechen, der das ganze Etablissement bedrohte.

November 6. Die Direktion der Gemeinnützigen Gesellschaft hat beschlossen, für die Brandbeschädigten in Meiringen, Rebstein, Ladir und Sclamisot Liebesgaben zu sammeln.

November 13. In Wittenweil brannten die Schweinestallungen der ebenfalls stark beschädigten Sennhütte nieder.

November 15. Auf dem „Bergle" bei Arbon, wo im Mai allemannische Gräber aufgedeckt wurden, fand man zahlreiche Bruchstücke römischer Ziegelwaaren, ein Stück mit Junius bezeichnet.

November 22. Abstimmung über die Frage des Neubaues eines Kanton-Spitals wurde vom Volke mit großem Mehr verworfen, indem nur 4941 Ja gegen 11,486 Nein aus dem Kampfe hervorgingen.

November 23. Großratsverhandlungen in Frauenfeld. Ein Haupttraktandum bildete die richtige Verteilung der Liebesgaben an die Hagelbeschädigten und der Beschluß, dem Kanton-Spital die nötigen Bauten für die Irrenabteilungen anzuschließen, um auch die Irren von St. Katharinenthal aufnehmen zu können.

November 28. In Eschenz brannten das Wohnhaus und die Scheune des Albert Weber gänzlich nieder.

Trockener Monat, am 8. 7° R. Kälte, am 15. 10° R. Wärme, am 24. erster Schneefall und starker Nebel während des ganzen Monates.

Dezember 1. In Oberhofen bei Kreuzlingen wurde die dortige Stickerei beinahe gänzlich durch Feuer zerstört.

Von der Eisenbrücke bei Müllhim fiel ein Bremser durch das Gebälke der Brücke in das Flußbett; er erhielt starke Verletzungen.

Dezember 6. Für den Ankauf der Zentralbahn stimmten im Thurgau 8226, dagegen 8426, das allgemeine Ergebnis betrug 129,615 Ja gegen 281,359 Nein.

Ein Wohnhaus mit Scheune, am See bei Altnau gelegen, brannte gänzlich nieder.

Dezember 18. Abends 5 Uhr brannte bei Frauenfeld ein Wohnhaus mit fünf Haushaltungen zur Hälfte nieder.

Dezember 20. Durch das Telephon wurde nun auch Weinfelden mit Frauenfeld verbunden.

November 21. Die Kantonsschule veranstaltete eine Mozartfeier. Vor der musikalischen Aufführung sprach Herr Professor J. Büchi über den großen Tondichter Mozart.

Dezember 25. Die beiden Weihnachtstage waren hell, warm; keine Schneeflocke war zu sehen.

Dezember 27. Herr Dekan Kuhn in Frauenfeld feierte unter zahlreicher Beteiligung der Kirchgenossen das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit an der kath. Kirchgemeinde Frauenfeld.

Dezember 29. In Frauenfeld versammelten sich die Konkursbeamteten des Kantons, um an einem vom Obergerichte geleiteten Instruktionskurse teilzunehmen.

Dezember 31. Die von der Gemeinnützigen Gesellschaft veranstaltete Sammlung von Liebesgaben für die Abgebrannten von Meiringen, Rebstein und Graubünden ergab die schöne Summe von Fr. 11,299.

Der ganze Monat war trocken und abwechselnd von 7° Kälte bis 10° Wärme ohne Schneefall. Dagegen an einigen Tagen heftige Stürme.



XV.

Auszug aus der Chronik von Überlingen 1891.

Von

Th. Lachmann in Überlingen.

Januar. Der Sylvesterabend und Neujahrstag sind hier ziemlich still verlaufen; außer dem zahlreichen Besuch der Wirtschaften, der mitunter bis gegen Morgen währte, ist nichts Besonderes vorgekommen. Sogar das sonst übliche Neujahrsschießen auf den Straßen unterblieb diesmal gänzlich. Abends war Zapfenstreich und am Neujahrsmorgen Weckruf der Stadtmusik. — Nach der am 1. Dezember v. J. vorgenommmenen und jetzt amtlich festgestellten Volkszählung hat Überlingen 4028 Einwohner (1879 männliche und 2149 weibliche); nach der Konfession 3648 Katholiken, 344 Evangelische, 6 Israeliten und 30 Andersgläubige; ferner 575 Gebäude, worunter 555 Wohnhäuser, 3896 Wohnräume; 1005 Haushaltungen. Die verschiedenen Vereine hatten in diesem Monat ihre Jahresversammlungen behufs Vorlage des Jahresberichtes, der Vorstandswahlen ꝛc., so der Sänger-Verein, der Turn-Verein, der Arbeiter-Fortbildungsverein, der Viehversicherungs-Verein ꝛc.

Januar 4./6. Der Arbeiter-Fortbildungsverein hält heute Abend im Gasthof zum wilden Mann, der Kath. Gesellenverein am Dreikönigstag seine Christbaumfeier.

Januar 9. Diese Nacht herrschte eine Kälte von 10° R., am Morgen bei leichtem Schneegestöber noch — 6° R. Der Schützengraben und Hafen sind zugefroren. In der vorhergehenden Nacht zeigte das Minimalthermometer — 9° R. und fiel etwas Schnee. Zu Anfang des Jahres war strenge Kälte bis 4. d. M., wo Mittags das Thermoter auf + 1° R. und andern Morgens auf + 2° R. stieg; aber schon in der Nacht vom 5./6. d. M. fiel es auf — 9° R.

Januar 10. Durch den Bürgerausschuß wurde Altlöwenwirt Gustav Appert zum Gemeinderat gewählt.

Januar 12. Starker Schneefall und hübsche Schlittenbahn; Nachts — 4° R., bei Tag — 1° R.

Januar 16. Strenge Winterkälte; verwichene Nacht wieder — 10° R. und starker Schneefall, so daß der Bahnschlitten geführt werden mußte. Der Post-Omnibus brauchte von Stockach hieher 4 Stunden, sonst nur 2 Stunden.

Januar 17. Diese Nacht — 12° R., an ausgesetzten Lagen — 13° R., bei Tage noch — 10° R. Auf dem See bilden sich Eisschichten weit hinein. In den städtischen Anlagen, insbesondere im Scheeren- und Gallergraben, sind herrliche Eisgebilde.

Januar 18. Die Museumsgesellschaft macht heute Nachmittag eine Schlittenfahrt nach Stockach.

Januar 20. Die erste Auszahlung der Altersrente im Bezirk Überlingen erhielt Kreisstraßenwart Seb. Schneckenbühl in Kluftern. Derselbe ist am 19. Januar 1817 geboren und bekommt nun jährlich 135 Mark.

Januar 21. „Der See friert zu!" hörte man heute Morgen allgemein sagen. Und in der That: es hatte sich während der Nacht eine mächtige Eisfläche auf dem Wasserspiegel gebildet, welche sich über einen großen Teil des Überlingersee's ausdehnt, und nur durchbrochen von einzelnen langen Streifen am Ufer her, meist vom Dampfschiffe herrührend. Schon am vorhergehenden Tage war am Ufer von Goldbach und Brunnensbach in der Richtung gegen das jenseitige Gestade eine Eisdecke vorhanden, soweit man sehen konnte. Zwar ist die Decke noch dünn und hat die Dampfschiffahrtsverbindung nicht eingestellt; aber wenn die gegenwärtige Witterung anhält, so dürften wir dasselbe Schauspiel des zugefrorenen Überlingersees erleben, wie im Jahre 1880. Am dichtesten ist das Eis am diesseitigen Ufer, während am jenseitigen der See wegen des dort beim jetzt herrschenden Nord- und Ostwind bewegten Wassers noch auf größere Strecken frei ist. Heute fällt wieder Schnee, was die Eisbildung befördert.

Januar 22. Die Gefahr des Zufrierens des Sees scheint nun wieder abgewendet; der Westwind treibt die Eismassen größtenteils gegen den Obersee, so daß der Überlingersee wieder offen wird; dabei nimmt die Kälte mehr und mehr ab, so daß das Thermometer Abends nur noch — 1° R. zeigt. Die Dampfschiffahrten von Überlingen bis Ludwigshafen sind eingestellt. Es schneit heute wieder stark.

Januar 23. Diese Nacht zeigte das Thermometer — 3° R., heute Vormittag — 0,5° R. Der Überlingersee ist nun ziemlich offen, einzelne Eisbänke treiben noch auf dem Wasser oder haften noch am Ufer; namentlich ist bei Brünnensbach ein noch mehrere 100 m in den See hineinragendes Eisfeld zu sehen. Die Postomnibusse fahren nun von Überlingen nach Stockach wie ins Salemerthal auf Schlitten und treffen deshalb rechtzeitig ein.

Januar 26. Seit einigen Tagen herrscht Thauwetter. Die Dampfschiffahrtskurse Überlingen—Ludwigshafen können wieder ausgeführt werden, der See ist größtenteils eisfrei. Viel Schnee ist abgeschmolzen, die Postomnibus haben den Schlitten wieder mit dem Wagen vertauscht.

Januar 28. Der Kaisertag wurde in üblicher Weise gefeiert: am Vorabend Zapfenstreich, am Festmorgen Kanonendonner und Weckruf der Musik; um 9 Uhr Festgottesdienste im Münster und in der evangel. Kirche; um 10 1/2 Uhr Schulfeier der höheren Bürgerschule; Abends 8 Uhr Festbankett in den neu erstellten Sälen der Joh. Keller'schen Brauerei (ehem. Schultheiß'sches Patrizierhaus, am Thor noch das aus Stein gemeißelte Wappen: Löwe mit 3 Sternen).

Januar 31. Im Monat Januar ist der Bodensee um 28 cm gefallen und zeigt jetzt 2,49 m Höhe.

Februar 3. Das Metzger Waldvogel'sche Haus in der Franziskanerstraße geht für 10,610 Mark in Besitz des C. C. Mackley über. Es ist dies das ehem. Kessenring'sche Haus mit dem Wappen (goldener aufrechtstehender rotgekrönter Löwe mit rotem Band in Tezen) und Jahrzahl 1525. Jakob Kessenring war reichsstädtischer Bürgermeister und unterdrückte den Aufruhr der Überlinger Bauern mit Energie und Klugheit, indem er dieselben am 25. Mai 1525 bei Sernatingen (jetzt Ludwigshafen) zur Unterwerfung zwang und die Rädelsführer hinrichten ließ.

Februar 7. Von Immenstaader Fischern wurde ein 11 Pfd. schwerer Rheinlachs im See gefangen. Dieser Fisch ist bekanntlich im Bodensee nicht heimisch. Vor Jahren wurde in der Bregenzer Aach eine Brut davon versuchsweise eingesetzt.

Februar 9. In Frickingen feierte das Jakob Altweier'sche Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit unter allgemeiner Beteiligung.

Februar 11. Die Fastnacht bot nichts Besonderes: es fanden die üblichen Tanzbelustigungen in den Wirtshäusern und die Faschingsbälle der Vereine statt. Auf den Straßen war das karnevalistische Treiben nicht sehr lebhaft. Zu erwähnen ist, daß auf dem Lande da und dort außer dem Tanzvergnügen Fastnachtsspiele, komische Aufführungen, Theater ꝛc. veranstaltet wurden.

Februar 14. Der Kriegerverein verband mit seiner heutigen Generalversammlung die Belfort-Feier.

Februar 22. Im Rathaussaale fand heute die erste Generalversammlung des am 20. Juli v. J. gegründeten Münsterbauvereines statt. Bürgermeister Betz berichtete über die Vereinsthätigkeit im abgelaufenen Jahre; Kassier Blattau legt den Rechenschaftsbericht vor: die Mitgliederzahl ist 629, die Jahreseinnahme 2588 Mark, die Ausgabe 129 Mark. Angelegt bei der Spar- und Waisenkasse sind 2500 Mark.

Februar 28. In diesem Monate trat gewissermaßen die zweite Winterperiode ein. Nachdem Januar mit Thauwetter geschlossen, entwickelte sich in der ersten Hälfte des Februar wieder heftige Kälte, so daß das Thermometer mitunter — 10 ° R. zeigte; ebenso fiel wieder Schnee. In der zweiten Hälfte erreichte die Kälte selten mehr — 5 ° R., unter Tags stieg die Temperatur sogar hie und da bis zu + 8 ° R. Auf dem See aber bildeten sich dünne Eisschichten vom diesseitigen Ufer bis weit hinein. Diese Eisflächen, mitunter von Schnee bedeckt, sehen aus wie große flache Inseln mitten im Überlingersee. Sie werden von den durchfahrenden Dampfbooten durchschnitten und die hiedurch gebildeten Wasserstraßen bleiben eine Zeitlang

offen, bis die Kälte das Wasser wieder erstarren läßt oder bis der Wind und die Wellen die durchbrochenen Wege mit Eisstücken wieder ausfüllen und das Bild überhaupt verändern: die einzelnen Eisplatten werden gegen und über einander getrieben und durch die hiebei entstehende Reibung der Eisränder wird ein fortwährendes eigentümlich sägendes Geräusch hervorgebracht, als ob in einem Kessel siedendes Wasser brodelte. Ist aber Luft und See ruhig, so verstummt der Schall, und nur dann und wann ertönt ein leichtes Knistern oder Krächeln, wenn ein Sprung im Eisspiegel sich gebildet oder eine Eisplatte von der andern abgerutscht. Gegen Ende des Monats hatte sich das Eis namentlich vor der Stadt bis gegen Goldbach und Brünnensbach angehäuft, daß das Dampfboot Mühe hatte, durchzukommen und kleinere Schiffe nicht passieren konnten. Anfangs März wurde der Überlingersee wieder eisfrei. — Der Wasserstand des Sees ist im Februar fast gleich geblieben: der höchste Stand war 2,5 m, der niederste 2,4 m.

März 17. Heute Vormittag wurde mittels Netzes von der Löwenbrücke ein 1½ Pfd. schwerer Zander (lucioperca sandra) im See gefangen. Bekanntlich wurden junge Zander vor mehreren Jahren bei Friedrichshafen und vor 2 Jahren vom hiesigen Fischereiverein in den See eingesetzt. Der Zander kommt in Süddeutschland blos im Donaugebiet vor, fehlt dagegen im Rheingebiete gänzlich.

März 21. Für Unterbringung der Spar- und Waisenkasse wurde die „Restauration zur Hofstatt" angekauft. Es ist dies das ehemal. Gesellschaftshaus der adeligen Geschlechter Überlingens, „der Löwe", im spätgothischen Stile erbaut. Über der nördlichen Eingangsthüre ist in Relief das Wappen angebracht: der vergoldete, schreitende, die rechte Vordertatze erhebende Löwe, rechts desselben auf vergoldetem Schild der Doppeladler mit kleinem Brustschild mit horizontalem Balken, links der einköpfige Adler mit glattem Brustschild. Das Mittelgeschoß enthält noch den schönen Gesellschaftssaal mit gothischen Fenstergruppen; keine Fenstersäule gleicht der andern, eine derselben ist als ein Holzstamm mit abgehauenen Ästen gestaltet, deren Basis als Wurzelwerk gebildet. Über den Fenstern sind Wappen ehemal. Adelsgeschlechter mit Jahreszahl. Die schöne Holzdecke des Saals ist durch 2 Querfriese in 3 Hauptfelder geteilt, die wieder in je 12 Füllungen zerfallen. Das Haus soll nun stilgerecht ausgebaut, der dritte Stock in Holzfachwerk ausgeführt und das Dach gegen Süden mit Staffelgiebel abgeschlossen werden. Außerdem sollen die gothischen Saalfenster Glasmalereien mit den Wappen der Überlinger Patrizier erhalten.

März 31. Der Bürgerausschuß hat den Gemeindevoranschlag für 1892 genehmigt; die Jahreseinnahme beträgt 43,800 Mark, die Ausgabe 83,100 Mark, sonach Mehrausgabe 39,300 Mark, welche durch Umlagen zu decken sind, und zwar ist diesmal eine Erhöhung der Umlage von 40 auf 45 Pfennig auf 100 Mark Steuerkapital nötig. Was die Vermögenslage der Stadt betrifft, so beträgt das Reinvermögen 709,312 Mark, der Schuldenrest 180,354 Mark, seit 1885 hat das Reinvermögen ständig zugenommen.

März. Der Bodensee ist im Wachsen, die Wasserzunahme beträgt in diesem Monat 33 cm. — Während des niederen Wasserstandes der letzten Monate wurden

in den verschiedenen Pfahlbaustationen des Überlingersees wie alljährlich allerlei Gegenstände zu Tage gefördert, so zu Immenstaad Steinbeile, Spinnnwirtel, Nephritbeilchen, Bronzemesser und Bronzenadeln, zu Hagnau Bronzenadeln, zu Maurach Steinbeile, Nephritbeilchen, zu Litzelstetten ein durchbohrtes Steinbeil, zu Bodman ein spiralförmig gewundener Goldraht, zu Sipplingen Steinbeile, Thongefäße, Knochen- und Geweih-Artefekte ꝛc.

April 3. Der am Ostende des Dorfes Sipplingen dicht an der Straße fast senkrecht emporsteigende Molasse-Doppelfelsen, der sogen. „Zwillingsfelsen", welcher 20 m Höhe und etwa 5 m Durchmesser hat, wurde wegen befürchteter Gefährdung des angebauten Wohnhauses auf der Vorderseite um 5 m treppenartig abgegenommen. Er gehört der Meeresmolasse an. Bei den Abtragungsarbeiten stieß man nicht blos auf Haifischzähne, sondern auch auf zwei Fußknochen eines rezenten Mäusebussards (buteo vulg.), welche ungefähr 1 m tief mitten im Felsen eingebettet lagen.

April 3./4. Bei der Musterung der Militärpflichtigen des Aushebungsbezirkes Überlingen wurden bestimmt für Infanterie 89, Dragoner 3, Artillerie 17, Pioniere 8, Train 10, Ökonomiehandwerker 6, Werftdivision 1, Ersatzreserve 48, Landsturm 38, dauernd untauglich 10 Mann.

April 4. Generalversammlung der Freiw. Feuerwehr im „Raben" behufs Vorlage des Jahresberichts und Neubildung des Korps für die nächsten 3 Jahre; es treten 117 Mann bei.

April 12. Auf dem Lande wird da und dort das übliche „Eierlesen" oder der „Eierritt" gehalten, jeweils mit Aufführung eines Theaterstückes und nachfolgender Tanzunterhaltung, so in Owingen, Taisersdorf, Nesselwangen ꝛc. Diese Ostervolksfeste ziehen jeweils eine große Menge Zuschauer an.

April 19. Hauptversammlung des Vorschußvereins Überlingen in der Brauerei Waldschütz mit Vorlage des Jahresberichts und der Rechnung.

April 22. Heute früh nach 3 Uhr brannte es in der Lindenstraße im Hause Nro. 351, Eigenthümer Schlosser Sinner und Landwirt Endres. Es war dies einst das Wohnhaus der Überlinger Patrizierfamilie Koler von Sandholz und Zunderberg. An 12 eisernen Fenstergeländern ist Folgendes eingeschrieben: . . . . Burgermeister / Joseph K. von Sandholz und / Anna K. von Sandholz / und Zunderberg geborene / Reitlingerin 1700 / in IBERLJNGEN / Frid mert / Unfrit verzert / Jesus Maria Joseph / Bewaren dises Haus / vor alem JBel / und vor Unglickh). An der Vorderseite des Hauses war ein Holzgemälde angebracht „die hl. Familie" darstellend. Von einem altertümlichen Ofen des oberen Stockes ist noch eine eiserne Ofenplatte vorhanden, welche in Basrelief „Daniel in der Löwengrube" darstellt mit der Inschrift: „Daniel . wird . in . die . Loewengruben . von . Habakuk . gespeist." Ebenso wurden noch im Hause ein Etterstein mit dem reichsstädtischen Überlinger Wappen gefunden. Beim Graben des Fundaments für den Neubau wurde einige Fuß tief im Boden ein sehr interessantes altes Thongefäß aufgedeckt, wahrscheinlich ein Schankgefäß in Thierform, wie solche im Pfahlbau Wollishofen am Zürchersee und bei Troja entdeckt wurden.

April 23. Abends 8 Uhr im Raben allgemeine Bürger-, bezw. Einwohner-Versammlung, in welcher Bürgermeister Betz über die Thätigkeit des Gemeinderates im Jahre 1890 berichtet, sowie über die Vermögenslage der Stadt und des Spitals, über den Stand der Eisenbahnfrage &c.

April 26. Zum 40jährigen Militärdienstjubiläum des Großherzogs hat Namens der Stadt die Gemeindebehörde die Glückwünsche dem hohen Jubilar telegraphisch zugesandt und darauf ein Danktelegramm aus Karlsruhe erhalten; ebenso der Militär-Seegau-Verband auf sein Gratulations- und Huldigungstelegramm. In der Turnhalle war gemeinsame Schulfeier.

April 30. Generalversammlung des Radlervereins Überlingen in der Brauerei Waldschütz behufs Rechnungsvorlage und Vorstandswahl.

April. In diesem Monat ist der Bodensee von 2,76 m auf 3 m gestiegen, also um 24 cm.

Mai 3. Auf dem Landungsplatz ist eine sogen. Meteorologische Säule mit Anoncen-Uhr aufgestellt worden.

Mai 9. Diesen Abend 8 bis 10 Uhr entlud sich ein äußerst heftiges Gewitter mit starkem Hagelfall und Regen über unsere Gegend; es fielen haselnußgroße Körner, jedoch nur strichweise. Bedeutenderen Schaden richteten die Regengüsse an, welche und dort den Straßenkörper aufwühlten, Felder überschwemmten, Ackerboden fortrissen. Aus dem Gallergraben ergoß sich das Wasser wie ein breiter Bach über die Straße gegen den Schützengraben. An der Aufkircher Straße wurde ein alter Grenzstein mit dem Reichsstadt Überlingen'schen Wappen, welcher tief im Boden lag, blosgelegt.

Mai 10. Unsere Kursaison wurde heute eröffnet; die ersten Kurgäste sind eingetroffen.

Mai 18. Heute wurde wie alljährlich die sogen. Schwedenprozession abgehalten zur Erinnerung an die Belagerung der Freien Reichsstadt Überlingen durch die Schweden und die ruhmvolle Abwehr des Feindes im Jahre 1634.

Mai 18. Diesen Pfingstmontag wurde in dem 2 Stunden von hier entfernten Dorfe Herdwangen durch eine Gesellschaft von 28 jungen Männern ein sogen. „Pfingstritt mit Volksspiel" aufgeführt. Die Hauptrollen waren der Kaiser, der Sultan mit seinem Prinzen, die Kaiserin von Rußland, Gesandte, Diplomaten, der Maienführer mit dem Maien, der Fähndrich, dann allerlei Soldaten, wie Husaren, Dragoner, Türken &c., sämmtliche Personen zu Pferd. Die komische Figur war der sogen. „Pfingstbutz" als Hofnarr, welcher durch drollige Einfälle und kräftige Gegenreden die Spielenden vielfach unterbrach und wesentlich zur Belustigung wie auch zum Gelingen des Ganzen beitrug; am Ende wurde der „Pfingstbutz" in einem Zuber gebadet und untergetaucht, was große Heiterkeit erregte. Mit Musik, welche das Fest eingeleitet, wurde es auch geschlossen, worauf Tanzbelustigung im Gasthof zum Adler folgte. Dieser „Pfingstritt" ist ein alter Volksbrauch, welcher namentlich in Schwaben und Bayern noch da und dort erhalten ist. Man sieht hierin einen Überrest aus dem germanischen Heidentume, und zwar die Verherrlichung und den Sieg des Sommers über den Winter; der Unansehnlichste, der Pfingstbutz, welcher meist in alte Gewänder oder noch eher in Laub, Reißig, Rinden &c. gekleidet ist, während die andern Personen in hübschen Kostümen prangen, wäre hienach die Personifizierung des Winters.

Mai 19. Eröffnung des neu gegründeten, unter Leitung einer Schwester aus dem Mutterhaus in Freiburg gestellten Kindergartens (Kleinkinderschule) im ehemal. Waisenhaus bei Beteiligung von 73 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren.

Mai. In diesem Monat hat die Wassermasse des Bodensees bedeutend zugenommen: sie erreichte am 1. d. M. 3,01 m und stieg bis 19. Mai auf 3,9 m, ging dann wieder etwas zurück und zeigte Ende des Monats noch 3,8 m.

Juni 1. Jahresversammlung des Kurkomités in der Brauerei Waldschütz, in welcher der Vorsitzende, Bürgermeister Betz, über die bisherige Thätigkeit für Hebung des Fremdenverkehrs berichtet, die Rechnung vorlegt und die weiteren Aufgaben bespricht.

Juni 7. Die städtischen Schwimm- und Badeanstalten sind von heute an geöffnet.

Juni 9./10. Beim Oberersatzgeschäft für 1891 wurden ausgehoben: 8 Grenadiere, 59 Infanteristen, 8 Dragoner, 14 Artilleristen, 6 Pioniere, 9 Train-Soldaten, 4 Ökonomiehandwerker, 3 Lehrer (Inf.), 51 Ersatzreservisten, 36 zum Landsturm; 12 als dauernd untauglich befunden und 9 auf ein Jahr zurückgestellt.

Juni 10. Der erste Landwirtschaftliche Gauverband (Seegau) veranstaltete heute dahier eine Obst- und Beerwein-Ausstellung, nachdem solche am 7. in Salem und am 8. in Markdorf stattgefunden.

Juni 20./21. Der Gesangverein Dornbirn traf zum Besuch der Überlinger Sänger ein. Am 14./15. d. M. weilte der Karlsruher Gesangverein „Badenia" hier.

Juni 27. Bei Salem wurden durch Großh. Konservator Geh. Hofrat Dr. Wagner aus Karlsruhe einige alte Grabhügel (Allemannengräber) geöffnet und u. a. ein eisernes mit Bronzenägeln beschlagenes Schwert, Halskettchen, Gefäße rc. gefunden.

Juni 29. Der sog. „Nachbarschaftstrunk" wird gehalten. In Überlingen bilden seit alter Zeit die Hauseigentümer einer Straße eine sog. „Nachbarschaft" mit dem ursprünglichen Zwecke, Eintracht und gute Nachbarschaft zu pflegen, sowie etwaige Streitigkeiten, welche im Laufe des Jahres entstanden, bei einem Glase Wein zu schlichten. Jede Nachbarschaft hat als Vorstand einen „Gassenpfleger", welcher zugleich Vermögensverwalter ist; denn die Nachbarschafter besitzen Vermögen, das aus Stiftungen, Einkaufsgeldern, Geschenken rc. sich gebildet und dessen Zinsen zur Bestreitung der Kosten des „Nachbarschaftstrunkes", der Nachbarschaftsmesse rc. verwendet werden. Alljährlich um die Zeit des Festes Johannes des Täufers, am darauffolgenden Sonntag oder am Peter- und Paulstage, kommen die Nachbarn, nachdem sie Vormittags in einer Besprechung mit dem Pfleger das Nötige verabredet, in einer Wirtschaft der betr. Straße mit ihren Frauen und Kindern zusammen zum „Nachbarschaftstrunk", d. h. zur Schmauserei und gemütlicher Unterhaltung, mitunter unter Gesang, Deklamationen rc. Jedes Mitglied, das erscheint, erhält seinen Anteil aus der Kasse sofort ausbezahlt, je nach dem Zinsenerträgnis 40 Pfg. bis 2 Mark. Gegenwärtig bestehen hier noch 15 Nachbarschaften mit einem Gesammtvermögen von rund 10,000 Mark. Das Einkaufsgeld beträgt 1 Mark 71 Pfg. bis 5 Mark. Über den Ursprung dieses Brauches wird erzählt: In den Jahren

1610/11 habe in Überlingen die Pest schrecklich gehaust, was damals als besondere Strafe des Himmels angesehen wurde. Es sollen dann die Bürger gelobt haben, fernerhin in Frieden und Eintracht zu leben und jeweils am Johannistag ein Versöhnungsfest zu halten und alle Streitigkeiten in Güte beizulegen.

Juni 30. In diesem Monate zeigte sich allenthalben in den Waldungen die Nonnenraupe (ocneria monacha) und richtete Verwüstungen an.

Juni. In diesem Monate ist der Wasserstand des Sees um 37 cm gestiegen, er erreichte am 30. d. M. 4,13 m.

Juli 12. In Oberuhldingen wurde heute das neuerbaute Rathaus mit großen Festlichkeiten eingeweiht.

Juli 18. An den Reben unserer Gegend tritt die überaus schädliche Pilzwucherung Peronospora außergewöhnlich früh und stark auf.

Juli 19. Delegirtentag der Krieger- und Militär-Vereine des Seegau-Verbandes zu Markdorf unter Vorsitz des Gauvorstandes Bürgermeister Betz-Überlingen und in Anwesenheit des Vizepräsidenten des Landes-Verbandes Oberstlieutenant v. Rheinau-Karlsruhe, des Vorstandes des Höhgau-Verbandes Prof. Konrad-Konstanz und des Bezirksvorstandes Oberamtmann Hanpe-Überlingen; vertreten 24 Vereine.

Juli 26. Jahresversammlung des Linzgauer Ärztevereines im Rathaussaale zu Überlingen unter Vorsitz des Bezirksarztes Holzhauer-Überlingen. Gemeinsames Mittagmahl in Spetzgart.

Juli 30. Die höhere Bürgerschule Überlingen beging heute ihren Schlußakt in der Turn- und Festhalle, womit die 50jährige Jubiläumsfeier der Anstalt verbunden wurde; Nachmittags wurde ein Ausflug mittels Dampfboots nach Staad gemacht, an dem sich nicht blos das Lehrerkollegium und die Schuljugend, sondern auch die Eltern der Schüler und Freunde der Anstalt beteiligten. Als Beilage zum Jahresbericht hatte der Vorstand Professor Dr. Ziegler ein Werkchen „Zur Geschichte des Schulwesens in der ehem. freien Reichsstadt Überlingen" ausgearbeitet, wornach die urkundlichen Nachrichten über das Bestehen einer Schule zu Überlingen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgehen, und zwar lassen sie zunächst auf eine „Pfarrschule" schließen. Höchst wahrscheinlich ging im Anfang des 14. Jahrhunderts die Leitung der Schule in die Hände des Rats über; derselbe nimmt die Lehrer in Dienst, ein weltlicher Schulmeister tritt an die Stelle des geistlichen, es entwickelt sich die „Stadtschule des Mittelalters", welche jedoch von der einen kirchlichen Schule kaum verschieden ist; doch ist neben dem Latein, dem Hauptgegenstand, schon 1456 auch des deutschen Unterrichtes gedacht. Die Überlinger Schule gehörte bereits zu den besseren Anstalten und hatte auch eine beträchtliche Schülerzahl; die höchst zulässige Zahl der fremden („fahrenden") Schüler wird auf 60 festgesetzt. Mit dem Eindringen des Humanismus kommt etwa im Anfange des 16. Jahrhunderts eine neue Studieneinrichtung in die Überlinger Schule, sie wird nun zur „lateinischen Schule", Latein und Griechisch werden nun zum Mittelpunkte des Unterrichtes gemacht. Ganz glänzende Verhältnisse bestanden namentlich unter Magister Johannes Offner von Stockach (1545—1575),

von dem der Überlinger Chronist Reutlinger, welcher wie auch Tibianus sein Schüler gewesen, erzählt: „er habe neben viel hundert gemainen Schülern mermalen bis in 40 und 50 Edler Knaben auch Graven und Herren Künder in der Kost gehabt", und führt im Verzeichnis seiner „Schulgesellen" u. A. an: „Eitel Friedrich und Karl Komites von Zollern", ferner Herren von Bodman, von Lupfen ꝛc. Der 30jährige Krieg brachte der Stadt schwere Heimsuchungen und damit auch den Verfall der Schule. Da machten 1658 die Franziskaner dem Rat den Vorschlag, „eine Schul anrichten" zu wollen. Aber erst nach wechselnden Schicksalen wurde 1688 das Franziskaner-Gymnasium fest gegründet, und im Laufe des folgenden Jahrhunderts durch Anfügung von theologischen und philosophischen Lehrkursen zu einem bald mehr bald weniger vollständigen Lyzeum erweitert. Mit dem Anfalle der alten Reichsstadt an Baden wurde die Anstalt mehr und mehr beschränkt, 1803 auf ein Gymnasium, dann noch mehr, so daß man von 1814 an nur noch von „Realschülern", von einer „lateinischen Lehranstalt" u. dgl. spricht. Im Jahre 1841 wurden dann die Statuten erlassen, welche die „Höhere Bürgerschule", nachdem sie vorher nur provisorisch bestanden, endgültig einrichteten. Was nun die „Deutsche Lerschul" (Volksschule) betrifft, so reichen ihre Anfänge ins 15. Jahrhundert zurück. Eine deutsche Schule mit einem gewissen Schulzwange bestand schon 1519. Mit Beginn des 18. Jahrhunders nahm die Sache festere Gestalt an, es sind nun regelmäßig zwei Lehrer angestellt, einer für Knaben und einer für Mädchen. Auch die Franziskanerinnen zum heil. Gallus beschäftigen sich mit Mädchenunterricht und bei Einführung der Normalschule 1784 besorgten die Klosterfrauen den ganzen Mädchenunterricht bis zur Aufhebung des Klosters 1808. Stets aber zeigte der Magistrat dem Schulwesen das größte Interesse in der Überzeugung, daß „gemainer Statt an instruierung der Jugendt gar vil gelegen und selbige gleichsam für einen Schatz zu halten." (Rechtsprotokoll 14. Mai 1629).

Juli 31. In Meersburg Versammlung der Lehrer des Kreises Konstanz mit Vorträgen über Pastalozzi und dessen Schüler Stern, und einem Konzert der Seminarzöglinge; Nachmittags gesellige Unterhaltung im Wildmanngarten. Anwesend 150 Lehrer.

Juli. Die Wassermasse des Bodensees hat in diesem Monat bedeutend zugenommen, indem sie von 4,13 m auf 4,75 stieg, worauf ein allmähliges Sinken eintrat, das bis Ende des Monats anhielt und schließlich 4,32 m zeigte.

August 14. J. J. K. K. H. H. der Großherzog und die Großherzogin von Baden machtenheute Nachmittag in Begleitung Sr. K. H. des Großherzogs von Oldenburg eine Rundfahrt auf dem Überlingersee und landeten dann in Überlingen an, wo sie das Münster, den Rathaussaal und das alte Spital besichtigten und schließlich einen Gang durch die städtischen Anlagen machten. Am folgenden Tag besuchten Se. Großh. Hoh. Prinz Wilhelm von Baden und J. K. H. Prinzessin Wilhelm mittels Equipage unsre Stadt.

August 26. Heute Nachmittag 5 Uhr zog in der Gegend von Meersburg hoch über den See dahin in der Richtung gegen Markdorf ein großer Luftballon mit 3 Insassen. Wie sich nachträglich herausgestellt, war es der Zürcher Luft-

ballon „Urania", welcher Nachmittags 2 Uhr in Zürich mit Kapitain Spulterim, dem Eigentümer des Ballons, dem Professor Heer und Frerz-Landis aufgestiegen und dann vom Westwinde getrieben über Kyburg-Elgg-Frauenfeld-Konstanz-Markdorf fuhr und schließlich bei Bitzenhofen, 10 Kilom. von Friedrichshafen landeinwärts, glücklich landete. Er erreichte seine höchste Höhe mit 4400 m zwischen Elgg und Konstanz, während sein niederster Stand über Kyburg mit 800 m war. Die Fernsicht reichte südlich bis zu den julischen und savoyischen Alpen und nördlich bis in die Maingegend. Die Temperatur betrug 12°.

August. Der Wasserstand des Sees ist am Anfang und am Ende ds. Mts. mit 4,32 m gleich geblieben, zeigte jedoch am 7. August mit 4,59 m den höchsten Stand.

September. 9. Der Großherzogstag wurde in üblicher Weise gefeiert: am Vorabend Festgeläute und Zapfenstreich, am eigentlichen Festtage Kanonendonner und Tagreveille, um 9 Uhr Festgottesdienst, hierauf Versammlung des Feuerwehrkorps im Rathaussaale und Überreichung der für 25-jährige Dienstleistung von Sr. K. H. dem Großherzog gestifteten Ehrenzeichen an die betr. Feuerwehrmitglieder, Mittags 1/2 1 Uhr Festessen im Gasthof zum Löwen.

September 17. Die Adelsfamilien der badischen Seegegend hielten heute im Bad-Hôtel ihre Jahreszusammenkunft.

September 30. Unsere diesjährige Badesaison ist nun größtenteils abgeschlossen. Die Gesammtzahl der Kurgäste und Touristen, welche diesen Sommer in unserer Stadt geweilt, beträgt 1352, wovon aus Baden 363, Würtemberg 335, Bayern 127, Schweiz 82, Österreich 58, Elsaß 27, England und Amerika je 22, Hohenzollern 21, Frankreich 10, Griechenland 5, Italien 3, Schweden und Holland je 2, Dänemark und England je 1. Unter den Städten stellte Stuttgart mit 147 das größte Kontingent Gäste, daran schließt sich Karlsruhe mit 73, Freiburg mit 41, Ulm mit 37, Konstanz mit 25 ꝛc.

September. Ende ds. Mts. hatte der Wasserstand des Sees eine Höhe von 3,69 m.

Oktober 4. Die Landwehr- und Reserve-Offiziere des Bezirkskommandos Stockach hatten heute ihre übliche Zusammenkunft dahier im Bad-Hôtel; anwesend waren 30 Herren.

Oktober 10. Der erste Gauverband der Landwirthschaftlichen Vereine Überlingen, Meersburg und Salem veranstaltete in Salem eine landwirthschaftliche Ausstellung mit Preisverteilung.

Oktober 11. Fahnenweihe des Turnvereins Überlingen in festlichster Weise unter großer Beteiligung von Nah und Fern.

Oktober 22. In Salem fand die Feier des Abschlusses der im Jahr 1883 begonnenen und nun vollendeter großartigen Restauration des dortigen Münsters (Klosterkirche) unter allgemeiner Beteiligung statt mit Festzug, Festgottesdienst und Predigt in der prachtvoll geschmückten Kirche, worauf sich die Festversammlung — einer Einladung Sr. Großh. H. des Prinzen Wilhelm von Baden folgend — ins Schloß zum Frühstück begab; zugleich wurden im Gasthof zum Schwanen die Bauleute mit einem festlichen Mahle regalirt. Die Restaurationsarbeiten, welche bedeutende Kosten (über 160,000

Mark) erforderten und nur durch die Munificenz der Großh. Markgräfl. Bad. Standesherrschaft ermöglicht worden, erstreckten sich auf die Wiederherstellung einer Menge baufällig, bezw. schadhaft gewordener Teile und auf Beseitigung einzelner Verunstaltungen des Bauwerkes durch die Zopfzeit. Das Salemer Münster, unter Abt Ulrich II. von Seelfingen (1282—1311) begonnen und unter Abt Petrus Ochser von Ravensburg (1417—1441) vollendet, ist ein gothisches Baudenkmal von hoher architektonischer Schönheit; das Langhaus hat 3 Schiffe, die sich im Chor in 5 zerteilen, zwischen Langhaus und Chor schiebt sich das Querhaus mit seinen mächtigen Verhältnissen ein; das Kircheninnere, im Rohbaue ebenfalls streng gothisch, ist seit 1780 mit 27, allerdings nicht zum Stile passenden Marmor- und Alabaster-Altären überladen; hohen künstlerischen Werth haben insbesondere noch das Sakramenthäuschen und die geschnitzten Chorstühle neben dem Hauptportale. Bekanntlich war Salem eine der angesehensten und reichsten Abteien Schwabens.

Oktober 29. In Ittendorf feierten die Anton Sprißler'schen Eheleute ihre goldene Hochzeit.

Oktober. In diesem Monate ist der Wasserstand des Sees von 3,69 m auf 3,3 m gefallen.

November 16. Dreihundert junge, 10—15 cm lange Zander (lucioperca sandra) welche aus der Kaiserl. Fischzuchtanstalt Hüningen stammen, wurden heute durch hiesigen Fischerei-Vereinsvorstand Restaurateur Hirn in den in den See einmündenden Heldgraben gesetzt.

November 20. Während der nun abgelaufenen Bauzeit herrschte hier große Thätigkeit. Abgesehen von Ausbesserungen, Verschönerungen und Umbau einzelner Häuser, wurden verschiedene Neubauten erstellt: am Westende der Stadt wurde das monumentale Amtsgerichtsgebäude im Rohbau vollendet, noch weiter gegen Westen die Munding'sche Villa erbaut, desgleichen auf dem inneren Galler die Manz'sche Villa, gegen Osten das Rehmann'sche und das Sevin'sche Landhaus; mitten in der Stadt auf dem Münsterplatz, in gothischem Stile der neue Pfarrhof mit Portal, Erker und reichsstädtischem Wappen.

November. Anfangs ds. Mts. betrug der Wasserstand des Sees 3,28 m, am 10. und 16. ds. Mts. 3,08 m und Ende ds. Mts. 3,09 m.

Dezember 5. In heutiger Ergänzungswahl zum Gemeinderat wurden Apotheker Zimmermann, Kaufmann Frey, Landwirt Hirn, Kürschner Haiber, Baumeister Waldschütz und Goldarbeiter Kohler gewählt; Abends war Bankett.

Dezember 5./6. Eine entsetzliche-Irrfahrt machten diese Nacht die Söhne des Kaufmanns Haisch von Konstanz auf dem Überlingersee. Zwei derselben im Alter von 10 und 14 Jahren, hatten ihren auf der Mainau bei dortigem Hofgärtner beschäftigten älteren Bruder besucht und wollten Abends wieder nach Konstanz zurück. Um ihnen den Weg abzukürzen, ruderte dieser in einer Gondel dieselben nach Egg hinüber, konnte jedoch des seichten Ufers wegen nicht landen, kehrte daher um und verlor, da der dichte Nebel jede Orientirung unmöglich machte, die Richtung. So irrten nun die jungen Leute von Nachmittags 5 Uhr bis andern Morgens 5 Uhr, also volle 12

Stunden, auf dem See umher und dankten Gott, als endlich sie halberstarrt von Frost und ganz entkräftet in der Morgendämmerung Land erblickten. Einen rührenden Zug von Bruderliebe legte der älteste der Brüder dadurch an den Tag, daß er seinen jüngeren Bruder mit der eigenen Jacke bedeckte, obgleich er in der rauhen Nacht selbst von der strengen Kälte zu leiden hatte. Selbstverständlich waren die Eltern in größter Sorge und suchten die Vermißten die ganze Nacht.

Dezember 13. Das Meersburger Lehrerseminar veranstaltete heute Nachmittag in der Turn- und Festhalle dahier ein Konzert; das Programm war sehr reichhaltig und gewählt, die Leistungen ausgezeichnet und ernteten großen Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft; hundert Mark des Reinertrags wurden unserm Frauenverein zugewiesen.

Dezember 24. Am Ufer von Nußdorf wurde von Löwenwirt Jung eine am See höchst seltene, im hohen Norden heimische Ente, die sogen. Eiderente (somateria molissima) geschossen.

Dezember 26. Am Stefanstage veranstaltete der Frauenverein im ehem. Waisenhaus für die Kinder des Kindergartens eine sehr gelungene Christbaumfeier mit einem Festspiele und Vorträge der Kleinen, worauf Verteilung der Gaben. Am gleichen Abende hielten da und dort verschiedene Vereine ihre Christbaumfeier mit Gabenverloosung, so der Kriegerverein Überlingen, der Militärverein Deisendorf, der Kriegerverein Dingelsdorf, der Sängerverein Sipplingen 2c.

Dezember 27. Der Fischereiverein Überlingen hatte heute seine Generalversammlung, in welcher Vorstand Hirn über die diesjährige Tätigkeit berichtete. Hiernach wurden vom Vereine 310,000 Blaufelchen-, 18,859 Saiblings-, 30,000 Zander- und 3000 Sandfelchen-Brut, sowie 300 einsommerige Zander und eine kleinere Zahl Gangfischbrut in den Bodensee ausgesetzt, wofür dem Vereine von der Großh. Bad. Regierung eine Prämie von 200 Mark, und vom deutschen Fischereivereine eine solche von 250 Mark zuerkannt wurde.

Der Verein zählt 67 Mitglieder aus den Amtsbezirken: Überlingen, Stockach und Konstanz.

Dezember 31. Laut Standesbuch war die Zahl der Geburten in diesem Jahre 85, der Trauungen 24 und der Sterbefälle (worunter 5 Todtgeborene) 115.

Dezember. Der Wasserstand des Sees zeigte am 1. ds. Mts. 3,08 m am 11. ds. Mts. fiel er bis 2,95 m und stieg denn wieder bis Ende ds. Mts. auf 3,15 m.

Anmerkung der Redaktion: Die Chronik von Friedrichshafen und wohl auch die von Meersburg folgen im nächsten Heft.

XVI.

Auszug aus der Thurgauischen Litteratur vom Jahre 1891.

Von

Professor Mayer in Frauenfeld.

Beiträge, thurgauische, zur vaterländischen Geschichte. 31. Heft. Protokoll der Versammlung des thurg. histor. Vereins in Kreuzlingen, den 2. Juni 1890. Geschichte von Ermatingen von den Anfängen der Reformation bis zur Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes und einer katholischen Pfarrgemeinde daselbst, 1519—1636, von August Mayer, alt Notar. Die Burgen und älteren Schlösser am Untersee, von Reichlingen bis Salenstein, von Dr. Johannes Meyer. Die römischen Funde in Arbon, November 1891, von A. Oberholzer. Thurgauer Chronik des Jahres 1890, von Hermann Stähelin. Thurgauische Litteratur a. d. Jahre 1890, von Jos. Büchi. Schriftenaustausch des Vereins. Mitgliederverzeichnis. 8°, 145 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

Binswanger, Prof. Dr. Otto: Gutachten über den Geisteszustand des Webers Paul X aus Y. Ein Beitrag zur Lehre von der erblichen Degeneration. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin. N. F. LIII. 2. 8°, 16 S. Berlin, Hirschwald.

— —: Hirnsyphilis und Dementia paralytica. Klinische und statistische Untersuchungen. In: Festschrift zu Ehren des 25-jährigen Jubiläums von Hrn. Geheimen Medizinalrat Dr. Ludwig Meyer. Gr. 4°, 40 S. Hamburg, M. Mauke, Söhne.

— —: Demonstrationen zur pathologischen Anatomie der allgemeinen progr. Paralyse. Mitteilung auf der Naturforscherversammlung in Halle a. S. In: Neurologisches Centralblatt 1891, Nr. 20. Leipzig, Veit u. Co.

---

1) Zur Probe und Nachahmung.

— —: Therapeutische Verwertung der Hypnose in Irrenanstalten. Referat erstattet auf der Jahresversammlung der deutschen Irrenärzte am 17. September 1891. In: Zeitschrift für Psychiatrie. Bd. 48. 8°, 29 S. Erlangen, Ferd. Enke.

Brunner, C.: Die Zunft der Schärer und ihre hervorragenden Vertreter unter den schweizerischen Wundärzten des 16. Jahrhunderts. Habilitationsrede. Gr. 8°, 24 S. Zürich, Albert Müllers Verlag.

— —: Beiträge zur Aetiologie acuter Zellgewebs-Entzündungen. In: Wiener Klinische Wochenschrift 1891. Nr. 20 und 21, 18 S. Wien, Alfred Hölder.

Büchi, Albert: Burgundische Anträge an einer unbekannten Tagsatzung zu Zürich im Oktober 1477. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte. Herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. 22. Jahrgang (Neue Folge). Nr. 5, S. 257—264. Gr. 8°. Bern, Buchdruckerei K. J. Wyß.

Christinger, Jak.: Thurgau. In: „Schweizerbund in Schweizermund". Gründung und Aufbau der Eidgenossenschaft, dargestellt in sechsundzwanzig Hauptmundarten. S. 123—131. 8°. Zürich, Verlag des Artist. Institutes Orell Füßli.

Früh, J.: Der gegenwärtige Stand der Torfforschung. Bulletin de la société botanique suisse. Berichte der schweiz. Botanischen Gesellschaft. Heft 1, S. 62—79. 8°. Basel und Genf, in Kommission bei H. Georg.

Germann, Dr. A.: Die thurgauische Spitalfrage. Ein Beitrag zur Lösung derselben. 8°, 32 S. Frauenfeld, J. Huber's Buchdruckerei.

Grubenmann, Dr. U.: Ostertage in den Euganeen. In: Schweizer Alpenzeitung. 9. Jahrgang, Nr. 8, S. 75—79; Nr. 9, S. 81—84. 8°. Zürich, Fr. Schultheß.

Haag F.: Wissenschaftliche und methodische Erläuterungen zum Lehrmittel zur Einführung in die lateinische Sprache. Beilage zum Burgdorfer Gymnasialprogramm. Gr. 8°, 36 S. Buchdruckerei von P. Eggenweiler.

— —: Antwort auf die kritischen Bemerkungen des Herrn Rektor Finsler zum Haag'schen Lehrmittel. Gr. 8°, 48 S. Burgdorf, Verlag von C. Langlois.

Haffter, Dr. Elias: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXI. Jahrg. Gr. 8°, 784 S. Basel, Benno Schwabe.

— —: s. Medizinalkalender.

Haffter, Dr. Ernst: Eine neue Quelle für die Geschichte der Bündnerwirren im XVII. Jahrhundert. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte. XXII. Jahrgang (Neue Folge). Nr. 1, S. 155—159; Nr. 2 und 3, S. 177—182. Gr. 8°. Bern.

— —: Wo liegt der Aelapaß? In: Schweizer Alpenzeitung, IX. Jahrgang, Nr. 9, S. 88—90. 8°. Zürich, Fr. Schultheß.

Haffter, Dr. W.: Eine Schweizer Fußreise vor 42 Jahren. In: Schweizer Alpenzeitung. IX. Jahrgang. Nr. 3, S. 30—31; Nr. 4, S. 36—38; Nr. 5. S. 44—47. 8°. Zürich, Fr. Schultheß.

— —: Der Piz Sol. In: Schweizer Alpenzeitung. IX. Jahrgang. Nr. 20, S. 194—198.

— —: Der Fählen-Hundstein im Säntisgebiet (2159 m). In: Schweizer Alpenzeitung. IX. Jahrgang. Nr. 21, S. 207—209.

Heß, Dr. Klemens: Instruktion über die Errichtung und Untersuchung der Blitzableiter im Kanton Thurgau. (Vom 28. November 1890). Mit 1 Tafel. 8°, 60 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

— —: Ein Gang durch die elektro-technische Ausstellung in Frankfurt a. M. Beilagen zu Nr. 220 und 221 der Thurgauer Zeitung.

— —: Fortschritte der Elektrotechnik im verflossenen Jahrzehnt. In: Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung. Nr. 40. S. 318—320. 4°.

— —: Über den Hagelschlag im Kanton Thurgau am 6. Juni 1891. Mit 1 Tafel. In: Meteorologische Zeitschrift, November 1891. S. 401—410. 8°. Wien, Verlag von Eduard Hölzel.

Hueblin, E.: Anleitung zur Stolze'schen Stenographie. Nach der System-Urkunde bearbeitet von E. H., geprüftem Lehrer der Stenographie. 8°, 44 S. Wetzikon bei Zürich, Verlag des Allgemeinen Schweizer. Stenographen-Vereins (H. Bebie).

— —: Über Stenographie. In: Fortschritt, Organ des kaufmännischen Vereins in Zürich. XX. Jahrgang, Nr. 6, S. 45—46. 4°. Zürich, Ed. Leemann.

Huggenberger, A. (Islikon): Abschied. Gedicht. In: Schweiz. Rundschau, I. Jahrgang. IV. Halbb. S. 301. 8°. Bern.

Kappeler, Dr. O.: Das Koch'sche Heilverfahren im Spital Münsterlingen. In: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXI. Jahrgang, Nr. 9, S. 265—281. Gr. 8°. Basel, Benno Schwabe.

Keller, C.: Das Spongin und seine mechanische Leistung im Spongien-Organismus. Mit 1 Tafel. (Separatabdruck aus der Festschrift zu Ehren des 50-jährigen Doktor-Jubiläums der Professoren Nägeli und Kölliker). Gr. 4°, 12 S. Zürich, Albert Müller's Verlag.

Kurz, Joh.: Entwickelung der Lehre von der Person Jesu Christi. (Fortsetzung). Monatrosen, XXXV. Jahrgang. S. 89—103; 162—174; 225—231; 265—274; 297—302. 8°. Luzern, J. Schill.

Mayer, A.: s. Beiträge.

Medizinkalender, schweizerischer. XIV. Jahrgang, 1892. Herausgegeben und redigiert von Dr. Elias Haffter in Frauenfeld. 2 Teile. 12°, 134 und 160 S. Basel, Verlag von Benno Schwabe.

Meyer, J.: s. Beiträge.

Nägeli, O.: Statistik der Influenza in Ermatingen im Jahr 1889/90. In: Zeitschrift für schweizerische Statistik. 1891. Heft 1.

Oberholzer, A.: s. Beiträge.

Pupikofer, O.: Geschichte des Freihandzeichen-Unterrichtes in der Schweiz. II. Teil, Heft 1. Der Freihandzeichen-Unterricht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit Portrait Pestalozzi's und 1 Tafel. Gr. 8°. V und 52 S. St. Gallen, F. Hasselbrink.

Rechenschaftsbericht des katholischen Kirchenrates des Kantons Thurgau über das Jahr 1890. Gr. 8°, 14 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

Rimensberger, E.: Le patronage des détenus libérés et la coopération des autorités administratives et de police. Rapport présenté par M. le pasteur R., président de la société de patronage du canton de Thurgovie, sur la question portée à l'ordre du jour de l'assemble générale de l'association des sociétés et commissions suisses de patronage à Altorf (septembre 1889). 8°, 34 p. Neuchâtel. Bureau du comilé central de l'association. 1889.

Schönholzer, G.: Letzte Predigten, gehalten in St. Gallen, Sonntag den 14. Juni 1891 in der Linsebühlkirche und Sonntag den 28. Juni 1891 in St. Laurenzen. 8°, 24 S. St. Gallen, Huber u. Co. (E. Fehr).

Schultheß, Otto: Der Prozeß des C. Rabirius vom Jahre 63 v. Chr. Beilage zum Programm der thurg. Kantonsschule für das Schuljahr 1890/91. 4°, 78 S. Frauenfeld, J. Huber's Buchdruckerei.

Schützenfest, eidgen., 1890 in Frauenfeld. Komité-Berichte und General-Rechnung. 8°, 150 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

— —: Generalrechnung über das eidgen. Schützenfest in Frauenfeld. 8°, 22 S. Frauenfeld, J. Huber's Buchdruckerei.

Sulzer, Dr. Max: Pseudoinvagination der Urethralschleimhaut nach der Boutonnière. In: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXI. Jahrgang, Nr. 21, S. 662—666.

Taschenkalender, für schweizerische Wehrmänner. XVI. Jahrgang. 1892. Mit 1 Porträt (Oberst Stadler), 4 kolor. Tafeln und 1 kolor. Karte. 12°, 160 S. Frauenfeld, J. Huber's Verlag.

Tuchschmid, A.: Neue Untersuchungen über den Brennwert verschiedener Holzarten. Programm der aargauischen Kantonsschule. 1891. 4°, S. 17—31. Aarau, Buchdruckerei von H. R. Sauerländer.

Waldmann, Dr. F. (Direktor des livländischen Landesgymnasiums zu Fellin, Rußland): Die Hohe Karlsschule und die Schweiz. In: Schweizerische Rundschau, herausgegeben von Ferd. Vetter. I. Jahrgang, III. Halbband, S. 47—62 und S. 197—212. 8°. Bern, Verwaltung der schweiz. Rundschau.

Wehrli, Dr. J.: Staatsvertrag und kantonaler Civilprozeß. In: Zeitschrift für schweiz. Recht. Neue Folge. Band X., S. 371—376. 8°. Basel, R. Reich, vormals C. Detloff's Buchhandlung.



III.

Vereinsangelegenheiten.

Personal des Vereines.

Ehrenpräsident auf Lebenszeit:
Geheimer Hofrat Dr. **Moll**, k. Oberamtsarzt a. D. in **Tettnang**.

Präsident:
Graf Eberhard von Zeppelin-Ebersberg, k. württ. Kammerherr in **Konstanz**.

Vizepräsident und erster Sekretär:
Gustav Reinwald, Pfarrer, Kapitelssenior und Stadtbibliothekar in **Lindau i. B.**

Zweiter Sekretär:
Ludwig Leiner, Stadtrat in **Konstanz**.

Kustos und Kassier des Vereines:
Gustav Breunlin, Kaufmann in **Friedrichshafen**.

Bibliothekar des Vereins-Archives und der Bibliothek:
vacat. Wird provisorisch von dem Kustos besorgt.

Ausschuß-Mitglieder:

Für **Baden**: Monsig. **Martin**, fürstl. fürstenb. Hofkaplan, päpstl. geh. Kämmerer in **Heiligenberg**.
„ **Bayern**: Dr. **Wöhrnitz**, Pfarrer in **Rentin** bei Lindau i. B.
„ **Österreich**: **Bayer**, Rittmeister a. D. in **Bregenz**.
„ die **Schweiz**: Dr. **Meyer**, Professor in **Frauenfeld**.
„ **Württemberg**: **von Tafel**, k. württ. Major a. D. in **Emmelweiler** bei Ravensburg.

Pfleger des Vereines:

1. **Aulendorf:** **Bihlmaier,** Domänen-Direktor.
2. **Bregenz:** **Dr. med. Huber,** prakt. Arzt.
3. **Friedrichshafen:** **Breunlin,** Gustav, Kaufmann.
4. **Konstanz:** **Leiner,** Ludwig, Stadtrat.
5. **Leutkirch:** **Blaich,** Stadtschultheiß.
6. **Lindau i. B.:** **Stettner, Karl,** Buchhändler.
7. **Meersburg:** **Müller, A.,** Rektor.
8. **Radolfzell:** **Bosch,** Moritz, Apotheker.
9. **Ravensburg:** **Hosch, K.,** Zollverwalter.
10. **Rorschach:** **Wiget,** Seminar-Direktor.
11. **Salem:** **Schneider,** Louis, Kaufmann.
12. **Sigmaringen:** **Liehner,** C., Hofbuchhändler.
13. **St. Gallen:** **Dr. Otto Henne am Rhyn,** Staats-Archivar.
14. **Stein a. Rh.:** **Winz-Buel,** zum Raben.
15. **Stockach:** vacat.
16. **Stuttgart:** **Thomann,** Kaufmann, Direktor des Konsum-Vereines.
17. **Tuttlingen:** **Schad,** Oberamts-Pfleger.
18. **Überlingen:** **Dr. Lachmann,** prakt. Arzt.

Mitglieder-Verzeichnis.

Seine Majestät König Wilhelm II. von Württemberg.
Seine Majestät König Karl von Rumänien.
Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich von Baden.
Ihre Königliche Hoheit Großherzogin Louise von Baden.
Seine Königliche Hoheit Erbgroßherzog Friedrich von Baden.
Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Wilhelm von Baden.
Ihre Kaiserliche Hoheit Prinzessin Wilhelm von Baden.
Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig von Bayern.
Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Louise von Preußen.
Seine Königliche Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar-Eisenach.
Seine Königliche Hoheit Fürst Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen.
Ihre Königliche Hoheit Gräfin Marie von Flandern in Brüssel.
Seine Durchlaucht Fürst Karl Egon von Fürstenberg in Donaueschingen.
Seine Durchlaucht Fürst Franz von Waldburg-Wolfegg-Waldsee in Wolfegg.
Seine Durchlaucht Fürst Wilhelm von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Präsident der württ. Kammer der Standesherren auf Schloß Zeil.
Seine Durchlaucht Fürst Eberhard III. von Waldburg-Zeil-Wurzach in Wurzach.
Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Leopold von Salm-Reifferscheid und Dyck auf Schloß Dyck bei Glehn (Rheinpreußen).
Seine Durchlaucht Prinz Gustav von Thurn und Taxis, k. k. Kämmerer und Hofrat in Bregenz.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Ernestine von Auersperg, k. k. Sternkreuz-Ordensdame und Unterdechantin des k. k. Damenstiftes auf dem Hradschin zu Prag in Bregenz.
Seine Erlaucht Graf Alfred von Königsegg-Aulendorf in Aulendorf.
Seine Erlaucht Graf Otto von Quadt-Wykradt-Isny in Isny.
Seine Erlaucht Graf Clemens von Waldburg-Zeil-Hohenems, k. k. Kämmerer in Hohenems.
Seine Erlaucht Graf Konstantin von Waldburg-Zeil-Trauchburg in Neu-Trauchburg.
Seine Erlaucht Graf August von Waldburg-Wolfegg, Domkapitular in Rottenburg a. N.
Seine Erlaucht Graf C. von Isenburg-Philippseich in Schachen.

Baden.

Herr Ackermann, Ernst, Buchhändler in Konstanz.
" Ammon, Otto, in Karlsruhe.
" Bader, Ludwig, in Konstanz.
" Bally-Hindermann in Säckingen.
" Dr. Bantlin, Fabrikant in Konstanz.
" Basler, Notar in Bühl.
" Dr. Baumann, fürstl. fürstenberg. Archivar in Donaueschingen.
" Baumann, F. J., Pfarrer in Bodman.
" Baur, J., Pfarrer in Gamertingen.
" Dr. Becker, Oberamtmann in Stockach.
" Belzer, Otto, erzbischöflicher Bau-Inspektor in Konstanz.
" Benz, J., Stadtpfarrer in Karlsruhe.
" Betz, Bürgermeister in Überlingen.
" Beyerle, Karl, Rechtsanwalt in Konstanz.
" Dr. Bichlmayer, in Bodman.
Freiherr von und zu Bodman, Franz, in Bodman.
" von Bodman, Hermann in Bodman.
" von Bodman, Max, großh. bad. Oberförster in Baden-Baden.
" von Bodman, Albert, Amtsrichter in Baden-Baden.
" von Bodman, Sigmund, kgl. preuß. Major a. D. in Schloß Langenrain (Post Allensbach.
" von Bodman, Franz, kgl. preuß. Hauptmann a. D. in Konstanz.
Herr Bonné, Rechtsanwalt am Landgericht in Karlsruhe.
" Bosch, Moriz, Apotheker in Radolfzell.
" Brougier, G., Münsterpfarrer und geistlicher Rat in Konstanz.
" Brunner, Hermann, Banquier in Konstanz.
" Büchele, Posthalter in Heiligenberg.
Freiherr von Buol in Konstanz.
Herr Cläßen, Kandidus, in Konstanz.
" Delisle, Eduard, sen., in Konstanz.
Fräulein Dietsche, Bertha, in Konstanz.
Herr Diez, Stadtpfarrer in Stockach.
" Dr. Dorn, Joh., in Forbach in Baden.
Graf Wilhelm Douglas in Karlsruhe.
Gräfin Marie Douglas, Villa Douglas bei Konstanz.
Graf Friedrich Douglas, Villa Rosenau bei Konstanz.
Herr Eckert, Josef, Pfarrer in Reichenau.
" Dr. Eckhardt, F. in Reichenau.
" Einhardt, Rud., Hofgärtner in Salem.
" Einhardt, Pfarrer in Roggenbeuren.
" Eisen, Stadtpfarrer in Überlingen.
" Enderle, Heinrich, Güter-Inspektor in Salem.
" Engelhorn, Ed., Ministerialrat und Landeskommissär in Konstanz.
" Engler, K., preuß. Oberstlieutenant a. D. in Stockach.

Herr von Eschborn, Oberamtmann in Schwetzingen.
„ Ewald, Pfarrer in Überlingen.
„ Fink, Seminaroberlehrer in Meersburg.
„ Frei, Kaufmann in Überlingen.
„ Frey, Ratschreiber in Markdorf.
„ Dr. Gagg, Rob. Ferd., in Meßkirch.
„ Gasser, Spitalverwalter in Konstanz.
„ Gebhard, Ed., Hauptlehrer in Salem.
„ Geiger, Hauptlehrer in Röhrenbach bei Pfullendorf.
„ Glogger, Emil, Hof-Apotheker in Meersburg.
„ Groß, Pfarrer in Watterdingen.
„ Guldin, Buchhalter in Pfullendorf.
„ Gutmann, fürstl. fürstenberg. Kabinetsrat in Donaueschingen.
„ Gutmann, Oberförster in Stockach.
„ Haape, Oberamtmann in Überlingen.
„ Häcker, Landwirtschaftslehrer in Radolfzell.
„ Dr. Hafner, prakt. Arzt in Klosterwald.
„ Hahn, Apotheker in Konstanz.
„ Haible, Architekt in Konstanz.
„ Halm, Apotheker in Überlingen.
„ Hamm, Oberförster in Kinzingen.
„ Handtmann, Heinrich, Pfarrer in Welschingen bei Engen.
Freiherr v. Hardenberg, Karl, herzogl. Sachsen-Altenburgischer Kammerherr in Karlsruhe.
Herr Heilig jun., Kaufmann und Mühlenbesitzer in Uhldingen.
„ Dr. Hensel, prakt. Arzt in Stockach.
„ Dr. Heßlöhl, Eugen, Professor in Konstanz.
„ Heydt, Richard, Fabrikant in Zizenhausen bei Stockach.
„ von Hofer, Albert, Banquier in Konstanz.
Freiherr von Hornstein, Hermann, in Hohenstoffeln-Binningen bei Engen.
Herr Huber, Hauptlehrer in Beuren bei Salem.
„ Huber, Honor., Apotheker in Pfullendorf.
„ Hüttenbach, Robert, Kaufmann in Meersburg.
„ Jack, Apotheker in Konstanz.
„ Jetter, Fabrikant in Freiburg i. Br.
„ Ihm, Ingenieur, Vorstand der Wasser- und Straßenbau-Inspektion in Überlingen.
„ Ilg, Stadtbaumeister in Uberlingen.
„ von Imle, kgl. württ. Oberstlieutenant a. D. in Reichenau.
„ Kaeser, Katastergeometer in Karlsruhe.
„ Kaiser, Obereinnehmer in Überlingen.
Kasino-Gesellschaft Meßkirch.
Fräul. Kempffer, Friederike, Ehrenstiftsdame, Villa Douglas bei Konstanz.
Herr Keppner, Kulturtechniker in Singen.
„ Kiefer, Friedrich, Landesgerichts-Präsident in Konstanz.
„ Kintzinger, A., Revierförster in Konstanz.
„ Kirsner, Apotheker in Donaueschingen.
„ Klehe, A., Oberförster in Bonndorf im Schwarzwald.

Herr Koblenzer, Fabrikant in Meersburg.
" Koch, Bürgermeister in Reichenau.
Konservatorium der Altertümer, großherzoglich badisches, Karlsruhe.
Herr Dr. König, Professor in Freiburg i. Br.
" Dr. Lachmann, prakt. Arzt in Überlingen.
" Laible, Professor in Konstanz.
" Lanz, Heinrich, Fabrikant in Mannheim.
Freiin von Laßberg, Hildegard in Meersburg.
Herr Leiblein, Domänenrat in Salem.
" Leiner, L., Apotheker und Stadtrat in Konstanz.
" Leiner, Kaufmann und Direktor in Überlingen.
" Ley, L., Domänenrat in Bodmann.
" Lezkus, Spitalverwalter in Überlingen.
Die Leopold-Sofien-Bibliothek in Überlingen.
Herr Litschgi, Josef, Pfarrer in Ebringen bei Freiburg i. B.
" Luschka, Anwalt in Konstanz.
" Lydtin, Fr., Apotheker in Salem.
" Maier, Oberamtsrichter in Überlingen.
" Mangold, Bürgermeister und Apotheker in Markdorf.
" Manz, Ingenieur in Überlingen.
" Marbe, Ludwig, Anwalt in Freiburg i. B.
" Dr. Martens, Wilhelm, Professor am Gymnasium und Bibliothekar der städt. Wessenberg-Bibliothek in Konstanz.
Monsig. Martin, fürstl. fürstenberg. Hofkaplan und geh. Kämmerer Sr. Heiligkeit des Papstes in Heiligenberg.
Herr von Massenbach, Bürgermeister in Stockach.
" Mattes, Franz, Bierbrauereibesitzer in Radolfzell.
" Mayer, Revierförster in Bodman.
" Mayer, Ratschreiber in Überlingen.
" Mayer, Rudolf, Stadtrat in Konstanz.
" Dr. Mayer, Emil in Thiengen.
" Melling, Rentamtskassier in Salem.
Freifräulein von Mentzingen in Überlingen.
Herr Merk, Leo, Kulturtechniker in Konstanz.
" von Miller, Alfons in Meersburg.
" Dr. Moné in Karlsruhe.
" Moriell, Alwin, Buchdruckereibesitzer in Radolfzell.
" Müller, Louis, Kassier in Salem.
" Müller, Aloys, Rektor in Meersburg.
" Müller, Karl, Landtagsabgeordneter in Radolfzell.
" Dr. Müller in Meersburg.
" Müller, Otto, Apotheker in Aigeltingen.
Museumsgesellschaft in Konstanz.
Herr Noppel, Konstantin, Kaufmann in Radolfzell.
" Dr. Nüßlin, Otto, Professor in Karlsruhe.
Großherzogl. bad. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in Karlsruhe.

Herr Ostner, Adolf, geheimer Regierungsrat in Karlsruhe.
„ Ottendörfer, Hermann, Amtsrichter in Stockach.
Großherzogl. bad. Präparandenschule Meersburg.
Herr Peschier, Professor am Gymnasium in Schwetzingen.
„ Dr. Piper, Rechtsanwalt a. D. in Konstanz.
„ Poinsignon, Hauptmann a. D., städtischer Archivar in Freiburg i. B.
„ Raither, Bürgermeister in Meersburg.
„ Rambohr, Apotheker in Überlingen.
„ Rauch, Stadtpfarrer in Waibstadt, Amt Sinsheim.
„ Rehmann, Karl, Kaufmann in Überlingen.
„ Reuß, Otto, Buchdruckereibesitzer in Konstanz.
„ Rheinau, Oberstlieutenant und Bezirkskommandeur in Karlsruhe.
„ Rhembold, Buchhalter beim Markgräflichen Rentamt in Salem.
„ Dr. Roder, Professor in Villingen.
„ Rosenlächer, Stadtrat in Konstanz.
Freiherr Roth von Schreckenstein, Direktor des großherzoglich badischen Generallandes-Archives a. D. in Karlsruhe.
Herr Rothmund, Professor in Karlsruhe.
„ Rothschild, Simon, Gemeinderat in Gailingen.
„ Ruppert, Philipp, Professor in Konstanz.
Freiherr Dr. von Rüpplin, Pfarrer in Ludwigshafen.
Herr Schellenberg, Professor in Überlingen.
„ Scheu, Divisionspfarrer in Konstanz.
„ Schießer, Jakob, Fabrikant in Radolfzell.
Freiherr Ernst Schilling von Cannstatt in Karlsruhe.
Herr Schleyer, Professor, Pfarrer in Konstanz.
„ Schmid, Kunsthändler in Konstanz.
„ Schmidt, Oberstlieutenant in Stockach.
„ Schnarrenberger, Wilhelm, Vorstand und Professor der höheren Bürgerschule in Buchen.
„ Schneider, Louis, Kaufmann in Salem.
„ Schober, Ferdinand, Rector in Konstanz.
„ Dr. von Scholz, Excellenz, königl. preuß. Staatsminister in Schloß Seeheim bei Konstanz.
„ Schreiber, Alfred, Antiquar in Überlingen.
„ Schroff, Marcell, Kaufmann in Aach bei Engen.
Großherzogl. bad. Schullehrer-Seminar in Meersburg.
Herr Schwab, Gewerbeschulvorstand in Überlingen.
„ Seiz, Karl, Hofrat in Konstanz.
Freiherr von Seyfried, Geheimerat in Karlsruhe.
Herr Speck, Fabrikant in Mühlhofen bei Meersburg.
„ Speri, Oberamtsrichter in Waldkirch.
„ Stadler, Fr., Buchdruckereibesitzer in Konstanz.
Städtische chorographische Sammlung in Konstanz.
Herr Staib, Alt-Bürgermeister in Überlingen.
„ Stocker, Richard, großh. Amtsrevisor in Stockach.

Freiherr von Stotzingen, Roderich in Steißlingen.
Herr Stöckle, J., Professor in Schwetzingen.
" Straß, Ratschreiber in Meersburg.
" Strähl, Fabrikant in Konstanz.
" Uibel, Eduard, erster Staatsanwalt in Konstanz.
" Dr. med. Vischer, in Konstanz.
" Walker, Notar in Überlingen.
" Wasmer, Aug., Seminar-Direktor in Meersburg.
" Weber, Franz, Ober-Bürgermeister in Konstanz.
" Weinbrenner, Architekt und Professor in Karlsruhe.
" Welsch, Bernhard, Apotheker in Konstanz.
Tit. Wessenberg-Bibliothek in Konstanz.
Herr Dr. Wiedersheim, Professor in Freiburg i. B.
" Winterer, Ober-Bürgermeister in Freiburg i. B.
Freiherr von Woldeck, Landgerichtsrat in Mannheim.
Herr Wolf, Hof-Photograph in Konstanz.
" Würth, Ober-Amtsrichter in Überlingen.
" Dr. Würth, H., Medizinalrat in Überlingen.
" Würth, Badewirt in Überlingen.
" von Wuille, Arnold de Ville, Gutsbesitzer in Mickelshausen bei Radolfzell.
" Zeller, Posthalter in Stockach.
" Dr. Ziegler, Professor, Vorstand der höheren Bürgerschule in Überlingen.
" Zimmermann, Kaufmann in Meersburg.
" Zimmermann, Professor in Meersburg.
Graf Eberhard von Zeppelin-Ebersberg, kgl. württ. Kammerherr in Konstanz.

Bayern.

Herr Bertle, Pfarrer in Sigmarszell.
Freiherr von Bodman, Leopold, kgl. preuß. Hauptmann a. D. in München.
Herr Brüller, Max, Bezirkstierarzt in Lindau.
" Döhla, kgl. Regierungsrat und Bezirksamtmann in Lindau.
" Dillmann, Josef, Stadtkaplan an St. Ulrich in Augsburg.
" Dollhopf, Lehrer in Lindau.
" Eibler, Eduard, Großhändler in Lindau.
" Fels, Martin, Kaufmann und deutscher Konsul in Korfu.
" Fronmüller, Wilhelm, Präzeptor in Lindau.
" Gloggengießer, J. U., jun., Kaufmann in Lindau.
" Gombart, kgl. Justizrat und Notar in Lindau.
" Göser, Pfarrer in Nonnenhorn.
" Götzger, Werkmeister in Lindau.
" Götzger, Johannes, Privatier in Reutin.
" Gritscher, Kaufmann und Reservelieutenant in Lindau.
Freiherr von Grobois, Edler von Brückenau, k. k. österr. Hauptmann a. D. in Reutin.
Herr Gruber, Adolf, auf Lindenhof bei Lindau.
" Gruber, Eduard, stud. phil. in Lindau.
" Hauber Georg, Hôtelier in Lindau.

Herr Helm, Hauptlehrer in Lindau.
" Helmensdorfer, August, Kaufmann in Lindau.
" Helmensdorfer, Ernst, zur Inselbrauerei in Lindau.
" Dr. Hertz, Professor am Polytechnikum in München.
" Hindelang, kathol. Stadtpfarrer in Lindau.
" Jundt, U., Kaufmann in Lindau.
" Kellermann, H. A., Hauptmann und Kompagnie-Chef.
" Kinkelin, Raimund, jun., Kaufmann und Hauptmann der Reserve in Lindau.
" Kinkelin, Sattlermeister in Lindau.
" Krämer, Philipp, Ingenieur in Dürkheim a. d. Haardt.
" Kreis, Ulrich J., in München (Thierschstraße Nr. 10).
" Kühnlein, kgl. Gymnasiallehrer in Lindau.
" Lehle, Heinrich, Bankbeamter in Lindau.
" Lingg, H., Partikulier in Lindau.
Max Freiherr Lochner von Hüttenbach, Rittergutsbesitzer, königl. bayer. Kammerherr Premierlieutenant i. d. R. und Kontrolloffizier in Lindau.
Herr Lunglmayr, kgl. bayer. Amtsrichter in Lindau.
" May, H., Weinhändler in Nonnenhorn.
" Dr. Mayr, prakt. Arzt in Lindau.
" Möller, kgl. Dampfschiffahrts-Inspektor in Lindau.
" Müller, Pfarrer in Wasserburg a. B.
" Dr. Näher, prakt. Arzt in München.
" Näher, Hermann, Rentier in Aeschach.
" Notz, Pfarrer in Blaichach bei Immenstadt.
" Pfeiffer, Lehrer in Lindau.
" von Pfister, Eugen in Lindau.
" von Pfister, Otto, in München.
" Primbs, Karl, Reichsarchivrat in München.
" Reinwald, Gustav, Pfarrer, Senior und Stadtbibliothekar in Lindau.
" Schenk, Fr. kgl. Regierungs- und Kreisbauassessor in Diessen am Ammersee.
" Schindler, Fr., Fabrikbesitzer in Reutin.
" Schlachter, Lehrer in Lindau.
" Schmiedel, Inspektor in Schwabach.
" Schreiber, Fr., kgl. Gymnasiallehrer in Kempten.
" Schwörer, Rechtsanwalt in Lindau.
" Späth, Wilhelm, Hôtelier in Lindau.
Stadtbibliothek in Memmingen.
" Spengelin, Vizekonsul in Korfu.
Herr P. Stengele, Benvenut, Franziskaner-Kloster in Würzburg.
" Stettner, Karl, Buchhändler in Lindau.
" Steur, Weinhändler in Schönau.
" Dr. Volk, prakt. Arzt, Bezirks- und Bahnarzt in Lindau.
" Wagner, Pfarrer in Oberreitnau.
" Widmann, Ingenieur in Weitnau.
" Dr. Wöhrnitz, Pfarrer in Reutin.
" Zaruba, Bergverwalter in Pensberg bei Miesbach.

Elsaß.

Herr Dr. Hoppe-Seyler, Universitäts-Professor in Straßburg.
" von Seyfried, großh. bad. Hauptmann und Compagnie-Chef in Straßburg.

Hohenzollern, Preußen, Sachsen ꝛc.

Fürstl. Hohenzollern-Sigmaringische Hof-Bibliothek in Sigmaringen.
" " " Hauptarchiv in Sigmaringen.
Herr Pfeffer, Pfarrer in Bilsingen.
" Rommler, Fr., Amtsausschuß-Sekretär in Sigmaringen.
" Play, Albert, Kunstmaler in Hamburg.
" Dr. Florschütz, Sanitätsrat in Koburg.
" Gaupp, Geh. Regierungsrat in Berlin.
Freiherr Max von Gemmingen-Guttenberg, Premierlieutenant im Dragoner-Regiment König Nr. 26, abkommandirt an die königl. Kriegsakademie Berlin.
Tit. königl. Bibliothek Berlin.
Herr Dr. Mandry, Professor der Universität in Berlin.
" Dr. Vollmüller, Karl, Professor in Dresden.
Freiherr Dr. Teut von Wackerbart in Koschendorf bei Drebkau, Prov. Brandenburg

Holland.

Herr Dr. Forster, F., Universitäts-Professor in Amsterdam.

Österreich.

Herr Dr. Aepli, Otto, schweiz. außerord. Gesandter u. bevollmächt. Minister in Wien.
" Dr. Amann, prakt. Arzt in Rankweil.
" Banco, Ignaz, fürstl. liechtensteinischer Architekt in Wien.
" Bandel, Ignaz, Apotheker in Bregenz.
" Bayer, Karl, Rittmeister a. D. in Bregenz.
" Dr. Beck, Gebhardt, prakt. Arzt in Feldkirch.
" Graf Belrupt, Karl, k. k. Kämmerer, Herrenhausmitglied und Landeshauptmann von Vorarlberg in Bregenz.
" Dr. Bergmeister, Joh., Advokat in Feldkirch.
" Billek, Joh. k. k. Landesschulinspektor und Direktor der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt in Bregenz.
" Birnbaum, Max, Gemeindearzt in Feldkirch.
" Dr. Blodig, Augenarzt in Bregenz.
" Braun, Franz, Stadtrat in Bregenz.
" Brettauer, Heinrich, Bankier in Bregenz.
" Dr. Dietrich, Hermann, Advokat in Dornbirn.
" Dorn, Aloys, Gemeindearzt in Hörbranz.
" Dr. Elsensohn, k. k. Gymnasialdirektor in Feldkirch.
" Ettenberger, Gg., Bahnhofrestaurateur in Bregenz.
" Dr. Graf Enzenberg, Arthur, Excellenz, k. k. Kämmerer, geh. Rat und Sektions-Chef am k. k. Unterrichtsministerium in Wien.
" Dr. Fetz, Anton, Advokat in Bregenz.
" Findler, Ferd., Buchhändler und Lithograf in Bregenz.

Herr Gabel, Karl, Kaplan in Hörbranz.
„ Ganahl, Rudolf, Fabrikbesitzer in Feldkirch.
„ Dr. Gröber, prakt. Arzt in Bezau.
„ Dr. med. Ritter von Haberl, Franz in Wien.
„ Haas, Gustav, Apotheker in Bregenz.
„ Hämmerle, Otto, Fabrikbesitzer in Dornbirn.
„ v. Heppenberger, Heinrich, Direktor der Landesirrenanstalt Valduna in Rankweil.
„ Dr. Herburger, prakt. Arzt in Dornbirn.
„ Hilbe, Albert, Ingenieur in Brescia (Italien).
„ von Höfken, Rud., in Wien (Währing).
„ Dr. Huber, Joseph, prakt. Arzt in Bregenz.
„ Huter, Josef, Stadtrat in Bregenz.
„ Hueter, Heinrich, k. k. Postkontrolleur in Bregenz.
„ Jeggle, Albert, Postrevisor a. D. in Hall in Tirol.
„ Jehle, Kunstmaler in Bludenz.
„ Dr. Jenny, k. k. Rat und Fabrikbesitzer in Hardt.
„ Jestner, Richard, Hauptmann im Kaiser-Regiment in Bregenz.
„ Kalkum, Maurus, Abt von Wettingen, Prälat der Mehrerau.
„ Dr. Kaiser, Anton in Meran.
„ Dr. Kempter, Thomas, Advokat in Dornbirn.
„ Kinz, Ferd., Stadtrat in Bregenz.
„ Krapf, Ober-Ingenieur in Feldkirch.
„ Krumbholtz, E. Ferd., Oberinspektor der k. k. Bodensee-Dampfschiffahrtsanstalten in Bregenz.
„ Dr. Lecher, Bruno, k. k. Landesgerichtsrat in Feldkirch.
„ Dr. Lindner, Josef, Advokat in Feldkirch.
„ Luger, Lorenz, Stadtrat in Bregenz.
„ Matt, A., k. k. Steuerinspektor in Bregenz.
Freiherr Walter von Merhart-Bernegg, k. k. Oberlieutenant der Reserve in Bregenz.
Herr Michaleck, Zivilingenieur in Bregenz.
„ Dr. med. Müller, Jul., prakt. Arzt in Bregenz.
„ Müller, Emanuel, Direktor in Leßdorf-Baden bei Wien.
Graf Friedrich Oberndorff, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D. in Bregenz.
Herr Pedenz, Albert, Stadtrat in Bregenz.
„ Dr. von Preu, August, k. k. Notar in Bludenz.
„ Prutscher, Gg., geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer in Bregenz.
„ von Ratz, Fidel, k. k. Statthaltereirat a. D. in Bregenz.
„ von Ratz, Kaspar, Landtagssekretär in Bregenz.
„ Rochat, Hermann, k. k. Hauptmann im tiroler Kaiser-Regt. in Cavalese (Süd-Tirol).
„ Rhomberg, A., Landeshauptmann (Stellvertreter) in Dornbirn.
„ Rustige, Karl, königl. württ. Major a. D. in Bregenz.
„ Rüf, Arnold, Alt-Bürgermeister in Dornbirn.
„ Rüsch, Ignaz, Ingenieur in Dornbirn.
„ Dr. Schmadl, Ludwig, Advokat in Bregenz.
„ Dr. Schmidt, Th., prakt. Arzt in Bregenz.
„ Schnetz, Gg., Buchhalter in Bregenz.

Herr Schwärzler, Jos., Kaufmann in Bregenz.
„ von Schwerzenbach, Karl, Fabrikbesitzer in Bregenz.
Baron von Seiffertitz, Karl, Privatier in Bregenz.
Herr Spitzer, Ludwig, Kaufmann in Bregenz.
„ Dr. Steinach, prakt. Arzt in Hohenems.
Baron von Sternbach, Otto, k. k. Oberst a. D. in Bludenz.
Freiherr von Sterneck, Ludwig, Vorstand der k. k. Staatsbahn in Bregenz.
Tit. Verein der Vorarlberger in Wien.
Herr Dr. Waibel, prakt. Arzt, Reichsratabgeordneter und Bürgermeister in Dornbirn.
„ Webering, Josef, Buchhändler in Bregenz.
„ Ritter von Wildauer, August, k. k. Bezirksrichter in Reutte in Tirol.
„ Wunderlich, Holzhändler in Bregenz.

Schweiz.

Herr Amann, zur Seeburg in Kreuzlingen.
„ Arbenz, Reallehrer in Rheineck.
„ Bär, J., Stadtamann in Arbon.
„ Baumeister, Rechtsanwalt in Rorschach.
„ Benz-Meisel, Gemeinderat in Rorschach.
„ Beutter, Albert, Kaufmann in St. Gallen.
„ Dr. Binswanger, Direktor in Kreuzlingen.
„ Bischofberger, J., Cementier in Rorschach.
„ Bohl, Stiftsarchivar in St. Gallen.
Freifrau von Breidenbach, Emilie, Excellenz, auf Louisenberg bei Mannenbach.
Herr Cantieni, Alt-Gemeinderat in Rorschach.
„ Cunz-Brunner, Oberstlieutenant in Rorschach.
„ Dahn, Friedrich in Güttingen.
„ Dahn, Heinrich in Güttingen.
„ Eichmann, A., Rechtsagent in St. Gallen.
„ Euler, Landessäckelmeister in Thal.
„ von Fabrice, Max in Schloß Gottlieben.
„ Dr. med. Felber, prakt. Arzt in Rorschach.
„ Glinz, Joh., Kaspar in Rorschach.
„ Gmürr-Kreil, Edmund, Major in Rorschach.
„ Hager, Bezirksamtsschreiber in Rorschach.
„ Dr. med. Häne, J. A., in Rorschach.
„ Hailer, Otto, Kaufmann in Rorschach.
„ Hartmann, Paul, Apotheker in Steckborn.
„ Hausknecht, Werner, Antiquar in St. Gallen.
„ Hedinger, Gemeindeamann in Rorschach.
„ Dr. Hemmer in Rorschach.
„ Dr. Henne am Rhyn, Otto, Staatsarchivar in St. Gallen.
„ Högger, Max, Architekt in St. Gallen.
„ Hofmann, Alt-Staatsschreiber in Rorschach.
„ Dr. Hoffmann, C. W., in Rorschach.

Herr Huber, Buchhändler in Frauenfeld.
" Dr. Kappeler, Spitalarzt in Münsterlingen.
" Keller, Posthalter in Rorschach.
" Dr. Kolb in Güttingen.
" Dr. med. Koller in Herisau.
" Kuster-Ritter, Privatier in Rheineck.
" Labhardt-Schubiger, Ferd., in Basel.
" Dr. Lutz-Müller, Nationalrat in Thal.
" Mandry, Otto, Kaufmann in St. Gallen.
" Dr. Meyer, Joh., Professor an der thurg. Kantonsschule in Frauenfeld.
" Dr. Meyer von Knonau, Professor in Zürich.
" Metzger, Ed., Maler in Weinfelden.
" Müller, Karl, Gemeinderat in Rorschach.
" Dr. Nägeli in Ermatingen.
" Neuweiler, Rentier in Frauenfeld.
" Nüscheler-Usteri in Zürich.
" Dr. Pauly, Otto, in Rorschach.
" Rapp, Landschaftsgärtner in Rorschach.
Frau Gräfin Amalie von Reichenbach-Lessonitz, auf Schloß Eugensberg am Untersee.
Herr Remy, königl. preuß. Lieutenant a. D. in Schloß Schroffen bei Konstanz.
" Roth-Schöninger, Kantonsrat in Rorschach.
" Rothenhäusler, C., Apotheker in Rorschach.
" Schäffer, Privatier in Schloß Luxburg.
" Schenk, Präparator in Ramsen.
Junker von Scherer auf Schloß Castell (Thurgau).
Herr Schümperlin, Sekundarlehrer in Steckborn.
Baron Max von Sulzer-Wart, in Schloß Wart bei Neftenbach (Kanton Zürich).
Herr Stamm, Joh., Architekt in Basel.
" Stoffel, Anton, Oberst in Arbon.
" Tobler-Lutz, Hauptmann in Rheinegg.
" Dr. Vetter, Ferd., Professor in Bern.
" Dr. Wartmann, Heinrich, Verwaltungsrat in St. Gallen.
" Wiget-Sonderegger, Institutsdirektor in Rorschach.
" Wiget, Theodor, Seminardirektor in Rorschach.
" Willwoll, W., Kaufmann in Rorschach.
" Winz-Buel, zum Raben in Stein am Rhein.
" Witta, Hôtelier in Rorschach.
" Würtemberger, Fabrikant in Emmishofen.
" Zerweck, Ed., Privatier in Kreuzlingen.
" Zimmermann, Hôtelier zum Hirschen, in Rorschach.
" Züllig, Pfarrer in Arbon.

Württemberg.

Herr Abel, Professor in Friedrichshafen.
" Adorno, Gebhardt, Kaufmann in Tettnang.
" Adorno, Karl, Kaufmann in Tettnang.

Herr Allmann, Louis, Kaminfeger in Tettnang.
" Amon, kgl. Schloßgärtner in Friedrichshafen.
" von Baldinger, kgl. württ. Oberstlieutenant a. D., Kammerherr und Hofmarschall J. kaiserl. Hoheit der Frau Herzogin Vera von Württemberg in Stuttgart.
" Baß, Fabrikant in Langenargen.
" Baur, Oberlehrer in Friedrichshafen.
" Behr, Rudolf, Kaufmann in Ludwigsburg.
" von Beckh, Oberbaurat in Stuttgart.
" Bentel, Pfarrer in Ebersbach, Dekanat Saulgau.
" Bernhard, B., Landwirt und Stadtrat in Friedrichshafen.
Graf Franz von Beroldingen, kgl. württ. Kammerherr auf Schloß Ratzenried.
Herr Bethge, Dampfschiffahrts-Inspektor in Friedrichshafen.
" Beyerlin, Maschinenmeister in Eßlingen.
" von Biberstein, Dekan in Ravensburg.
" Bicheler, J. N., Lehrer in Münchenreuthe.
" Bihlmaier, Domänendirektor in Aulendorf.
" Blaich, Stadtschultheiß in Leutkirch.
" Blind, Lehrer in Tuttlingen.
" Breunlin, G. Kaufmann in Friedrichshafen.
" Brinzinger, Stadtpfarrer in Oberndorf a. N.
" Brude, Kameralverwalter in Tettnang.
" Bueble, Kaspar, Landtagsabgeordneter in Tettnang.
" Dr. Buck, Regierungsrat in Stuttgart.
Freiherr von Bühler, kgl. württ. Kammerherr und Regierungs-Assessor in Ulm.
Herr Busl, Pfarrer in Hochberg, Dekanat Saulgau.
" Christlich, Dekan in Eriskirch.
" Dauscher, Kaufmann in Tettnang.
" Deeg, Hôtelier in Friedrichshafen.
" Detzel, Pfarrer in St. Christina bei Ravensburg.
" Dorner, Kaufmann in Tuttlingen.
" Duttenhofer, Geh. Kommerzienrat in Rottweil a. N.
" Ege, Konvikt-Direktor in Tübingen.
" Eggmann, Pfarrer und Schulinspektor in Bergatreute, O.-A. Waldsee.
" Egner, Hauptzollamts-Niederlage-Verwalter in Stuttgart.
" Dr. Ehrle, Oberamtsarzt in Isny.
" Dr. Eimer, Th., Professor in Tübingen.
" Eisele, Rechtsanwalt in Tettnang.
" Engert, Pfarrer in Kehlen.
Freiherr von Enzberg, Rudolf, kgl. württ. Kammerherr in Mühlheim bei Tuttlingen.
Herr Epple, Landwirt in Hof Hofen bei Fischbach.
" Eulenstein, königl. württ. Baurat a. D. in Friedrichshafen.
" Eyrich, prakt. Wundarzt in Tuttlingen.
" Dr. Faber, Hofrat und Oberamtsarzt in Friedrichshafen.
" Dr. Fetzer, Obermedizinalrat in Stuttgart.
" Flaxland, Regierungsrat in Göppingen.
" Frank, Oberförster in Schussenried.

Herr Frei, Kaplan in Wurmlingen bei Tuttlingen.
" Fricker, Schultheiß in Langenargen.
" Frick, zum Seehof, in Friedrichshafen.
Stadtgemeinde Friedrichshafen.
Herr Fuchs, Josef, Kaufmann in Ravensburg.
" Fugel, Oberamtssparkassier in Tettnang.
" Gabriel, Gutsbesitzer in Schomburg O.-A. Tettnang.
Freiherr v. Gemmingen-Guttenberg, Wilhelm, Konsistorial-Präsident in Stuttgart.
Herr Gerock, Hilf-Amtsrichter in Stuttgart.
" Geßler, Postrevisor in Stuttgart.
" Geßler, Fabrikant in Tettnang.
" Geßler, R., Redakteur in Friedrichshafen.
" Dr. Göser, Oberstabsarzt in Ulm a. D.
" Goll, Amtsrichter in Leonberg.
" Grauer, Bauinspektor in Stuttgart.
" Grieb, Sekretär im Ministerium des Innern in Stuttgart.
" Haas, Obersteuerrat a. D. in Ulm.
" Hacker, Brauerei-Inspektor in Altshausen.
" Haecker, Rob., Oberstaatsanwalt in Ravensburg.
" Hager, Holzsägebesitzer in Friedrichshafen.
" Hauschel, Franz, Pfarrer und Kämmerer in Christazhofen.
Freiherr von Hayn, Hofmarschall a. D. und k. Kammerherr in Stuttgart.
Herr Heinzmann, Karl, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Helfferich, Pfarrer in Langenbrand bei Neuenburg.
" Dr. philos. Hell, C. M., Professor in Stuttgart.
" Henke, Mathias, Fabrikant in Tuttlingen.
" Hermanuz, Pfarrer in Schmalegg.
" Hescheler, Straßenbauinspektor in Ravensburg.
" Dr. Hofele, Pfarrer in Ummendorf.
" Dr. von Hölder, Obermedizinalrat in Stuttgart.
" Hosch, Zollverwalter in Ravensburg.
" Huber, Fr. Xav., Gemeindearzt in Aichstetten.
" Hüni, Eduard, Fabrikbesitzer in Friedrichshafen.
" Hüni, Heinrich sen., Fabrikbesitzer in Friedrichshafen.
" Jäggle, Pfarrer und Schulinspektor in Herlazhofen, O.-A. Leutkirch.
" Dr. med. Jehle, Bernhard in Friedrichshafen.
" Dr. Kah, Redakteur in Ravensburg.
" Kaufmann, Steuerinspektor in Tuttlingen.
" Kiderlen, Architekt in Ravensburg.
" Kienlin, Ludwig in Stuttgart.
" Kirn, Obersteuerrat in Friedrichshafen.
" Klaiber, Dekan in Mengen.
" Klett, Prokurator in Stuttgart.
" Klotz, Pfarrer in Blitzenreuthe, O.-A. Ravensburg.
" Knapp, Professor am Paulinenstift in Friedrichshafen.
" Koch, Oberinspektor der Maschinen-Werkstätten in Friedrichshafen.

Herr Koch, Franz, Apotheker in Friedrichshafen.
" Kohlhund, Landgerichtsrat in Tübingen.
" Kollmann, Dekan in Unterkochen.
" Kollmann, Hôtelier in Langenargen.
" Kornell, Professor in Tuttlingen.
" Krauß, Fr., Fabrikant in Tuttlingen.
" Kratz, Obersteuerrat in Stuttgart.
" Kuhnle, Forstmeister in Weingarten.
" Lambert, Ed., Bauinspektor in Aulendorf.
" Langenstein, Fischhändler und Gasthofbesitzer z. türkischen Bad, in Friedrichshafen.
" Lanz, Hermann, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Lengweiler, W., Fabrikdirektor in Wangen im Allgäu.
Herr Leuthi, R., Hôtelier in Friedrichshafen.
" Leuthold, Fabrikant in Friedrichshafen.
" Liebherr, k. württ. Oberamtmann in Tettnang.
" Lott, Privatier in Tettnang.
" Lupberger, Pfarrer in Roggenzell, O.-A. Wangen.
" Maier, Hôtelier in Kreßbronn.
" Maier, Otto, Buchhändler in Ravensburg.
Freifrau von Massenbach, Eveline, Excellenz, Staatsdame weiland Ihrer Majestät der Königin Olga von Württemberg, in Stuttgart.
Herr Menger, J., bei der Brücke in Tuttlingen.
" Metzler, Rechtsanwalt in Ravensburg.
" Miller, Josef, Stadtrat in Friedrichshafen.
" Miller, Josef, Regierungs-Bauführer in Friedrichshafen.
" Dr. Miller, Ed., Professor in Stuttgart.
Freiherr Dr. von Mittnacht, Excellenz, Staatsminister und Ministerpräsident in Stuttgart.
Herr Dr. Moll, geh. Hofrat und Oberamtsarzt a. D. in Tettnang.
" Moll, Landrichter in Tübingen.
" Molfenter, Postsekretär in Ulm a. D.
" Müller, Karl, Kontrolleur in Stuttgart.
" Dr. Müller, Oberamtsarzt in Ravensburg.
" Dr. Müller, Oberstabsarzt in Stuttgart.
" Müller, Feldmesser in Weinsberg.
" Müller, Pfarrer und Schulinspektor in Aulendorf.
" Müller, Reallehrer in Tuttlingen.
" Munding, Stadtschultheiß in Tettnang.
" Munz, Stadtschultheiß a. D. in Isny.
" Musch, Schulinspektor in Tettnang.
" Dr. Nies, Professor in Hohenheim.
" Nörpel, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Palm, Bahnhofverwalter in Ellwangen.
" Dr. Paulus, Landeskonservator in Stuttgart.
" Pezold, G., Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
" Platz, Oberpostmeister in Stuttgart.
Königl. Württemb. technische Hochschule in Stuttgart.

Herr Probst, Oberforstrat in Stuttgart.
„ Probst, Pfarrer in Unteressendorf.
„ Probst, Oberförster in Weissenau,
„ Proß, Finanzrat in Friedrichshafen.
„ Dr. Rapp, Professor in Friedrichshafen.
„ Dr. Ray, Oberamtsarzt in Ehingen a. D.
„ Dr. Reck, Professor in Rottenburg a. N.
„ Regelmann, Inspektor am statist. Landesamt in Stuttgart.
Freiherr von Reitzenstein, Kgl. Kammerherr und Oberhofmeister Ihrer Majestät der Königin von Württemberg in Stuttgart.
Herr Rembold, Rechtsanwalt in Ravensburg.
„ Renz, Oberförster in Tettnang.
Herr Reuß, Privatier in Tübingen.
„ Rieber, Stadtpfarrer in Isny.
„ Rief, Stadtpfarrer und Schulinspektor in Friedrichshafen.
„ Dr. Roth, Professor und Bibliothekar der Universität in Tübingen.
„ Rothmund, Regierungs-Sekretär in Ellwangen.
„ von Ruepprecht, Ludwig, Stadtrat in Friedrichshafen.
„ Rues, F., Verwalter in Baienfurt.
Stadt-Seminar Ravensburg.
Herr Sambeth, Professor und Pfarrer in Ailingen.
„ Sauter, Gemeindepfleger in Hirschlatt.
„ Dr. chirurg. Schabel in Friedrichshafen.
„ Schad, Oberamtspfleger in Tuttlingen.
„ Schad, Oberamtsbaumeister in Tuttlingen.
„ Schelkle, Pfarrer in Goppertsweiler O.-A. Tettnang.
Freiherr Heinrich Schilling von Cannstatt, k. preuß. Hauptmann a. D. in Friedrichshafen.
Herr von Schlierholz, Ober-Baudirektor in Stuttgart.
„ Schmid, P. Stadtschultheiß in Friedrichshafen.
„ Dr. von Schmid, Prälat und Ober-Hofprediger in Stuttgart.
„ Schmohl, Stadtbaumeister in Isny.
„ Dr. Schneckenburger, Apotheker in Tuttlingen.
„ Schneider, Werkmeister in Tuttlingen.
„ Schneider, Dekan und Stadtpfarrer in Stuttgart.
„ Schobel, Stadtpfarrer in Ravensburg.
„ Schöllhorn, Ferd., Weinhändler, in Friedrichshafen.
„ Schrader, Rechnungsrat in Friedrichshafen.
„ Schwab, Ernst, Kriegsrat in Stuttgart.
„ Schwarz, Portefeuiller in Friedrichshafen.
Freiherr von Seckendorf-Gutend, Erwin, kgl. Oberamtsrichter in Leutkirch.
Herr Späth, Joh., Bahnhofassistent in Friedrichshafen.
„ Specht, Stadtrat und Werkmeister in Ravensburg.
„ Spieler, Fabrikant in Isny.
„ Springer, Kommerzienrat und Fabrikant in Isny.
„ Stapf, Bauinspektor in Ellwangen.
„ Steenglen, Karl, Apotheker in Tuttlingen.

Herr Steiger, Pfarrer in Brochenzell.
„ Steinhardt, Viktor, Apotheker in Oberkirchberg bei Ulm.
„ Stemmer, Stadtpfarrer in Wangen im württemb. Allgäu.
„ von Tafel, kgl. württ. Major a. D. in Emelweiler bei Ravensburg.
Graf von Taubenheim, Excellenz, Oberststallmeister in Stuttgart.
Herr Teufel, Rudolf, Fabrikant in Tuttlingen.
„ Teufel, Georg, Kaufmann in Tuttlingen.
„ Thomann, R. Kaufmann in Stuttgart.
„ von Tröltsch, Major a. D. in Stuttgart.
Königl. Württemb. Universität Tübingen.
Herr Urnauer, Stadtpfarrer in Tettnang.
„ Vögele, Rechtsanwalt in Rottenburg a. N.
„ von Völter, Obersteuerrat in Friedrichshafen.
„ Völter, Oberamtsrichter in Tübingen.
„ Vogel, Eduard, Kaufmann in Tettnang.
„ Vollenweider, Florian, Kaufmann in Friedrichshafen.
„ Wachter, Pfarrer in Haisterkirch, O.-A. Waldsee.
Freiherr von Wallbrunn, kgl. württ. Kriegsrat a. D. in Stuttgart.
„ Walz, Rentmeister in Königseggwald.
„ Weber, Oberamtsbaumeister in Tettnang.
„ Weiß, Adolf, Partikulier in Tuttlingen.
„ Weiger, Domänendirektor in Schloß Zeil.
„ Wetzer, Pfarrer in Dunningen, O.-A. Rottweil.
„ Wiehl, Dekan in Haslach, O.-A. Tettnang.
„ Wieland, Professor in Ravensburg.
„ Wirth, Rechtsanwalt in Ravensburg.
„ Windholz, Pfarrer in Langenargen.
„ Wollensack, Optikus in Ravensburg.
Graf Ferdinand von Zeppelin-Girsberg, Excellenz, Generallieutenant z. D., General à la suite Sr. Majestät des Königs von Württemberg in Stuttgart.
Dr. Graf Max von Zeppelin, diensttuender Kammerherr Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von Urach, in Stuttgart.

Stand der Vereinsmitglieder
im Dezember 1892.

Baden	208	Mitglieder,
Bayern	66	"
Belgien	1	"
Elsaß-Lothringen .	2	"
Hohenzollern-Preußen	11	"
Österreich	77	"
Rumänien	1	"
Sachsen, Königreich .	1	"
Sachsen-Koburg . .	1	"
Schweiz	72	"
Württemberg . . .	225	"
Zusammen	665	Mitglieder.

Darstellung

des

Rechnungs-Ergebnisses für das Jahr 1891|92.

I. Einnahme.

A. Einnahme: Kassenstand am 1. September 1891 . . . . 247 ℳ 63 ₰

B. Laufendes.

1. Eintrittsgelder . . . . 90 ℳ — ₰
2. Außerordentliche Beiträge:
   a) Von Sr. Majestät dem König Karl von Württemberg für die Miete der Vereinssammlungslokale in Friedrichshafen für 1/2 Jahr . . 189 ℳ — ₰
   b) Von Sr. Majestät dem König Wilhelm II. von Württemberg für desgl. für 1 Jahr . 378 ℳ — ₰
   c) Von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden . . . . 100 ℳ — ₰
   d) Von Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Großherzogin Louise von Baden . . . . 25 ℳ — ₰
   e) Von Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog Friedrich von Baden . . . . 50 ℳ — ₰
3. Ordentliche Jahresbeiträge pro 1890 gegen XX. Vereinsheft, inklusive Frankatur-Entschädigung . . . . 2542 ℳ 17 ₰

3621 ℳ 80 ₰

II. Ausgabe.

1.	Kosten des XX. Vereinsheftes	1491 M. 67 ₰	
2.	Anschaffungen:		
	a) für die Bibliothek, Archiv, Buchbinder . . 201 M. 80 ₰		
	b) für die Sammlungen und deren Unterhaltung 220 „ 44 „	422 M. 24 ₰	
3.	Mietzins für die Vereinssammlung und Bibliothek-Lokale . .	750 „ — „	
4.	Außerordentliche Ausgaben	165 „ 01 „	
5.	Assekuranz pro 1891/92	35 „ — „	
6.	Beiträge für's germanische National-Museum in Nürnberg .	70 „ — „	
7.	Kosten der Expedition des XX. Vereinsheftes und Frankaturen für dasselbe	218 „ 30 „	
8.	Expedition des XX. Vereinsheftes im Austausch-Verkehr . .	41 „ 05 „	
9.	Auslagen anläßlich der Jahresversammlung in Rorschach und Rheineck	39 „ 85 „	
10.	Porti, Frachten	131 „ 25 „	
11.	Kleinere Baarauslagen, wofür dem Kassier ein Kredit pro Jahr bewilligt von 50 M., pro 1891 und 1892	100 „ — „	
		3464 M. 37 ₰	

Vergleichung.

Einnahme	3621 M. 80 ₰
Ausgabe	3464 „ 37 „
Bar in Kassa	157 M. 43 ₰

Die Rechnung wurde am 28. Oktober 1891 und am 15. Februar 1892 von der vom Vereins-Ausschusse für die Kassen-Kontrole bestimmten Herren Ausschuß-mitglieder Pfarrer Dr. Wöhrnitz in Reutin und Major von Tafel in Emmelweiler revidiert.

Friedrichshafen, den 1. Januar 1893.

G. Breunlin, Vereins-Kassier.

Verzeichnis

der im Jahre 1891/92 eingegangenen Wechselschriften.

(Abschluß).

Allen Behörden und Vereinen statten wir für die Uebersendung ihrer schätzenswerten Publikationen unsern verbindlichsten Dank ab, mit der Bitte, den Schriftenaustausch auch in Zukunft fortsetzen zu wollen. Zugleich bitten wir nachstehendes Verzeichnis als Empfangsbescheinigung ansehen zu wollen. Wir bitten, sämtliche Zusendungen für die Bibliothek unter der Adresse des Herrn „G. Breunlin, Kustos des Vereines in Friedrichshafen", nur durch die Post direkte franko gegen franko senden zu wollen.

Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau. „Argovia". Zeitschrift obiger Gesellschaft. XXII. Band, 1891.

Aachen. Aachener Geschichts-Verein. XIII., XIV. Band, 1891 und 1892.

Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift: 18. Jahrgang 1891.

Basel. Historische antiquarische Gesellschaft. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. IV. Band. 1. Heft 1892.

Basel. Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Neujahrsblätter. LXVI., LXVII. und LXVIII. Band. 1888/90.

Berlin. „Der Herold". Verein für Heraldik und Genealogie. Zeitschrift: 21. 1892.

Bern. Historischer Verein des Kanton Bern. XIII. Band, Heft 2 u. 3, 1891/92.

Bern. Eidgen. Bau-Bureau. I. Band. Die Anfänge der schweizer. Eidgenossenschaft zur VI. Säcularfeier des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291 (Dr. W. Oechsli). I. Band. Die Bundesverfassungen der schweizer. Eidgenossenschaft 1291 (Dr. C. Hilty).

Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher obigen Vereines. Heft 88 bis 93. 1889 bis 1892.

Bregenz. Vorarlberger Museums-Verein. Jahresbericht XXX. 1891.

Bremen. Historische Gesellschaft des Künstler-Vereines. Bremische Jahrbücher. XV. Band. 2. Serie XVI. Band.

Breslau. I. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. 69. Jahrgang, 1892.

Breslau II. Verein für das Museum schlesischer Altertümer. Nr. 6 u. 7, V. Band. 77.—80. Bericht. 1892.

Breslau III. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. 301.—1315. Band. Zeitschrift: XXVI. Band, 1892.

Brünn. Histor. statist. Sektion der k. k. mähr. schlesischen Gesellschaft. Heft 1893. Zur Altertumskunde Mährens u. Österreich-Schlesiens (Chr. Ritter d'Elwert). Nr. 1—12. Notizenblatt obiger Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde, 1892.

Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte. VII. Jahrbuch 1889/90.

Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft für Graubünden. XXI. Jahrgang, 1891.

Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. Quartal-Blätter: 1891. 1.—4. Heft.

Dorpat. Gelehrte esthnische Gesellschaft. XVI. Band der Verhandlungen 1891. Sitzungsberichte 1891 und 1892.

Dresden. Königl. sächsischer Altertumsverein. Jahresbericht 1891: Archiv-Band XII. Neues Archiv XIII. 1892.

Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein. Mitteilungen: 7. Heft, 1892.

Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde. 15. Heft, 1892.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. III. Band. 3. Folge 1891. Neujahrsblätter III. Band 1892.

Frauenfeld. Historischer Verein des Kantons Thurgau. 31. Heft, 1891.

Freiberg i. S. Freiberger Altertumsverein. 27. und 28. Heft 1891/92.

Freiburg i. B. I. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Völkerkunde. X. Band, 1891.

Freiburg i. B. II. Breisgauverein „Schau' in's Land". 16. Jahrgang, 1891.

Freiburg i./B. III. Kirchl.-histor. Verein für Geschichte, Altertumskunde und christl. Kunst der Erzdiözese Freiburg. Band 22, 1892.

Genf. Institut national genevois. Bulletins Band XXXI. 1892.

Gießen. Oberhess. Verein für Lokalgeschichte. III. Band. Neue Folge 8. Jahrgang 1892.

Glarus. Histor. Verein des Kanton Glarus. 27.—28. Heft, 1892/93.

Graz. Histor. Verein für Steiermark. Mittheilungen 39.—40. 1891/92.

Greifswald. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 1891. Beiträge zur Geschichte der Stadt Greifswalde 1891 und 1892. Heft 4. 51.—54. Jahresbericht.

Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift: LIII. Band. Jahrgang 1891.

Helsingfors. Verein für finnische Altertumskunde. 12. Sidskrift, 1891.

Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde. Jahresbericht. Archiv XXIV., und XXV. Band. Heft 1 und 2, 1892.

Hohenleuben. Voigtl. Altertumsforscher-Verein. Festschrift zur Feier des 25-jähr. Regierungs-Jubiläum Sr. hochfürstl. Durchlaucht des regier. Fürsten Reuß j. L. Heinrich XIV. am 11. Juli 1892.

Jena. Verein für thüring. Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift: XV. Band. Heft 3 und 4, 1891; XVI. Band. Heft 1 und 2, 1892. Thüring. Geschichtsquellen. Neue Folge, II. Band. Der ganzen Folge V. Band. II. Teil. Urkundenbuch der Vögte in Weida, Gera und Plauen, sowie ihrer Hausklöster u. s. w. II. Band, 1357—1427, 1892.

Ingolstadt. Historischer Verein in und für Ingolstadt. Sammelblatt: 16. Heft, 1891.

Innsbruck I. Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg. Zeitschrift: 35. Heft, 1891.

Karlsruhe. Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie. 1. u. 2. Halbjahr, 1891.

Kassel II. Verein für Naturkunde. Bericht 38, 1891/92.

Kempten. Altertums-Verein. Allgäuer Geschichtsfreund. IV. Jahrgang, Nr. 5—8. V. Jahrgang, Nr. 1—6, 1892.

Kopenhagen I. Kongelige Danske Videnskaberner Selskabs Oversigt. Jahrgang 1890, 2. und 3. Heft; 1891. 1.—3. Heft, 1892. Heft 1.

Kopenhagen II. Kongelige Nordiske Oldskrift Selskabs Memoires 1891; Aarboger for Nordisk. Old Kyndig het og historie: Aargang VI. 3. und 4. Heft, 1891; VII, 1. und 2. Heft, 1892.

Laibach. Museal-Verein für Krain. Mitteilungen: 1892, 5. Jahrgang, I. Teil histor., II. Teil naturkundlich.

Landshut. Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen: Band 27, 1891.

Leiden. Maatschappij der Nederland'sche Letterkunde, Handelingen en Meddeelingen. 1 Heft, 1890/91; 1 Heft Levensberichten u. s. w., 1891.

Leipzig. Verein für die Geschichte Leipzigs. Die Inquisition in der Leipziger Ratsfreischule. Ein Beitrag zur deutschen Schulgeschichte. Zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Anstalt. IV. Band, 1892.

Linz. Museum Francisco-Carolinum. 50. Bericht, 1892.

Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift: Band VI. Heft 2 und 3, 1891/92; Berichte für 1890/91. 2 Hefte; Mitteilungen Nr. 2—10, 1892.

Luzern. Historischer Verein der fünf Orte. „Der Geschichtsfreund", 46. und 47. Heft, 1891/92.

Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstiftes Magdeburg. 26. Jahrgang, 2 Hefte. 27. Jahrgang, 1891/92.

Mannheim. Mannheimer Altertums-Verein. 2 Hefte, 3. und 4. Serie, 1891/92.

Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungs-Bezirk Marienwerder. 27. Heft; 20. und 29. Heft, 1891/92.

München I. Historischer Verein von und für Oberbayern. 52. und 53. Bericht 1889/90.

München II. Münchener Altertums-Verein. 1. Heft, Nr. 3 und 4. III. Jahrgang. Neue Folge 1891.

München III. Deutsche Gesellschaft für Antropologie u. s. w. 23. Jahrgang. Nr. 1—10, 1892.

Neuburg a. D. Historischer Filial-Verein. Kollektaneenblätter. 54. Jahrgang, 1890.

Nürnberg. Germanisches Museum. Katalog: Bucheinbände 1890; Katalog: Bronce-Epitaphien, 15.—16. Jahrhundert, 1891. Katalog: Kunstdrechslerarbeiten. 16.—18. Jahrhundert, 1891. Jahrgang 1891, I. Band, Heft 1—6.

Plauen. Altertums-Verein. Mitteilungen: 8. Jahresschrift, 1890/91.

Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrgang 28.—30., je 4 Hefte, 1889/92.

Regensburg. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg. Erster Band, Register zu den Verhandlungen obigen Vereins. Band 1—40. 1832/1886.

Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostsee-Provinzen Rußlands. Mitteilungen: XV. Band, 1. Heft, 1892, Sitzungsbericht.

Roda. Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Kahla und Roda. IV. Band. Heft 2 und 3, 1891/92.

Romans. Bulletins d'histoire éclesiastique. 11. Jahrgang, 9 Hefte, Nr. 69/75, 1891.

Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen: 31. Vereinsjahr, 1891.

St. Gallen. Historischer Verein des Kantons St. Gallen. Mitteilungen XXV, dritte Folge, 1. Hälfte 1891. I. Band; die romanischen Ortsnamen des Klosters St. Gallen (Dr. Götzinger), 1891.

Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen. Neujahrsblatt, 1892/93. 1. u. 2. Teil. „Der Bildhauer Trippel aus Schaffhausen" (Dr. Vogler).

Schwerin. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 56. u. 57. Jahrgang, 1891/92.

Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern. 25. Jahrgang. Mitteilungen 1892.

Speyer. Historischer Verein der Pfalz. Mitteilungen XVI., 1892.

Stettin. Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Altertumskunde. Baltische Studien. 42. Jahrgang, 1892; die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Köslin, 2. und 3. Heft, 1890/92.

Stockholm. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens; antiquar. Titskrift: 1. Teil, 1.—4. Heft, 1890; 2. Teil, 1.—4. Heft; 8. Teil, 3.—4. Heft; 10. Teil, 1.—1. Heft, 1891.

Straßburg. Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesen-Clubs. Jahrbuch: 7. u. 8., 1891/92.

Stuttgart I. Württembergischer Altertums-Verein, 1892. 1. Jahrgang, 3. Heft, Neue Folge.

Stuttgart II. Württembergische Vierteljahrsschrift, herausgegeben vom kgl. statistischen Landesamt. 1. Heft, 1890/91, 2. Heft, 1892.

Ulm a. D. Verein für Kunst und Altertum. Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum Oberschwabens, Heft 2, 1891.

Utrecht. Hist. Genootschap. Bijdragen u. s. w. XIII. Deel, 1892; Documents concernant u. s. w., 1891; Ondste Cartularium van het Stichs Utrecht; Dagverhalt van Jan van Riebek u. s. w., 1892.

Washington. Smitsonian Institution: Bureau of Etnologie, 1890/91; Katalogue of Prehistorik works, east. — 1891, of the Rocky-Mountains 1890; Bibliography of the Algoniquian languages 1891; Anual reports of the board of Regents u. s. w., 1890.

Wernigerode. Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift: 24. und 25. Jahrgang, 1891/92.

Wien I. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Blätter: 24. u. 25. Jahrgang, 1890 u. 1892, je 12 Hefte; Topografie 3. Heft, 1891, III. Band, 9. u. 10. Heft, 1892; Urkundenbuch des u. s. w., 2 Bände, Bogen 41—53, 1891.

Wien II. Verein der Geografen an der Universität Wien. Bericht: 17. Vereinsjahr, 1892.

Wien III. K. k. herald. Gesellschaft Adler. Jahrbuch: I. Band. Neue Folge II. Band Monatsblatt Nr. 133—142, III. Band, 13/23, 1892; 144, III. Band, 24.

Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Beiträge: XXIV. Band, 1892.

Worms. Wormser Altertums-Verein. 11 Bände und Hefte historischen Inhaltes, 1880—1893 erschienen.

Zürich I. Antiquarische Gesellschaft für vaterländische Altertümer. 1. Heft, Nr. 56, 1892.

Zürich II. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, Archiv: XVII. Band, 1892.

Zürich III. Schweizerische meteorolische Zentralanstalt der naturforschenden Gesellschaft, XXV. und XXVI. Band, 1888/89.

Verzeichnis

der dem Vereine für die Sammlung und Bibliothek gewidmeten Gegenstände.

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv:

Von Herrn von Höfken in Wien:

Archiv für Bracteatenkunde: II. Band, Heft 5 und 6 mit Tafel XV, XVI, XVIII und 22 Abbildungen im Texte; II. Band, Heft 7—10 mit Tafel XIV, XVII, XIX, XXX.

Von Herrn Professor J. M. Schleyer in Konstanz:

10 diverse Broschüren in der Volapücksprache.

Von Herrn J. R. Geering sel. in Rorschach:

Nr. 1—22. Flurkarten des Rorschacher Berges, Aufnahmen gelegentlich des Wasserversorgungswerkes. In Mappe mit Widmung.

Von Herrn Münsterpfarrer Brougier, geistlicher Rat in Konstanz:

Das alte Konstanz in Schrift und Stift. — Die Chroniken der Stadt Konstanz von Herrn Professor Ph. Ruppert, I. Band, 2. Teil.

Von Herrn Professor J. Stöckle in Schwetzingen:

1 Band: Scheffelbund. Abteilung Österreich und Deutschland. Jahrgang 1891. Mit belletristischen Beilagen in Vers und Prosa.

1 Band: „Nicht rasten und nicht rosten“, Jahrbuch des Scheffelbundes für 1892, von Herrn Professor Stöckle.

1 Band: „Werenwag im Donautale“. Mit der Beigabe: Auszüge und Bemerkungen aus den Fremdenbüchern. Nach den Quellen bearbeitet von Herrn Professor J. Stöckle.

1 Band: „Vom deutschen Versailles“. Plaudereien im Schwetzinger Schloßgarten. Mannheim 1892 von Herrn Professor Stöckle.

Von Herrn F. Pfaff in Freiburg i. B.:

Allemania, Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum, besonders des schwäb. Gebietes. XIX. Jahrgang, 2. und 3. Heft; XX. Jahrgang 1. und 2. Heft. Gegründet von A. Birrlinger, fortgesetzt von Fr. Pfaff.

Von Herrn Dr. med. Gagg in Meßkirch:

1 Band: „Sammlung von Circulairen u. s. w. der k. k. Regierungs-Kammer in Vorderösterreich", datiert Freiburg 16. April 1785 bis 31. Christmonat 1789 und Konstanz 3. Hornung 1795 bis 19. Juli 1798.

1 Band: „Heinrich Lariti Glareanus seine Freunde und seine Zeit", Biograf. Versuch von Dr. Heinrich Schreiber, Professor in Freiburg i. B. 1837.

1 Band: „Die ehernen Streitkeile zumal in Deutschland". Eine histor. archäolog. Monografie von demselben, 1842.

1 Heft: „Kreutzer-Denkmal in Meßkirch". Programm und Textbuch zu den Enthüllungsfeierlichkeiten am 28. und 29. Juni 1883.

Van Herrn Ed. Gmürr-Kreil in Rorschach:

„Männerchor Helvetia", Rorschach 1852—1892. Geschichtlicher Rückblick auf den 40-jährigen Bestand des Vereines, für die Jubiläumfeier bearbeitet von Rob. Gmürr, 1892.

Von Herrn Professor Dr. Klunzinger:

1 Band: Bodenseefische, deren Pflege und Fang. Mit 88 in den Text gedruckten Abbildungen, 1892.

1 Band: Separatabdruck aus den württ. naturwissenschaftlichen Jahresheften, 1881. „Die Fische in Württemberg, faunistisch, biologisch betrachtet, und die Fischereiverhältuisse daselbst von Dr. C. B. Klunzinger.

1 Broschüre: „Separatabdruck aus denselben Heften 1885, „Über Bach- und Seeforelle."

1 Broschüre: Separatabdruck aus denselben Heften 1884. „Über die Felchenarten des Bodensees." Von Professor Dr. Klunzinger.

Von Herrn Graf Eberhard Zeppelin-Ebersberg in Konstanz:

Die außerordentliche Gesammtversammlung des deutschen Fischerei-Vereines vom 14. März 1892 zum ehrenden Gedächtniß seines verstorbenen Präsidenten Kammerherr Dr. Friedrich Felix von Behr-Schmoldow.

Von Herrn Kaufmann G. Breunlin in Friedrichshafen:

1 Band: „Die Förderung der Fischzucht durch den Staat in Württemberg". Festgabe für die Mitglieder des IV. deutschen Fischereitages in Friedrichshafen von der kgl. Zentralstelle für Landwirtschaft.

1 Band: „Mariaberg bei Rorschach" von Aug. Hardegger mit zahlreichen Illustrationen, herausgegeben vom histor. Verein in St. Gallen. Erinnerung an die 23. Jahresversammlung des Vereins in Rorschach im September 1893.

Von Herrn Dr. Ph. Ruppert in Konstanz:

„Konstanzer geschichtliche Beiträge".

Von Herrn Kriegsrat Ernst Schwab in Stuttgart:

Festschrift: „Zur Erinnerung an Gustav Schwab 1792—1892". Festreden und Gedichte bei der Feier seines 100-jährigen Geburtstages in Stuttgart, Urach, Gommaringen und Rorschach nebst Mitteilungen aus Familienpapieren.

Von Herrn Ingenieur Hörnlimann am eidgenössisch-topografischen Bureau in Bern.

3 Karten, topograf. Aufnahmen des Rheingebietes: Rheineck, Bauriet und Rorschach.

Von der Sektion Rheineck anläßlich des Besuches der Vereinsversammlung daselbst am 5. September 1883:
3 photograph. Aufnahmen Rheinecks und Umgebung.
Von Freifräulein Hildegard von Laßberg in Meersburg:
Die photograph. Wiedergabe-Copie eines Ölgemäldes der Dichterin Anna Droste-Hilshoff, in ihrem 18. Lebensjahre.
Von Erlaucht Karl Egon, Fürst von Fürstenberg in Donaueschingen:
Sendet zum Andenken an seinen unvergeßlichen Vater das Portrait desselben in Rahme mit Widmung „Karl Egon von Fürstenberg 1820—1892.
Von Herrn Hofkaplan Martin, päpstl. Kämmerer in Heiligenberg:
Sendet sein Portrait. Lichtdruckaufnahme.

Archäologisches:

Von Herrn Kaufmann G. Breunlin in Friedrichshafen:
Stück eines römischen Fußbodenbelages (Jettenhausen).

Münzen-Sammlung:

Von Herrn Apotheker Hartmann in Steckborn:
5 Papierwertzeichen der ehemal. Conföder. Südstaaten Amerika's.
Von Herrn Dr. Baumeister in Rorschach:
1 silberne und 1 kupferne Münze der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft 1891.
Von Herrn Stadtpfarrer Reinwald in Lindau:
1 Medaille composition. Brustbild: Joh. Martin Schleyer, Erfinder der Weltsprache. Rev.: Mekob — La Läbik Kemenis Valik! Konstanz 89. 4. 15. Schleyer.

Naturalien:

Von Herrn Hofgärtner Ammon in Friedrichshafen:
1 Schell-Ente. (Anas clangula).
1 Bunt-Specht.

Verzeichnis

der käuflich für die Bibliothek erworbenen Bücher, Schriften usw.

Prähistorische Blätter: III. Jahrgang 1891. Nr. 5 und 6 mit Tafeln 7 und 8; IV. Jahrgang, 1892. Nr. 1 und 6 mit Tafeln 1 und 9.

Archäologisches Literatur-Blatt. Anfang zu Forrer's Beiträge zur prähistorischen Archäologie und verwandte Gebiete 1892.

Dr. Baumann: Geschichte des Allgäus. 25.—27. Heft.

Das Ausland. Jahrgang 1890.

G. Grandaur: Übersetzung. Bertholds Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Lieferung 84.

Georg Leonhardi, Pfarrer in Azmoos. „Rhätische Sitten und Gebräuche", Bruchstücke aus ungedruckten Reisebeschreibungen zum Besten der Felsberger.

Johann Ed. Füßlin, Kämmerer des Winterthurer Capitels 1772, Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft, 1—4. Band.

Beiträge zur Geschichte des deutschen Handels, die große Ravensburger Gesellschaft von W. Heyd.

Dr. med. Gabriel Furtenbach: Oberländ. Jammer- und Straffchronik 1669, oder histor. Beschreibung: Darinnen Diejenigen mehrenteils Kriegssachen, so sich von anno 1618 bis zu Ende des Friedensschlusses begeben usw.

Antritts-Vortrag über die Herrschaft auf dem schwäb. Meere oder dem Bodensee. welche Joh. Chr. Wegelin von Lindau, zum Zweck der Erlangung der höchsten Ehre des Rechts vom 6. Juli 1742 einer öffentlichen Prüfung unterwirft usw., lateinisch ins deutsche übersetzt.

„Der letzte Graf vom Linzgau." Dramatischer Versuch in 5 Akten von Rosine Stiefenhofer.

Karl Friedrich von Gock: Die römischen Heerstraßen und Altertümer der schwäbischen Alb und am Bodensee, nach Archiv-Dokumenten und neuen Forschungen mit Rücksicht auf das 3. Segment der Peutinger'schen Tafel.

Ober-Finanzrat von Memminger: Beschreibung des Oberamtes Tettnang, 1838.

Eduard Keller: Der Hohentwiel und seine Umgebungen. Histor. und topografisch mit einem Plane der Festung 1847.

Dr. Söltl: Der Bodensee mit seiner Umgebung. Nürnberg 1836.

Ottmar F. H. Schönhuth: Die Burgen, Klöster, Kirchen, Kapellen Württembergs mit ihren Geschichten, Sagen, Märchen. II. Band.

Karl Dietrich: Konrad Wiederhold der Kommandant von Hohentwiel. Ulm 1844.

C. L. Weitzel: Konrad Wiederhold der Kommandant von Hohentwiel und Obervogt in Kirchheim u. T., ein gedrängtes Lebens- und Charakterbild. Mitteilung aus der Kirchheimer Säkularfeier seines Todestages am 13. Juni 1867.

Das VII. Kapitel. Von denen Streitigkeiten zwischen dem Hochstift Konstanz und denen Religiosen des Klosters Reichenau. Reichstag-Diarium 1766.

Reste aus römischer Zeit in Oberschwaben von Professor Dr. Konrad Miller.

Die Antiqua. Unterhaltungsblatt für Freunde der Altertumskunde. 1891, Nr. 8—12, 9. Jahrgang; 10. Jahrgang, 1. und 2. Teil.

Wandkarte. Geometrischer Grundriß der heiligen römischen Reichsstadt Memmingen u. s. w. Anno 1737.

Distanzenkarte von Vorarlberg zusammengestellt von Georg Louis Schindler.

Verzeichnis
der käuflich für die Sammlungen erworbenen Gegenstände.

Portäte, Ansichten:

Eine Photographie: Der überfrorene Bodensee vom Hafen in Konstanz 1830.
Eine alte Ansicht von Arbon.
Eine " " " Überlingen.
Zwei " " " der Heidenhöhle.
Eine " " " Friedrichshafen.
Eine " " " Abbildung der Gedenksäulen, so ihre Majestät dem König von Schweden an dem Orte, wo er über den Rhein gesetzt, zur Gedächtniß aufgerichtet.
Eine alte Ansicht: Abbildung der Stadt Bregenz (Bodemeter).
Eine " " " " " " wie dieselbe von Ihrer Exzellenz dem Herrn Feldmarschallen Karl Gustav Wrangel den 5. Januar anno 1647 mit Sturmb eingenommen worden.
Eine Ansicht: Lindaw (Lindoia oppidum Impery insulare undique aqua Aeronii lacus circumfusum).
Eine Ansicht: Lindau im Bodensee.
Eine größere Ansicht der befestigten Stadt Überlingen.
Eine Ansicht: Wahre Bildniß der Stadt Jsny im Allgäu, wie solche im Wesen gestanden 1631 und eine Ansicht, wie die Stadt Ysni nach dem Brand ausgesen.
Eine Karte des Lacus Podamicus.
Sechs diverse ältere Ansichten Lindaus.
Eine Ansicht: Belagerung Tuttlingens durch französisch-weimarische Truppen.
Eine Ansicht von Konstanz, Zeit des Konzils.
Eine Ansicht Pfullendorfs.
Eine Ansicht: Schlacht bei Stockach.
Eine Karte der Herrschaft Waldburg.
Ein Plan des alten Schlosses Argen.
Ein Porträt: Kaspar Hiller, Jsny.
Zwei Portäte: Bonaventura Riesch, Lindau.

Ein Portät: Valentin Heider, Lindau.

Eine Ansicht des kgl. Schlosses Friedrichshafen mit dem Dampfboot Wilhelm (Holzschnitt).

Eine Ansicht von Friedrichshafen (Buchhorn) Anfang des Jahrhunderts.

Eine „ „ „ größer.

Eine Ansicht: Vue de Bouchorn et de convent de hofen en lac de Constance. Radierung.

Eine Ansicht von Buchau, Stadt, Stift, Federnsee.

Eine Ansicht von Wangen aus dem 17. Jahrhundert.

Eine Ansicht von Hohentwiel mit Umgebung.

Eine Ansicht: die Vestung Hochen Twiel aus der Vogelschau mit Profil der Vestung Hohen Hewen, Hohen Stoffeln (Holzschnitt).

Eine Ansicht: Hohen-Wyhll. Festung (Holzschnitt).

Zwei Ansichten von Meersburg und Schloß Meersburg.

Eine Ansicht von Überlingen (älteste). 15. Jahrhundert (Holzschnitt).

Eine Karte des Comitatus Tettnang illustr. Comitum de Montfort et confinia.

Ein Porträt: „Christof Ulrich von Springer", Kaufmann und Fabrikbesitzer, Isny; geboren 21. September 1780, gestorben 12. Oktober 1845. Ritter des Ordens der württembergischen Krone.

Der Bodensee und seine Umgebungen in 16 lithografischen Rundansichten mit Karte und Ansichten der Schweizer Alpen.

Zwei photographische Aufnahmen des neuen gräflich montfortischen Schlosses in Tettnang.

Eine größere Photographie. Wiedergabe eines Aquarell-Bildes (Maler Nikolaus Hug, Konstanz): Der überfrorene Bodensee bei Immenstaad mit eingefrorenem Kornschiff u. s. w. 1830.

Das Original ist ein Unikum und befindet sich im Gasthof zum Schiff in Immenstaad. Der Besitzer des Bildes Herr Sailer von Immenstaad hat solches behufs Kopierens dem Verein nur allein, in höflicher Weise zur Verfügung gestellt.

Prähistorisches:

Aus Pfahlbaustation Wallhausen am Überlingersee: Steinwerkzeuge, 3 Feuersteinsägen, 4 Nephrit-, 3 Chloromelanit-, 1 Gabro-, 2 Hornstein-, 13 Serpentin- und 6 Thonschiefer-Beile und Äxte.

Münzen, Medaillen:

Eine silberne und eine Broncemedaille „Dreibund".

Kunsthistorisches:

Gedenkstein aus dem alten Kloster Hofen Rupertus Reuchlin a Meldeck 1562.

Tri 28/70: A,-

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Zweiundzwanzigstes Heft.



Mit acht Beilagen.



Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1893.

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Zweiundzwanzigstes Heft.



Mit acht Beilagen.

Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1893.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Vorträge bei der 23. Jahres-Versammlung in Rorschach am 4. und 5. September 1892.

II. Abhandlungen und Mitteilungen.

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Zweiundzwanzigstes Heft.



Mit acht Beilagen.



Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1893.

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Zweiundzwanzigstes Heft.



Mit acht Beilagen.

Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1893.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Vorträge bei der 23. Jahres-Versammlung in Rorschach am 4. und 5. September 1892.

II. Abhandlungen und Mitteilungen.

Seite

III. Vereinsangelegenheiten.

Bodensee-Forschungen aus Anlaß der Herstellung der neuen Bodenseekarte durch die hohen Regierungen der fünf Uferstaaten.

Vorbericht

von

Pfarrer G. Reinwald, I. Sekretär des Vereins.

Das wichtigste Ereignis, welches seit der Herausgabe des vorigen Heftes unser Vereinsleben betroffen hat, ist der Wechsel des Präsidiums. Herr Geheime Hofrat Dr. Moll glaubte, es seinen Jahren und seiner öfter angegriffenen Gesundheit schuldig zu sein, von der Vereinsleitung zurückzutreten und er sprach diesen Wunsch mit einer Bestimmtheit aus, daß dem Vereine keine andere Wahl blieb, als ihm gerecht zu werden. Der bisherige Leiter unseres Vereins ist sein Hauptgründer gewesen und seit nun fast einem Vierteljahrhundert die Seele desselben geblieben.

Daß der Verein seine mannigfachen Aufgaben in richtiger Weise auf dem Gebiete der Geschichtsforschung erfaßt, daß er durch manche Schwierigkeit sich hindurch gearbeitet hat, daß er an mancher Klippe glücklich vorübergesegelt ist und aus kleinen Anfängen sich zu einer gewissen Höhe emporgeschwungen, ist wesentlich das Verdienst seines ersten Vorstandes. Insbesondere hat er es verstanden, der eigenartigen Aufgabe, die der Verein als ein internationaler hat, gerecht zu werden und die wissenschaftlichen Kräfte wie die Bewohner der verschiedenen Orte am See einander näher zu bringen, so daß derselbe ein gemeinsames Band der Vereinigung zwischen ihnen geworden ist. Mutvoll und warm hat er jederzeit die Vereinssache vertreten, mit wohlwollendem Entgegenkommen und charaktervoller Gesinnung ist er den verschiedenen Verhältnissen gerecht geworden, darum begleitet ihn auch der warme Dank aller Vereinsmitglieder bei seinem Rücktritt mit dem Wunsche, daß er als lebenslänglicher Ehrenpräsident noch lange Jahre für das Gedeihen des Vereines wirken möge. Als äußerer Ausdruck der Dankbarkeit wurde ihm eine von Herrn Rat Leiner prächtig ausgestattete Adresse überreicht.

Zum nunmehrigen Präsidenten des Vereins wurde auf der Jahresversammlung in Rorschach Herr Graf Eberhard von Zeppelin gewählt, der dem Ausschuß seit vielen Jahren als Mitglied für Baden angehört und durch seine bisherige Thätigkeit für die Vereinssache wie durch seine internationale Stellung als die geeignetste Kraft zur Vereinsleitung erschien. — An seine bisherige Stelle trat Monsignore Martin auf Heiligenberg als Ausschußmitglied für Baden.

Ausschußsitzungen fanden drei in Rorschach, eine in Friedrichshafen statt.

Die Vereinssammlungen am letzteren Orte wurden entsprechend vermehrt. Für die großherzige Munifizenz, mit welcher Se. Majestät König Wilhelm II. von Württemberg die Beibehaltung des Lokals ermöglichte, wird hiermit wiederholt wärmster Dank in Ehrfurcht dargebracht.

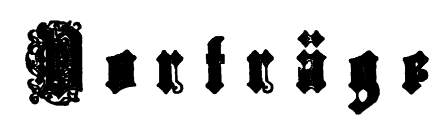
Der Vereinstag wurde am 4. und 5. September 1892 in Rorschach abgehalten. Leider war derselbe vom Wetter wenig begünstigt und deshalb nicht so stark als früher besucht. Um so wärmern Dank verdient das freundliche unermüdlich eifrige Entgegenkommen der Behörden und der Bewohner Rorschachs und vor allem die aufopferungsvolle Thätigkeit der Herren, die dorten und in Rheineck die Leitung der Geschäfte in die Hand nahmen, insbesondere die der Herren Major Gmürr-Kreyl, Apotheker Rothenhäusler, Rechtsanwalt Dr. Baumeister in Rorschach, dann die des Herrn Reallehrer Arbenz und Hauptmann Tobler-Lutz in Rheineck.

Der Vorabend wurde verschönt durch Vorträge des Männergesangs Helvetia und der Bürgermusik. Am Haupttage fuhr man trotz des Regens nach Rheineck, freilich nicht wie geplant war, zu Schiffe sondern mit der Bahn. Dort besichtigte man die Kirche und das Rathaus mit seinen Glasgemälden und anderen Antiquitäten, unter denen auch prächtige weingefüllte Pokale waren. In Rorschach besah man unter Führung des Beichtigers Knoblauch die schönen Stickereien und Paramente in der „Scholastika" und lauschte den erklärenden Aufschlüssen über die Leistungen dieser kunstgewandten Schule. In der katholischen Kirche waren die Kirchenschätze aufgestellt und erfreuten die Belehrungen über die dortigen Glasgemälde neuester Zeit und über die Altarbilder Stanzer Schule. Das gemeinsame Mittagmahl im „Signal" war gewürzt durch zahlreiche Toaste, vor allem auf den nunmehrigen Ehrenpräsidenten des Vereins, auf die gastfreundliche Schweiz und auf Rorschach, von wo man als Festgabe noch Hardeggers Mariaberg und den Führer durch Rorschach und Umgebung aber auch den herzlichsten Dank für alle dort empfangene liebevolle Freundlichkeit mitnahm.

Die in Rorschach gehaltenen Vorträge über Gustav Schwab vom Berichterstatter und über Kardinal Hergenröther von Pfarrer Engert in Kehlen sind diesmal nicht in das Vereinsheft aufgenommen, teils aus Rücksicht auf den Raum, teils weil sie Bekanntes enthalten. Von ersterem ausführlichen Vortrag zu Ehren des 100jährigen Geburtstages des Dichters, dessen Neffe, Herr Kriegsrat Schwab aus Stuttgart, die Versammlung durch seine Anwesenheit und durch einen poetischen Vortrag erfreute, ist nur das ausgezogen, was den Gefeierten als „Vorschaffner" unserer Vereinsbestrebungen hervorhebt und das, was über den verewigten Herrn Verwaltungsrats-Präsidenten Näf gesagt worden ist.

Dagegen finden sich im vorliegenden Hefte die Anfänge der Publikationen der naturwissenschaftlichen Commission für Erforschung des Bodensees. Wir hoffen, daß die Veröffentlichung derselben in unserem Hefte unsere bisherigen Freunde in ihrer Treue bestärken und uns neue gewinnen werde.

I.



bei der

dreiundzwanzigsten Jahres-Versammlung

in

Rorschach

am

4. und 5. September 1892.

Aus dem Begrüßungswort

von Dr. Th. Wiget in Rorschach.

Hochzuverehrende Versammlung!

— —. Wenn es am Jahresfeste eines historischen Vereines gestattet ist, ihn selbst im Lichte der Geschichte zu betrachten, so möchte ich ihn zuvörderst als ein echtes Kind seines Jahrhunderts begrüßen. Zwar nennt sich dieses mit Vorliebe das Zeitalter der Naturwissenschaften. Wenn wir aber eine Epoche nach dem spezifisch Neuen, das sie gebracht hat, benennen wollen, so hat eine um 200 Jahre weiter rückwärts liegende Periode begründeteren Anspruch auf dieses Prädikat. Galilei, Kepler, Newton haben dem XVII. Jahrhundert das dauernde Anrecht gegeben, sich das Jahrhundert der Naturwissenschaften zu nennen. Um die Mitte desselben waren die Grundlagen der heutigen Physik fertig, in der zweiten Hälfte begründete Robert Boyle, die alte Elementenlehre über den Haufen werfend, die moderne Chemie, enthüllte das Mikroskop, das Wunder der Spermatozoen, zeigte Newton die Mathematik des Kosmos. Wie groß auch in unserem Jahrhundert der Erkenntniszuwachs auf naturwissenschaftlichem Gebiete ist, wie weit auch, namentlich durch seine technologische Verwertung, naturkundliches Wissen und Interesse in die breiteren Schichten der Gesellschaft eingedrungen sein mag, das alles ist doch nur die intensive und extensive Steigerung einer zweihundertjährigen Bewegung, nicht der Anbruch einer neuen Geistesrichtung.

Wollen wir aber das XIX. Jahrhundert nach dem neuen Geiste bezeichnen, den es geboren hat, so müssen wir es nicht das naturwissenschaftliche, sondern das historische Jahrhundert nennen. Geschichte heißt das neu aufgegangene Gestirn am Kulturhimmel der Neuzeit, das mit wachsendem Glanze den Stern überstrahlte, der das vorausgegangene Jahrhundert, das Zeitalter der Aufklärung, beherrscht hatte. In souveräner Geringschätzung der Vergangenheit hatte die Aufklärung sich darin gefallen, lediglich aus Vernunftprinzipien die Welt zu konstruiren, Staat und Gesellschaft zu ordnen, Recht und Sitte zu normieren. Ein philosophisches System jagte das andere, und jedes riß auch die auf ihm fußende Rechts- und Sittenlehre mit in seinen Sturz. In diesem

Schwanken der Prinzipien regte sich auf allen Punkten das Bedürfnis, das Werden der Dinge zu erforschen, das Bestehende als ein Produkt langer Entwickelung zu begreifen und aus seiner Geschichte die Richtung der Weiterentwickelung zu abstrahieren. Dieser historische Sinn, die geschichtliche Betrachtung der Dinge, kennzeichnet die neue Zeit. Er hat nicht nur der allgemeinen Geschichte nach einem kümmerlichen Dasein die ihr gebührende Stellung unter den Wissenschaften und auf den Hochschulen gegeben, er erweckte auf allen Gebieten menschlicher Forschung das Bedürfnis, die systematische Betrachtung durch die historische zu ergänzen. Unser Jahrhundert hat die Geschichte der Einzelwissenschaften, der Philosophie, der Medizin, der Mathematik, der Astronomie, ja, die Geschichte der Geschichtsschreibung selber erforscht oder zu erforschen begonnen so daß es heute als ein Axiom gilt, die Darstellung eines Erkenntnisgebietes erst dann als abgeschlossen zu betrachten, wenn sie nicht nur den jetzigen Stand der Wissenschaft sondern auch die vorausgegangenen Phasen ihrer Entwickelung, den Wandel der Ideen, das allmählige Anwachsen des gesicherten Besitzes umfaßt. Unser Jahrhundert hat im bewußten Gegensatz zum Rationalismus des vorigen die historischen Schulen ins Leben gerufen, auf dem Gebiete des Rechts, der Kunst, der Sprachforschung. Und auf dem Gebiete der Erziehung ist wenigstens die Idee einer historischen Begründung ihrer Methode von erlauchten Geistern verkündet worden. In Übereinstimmung mit dem Worte Göthes: „die Jugend muß immer wieder von vorn anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen,“ wollte man in dem Aufsteigen der Menschheit zu ihrer dermaligen Entwickelungshöhe den Gang der Erziehung des einzelnen vorgezeichnet finden, und kein Geringerer als Pestalozzi bemühte sich, aus den Stufen der menschlichen Sprachentwickelung die Methode der individuellen Sprachbildung unmittelbar abzuleiten.

Die historische Arbeit hat tausend Kräfte entfesselt, sie gab den Antrieb zu Spezialforschungen, sie entfachte den Sammeleifer, sie öffnete die Archive, durchwühlte die Erdrinde, durchsondete unsere Seen, der historische Geist ist der Vater der Monumenta Germaniae, der Urkundenbücher, der Neudrucke vergilbter und vergessener Werke. Mag der mechanische Fleiß auch hie und da an Unwichtiges und Bedeutungsloses verschwendet werden — der gelehrte Klatsch der neueren Literaturgeschichte liefert hievon manche Probe — es wäre doch eine schiefe Beurteilung dieser manigfaltigen und vielverzweigten Einzelforschung, sie geringschätzig als Kärrnerdienst der Arbeit der Könige gegenüberzustellen; denn das Allgemeine ruht auf dem Besonderen, und die Vollständigkeit und Genauigkeit der Spezialarbeiten bedingt den wissenschaftlichen Wert des Gesamtergebnisses.

Hier ist der Punkt, wo der Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in die historische Arbeit des Zeitalters eingreift. Einen bestimmten Bezirk nach allen Seiten seiner Geschichte zu durchforschen, das ist die Art, die allgemeinen historischen Aufgaben wirksam zu fördern. In diesem Sinne begrüße ich den Verein als ein Kind seines Jahrhunderts. Ein Blick auf seine Annalen mit den Arbeiten über Pfahlbauer und Römerdenkmäler, über Sitte und Volkstum, über meteorologische und Verkehrverhältnisse, über politische und Naturereignisse, über Litteratur und Baukunst an den Gestaden des Bodensees beweist, wie sehr er diesen Gruß verdient.

Ich begrüße ihn aber auch als eine Genossenschaft nicht bloß zünftiger Gelehrten, sondern als einen Verein von Fachmännern und gebildeten Laien, einen Verein, der eben durch diese Verbindung ein Organ wird, zahlreiche sonst ungenutzte Kräfte für die

Zwecke der geschichtlichen Forschung zu verwenden, zugleich aber auch die Ergebnisse der Forschung und historisches Interesse und historischen Sinn in weiteren Kreisen der Gesellschaft zu verbreiten.

Und endlich möchte ich meinem Gruße noch eine Bitte beifügen, die man dem Mann der Schule nicht verdenken wird. Möchte aus der Arbeit des Vereins nicht nur für die Gelehrten und Gebildeten, sondern von Zeit zu Zeit auch für diejenigen, die es werden wollen, für die heranwachsende Jugend, etwas abfallen, wie es in so vorbildlicher Weise im historischen Verein in St. Gallen geschieht. „An's Vaterland, an's teure schließ' dich an" — das Wort des Dichters gilt auch für die historische Bildung der Jugend. In der Heimat liegen nicht nur die starken Wurzeln ihrer Kraft, sondern auch die Wurzeln des Verständnisses für das Fremde und Entlegene. Jedes Stück heimatlicher Geschichte ist ein Organ, durch welches der Zögling weltgeschichtliche Analogien begreift, wie er umgekehrt durch diese Beziehung der lokalen zur Weltgeschichte instand gesetzt wird, in der steigenden und fallenden Welle des heimatlichen Winkels den Wechsel von Ebbe und Flut zu erkennen, der den Erdball umkreist. — — —



Auszug aus dem Vortrag „die Vorschaffner unseres Vereins"

gehalten

von Pfarrer Reinwald aus Lindau.[1])

Schwab zeichnete sich durch seine von poesievollem Stil durchhauchten Arbeiten auf geographischem Gebiete aus wie auf historischem. Sein Heimatland verdankt ihm, daß unser Schwaben in seinen Schönheiten durch ihn allgemeiner bekannt wurde. Durch eingestreute Romanzen und Gedichte wußte er Werke dieser Art zu beleben, so die Neckarseite der schwäbischen Alb und Andeutungen über die Donauseite, Wanderungen durch Schwaben, die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. Vor allem aber ist er der Vorschaffner unseres Vereins geworden durch seinen im Jahre 1827 erschienenen Bodensee, der 1840 eine zweite Auflage erlebte. Im Jahre 1825 hatte Schwab mit seinem Freunde Ullmann und dessen Familie und mit dem Maler Steinkopf eine Reise an den Bodensee und das Rheinthal hinauf bis zum Splügen gemacht. In Chur lernte er den Dichter Salis kennen. Die Schönheit unserer Gegend reizte ihn, statt, wie er vorhatte, den Schwarzwald, nunmehr die Gelände am See zu beschreiben. Sein Glück führte ihn mit einem Manne zusammen, der den kundigsten Führer für diesen Plan abgeben konnte, mit dem von seinem Kutscher erkannten Freiherrn v. Laßberg, an den er ein Empfehlungsschreiben von Uhland in der Tasche trug. Mit altgewohnter Freundlichkeit nahm ihn Sepp von Eppishausen auf und führte ihn nach St. Gallen. Dort machte er die Bekanntschaft des Ildefons von Arx und in der herrlichen Stiftsbibliothek, im Anblick der Schätze, die dort aufgehäuft sind, gedieh der Plan zur Reise und nahm auch die Art der Ausführung feste Gestalt an. Er verbrachte sodann noch etliche Tage bei Herrn v. Laßberg auf dessen Schloß Eppishausen und das litterarische Vorhaben wurde durch dessen Rat ungemein gefördert. Hier wurde auch der Grund zu der Freundschaft mit dem durch seine Sammlungen und durch Herausgabe seines Liedersaales um altdeutsche Litteratur und Geschichte hochverdienten Manne gelegt und diese Freundschaft blieb eine dauernde; wiederholt hat Schwab Laßberg später auch auf der Meersburg besucht und in seinem und seiner Familie Umgang reichen Genuß gefunden und gesegnete Tage verlebt. Der

1) Siehe Seite 2.

Winter 1825/26 verging dann unter angestrengten Arbeiten an der Beschreibung unseres Sees und seiner Umgebungen bis Luziensteig hinauf. Das Werk schwoll ihm bei der Fülle des geschichtlichen Stoffes unter der Hand an, so daß er den ursprünglichen Plan, die Lokalgeschichte den einzelnen Orten anzureihen, fallen ließ und die Geschichte als ein Ganzes behandelte. Er selbst schreibt, daß er sich krank und hypochondrisch an diesem Werke geschafft habe und mit dem Opus doch nicht zufrieden sei. Vier Briefe an Laßberg liegen hier durch die Güte des Freifräulein von Laßberg vor. Das Werk erschien 1827 bei Cotta 450 Seiten stark. Es teilte sich in 3 Abteilungen: Landschaftliches — Geschichtliches — Topographisches. Es folgen 12 Gedichte, zu denen die Geschichte am See den Stoff geliefert hatte und ein Anhang über die beiden Dampfboote „Wilhelm" und „Max Josef." Das Buch ist das erste, das die Gaue am Bodensee einheitlich zusammenfaßt. Es hat einen bleibenden Wert. Es hat die landschaftlichen Schönheiten am See in glänzender Darstellung und Naturschilderung zuerst zur Geltung gebracht; es hat die Geschichte seit der Römerzeit weitesten Kreisen erschlossen und zu weiteren Forschungen Anregung gegeben; vor allem aber sind durch dieses Buch die Schätze, insbesondere die litterarischen, zu allgemeiner Kenntnis gelangt, die an den verschiedensten Orten des Bodensees in stiller Verborgenheit, oft von den Besitzern kaum nach ihrem Werte gewürdigt, ruhten. Endlich gehören die beigegebenen Gedichte zu dem Besten, was er nach meiner Meinung gedichtet hat.

Für die nachfolgenden Werke über unsern See ist Schwabs Buch maßgebend gewesen; kein anderes, auch Schönhut nicht, hat es erreicht. Es ist immer noch ein gesuchtes Nachschlagebuch, die Gedichte sind von keiner anderen poetischen Erzeugung, zu der der See Veranlassung gegeben, übertroffen oder auch nur erreicht worden. Das Werk ist der Führer und die Quelle geblieben für die spätere Bodenseelitteratur, so zahlreich ist sie. So ist Schwab ein rechter Vorschaffner unserer Vereinsbestrebungen geworden und wir haben alle Ursache, sein Andenken zu ehren. Das Buch brachte ihm auch damals Ehre ein; er wurde dafür von seinem Könige durch Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet und beim Erscheinen der zweiten Auflage sandte ihm die Königin einen schönen Brillantring.

Doch auf unserem Programme steht noch ein Vorschaffner und er ist uns näher gewesen, er hat auch mitgeschafft. — Ihm gebührt ein besonderer Vortrag — heute mögen kurze Skizzen über das Leben eines Mannes genügen, dessen schlichte Greisengestalt noch vor unseren Augen steht, wie sie bis in die spätesten Lebenstage bei keinem Vereinstage gefehlt hat. Es ist dies Herr August Näf, einer alten Familie entsprossen, deren adelige Vorfahren sich bis zum Jahre 1397 verfolgen lassen und sich v. Spiegelberg schrieben. Es ist geboren am 2. Juni 1806; sein Vater Georg Näf, Dr. med. und chir. und Sanitätsrat des Kanton St. Gallen wünschte, daß der reichbegabte Sohn sich dem Studium der Medizin widme, aber die ausgesprochene Abneigung desselben gegen praktische Anatomie bewirkte, daß er dem juristischen Fache sich zuwendete, dem er vor allem auf der Universität München oblag. Im Jahre 1826 erhielt er die Stelle eines Sekretärs auf der Regierungskanzlei, 1832 wurde er Adjunkt des neu erstandenen Verwaltungsrats und war bis 1860 in diesem Amte als Verwaltungsschreiber thätig. Von dieser Zeit an war er Verwaltungsratspräsident. Neben diesem Amte berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in die verschiedensten Ehrenämter

seiner heißgeliebten Vaterstadt, auch in den großen Rat. An allen gemeinnützigen und patriotischen Unternehmungen beteiligte er sich; so an der Erbauung des Bürgerspitals, an der Restaurierung der Lorenzkirche, am Baue des Bibliothekgebäudes und des naturhistorischen Museums. Lange Zeit war er der Vertrauensmann des Verwaltungsrates bei Lösung erster Fragen und Schwierigkeiten und er eignete sich hiezu durch seine gründliche Kenntnis der Geschichte der Stadt und des Kantons, durch seine Ruhe und Milde und durch die harmonische Verbindung der Achtung vor dem Alten mit den Anforderungen der Neuzeit. In seiner amtlichen Stellung feierte er seinen 60. und 70. Geburtstag unter besonderer Anerkennung seiner Verdienste von Seite Mitbürger. Nach mehr als 50jähriger Thätigkeit schied er aus dem öffentlichen Dienste, in dem er treu gearbeitet hatte und ergraut war. Aber dieser Thätigkeit ging eine andere zur Seite. Mit Laßberg vertiefte er sich in die Urkundenforschung des St. Gallener Landes, wurde ein eifriger Sammler von Bildern und Schriften der Stadt und Landschaft St. Gallen. Die Folianten, die er darüber geschrieben, zeugen von staunenswerthem Fleiß und Geduld. So wurde er ein hervorragendes Mitglied des St. Gallener historischen Vereines und später auch unseres Vereines, in welchem er nach Pupikofers Tod Ausschußmitglied für die Schweiz geworden ist, eine Stellung, die er mit gewissenhaftester Pflichterfüllung bis zu seinem Ende bekleidete.

Näf war eine feine, sinnige Natur, ernst und doch voll Humor, eines von den glücklichen Gemütern, die allen Verhältnissen des Lebens eine gute Seite abzugewinnen wissen, dabei ein wohlwollender, leutseliger und dienstfertiger Freund. Erst nach Vollendung des 80. Lebensjahres stellten sich die Beschwerden des Alters ein; am 26. September 1887 ist er heimgegangen. Er war zweimal verheiratet und wie im Amte so auch in der Familie ein sorgfältiger Haushalter, der Liebe gab und Liebe von den Seinen empfing.

Wir müssen schließen; viel zu lange habe ich ihre Geduld in Anspruch genommen, aber der Stoff war ein überwältigend reicher.

Unserer Versammlung ist die Ehre zu teil geworden, Glieder, deren Häupter wir heute gefeiert, in unserer Mitte zu haben.

Den Dank, den wir den Entschlafenen zollen, tragen wir den Lebenden entgegen. Auf Schweizer Boden ist der Pietät immer Rechnung getragen worden — wir geben ihr einen Ausdruck, indem wir die Gläser erheben auf die anwesenden Glieder der Familien Schwab und Näf und wünschen, daß der Segen der Väter allezeit ruhen möge auf den Kindern — und diesen Wunsch bringen wir zum Ausdruck dadurch, daß wir rufen

„Die Familien Schwab und Näf leben hoch!"



II.

Abhandlungen und Mitteilungen.

I.

Die Geschichte des Klosters Hofen und der Reichsstadt Buchhorn.

In zwei Teilen.

Von

Friedrich Adolf Rief, Stadtpfarrer u. Bezirksschul-Inspektor in Friedrichshafen.

Zweiter Teil.

Hofen und die Reichsstadt Buchhorn vom Jahre 1572 an bis heute.

Erster Abschnitt.

Zwischen jenem Donnerstag nach St. Georgen (24. April 1572) und dem heutigen Tage liegen noch 320 Jahre; und es wäre auch von dieser Zeit noch manches mitzuteilen. Wenn du, mein lieber Leser, der du nun noch ganz alleinig bei mir bist, mir weiter folgen willst, so will ich dir rasch und ohne weiteres dramatisches Kolorit das Wichtigste hieraus jetzt noch erzählen:

In Hofen draußen ist längst alles tot von dazumal. Probst Rupert lebte noch bis zum 10. Juli 1580. Spätere Chronisten sagen über ihn, daß er hervorragende Tugenden, aber auch seine Fehler gehabt habe. Wir fügen dieses an, damit es nicht verschwiegen sei.

Zu seiner Ehre aber und zum Danke dafür, daß er uns so freundlich aufgenommen und bewirtet, führen wir noch weiter an, daß lange nach seinem Tode noch ein Stein in der Kirche zu Hofen in der Mauer eingemauert war [1]), worauf in lateinischer Inschrift geschrieben stand: „Der ehrwürdige Pater Rupert Reichlin von Meldeck, Probst in Hofen, hat den durch Unbilden der Zeit beinahe gänzlich zerstörten Tempel, „wie er

---

1) Der Stein ist von dem Verfasser wieder aufgefunden worden und befindet sich jetzt in dem hiesigen Altertumsmuseum des Bodenseevereins.

denn ein frommer Seelenhirte war," auf seine Kosten restaurieren und wiederherstellen lassen von Weihnachten 1562 an."

Den Theuringern zu lieb erzählen wir noch, daß Pater Rupert mit dem Abte Gerwick, [1]) vom 13. April 1566 an, den Altweyer bei Obertheuringen, weil er zu flach war, hat „auströcknen" lassen, und Jakob Schray, landvögtischer Gerichtsamman des Gerichts am Bodensee um Ailingen und Berg, hat mit seinen Mitgeschworenen den Platz ausmessen müssen. Sie schlugen den ersten Pfahl bei dem Wuhr an der Obertheuringer Gemeinmark und je einen nach dem andern am Ziegelmillerischen Holz hinauf und hinum bis an des Weißenauer Hofs „Wamerazwats" Wiesflecklin wieder einen Pfahl, hernach durch den Hof bis unter dem zum Hof gehörigen Garten wieder einen Pfahl. So einen nach dem andern, bis wieder hinab an das Obertheuringer Wuhr zum ersten Pfahl. Im Jahre 1567, am 12. Januar, verzichtete Abt Michael von der Münderow (Weißenau) für seinen Huber zu „Wambratswatt", welcher laut Brief de anno 1450 das Recht „dahin zu treiben und dort zu grasen" hatte, gegen etliche Mannsmad Grund, auf dieses Recht. Es wurde sodann am 17. Mai 1567 ein Vertrag gemacht, wobei Johann Hablitzel Coadjutor (welcher im gleichen Jahr noch Abt wurde, nachdem Gerwick am 31. August 1567 gestorben war) und Christoph Kreuzer, Oberamtmann, und die Bauren und Veit Leonhart Drewer, Landvogtei-Verwalter, als Schiedsrichter beieinander waren und wobei beschlossen wurde, daß die Obertheuringer das Recht haben sollen, mit Vieh und Roß in das Ried zu treiben bis auf Georgi, hernach aber ausbleiben und es im Bann liegen lassen müssen bis auf die Konstanzer Kirchweyhe, nach welcher sie wiederum austreiben können, so weit und lang das Ried dem Gottshaus zugehört, bis auf 40 Mad, wo Weyher und Wasser am meisten gewesen, weil da immer gebannt sein soll.

Am 23. Mai des Jahres 1701 wurde der alte Weyher oder das Theuringer Ried unter dem Abt Sebastian neu ausgemarkt von Johann Jakob Leiz, Gerichtsamman zu Eggenweiler und zwei Undergängern; es wurden statt der eichenen Pfähle 84 steinerne, mit 3 Ziegelscherben unterlegt, gesetzt und werden dieselben wohl heute noch zu finden sein.

In einer anderen Urkunde vom 23. Mai 1612 ist den Weiher betreffend noch zu lesen, daß der Pfarrer zu Theuringen ganz daraus den Zehnden habe und zum halben Teil in natura sammeln lasse, und daß am Ende des Weihers die Dompropstei Konstanz und die Caplanei zum hl. Kreuz in Eriskirch, welche jetzt der Pfarrei inkorporiert sei, den Zehnden teile, dafür der Besitzer der Caplanei aber vertragmäßig verbunden sei, hiefür jährlich 2 Scheffel Beesen in den Pfarrhof zu Thüringen zu liefern; und ferner, daß früher aus dem Weiher das Riedgras und den Trieb hinein die Thüringer, Hefikofer, Beybrugger, Ramazwatter und Kreenberger ohne Widerred gehabt hätten, und daß nach

1) Das ist derselbe Abt Gerwick Blarer, den wir oben schon genannt. Markus Kinter in seinen Studien sagt von ihm: „Unter allen Äbten des Stiftes (Weingarten) war unstreitig der größte und bedeutendste Gerwick Blarer, Edler von Wartensee, aus Konstanz gebürtig. Er hatte seine Jugendjahre auf den hohen Schulen zu Freiburg, Paris und Bologna zugebracht; wurde 1520 Abt in Weingarten, als solcher später kaiserlicher Rat und Hofkaplan und in der damals bewegten Zeit sowohl von Kaiser Karl V. als von seinem Bruder Ferdinand zu sehr wichtigen Angelegenheiten verwendet. Sein Ruf und seine allgemeine Achtung, die er genoß, war so groß, daß Papst Julius II. ihn zu seinem Legaten, Kaiser Karl V. aber zu seinem Commissär beim Reichskammergerichte ernannte." Er war auch der Gründer und Vorstand des Collegiums der reichsunmittelbaren Äbte in Schwaben, welches namentlich nach der Auflösung des schwäbischen Bundes eine wichtige Rolle gespielt.

der Austrocknung die Hefikofer und Kreenberger zuerst von ihrem vermeinten Rechte gewichen, die übrigen aber länger sich gewehrt und es zu einem Vergleich gebracht haben, und daß die Bauern nicht schuldig seien, über ihre Güter in das Ried fahren zu lassen und daß besonders gegen dem Staffelbild einiges den Bauren als Ehehäftin überlassen worden sei.

Im Jahre 1575 am 13. November kaufte Probst Reuchlin vom Grafen Ulrich zu Montfort und Rothenfels, Herrn zu Tettnang, Argen und Wasserburg, 16 Alpen-Rinderweiden am hinteren Rietperg und 6 Weiden in Bleichach. Weitere Weiden kaufte das Kloster unter Abt Georg im Jahre 1598 (am 8. April) von Ruprecht Humpiß von und zu Walderams, Amtzell und Pfaffenweyler, welche von dessen Burgstall und Schloß Walderams zu Lehen rührten.

Propst Reuchlin hat auch noch ein kleines Hausbüchl hinterlassen aus dem Jahre 1569; darinnen wird unter anderem ein Kreuzgang gen Eriskirch am Osterdienstag erwähnt um Erhaltung der Feldfrüchte, Abwendung der Pest u. s. w. Alsdann wird vom Imbismahl gehandelt, wie oft dasselbe den Priestern gereicht wird und von der Corporis Christi Mahlzeit, für welche die Buchhorner sehr eingenommen waren, die aber in Folge eingerissener Mißbräuche im Laufe der Zeit sehr reduziert worden ist.

Das Corporis Christi- oder Frohnleichnams-Fest wurde nemlich bei gutem Wetter morgens zuerst in Hofen gehalten, wobei die Capläne von Buchhorn anwohnen und die Evangelien singen mußten. Hernach wurde der Gottesdienst in Buchhorn gehalten, bei welchem der Probst und der Pfistermeister anwesend waren. Nachher erhielten die Priesterschaft, die Ratsverwandten und alle, welche bei der Prozession mitgeholfen, in Hofen ein Mahl. Die Geladenen nahmen meist sechs Tische ein; am Herrentisch waren die Geistlichen und die Ratsherren, und die Tractation für diese bestand aus: Voressen, Suppe, Fleisch, Kraut und einem Gebratenen; an anderen Tischen saßen der Schuelmeister, Mesmer, Stadtschreiber und Stadtknecht, der Vogt von Baumgarten, der Gredmeister, Kellermeister, Spittelmeister, Stadtzinser, Kirchenpfleger, Siechenpfleger, Habermann, Kornmeister, Eichmeister, Umgelter, die Thorwarthe, der Küchenmeister, Baumeister, Werkmeister, dann die Kreuzträger, 3 Fahnenträger, 2 Laternenträger, 4 Engelträger, 4 Himmeltrager, einer, der das Jesuskindlein und der Roßknecht, der die große Kerze trug (wie heute noch der alte Dischler thuet). Diese alle bekamen bloß Suppe, Fleisch und Kraut.

Desgleichen wurden Speisen oder auch bloß Wein und Brot verabreicht für das Altaraufmachen, für 2 Tisch tragen, für das Regal tragen, für einen „Schemmel" tragen, für unser lieben Frauen tragen, für 4 Ministranten, für Leithen in den Pfarrkirchen, für Leithen bei St. Johann, bei dem hl. Geist, bei dem hl. Kreuz und bei St. Wolfgang; dann denen Schützen für Ablösung deren Doppelsalven und Konstabler per 11 Mann, für die Parade Wacht dem Wachtmeister, dem Tampor und den übrigen per 20 Mann und für die Schifferschaft, „wenn man auf dem See fuhr", per 8 Mann.

In dem genannten Büchlein ist noch ein anderer netter Gebrauch verzeichnet, den wir auch noch hier erzählen wollen: „Am Erchtag (Dienstag) in der Fastnacht, wenn man die Reben aufmacht, kamen die Gemeinden und alle aus dem Dorf von wegen den Fastnachtkichlin. Da gab man ihnen einen Eymer Wein, wenn sie fertig worden sind mit Schneiden und sagte man ihnen Dank, daß sie geholfen haben.

„Heutzutage," heißt es weiter, „kömmt auch die ganze Rebleuthen Zunft von Buchhorn in Mänteln: Sie schneiden 2 oder 3 Reben und führen diese als Titel an, den Eymer

Wein zu begehren. Er wird ihnen samt 2 Quart Wein vom Besseren, den sie gleich am Ort trinken, zugesagt; und nachdem sie sich bedankt, auch den Herrn Kuchelmeister und Verwalter aufs Rathaus eingeladen haben, kehren sie, den Eimer an einer Stange in der Mitte tragend, alle Paar und Paar gehend und vom Ratsdiener begleitet, wieder zurück." Aus dem Jahre 1573 fanden wir eine Lindauer Urkunde, worin geschrieben steht, daß in diesem Jahre der Bodensee also überfroren ist, „daß tribene Straßen darauf waren und man auf dem Eyse Funkhen brannte, darüber man gesprungen und gedanzt; und haben den 1. März fünf Fueßacher auf einem Schlitten 7 Centner und den andern Tag 12 Centner von Fueßach nach Lindau geführt."

Am 8. Oktober des Jahres 1579, noch ehe Pater Rupert starb, kam ein Befehl des apostolischen Nuntius Felicianus, daß in der Folge kein Probst mehr ernannt werden solle, sondern der Abt habe für sich einen Vicarius dahin zu entsenden und ihm 3 Mönche beizugeben, mit welchen er gemeinsam täglich die Horen wieder recitieren und das Officium singen müsse, und es sei zu bedauren, daß die Chorgebete so lange Zeit an einem so heiligen Orte unterblieben seien. Diese Anordnung scheint jedoch aus irgend einem Grunde nicht zur Ausführung gekommen zu sein; denn wir treffen vom Jahre 1580 bis zum Jahre 1594 wieder einen Probst, Namens Jakob Schnell.

Von ihm ist noch ein interessantes Tagebuch vorhanden, aus dem wir einige Kleinigkeiten hier folgen lassen wollen:

Anno 1580 am 29. November hat man die Priester zu Gast gehalten, im gleichen Jahr, an Weihnachten, hat man Almosen an die Sundersiechen ausgeteilt, jedem einen Pfg.

Anno 1581 am 6. Februar hat man den Priesterjahrtag gehalten; in demselben Jahre ist der Prior dagewesen. Am 5. August um Fisch ausgegeben 16 Schilling Pfg., wie die Frawen von Baindt sind dagewesen. Am 20. August sind die Herren von Buchorn dagewesen und wurden 14 kr. um Brot ausgegeben. Item am 1. Oktober ist der Probst von Beuron dagewesen. Im selben Jahr um einen Antvogel ausgegeben 6 kr., wie mein gnädiger Herr ist hier gewesen.

Anno 1582 am 10. Januar für Steine und Kalch zur Restauration der Mauer, so der große See und ungestimme Luft, die Pfeen genannt, auf 30 Klafter niedergeworfen, 70 Gulden ausgegeben.

Im selben Jahr für gemalte Fahnen ausgegeben 45 fl.; für Restauration des Tempels 53 fl.

Für eingesetzte Fenster 45 fl., desgleichen für die Gemälde des hl. Jakobus und Johannes und den englischen Gruß 45 fl.

Anno 1583 am 29. März geben um Fisch 12 Schilling Pfg.; davon gebraucht an dem grünen Donnerstag; denn man giebt den fremden Priestern einen Undertrunkh, wenn sie das hailig Öhl holen, welches der Pedell (d. i. der Kapitelsbote) hat auf Hofen bringen mueßen. [1])

An Löhnen ausgegeben: dem Buoben 8 Gulden; zwei Ochsenknecht 8 Gulden jedem; dem Reuthknecht 16 Gulden: dem „Alpmädlin" 3 Pfd. Pfg.

Am 12. Juli desselben Jahres ist der Weihbischof dagewesen; Item am Samstag der Abt von Kreuzlingen und der Herr von Stain.

Anno 1586 „Das jüngste Gericht", so breit die Seite bei dem Chor ist, malen lassen.

---

1) Jetzt bringt der Bote das hl. Öl nach Tettnang und lassen es die Priester durch eigene Boten dort holen am Karfreitag.

Im Jahre 1587 am 8. April ist der Grundstein gelegt worden zu dem neuen jetzigen Pfarrhaus in Buchhorn in Anwesenheit des Abtes und des Priors Mack. Die Gesamtausgabe, „so über den Pfarrhof zu Buchhorn gangen ist, thuet 862 Gulden 16 Schillinge 5 Pfg. Davon ist keine Fuhr gerechnet und kein Steßling, deren man über 200 braucht hat. Die Bretter zu dem Boden sind von Weingarten hergeführt worden. Das Holz ist zu Waldpurg gefällt und herabgeführt worden mit Weingarthischen Meninen."

Als eine besondere Aktion des Probstes Schnell sei hier noch erwähnt, daß er mit dem Abt Johannes „die Juden", welche von Abt Gerwick auf Ansuchen des Juden Moses von Oberhausen drei Familien stark zu Hofen sich aufzuhalten die Erlaubnis hatten, die sich aber binnen Kurzem „so übertrieben" vermehrten, daß schier ganz Hofen damit angefüllt wurde, wiederum vertrieben hat. Es konnte dieses aber anders nit, denn mit großen Kosten und nicht geringer Schwierigkeit geschehen. Denn die Sache kam vor das Kammergericht und von da aus bis zum Kaiser und nahm endlich durch einen Vergleich, der für Hofen kostspielig gewesen, den Ausgang, daß die Juden zwar die Herrschaft räumen, der Abt aber 1000 fl. hat bezahlen müssen.

Am Sonntage Misericordia Domini zwischen 11 und 12 Uhr ist Jakob Schnell in Weingarten gestorben; am nemlichen Tage, an welchem der Abt Georg auf den Reichstag nach Regensburg abgereist ist. Nach seinem Tode wurde aus mehreren Ursachen beschlossen, keinen Religiosen mehr auf die Probstei zu setzen, sondern der Abt soll Probst von Hofen sein. Von dieser Zeit an ist die ganze Verwaltung zu Hofen von Weingarten aus durch einen Hausmeister besorgt worden. Die Pfarrei aber versahen Weltpriester, welche von Weingarten gesetzt worden sind. Der erste Pfarrer dieser Art war Christoph Ziegler. Auf ihn folgte am 10. September 1603 Michael Ruoff.

Am 14. Juli 1621 übernahm die Pfarrei in Hofen Martinus Berchmann aus Bregenz. Er machte in das damalige Hofinger Totenbuch folgende interessante Bemerkung: „Georgius Wiggenhauser ex Seemoos pie obiit anno 1627 die 20. Januarii. Ipse Georgius horam sui obitus ab angelo tutelari didicit, ita confessiones et communiones crebrae prosunt." D. h. „Im Jahre 1627 am 20. Januar starb Georg Wiggenhauser aus Seemoos. Er erfuhr von seinem Schutzengel die Stunde seines Todes. Daraus sieht man, daß der häufige Empfang der hl. Sakramente nützlich ist."

Auf ihn folgte noch 1629 Augustinus Brunner, der bis zum Jahre 1633 das Tauf- und Totenregister führt.

Damit schließt die Reihe der Hofinger Pfarrherrn.

Augustinus Brunner war der letzte Pfarrer in Hofen.



In Buchhorn haben gegen das Ende des 16. Jahrhunderts allem nach die strengen Regeln und Satzungen, wie wir sie teilweise vernommen haben, in ihrer Wirkung etwas nachgelassen und auch in religiöser Hinsicht ist infolge der kirchlichen Neuerungen Gefahr entstanden für den alten katholischen Glauben. Da wurde im Namen des römischen Kaisers am 29. April des Jahres 1595 von Uberlingen aus folgender Kommissionsbescheid aufgerichtet:

„Wie bis anhero in der Statt Buochhorn, in Kirchen und Schuolen, deßgleichen bei den Burgern und Inwohnern keine andere, denn alleinig die alt wahre Römisch

Katholisch Religion und Glauben gelehrt, geübt, gehalten, auch wissentlich geduldet und gestattet worden, also solle es auch fürohin beschehen und niemanden zuwider der berüerten hailigen Katholischen Religion etwas Neuerliches fürzunehmen oder einzuführen nachgesehen, sondern jederzeit mit Ernst vorkohmmen und daselbe ab- und inngestellt werden. Um dies desto bequemer zuehalten, so solle in künfftig ewig Zeit kainer, hoch oder niederen Standes, reich oder arm, Mann oder Weibsperson, weder in das Burgerrecht noch in den Satz oder Freisitz, wie auch weder in den Rath noch in einen Stadtdienst oder Ämpter angenohmen und bestellt oder darin gelassen, behalten und geduldet werden, er seie denn der gedachten hailigen, alten, wahren Römischen Katholischen Religion und Glauben, auch dem Gehorsam der hailigen Römischen Kirchen anhänglich und zuegethan, und habe darauf auch, daß dem also seye, durch handgegebene Treue gelobt und mit leiblich erstattetem Aydt zue Gott und seinen Hailigen geschworen.

„Weil dann auch jung und alte Leuth, fürnemlich aber die münderjährigen Khinder, da sie bei und under unkatholischen sektischen Leuthen wohnen, leuchtlich verfüert werden, so soll jeder meniglich seine Kinder bei und an unkatholischen, sektischen Schuolen, Örtter, oder Leuten studieren, handwerken, oder irgend etwas lernen oder sonsten wohnen zuelassen, soviel immer menschlich und möglich, sich enthalten, so wohl als auch selbs bei dergleichen Leuth und Örtern Gemainschaft zu haben, sonderlich aber derselben Kirchen und Predigen zue besuochen, nach Möglichkeit vermeiden.

„Alß dann aus dem Lesen der sektischen unkatholischen Büecher allerhand Unrath in Religions- und Glaubensſachen ervolget, darumb hat unsere gethreue Muetter, die hailig christenlich katholisch Kirch, vermittels deß jüngst zu Triendt gehaltenen hailigen Concilium, einem jeden sektische Büecher ohne besondere Erlaubnuß zu lesen und zu haben verpotten, und es sollen und werden alle Einwohner der Statt Buochorn diesem hailsamen Gepott der Gepür zu gehorsamen wissen, und so einige da wären, welche unkatholische sektische Büecher jetzt hetten, oder künfftigelich überkommen, so sollen sie solche sogleich selbst verbrennen oder zu Bürgermeister und Raths Handen zum verbrennen liefern.

Nachdem ferner der gebannten und gepottenen Sonn- Feur und Fästtag halb aine Zeit hero aller hand Unordnung und Müßbräuch sonderlich in dem gewesen, daß man an den Sonn- und Feuertägen gemetzget, Fleisch außgehauen und verkaufft, offentlich gar märkth gehalten, desgleichen nach den Feuerabenden verpotten Hand-Arbeit getrieben und dann an den gebottenen Fasttägen sich der verpottenen Speisen gebraucht, so soll hiemit menniglichem hinfüro allen des lieben allmächtigen Gottes und seiner Heiligen, allgemeinen, katholischen, christlichen Kirchen gepott und Satzungen widrigen Sachen nach Möglichkeit zu entmüessigen auferlegt und gepotten sein.

„So aber jemand diesen Satzungen nit nachkommen, sondern dawider freventlich handeln würde, soll er von der Statt Obrigkeit mit allem Ernst unnachsichtlich gestraft werden.

„Doch wann es jemand jetzo oder kunfftiglich bedenklich oder beschwerlich fallen wollte, der katholischen Religion und dem Gehorsam der hailigen römischen Kirche gehörter Maßen anhengig und unterworfen zu sein, dem oder denselben würdt hiemit nach Ausweisung des im hailigen römischen Reich aufgerichten heilsamen Religionsfriedens, frey heimgestellt und zuegelassen, all sein Hab und Guet zue Buochhorn zu verkauffen und sein Glegenheit an anderen Orthen zu suechen; hiezu soll auch ein jeder, der sich der katholischen Religion nit gemäß verhalten und dennoch zu Buochhorn heußlich zu wohnen gemeint sein wolte, nach Gepür angehalten werden.

„Weil ferner seit einiger Zeit das Schelten und Schmähen zue Buochorn bei jedem meniglichem gar gemein geworden, so soll derjenige Tail, der von dem anderen überführt und unbedächtlich geschmecht zu haben erfunden wird, mit Verweisung der Statt auf ein Monat lang und darzue mit fünf Pfund Pfenning Gelt vor Wiedereinziehung in die Statt gestraft werden."

Diese Verordnungen haben, wie es scheint, in kirchlicher Beziehung ausgereicht; wenigstens sagt das geographische Lexikon von Schwaben im Jahre 1791 noch, daß alle Einwohner des Reichsstädtleins, etwa 800 an der Zahl, sich zur katholischen Religion bekennen und auch ganz im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts war noch kein Andersgläubiger hier.

Ob in Folge des Kommissionsbescheides auch das Schelten und Schmechen im Städtlein aufgehört, das steht nicht in späteren Urkunden und auch in dem genannten Lexikon nicht, und ob nicht auch heute noch — wenn die alte Satzung von 1595 noch bestünde — das eine oder andere von Buchhorn und von Hofen dann und wann für Monatsfrist auf Reisen wäre, darüber läßt sich hier gleichfalls nichts weiteres berichten.

Vom 17. Jahrhundert sagt Gustav Schwab in seinem „Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg": „Das erste Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts gönnte den Ufern unseres Sees noch den süßen Frieden". Dieses trifft auch für Buchhorn und Hofen zu; und auch im zweiten Jahrzehend war hier noch alles gut.

Abt Georg Wegelin, aus Bregenz gebürtig, (reg. v. 1587—1627) vermehrte und verbesserte immer noch seine Besitzungen. Im Jahre 1610 kaufte er von dem St. Johannes Malteser-Ritterorden die Kommende des heiligen Johann Baptist in Feldkirch um 62,000 Gulden; im Jahre 1612 kaufte er von dem Grafen Rudolf von Sulz die Herrschaft Bluemenegg um 150,000 Gulden[1]) und in Hofen hat er die Gottshaus Mühlin „aus dem Grunde" von Steinen gebaut und einen neuen Mühlstuhl gemacht und eine Seegen damit verbunden. Um mehr Wasser auf seine Mühle zu bekommen, hat er im Jahre 1616 „den Wasserfluß zu der Mühlin auß der Ach herleiten und solchen Fluß ob der Trauttenmühlin durch die Schwerzi herabführen wollen, aber im „Abluegen" durch beschickhte Maister befunden, daß der Boden bei der Stadt Buochhorn Hochgericht umb 15 Schuoh höcher, dann oberhalb gelegen, und also solliche Fürnemmen für diesmahl nit weniger eingestellt hat müeffen werden, als es der Posterität eine Warnung sein mag und solle, dergleichen weiters sich nit mehr zu getrösten oder zu understehen." Im dritten Jahrzehend kam es leider anders.

Ehe wir aber dieses düstere Bild aufrollen, sei in Absicht auf das zuletzt Erzählte hier noch etwas Fröhliches aus unseren Tagen eingereiht.

Vor zwei Jahren hat nemlich durch die erfolgreichen Bemühungen des hiesigen Herrn Stadtschultheißen Schmid und die ausschlaggebende Beteiligung der beiden Großindustriellen Hüni und Leutold von hier die Stadt Friedrichshafen eine herrliche Wasser-

1) Zwischen den Graffschaften Sonnenberg, Bludenz, Feldkirch und Bregenz im Walgau gelegen. Sie enthielt das Bergschloß Blumenegg, die Probstei St. Gerold (jetzt zu Einsiedeln gehörig), die Dörfer Bludesch, Thüringen, Ludesch auf Ragal, Blons, Sonntag und Bauchboden.

leitung angelegt. Solange diese Wasserfrage nun ventiliert worden ist und schwebend war, da scheinen sich verschiedene unserer Mitbürger des Vorganges von der Hofinger Mühlin und der obgenannten Warnung wieder erinnert zu haben und auch sie waren der Ansicht, daß der Boden bei der Stadt höcher liege denn oberhalb und das Wasser nicht hereinlaufe „vom Gehrenmändlisloch." Allein Herr Stadtschultheiß Schmid mit seinem beschickten Maister Herrn Baurat Ehmann und seinem germanisch blondgelockten Wassermanne verstand „das Abluegen" besser und item das Wasser lief herein und läuft immer noch herein zur dauernden Freude des Volkes von Buchhorn. Ja es lief sogar nach Hofen ze Dorff genannt bis in den zweiten und dritten Stock hinein. — Drum haben auch am Montage den 23. Juni des Jahres 1890 die Frauen und Jungfrauen von Hofen dem Herrn Stadtschultheiß aus Dankbarkeit für sein erfolgreiches Abluegen durch einen großen Fackelzug mit Lampions eine glänzende Ovation dargebracht unter Anführung der Frau Theresia Heim, geb. Graf (sonst von Chicago), welche dabei eine große und schöne Rede gethan. Und nach dem Fackelzuge, da war noch ein feierliches Nachtessen „im Könige von Württemberg," der alten ehemaligen „Klosterdafern," an dem sogar der Pfarrherr von St. Nicolaus Anteil nahm. Und ein künstlicher Springbrunnen mit lauterem Seewein, und ein Gedicht von dem Künstler Schmalzigaug, der „Bi" genannt, und andere schöne Reden und Verteilung von „compactem" Backwerke und viele heitere Lieder: das alles war der Ausdruck des Triumphes der modernen Wissenschaft und der Freude darob, daß das Wasser, wenn es sein muß, auch den Berg hinauf läuft.

Und nun nach dieser Zwischenepisode gehen wir über zu etwas Traurigerem.

Vom Jahre 1625 an kam über Buchhorn und über Hofen eine Heimsuchung auf die andere. Zuerst kam in diesem Jahre und mehr noch im Jahre 1629 der sogenannte „schwarze Tod"; in einigen Urkunden Dissenterie genannt. Diese pestartige Krankheit raffte eine ganze Reihe hiesiger Einwohner aus allen Ständen und Altern hinweg und es mußte den Totengräbern eine eigene neue Kompetenz geschöpft werden, daß sie ihr Amt nicht verließen; auch erhielten sie ein eigenes Roß und das nötige Futter dazu und einen eigenen Karren. Die Beerdigungen geschahen „nächtlicher Weile" vom und zu dem Ave Maria Läuten, d. h. in der Zeit vom Gebetläuten abends bis zum Angelus am Morgen. Es scheint auch, daß man, als die Todesfälle immer mehr überhand nahmen, Massengräber gemacht und die Toten ohne weiteres hineinbestattet hat; wenigstens liegt unter dem 12. April des Jahres 1629 eine Verordnung des Abtes von Weingarten vor, wonach die Buchhorner nur noch „die Weibsbilder" in Bäumen (Totenbäume) und Trögen auf dem Gottesacker in Hofen vergraben durften.

Im gleichen Jahre bekamen die Buchhorner in Folge der Pest ihren eigenen längst begehrten Gottesacker.

Im oben genannten Jahre 1625 hatte sodann das Kloster und die Reichsstadt vieles zu leiden wegen Durchmarschs von Truppen, angeblich nach Italien. Um diese Zeit, in welcher der 30jährige Krieg bekanntermaßen schon in seinem langen Gange war, ließ nemlich der Kaiser für Mailand 3000 Fußgänger und 500 Kürassiere in Schwaben werben. An die Spitze dieses Fußvolkes wurde Pappenheim gestellt und er erhielt im Februar 1625 freien Durchzug gegen Bezahlung durch die Besitzungen

Fuggers (Weissenhorn) und Montforts (Tettnang). Die Reiter rückten von Ravensburg nach Buchhorn, andere über Weingarten nach Hofen und von da nach Lindau. Dazu kamen noch weitere Truppen unter dem Grafen Piccolomini und 4000 Fußgänger und 1000 Reiter hatte der kaiserliche Oberst Graf Wolf von Mansfeld gesammelt. Aber alle diese Truppen kamen nicht nach Mailand, sondern kampierten jahrelang in unserer Gegend. Und was noch ärger war, am 16. April 1632 rückte im Sturmschritt der siegreiche Schwede gegen Oberschwaben an. An dem genannten Tage erschien der schwedische Generalmajor Patrik Ruthwen in Ravensburg und wurde von den dortigen Glaubensgenossen mit offenen Armen aufgenommen. Alsbald ergingen von da aus schwedische Aufgebote und in ganz Oberschwaben wurden Lauf- und Musterungsplätze eröffnet.

Ich muß dir nemlich mein lieber Leser mitteilen, wenn du es je nicht wissen solltest, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges es in Deutschland noch keine stehenden Heere gab. Die Kriege wurden vielmehr alle mit Söldnern geführt. Das war eine ganz eigene Menschenklasse, die sich das Waffentum zum Handwerk erkoren hatte.

Wie die Gewerbetreibenden nach neuen Bestellungen, so haschten diese Söldner begierig nach jeder auftauchenden Fehde, sei es in Frankreich oder Italien, in den Niederlanden oder im hl. deutschen Reiche. In den Zeiten des Friedens trieben sie sich auf den Heerstraßen herum und wurden nicht selten eine schwere Plage der Bauren, denen sie mit Gewalt nahmen, was ihnen in Güte nicht gegeben wurde. Dies dauerte so lange, bis irgendwo eine Werbetrommel erscholl. Dann brach der Söldner auf und eilte zum Laufplatze. So nannte man einen Ort, den ein Hauptmann sich zur Bildung einer Compagnie Fußvolk oder einer Reiterschwadron ausgewählt hatte. Hier meldete er sich bei dem Werbe-Offizier und erhielt sofort ein Handgeld. — War die Compagnie vollzählig, so wurde sie nach dem Hauptquartier des Regiments geführt, wo der Oberst residierte. Hier wurde aus je zehn Compagnien von dreihundert Mann ein Regiment Fußvolk und von zehn Schwadronen zu hundert Pferden ein Reiter-Regiment formiert. Mit diesem Regimente meldete sich der Oberst bei dem Chef der Armee, der dasselbe in seinen Dienst nahm. Die Dienstzeit dieser Söldner richtete sich nach der Dauer des Krieges. Gefiel es indessen einem Landsknechte nicht mehr bei seinem Heerhaufen, so besann er sich nicht lange, sondern lief ohne weiteres zu dem Feinde über. Was man heute Soldatenehre nennt, das gab es damals nicht: der Landsknecht diente, um Geld zu verdienen; ihm war es gleichviel, wem er diente und für was er diente. Es kam im dreißigjährigen Kriege wiederholt vor, daß der Franzose auf kaiserlicher Seite gegen den König von Frankreich und der Deutsche in französischem Solde gegen seinen Kaiser focht. — Der Name Söldner schon deutete darauf hin, daß die Landsknechte für eine bestimmte Löhnung geworben wurden. Damit hatte es wieder oft sein eigentümlich Bewenden. Nicht alle Führer im dreißigjährigen Kriege zahlten ihren Regimentern einen regelmäßigen Sold, und wenn sie einmal für einen Monat zahlten, so blieb er in der Regel wieder mehrere Monate aus, weil eben kein Geld in der Kriegskasse war. In diesen Fällen blieb dann der Soldat auf seine Beute angewiesen, auf Raub und auf Erpressungen, und er trug auch kein Bedenken, im Freundesland zu nehmen, was er brauchte. Und selbst dann, wenn der Soldat seine regelmäßige Löhnung erhielt, so gestattete oft der Feldherr Raub und Erpressung, um sich bei den Regimentern beliebt zu machen und sie fester an sich zu ketten. So arteten die Söldner-Schaaren häufig in Räuberbanden aus, gegen die es keinen Schutz und kein Recht mehr

gab, und nicht besser, als diese Söldnerhorden, waren in der Regel ihre Führer, die durch ihre Brutalität meistens mit schlechtem Beispiel vorangeleuchtet haben. Kein Wunder, wenn die Landbewohner die Hände über dem Kopfe zusammenschlugen, und vielfach in die Wälder flohen und Alles verließen, wenn die Landsknechte kamen.

So war denn auch, als die Schweden in Ravensburg lagen und das benachbarte Weingarten zur Unterwerfung aufgefordert wurde, Verzweiflung im ganzen Konvent. Abt Franz (reg. v. 1627—37) floh nach Hofen und von da aus mit seinem ganzen Konvente nach Feldkirch. Aber auch die Lehensleute und die übrigen Bewohner von Altorf (Weingarten), sie flüchteten sich. Eine Urkunde erzählt, daß der Abt Franz Dietrich auf Weihnachten wieder nach Weingarten zurückkehren wollte und zuerst den Pater Johannes Spieß und Pater Gabriel Buzelin (den berühmten Maler und Schriftsteller) dahin sandte, um das Volk, wenn noch Jemand anzutreffen wäre, zu trösten und noch vom Tode zu retten. „Aber ach", heißt es in der Urkunde weiter, „diese Feiertage waren traurig und schier Niemand mehr anzutreffen, weil die mehrsten Inwohner von Weingarten entweder sich geflüchtet hatten oder durch die Schweden aufgerieben worden waren und die noch übrigen sich nur unter Weinen und Seufzen über die Ankunft ihres Abtes Franzen erfreuen konnten, weil man leicht voraus sah, daß des Elends noch gar kein Ende sei. Dazu waren die Reben gänzlich erfroren und es war ein Meer des Elends und Jammers."

Im Jahre 1633 ging es für einige Zeit wieder besser; denn es erhob sich die österreichische Macht in Bregenz. Der kaiserliche Oberst Ossa, der auf die Nachricht vom Abfalle der Ravensburger in Zorn geraten war, drohte dem dortigen Oberamtmann mit dem Strick, rückte in die Stadt ein und entwaffnete die Bürgerschaft. In Lindau war der Kriegscommissär Fuchs, der zu den Schweden übergehen wollte, lebendig gespießt. So war für eine Zeit lang Ruhe geschaffen; allein nur ein paar Monate lang. Im August erschien der Schwede schon wieder vor Biberach und bezwang es nach kurzer Belagerung; und im September war er schon wieder in Memmingen, in Leutkirch und in Ravensburg. Hier fingen sie den Komponisten des Weingartner Klosters und nötigten ihn, ein Siegeslied auf die Eroberung Biberachs auf Noten zu setzen. — Sie sind auch noch musikalisch gewesen, diese Schweden. — Das schwedische Hauptkorps aber war im August unter dem Feldmarschall von Horn über Ulm auf Umwegen gegen Stockach und bis Stein am Rhein vorgerückt und ging auf Konstanz los; wurde aber nach langer Belagerung durch die große kaiserlich-bayerische Armee unter Feldmarschall Altringer in Vereinigung mit der italienisch-kaiserlichen Armee genötigt, sich wieder nach Stein am Rhein zurückzuziehen. Im folgenden Jahre 1634 aber kam der Schwede wieder an den Bodensee und besetzte Radolfszell und Buchhorn.

Buchhorn ließ er ganz mit Wassergräben umgeben, d. h. er ließ die alten wieder ausgraben und befestigte die Stadt mit Sturmpfählen und mit einem Wall. Auch ließ er eine Schiffswerfte anlegen, um den Kaiserlichen die Herrschaft auf dem See abzugewinnen. Oberst Sigerod und David Kupfermann kommandierten in unserer Stadt 1500 Mann. — Mit Unruhe blickte die kaiserliche Besatzung der unsicheren Stadt Lindau auf dieses Bollwerk des Feindes, auf unser Reichsstädtlein Buchhorn.

Da kam der bayerische Oberst Mercy, welcher in Rheinfelden hatte kapitulieren müssen, zu dem Kommandanten der Stadt Lindau, dem Obersten Vizthum und machte ihm den Vorschlag, Buchhorn zu überrumpeln. Gesagt — gethan.

Im August des Jahres 1634 erschien ihre vereinigte Macht unversehens mit neun Schiffen vor unserer Stadt und 1000 Reiter nebst Fußvolk ließen sie auf der

Landseite anrücken. Sie gingen aber nicht direkt auf Buchhorn los, sondern sie bemächtigten sich des Klosters Hofen und von hier aus sollte Buchhorn belagert werden. „Zu diesem Zwecke haben sie alsbald — es war ein Montag — in dem Klostergarten die Bäume abgehauen und angefangen zu schantzen". Allein die Geschichte nahm schon am folgenden Dienstag eine ganz andere Wendung. Der Oberst Vitzthum hat nemlich seinen Rittmeister Ginsfeld zum Recognoszireu ausgeschickt mit sechs Reitern (nach anderen Berichten waren es 60 Reiter). Dieser Rittmeister aber ist von dem schwedischen Oberst Kanoffsky, der außerhalb Buchhorns stationiert war, (nach einer anderen mir vorliegenden Urkunde von den „Biberachischen Reuthern", so zu Succurrieren nacher Buochhorn gezogen — also jedenfalls von Schweden oder schwedischen Bundes-Genossen) aufgehalten worden. Die biberachischen Reuther aber oder Oberst Kanoffsky mit den Seinen eilten auf die Kunde von den Plänen der Kaiserlichen in Hofen den Schweden in der Stadt Buchhorn zu Hilfe. Sie kamen eben vor die Stadt, als die Schweden in Buchhorn einen Ausfall gegen Hofen machten und konnten hiebei sofort eingreifen. Das hatte zur Folge, daß die Kaiserlichen in Hofen von zwei Seiten angegriffen wurden und zwischen zwei Feuer kamen.

Über den weiteren Verlauf erzählt unsere Urkunde nun weiter: „Vicethum hat seine Soldaten abgeteilt, „etliche in dem Dorff, hin und hero", andere bis zu dem Weyer vor dem Dorff." Da kamen die Schwedischen daher und nachdem sie zwen Scharmützel verloren, haben sie sich in drei Teile abgeteilt, und erstlich das Dorff an underschidlichen Orten in den Brand gesteckht. Ob dem sind die Unsrigen erschrockhen, und weil sie vermeint, daß der Feind allberaits sie umgäbe, haben sie in größter Confusion, in der nit wenig der Unsrigen geblieben, sich ins Kloster begeben. Und wann sie da verblieben wären, hätte ihnen der Feind nichts abgewinnen können. Es haben aber die Unsrigen alsbald den Schiffen zugeeilt, welche doch viel nit erraichen konnten, und also ersaufen mußten. Was der Feind angetroffen, hat er niedergemacht, ist in das Kloster eingefallen, hat dasselbig aller Orthen angezündt und gänzlich in die Asche gelegt." Eine andere Urkunde erzählt, daß sogar Vicethum bis an den Hals in den See gesprungen ist und ertrunken wäre, wenn ihm nicht ein Schifflein zu Hilfe gekommen wäre.

So endete diese gutgemeinte Expedition von Lindau aus. Das Dorf Hofen samt dem Kloster war verloren, die Lindauer verloren 200 Mann und 100 andere ließen sie gefangen zurück und die übrigen kamen naß nach Hause; Buchhorn aber blieb in den Händen der Schweden und stolz lief alsbald eine stattliche Kriegsgaleere mit 22 Kanonen — nach der schwedischen Königin „Christina" benannt — vom Stapel der geretteten Werfte und tummelte sich in der Hofinger Bucht, und schaute siegestrunken auf die rauchenden Trümmer vom ehemaligen Kloster Hofen und von Hofen ze Dorff genannt.

Doch kam auch den Schweden ihr Tag. Das war der 17. September 1634. Da wurde in der Schlacht bei Nördlingen ihre Macht im südlichen Deutschland vernichtet. Auch unser See wurde verlassen und schon im Oktober des gleichen Jahres die Festung Buchhorn auf Befehl des kaiserlichen Generals Gallas, der an die Stelle Wallensteins getreten, demoliert. Es vergingen aber nur ein Paar Jahre (1643), da kamen die weimaranischen Truppen unter Vicomte de Corval wieder in die Gegend und plünderten das ganze deutsche Seeufer bis eine halbe Stunde vor Lindau ungehindert aus. Was Corval übrig gelassen hatte, das holte zwei Jahre später Conrad

Wiederholb vom Hohentwiel und das Jahr darauf kamen noch einmal die Schweden unter Gustav Wrangel. Dieser belagerte Lindau, das der einsichtsvolle und tapfere Graf Max Willibald von Wolfegg-Waldsee commandierte, und besetzte das Schloß Langenargen und „brandschatzte", wie es in alten Berichten heißt, „das ganze Ufer des Bodensees unbarmherzig". Daß auch hiebei Buchhorn wieder seinen Teil erhielt, liegt nahe. Und so kam für unser kleines Städtchen Schlag auf Schlag. Daß es auf diese Weise verarmen mußte, ist begreiflich. In einer alten Weingartner Urkunde ist zu lesen: „So endigte auch in unserer Gegend jener schreckliche Krieg; aber die Spuren seiner Zerstörung entstellten noch lange die sonst so gesegneten Ufer unseres Bodensees. Nicht der dritte Unterthan hatte mehr ein Bett. Vor dem Kloster Weingarten lagen noch im Jahre 1649 in der Winterkälte des Januars hundert verlassene unschuldige Kinder und flehten um Brot und um Obdach." Das ist wohl das Bild, das auf alle die Ortschaften paßte, welche am Ende dieses Krieges noch existierten. Kein Wunder, wenn wir in den Archivalien von Buchhorn um diese Zeit einen Kaufvertrag um den andern begegnen und sie ein Gut ums andere und die meisten ihrer Reben in Immenstad, in Seemos und in Raderach samt den Torkeln veräußern gemußt. Dazu mußten sie viele Jahre lang noch Kriegscontributionen zahlen und zwar so, daß sie nicht mehr zu Atem kamen. —

Wir fanden in den Tettnanger Archivalien eine geschriebene Urkunde. Darin beklagt sich der Abt Dominicus (reg. v. 1637—73) von Weingarten im Namen seiner Unterthanen von Hofen und Blumenegg bei dem Fürsten Leopold Wilhelm Erzherzog zu Österreich und „Generalissimum über die Kaiserliche Armada, daß seine armen Leute bis auf die Bain und Mark „ersogen" und von Freund und Feind durch Raub und Brand so angegriffen seien, daß er sich wundern müsse, wie er und seine armen Underthanen allein das bloße Leben noch salvieren mögen; und nicht zufrieden damit, daß man ihnen alle Pferd und alles Geld genommen und alles beschädigt habe, anticipiere man ihnen nun auch noch „die von Gott einmals zu erwarttende Erndt und den Herbst" und sie seien gezwungen „gleichsam neben diesem allem noch die Kuttlen im Leib zu versetzen." Der Rat von Buchhorn aber schreibt, daß „ihr Städtle durch dessen Mauerdemolition einem offenen Dorffe gleich gemacht und wie vogelfrey zu ständlicher Ausraubung, Einquartierung und zu jeder gewaltthätigen Handlung den Freunds- und Feindsparteien in ihren Willen gegeben sei und ihre hocharme Bürgerschaft „die über 50 Mann dermahlen nit stark ist" in so kläglichem Zustande sich befinde, daß es mit Wortten nicht beschrieben werden kann und sie bitten, daß sich seine Erzherzogliche Clemenz mitleibig und in Gnaden ihrer erbarme".

Wenn die Buchhorner sich beklagten, daß sie wie vogelfrei und verlassen seien, so sah es, wie schon angedeutet, in Hofen seit dem Jahre 1634 noch viel trauriger aus. Da erfüllte sich das Wort des Dichters:

„Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den Fensterhöhlen wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein."

Dort war einfach alles abgebrannt; abgebrannt war das Würtshaus sambt einem großen Stadel und einem zweifachen Torggel (zu 2000 Gulden geschätzt); die Schmitten (500 Gulden); 44 Wohnhäuser (jedes im Durchschnitt zu 400 Gulden geschätzt);

der Pfarrhof (600 Gulden); ein Torggel im Dorf (1200 Gulden); ein Torggel im Windhag (1200 Gulden); die Mühlin sambt der Seegen (1000 Gulden); Ein Haus zu Seemoos; Sodann alle Speicher, S. V. Schweine- und andere Stähl und viele kleine Nebengebäwlein.

Und wie bereits berichtet, war auch das ganze Klostergebäude niedergebrannt und auch die beiden Kirchen. Auch von ihnen hieß es: „Ihre Dächer sind zerfallen — und der Wind streicht durch die Hallen — Wolken ziehen drüber hin". —

Und wie Jeremias einst auf den Trümmern der heiligen Stadt geklagt: „Die Wege nach Sion trauern, weil niemand ist, der zum Feste kommt[1]) so war auch in Hofen der Gottesdienst jetzt zu Ende für lange; denn die Steine der Heiligtümer waren ausgestreut nach allen Straßenecken".

Die seitherige Pfarrei Hofen aber wurde jetzt mit der Filiale Buchhorn vereinigt; in der Weise jedoch, daß Buchhorn und Hofen nominell als zwei verschiedene Pfarreien auseinandergehalten, aber von dem Pfarrer in Buchhorn, den das Kloster Weingarten für seinen Teil seinen Pfarrvikar nannte, gemeinsam verwaltet werden sollen. Auf die Pfarrei Buchhorn soll der Pfarrer ordentlicher Weise investiert werden, die Pfarrei Hofen aber soll er nur mit bischöflicher Erlaubnis verwalten dürfen, um welche Erlaubnis er aber — um jedes Gewohnheitsrecht auszuschließen — jedes Jahr frisch nachzusuchen habe.

Der erste Pfarrer dieser Art war Martin Freiberger. Sein Gehalt betrug jährlich 53 Gulden, 2 Fuder Wein, 20 Scheffel Veesen und 10 Scheffel Haber.



Pfarrer Freiberger hatte im Jahre 1627 die Bruderschaft des süßen Namens Jesu errichtet. In einem von ihm angelegten Eheregister schreibt er im Jahre 1634: „In diesem Jahre heiratete wegen der Vertreibung der Einwohner durch die Soldaten niemand. Während wir in Romanshorn im Exil verweilten, hielt nur einer Hochzeit Namens Mathias Aman. Allen anderen verging wegen Hungersnot, Pest und Krieg die Lust zum Heiraten und unser gemeinsames Brot, das war die Betrübnis.

Auf ihn folgte, um dieses hier gleich anzufügen, Johann Baptist Veldenauer, welcher im Jahre 1661 am 21. März im Taufbuche das erste Kind einschreibt. Dann kam Franziskus Jakobus Moosbrugger. Von ihm finden wir unter dem 23. Juli 1668 den ersten Eintrag im Totenbuch. Am 13. September 1671 schreibt sein Nachfolger Johannes Georgius Locher die erste Taufe ein und am 17. Juni 1682 finden wir Johannes Kaspar Mathies als Pfarrer. Dieser führte die große Rosenkranzbruderschaft ein am 5. Juni 1689. Auf ihn folgte Johannes Christophorus Stehelin im Jahre 1690 (27. August), und am 20. Juni 1703 übernahm die Pfarrei Josephus Antonius de Eggs; derselbe wurde anno 1706 Kammerer und im Jahr 1716 Dekan.

Auf ihn folgte Petrus Briellmayr, der am 9. Juni 1720 die erste Kindstaufe einträgt und dann kam Karl Leopold Waibl de Breitenfeld, Doktor der Theologie

1) Isaias 24, und Klagelieder 1 und 4.

(28. September 1735) und nach ihm Antonius Rothenhäusler von Hagnau (am 28. August 1741).[1])

Am 5. Mai 1752 übernahm die Pfarrei Johannes Andreas Weitacker von Ravensburg und auf ihn folgte (2. Januar 1755) Josefus Ignatius de Michaelis, welcher Doktor der Theologie und apostolischer Pronotarius gewesen ist.

Auf ihn kam Franziskus Mathias Baur, ebenfalls Doktor der Theologie (14. Juli 1761). Er starb am 8. Dezember 1782 und sein Nachfolger war Josefus de Baratti von Wilflingen am 12. Januar 1783. Baratti kam später nach Hoßkirch und auf ihn folgte am 20. April 1796 Fidel Heberle. Dieser starb am 21. Juli 1807. Nach seinem Tode war die Pfarrei 4 Jahre lang vakant und dann kam Beda Kling am 27. Juni 1811. — Auf diesen Herrn kommen wir später zu sprechen. Vorher kehren wir wieder zurück in die Zeit des Abschlusses vom 17. Jahrhundert.

Damals ging es in Buchhorn, wie sich das nicht anders denken läßt, recht arm und dürftig her und in Hofen, da baut man allmählich die Häuser wieder auf. Auch das Kloster sollte wieder aufgebaut werden und schon im Jahre 1646, am 30. Juli, wendet sich Abt Dominikus an die Gräfin von Heiligenberg und an ihren Oberamtmann Maisinger und schreibt, daß er gesonnen sei, seine abgebrannte Probstei Hofen wieder herzustellen und weil er wisse, daß sie in Radrach ein Weyerlin besitze, so suche er darum nach, daß er das Wasser davon zu seiner Mühlin leiten dürfe. Es scheint dieses Gesuch indes nicht genehmigt worden zu sein, denn wir begegnen im Jahre 1708 noch einmal einer Urkunde worin es heißt: „Man erfuhr von alten Leuthen und hatte auch Spuren von Gräben und eingefallenen Dolen, daß einst das Wasser von Raderach auf die Hofinger Mühle geleitet worden. Es lag unter Radrach ein nunmehr ausgetrockneter und verwachsener Weyher, der zu Schweden Zeiten abgegangen und mit den Dörfern Kluftern und Effrizweiler an Heiligenberg gekommen. Mit diesem suchte man im Oktober 1708 gegen Erlegung einer Summe Geldes übereinzukommen, daß das Gottshaus den Weyher einwuhren, wieder anlaufen und das Wasser gen Hofen führen dürfte.“ Abt Dominikus hat am Klosterbau nicht mehr angefangen; dagegen wurde zu seinen Lebzeiten im Dorfe Hofen sonst viel gebaut. Im Jahre 1655 bauten die Buchhorner mit Erlaubnis des Abtes Dominikus auch das Zollhaus in Hofen wieder auf und der erste Zöllner in dem neuen Zollhaus der hieß Bernhard Timmler.

Wegen dieses Zollhäusleins fügen wir zwischen hinein noch bei: „Am 4. Juli 1697 berichtet Hofmeister Hemmerle an den Abt Sebastian, daß er, ohngefähr beim Zollhäusle vorübergehend, gesehen, daß die Buchhorner an einer eichenen rot angestrichenen Saul eine gemachte Dafel mit einem Adler, der das Stadtwappen in beiden Füßen hielte, an der Landstraße aufgerichtet; da der verstorbene Abt Willibald († am 17. Juni 1697) das auf Papier gemachte Däfele am Zollhäusle ungern gesehen, so frage er an, was jetzt zu thun sei. — Darauf erwidert Abt Sebastian, man habe nach dem Vertrage von anno 1559 ihnen zu Hofen zwar ein Zollhaus erlaubt, weiter aber nichts, und man könnte sich gleich ex dominio territoriali Rechtens bedienen; aus Nachbarschaft wolle man aber vorher eine Explikation hören, warum sie eine Säule ohne Anfrage gesetzt haben. Da antworten die Buchhorner, sie hätten das Zollhaus nicht kraft Vertrags, sondern von Sr. Kais. Majestät; da sie die Vogtei Hofen an das Kloster verkauft, hätten sie

---

1) Dieser und sein Nachfolger Weitacker liegen in unserer Pfarrkirche begraben und sind deren Grabsteine links neben dem Josefsaltare heute noch wohl erhalten.

sich das Zollregale, also auch das Zollhaus vorbehalten und weil sich nun einige Passagiere mit der Unwissenheit entschuldigt hätten, so hätten sie den Schild deutlicher gemacht. Darauf erwidert Hofen am 26. Juli: Man wolle ihnen das Zollregal nicht anstreiten, wohl aber das Setzen einer Saul auf ihrem Territorium und sie sollen die Dafel an das Zollhäusle hängen. Darauf schreiben die Buchhorner wieder: Erst vor ohngefähr 26 Jahren sei eine eichene Saul mit der Zolltafel hart am Weg auf ihrem Grund gestanden. Weil sie aber vom Regen ruinirt worden, hätten sie dieselbe hinweggethan und an das Haus auf Pergament geheftet. Weil nun selbes nächtlicher Weile heruntergerissen und auf der Straße gefunden worden, so hätten sie einstweilen eine papierene Schrift hingethan. Endlich wegen Unsichtbarkeit wieder eine Säule aufgericht. Es seie also keine Neuerung geschehen. Diesen Hergang wollten sie durch Augenschein und Zeugen beweisen. Hierauf beruhte, wie es scheint, die Säulenfrage, die zwar keine kulturhistorische oder weltgeschichtliche Bedeutung hatte, die wir aber erzählen wollten, weil, wie das noch manche alte Buchhorner wissen, die Zolldafel an dem Zollhäusle in Hofen später auch noch einmal zu Anständen geführt hat und einige Buchhorner wegen derselben im Anfange des 19. Jahrhunderts schlecht weg gekommen sind.

Nun aber wieder weiter am Bauen.

Als alles baute, da wurden auch die Manzeller von der Baulust ergriffen und am 18. August 1666 bitten Herr Fidelis Zeiff, Pfarrer und Petershauser Heiligenpfleger zu Manzell den Abt Dominikus, als Zehendherrn, um Beysteuer zu ihrem ruinösen Kirchenturm. Die Antwort lautet, daß aus Schuldigkeit nichts, nur aus Gnade, doch ohne Präjudiz und mit Protestation aus der Pfisterei werde etwas gegeben werden.

Auch in Löwenthal wurde wieder gebaut; denn auch Löwenthal war ein Opfer des Schwedenkrieges geworden. Die Konventualen wollten zwar anfangs nicht daran, ihr Kloster wieder aufzubauen. Sie wollten nach Mariaberg bei Gamertingen übersiedeln. Es wurde aber nicht genehmigt, und so mußten sie wieder bauen; hiebei halfen ihnen unsere Schwestern von der weißen Sammlung in Buchhorn, welche im September 1640 ihre Heimat in Buchhorn verlassen hatten und dem Kloster Löwenthal bleibend incorporiert worden sind.

Der Wiederaufbau des Klosters Löwenthal dauerte bis gegen Ende der vierziger Jahre, die alte Öhlmühle trägt heute noch das Wappen des Convents und die Jahreszahl 1647.

Am 15. September 1673 beschließt Abt Dominicus Laymann sein viel geprüftes Leben. Er konnte mit dem Apostel Paulus sagen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft“. Auch er war meistens verfolgt zu Wasser und zu Land, und wurde von Konrad von Wiederhold sogar sieben Monate lang auf dem Hohentwiel in Gefangenschaft gehalten.

Auf ihn folgte Alphons Stadelmayer von Innsbruck. Derselbe war vorher (1652—1673) Rektor der Universität Salzburg gewesen. Er kaufte am 30. Juli 1676 den Meckenbeurern um 2200 Gulden wieder ihren Zehnden ab und machte zu dessen Lehensträger den Herrn Landwaibel von Naßler und nach dessen Tode seine Söhne: Franz Antoni, Christoph Karl, Josef und Eusebius Naßler. Unter ihm hatte das Kloster Weingarten durch Winterquartiere der Kaiserlichen (in den Jahren 1675, 1676 und 1677) wieder zu leiden und mit dem Klosterbau in Hofen ging es nicht vorwärts. Er war wie seine Vorgänger ein tüchtiger Abt und half im Jahre 1680 das Bündnis der schweizerischen und schwäbischen Benediktiner-Congregration in St. Gallen gründen. Er starb am 19. Juli 1683 und jetzt kam Abt Willibald Kobolt vom Tambach, geboren zu Lindau. Dieser verkaufte im Jahre 1695 das Priorat

Feldkirch an das Stift Ottobeuren und beginnt noch in demselben Jahre den Bau des Klosters und der Kirche in Hofen, stellt beide aber nicht mehr auf den Berg, sondern hart an die reizenden Ufer des Sees. Gewiß auch eine gute Wahl.

Vom Kloster Weingarten erzählt eine alte Chronik (Foliobaud von Besserer): Arca monasterii est amplissima ac aedificationi perquam commoda. Locus ipse ad famulitium Dei quasi formatus, ut non male nobilissima et piissima Angliae Regina Juditha de Eo dixisse feratur, Se, si e coelo terras circumspicere daretur, et eligere, hanc facile praebituram d. h. die Lage des Klosters ist zum Dienste Gottes so wie geschaffen, daß die hochadelige und fromme englische Königin Judith gesagt haben soll, daß, wenn sie vom Himmel herab alle Plätze der Erde überschauen und einen auswählen dürfte zu einem Kloster, sie wahrscheinlich diesen Platz auswählen würde. Diese Worte passen gewiß ebenso gut auch auf die Tochter, die noch schöner ist, als die Mutter, und können wohl auch auf das Kloster Hofen ihre Anwendung finden.

Der Bau wurde nun energisch in Angriff genommen. Im Jahre 1695 wurde der Grundstein [1]) gelegt und liegen allbereits unter den noch erhaltenen Akten underschiedliche Rechnungen und Kontrakte wegen Ziegel- und Holzfuhren, Wochenzettel vom Balliere, Schmalztransporte von Blumenegg und Beschriebe, was für Künstler bei dem neuen Baue engagiert sind, vor. Unter letzteren sind genannt: Thum Beer und Andreas Schreckh, sehr tüchtige Leute.[2])

Auch ein Unfall wird berichtet: Als man die Türme baute, fiel ein Stein, den man hinaufziehen wollte, einem Klosterknechte auf den Kopf und tötete ihn; dieser Stein wurde dann zu seinem Grabsteine gehauen und es kam die Inschrift darauf:

„Der auf mir liegt — Hat mich erstickt."

Als Maler waren angestellt Johann Michael Feuchtmaier aus Schongau in Bayern, Josef Hillebrand von Rottweil und Franz Anton Vogel, Sohn des Oberamtmanns in Mehrerau bei Bregenz. — Die zwei Altäre aus rotem Marmor hat Meister Christoph Gschachnigg mit seinen Gesellen Johannes Gayg und Ulrich Zehrlaut gemacht; dieselben stammten aus der Herrschaft Blumenegg. — Die zwei Altäre aus schwarzem Marmor haben die Gebrüder Michael und Christian Brabig gemacht. Diese waren aus der Au im Bregenzer Wald.

Leider hat Abt Willibald den ganzen Bau nicht fertig gesehen. Er starb, wie schon gesagt, am 17. Juni 1697 und die Vollendung besorgte sein Nachfolger Sebastian Hyller von Pfullendorf (eines Bäckers Sohn). Er war ein sehr geistreicher und gelehrter Mann und hatte bereits einen Ruf als Professor nach Salzburg, als er zum Abt gewählt wurde. Die ökonomische Lage des Klosters Hofen besserte sich immer mehr und Sebastian kaufte wieder verschiedene Güter; unter anderem schöne Grundstücke von Bernhard Gagg, Franz Gaßmaier, Franz Rotmund und Damian Leuthin, Stadtschreiber; er half auch seinen notleidenden Unterthanen und geldbedürftigen Nachbarn aus. Er baute die Kirche in Thüringen (Herrschaft Blumenegg) und Krumbach, die großartige Abtei- und Wallfahrtskirche in Weingarten, reorganisierte die Klosterschule, wirkte segensreich als Direktor des Äbte-Collegiums des schwäbischen Kreises und was für uns das Wichtigste ist, vollendete trotz der französischen Invasion die Kirche in Hofen.

---

1) Derselbe ist im Kellergewölbe unter der Kirche heute noch sichtbar; er liegt unter dem linken (nördlichen) Turm und trägt die Inschrift: „Erster Stain 1695."

2) Vergl. hierüber auch die ehemal. Benediktiner Abtei — Weingarten von Karl Ant. Busl. S. 12.

Im Jahre 1700 wurde die große Glocke gegossen und im Jahre 1702 ertönte sie zum erstenmale zu frohem Festgeläute. Am 10. Oktober wurde die neue herrliche Klosterkirche konsekriert und dem hl. M. Pantaleon und dem hl. Ap. Andreas geweiht, welche Heiligen, wie wir wissen, auch die Schutzpatrone der beiden Kirchen auf dem Berge waren, und es muß ein glänzendes Fest gewesen sein. In einem Berichte heißt es: „Von Tettnang hat man sich das grobe Geschütz, Tapezereien, Bettstädte usw. ausgebetten. Man machte große Zubereitungen, weil man viele Gäste gehofft hatte und zwar den Bischof Marquardt mit 38 Persohnen. Der Bischof selbst aber war verhindert und hat seinen Weihbischof Ferdinand Konrad Geist geschickt. Prälaten waren eingeladen: der von Salem, Ochsenhausen, Zwiefalten, Marchthal, Roth, Weißenau, Peterhausen, Arsperg, Mehrerau und Jsni. Es waren aber nur die aus der Weißenau, Mererau und Jsni erschienen.

Auch ist der Graf von Königsegg, Wolfegg, Montfort und der Landeskommandeur von Altshausen unter den geladenen Gästen gewesen." Die Kirchweihe ist, wie oben gesagt, am 10. October gewesen und am 28. November desselben Jahres hielten zwölf Patres mit drei Laienbrüdern ihren Einzug in dem neuen herrlichen Kloster:

Ernste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung
Einsam sich der Arbeit weihten,
Dem Gebet und der Betrachtung.

oder wie Dante in seiner göttlichen Kommödie sagt:

„Quest' altri fuochi tutti contemplanti
Uomini furo, accesi di quel caldo,
Che fa nascer i fiori e i frutti santi."
(Paradies XXII Ges. Vers 46—48.)

Das heißt:

„Die anderen Flammen waren insgesammt auch
Beschauliche Männer, von der Wärme erglühend,
Die heilige Blüten sprießen macht und Früchte."

Es ist das vielleicht in deinen Augen, mein lieber Leser, ein großes Wort, in einer Zeit, die kritisch ist; allein bis jetzt haben wir in den Akten über die Mönche, die in dem Jahrhundert von 1702—1802 in Hofen gelebt und teilweise dort gestorben sind, nichts anderes gefunden. Wir haben bei Prüfung der Klosterakten den Grundsatz des großen Montalembert zu dem unsrigen gemacht, das Böse nicht zu verkleinern und das Gute nicht auszuschmücken, wie auch die Schriftsteller innerhalb der Klöster das Böse selbst nicht verkleinert, sondern aufrichtig und offenherzig der Nachwelt überlieferten; allein wer die Ara funebris des Klosters Weingarten (im K. Staatsarchiv in Stuttgart), welche (nach S. 590) Pater Josef Sicherer absolviert hat, liest, der wird diese unsere obigen Worte nicht für übertrieben halten.[1])

Die Namen der ersten Mönche, welche das neue Klosterleben eröffneten, sind folgende:

P. Gotfried Reding, Prior.
P. Vincenz Kopp, Subprior.
P. Wolfgang Zürcher, Exhortator.
P. Anselm Sulger, Organist.

---

1) Mir kam es beim Durchlesen vor, als ob ich wieder durch das weltberühmte Heiligtum von St. Sernin wandere in Toulouse, wo man durch ganze Reihen von Heiligen geht.

P. Josef Werder, Beichtvater.
P. Maximilian Walter, Hausmeister.
P. Columban Scherz, Bibliothekar.
P. Antonius Schreiber, Custos und Prediger.
P. Georgius Zoller, vestiarius und infirmarius (der hatte die Kleider und die Kranken zu besorgen).
P. Mathias Brem, Musikpräfekt.
P. Luccas Boll, Prediger.
P. Marcus Deuring, Prediger.

Die Brüder waren: Jacobus Zoller und Judas Bodmer; von diesen war der eine Koch und der andere Portner. Der dritte aber war der schon genannte berühmte Baumeister Bruder Andreas Schreck, aus Bregenz gebürtig.

Die oben genannten Patres sangen am 30. November die erste feierliche Vesper im Chore. Am folgenden Tage hielt der Abt Sebastian ein Pontifikalamt mit Te Deum und übergab ihnen dann feierlich die Pflege des neuen Heiligtums.

Und vor Tagesgrauen rief nun täglich die Klosterglocke

Von dem Turme helle
und hinein in jede Zelle:

„Werdet wach, ihr frommen Schläfer!
Von dem harten Strohsackbette
Ruft des Ordens strenge Regel.
In die Kirche zu der Mette;

„In die Kirche, wo die Pfeiler
Wie gebannte Hünen ragen,
Die das schwere Steingewölbe
Keuchend auf den Schultern tragen;

„Wo die stillen weißen Bilder
An den grauen Wänden schimmern,
Wo im Chor die ewige Lampe
Und geweihte Kerzen brennen.“ —

Und zu Gottes Preis und Ehre
Klang ihr Lied und jubelnd schallt es
In die Auen weit und jubelnd
Aus den Auen wiederhallt es:

„Lobt den Herrn, ihr Wesen alle,
All ihr Werke seiner Hände,
Lobt den Herrn, denn er ist mächtig,
Gütig ist er ohne Ende.“

Kräftig sproß im jungen Garten
Akelei und Ros' und Quendel,
Blasse Salbei, Dill und Eppich
Eberreute und Lavendel.

Und dem See entlang, voll Leben,
Grünten üppig überall

Frisch gepflanzte edle Reben
Bis hinab zum Mauerwall. —

Aber noch ein anderer Acker
Blieb den Vätern: reicher Boden,
Tiefer Grund, noch zu bebauen —
Manches noch war auszuroden.

Darum übten sie beständig
Friedenswerk und Kampfespflichten;
Und der Arbeit für der Seele
Heil vergaßen sie mit nichten.

Und begabtere Schüler wurden
Höheren Zwecken zugeleitet —
Und die sieben freien Künste
Lehrhaft ihnen ausgedeutet. —

So ging es weiter ein volles Jahrhundert hindurch. Immer waren 12 Mönche da und einige Laienbrüder, welch letztere mit Hilfe von Klosterknechten, die das angrenzende Dorf stellte, den großen Hof umtrieben.[1])

Die Mönche waren teilweise nur vorübergehend im Kloster Hofen und wurden nach einiger Zeit wieder in das Mutterkloster Weingarten zurückberufen, viele aber verblieben auch in Hofen bis zu ihrem Tod und liegen dort vergraben in der Klostergruft.[2])

Es ist uns bis jetzt nicht gelungen, die Namen aller Hofinger Mönche aus dem 18. Jahrhundert zusammen zu finden, weil sie aus den Weingartner Konventsakten herausgesucht werden müssen. Aber in der bereits genannten Weingartner Ara funebris ist eine schöne Anzahl derselben genannt und wenn es dir recht ist, so soll diese stattliche Reihe stattlicher Geistesmänner an uns vorüberziehen und ich will kurz das Wichtigste beifügen von dem, was die Ara funebris über jeden einzelnen beigefügt hat:

1) Von dem schon genannten Pater Anselm Sulger sagt die Ara funebris (A. f.), daß er aus Rieblingen stammte und ein ausgezeichneter Mathematiker, Organist und Sänger war. Er hat bei der Eröffnung des hiesigen neuen Klosters beim ersten Festgottesdienste die Orgel gespielt, starb aber schon am 12. März des Jahres 1703 in einem Alter von 57 Jahren und kam als der erste in die Klostergruft, für deren Ausbau und Einweihung er — vermutlich in dieser Ahnung — ganz besonders besorgt gewesen war.

2) Der gleichfalls schon genannte Prior Godefridus Reding war vorher Subprior in Weingarten und Prior in Feldkirch. Er zeichnete sich aus durch Edelsinn und Milde und starb am 6. Februar 1706 in einem Alter von 72 Jahren; magno sui relicto desiderio, d. h. die Seinen hatten noch lange das Heimweh nach ihm.

3) Der als Subprior oben aufgeführte Pater Vincenz Kopp war gebürtig aus Augsburg. Er war lange Zeit ein sehr tüchtiger und geschäftsgewandter Prior in Weingarten, kam auf seine Bitte wegen Kränklichkeit als Subprior hieher, kehrte aber wegen Altersgebrechlichkeit wieder nach Weingarten zurück und starb daselbst am 23. März 1707.

---

1) Am 23. September 1704 fand zur Freude der Patres in Hofen die feierliche Translation der hl. Leiber statt, von denen Gaudentius und Magnus jetzt in der Pfarrkirche von Langenargen auf den beiden Seitenaltären ruhen.

2) Dieselbe liegt unter der jetzigen Schloßküche und hat 36 Toten-Nischen.

4) Maximilian Walter, den wir als Hausmeister oben aufgeführt, war aus Wolfegg gebürtig, zuerst in Feldkirch, dann in Hofen; als er endlich sehr gebrechlich war, wurde er nach Weingarten zurück berufen. Vor seinem Tode, den er beinahe auf die Stunde hin vorausgesagt, ließ er sich neue Kleider anziehen, hielt eine brennende Kerze, welche er von Loretto hatte, immer in seiner Hand und starb mit ihr; auf dem Leibe trug er einen Gürtel, den er seit seiner Profeß niemals abgelegt und auf seine Bitte mit ins Grab bekam; er wurde 83 Jahre alt, † 23. Februar 1716.

5) Constantinus a Welden et Grosslaupheim, Bibliothekar in Weingarten, war vorübergehend hier. † 1717 in Weingarten.

6) Josef Werder von Wangen, Lehrer der Humaniora in Weingarten und in Hofen. † 11. Oktober 1717; 62 Jahre alt.

7) Plazidus Renz von Yrsee, ein gleich guter Philolog und Theolog, war Prior in Hofen; von ihm sagt die Ara: während seines ganzen Klosterlebens hat er entweder gelernt, oder gelesen, oder geschrieben, oder gelehrt, oder gebetet. Er feierte in Hofen sein goldenes Priesterjubiläum, endlich nachts, von einer Schwäche befallen, suchte er noch selbst den Beichtvater auf, um sich durch eine Generalbeichte auf den Tod zu richten: brach aber plötzlich vor dem einen kleinen Altare zusammen und war eine Leiche. † 2. Juli 1719; 78 Jahre alt; liegt in Hofen begraben.

8) Wolfgang Zürcher von Feldkirch. Er versah verschiedene Ämter, aber alle mit gleich gutem Erfolg. Er war Magister, Novizenmeister, Professor der Moral-Theologie und Philosophie, Prior des Klosters in Isny, dann Exhortator und später Subprior in Hofen; er war fleißig bis in den Tod; versehen mit den hl. Sterbesakramenten küßte er die hl. fünf Wundmale Christi und starb, am 22. April 1720, 80 Jahre alt.

9. Joannes Martinus aus der alten und erlauchten Familie von Bodmann, war eine Zeit lang Prior in Hofen. † zu Kempten am 16. Juni 1716, viel verehrt und lange betrauert.

10) Marcus Deuring, aus Ravensburg gebürtig, war ein berühmter Kanzelredner und versah zugleich die Apotheke. Er empfing das Ordenskleid an Mariä Verkündigung und starb auch an diesem Festtage 1722, 50 Jahre alt.

11) Georgius Zallinger aus Botzen in Tyrol. Von ihm heißt es: Er war ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist. Er hatte als Vestiarius in Hofen für die Kleider seiner Mitbrüder zu sorgen und war voll herzlicher Liebe gegen alle. † 21. September 1724; 63 Jahre alt.

12) Corbinianus Scherich aus Überlingen, war früher Professor in Rottweil, dann Küchenmeister in Hofen. Er war sehr religiös und schweigsam. Er wurde während des Chorgebets am Tage des hl. Martinus in der Kirche vom Schlage getroffen im Jahre 1724, in einem Alter von 68 Jahren.

13) Jakobus Merlett von Markdorf, war ein guter Organist et optimus religiosus, d. h. und ein sehr guter Mönch; er starb in der Maienblüte seines Lebens in einem Alter von 27 Jahren, am Tage der hl. Cäcilia, (ein schöner Todestag für einen Musiker) im Jahre 1727; er liegt in Hofen begraben.

14) Antonius Schreiber, einer aus den Erstgenannten, war von Füeßen; er hat sehr viele Schriften verfaßt und war Professor der Rhetorik bei den Studenten und zugleich ein feiner Kanzelredner und unermüdlicher Beichtvater für das Seelenheil seiner Nebenmenschen. Scriba vere doctus in Lege, prudens, pius et sapiens, d. h. ein

wahrhaft gelehrter Schriftsteller des Rechts, klug, fromm und weise. † 30. Oktober 1727; 65 Jahre alt.

15) Joannes Baptista Perfues aus Immenstadt im Allgäu, war Prior in Hofen. Vir per omnia religiosus, prudens, pius, sincerus et spiritu Benedictino plenus, d. h. ein durchaus religiöser, kluger, frommer und aufrichtiger Mann und voll des Geistes eines hl. Benediktus.

16) Ambrosius Ackermann von Reuthen war Prior in Hofen. Von da zurückgerufen ist er Spiritual in Weingarten geworden. Er hatte neben anderen Tugenden eine taubengleiche Reinheit der Seele und eine herzliche Liebe gegen alle. † 10. Dezember 1728, 10. Dezember, 71 Jahre alt.

17) Leopold Herderer von Sefflingen, war ein ganz hervorragender Gelehrter, Comicus excellens, Prudentia nulli secundus, d. h. ein ausgezeichneter Komiker und an Klugheit kam ihm keiner gleich, er war viel leidend, aber er litt wie ein Martyrer, er gab Unterricht in Hofen in der Rhetorik und war zugleich Küchenmeister. † 1732, 13. Februar.

18) Mathias Breni aus Konstanz, unterrichtete die Jugend in Hofen viele Jahre in der Wissenschaft, in Musik, in Sitten und Frömmigkeit und zwar mit solchem Eifer und Geschick, daß auch viele Laien, nicht blos Klosterleute ihm ihr Lebensglück verdankten. Er hat ein großes kunstvoll geschriebenes Choralbuch, viele einzelne Lieder und lieblich komponierte Hymnen der Nachwelt hinterlassen; er war poëta quasi natus, d. h. ein geborener Dichter und ein besonderer Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria. Er starb am 9. September 1733; 66 Jahre alt.

19) Unter Nummer 158 der ara funebris zieht an uns ein Laienbruder vorüber Namens Judas Bodmer aus Appenzell. Er war Glaser in unserem Kloster Hofen und die Chronik sagt von ihm: vir erat vitae vere religiosae, juratus otii inimicus, amans silentii, sobrius, pius et fidelis; omne tempus, quod extra labores superfluum fuit, orationi et lectioni spirituali concessit, d. h.: Er war ein wahrhaft religiöser Mann, ein abgesagter Feind von Müßiggang; Freund des Stillschweigens, nüchtern, fromm und treu; alle seine freie Zeit verwendete er zu Gebet und geistlicher Lesung. † 28. August 1734, 69 Jahre alt. Neben ihm steht ein anderer Laienbruder Namens Chrysostomus Schley von Ingeltingen; er wird ein Spiegel aller Laienbrüder genannt; er war Klostergärtner. Wie er heiligmäßig gelebt, so ist er auch gestorben 24. April 1735, 87 Jahre alt.

20) Konrad Edel aus Altorf, war ein ausgezeichneter Redner (nobilissimus concionator), anfangs Hausmeister und nachher Hofens würdigster Prior. † 27. Dezember 1735.

21) Pater Longinus Feßler (Vitnavii in Algovia), war zuerst Studienprofessor, dann Prior in Hofen und ward totius ordinis Benedictini decus, d. h. eine Zierde des ganzen Benediktinerordens. † 30. November 1735; 59 Jahre alt und liegt in Hofen begraben.

22) Raphael Waibel aus Tyngen; war klein von Statur aber groß an Geist. Zuerst Studienlehrer, dann Küchenmeister und Kustos in Hofen. † 30. November 1737. 64 Jahre alt.

23) Pater Meinrad Hueber aus München; schrieb für Weingarten und Hofen große Choralbücher und war in Hofen täglich im Chor. † 1741, 14. Juni; 78 Jahre alt.

24) Bernhard Leimbeerer aus Waldsee; war lange Zeit Chordirektor in Weingarten und später Subprior in Hofen. Er war ein besonderer Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria und starb auch an einem Marienfeiertag. (Präsentationis die 1747); 62 Jahre alt.

25) Petrus Beringer von Engen; war zuerst Studienprofessor, dann Küchemeister in Hofen; wird als freundlicher und gewissenhafter Mönch gepriesen, der gegen das Ende seines Lebens überaus abgetötet war und aussah wie ein wandelnder Schatten. † 22. Oktober 1743; 78 Jahre alt.

26) Edmund Rudolphi aus Bludenz; war zweimal Prior in Hofen. Vir erat valde prudens, providus et in omnibus circumspectus, d. h. war ein kluger und erfahrener Mann in allweg. † anno 1743; 58 Jahre alt.

27) Martinus Unold von Wolfegg; war zuerst Professor, dann Hausmeister und später Prior in Hofen. „In eius ore dolus non fuit, nunquam in illius lingua nisi pax, nisi misericordia inerat.“ D. h. in seinem Munde war kein Falsch; nur Friede und Barmherzigkeit. † 10. Oktober 1744; 49 Jahre alt.

28) Magnus Wild von Mengen: Vir per omnia Religiosus, d. h. ein ganzer Klostermann, war zuerst Cellerar in Weingarten, dann Küchemeister in Hofen, dann Subprior in Weingarten und darauf Prior in Hofen. Er war sehr eifrig in seinem Dienste und lag daneben viel den geistlichen Betrachtungen ob. † 7. Februar 1745; 56 Jahre alt.

29) Anselm Schnell, geb. zu Einthürnen am 23. Juni 1690, war Professor der Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Theologie. Einen Ruf als Professor nach Salzburg lehnte er ab. Von ihm sagt die Ara funebris: Religiosus Benedictinus consummatus, solide pius, solide doctus; semper scripsit, semper docuit, legit, oravit. D. h. Er war ein vollendeter Benediktiner Mönch, tief fromm und tief gelehrt; immer schrieb er, lehrte er, las er, betete er. † 21. August 1751; 61 Jahre alt.[1])

30) Cölestinus Seelos von Immenstatt im Allgäu; war zuerst Cellerar, Professor der Grammatik, Vestiar, Pönitentiar und Prediger in Weingarten. Vir pius, doctus et prudens, d. h. ein frommer, gelehrter und erfahrener Mann; niemals müßig, aut enim hortum suum domesticum pulchellis flosculis rarisque plantis aut animum virtutum fructibus exornavit; d. h. entweder schmückte er seinen Garten mit schönen Blumen und Pflanzen seltener Art oder seinen Geist mit Tugenden. Er brachte den Abend seines Lebens in Hofen zu und starb am 7. Januar 1752, 68 Jahre alt, und liegt in Hofen begraben. Im gleichen Jahre starb der Pater Franz Heine aus Villingen, welcher ein berühmter Maler war.

31) Alphons Seeger aus Bludenz; war zuerst Professor in Weingarten, dann Cellerar in Hofen, war klein dem Körper nach, virtutibus tamen, praecipue vero religioso spiritu, humilitate minime fucata, obedientia — et singulari in Deiparam devotione magnum se gigantem declaravit, d. h. aber durch seine Tugenden — religiösen Geist, aufrichtigste Demut — Gehorsam und zarte Liebe zur Mutter Gottes hat er sich als einen Riesen bewiesen. † für uns zu früh, für den Himmel gerade recht im Jahre 1753 an Mariä Verkündigung; 43 Jahre alt.

32) Laurentius Schellhorn aus Ebbs in Tyrol. Er war Professor der Rhetorik, Philosophie und Theologie, Kanzleidirektor, 8 Jahre lang Archivar und Sekretär der

1) Seine Schriften, die er verfaßte, sind aufgezählt in dem herrlichen Werke: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner Orden von Pater M. Kinter. III. Jahrg., II. Bd., S. 127 f.

schwäbischen Benediktiner Kongregation vom hl. Josef. Er leistete dem Stifte Weingarten durch seine Kenntnisse in der Rechtswissenschaft, sowie durch seine Gewandtheit in der Geschäftsführung wichtige Dienste. Er war von seinem Schöpfer mit einem ganz ausnehmenden Talente begabt. Die Ara funebris sagt: Er überstrahlte uns Alle wie der Mond die kleineren Lichter. † 6. April 1753.

33) Sebastian Sparer von Meerspurg; war ein vir humilis, mansuetus et singularis Confratrum amator, d. h. ein bescheidener, freundlicher Mann, der seine Mitbrüder mit einer ganz besonderen Liebe geliebt. Er war in Weingarten Vestiar, Infirmar (Krankenpater) und Cellerar, und in Hofen Aufseher über die Gerätschaften; † 43 Jahre alt, am 8. Juni 1754.

34) Pater Ambrosius hatte den Zunamen Wolf, war aber sanft wie ein Lamm, von liebenswürdigen Umgangsformen und besonderer Liebe zu Gott und der allerseligsten Jungfrau und von seltener Herzensreinigkeit. Er war Chordirektor in Hofen und starb im 32. Lebensjahre, am 13. Januar 1754.

35) Pantaleon Endras aus Ravensburg. Von ihm heißt es: „Excelluit hic virili prudentia, morumque suavi gravitate, pietate et vere ascetico spiritu et sinceritate speciali, quae eum ad officia pene omnia promoverunt.“ D. h. er zeichnete sich aus durch männliche Klugheit und wohlthuend sittlichen Ernst, durch Frömmigkeit und wahrhaft ascetischen Sinn und eine besondere Reinheit und Redlichkeit der Absichten, die ihn bei allem leitete. Er war Prediger in Weingarten und später Ökonomieverwalter in Hofen. † 1754; 54 Jahre alt.

36) Nepomuk Sattler, war aus Hofen gebürtig und vorübergehend im hiesigen Kloster; vir praestantis ingenii et quod plus est vere religiosi, d. h. er war ein Mann von ausgezeichnetem Talent und was noch mehr ist, ein vorzüglicher Ordensmann. † 7. April 1754, 48 Jahre alt.

37) Jakobus Denz aus der Stadt Waldsee. Dieser Pater ergriff die Flucht ins andere Leben im Winter und am Sabbathe zugleich: Während er nemlich als Offiziator am Hochaltare sang, fiel er plötzlich beim letzten Evangelium nieder und schlug seinen Kopf so sehr an die unterste steinerne Stufe des Hochaltares in Hofen, daß es ihm die Hirnschale eingedrückt und er dem Tod zum Opfer fiel. Er war 8 Jahre lang Ökonomieverwalter in Hofen und † 28. Januar 1755.

38) Meingosus Rottach aus Leutkirch, geb. im Jahre 1711, † 30. Sept. 1760. Er lehrte einige Jahre Humaniora in Hofen und war in beiden Klöstern Chorregent. Die Ara funebris sagt von ihm unter Nummer 201: Vir admodum utilis in omni fere musicae (musices) arte versatissimus, organoedus optimus, pariter Bassista, et modulorum musicorum compositor insignis; verbi insuper divini Präses eximius, d. h. er war ein sehr nützlicher Mann, in allen Arten der Musik aufs beste unterrichtet, ein vorzüglicher Organist und Bassist, und ein ganz bedeutender Componist und ein herrlicher Kanzelredner. — Handschriftlich hinterließ er: Messen, ein Requiem mit Orchester, 3 Salve, 2 Alma, ein Magnifikat, ein Festspiel mit Gesang und Orchester.[1]) Zwischen hinein sei es gestattet, auch wieder einen braven Klosterbruder aufzuführen mit Namen Gaudentius Schmid, er hieß Schmid und war ein Schmied, gebürtig von Ehrensperg bei Ochsenhausen; fleißig und fromm. † am 20. März 1761.

1) Studien l. c. S. 128.

39) Xaver Steyer aus Ebbs in Tyrol; permagno sui desiderio relicto magna febri supressus obiit in Prioratu Hofensi anno 1761, 16. May; d. h. er starb an dem genannten Tage von starkem Fieber aufgerieben im Priorat Hofen und sein Hingang wurde sehr betrauert.

40) Ignatius Mayer von Weingarten; † im Priorat Hofen am 19. März 1761. Er war in seinen vielen Leiden sehr geduldig und war anhänglich an seine Mitbrüder und friedliebend gewesen.

41) Hermann Manz von Ratholdzell; war eine Zeit lang Ökonom in Hofen, dann Bibliothekar in Weingarten und starb im Kloster Zwiefalten, wohin er sich zur Herstellung seiner Gesundheit begeben hatte. Vir erat observantia disciplinae ac vitä regularis conspicuus, eximiae capacitatis et variarum artium, maxime pictoriae et architectonicae valde peritus. D. h.: er war sehr gewissenhaft in Beobachtung der hl. Regel, war überaus begabt und verstand sich auf verschiedene Künste, besonders auf Malerei und Baukunst. † 1761. — Ein anderer Künstler, nemlich ein Orgelkünstler und Componist, † ein Jahr später; es war der tüchtige Roman Maier aus Tettnang, welcher später Professor der Theologie, Inspektor der Stiftsapotheke und Beichtvater des Frauenklosters in Weingarten war.

42) Vinzenz Hartmann, geb. zu Bobingen. Er war Professor der Inferiora und der Philosophie und Cantor erat et Bassista eximius, d. h. auf Deutsch: er war ein feiner Sänger und hatte einen prachtvollen zweiten Baß. † 1768 am 16. Februar.

43) Am 6. Februar 1765 † in Hofen Abt Hummel aus Altorf. Vir mansuetus, prudens; novem annos Hofenae administrator. Freundlich und erfahren; war 9 Jahre Administrator in Hofen, wo er begraben liegt. Im gleichen Jahre † ein adeliger Herr aus der Familie der Baronen von Donnesperg am 18. Juni.

44) Am 14. Mai 1766 starb Peter Joachim Knoll aus Öpfingen, ein talentvoller, menschenfreundlicher Herr, den alle Hausgenossen und Auswärtigen liebten; erat concionator celebris, d. h. er war ein berühmter Prediger; war später in Villingen und Reichenau und gegen das Ende seines Lebens Seminar-Regens und Sekretär der Kongregation vom hl. Josef.

45) Am 6. August 1766 starb Maurus Abele aus Lauingen; er war Subprior und Prior in Hofen. Laudabilissime functus variis officiis, d. h. er verwaltete verschiedene Ämter mit Auszeichnung.

46) Am 26. Oktober 1766 starb Gregorius Jörg aus Oberkirchberg bei Wiblingen. Vir erat singularis prudentiae magnaeque Religionis, utpote qui erudiendae primum juventuti, rei dein culinariae in Hofen, öconomiae postea Weingartensi, itemque cello vinario ac tandem Prioratui in eodem conventu Weingartensi per 17 integros annos praefectus, placidam semper animi moderationem, vigilantiam indefessam . . . erga res divinas praecipue erga Deiparentem summum amorem et devotionem prae se visus est ferre, discretus in fratres, liberalis in pauperes, in quovis misericors; d. h. er war sehr begabt und tief religiös und auf allen seinen Posten: als Erzieher der Jugend, als Küchenmeister in Hofen, als Ökonom und Kellermeister und endlich als Prior in Weingarten (17 Jahre lang) bewies er eine wohlthuende Gemütsruhe und unermüdete Wachsamkeit. Religiöse Übungen, besonders die Verehrung der Gottesgebärerin, pflegte er auf das eifrigste, gegen seine Mitbrüder war er diskret, gegen die Armen freigebig und barmherzig gegen Jedermann.

47) Christophorus Vogl aus Tremersdorf bei Amberg. Er ordnete in Weingarten die Bibliothek, war ein vorzüglicher Musiker und Componist; nach Kornmüller war er ein fleißiger Contrapunktist und im Fugensatze wohl bewandert. Im Manuscript hinterließ er: 1. 30 Messen, teils für Orchester, teils für 4 Stimmen mit Orgel, darunter mehrere im streng canonischen Satze; 2. mehrere Requiem; 3. 4 Litaneien; 4. 4 Miserere; 5. eine Vesper de Beata; 6. die Psalmen de profundis und Lauda Jerusalem; 7. sechs Magnificat und acht Salve Regina, 3 Alma redemptoris, Offertorien und Motette, und endlich ein Passionsoratorium für kleines Orchester.

48) Am 18. März 1767 starb Josef Sicherer aus Altorf. Ob er in Hofen weilte, ist aus unserer Ara nicht zu entnehmen; wir führen ihn aber an, weil er zum größten Teil den prächtigen Folioband geschrieben hat, dem wir diese und andere Notizen entnehmen.

49) Am 26. März 1767 starb Leonardus Kuen. Er war lange Zeit Prior in Hofen und leuchtete allen seinen Konventualen mit gutem Tugendbeispiele voran und wird in der Ara ein besonderer Mariophilus, d. h. Marienverehrer, genannt; am 26. Oktober 1769 starb ein Pater Rupert; welcher der adeligen Grafenfamilie von Khuen entstammte.

50) Am 16. Oktober 1770 starb in Hofen Pater Beda Stadtmüller aus Ottobeuren. Er war 23 Jahre Konventbeichtvater, 19 Jahre Subprior und die letzten 3 Lebensjahre Prior. Er war Maler und Tonkünstler; er komponierte: Eine Messe, circa 10 Offertorien für 4 Stimmen und Orgel, 4 Salve Regina und 4 Alma nebst Magnificat.

51) Am 24. April 1770 starb Thomas Graf aus Engishausen; er war ein Laienbruder und Pförtner in Weingarten und kam dann und wann hieher. Er stand täglich um 3 Uhr morgens auf und widmete sich dem Gebet und der Betrachtung und von dem Gebrauche seiner freien Stunden heißt es in der Ara funebris schön: „Veluti lampas semper ante Deum Eucharisticum ardens repertus. Man fand ihn immer wie das ewige Licht, — brennend vor dem Allerheiligsten."

52) Am 18. März 1772 starb Guilielmus Baur aus Mößkirch; er war Custos suppellectilis in Hofen, d. h. er hatte die Aufsicht über das Inventar. „In omnibus, quae pii ac viri religiosi sunt, assiduus, otii pertinax osor, fraternae charitatis observantissimus, d. h. er war beharrlich in allem was sich für einen frommen und klösterlich gesinnten Mann geziemt, ein Feind des Müßiggangs und voll von brüderlicher Nächstenliebe.

53) Am 28. Januar 1773 starb Michael Barath, aus Buchhorn gebürtig. Erat is et sanctae simplicitatis et tenerrimae conscientiae homo, d. h. er war ein Mann voll hl. Einfachheit und von zartester Gewissenhaftigkeit.

54) Gregor Bogenschütz, geb. zu Weingarten am 6. Dezember 1752, starb am 24. Januar 1777. Er war ein guter Musiker, allseitig gebildet, von zarter Frömmigkeit, genauestem Gehorsam, seltener Bescheidenheit und von wunderbarer Ergebung in den göttlichen Willen. — Als blos vorübergehend hier gewesene Herren nennen wir: Andreas Schwab, Wunibald Schneider, Plazidus Strobel aus Juliomagum (Pfullendorf), Magnus Keßler aus Mengen, Martin Burgin aus Freiburg, Kolumban Gapp aus Scheer, Balthasar Redle aus Roth, Nepomuk Spleiß aus Laupheim, Romuald Sibenhaller aus Hagnau, Leodegar Graf aus Dinkelsbühl, Augustin Haag aus Waldsee, Josef Erm aus Lauffenburg und Albert Bommer aus Ludwigsburg. Von letzterem

schreibt Zapf (Liter. Reise S. 143):[1]) „Er war ein würdiges Mitglied des um die Wissenschaften und Gelehrsamkeit verdienstvollen Benediktiner-Ordens; und das Reichsstift Weingarten, dem es nie an großen Gelehrten mangelt, darf ihn unter seine geschicktesten und gelehrtesten Ordensmänner zählen."

55) Johann Bapt. Barmann von Immenstadt im Allgäu. Er war zuerst Subprior und Bibliothekar in Weingarten, dann Subprior und später Prior in Hofen. Er war ein guter Musiker und wurde von allen sehr hoch geschätzt. Er schrieb: „Ein christkath. Kirchengesangbuch nach Gedanken des gekrönten Propheten am 95. Psalm ersten Vers auf alle Jahrzeiten und Gelegenheiten in anmuthigen Melodien angestimmt." Augsburg 1760. 4°. Sodann: Waffen der Andächtigen, die unter der Fahne Jesu Christi streiten. 1768. Dann: Achttägige Geistesübungen für Ordensgeistliche; dann an musikalischen Werken: Mehrere Opern und kleinere dramatische Stücke; eine Messe mit dem Titel: „Balatus Pastori Jubilaeo Rev. Praelato Dominico abs oviculis Hofensibus. 1781." vierstimmig mit Orgelbegleitung (im edelsten Kirchenstile geschrieben). Endlich ein Salve regina und ein Regina coeli.

56) Meinrad Huetter aus Untereschach; war Cellerar in Hofen, † 12. Dez. 1789. Ein wahrer Ordensmann, Liebhaber der Einsamkeit und der Arbeit. — Ein Jahr später starb in Weingarten der berühmte Pater Leo Gimmy, geb. zu Scheer an der Donau 17. Dez. 1752. Er besaß in den Naturwissenschaften ausgebreitete Kenntnisse und begründete das großartige Weingartner Naturalienkabinet (quod eruditis admirationem causat) und die prachtvolle Petrefaktensammlung.

57) Stephanus Muschgart aus Ehingen. Wegen seiner rauhen Stimme beschäftigte er sich vorherrschend mit Feldgeschäften, später wurde er Koch und dann Subprior in Hofen; er starb 15. Februar 1791.

58) Kilian Putscher aus Konstanz war Vorstand der Schule in Hofen und ein besonderer Verehrer des kostbaren Blutes Jesu Christi; † 23. Oktober 1791.

59) Am 7. Dezember starb in Hofen Mathias Bayrhamer von Thannhausen. Er war die meiste Zeit an der Schule in Hofen und gab Unterricht in den Sprachen und in der Musik. Gegen den Schluß seines Lebens baute er den Garten an und schickte nebenher Lobgesänge zum Himmel empor.

60) Am 27. Dezember 1791 starb Bruno Lorinser aus Ravensburg. Von Jugend an pflegte er den Gesang und die Wissenschaft, predigte in Hofen dem Volke und verwaltete die Hofinger Ökonomie mit ganz vortrefflichem Geschick. — Weiter ist zu nennen: Gabriel Walser aus Kislegg; vir erat mitissimus, nemini unquam gravis aut molestus, ac ideo omnibus carus et acceptus. Studiosam juventutem literis humanioribus imbuit. Sacram supellectilem prius in Hofen, tum vero pluribus annis in Vineis custodivit; d. h. er war überaus mild, that niemand wehe und war niemanden lästig, darum war er bei allen beliebt und angenehm. Er unterrichtete die Jugend in den alten Sprachen und besorgte zuerst in Hofen und später in Weingarten die hl. Geräte. † 3. Mai 1797.

61) Jakob Mayr von Munderkingen, war Studienlehrer und Präfekt in Mehrerau, Weingarten und Hofen, später Subprior in Hofen und zugleich Küchenmeister und schließlich Großkeller in Weingarten. Er war sehr fromm und fleißig. † 11. Aug. 1797. Er hinterließ folgende Schriften: 1. Anfangsgründe der teutschen und lateinischen Sprache

1) Edition 1796.

zum Nutzen der Jugend; 2. Briefe zum Gebrauche der Jugend in teutscher und lateinischer Sprache; 3. Vollständiges teutsch und französisches Titularbuch samt Titularlexikon; 4. als Manuskript ein Großkellerey-Protokoll.

62) Am 20. November 1797 starb Nikolaus Welz aus Konstanz. Von ihm heißt es in der Ara: „vir erat vultu placido, moribus decoratus optimis, suavis alloquio, virtutum amantissimus — in choro assiduus, religiosorumque exercitiorum tenacissimus, quem odisse unquam quemquam poeniteret, amasse et honorasse omnibus in deliciis erat. Vir, cujus consuetudinem ob animi candorem omnes expetebant, quem charitas omnibus manciparet, et qui pietate sua omnium pectora imbueret, — toto spiritu sonoraque voce in laudes divinas vel profusus vel mentis ardore abreptus ad obeunda S. Mysteria, dum quocunque religionis actu fungeretur.“ Wer lateinisch kann, wird sich erbauen an dieser herrlichen Charakterschilderung, denen aber, die es nicht verstehen, wollen wir kurz sagen, daß dieser Pater Nikolaus ein Muster von einem Mönche und die Wonne aller war, die ihm nahe sein durften.

Andere Namen, die wir noch nennen wollen, sind: Gaudentius Ölhaf aus Roth, Laienbruder Basilius Locher von Berg, † 23. Mai 1797; Raphael Glanz von Mößkirch; dann Alphons Stephan von Ahausen, Prior in Hofen, † 7. März 1800; ferner Petrus Kettenacker von Dillingen, gleichfalls Prior in Hofen, † 14. August 1800; ferner Bonifazius Kiene von Berg bei Gattnau; dann

63) Philippus Doll von Osterberg, war ein berühmter Professor, Dichter und ein vorzüglicher Kanzelredner, später Subprior in Hofen; kam von dort krank nach Weingarten und starb 5. Februar 1801. Von ihm erschien im Druck eine Predigt, gehalten bei dem 700jährigen Jubiläum des Reichsstiftes Zwiefalten 9. Sept. 1789.

64) Gerardus Heß, geb. zu Oberstetten bei Ochsenhausen. Er studierte in Innsbruck Philosophie, trat 1750 in den Orden und machte 16. April 1752 Profeß, Neomyst 29. Sept. 1755. Er lehrte im Kloster Weingarten Philosophie und Theologie und war Prior daselbst. Im Jahre 1785 kam er als Statthalter nach Blumeneck, wo er den 4. Dez. 1802 starb. Ein um die Geschichte dse Klosters Weingarten und Hofen hochverdienter Mann. Berühmt sind seine Schriften: Positiones, Prodromus monumentorum Guelficorum und Monumentorum G. pars historica. — Dann nennen wir noch

65) Paulus Kenzel, geb. zu Buchhorn 29. September 1720; Professor am Stiftsgymnasium und Subprior in Hofen. Er war ein vorzüglicher Kanzelredner und erbaute durch seine Worte und sein Beispiel zugleich. Er schrieb die Miscellanea (im Staatsarchiv) und die Genealogie der Welfen.

66) Oswald Hespelin, geb. zu Markdorf, 30. November 1733, studierte zu Konstanz und Weingarten, war Professor der Philosophie und Theologie in Weingarten, Subprior, Prior und Statthalter im Priorat Hofen, Stiftskastner 1800 und starb als Senior den 30. Oktober 1803.

67) Pater Ambrosius Frey, geb. zu Schussenried, 13. April 1754. Er lehrte in Kloster Weingarten Mathematik und an der Universität zu Salzburg theoret. Philosophie. In das Stift zurückgekehrt, war er Inspektor der Stiftswaldungen, dann Küchenmeister im Priorat Hofen.

Endlich einen Namensvetter Leonhard Rieff, geb. zu Buchau am 11. Februar 1760. Er studierte zu Waldsee, Augsburg und Weingarten; machte Profeß 11. April 1779. Er war mehrere Jahre Prediger zu Altorf und von 1795—1801 Bibliothekar in Hofen.

Zum Schluß der stattlichen Reihe seien noch aufgeführt die erlauchten Namen der letzten Äbte vom Stifte Weingarten und von dem Priorate Hofen:

Abt Sebastian war gestorben am 10. Mai 1730. Auf ihn folgte Alphons (II.) Jobst aus Nürnberg, welcher, nebenbei gesagt, den Grundstein zu der Vierzehnnothelfer Kapelle am Wege nach Ravensburg gelegt (15. Juni 1731) und den Bau der weltberühmten Weingartner Orgel begann. Er starb am 13. November 1738. Auf ihn folgte Plazidus Renz von Stetten am kalten Markt. Er starb bei uns in Hofen am 20. Juli 1748 und wurde in der Gruft daselbst beigesetzt. Er war ein sehr gelehrter und beredter Herr; früher Professor der Philosophie und Theologie an der Universität Salzburg und Regens am dortigen Konvikt. Er geriet jedoch in Folge sehr vieler Bauten im ganzen Klostergebiet und namentlich infolge leidenschaftlicher Betreibung der Alchymie in bedeutende Schulden, dankte deshalb ab und kam hieher, um hier zu sterben am obgenannten Tage.

Auf ihn folgte Dominikus II. Schnitzer aus Kempten. Derselbe regierte 36 Jahre lang und starb am 6. Dez. 1784, und dann kam Anselm Rittler vom Hofe Aichach bei Berg, ebenfalls früher Professor, zuerst im Kloster selbst, wo er Rhetorik lehrte, und dann in Salzburg (von 1769—1784). Dieser gründete 1789 das Armenhaus in Schlier, zu welchem auch verschiedene Familien von Hofen, Seemoos, Jettenhausen und Brochenzell einst beigetragen haben, weshalb später an die diesbezüglichen Ortschaften noch Armengelder zurückgefallen sind. —

Abt Anselm sorgte sehr für die Pflege der Wissenschaft, wie für gute Klosterdisziplin. Er war der letzte Abt von Weingarten und auch der letzte Abt für unser Kloster Hofen.



Als nemlich das 18. Jahrhundert allmählig zur Rüste ging, da kamen über unser Kloster Hofen schwere, schwere Zeiten. Und wenn der schon genannte Pater Buzelin über das alte Kloster Hofen einst geschrieben: Über dem Kloster Hofen leuchtet ein gar lieblicher Stern und ein unglaublich heiterer Himmel, und wenn man das auch vom neuen Kloster, und von ihm noch in einem viel höheren Sinne sagen konnte, so fing mit dem Niedergange des achtzehnten Jahrhunderts (im Jahre 1796) dieser Stern zu bleichen an und dieser schöne Himmel wurde trüb. —

Eine alte Beschreibung aus dem Jahre 1797 berichtet:

„Am 3. August des Jahres 1796 zogen unter Anführung des Brigade-Generals Paillard sieben bis acht Tausend Franzosen von Fischbach her durch die Gegenden von Hofen und Buchhorn und lagerten sich in dem Dorfe Eriskirchen, oberhalb Buchhorn. Hundert Mann Infanterie, die, wie man weiß, aus den Auswürflingen der französischen Nation, aus Überläufern, Gaunern von Profession u. s. w. zusammengesetzt war, kamen in das Kloster Hofen. Man bewirtete sie mit Brod und Wein. Zum Danke nahmen sie die Krüge und die Gläser mit sich fort. Einige umringten den Pater Statthalter des Klosters, der dem General Paillard zum Empfange entgegengehen wollte, setzten ihm Bajonette und Pistolen auf's Herz, und preßten ihm unter den fürchterlichen Drohungen, das Geld ab, das er bei sich trug. Gleiches Schicksal hatten der Stadtpfarrer Fidelis Heberle und der Kanzleiverwalter Stapf von Buchhorn. Sie mußten die Ehre, den General zu komplimentieren, mit dem Verluste ihrer Uhren und ihres Taschengeldes bezahlen. Die am Wege liegenden kleineren

Dörfer und Höfe wurden größtenteils ausgeplündert und die Bewohner mußten Mißhandlungen erdulden, die zuweilen an die Qualen der Folterkammern erinnerten. Auf Mädchen und Weiber stürzten die Wüstlinge mit einer Wut ein, über deren Ausbrüche wir einen dichten Schleier werfen. Ein Weib, das gewaltsam den Händen derselben sich entwinden wollte, ward am Arme schwer verwundet und verlor ein Auge im Kampfe mit den Unmenschen. In dem Pfleghofe zu Manzell, eine kleine Stunde von Hofen, handelten sie in ähnlichem Geiste der Barbarei und der Verwilderung. Verschiedene größere und kleinere Haufen kamen abwechselnd dahin, erlaubten sich allen Unfug, und endeten damit, daß sie dem P. Pfleger, einem Kapitularen aus dem Reichsstifte Weißenau, zu welchem das Örtchen gehört, die Bajonette auf die Brust setzten und ihn zu ermorden drohten, wenn er nicht all seine Habe in ihre Hände liefere. So verlor der geängstigte Geistliche nicht nur sein Geld, seine Taschenuhr, Hember, Stiefel, Strümpfe, Schuhe von den Füßen, sondern die muthwilligen Räuber nahmen noch, was ihnen gar nichts nützte: Fernrohre, Kompasse und Petschaften. Als dieses vollendet war, zerschlugen sie noch die Kästen mit Bajonetten und Flintenkolben. Ein Paket, das aus einem Lieutenant und 18 Mann bestand und dort übernachtete, beging ähnliche Ausschweifungen. Von diesem Tage an teilte Hofen mit den umliegenden Ortschaften alle Drangsale, welche mit der Nähe eines zügellosen, feindlichen Heeres verbunden sind, bis endlich dieses Korps am 7. August die verheerte Gegend von Eriskirchen verließ und gegen Bregenz sich hinzog.

Ruhiger atmete man nun, bis die verschiedenen Vorteile, welche die Österreicher in der Mitte des Septembers auf verschiedenen Punkten im Allgäu errungen hatten, die Division des Generals Tarreau zwangen, am 17. und 18. September in der größten Unordnung gegen Hofen hin sich zurückzuziehen. Um nicht abgeschnitten zu werden, folgte auch die Kolonne des Generals Paillard, der Bregenz besetzt hatte, nach. Indessen sammelten sich die Zerstreuten, und Tarreau drang, während Paillard Bregenz wieder besetzte, aufs Neue ins Allgäu vorwärts, aber nur um durch eine neue Niederlage bei der Reichsstadt Yßni am 20. September zum völligen Rückzuge gezwungen zu werden.

Wüthend, wie ein Tiger, dem man seine Beute raubt, kam Tarreau am Morgen des 22. September zurück und nahm sein Hauptquartier in dem Kloster Hofen, Paillard aber in dem Dorfe Eriskirch. Die Furcht vor der Rache bewaffneter Landleute, welche bei Bregenz und im Allgäu so mutvoll sich ausgezeichnet hatten, begleitete die Franzosen auf ihrem Rückzuge wie ein Gespenst. In Buchhorn verboten sie bei Todesstrafe das Läuten der Glocken und in Hofen durften nur mit dem kleinsten Glöcklein die Zeichen zum Gottesdienste gegeben werden. Ihr ununterbrochener Klageruf war: „Deutsch Baur: bös Baur; Spitzbub."

Jetzt erreichte die Barbarei der Franzosen und das Elend der Gegenden, welche sie überschwemmt hatten, den höchsten Punkt. Schon am folgenden Tage nach ihrer Ankunft war Eriskirch so ganz ausgeleert, daß die guten armen Bewohner von ihren Räubern selbst das Brot erbetteln mußten. Der Segen des Herbstes war überall mutwillig verheert; die Erdäpfel, der vorzüglichste Nahrungszweig der ärmeren Volksklassen wurden ausgerissen und nicht genossen, sondern verschleudert und verwüstet; Höfe und kleinere Orte wurden ausgeplündert, die Einwohner mißhandelt, Buchhorn, Hofen und die Dörfer umher durch die ungeheuersten Requisitionen gedrückt und der Raubsucht und dem Despotismus der Generale, Kommissäre und ihres Trosses preisgegeben.

Außer dem Divisionsgeneral Tarreau und dem Generalstabe überhaupt mußte das Kloster Hofen täglich mehrere Hundert Gemeine ernähren. Die Bosheit der letzteren ging soweit, daß sie ganze Kannen voll Weins, den man ihnen vorsetzte, hohnlachend auf die Erde goßen, und sie aufs Neue füllen ließen. Daß ihre Unmäßigkeit im Trinken wie im Essen ohne Grenzen war und ihrem Hang zum Stehlen und und Verwüsten gleich kam, ist bekannt. Mit glänzendem Beispiele ging ihnen in allem voran ihr Anführer Tarreau.

Tarreaus Lebensweise in Hofen war jeden Tag die gleiche:

Morgens um 7 Uhr entwand er sich dem weichen Bette, ging dann in einen Pelz gehüllt, zuweilen barfuß, in die Ställe, besuchte seine Lieblinge, die Pferde, die er die meisten durch seinen getreuen Labrousse erpreßt hatte, untersuchte seine mit Raub befrachteten Wagen und ging dann zum schwelgerischen Frühstück. Dieses mußte immer aus Kaffee, Kirschenwasser, Fleisch und Obst bestehen. Das Kirschenwasser wurde reichlich in den Kaffee gegossen und so begann Tarreaus Trunkenheit gewöhnlich schon des Morgens. Die Mittag- und Abendessen waren die reinsten Zechgelage. Die ausgesuchtesten Speisen mußten abwechselnd, in Fülle und Menge erscheinen und acht Flaschen ausländischen Weines jeder Art immer den Schmaus krönen. Als der Vorrat einst erschöpft war, und die Rheinwein- und Burgunder-Flaschen nicht schnell genug aufgetischt werden konnten, ließ Tarreau dem rechtschaffenen Prior, Pater Willibald Erath, entbieten, er werde ihm öffentlich fünfzig Prügel geben lassen, wenn nicht am folgenden Tag ein Überfluß an fremden Weinen, frischem Butter und guten Fischen da sein würde. Dem Küchenmeister drohte er mit dem Strange und dem Kloster mit dem Feuer, als einmal durch die Schuld seines eigenen Kochs die Speisen nicht nach seinem leckeren Gaumen zubereitet waren. Machte man ihm Vorstellungen über die Unmöglichkeit, seine unmäßigen Forderungen zu erfüllen, so raste er und erklärte schäumend: „Die Unmöglichkeit geht mich nichts an, was ich fordere, muß herbeigeschafft werden.“ So war man genötigt, täglich in alle Gegenden Boten auszusenden, um Leckergerichte für die Tafel des Schwelgers aufzutreiben. Des Nachts mußten immer sieben Wachslichter in seinem Zimmer brennen. Auf die Erklärung, daß der Vorrat allmählich schwinde, sagte er, man solle die Wachslichter aus der Kirche nehmen um ihn standesgemäß beleuchten zu können. Nie legte er sich unberauscht zu Bette und selbst neben das Bett wurde immer auf sein Machtgebot eine Flasche Kirschenwasser gestellt. So lebte er herrlich und in Freuden, während General Paillard zu Eriskirchen auf Stroh schlief und mit der Kost der gemeinen Soldaten sich begnügte.“

Ebenso gemein behandelte er den Bürgermeister von Buchhorn. Ein französischer Feldwundarzt fand in einem Schranke auf dem Rathause dieser Reichsstadt einige Patronen. Sie waren dort seit jener Zeit, als nach dem Rheinübergange der Franzosen der Landsturm aufgeboten wurde, aufbewahrt worden. Kaum hatte Tarreau von diesem Funde, den er zu einer Verschwörung gegen die französischen Truppen stempelte, Nachricht erhalten, als er schon den Bürgermeister wie einen Missethäter in das Haupt-Quartier schleppen und einkerkern ließ. So war der redliche Mann vier Tage lang allen Leiden der Gefangenschaft und der Furcht vor der Blutrache Tarreaus preisgegeben, ohne daß man ihn verhörte. Vergebens drangen die Bürger auf die Befreiung ihres unschuldigen Vorgesetzten oder wenigstens auf Untersuchung der Sache. „Die Kanaille soll warten“, war die Antwort Tarreaus.

Bei dem Abzuge von Hofen stahlen die Offiziere alles Pferdegeschirr aus den Ställen des Klosters, während die Gemeinen den Bedienten und Knechten ihre sauerverdiente Habe und selbst die Schuhe von den Füßen raubten. Eine allgemeine, längst angedrohte Plünderung des Klosters aber war durch das schnelle Vordringen der Österreicher und zum Teil auch durch die Wachsamkeit des Generals Paillard verhindert. Indessen hatten die ungeheuren Requisitionen dasselbe vorher schon gänzlich erschöpft."

Und doch war das alles nur der Vorbote von dem kommenden und schon über dem Heiligtum und über den Gefilden schwebenden letzten Kelch. —

Am Weihnachtstage 1799 wurde Napoleon zum ersten Consul gewählt und im Mai des Jahres 1800 überstieg er mit einem Heere von sechzigtausend Mann unter unsäglichen Anstrengungen und Beschwerden den großen Bernhard und entriß durch den glänzenden Sieg, den er am 14. Juni bei Marengo über den österreichischen General Mélas davontrug, den Verbündeten alle im vorhergehenden Jahre in Ober-Italien errungenen Vorteile. Nicht minder günstig gestalteten sich die Verhältnisse für die französischen Waffen in Deutschland, wo Moreau sich durch den am 3. Dezember 1800 bei Hohenlinden über den Erzherzog Johann erfochtenen Sieg den Weg ins Österreichische bahnte. Da er nur noch zwanzig Stunden weit von Wien entfernt war, sah sich der Kaiser von Österreich zu Friedensunterhandlungen genötigt, die am 9. Februar 1801 in dem Frieden von Luneville ihren Abschluß fanden.

In diesem Frieden wurde, da der am 9. Dezember 1797 zu Rastadt eröffnete Kongreß bei dem Wiederbeginne des Kriegs im Jahre 1798 auseinandergegangen war, ohne seine Aufgabe gelöst zu haben, der Friede von Campo Formio bestätigt und „das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten." Die links-rheinischen Fürsten aber wurden in dem Regensburger Reichsdeputations-Hauptabschluß vom 25./28. Februar 1803 durch säkularisierte geistliche Güter und eingezogene Reichsstädte entschädigt und auf diesem Wege war auch für Hofen die letzte Stunde gekommen.

Die Reichsabtei Weingarten hatte nemlich im Jahre 1803 noch folgende Besitzungen:

1. Die Herrschaft Blumenegg mit den oben schon genannten Ortschaften.

2. Die Herrschaft Brochenzell an der Schussen mit einem Pfarrweiler, einem Schlößchen und neun Weilern und Höfen.

3. Das Vogteiamt Hagnau mit einer großen Meierei, vielen Höfen, Wiesen, Äckern, Weinbergen, Waldungen und den Vorwerken Frenchenbach, Kippenhausen, Immenstaad und Hundweiler.

4. Hasenweiler, Dorf und Schloß, (vom Abt Wegelin um 16,000 fl. erkauft). Ehemaliger Rekreationsaufenthalt der Klosterstudenten. —

5. Das Schloß Altenburg, 3 Stunden ober Isny.

6. Das Schloß Liebenau — einst Lieblingsaufenthalt der Juditha, Gemahlin Welfs IV.

7. Das Gericht Ausnang und die Ämter: Aichach, Bergatreute, Blitzenreute, Blönried, Bodeneck, Essenhausen, Fronhofen, Karsee, Schlier, Waldhausen und das Zehentamt dies- und jenseits der Schussen.

8. Das Priorat Hofen, zu dem damals noch die Dörfer Hofen, Waggershausen und Seemoos gehörten.

Dieses Alles aber, samt den Revenuen (zu Regensburg im Jahre 1802 zu 100,000 Gulden geschätzt) mit einem Gebiet von sechs Quadrat-Meilen und 11,000

Einwohnern wurde als Entschädigung dem Fürsten von Nassau-Oranien, vormaligen Erbstatthalter in Holland, Wilhelm V. zugeteilt. Noch im Jahre 1802, als kaum die Verhandlungen abgeschlossen waren, nahm sein Sohn, der nachherige König von Holland, dem der Vater alles überlassen hatte, davon Besitz und hob das Kloster Weingarten nebst dem Priorat Hofen auf. — Eines Morgens kam der damalige Kameralverwalter G. F. Beckh ins Kloster Hofen und verkündete einem hohen Auftrage gemäß, daß der Prior und sämtliche Patres samt den Laienbrüdern binnen zweimal 24 Stunden das Kloster zu verlassen haben und nichts mitnehmen dürfen, als was ein Jeder auf seiner eigenen Zelle habe.

Ich weiß nun nicht, wie du denkst mein lieber Leser; ich denke mir, daß das ein herber Abschied war für diese Herren, als sie am Vorabende vor ihrem Scheiden zum letztenmale bei der Complet die alt gewohnten Worte beteten:

„Nunc dimittis servum tuum, Domine, secundum verbum tuum in pace." Das heißt: „Nun lässest du, o Herr, deinen Diener im Frieden scheiden." — Es mag schwer gewesen sein, als sie am letzten Morgen zum letztenmale das Hochamt hielten und der Diakon am Schlusse die Worte sang: „Ite, missa est;" d. h.: „Gehet, die Messe ist aus;" und es mag schwer gewesen sein, als ein jeder für sich zum letztenmale das heil. Opfer feierte und die Worte betete: „Quid retribuam domino pro omnibus quae retribuit mihi: Calicem salutaris accipiam et nomen domini invocabo." D. h.: „Wie soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir gethan hat: den Kelch des Heiles will ich ergreifen und den Namen des Herrn anrufen." Ob nicht der eine und andere greise Priester in seinen Kelch hineingeweint, ich weiß es nicht. Aber zuverlässige Quellen berichten [1]), daß in dem Kloster neben einer musterhaften Disziplin eine wahrhaft brüderliche Liebe und Einigkeit, eine innige Anhänglichkeit an den Orden und dessen Heiligtum geherrscht habe, und alte Leute von Hofen die teilten mir mit, daß ihnen in ihren Kinderjahren ihre Eltern erzählt, daß nach dem letzten Gottesdienste alle Patres unter Thränen von einem Altare zu dem anderen gezogen seien und die hl. Stätten geküßt haben, auf denen sie so oft geopfert und alles Volk von Buchhorn und von Hofen und von der Nachbarschaft habe in der Kirche laut geweint.

Es mag auch der Abschied von der Zelle schwer gewesen sein und der letzte Ausblick nach den Bergen und dem See — und der Durchgang durch den Garten und das Vorüberziehen an all den Bäumen und den Blumen, die sie selbst gepflanzt und gepflegt — und als jeder der Scheidenden sich sagen mußte:

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!" (Jungfrau von Orleans.)

Allein schön sagt Dr. v. Linsemann in seiner Denkschrift über die Frage der Männerorden in Württemberg: „Es sind damals viele andere Rechte und Herrlichkeiten zerstört worden, Throne wurden umgestoßen, Häupter abgeschlagen, Grenzen verrückt, Rechtsbegriffe wurden verwirrt, Grundsäulen der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung wurden erschüttert: Da wurde es, wie es schien, kaum bemerkt, wenn einer Klostergemeinde befohlen ward, ihre Kirche zu schließen, ihr Haus zu verlassen, und alles, was ihnen lieb und teuer darin gewesen, zurückzulassen."

---

1) Vergl. Studien u. Mitteilgn. a. d. Benediktiner Orden von Maurus Kinter. Würzburg 1882.

Das so entvölkerte Kloster blieb indes nicht lange im Besitze seines neuen Herrn; denn zu beinahe gleicher Zeit nahm Österreich, als Besitzer der schwäbischen Landvogtei, alle diejenigen Güter in Beschlag, worüber diese die Landeshoheit hatte, und so kam Hofen an Allerheiligen des Jahres 1804 wieder an Österreich.

Am 2. Dezember 1805 aber erfocht Napoleon in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz über die Verbündeten einen so vollständigen Sieg, daß Franz II. sich zu neuen Friedensunterhandlungen entschließen mußte. Diese führten am 26. Dezember 1805 zum Abschluß des Friedens von Preßburg, in welchem Kaiser Franz seine venetianischen Provinzen an das Königreich Italien, Tyrol und seine schwäbischen Besitzungen dagegen an die Fürsten von Bayern, Württemberg und Baden abtrat und die den beiden Ersteren von Napoleon verliehene souveräne Königswürde bestätigte.

Auf diese Weise kam samt der österreichischen Landvogtei auch unser Kloster Hofen an die Krone von Württemberg, wobei es blieb.

Auch die anderen oben genannten Besitzungen der Herrschaft Weingarten kamen durch die rheinischen Bundesakte im Jahre 1806 unter württembergische Landeshoheit und wurden, weil der Fürst von Nassau-Oranien im preußischen Kriege die Waffen gegen den König geführt hat, vermöge Dekret vom 25. November 1806 von Württemberg ganz in Beschlag genommen, mit Ausnahme vom Amte Hagenau, das an Baden und kleineren Besitzungen im Allgäu, welche an Bayern kamen, wie andererseits die im Vorarlbergischen gelegenen Besitzungen bei Österreich verblieben.

Die Patres von Hofen und Weingarten aber wurden zum Teil mit einer Lebensrente abgefunden, zum Teil suchten sie anderweitig, wem es altershalber noch möglich war, Stellung zu nehmen. Den Abt Anselm erlöste von weiterer Wanderschaft der Tod. Er starb am 19. Januar 1804. [1])

Der oben genannte letzte Prior in Hofen, Pater Willibald Erath, nahm ein Benefizium des hl. Johannes Evangelist in Ravensburg an, resignierte am 1. August 1807 und starb zwischen 1810—1812.

Ambrosius Frey, den wir oben genannt, begab sich am 2. April 1804 als Lehrer der Physik zu dem Erbprinzen von Öttingen-Wallerstein und erhielt am 1. Januar 1805 für die Zeit seiner Abwesenheit 200 fl. Am 15. Februar 1810 wurde er Professor der Physik und Mathematik am Lyceum zu Ellwangen, wurde am 30. Oktober 1813 Rektor und zweiter Professor daselbst. Am 23. Juli 1825 quiesciert, starb er am 28. November 1826, von dem Ellwanger Volke das „Schimmelherrle" genannt.

Der oben genannte Leonard Rieff kam als Lehrer der Kirchengeschichte in das Stift St. Lambrecht in Steyermark, kehrte am 8. November 1804 nach Württemberg zurück und wurde Kaplan und Chorregent im fürstlich Taxis'schen Schlosse zu Buchau. Am 5. Dezember 1818 erhielt er die Pfarrei Renhardsweiler, wo er am 5. Februar 1828 starb.

Der letzte Weingarten-Hofener Konventual war B. Gilg. Er wanderte aus und erhielt eine Abfindungssumme von 2000 fl. Er wurde am 14. Oktober 1824 Pfarrer zu Paar bei Friedberg, Jubilar 1847, resignierte, † zu Augsburg, 86 Jahre alt, 19. August 1856. —



1) cfr. Gams, Nekrologien in der Tübinger Quartalschrift, Jahrgang 1879.

Und nun kehr noch einmal zurück mit mir, mein lieber Leser, nach dem alten Buchhorn zurück. Hier begegnen wir in der Mitte des 18. Jahrhunderts einer ganz neuen Instruktion für alle städtischen Ämter und öffentlichen Anstalten. Einiges Wenige hieraus möge hier, jedoch ohne logischen Zusammenhang, noch angereihet sein: Der neuen Instruktion für einen jeweiligen Oberbau- und Waldmeister entnehmen wir, daß aus dem schönen Stadtwald um diese Zeit jährlich noch einem jeden Bürger vom ersten bis zum letzten als eine Bürgergab 4 Klafter Holz verabreicht wurden, welches sie in der Zeit von St. Laurentii Tag bis Mariä Geburt aus dem Walde haben abführen müssen. Das einzige, was sie in ihrer Not noch hatten, war somit, daß sie, weil zugleich am See gelegen, nicht klagen mußten: „Unser Wasser kaufen wir um Geld und unser Holz bezahlen wir." Für die Eriskircher herentgegen war ein neuer Satz gemacht, daß sie kein Holz stehlen und die Schussen hinablassen und dann an die Schweizer verkaufen dürfen. — Die Wirthshausordnung anbelangend, war aufs neu bestimmt, daß die Wirtsleute keinen Gast im Winter über 9 Uhr Nachts und zur Sommerszeit über 10 Uhr, noch an Sonn- und Feiertagen unter der Morgenpredigt und während des Gottesdienstes dulden durften, die Verbrecher hiegegen aber jedesmal 30 kr. zahlen müssen.

In der Schiffer-Verordnung von 1766 treffen wir fünf Maister an, welche abwechslungsweise die Schiffahrt nach den verschiedenen Seeplätzen je auf eine Woche verteilt hatten. Sie fuhren ab am Montag Abend bei dem Ave Maria Läuten und mußten heim kommen am Samstag abend wiederum beim Angelus. Die 5 Maister waren: Gabriel Rothmund, Adam Rothmund, Stoffel Rothmund, Hans Konrad Rothmund und Bartholomäus Amann.

Des Weines halber hatte man um die Mitte des 18. Jahrhunderts zwei eigene Keller-Inspektoren angestellt. Die beiden Stadtkeller waren unter dem Hause unmittelbar neben dem Rathause, dieselben stehen heute noch und sind jetzt Eigenthum des Rudolf Schaffmaier;[1]) neben den Kellern war ein großer Torkel, welcher später gleichfalls Eigentum der Familie Schaffmaier wurde und auf welchem noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts herein das Servitut ruhte, daß die Familie Schaffmaier sämtliche städtische Rebenbesitzer zur Herbstzeit ihre Trauben darauf drucken lassen mußte. Der Torkel ist heutzutage Eigentum des Metzgers Jehle und hat derselbe dort sein Schlachthaus und seine Stallungen eingebaut. Die ehemaligen Keller-Inspektoren hatten die Keller zu beaufsichtigen, durften sich aber ja nichts „etwa unter dem Vorwand der Schwanung" oder „von wegen dem Umzünden" darin von dem Weine zu eigen machen. Sie hatten auch die Reben in Hofen, Schnezenhausen und Raderach, soweit die Stadt dort noch besaß, besorgen zu lassen.

Aus den großen Steuer-, Zoll- und Umgeldsbüchern aus dieser Zeit fügen wir allein hier an, daß man im 18. Jahrhundert auch eine Abgabe von 4 Kreutzern hatte, die man den „Bruggbatzen" hieß.

Die Feuerwehr hatte um diese Zeit schon bedeutende Fortschritte gemacht. Man hatte im Städtlein jetzt zwei Feuerspritzen, eine große und eine kleine. Jede mußten 16 Mann ziehen. Aufs Land hinaus führte sie die Frau Bürgermeisterin Königin oder Georg Jakob Rauscher gegen Gebühr. Man hatte zwei Kommandierende; das war der Oberbaumeister und ein Ratsherr; und zwei Spritzenmeister. Das Wasser

1) An dem Thürpfosten steht die Jahreszahl 1756 und an einer Kellerthüre 1737.

zum Löschen nahm man wie früher aus dem Stadtgraben und vom Hofinger Weiher, den man immer noch hereinleiten konnte. Die Einzelnvorschriften aber waren in einer eigens für die Reichsstadt 1787 in Weingarten bei G. Fidelis Herkner gedruckten Feuerordnung ausgegeben. [1])

Anno 1771 wurde ein neuer lateinischer Schuolmeister oder Präzeptor angestellt und für ihn eine neue Dienstinstruktion aufgerichtet. Der Herr hieß Anton Scheffold und war Candidatus Theologiae Moralis et ss. canonum.

Als Gehalt bezog er von der Stadt 100 fl.

Von der Pfarrfabrik 25 fl.

Von der Hospitalpflege 15 fl.

Von der Leprosenpflege 15 fl.

Dann 8 Eimer Wein in natura und für 8 andere Eimer das Geld nach der Markdorfer Weinrechnung; dann vom Hospital 8 Scheffel Veesen und einen Scheffel Haber, nicht weniger von der Kirchenpflege 6 Scheffel Veesen; dann das gewöhnliche Holzquantum zur Schul und zum eigenen Gebrauch, nemlich 10 Klafter thännen Holz und 6 Klafter alte Stöck, vor das Schulhaus geführt; sodann, hieß es, mag er auch ein Stück Vieh und ein Schwein auf den allgemeinen Trieb treiben lassen. Dann bleibt das Gärtlein am Spital in Ansehung des jetzmaligen titl. Herren Pfarrers beliebter unpräjudizierlicher Vergünstigung ohngehindert dem Schuldienst anhängig.

Das Schulgeld beträgt von einem Bürgerskind wochentlich 1 kr. und von einem fremden 2 kr. Weiters ist ein Schulkind schuldig und gehalten, an Mariä Lichtmeß für das Kerzengeld 6 Pfennig zu geben. Herentgegen ist ein jeweiliger Präzeptor verbunden, 3 Knaben, welche der Pfarrherr zu ernennen hat, im Lesen, Schreiben und Rechnen unentgeltlich zu unterrichten; wogegen er vom Publico jährlich 5 fl. zu beziehen hat. Doch ist er beinebens schuldig, 3 zu der Musik taugliche Knaben oder Mägdlein, welche löblicher Magistrat zu ernennen hat, jederzeit ohnentgeltlich zu instruieren. Obenbemerkte Knaben oder Mägdlein sind hingegen schuldig, den Chor fleißig zu frequentieren und anderen Gottesdiensten auch nach erlernter Musique beizuwohnen, widrigenfalls jene angehalten werden sollen, das auf sie verwendete Lehrgeld wiederum an das Publikum zurückzubezahlen.

Dann ist der Präzeptor angewiesen, sein Amt auf das allersorgfältigste zu versehen und den Kindern eine wahre Furcht Gottes und eine aufrichtige Ehrerbietung gegen die Obrigkeiten und Liebe des Nächsten einzuflößen und sich selbst eines frommen und christlichen Wandels zu befleißigen. Der Unterricht ist mit Schlag der ausgesetzten Stund, nemlich morgens 8 Uhr und mittags 12 Uhr anzufangen und nicht eher als die bestimmte Zeit, nemlich morgens 10 Uhr und nachmittags 3 Uhr verflossen ist, zu beschlüssen. Ohne dringende Noth soll er die Schul nicht aussetzen und während der Schulzeit sich nicht entfernen.

Er soll sich angelegen sein lassen, mit der neuen Schul- und Lehrart, so überall mit großem Nutzen eingeführt zu werden pflegt, sich bekannt zu machen und darin zu üben, damit solche auch allhier bald möglichst eingeführt werden möge. [2]) Des weiteren wird

1) Dieselbe findet sich in dem von Stadtschultheiß Schmid und seinem Neffen Anton neu geordneten alten Aktendepot auf dem Rathaus.

2) Man sieht aus obigem, daß der lateinische Schuolmeister nicht die lateinische Sprache dozierte, sondern nur deshalb so hieß, weil er selbst Latein verstand. Um diese Zeit scheint ein frischer Normallehrplan herausgekommen zu sein.

dann der Präzeptor in der Instruktion noch angewiesen, den Eltern über ihre Kinder von Zeit zu Zeit zu berichten und dem Pfarrer alle schuldige Hochachtung und Ehrerbietung zu erweisen und damit allem um so sicherer nachgelebt werde, jedes Jahr um den Schul- und Organistendienst geziemenst anzuhalten und um fernere Bestätigung zu bitten. — Wir bemerken zu dieser obigen Instruktion, daß sie sehr fürsorglich abgefaßt ist; aber die Hauptsache und das, was das schönste ist am ganzen Schulbesuche und an aller Schulhalterei, das ist vergessen, nemlich die Vakanz.

Das scheint denn auch unseren Vätern später noch gekommen zu sein; denn als sie am 30. Juni im Jahre 1797 den Schuldienst, welcher durch das zeitliche Ableben des Anton Scheffold († am 24. Mai 1797) wieder ledig geworden, aufs neue besetzten und zwar mit Melchior Lander von Schömberg, da wurde verschiedenes weiteres bestimmt: Der Lehrer war gehalten alle Freitage in der Fasten zu Eriskirch vor der Predigt und während dem Amt die Orgel zu schlagen und Musik zu veranstalten; hierselbsten aber alle Samstage zur Advent- und Fastenzeit zur bestimmten Stunde die Litaney, Rorate und Miserere täglich abzuhalten, auch allen öffentlichen Gottesdiensten auf dem Chore anzuwohnen, nicht weniger jede zu veranstaltende außer- oder ordentliche Prozession, Bitt- und Kreuzgänge zu begleiten und von einem hl. Kreuztage zu dem andern unter dem in der hl. Kreuzkirche abzuhaltenden Gottesdienste Musik zu machen.

Von wegen der Schulzeit heißt es jetzt: Sodann wird Sonn- undFeiertäge, auch den Nachmittag des Donnerstages (wenn in der Woche kein Feiertag ist, oder zur Zeit der Fasten, da der Lehrer alle Freitag nach Eriskirch zu gehen verbunden ist) ausgenommen, alle Tage Schule gehalten. — Dann heißt es weiter: Morgens um $^3/_4$ auf 8 Uhr kommen die Kinder in der Schule zusammen und werden von dem Lehrer in und aus der hl. Messe begleitet; nach vollendeter hl. Messe, nemlich um halb 9 Uhr fängt die Schule an und dauert bis 10 Uhr, sodann bis 11 Uhr ist Unterricht in der Musik; am Nachmittag, vier Wochen nach Michaelis oder den 3. November bis zur Osterwoche von 12 bis 3 Uhr; vom zweiten Montag nach Ostern bis Michaelis — bis halb 3 Uhr. Zur Erntezeit aber wird solche 14 Tage unterbrochen. Damit hatte von jetzt an die alte Buchhorner Jugend alle Donnerstag Mittag und in der Erntezeit 14 Tage Vakanz. Freilich immer noch wenig genug gegen die glückliche goldene Jugend von heute.

In kirchlicher Beziehung treffen wir um diese Zeit ein reges und geordnetes Leben; doch waren nicht mehr so viele Geistliche angestellt wie früher. Die einzelnen Kapellen standen zwar noch alle, aber es war nur noch ein Pfarrer da und ein Kaplan: des Jakobs Kaplan; die anderen Kaplaneien waren teils mit dieser uniert, [1]) teils schon infolge des 30jährigen Krieges eingegangen, teils unbesetzt. Der Jakobs Kaplan mußte am Montag, Dienstag und Donnerstag Messe lesen, am Freitag nach Eriskirch gehen und am Sonntage die Frühmesse halten und viermal im Jahre, nemlich am Stefanustag, am Ostermontag, am Pfingstmontag und an Allerseelen in der Pfarrkirche predigen. Am 18. Oktober 1764 wandte sich nun der Magistrat von Buchhorn an Bischof Konrad von Konstanz und bat, es möchte, weil sie „wegen Mangel genugsamer Priesterschaft besonders bei sich ergebend allgemeinen Krankheiten beschwert seien, ein weiterer beneficiatus Curatus zu größerer Ehre Gottes und um das Seelenheil häufiger zu befördern, aufgestellt werden, um so mehr, da derselbe in Folge fleißiger Wirthschaft der hl. Kreuz,

1) Mit der Jakobs- oder Bodmerinspfründe war schon im Jahre 1647 die hl. Kreuzpfründe zu St. Nikolaus und die Sebastianspfründe in Eriskirch vereint. Die Spannagelspfründe im Spital blieb von der Zeit des 30jährigen Krieges an unbesetzt und der Spital zog die Erträgnisse ein.

pflegschaft[1]) über Abzug aller Unkosten einen jährlichen Gehalt von 389 fl. 26 kr. zu beziehen habe. Dieses Bittgesuch wurde genehmigt und am 19. Christmonat 1764 wieder ein eigener hl. Kreuzkaplan aufgestellt unter folgenden zwölf Bedingungen:

1. Das Gehalt beträgt 300 fl., das ist quartaliter 75 fl.

2. Es soll ein Benefiziathaus erbaut werden, das von allen Abgaben frei sein muß.

3. Damit solches Benefiziathaus in baulichem Wesen erhalten werde, soll jeder Benefiziat alljährlich 5 fl. nützlich verwenden und über die Verwendung per verificationes sich zu legitimieren verbunden sein.

4. Soll ein jeweiliger Beneficiatus sanctae crucis in der Figuralmusik erfahren und hierdurch den Gottesdienst zu befördern, auch den Chor fleißig zu frequentieren schuldig und verbunden sein.

5. Hat sich eine löbliche Stadt Buchhorn dahin erklärt und verbindlich gemacht, einem zeitlichen Benefiziaten alljährlich 8 Klafter Ofenholz und 4 Klafter Erlenholz auf Weis, Art und Qualität, wie es den Bürgern abgegeben wird, abfolgen zu lassen, jedoch solle der Benefiziatus solches Holz in seinen Kösten aufmachen und führen lassen.

6. Der Benefiziatus soll dem Parochus loci das Subsidium zu prästieren schuldig sein und wenigstens an den Aposteltägen die Kanzel versehen und predigen; auch wenn der Pfarrer mit den Erwachsenen in der Pfarrkirchen Christenlehr haltet, solle er solche mit denen kleinen Kindern in der Spitalkapellen abhalten.

7. Da ein zeitlicher Benefiziatus alle Wochen 2 hl. Messen pro fundatoribus et benefactoribus zu lesen und zu applizieren verpflichtet ist, so soll derselbe die erste hl. Messe an jenem Tage, wo der Wochenmarkt abgehalten wird, um 10 Uhr, damit die Marktleut solche anhören können, in der hl. Kreuzkapellen lesen und applizieren, die zweite aber alle Freitag um halber 9 Uhr in obgedachter Hailig Kreuz-Kapell, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, an welchen der Benefiziatus nicht in der hl. Kreuz-Kapell, sondern in der Pfarrkirchen gleich nach geendigter Frühmeß sein hl. Meß abzuhalten schuldig sein soll.

8. An Jahrtägen in der Kreuzkapelle, wo 2 hl. Messen gestiftet sind, soll der Benefiziatus gegen ein Stipendium eine Nebenmesse lesen, wobei dem Parochus loci und dem Kaplan zu St. Jakob alle Emolumente und Rechte, welche ein jeder bisher aus der Kreuzkapelle genossen, reserviert und vorbehalten bleiben.

9. Weil dem Parochus proprius durch den Benefiziaten ad s. crucem in seinen Pfarrfunktionen eine merkliche Sublevation zugehet, so hat sich der Pfarrer proprio et successorum nomine dahin verbindlich gemacht, den jeweiligen Beneficiatis s. crucis den Opferwein gratis herzugeben.

10. Das jus Patronatus hat das bischöfl. Ordinariat in Konstanz und die löbliche Reichsstadt Buchhorn alternierend, und überläßt Se. dermalige Eminenz aus besonderer Neigung gegen die Reichsstadt dieser das Recht, den ersten Benefiziaten zu nominieren.

11. So lange das Haus nicht gebaut ist, soll der Kaplan wöchentlich nur eine hl. Messe pro fundatoribus et benefactoribus applizieren und einen Beitrag zum Hausbau geben.

12. Sollen dem Meßner wegen entstehender weiterer Bemühung jährlich 2 Scheffel Veesen und 7 fl. an Geld abgerichtet werden.

A. Pfarrer Mathias Baur. Fr. J. Spannagel, Burgermeister.

---

1) Das war die Kreuzkaplanei vor dem Thor.

Im Jahre 1774 kam die große Hosannaglocke und die sogenannte „Betglocke" auf unseren Turm; beide sind von J. Daniel Schmeltz in Biberach gegossen. Die älteste Glocke unserer 6 Glocken stammt aus dem Jahre 1551, die zweite aus dem Jahre 1597 (auf ihr steht: „auf dem feier bin ich geflossen, Leonhart Ernst von Lindau hat mich gegossen); die dritte, Agathaglocke genannt, stammt aus dem Jahre 1651, und die vierte, das Totenglöcklein, kam hinauf zur Erinnerung an die Turmrestauration im Jahre 1863.

Im Jahre 1784 ist die St. Wolfgangskapelle, welche, wie schon früher berichtet, am See gegen Eriskirch zu gelegen war, wegen Baufälligkeit und Mangel eines Baufonds abgebrochen worden. Das auf derselben einzig ruhende, von Ferdinand Gagg, Kronenwirt dahier, anno 1691 gestiftete Seelenamt ging auf die Stadtpfarrstelle über. Das Kaplaneihaus, welches beim Rathause stand, wurde 1811 abgebrochen. In dem Altare der Kapelle, welchen Bischof Sigismund am 27. April 1662 konsekrierte, waren Reliquien vom hl. Theodor, Maximus und Salustius.

Die Prozessionen, von denen wir schon früher berichtet, bestanden alle noch. Es bestand sogar jene Prozession noch nach Eriskirch, die schon anno 1363 unter der Regierung des Papstes Innozenz VI.[1]) vom Probste Ulrich Muris eingeführt war und heißt es in einem alten geschriebenen Kirchenkalender: „Acht Tag nach der Buchhorner Kirchweihung fallt die Kirchweihung zu Eriskirch; auf besagten Tag gehet man mit dem Kreuz nacher Eriskirch. Unter wegen geschehen 3 Fußfähl: Einer unterhalb dem Siechenhaus auf dem Felt, der andere bei dem Kreütz im Wald, der dritte etwaß vor Eriskirch heraus; Und wird bei jedem Fußfahl ein Miserere sambt einem Kollekt gebettet." Ein Beweis, welch demutsvollen Glauben und kirchlich guten Willen unsere Vorfahren im vorigen Jahrhundert noch hatten.

Auf Magnustag herentgegen kamen die Eriskircher, Ailinger und Berger (Montenses) zu unserer hl. Kreuzkapell. Am Mittwoch in der Kreuzwoche gingen die Pfarreien Ailingen, Ettenkirch, Berg, Jettenhausen, Eriskirch und die Stadt Buchhorn mit dem Kreuz nach Löwenthal und heißt es in einer alten Löwenthaler Kirchenordnung: „Der Stadt Buchhorn geht man hiebei mit Kreuz und Fahnen entgegen und empfangt sie bei dem Thor und begleitet sie nachher wieder bis dahin." Am Feste St. Georgii wurden immer vom Kloster Löwenthal zwei Kapuziner Patres berufen, diese begleiteten die Gläubigen mit Kreuz und Fahnen zu der St. Georgen Kapell, hielten Predigt und eine hl. Meß und nachher benedizierten sie Wasser und „die Pferdt," und gaben den Segen mit dem Partikul des hl. Mart. Georgii.

Aus dieser Zeit ist auch noch ein Regulativ der Stolgebühren vorhanden und fügen wir hieraus noch an: „Für die Taufen war nichts Bestimmtes festgesetzt und wurde das der Diskretion der Paten überlassen, in der Regel aber wurden 4 kr. bezahlt. Für eine Krankenprovision in der Stadt war die Taxe 12 kr., in Hofen 16 kr., in Seemoos und Windhag 20 kr. und in der Trauttenmühle 24 kr.

Für die Beerdigung solcher, welche kommuniziert hatten, war die Gebühr 30 kr., für die Kinder, wenn sie zum Stadthor gebracht wurden, war die Taxe 12 kr., wenn die Einsegnung in den Häusern geschehen sollte, so mußte 30 kr. bezahlt werden. Für die Pastoration der Leprosen erhielt der Pfarrer neben den üblichen Stolgebühren eine jährliche Aversalsumme von 45 kr. und für die Pastoration im Spitale 30 kr.

---

1) Nach heutiger Rechnung stimmt die Jahreszahl für Innozenz VI. nicht mehr; er regierte von 1352—1362; sein Nachfolger war Urban V. von 1362—1370.

Im Jahr 1770 am 16. August wurde die neue Pfarrkirche in Buchhorn eingeweiht (es wurde nemlich um diese Zeit das heutige Langschiff gebaut, während der Chor aus viel früherer Zeit stammt). Der damalige Stadtpfarrer schreibt hierüber: „Am Feste Mariä Himmelfahrt, um die siebente Stunde Abends" ist der hochwürdigste Bischof von Wilhelmskirch her, wo er das hl. Sakrament der Firmung gespendet hat, hier angekommen und im Kloster Hofen abgestiegen. Ich empfing ihn mit dem Prior und den übrigen Mönchen an dem Portal der Klosterkirche. Da übergab er mir heilige Reliquien in 2 Gläsern mit einer bleiernen Kapsel verschlossen, welche ich in derselben Nacht noch in die Kirche trug, daselbst betete ich die Matutin de pluribus Martyribus und ließ dann eine brennende Lampe davor in der Sakristei aufstellen.

Am 16. August kam der hochwürdigste Bischof um 8 Uhr in einer Chaise angefahren und stieg an der Pforte der Kirche ab unter dem Geläute der Glocken, von mir und den Kaplänen und dem Schullehrer empfangen und unter Vorantragung von Kreuz und Fahnen in die Kirche geleitet. Die Ceremonie begann, nachdem alles Volk aus der Kirche entfernt war, sogleich und dauerte bis um halb 11 Uhr, worauf der Bischof ungefähr 1000 Firmlingen die hl. Firmung erteilte.

Während dessen wurden auf den neugeweihten Altären die hl. Messen gelesen; nachher, etwa um 12 Uhr, kehrte der Bischof nach Hofen zurück, wo er das Frühstück und die Hauptmahlzeit einnahm.

Tags darauf consekrierte er den Altar der Kapelle in Meistershofen und firmte wieder ungefähr 80 Firmlinge. Nach dem Mittagsmahle, das er wieder in Hofen einnahm, fuhr der Bischof nach Meerspurg und ließ folgende Urkunde zurück:

Nos Augustus Jaonnes Nepomucenus Maria L. B. de Hornstein in Weitterdingen etc. DEJ et Ap. Sedis gratia Episcopus Epiphaniensis, Eminentissimi et Reverendissimi in Christo patris ac D. D. Francisci Conradi Card. de Rodt, Episcopi Constantiensis S. R. J. principis etc.

In pontificalibus Vicarius generalis Universis et singulis harum Inspectoribus Salutem in Domino.

Cum notitia Subcriptorum.

Notum facimus et testamur per präsentes, quod anno domini MDCCLXX die 16ta. Mensis Augusti pontificalia peragentes in Buchorn, Ecclesiam parochialem ibidem in honorem S. Nicolai Episcopi ejusdem Altare Summum in honorem S. Nicolai Episc. S. Andreae Apost. S. Joannis Bapt. & S. Cosmae; Altare vero a Cornu Evangelii in honorem SS. Nominis Jesu, S. Josefi et S. Annae; Atare denique a Cornu Epistolae in honorem B. V. Mariae Reginae Rosarii et Johannis Nepomuceni consecravimus, statuendo anniversarium Dedicationis diem in Dominica tertia octobris. Cupientes igitur, ut Ecclesia praedicta et altaria congruis frequententur honoribus et a Christi Fidelibus jugiter ac devote visitentur, concessimus eisdem hodie unum annum et in die anniversario Dedicationis hujusmodi ipsam visitantibus quadraginta dies de vera Indulgentia in forma Ecclesiae consueta, in quorum fidem has literas manu propria subsriptas et Sigilli nostro pontificali munitas dedimus die, mense et anno quibus supra, Indictione III. August: Joan. Nepomuc. Ep. Epiph.

Auch die Fischerei wurde in diesem Jahrhundert wieder neu geregelt und wurden die alten Normen wieder aufgefrischt, namentlich wurde wieder neu eingeschärft, was von Alters her Gebrauch gewesen, daß wer an einem Sonntag oder Zwölfbottentag (Apostel-tag), auch unser lieben Frawentag vor dem Ampt in den See fuhr und das Ampt versaumbte, es sei denn im Laich, von der Zunfft abgestraft wurde; auch waren alle Zünftigen verpflichtet, den Kreuzgang mit zu machen und selben zu „versterkhen," und Gott den Herrn um Wohlfahrt des Leibs und der Seele zu bitten, damit sie seine göttliche Majestät einmal dort ewig als „himmlisch zunfftige loben, ehren und preyßen mögen." Zu letzterem Zweck stiftete die löbliche Zunft zum Troste der Abgestorbenen und künftig Hinsterbenden am 13. Juni 1728 einen ewigen Jahrtag auf den Montag nach Johannis Baptista Fest und sollen aus der Zunftlad jährlich hiezu 3 Gulden zu bezahlen sein.

Am Mittwoch den 30. Brachmonat und 1. und 2. Juli 1790 war auf dem Rathause zu Konstanz eine große Fischer-Versammlung gehalten. Da waren Vertreter da vom vorarlbergischen Oberamt Bregenz und löbl. Obervogteyamt Feldkirch, vom Nellenburgischen Oberamt Stockach, von den Oberämtern Altorf und Tettnang, vom Obervogteiamt Wasserburg, von der hochfürstlichen Regierung von Mörsburg, von der löbl. Stadt Lindau, vom Reichsgotteshaus Petershausen und Kreuzlingen, von der Reichsstadt Überlingen, von der Kommende Maynau, vom Oberamt Heiligenberg, vom Oberamt Salmansweil, von dem freiherrl. Obervogteiamt von und zu Bodman und von dem Oberamt Münsterlingen; die Vertreter für Konstanz aber waren der Bürger-meister D. Lehry, H. Rath von Albini, Herr Rath Burkart und H. Rathssekretär Leiner.

Auf diesem Fischertage vor 100 Jahren wurden die alten Ordnungen wieder aufgefrischt und bestätigt. Es wurde die Schonzeit festgesetzt für die Eglin und die Felchen und die Heurlinge. Die Zahl und Art der Fanggezeuge und Garne, als: Watten, Sack-, Lohn- und Schwebseeginen, Felchen- oder Klusegarne, Streifgarne oder Kleppergarne, Haselwatten usw. für jeden Ort nach dem Maße von altersher aus-geübter Fischenzgerechtsame genau bestimmt. Dann wurde wieder für einige Fisch-gattungen das Maß festgesetzt, unter welchem sie nicht gefangen werden sollen und es wurde nach Nürnberger Zoll als Mindestmaß bestimmt: für Hechte 13 Zoll, für Karpfen 8, für „Schleüen" 7, für Barben 8, für Brachsmen 8, Aale sollen im Durch-schnitt in der Rundung am Kopf 1 Zoll stark sein, Aschen 7 Zoll, Forellen sollen mindestens ein halb Pfund schwer sein. —

Wenn wir sodann noch ein Wort sagen wollen über den Gemeindehaushalt, so begegnen wir im ganzen 18. Jahrhundert derselben Not, wie sie seit dem 30jährigen Kriege im Städtlein geherrscht. Gleich am Anfange des genannten Säculums wurde unseren Vorfahren ihre Münze abgenommen und heißt es in einem Berichte vom 18. Februar 1705: „Weil die Stadt gar schlechte Scheidemünzen geprägt, so erhielt sie vom Württembergischen Directorio eine Kommission und 100 Grenadiere, welche ihre Münzwerke öffentlich ruinirt und beschwerliche Unterhaltung gefordert haben. In dieser Not nahmen sie ihre Zuflucht zu Abt Sebastian, der nicht nur die Miliz und Kommission zum Abzug bewegt, sondern auch noch ein namhaftes Stück Geld geschossen. Aus Erkenntlichkeit obligieren sie sich durch einen Revers, daß, wenn sie in Umstände kommen sollten, Güter oder Gerechtsame (bona aut jura) zu verpfänden oder gar zu veräußern, sie selbe vor allem dem Gottshaus antragen und um den Preis, den sie von jemand anderm erhalten könnten, gern gönnen wollen."

Hiezu fanden sie bald Gelegenheit. Im Jahre 1722 erhielten sie an einem Tage (7. September) 4 Schuldforderungen zugleich: Eine wegen 1000 Gulden vom Waisenpflegamt, eine zweite wegen 1000 Gulden vom Kirchenpflegamt, eine dritte wegen 300 Gulden vom Syndikus von Rottweil und noch eine vierte wegen 400 Gulden. Allein die Armen schreiben in einem Missiv, daß sie gerne zahlen wollten, aber wegen Mißwachs dieses Jahr unvermögend seien. Sie wollen gleichwohl an Geld und neuem Weine 135 Gulden schießen. Und so ging es fort: Am 19. Februar 1724 verkaufen sie aus Not den Zehnden im Baumgarten, der auf 8985 Gulden geschätzt ist, mit Vorbehalt des Zugrechts. Im Jahre 1727 intercedirt der schwäbische Kreis für sie, Abt Sebastian möchte ihnen ungeachtet der Verträge die Kollektation ihrer im Hofingischen liegenden Güter aus Generosität überlassen. Im Jahre 1733 verkaufen sie den Spitalwald, das Schmalholz genannt, um 1900 Gulden, nachdem sie nicht lange vorher 60 bis 70 Jauchert Spitalwald „Eisenhart oder Hinterberg" genannt, mit Genehmigung des Bischofes Marquardt Rudolf an den Abt Dominikus verkauft; und so könnte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein Kaufbrief um den anderen aufgeführt werden. Im Jahre 1787 erlitt die Stadt wieder großen Schaden durch einen bedeutenden Brand. Vom heutigen Gasthof zum Rad bis herab zum Kreuz brannten sämtliche Häuser und alle Hinterhäuser ab und auch das Haus der † Frau Schaich (jetzige Sommerresidenz der Familie Raible). Aber trotz allem Unglück und ihres dürftigen Hauswesens hielten die alten Buchhorner — das muß man ihnen lassen — auf Reputation und ihrer alten Traditionen und Rechte wollten sie sich nicht begeben. In einem Brief an den Abt von Altorf beklagen sie sich darüber, daß sie in der „Titulatur und Kortesie" von dem Prälaten nicht wie eine Reichsstadt behandelt werden, sondern blos wie ein Munizipalstädtlein; das lassen sie sich nicht gefallen. Allein leider hielt auch dieser Titel nicht mehr lange an. Im Jahre 1802 büßten die Tapferen auch ihre Reichsstandschaft ein und kamen unter die Herrschaft von Bayern und ihr Städtlein wurde der Sitz eines bayerischen Landgerichts.

Am 8. Dezember des genannten Jahres kam der kurbayerische subdelegierte Komissär Freiherr von Schleich abends in der Stadt an, wobei die Bürgerkompagnie paradierte und durch Abfeuerung der Kanonen ein dreimaliges Salve gab. Tags darauf morgens halb 9 Uhr mußte das ganze Stadtregiment auf dem Rathause versammelt sein. Herr von Schleich wurde von dem Bürgermeister und Kanzleiverwalter abgeholt und in die Versammlung begleitet.

Hier legitimierte sich der Freiherr durch Vorlegung und Verlesung seiner Vollmacht und ließ sodann auch das von Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht höchst eigenhändig unterzeichnete Landesherrliche Besitznahmspatent durch den Rathausprotokollisten öffentlich verlesen. Hierauf wurde den Anwesenden die Eröffnung gemacht, daß sie vermöge Reichsdeputationsschluß ihrer Pflichten gegen Kaiser und Reich und jedes einzelne Mitglied der Stadt seiner Pflichten gegen den Magistrat als bisheriger Reichsstädtischer Obrigkeit gänzlich entbunden seien, und daß alle ihre Verrichtungen in ihrer seitherigen Eigenschaft und im Namen und der Auktorität ihrer seitherigen Obrigkeit als geschlossen anzusehen und ihnen für die Zukunft untersagt seien; daß jedoch Se. Kurfürstl. Durchlaucht geruht hätten, den Magistrat und sämtliche Offizialen in ihren Amtsfunktionen provisorisch zu bestätigen und ersteren unter dem Titel eines Kurfürstl. Interims-Stadtrats einstweilen bei seinen Verrichtungen zu belassen.

Darauf wurde nach abgelesener Eidesformel die Verpflichtung vorgenommen; nach solcher der Eid der Treue und Dienstpflicht Sr. Kurfürstl. Durchlaucht von Bayern als nunmehrigen Landesherrn von allen Anwesenden wirklich geleistet und abgeschworen.

Die Verpflichtung der übrigen sämtlichen Stadtbediensteten wurde dem Interims-Stadtrat per modum delegationis übertragen.

Zugleich wurde demselben die zur Affichierung an sämtlichen Stadtthoren und öffentlichen Gebäuden bestimmten Besitznahmspatente zu Handen gestellt, welche auch sogleich an die vorgeschriebenen Plätze angeheftet wurden.

Vor dem Rathause aber wurde unter Paradierung der dasigen Bürgerkompagnie, welche bei Verlesung des höchsten Namens Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht ein dreimaliges Salve gab, in Beisein des Kommissärs und einiger Ratsglieder das Zivilbesitznahmspatent dem versammelten Volke publiziert und sodann nebst dem Kurfürstlichen Bayerischen Wappen allda angeheftet.

Hierauf ward dem Interims-Stadtrat aufgetragen, alle weiteren Insignien, Wappen und Aufschriften, welche auf Reichsstädtische Eigenschaft hinzielen, alssobald abzunehmen oder auszulöschen, die in Stein gehauene aber bald möglichst zu vertilgen, mit dem weiteren Bedeuten, daß allen Untergebenen zu eröffnen sei, daß die mindeste Widersetzlichkeit gegen Affichierung (Anklebung) dieser Patente und Wappen, oder ein an denselben begangener Mutwille auf das schärfste geahndet werden müßte.

Da alle auswärtigen Besitzungen dieser Stadt in österreichischer Landeshoheit lagen, so wurde dem Stadtrat blos aufgetragen, die Patente sämtlicher Unterthanen durch die Ortsvorgesetzte in der Gemeinde zu publizieren und zu erklären, darüber ein documentum Insinuationis zu verfassen, solches vom Dorfführer oder Amman und zwei Gemeindsgliedern unterzeichnen zu lassen und selbes an die Regierung in Kempten einzuschicken.

Sodann wurde dem Stadtrat die Eröffnung gemacht, daß derselbe nunmehr unter der Kurfürstlich provisorischen Regierung und Kammer in Kempten in allen Angelegenheiten unmittelbar stehe; hiemit zuerst an diese, von da aber an das Kurfürstliche General-Landeskommissariat in Ulm, als die für die schwäbische Provinz angeordnete höchste Stelle sich zu wenden habe; daß hiemit sämtliche Rechtssachen erster Instanz unter den dasig provisorischen Stadtrat gehören und die über dessen Urteile sich ergebenden Appellationen und Rekurse allein an die provisorische Regierung in Kempten gehen, indem Se. Kurfürstliche Durchlaucht keinen anderen Appellations- oder Gerichtszug oder wohl gar Klagen erster Instanz bei fremden Gerichten zugeben könnten und daß auf gleiche Art alle Aktenversendungen zum Zweck der Revision und jeder Rekurs an eines der Reichsgerichte vi Privilegii de non appellando von nun an gänzlich aufhören.

Zugleich wurde dem Stadtrat die Weisung gegeben, von den für dieses laufende Jahr noch zu bezahlenden Kreissteuern und Präſtanden sogleich ein Verzeichnis zu fertigen und dem Kommissär zu übergeben; von nun an aber weder zur Kreiskasse, noch zu einem ritterschäftlichen Kanton, im Falle derlei kollektablen Unterthanen vorhanden sein sollten, noch zur Reichskammergerichts-Pfennigmeisterei etwas von Steuern abzugeben, jedoch die auf Bürger und Unterthanen bereits ausgeschriebenen älteren und neueren Steuern zu erheben und als Kurfürstliche Steuergefälle zu verwahren die Ausschreibung neuer Steuern aber bis auf weitere höchste Entschließung zu unterlassen.

Nicht weniger wurde eine möglichst genaue Übersicht über alle Besitzungen, Gefälle und Rechte der Stadt oder eines einzelnen Corpus derselben in oder außer den Staaten Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht und derselben Erträgnisse abverlangt.

Auch dem sämtlichen Magistrate und allen anderen Bediensteten, jene nicht ausgenommen, welche zum teil oder ganz von Corporibus besoldet wurden, die schleunige Einreichung genauer Fassionen ihres bisherigen Gehaltes aufgetragen.

Hierauf wurde dem Interimsstadtrat eröffnet, daß sämmtliche Kassen, Archive und Registraturen versiegelt werden müssen, daß jedoch dieses eine blos provisorische Verfügung sei, um über alles die nötige Übersicht zu erhalten, und daß dadurch weder dem Eigentum der Stadt, noch der Corporum präjudiziert werden solle; derselbe hätte also die Anzahl sämtlicher Kassen anzugeben, einen genauen Statum activi et Passivi zu formieren, die activ Obligationen zur Einsicht vorzulegen und ein Verzeichnis über Schulden, Gläubiger, Kapital und Zinssumme dem Kommissär unverweilt einzuhändigen. Auf die hierüber gemachte Äußerung der Stadträte, daß sie nur eine Amtskasse hätten, in welche alle Steuern und rentamtlichen Gefälle fließen, so wurde dieselbe sogleich obsigniert, sonach aber auf gemachte Vorstellung und Ausweis eines zweimonatlichen Bedürfnisses dieselbe wieder eröffnet, und der Aktivrezeß von 196 fl. und 47 kr. gegen Quittung denen Rentmeistern an Handen gestellt; die Aktivobligationen aber neuerlich verschlossen und zugleich auch das Archiv und die Registratur obsigniert. [1])

Auf gleiche Weise wurden sämtliche von den Stadträten angegebenen Kassen oder milde Stiftungen nebst den dazu gehörigen Rechnungen und Obligationen zur Einsicht abverlangt und da sich in den Kassen größtenteils Passivrezesse zeigten, die geringen Aktivrezesse aber den Rechnungsgebern zum zweimonatlichen Bedarfe unentbehrlich waren, so wurden selbe in den Händen derselben gelassen. Nur der Kassa-Aktivrezeß des Spitals von 129 fl. 56 kr. 7 H. wurde samt den Obligationen sämtlicher milder Stiftungen unter Siegel gelegt.

Die Stückregister und Inventarien von allen publiken Fruchtvorräten auch derer des Spitals und anderer milden Stiftungen, der Bauernhöfe oder Werthäuser, auch des Zeughauses und Weinvorrats und der im Keller befindlichen Weinfässer wurden mit Unterschrift der betreffenden Magistratspersonen oder Verwalter abverlangt und selbe für die Distraktion der in solchen Inventarien bemerkten Stücke verantwortlich gemacht. —

Fruchtvorrat war nach Vorgabe weder bei der gemeinen Stadt noch den Pflegschaften vorhanden, weil die Gülten erst auf Weihnachten geschüttet wurden. Das Zeughaus bestehe aus vier sehr kleinen metallenen Kanonen, die übrigen Feuergewehre und Patrontaschen seien unter die Bürgermiliz verteilt und zu deren Gebrauch bestimmt, die Inventarien über die Stadtwag, Bauinstrumente, Keller und Holzvorrat wurden dem Kommissär überreicht.

Da der Kommissär in Erfahrung gebracht hatte, daß in der Stadt Buchhorn zwei dem Kloster Weißenau und Kreuzlingen zugehörige Häuser sich befinden, so fand derselbe für notwendig, solche im Namen Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Bayern in Besitz zu nehmen und obschon das Kreuzlinger Haus von dem Fürsten von Hechingen durch Anheftung seines Wappens bereits in Besitz genommen war, so

---

1) Von daher rührt wahrscheinlich die von Stadtschultheiß Schmid hinter dem Kamin auf dem Rathaus wieder aufgefundene Kiste voll Pergament-Urkunden, die wir in Regesten herausgegeben haben

wurde jedoch aus bewegenden Gründen solches Wappen mit Anstand abgenommen und an dessen Stelle das Kurbayerische Wappen affichiert.

Hiemit war die Verhandlung geschlossen und zum legalen Beweise der vollzogenen Zivilbesitznahme dieser Stadt, ihrer Besitzungen, Rechte und Gerechtigkeiten für das hohe Kurhaus Bayern ein Protokoll abgefaßt und von den betreffenden Ortsvorstehern, dem Bürgermeister und den zwei ältesten Ratsmitgliedern und dem zivilbesitznehmenden Kommissär unterschrieben und mit dem Stadtwappen gesiegelt und nun hieß es:

Fuit Ilium, fuimus Troes!

Die Reichsstadt Buchhorn ist gewesen und ist nicht mehr.

Bezeichnend für die Situation unserer Stadt in der damaligen Zeit ist auch noch ein Aktenstück vom 3. März 1803. Darin wird im Namen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht von Bayern der provisorische Magistrat der Kurbayerischen Stadt Buchhorn angewiesen, an den Fürstlich Kemptischen Geheimen Rat Freiherrn von Schleich zum Ersatz der bei der Zivilbesitznahme gehabten Kommissionskosten 52 fl. 26 kr. franco nach Ulm gegen Quittung einzusenden und diesen Betrag bei der Stadtkasse in Ausgabe zu setzen. — Sie sind um ihre Rechte gekommen und haben noch die Kosten bezahlen müssen. Und es ist solange sie bayerisch waren nimmer besser gekommen, wie die Bayern selbst bezeugen.

Am 3. Mai des Jahres 1808 berichtet das Landeskommissariat des Kantons Kempten in Tettnang an die bayerische Landesdirektion: „Buchhorns ehemalige Wohlhabenheit und dessen Gewerbsumtrieb ist bekanntlich schon seit mehr als einem Jahrhundert allmählich zur tiefen Armut und Erschlaffung herabgesunken. An ein wiederumiges Aufblühen, an die Hebung des industriösen Lebens, aus dem für die städtische Kasse neue Einnahmsquellen entspringen sollten, ist nicht nur nicht zu glauben, sondern es muß vielmehr eine gänzliche Verarmung als unausbleiblich vorausgesagt werden."

Da kam das Jahr 1810. Im Jahre 1810 da kam die Stadt Buchhorn an Württemberg und jetzt wurde ihr Hauswesen geordnet und von ihrer Schuldenlast (94,427 fl. samt dem Jahreszins daraus und 1682 fl. 46 kr. für entnommenes Brennholz) der größte Teil ihnen abgenommen. Hiebei büßten sie allerdings einen großen Teil ihres schönen Seewaldes ein; aber sie büßten auf diese Weise auch eine alte Schuld ihrer Ahnen von 1472 her.

Am Samstage, den 27. Juli des Jahres 1811 hörte auch der Name Buchhorn offiziell auf und wurde die Stadt zu Folge einer K. Verorderung in Vereinigung mit dem Dorfe Hofen

„Friedrichshafen"

genannt. [1])



1) Vergleiche Regierungsblatt 1811, Nr. 35, Seite 365.

Zweiter Abschnitt.

Und wieder war vorbei der harte Winter
Mit Sturm und Eis, mit nebeldüsteren Tagen
Und nordlichthellen, endlos langen Nächten.
Auf grauer Alpenfirne schmolz der Schnee,
Der Bergsee wogt' und durch die Schluchten hallend
Vom Fels zum Felsen schäumte Sturz auf Sturz
Der Wasserfall und brausend schwoll der Rhein.
Die Drossel, heim von langer Südlandsreise
Begrüßte Busch und Baum, und Wies' und Alm.
Vom Meer herauf zog warm der weiche West
Und hielt geheime Zwiesprach mit den Blättern.
Da hob die Schlüsselblum' ihr blondes Köpfchen,
Sah sich verwundert um und hauchte leise
Der Nachbarin, der Anemone, zu,
Die lächelnd aus der Felsenspalte nickte:
„Ich höre singen! Du, ist das der Lenz?" —

(Webers, Goliath.)

Das war der Lenz! Der Lenz des Jahres 1892, und nun ist der Kreislauf auf einmal vollendet und wir stehen, ich und du, mein lieber Leser, in der Gegenwart. Zwar haben wir die Zeit von 1811 bis heute übersprungen, allein, wenn du einverstanden bist, so schauen wir uns jetzt mit einander die Stadt Friedrichshafen an und was von früher her noch etwa zu erzählen ist, das will ich dir so nebenbei erzählen.



In kirchlicher Hinsicht, um gleich mit diesem zu beginnen, war es zu den Zeiten, da in Hofen noch die Klosterherren waren, bei dem verblieben, wie man es schon ausgemacht, als das frühere Kloster auf dem Berge oben abgebrannt gewesen. Die Hofinger waren nemlich nach Buchhorn eingepfarrt, doch so, daß der Pfarrherr von Buchhorn für Hofen bloß Pfarrvikar war und die Pfarrei Hofen ihm nur per annuam commissionem episcopalem übertragen wurde, welche annua commissio episcopalis, wie aus einem in der hiesigen Pfarrregistratur vorliegenden Ordinariatsreskript erhellt, auch im Anfange dieses Jahrhunderts noch hat eingeholt werden müssen, und der Prior von Hofen übte, solange das Kloster bestand, jedjährlich das ihm zustehende Pfarrrecht über Hofen immer noch dadurch aus, daß er jedesmal am Fronleichnamstag bei der in Buchhorn abgehaltenen Prozession das Allerheiligste trug. [1])

1) Bei der Fronleichnamsprozession ging man vor 100 Jahren zuerst zum Thürlithor bis zum Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, vulgo Bildstöckle genannt, wo das erste Evangelium war; von da zur Kreuzkapelle, wo das zweite Evangelium war; hierauf ging man durch die Gärten an den Steg und bestieg die Schiffe, an der Brücke war das dritte Evangelium; von da fuhr man zum Pfarrhof und durch das Seethor zog man singend wieder der Kirche zu. Nachher lud der Pfarrer den Prior und die Kapläne ein zum Kaffee und zu Bier („si haberi possit"), d. h. „so da war."

Mit der politischen Vereinigung von Hofen und Buchhorn aber, im Jahre 1811, war auch die pfarrliche Einigung gänzlich und rückhaltlos vollzogen und es bezog der Stadtpfarrer von Friedrichshafen für die Pastoration der Hofinger aus den Revenüen des ehemaligen Priorates, welch letzteres dem Pfarrer von Buchhorn schon früher das nötige Holz liefern mußte, von da an 11³/₄ Klafter erlene und 11³/₄ Klafter tannene Scheiter als beständigen Besoldungsteil. — Der damalige Stadtpfarrer war, wie wir schon oben angeführt haben, Beda Kling. Derselbe war geboren zu Erkheim am 6. März 1758, legte am 8. Dezember 1777 feierliche Profeß ab im Kloster Zwiefalten. Er war 12 Jahre teils im Kloster, teils in Ehingen. Nach Aufhebung des Klosters wurde er Pfarrer zu Boos (1806) und am 27. Juni 1811 Stadtpfarrer dahier. In einer kleinen Chronik zur hiesigen Stadtpfarrstelle berichtet er über die damalige Zeit:

„Die Gesamtzahl der eingebornen Pfarrangehörigen belief sich beim Antritte meines Pfarramtes auf 753 Seelen, die sich sämtlich zur katholischen Religion bekannten. Neben diesen waren noch zween Beamte, nemlich ein Kameralverwalter und ein Oberzollverwalter anwesend, die der evangelisch-lutherischen Religion zugethan waren und zusammen 8 Seelen zählten.“

Dies war der Zustand der Pfarrei Friedrichshafen bis zum Ende des Jahres 1811. Von da an aber kamen viele Änderungen vor.

Im Jahre 1812 am 8. Mai wurde durch Pfarrer Kling im Auftrage des Königs der zur Stadt gehörige Gottesacker [1]) prophaniert und die darin befindliche Kapelle zum heil. Johann von Nepomuk execriert. Durch königliche Resolution vom 13. Juni 1812 wurde der seither blos für Hofen, Seemoos, Windhag und Truttenmühle bestimmt gewesene Gottesacker in Hofen, der noch als letzter Rest des alten Klosters auf dem Berge seit 1634 erhalten war, erweitert [2]) und für die Gesamtgemeinde Friedrichshafen-Hofen bestimmt. Derselbe wurde, um dies gleich hier anzufügen, im Jahre 1889 wieder erweitert.

Weitere Änderungen traten ein in Beziehung auf die Stadtgeistlichkeit und die Nebenkirchen und Kapellen.

Die zweite Stadtkaplanei wurde aufgehoben und alle Gottesdienste in den Nebenkirchen und Kapellen wurden eingestellt und in die Pfarrkirche übertragen, wie aus folgender Königlichen Verordnung zu ersehen ist:

„Friedrich von Gottes Gnaden, König von Württemberg ꝛc. ꝛc.

Liebe Getreue!

Da nun der Stadtkaplan Häring von Friedrichshafen auf die katholische Stadtpfarrei in Heilbronn befördert ist, wohin er unverzüglich abgehen muß, so wollen wir in Beziehung auf unsere allerhöchste Resolution vom 18. Dezember vorigen Jahres und dem 11. Januar laufenden Jahres verordnet haben, daß

1. von nun an in Friedrichshafen nur ein dem Stadtpfarrer zur unbedingten Dienstleistung untergeordneter Stadtkaplan bestehen soll;

---

1) Derselbe lag in dem heutigen Brechenmacherischen Garten.

2) Aus der Mauer und der Kapelle des Buchhorner Gottesackers wurden 1015 fl. erlöst, diese wurden zur Erweiterung des Hofinger Gottesackers verwendet.

2. diese beiden Geistlichen müssen die bisherigen kirchlichen Obliegenheiten der kassierenden Kaplanei zu St. Jakob dergestalt übernehmen, daß Vormittags, nach einer unter des Dekans Leitung von dem Stadtpfarrer zu treffenden Abwechslung, der eine Geistliche den Früh- und der andere den Hauptgottesdienst besorgt; daß sämtliche Messen und andere Gottesdienste, ohne Ausnahme, insbesondere auch die Frühmesse, nur allein in der Pfarrkirche gehalten und ebendeswegen die bisher in den Nebenkirchen und Kapellen abgehaltenen Jahrtäge und Messen auch andere Gottesdienste in die Pfarrkirche übertragen werden;

3. die Kaplaneipflege zum hl. Jakob ist mit der Kaplaneipflege zum hl. Kreuz zu vereinigen;

4. die von dem bisherigen Kaplan zu St. Jakob wochentlich in der Spitalkapelle applizierte Messe ist künftig von dem Stadtpfarrer in der Pfarrkirche zu applizieren und deshalb auch wegen der weiteren, von der kassierenden Kaplanei auf den Stadtpfarrer übergehenden Geschäfte, wollen wir die von der Spitalpflege dem Kaplan zu St. Jakob abzureichenden auf 60 fl. 48 kr. berechnete jährliche 2 Eimer, 8 Imi, 5 1/8 Maß Wein von nun an dem jeweiligen Stadtpfarrer angewiesen haben;

5. die dem Kaplan zu St. Jakob obgelegenen gestifteten Jahrtäge und Messen, mit den diesfallsigen Gebühren (33 fl. 42 kr.), gehen auf den Kaplan zum hl. Kreuz dergestalt über, daß die obgesagten Messen in der Pfarrkirche gelesen werden müssen;

6. eben dem Kaplan zum hl. Kreuz sollen wegen der vermehrten Geschäfte und insbesondere auch dafür, daß er die wöchentliche Meßapplikation von dem St. Jakobs Kaplan übernehmen muß, von der Kaplanei zu St. Jakob an der Geldkompetenz aus der Kaplaneipflege 80 fl. und an der Holzkompetenz von der Stadtgemeinde 6 Klafter tannenes Holz zufließen, wogegen die weiteren 2 Klafter tannenes und 3 Klafter erlenes Holz an die Stadtgemeinde zurückfallen;

7. die weiteren 100 Gulden an Geldkompetenz und die Dinkelkompetenz aus der Kaplaneipflege, auch der Erlös aus dem auf den Abbruch zu verkaufenden Haus samt Gärtchen der Kaplanei zu St. Jakob sollen für andere Zwecke des katholischen Kirchen- und Schulwesens eingezogen werden. Darüber sehen wir Eueren, mit Zuziehung des Schulinspektors, besonders wegen dem zweiten Schullehrer und einem Zeichnungsmeister zu erstattenden näheren Bericht entgegen.

Gegeben Stuttgart in unserem Königl. kath. geistl. Rat
den 1./4. Juni 1812."

Dieser Königlichen Verordnung zufolge wurde nun die Kaplanei zu St. Jakob aufgehoben, die hl. Kreuzkirche zugeschlossen und alle daselbst, wie auch in der Spitalkapelle, üblichen Gottesdienste in die Pfarrkirche übertragen. Der letzte Gottesdienst in der hl. Kreuzkirche ist mit Amt den 3. Juli 1812 gehalten worden. Bei der Zuschließung der hl. Kreuzkirche schmerzte das Volk vorzüglich das Kruzifixbild, von welchem schon gesagt wurde, daß es besagter Kirche den Ursprung und Namen gegeben habe. Um das Volk zufrieden zu stellen und auch weil dieses Bild in jeder Hinsicht gehaltvoller als das Altarblatt in der Pfarrkirche war, hat der Verfasser dieser Nachrichten [1]) in Stuttgart um die Erlaubniß nachgesucht, gemeldetes Kruzifixbild in den Hochaltar der Pfarrkirche aufstellen zu dürfen und sie auch erhalten. Zufolge dieser

1) Eben Stadtpfarrer Kling.

Erlaubnis wurde besagtes Kruzifixbild den 2. August 1812 wirklich daselbst aufgestellt [1]). (Jetzt hängt dasselbe in dem Chorbogen unserer Stadtpfarrkirche.)

Bald nach diesen Vorgängen, berichtet Stadtpfarrer Beda weiter, trat abermals ein wichtiges Ereignis in Hinsicht auf die Pfarrei Friedrichshafen ein. Die ehemalige Klosterkirche, jetzt Schloß Friedrichshafen, wurde zum evangelisch-lutherischen Gottesdienste bestimmt und die Pfarrei Löwenthal aufgehoben und der katholischen Pfarrei Friedrichshafen einverleibt.

Löwenthal war ein Frauenkloster, Ord. St. Dominici, sagt Pfarrer Beda, und hatte, wie die übrigen Klöster, das Unglück, säkularisirt zu werden. Ein Paar Monate vor der Einverleibung mußten die daselbst noch wohnenden Klosterfrauen (die Priorin nebst 22 Profeßschwestern und Novizzen) in Zeit von 24 Stunden das Kloster räumen und den Weg in die Welt zurück antreten.

Das Königliche Reskript über diese beiden Ereignisse ist folgenden buchstäblichen Inhalts:

Friedrich von Gottes Gnaden, König von Württemberg,

souveräner Herzog in Schwaben und von Teck usw.

„Wir wollen allergnädigst verordnet haben, daß die Schloßkirche in Friedrichshafen zur evangelischen Kirche bestimmt und zu dem Ende ein evangelischer Pfarrvikar aufgestellt, auch die bisher in Löwenthal bestandene Pfarrei samt dem ganzen Weiler St. Georgen einschließlich des bisher zur Fürstlich Hechingischen Pfarrei Jettenhausen eingepfarrt gewesenen Teils von St. Georgen mit den damit verbundenen fixen Gefällen an Zehnden und Gebühren [2]), auch Accidentien, der Pfarrei und Meßnerei in die katholische Pfarrei Friedrichshafen einverleibt werden. Ihr werdet nun von dieser unserer Verfügung mit dem Auftrage in Kenntnis gesetzt, solche dem katholischen Stadtpfarrer in Friedrichshafen zu eröffnen, auch dem Oberamt Tettnang, dem Oberamtmann in Friedrichshafen und dem Schulinspektorat Friedrichshafen mitzuteilen.

Dem bisherigen Pfarrer Schoner in Löwenthal habt ihr zu eröffnen, daß wir ihn mit seinem Gehalt von 365 fl. und vier Klaftern Holz bis zu etwaigem Erledigungsfall einer für ihn tauglichen Stelle in Pensionsstand versetzt haben.

Stuttgart, 26/29. August 1812."

Der vorstehenden Verordnung zufolge wurde den 4. Oktober, am Sonntage des hl. Rosenkranzes, der erste evangelische Gottesdienst in der ehemaligen Klosterkirche zu Schloß Friedrichshafen gehalten, (die immer noch gleich schön erhalten ist, und Zeugnis giebt von dem edeln Geiste der Mönche, die sie aufgebaut). Dazu wurde von Seiner Königlichen Majestät ein eigener evangelischer Geistlicher für die gemeldete Kirche unter dem Prädikat eines Pfarrvikars aufgestellt und hiemit der zuvor katholische Ort zu einer Stadt vermischter Religion umgewandelt.

---

1) Der Platz, auf dem die hl. Kreuzkirche stand, ist jetzt eine städtische Anlage und in der Mitte steht ein Brunnen aus Marmor, das Nürnberger Gänsemännlein, von den schon genannten Herren Häni und Leuthold gestiftet.

2) Seit dem 24. Juni 1873 bezieht die Stadtpfarrei für die Pastoration der Löwenthaler und St. Georger aus den Revenüen der aufgehobenen Pfarrei Löwenthal 200 fl. — Stadtpfarrer Beda hat dieselbe trotz langen Kampfes gratis besorgen müssen.

Inzwischen wurde von mir auch die Verwaltung der aufgehobenen Pfarrei Löwenthal übernommen. Das bischöfliche Vereinigungsdekret ist ausgestellt vom Generalvikar von Wessenberg am 8. Oktober 1812. Durch die Einverleibung der Pfarrei Löwenthal ist die Seelenzahl der Pfarrei Friedrichshafen ohne Einrechnung des katholischen Militärs in der Kaserne [1]) von 753 bis auf 892 gestiegen."

Stadtpfarrer Beda Kling starb am 8. November 1825. Die Stelle wurde bis 1826 provisorisch versehen von Stadtkaplan Philipp Sauter. Am 24. November 1826 wurde Kaplan Josef Maier von Tettnang definitiver Stadtpfarrer von hier. Dieser starb am 25. März 1837. Am 3. Oktober 1837 wurde als neuer Stadtpfarrer investiert Alois Herzer aus Gmünd, früher Kaplan in Biberach. Dieser wurde am 2. August 1839 von Baron von Süßkind auf die Pfarrstelle Dietenheim ernannt. Dann kam Johann Erath von Horb als Pfarrverweser (starb als Dekan in Tettnang) und am 3. Februar 1840 ernannte König Wilhelm den Pfarrer Franz Karl Reiser von Villingendorf, Oberamts Rottweil (Geburtsort des Professors Dr. Johann Belser an der theolog. Fakultät in Tübingen) zum Stadtpfarrer von Friedrichshafen, der heute noch bei den alten Häflern in gutem und ehrenvollem Andenken ist. Er starb am 19. Juni 1875. Auf ihn folgte als Stadtpfarrverweser Präzeptoratskaplan Buck (jetziger Regierungsrat beim kath. Kirchenrat in Stuttgart) bis zum 9. Dez. desgleichen Jahres, an welchem Se. Erlaucht Graf August von Wolfegg als Stadtpfarrer investiert wurde von Dekan Schurer in Tannau. Hochderselbe hielt am 23. November 1879 seine Abschiedspredigt, die den Pfarrangehörigen heute noch und noch lange im Gedächtnis ist, und nach welcher der hochwürdige Herr als Domkapitular und Stadtdekan nach Rottenburg übersiedelte. Nach kurzer Verweserei durch Präzeptoratskaplan Müller, der mit seinem treuen Vikar Ph. Schmitt in dem strengen Winter 1879/80 bei hohem Krankenstand pflichtgetreu die Seelsorge und die Pfarrverwaltung neben seinem Präzeptorate ausgeübt, wurde am 20. Mai 1880 Othmar Ege, jetziger Konviktsdirektor und Garnisonspfarrer am Wilhelmsstift in Tübingen durch Dekan Morent investiert. Derselbe erteilte am zweiten darauffolgenden Sonntag, am Oktavsonntag vor Corporis Christi, seiner neuen Gemeinde den päpstlichen Segen, wozu er bei seiner Audienz im Jahre 1879 vom hl. Vater Leo XIII. die Vollmacht erhalten hatte, und wirkte von da ab gleich seinem erlauchten Herrn Vorgänger mit treuer Gewissenhaftigkeit und gewissenhaftem Seeleneifer segensreich in der hiesigen Gemeinde bis zum 15. April 1887, an welchem Tage derselbe auf seinen schon genannten ehrenvollen Posten berufen worden

1) Es wurden nemlich die Klostergebäude in Löwenthal von 1814—1816 als Kaserne benützt. Im Jahre 1819 wurden die Mühlen (Mahlmühle und Ölmühle), 1825 und 1826 auch die anderen Gebäude mit einigen Grundstücken an Private verkauft, welche das Kloster und die Kirche teils eingebaut, teils abgebrochen haben. 1838 ging der Besitz der noch übrigen Güter von der Königlichen Finanzkammer an die Königliche Hofkammer über. Der Gottesacker in Löwenthal wurde schon 1812 profaniert. Die Stelle, wo die Gebeine der Exkaiserin Adelheid ruhen, hat bis heute noch niemand genannt.

ist.[1]) Die Verweserei besorgte Professor Dr. Reck, nachmaliger Rektor der Lateinschule in Rottenburg[2]) und am 5. Juli 1887 wurde der Schreiber dieses Buches von Dekan Morent auf die hiesige Stelle investiert.

Es ist ein reiches, ja überaus reiches und gesegnetes Wirken, das namentlich diese unsere beiden unmittelbaren Vorgänger dahier entfaltet haben und können wir das hier in diesem engen Rahmen nicht schildern. Wir weisen darauf hin mit dem sicheren Bewußtsein, daß der gerechte Gott diesen seinen treuen Dienern sicher es vergelten wird, was sie Gutes an der hiesigen kath. Gemeinde und ihren Angehörigen gethan. An äußeren Dingen sei nur noch erwähnt, daß Herr Graf von Wolfegg die prächtige neue Sakristei gebaut und Stadtpfarrer Ege im Jahre 1881/82 die St. Georgen-Kapelle und in den Jahren 1883, 84, 85 und 86 die hiesige Stadtpfarrkirche durch Professor Hans Kolb hat auf das herrlichste restaurieren und ausstatten lassen. —

Die evangelische Seelsorgstelle blieb eine ständige Stadtpfarrverweserei bis zum Jahre 1845 und sind die Namen der als ständige Stadtpfarrverweser dahier angestellt gewesenen Herren folgende:

1. Immanuel Gottlob Dürr, 4. Oktober 1812 bis März 1817.
2. Karl Plank, März 1817 bis März 1818.
3. Karl August Paret, März 1818 bis 4. Juni 1821.
4. Karl August Geyer, 4. Juni 1821 bis 21. September 1821.
5. Simon Stüber, 21. September 1821 bis Mai 1823.
6. J. Fr. Hezel, Mai 1823 bis April 1826.
7. Karl Ferdinand Kaufmann, April 1826 bis Oktober 1838.
8. Eduard Breitschwerdt, Oktober 1838 bis März 1841.
9. Karl Friedrich Nanz, März 1841 bis Juni 1841.
10. Hermann Reuchlin, 6. Juni 1841 bis Juni 1842.
11. Karl Wilhelm Ferdinand Leube, 10. Juni 1842 bis 5. Dezember 1844.
12. Wilhelm Eytel, Dezember 1844 bis 7. September 1845.

Durch hohen Erlaß vom 11. Juli 1845 wurde die Stelle zu einer definitiven Stadtpfarrstelle erhoben und haben seit dieser Zeit die nachstehenden Herren diese Stelle begleitet:

1. Wilhelm Eytel, 7. September 1845 bis Oktober 1849, hernach Stadtpfarrer in Schwaigern, Pfarrer in Gerlingen, starb 1871 daselbst.
2. Karl Wilhelm Ferdinand Leube, 13. März 1850 bis 16. Mai 1859, hernach Waisenhaus-Oberinspektor in Stuttgart, starb 1864 daselbst.
3. Albert Friedrich Wunderlich, 12. Juli 1859 bis 8. Mai 1865, hernach Pfarrer in Neidlingen und Echterdingen, starb 1884 daselbst.
4. Dr. Theodor Christlieb, 8. Oktober 1865 bis 28. Juli 1868, hernach Professor und Dr. theol. in Bonn, starb 1889 daselbst.
5. Karl Rudolf Schmid, 13. August 1868 bis 15. Mai 1878, hernach Dekan in Hall, Ephorus am Seminar Schönthal, General-Superintendent und Prälat in Hall, Oberhofprediger und Prälat in Stuttgart.
6. Dr. Heinrich Adolf Köstlin, 16. Juni 1878 bis November 1881, hernach Helfer an der Johanneskirche in Stuttgart, Professor und Dr. theol. am Predigerseminar zu Friedberg (Hessen), Oberkonsistorialrat in Darmstadt.

1) Ist unterdessen zum Domkapitular befördert worden.

2) Jetzt Konviktsdirektor in Tübingen.

Gleichfalls durchweg sehr tüchtige Männer, deren aller Andenken hier in Ehren ist, und welche sämtlich von hier aus, wie aus obiger Zusammenstellung ersichtlich, auf sehr schöne und ehrenvolle Posten sind befördert worden. Der gegenwärtige Herr Stadtpfarrer ist Gustav Petzold; derselbe waltet seines Amtes dahier seit dem 11. Januar 1882.

Die Zahl der Einwohner der Stadt Friedrichshafen, ohne die oben genannten Filialien, beträgt nach dem neuesten Staatshandbuch 3208; darunter sind 2410 Katholiken und 793 gehören der evangelischen Kirche an. Diese beiden Konfessionen leben im Frieden miteinander und nebeneinander. Ein besonders schöner Zug der hiesigen Einwohnerschaft ist das, daß das allgemeine Beste und namentlich die gegenseitige Unterstützung der Armen in der Stadt in gleicher Weise eine besondere Herzensangelegenheit aller ist und der Unterschied der Religion hiebei lediglich keine Rolle spielt. Als ein weiteres schätzenswertes Zeichen von gegenseitigem gutem Einvernehmen sei für künftige Zeiten hier noch berichtet, daß, wenn die Katholiken der Stadt einen Festtag haben, die Angehörigen der evangelischen Gemeinde gleichfalls einen ihrer Festtage halten. In kirchlicher Beziehung herrscht in beiden Gemeinden ein reges und erbauend christliches Leben. In der katholischen Kirche, an welcher immer drei Geistliche (der Stadtpfarrer, der Kaplan zum hl. Kreuz [Präzeptoratskaplan] und ein Vikar) wirken, sind seit längerer Zeit am Sonntag morgens drei Gottesdienste und trotzdem erweist sich die Kirche als zu klein. So groß und zahlreich ist der Besuch des Gottesdienstes seitens der Gläubigen. Die evangelische Gemeinde dehnt sich namentlich als Diasporagemeinde sehr aus und hat dieser Zuwachs auf dem Lande eine weitere Seelsorgstelle nötig gemacht, welche durch einen ständigen Stadtvikar besorgt wird.



Der alte Spital, an dem Frau Wendelgard einst ihren Ritter wieder fand, steht, in seinen alten Grundmauern wenigstens, immer noch, und mit Recht und schön singt unsere Dichterin am Bodensee:

„Noch das Kirchlein am Gestade
In den See hinein heut' schaut,
Für so überreiche Gnade
Von Graf Ulrich einst erbaut.
Friedlich neben der Kapelle
Der Dreifaltigkeit geweiht
In der armen Klosterzelle
Waltet die Barmherzigkeit.
Heil'ge, fromme Nonnen nähren
Still die Lampe am Altar
Trocknen viele Leidenszähren
Armer Kranken Jahr um Jahr.
Nirgends wie in der Kapelle
Betet man so unbelauscht;
Hört nur, wie die Meereswelle
An die alte Mauer rauscht."

Die barmherzigen Schwestern, welche, wie es oben heißt, friedlich neben der Kapelle ihres hl. Amtes walten, sind erst seit 20 Jahren hier, und ist die Einführung

derselben, trotz des schon berührten guten Einvernehmens der beiden christlichen Konfessionen in der Stadt und der überwiegenden Zahl der katholischen Bevölkerung und trotzdem, daß die Stiftung des Spitals eine ganz katholische ist, ziemlich schwer gegangen. Der katholische Stiftungsrat wollte dieselben schon im Jahre 1855 für die Krankenpflege im Spital hieher berufen. Dieser Absicht widersetzten sich die wenigen evangelischen Mitglieder des Gesamtstiftungsrats mit Stadtpfarrer Leube an der Spitze, den auch ein katholisches Mitglied der bürgerlichen Kollegien unterstützte. Sie appellierten an die Kreisregierung in Ulm und am 24. Dezember des Jahres 1855 wurde die staatliche Genehmigung zur Einführung der Schwestern wirklich versagt. Eine von der katholischen Majorität bei dem Königlichen Ministerium des Innern eingelegte Beschwerde gegen diesen Bescheid wurde durch Entschließung vom 10. Oktober 1856 im Einverständnisse mit dem Königlichen Ministerium des Kirchen- und Schulwesens abgewiesen und das gleiche Schicksal, aber mehr aus formellen Gründen, erfuhr eine Beschwerde an den Königlichen Geheimen Rat. Da ruhte die Frage bis zum Jahre 1866. Im September des Jahres 1866 nahm eine vermögliche Wittwe, Kreszentia Debler, geborene Franke, auf ihr Risiko zwei barmherzige Schwestern aus dem Mutterhause in Gmünd in ihr Haus auf, richtete für sie unentgeltlich eine Wohnung ein, mit den nötigen Gerätschaften, im Werte von 221 fl. 38 kr., in der edeln Absicht, den Kranken und Leidenden in der Stadt Trost und Pflege zu bereiten. Bei ihrem Tode, am 23. März 1868, machte die edle Wohlthäterin die ganze Einrichtung der Zimmer und Küche den Schwestern zum Geschenk, und weil dieselben durch ihre rastlose Thätigkeit bei Tag und Nacht an den Krankenlagern und Sterbebetten und durch ihren musterhaften und erbauenden Lebenswandel die Verehrung und Hochachtung der gesamten Einwohnerschaft allbereits sich erworben hatten, so wurde denselben, als das Debler'sche Haus verkauft worden war, durch gemeinsamen Beschluß des Gesamtstiftungsrats vom 2. Juli 1868 eine Wohnung im Spitale zur Verfügung gestellt.

Drei Jahre später, durch Stiftungsratsbeschluß vom 23. Mai 1871 wurde auf Antrag des Spitalarztes Hofrat Dr. Faber (jetzt Oberamtsphysikus) den Schwestern ohne weiteres auch der Spitalhaushalt und die Krankenpflege übertragen.

Der Spital brannte in seinen oberen Stockwerken wiederholt nieder; nach alten Urkunden zum erstenmal am 14. September 1284, zwischen hinein noch weitere zweimal und zum letztenmal im Jahre 1739. Im Jahre 1889 wurde die Kapelle schön restauriert und auch im Innern des Spitalgebäudes wurde manches um- und eingebaut und erneuert; allein trotzdem mußte man sich allmälig sagen, daß der alte Bau den Anforderungen der heutigen Gesundheitspflege nicht mehr vollauf entspricht und weil von der Schweiz herüber, und teilweise auch von Österreich, immer sehr viele arme und kranke Württemberger als Abschub in unserem Hafen einlaufen und hier, wenigstens vorübergehend, die erste Unterstützung und die erste Hilfe finden und auch im Spital untergebracht werden müssen, so hat sich das Bedürfnis nach einem eigenen größeren Krankenhause immer mehr als ein zwingendes herausgebildet und durch die Munifizenz des hochseligen Königs Karl und allerhöchst Seiner Gemahlin Olga, sowie durch eine bedeutende Stiftung seitens des Fabrikanten Hüni, durch einen sehr schönen Beitrag seitens des erlauchten Grafen August von Wolfegg, sowie durch Legate der †† Partikuliers Josef Schafmaier und Peter Lanz und ein weiteres von einer Frau Josefa Rüst; sodann durch Beiträge Seiner Excellenz des Herrn Staatsministers von Mittnacht, Stadtpfarrers Ege, Apothekers Frank, durch Veranstaltung eines sogenannten Schneeballs durch Frau Stadtpfarrer Petzold, Emma

Abel, Fräulein Proß usw. und besonders durch einen sehr bedeutenden Staatsbeitrag ist es möglich geworden, diesem Bedürfnisse entsprechend zu bauen, und als besondere Zierde unserer Stadt steht jetzt zwischen den Straßen nach Ailingen und dem ehemaligen Kloster Löwenthal ein majestätisches Krankenhaus, das zur Erinnerung an das Regierungsjubiläum und die ganze gesegnete Regierungszeit des hochseligen Königs Karl und seiner erlauchten Gemahlin den Namen Karl-Olga-Krankenhaus trägt. Dasselbe wurde am Dienstag nach Mariä Himmelfahrt am 16. August dieses Jahres (1892) eingeweiht.

Hiebei übergab der Stadtbaumeister Batzill auf einem schönen samtenen Kissen dem Stadtpfarrer Rief, als dem Vorstande des Gesamtstiftungsrates, den Schlüssel zu dem vollendeten Baue. Letzterer hielt hierauf eine passende Ansprache, stellte das Haus unter den besonderen Schutz der hl. Dreifaltigkeit und übergab den Schlüssel Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Herzogin Wera, mit der Bitte, im Namen der Königin-Witwe Olga, welche wegen Kränklichkeit dem Feste nicht anwohnen konnte, das neue Haus zu eröffnen. In der Begleitung Ihrer Kaiserlichen Hoheit waren Ihre beiden Töchter: die Prinzessinen Olga und Elsa, die Palastdame Excellenz von Wöllwarth, das Freifräulein von Gemmingen und die beiden Kavaliere Herr von Seutter-Lötzen und Baron von Wolff. Als Vertreter der Regierung war erschienen Medizinalrat Dr. Burkart und um die ersten beiden barmherzigen Schwestern Lucilla und Seraphica [1]) einzuführen, deren Superior Eisenbarth aus Gmünd / Marchthal. Um halb 1 Uhr war ein Festessen im Kurhaus, wo viele Toaste ausgebracht wurden. Abends fuhren die Festgäste auf der Dampfbarcasse Buchhorn zu ihrer Lust und Freude noch nach Wasserburg. Am Samstag den 27. August, am Tage des hl. Gebhard, kamen die jetzigen beiden Majestäten König Wilhelm II. und Königin Charlotte von Allerhöchst Ihrem Sommeraufenthalte Seefeld hieher und besichtigten das neue Krankenhaus, nachdem Allerhöchst Dieselben vorher dem Stapellauf eines neuen Salondampfers, welchen Ihre Majestät die Königin mit Ihrem Namen „Charlotte" getauft hat, angewohnt, und die eben tagende Fischerei-Ausstellung besucht gehabt hatten.



An Schullehrern hatte man hier, wie du schon bemerkt haben wirst, mein lieber Leser, im Anfange dieses Jahrhunderts zwei und einen Zeichnungsmeister. Dieselben unterrichteten noch nach dem General-Rescript und der allgemeinen Schulordnung vom 10. September 1808. Der gegenwärtige Normal-Lehrplan, nach dem man heutzutage Schule hält, datiert bekanntlich vom 21. Mai des Jahres 1870.

Im Jahre 1846 wurde das neue Schulhaus gebaut und während des Baues in Abteilungen im Spitale schulgehalten.

Jetzt sind fünf Lehrer an der katholischen Schule (vier Hauptlehrer, wovon der erste den Titel Oberlehrer hat und ein Unterlehrer, bezw. eine Unterlehrerin). [2])

1) Wir fügen an, daß auf Grund ad hoc vermachter Legate durch Beschluß des Gesamt-Stiftungsrates die Krankenpflege daselbst für alle Zeiten kath. Schwestern zuerkannt worden ist.

2) Die Namen der gegenwärtig hier angestellten kathol. Lehrer sind: L. Bauer, Oberlehrer; Schwarz, oberer Knabenlehrer, Handschuh und Schobinger und bei den Kleinen ist das adelige Fräulein: Louise von Kndringen. Die vorletzten drei Oberlehrer, von denen zwei noch am Leben sind,

An der evangelischen Schule [1]) sind zwei Schullehrer angestellt, ein Hauptlehrer und ein Lehrgehilfe. Auch eine katholische und evangelische Kleinkinderschule ist hier. An der katholischen Kleinkinderschule, die ihr Heim in dem früheren Spannagel'schen und jetzigen Kaplaneihause hat, sind zwei barmherzigen Schwestern thätig und an der evangelischen eine Diaconissin. Die Volksschullehrer kennen heutzutage nicht mehr lateinisch, dagegen haben wir seit den dreißiger Jahren einen eigenen lateinischen Schulmeister. Der ist immer ein klassisch gebildeter Philologe und zugleich Caplan zum heil. Kreuze. Die in den letzten Jahren hier angestellten Herren hatten sogar das Professoratsexamen und den Doctor philosophiae gemacht und erzielen dieselben mit ihren Schülern stets schöne Erfolge. Der gegenwärtige Herr ist der Professor Dr. Kosmas Rapp. Sein Vorgänger im Amte war der schon genannte Professor Dr. Reck.

Auch eine Realschule haben wir seit dem Jahre 1845 hier. In einer hiesigen Chronik steht, aus der Zeit der Gründung: „Diese Schule hat viele Gegner, besonders in der unteren Volksklasse." Heute blüht dieselbe und ist gut besucht. Im Anfange war das Schullokal im evangelischen Pfarrhause; seit 1846 im katholischen Schulhause. Der gegenwärtige Inhaber dieser Schule heißt Abel und ist titulierter Professor.

Als Vorbereitungsklasse für die Latein- und Realschule ist eine Kollaboraturschule eingerichtet und hat der jeweilige Kollaborator die Schüler der beiden ersten Jahrgänge in den lateinischen und französischen Anfangsgründen zu unterrichten, sowie in den allgemeinen Schulfächern weiter zu fördern. Der Kollaborator giebt auch Unterricht im Turnen nach dem Pfrofessor Jäger'schen System. Der Turnplatz ist im ehemaligen Klosterhof der Weißen Samlung und da, wo die braven Klosterfrauen früherer Zeit begraben sind.

Auf dem Rathause, das jetzt über dem Kornhaus ist, da amtet jetzt statt des Bürgermeisters Heggelin Herr Stadtschultheiß Petrus Schmid, dessen wir schon bei dem Hofinger Wasserfest gedacht. Mit ihm, der auf Lebenszeit gewählt ist, beraten das Wohl der Stadt 10 Stadträte, die auf sechs Jahre gewählt sind und ein Bürger-Ausschuß mit gleichfalls 10 Mitgliedern und einem Obmann, den die letzteren aus ihrem Gremium immer auf ein Jahr zu wählen haben. Die Armenpflege verwaltet dieses gleiche Collegium in Vereinigung mit den definitiven Geistlichen beider Konfessionen und heißt als solches der Gesamtstiftungsrat.

Der Ratsknecht heißt gegenwärtig Josef Nicolaus Schafmaier, er wohnt nicht mehr auf dem Rathaus; da wohnen nachts nur noch vorübergehend solche, welche ehedem im Diebsturm und auf dem oberen Thore Herberg fanden.

Am Damm da ist jetzt gleichfalls vieles anders geworden. Da ist jetzt eine stattliche Hafenmauer ringsum und am Schlusse flankieren die Hafenlucke zwei prächtige ins Achteck ausgebaute Terrassen mit luftigen Pavillons geziert. Wo der Gredmeister einst mit seinen drei Genossen gehaust, da ist jetzt Herr Obersteuerrat Kirn als Oberzollinspektor und Hafendirektor. Dieser hat noch einen Hauptzollverwalter und einen Hallenverwalter und einen Kontroleur und verschiedene Assistenten und einen Amtsdiener und verschiedene Grenzwächter und Steueraufseher; und statt der drei Gredknechte,

---

heißen: Gagg, Krug und Rettinger. Dieselben haben bei ihrem Dienst-Austritte die goldene Verdienstmedaille vom Könige erhalten.

1) Das evangelische Schulhaus wurde erbaut im Jahre 1864. Die Namen der bis jetzt angestellt gewesenen Hauptlehrer sind: Beyerle, Lauresch, Fink und Pfaff.

die einst alle Wochen die Errungenschaft ihrer Büchse teilten, arbeiten jetzt 14 Hall-Arbeiter. Die Lädelin bessern diese aber nicht mehr aus und fangen auch die Bretter nicht mehr ein vom Steg. Die Bretter auf dem Brückle, wie überhaupt alle Hafen-Bauten kontroliert jetzt ein eigener Kontroleur. Die Schiffe aber bessert ein Werfte-Meister aus auf seiner Werfte, wo die Dampfschiffe neu gemacht werden und alte repariert und über diesem steht wieder ein Oberinspektor der Maschinen. Statt der alten Segner und Lädinen gehen von den heutigen Segelschiffen und Schleppern abgesehen, im Sommer jetzt täglich 48 Schiffe aus und ein, getrieben von dem jetzt vieles beherrschenden Dampfe. Die Württemberger Schiffe heißen:

König Karl

Olga

Wilhelm

Württemberg

Christoph

Eberhard

Mömpelgard

Friedrichshafen

und das neueste hat, wie wir schon oben gehört, den Namen unserer neuen in Ehrfurcht geliebten Königin:

„Charlotte"

und aus Liebe zu dem alten schönen Namen sei es gesagt, schwimmt seit dem Sommer 1892 auf dem See auch eine württembergische Dampfbarkasse Namens

„Buchhorn."

Um eine Vorstellung zu geben von dem großen Verkehr, sei hier noch angefügt, daß im Jahre 1890/91 in unserem Hafen landeten: 7368 Dampfboote; 1061 Trajekt-Boote; 84 beladene und 347 unbeladene Schleppschiffe und 104 beladene und 27 unbeladene Segelschiffe. Im gleichen Jahre fuhren aus: 7368 Dampfer, 1061 Trajekt-Boote, 389 beladene und 42 unbeladene Schleppschiffe; 40 beladene und 91 unbeladene Segelschiffe. Die Einnahmen an Steuern betrugen 1890/91 1,226,165 Mark 80 Pfg. Der Obermeister über alle diese Schiffe ist ein Betriebsinspektor, Finanzrat Proß und ihm zur Seite ist ein Capitain-Lieutenant, welcher den praktischen Teil der Nautik zu leiten und zu überwachen hat. Derselbe kam von Berlin und ist früher auf dem Meere gefahren und hat den Titel „Inspektor." Auch die Beleuchtung ist jetzt eine ganz andere geworden. Wo einst die Gredknechte den armen Schiffern beim Ave Maria-Läuten mit den Kienspahnlichtern heimgeleuchtet, da leuchtet jetzt mit magischem Scheine, so daß der See erglänzet weit hinaus, das elektrische Licht. Und selbst von den Schiffen strahlet dieses magisch schöne Licht in später Stunde noch von ferne. Wenn man früher nach dem Ave-Glöcklein auf dem See ein Licht ersah, da war den Buchhornern bange, denn sie glaubten das sogenannte Haldenmändle gehe geistweis über den See. Jetzt ist man das alles gewöhnt. — Der Kronenwirt am Hafen hat seit langer Zeit den Schild hereingethan, dagegen ist am entgegengesetzten Ende der alten Gred in der Verlängerung des Zollgebäudes jetzt eine prachtvolle Restauration mit einer feinen Terrasse und majestätischem Ausblick auf den See und einem gastlichen Wirte „der Brummler" genannt. Im unteren Stocke derselben sind die Wartsäle mit einem noblen Salon und gleich in der Nähe, da hauset der freundliche Hafenkassier

G. Fischer,[1] der die Fahrkarten verschleußt und wer im Fluge der Gedanken mit dem Binnenland verkehren will, oder unter dem Wasser mit der Schweiz und anderen Ländern, der darfs jetzt nur dem Herrn Kassiere auf einen Zettel schreiben, dann ist es telegraphisch oder mittelst Kabel oder auch durchs Telephon, diese prächtige Errungenschaft des aktuellen Jahrhunderts, im Nu und auf das letzte Wort hinaus besorgt nach den fernesten Ländern.

Da wo das Thürlithor und das Paradies einst stand, ist jetzt ein stattliches Postgebäude mit einem Oberpostmeister, verschiedenen Postsekretären, mehreren Post-Assistenten und Postpraktikanten und sieben Briefträgern. Der Postwagen geht jetzt nur noch nach Salem über Manzell und Markdorf und nach Langenargen. Wer nach anderen Himmelsrichtungen reisen will, kann zu Schiff oder mit der Bahn.

Dem Geschichtschreiber zu lieb, der vielleicht nach wieder 320 Jahren wieder einen Tag in Buchhorn beschreibt und allenfalls dieses bescheidene opus als Quelle benützt, wenn es dann noch existieren sollte, sei bemerkt, daß man in den letzten Jahren stark die Frage einer Gürtelbahn ventilierte von Lindau her. Wenn diese einmal gebaut sein wird, dann gehört natürlich auch der Postillon von Salem und Langenargen der Weltgeschichte an und es wird dann auch von ihnen heißen: „Sie sind gewesen und sind nicht mehr.“ —

Im Kornhaus ist heutzutage kein besonderer Umtrieb mehr, dagegen haben wir einen eigenen Staatsagenten Namens Nörpel hier, welcher viele Lagerhäuser hat. Dort rühren viel fleißige Hände ganze Berge von Getreide durcheinander, das Großhändler zum Transit und zum Verkauf dort aufgespeichert haben.

Der Weiher beim oberen Thore ist nicht mehr da und die Wasserleitung kommt nicht mehr in der Kantel zum Thore herein; dagegen haben wir jetzt überall Hydranten und wenn Feuer aufgeht, dann kann die wohlorganisierte Feuerwehr mit ihrem schon genannten Kommandanten direkt von den Hydranten aus nach der Brandstätte spritzen. Seit dem letzten Feuerwehrfest, das diesen Sommer (1892) unter großer Beteiligung hier ist abgehalten worden, hat man hier auch eine neue freie Steigleiter nach dem System Lieb in Biberach: von dieser aus kann man bis auf die höchsten Dächer spritzen.

Was die Gesundheitspflege betrifft, so war schon am Schluß des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts hierin gut gesorgt. Die Stadt hatte schon vor 100 Jahren eine eigene Apotheke (von Bayer), die in den alten Akten gerühmt wird.[2]) Sodann war in Hofen ein Barbier, welcher eine eigene Apotheke hielt und auch das Kloster Löwenthal hatte eine Apotheke, welche eine Klosterfrau besorgte, die unter dem Namen „Frau Dökterin“ bekannt war und auf welche die Herren Chirurgen wegen ihres großen Renommées sehr schlecht zu sprechen kommen in alten Berichten. Die Heilkunde besorgte am Anfang dieses Jahrhunderts ein Stadtphysikus Namens Dr. Endres und neben ihm waren noch drei Chirurgen (Bernhard Lugner, ein Ganther und ein Schafmeyer) und der schon genannte Hofinger Barbier thätig, deren Fachkenntnisse indes von Dr. Endres in einem Medizinalberichte, der im hiesigen Rathause zu finden, schwer in Zweifel gezogen sind; sie machten scheint's viel im Scheeren und Schrepfen und in Aderlaß. Heutzutage ist nur noch eine Apotheke hier, die gleichfalls in sehr gutem Stande ist.

1) Derselbe ist unterdessen gestorben am 6. Februar 1893.

2) Dieselbe war in dem heutigen zweiten Lanz'schen Hause.

Die alten Badestuben sind jetzt eingegangen; dagegen ist jetzt im Gasthaus zum Stern Gelegenheit, Bäder zu nehmen und hat Dr. med. Stephan Leiboldt ein ganz vorzügliches türkisches Bad, wo man auch russische und irische, und Salz- und Fichtennadel-Bäder nehmen kann; auch zu den von unserem Zeitgenossen Pfarrer Sebastian Kneipp, dessen Namen in späteren Zeiten wohl auch noch in alten Konversationslexikas zu finden sein wird, empfohlenen Wassergüssen und Haberstroh- und anderen Bädern ist Gelegenheit.

Als Vertreter der inneren und äußeren Heilkunde haben wir jetzt den schon genannten Oberamtsarzt Dr. Faber, der zugleich den Titel Hofrat führt und zwei andere praktische Ärzte, die beide schon genannt sind, und nur noch einen biederen alten Chirurgen, Namens Schabel, welcher wegen seiner Kunst vom Könige die goldene Medaille erhielt. Das Schrepfen kommt jetzt nur mehr selten vor und geschoren wird man nur mehr von Zeit zu Zeit und besorgen letzteres neben anderen die Friseure, deren wir zwei tüchtige im Städtlein haben.

Das Haus der Sondersiechen an der Ach ist zum Privathause geworden, in welchem jetzt harmlose und gesunde Leute wohnen. An der Straße dahin steht jetzt eine großartige Lederfabrik von den Herren Hüni und Leutold, die vielen armen Arbeitern hier zum Troste sind, und weiter gegen die Stadt herein seien noch zwei schöne Häuser genannt, nemlich das des Werkmeister Hölzler und das Haus des Stadtpflegers Horb.

Statt der drei alten Baumeister ist nur noch ein Stadtbaumeister hier, den wir oben schon genannt. Dagegen giebt es noch verschiedene Privatwerkmeister und Architekten hier, welche, wie oben gleichfalls schon berichtet, an jenem Donnerstag auch in unserer Gesellschaft waren, und zwei Zimmermeister, Häberle und Hutter.



Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich die Stadt über ihr altes Weichbild hinaus erweitert zu einer Neustadt, zwischen Buchhorn und Hofen gelegen.

An schönen Bauten in diesem Stadtteile sind zu nennen: die Villa von Bühler und das städtische Kurhaus am See; das Hôtel Deeg zur Krone und beinahe sämtliche Privathäuser die verlängerte Karlsstraße entlang; das Haus der Gebrüder Schöllhorn, welches zugleich die reichhaltige Sammlung des Bodenseevereins in sich birgt, deren eifriger Kustos Kaufmann Breunlin ist. Ferner das Privathaus unseres Freundes des Herrn Obersteuerrats von Völter; das mit elektrischem Lichte versehene und nach innen und außen gleich geschmackvoll und kunstsinnig eingerichtete Privathaus des Baurates Eulenstein-Püscheck; das Hôtel zum deutschen Haus; dann der stattliche obere Bahnhof. Im Hintergrunde desselben stehen neidlos die beiden Fabriken der Gasbeleuchtung und des elektrischen Lichtes, jene beiden Anstalten der städtischen und staatlichen Beleuchtung. Die Fabrik für elektrisches Licht ist Eigentum des Staates und die Gasfabrik ist vor wenigen Wochen aus dem Besitze von Privaten in den Besitz der Stadt übergegangen um den Kaufschilling von 30,000 Mark. Westlich vom Bahnhof ist eine große Maschinenwerkstätte. — Als nemlich am 26. Juni 1850 durch Erbauung der Strecke Geislingen-Ulm (32,69 km lang) die Bahnverbindung von Stuttgart nach

Friedrichshafen hergestellt war, zeigte sich, daß die Werkstätte in Ravensburg den Verhältnissen nicht mehr entspreche.

Es wurde daher eine neue und größere in Friedrichshafen gebaut. Zur Zeit der Übersiedelung waren 79 Arbeiter angestellt und verfügte die Werkstätte über drei Maschinen (Schussen, Bodensee und Riß). Das Beamtenpersonal bestand damals aus einem Maschinenmeister, einem Buchhalter und einem Werkführer.

Im Laufe der Jahre vermehrte sich mit dem zunehmenden Verkehre auch der Wirkungskreis der Werkstätte. Es kamen in ihren Bereich:

am 25. Juli 1869 die Strecke Waldsee-Aulendorf-Saulgau mit 24,48 km
„ 10. Oktober 1869 „ „ Saulgau-Herbertingen „ 9,00 km
„ 26. Juli 1870 „ „ Tuttlingen-Immendingen „ 10,10 km
„ 15. September 1870 „ „ Waldsee-Kißlegg „ 20,19 km
„ 13. November 1870 „ „ Mengen-Scheer „ 3,67 km
„ 1. September 1872 „ „ Kißlegg-Leutkirch „ 11,09 km
„ 26. Juli 1873 „ „ Scheer-Sigmaringen „ 6,64 km
„ 15. August 1874 „ „ Leutkirch-Isny „ 18,85 km
„ 14. August 1875 „ „ Pfullendorf-Altshausen „ 25,14 km
„ 31. Juli 1880 „ „ Kißlegg-Wangen „ 13,27 km
„ 2. Oktober 1889 „ „ Leutkirch-Memmingen (Landesgrenze) „ 24,97 km
„ 15. Juli 1890 „ „ Wangen-Hergatz „ „ 2,10 km
„ 27. November 1890 „ „ Tuttlingen-Beuron-Inzighofen-Sigmaringen „ 37,08 km

Die Werkstätte Friedrichshafen hat demnach heute eine Ausdehnung von 311,16 km

Die Verwaltung des Bezirks wird von einem höheren Maschinentechniker geleitet, welcher durch einen Oberwerkführer (zugleich stellvertretender Vorstand), einen Werkführer und einen Buchhalter unterstützt wird. Sodann hat die Werkstätte noch drei Kanzleibeamte und zwei Maschinentechniker, welch letztere auf dem Konstruktionsbureau beschäftigt sind.

Zu den Obliegenheiten der Werkstätte gehört zunächst die Unterhaltung des rollenden Materials, also die Maschinen, Tender und Wagen. Ferner die Reparatur der Weichen und Bodenwagen des Bezirkes nebst den bezüglichen Verwaltungsgeschäften. Der Lokomotivpark besteht z. Z. aus 25 Personen-Lokomotiven, einer Rangiermaschine und 8 Güterzugs-Lokomotiven. Zur Bedienung dieser Maschinen ist naturgemäß ein entsprechendes Heizer- und Führerpersonal erforderlich, welches gleichfalls der Werkstätte unterstellt ist.

Die Arbeiterzahl beträgt z. Z. 146 und sind dieselben ausschließlich damit beschäftigt, die Maschinen, Tender und Wagen in betriebsfähigem Zustande zu erhalten.

In der Nähe der Werkstätte steht noch, mit schöner Aussicht auf den See, das schöne Privathaus des Werkmeisters und Architekten Miller (sen. & jun.) und das Paulinenstift. Weil dasselbe eine sehr blühende Anstalt unseres Städtleins ist, so sei es gestattet, über dasselbe einen ausführlicheren Bericht noch folgen zu lassen.

Es ist dieses eine höhere Unterrichts- und Erziehungsanstalt für Mädchen. Zum Zweck der Gründung derselben vereinigte sich im Jahre 1856 auf Anregung des evangelischen Stadtpfarrers Leube eine Anzahl hiesiger Herren zu einer „Aktiengesellschaft," welcher neben mehreren auswärtigen Privatpersonen die Königin Pauline mit einer größeren Einlage, ferner die Frau Prinzessin Friedrich und die Frau Kronprinzessin

Olga beitraten, deren Kapital durch ein namhaftes Geschenk des Königs Wilhelm bedeutend vermehrt wurde. Die Absicht war, ein Institut für etwa zwanzig Töchter auswärtiger Familien zu gründen und diese zusammen mit den Töchtern hiesiger Einwohner unterrichten zu lassen. Die Anstalt wurde noch im Jahre 1856 mit einer einzigen Pensionärin und vierzehn Schülerinnen aus der Stadt eröffnet in einem Privathause.

Dank der reichen, keineswegs nur materiellen Förderung, die dem Paulinenstifte durch seine königliche Gönnerin und „Obervorsteherin" zu teil wurde, Dank der trefflichen Leitung durch die Vorstände, deren erster Stadtpfarrer Leube war und die Vorsteherin Freifräulein B. von Cramer, eine edle, feingebildete, in den verschiedensten Kreisen des Lebens bestbewanderte Dame († am 14. Oktober 1892) erfreute sich die Anstalt eines raschen Aufschwunges. Nach zehn Jahren konnten den Aktionären ihre Einlagen zurückbezahlt werden — die fürstlichen Frauen sowie Banquier Federer schenkten ihre Anteile dem Paulinenstift. Dasselbe erwarb die Rechte der juristischen Person und baute ein eigenes Haus im Jahre 1868. Inmitten eines hübschen schattigen Gartens gelegen, bietet dasselbe eine prachtvolle Aussicht auf See und Gebirge; die hellen luftigen Räume dienen teils dem Unterricht teils zur Wohnung für die Vorsteherin, 4 Lehrerinnen und 30 Zöglinge.

Die Leitung der Anstalt sowie ein Teil des wissenschaftlichen Unterrichtes ruhte während des ersten Dezenniums in den Händen des jeweiligen evangelischen Stadtpfarrers (1856 Leube, 1858 Wunderlich, 1865 Christlieb). 1867 wurde ein besonderer akademisch gebildeter Hauptlehrer, Dr. Jetter, angestellt; diesem wurde 1869 der Professorstitel sowie die Vorstandschaft übertragen, welch letztere seit Dr. Christliebs Abgang 1867 von dem schon genannten Obersteuerrat von Völter geführt worden war. An Jetters Stelle trat 1878 Professor Kuhn, 1888 Professor Knapp. — 27 Jahre lang hat Fräulein von Cramer ihr Amt innegehabt; der blühende Stand, dessen sich das Paulinenstift bis heute erfreut, ist zum besten Teile ihr Verdienst. 1883 trat sie in den Ruhestand. Ihre Nachfolgerin war Fräulein M. Steudel, an deren Stelle im Herbst 1891 Fräulein J. Späth getreten ist. Zur Überwachung der Anstalt in ökonomischer und pädagogischer Beziehung steht den Vorständen ein Komité von vier hiesigen Herren zur Seite.

An dem Unterrichte beteiligen sich neben dem Vorstand, der Vorsteherin und den 4 Gouvernanten ein in der Stadt wohnendes Fräulein als Arbeitslehrerin und der Vorstand der Realschule als Lehrer für Naturkunde und Zeichnen, und die beiden Lehrer der evangelischen Volksschule für einige Elementarfächer und für das Turnen.

Das Paulinenstift hat seit seiner Gründung mehr als 700 Pensionäre aufgenommen; 200 Schülerinnen aus der Stadt haben den Unterricht besucht. Von den Pensionären besteht etwa die Hälfte aus Württembergerinnen, die andere Hälfte gehört zum größeren Teil deutschen Bundesstaaten, zum kleineren Teil außerdeutschen Ländern, der Schweiz, England, Italien, Amerika u. a. an. Die überwiegende Mehrzahl derselben ist evangelisch, die Minderzahl katholisch.

Nach dem 1874 erfolgten Tode der Gründerin und unermüdlichen Wohlthäterin des Paulinenstiftes, der Königin Pauline, übernahm König Karl das Protektorat. Nach seinem Tode ist König Wilhelm 1891 in die Fußstapfen Seines erlauchten Vorfahren getreten. Die oberste Aufsicht über das Paulinenstift führt im Namen des hohen Protektors ein Königlicher Kommissär, z. Z. Oberhofprediger Prälat von Schmid.

Das letzte Haus an dieser Straße nach Hofen ist, rechts vom Paulinenstifte gelegen, das sog. „rote Haus", und hiemit wären wir wieder in Hofen angelangt und soll eine kurze Beschreibung desselben nach dem heutigen Stande den Schluß des Buches bilden, wie es auch seinen Anfang gebildet hat.

Ehe wir aber hiezu übergehen, sei zuerst, damit niemand vergessen sei und zur Orientierung für die Fremden [1]) noch die ganze Reihe der hiesigen Wirtschaften und dann das eine und andere Geschichtliche aus diesem Jahrhunderte hier nachgetragen.

Was zuerst noch die Wirtshäuser und Gasthöfe der Stadt Friedrichshafen betrifft, so sind die alten Schilder „zum Löwen" und „zu den Schützen unter den Bäumen" eingegangen. Auch das Paradies ist, wie schon angedeutet, hier nicht mehr zu finden; dagegen sind außer den schon genannten beiden Hôtels und dem Stern noch Gasthöfe hier: zu den drei Königen, zum Rad, zu der Restauration (Müller), zur Sonne, zum Adler und zum Kreuz; an Schenkwirtschaften zum Ochsen, zum Schelkle und zum Schiff. Sodann gute Wirtschaften mit schönen Gärten: zum grünen Baum, zum Schwanen, zum Lamm und zum Kesenheimer, und in der Straße zum Schloß: das Gasthaus zum türkischen Bad und der Seehof, beide gleichfalls mit Gärten, letzterer sogar mit einem Gartensalon. Im Gasthof zum Schwanen ist jetzt eine heizbare Kegelbahn und oben auf der Schanz, wo einst die Grafenburg gestanden, da ist jetzt eine Bierbrauerei von Schöllhorn, die Kronenbrauerei genannt.

An geschichtlichen Mitteilungen sodann sei noch folgendes hier aufgeführt: Im Herbste 1811 ist der berühmte gute Seewein gewachsen; im Winter 1829/30 aber ist es so kalt gewesen, daß der ganze Bodensee überfror. Dieses brachte einen lebhaften Verkehr zwischen den verschiedenen Grenznachbarn.

Am 5. Februar ist Niklaus Rothmund von hier nach Manzell und von da über den See nach Romanshorn, Arbon, Rorschach und Langenargen und brachte heim, daß in Rorschach so viele Leute von Bregenz, Lindau, Nonnenhorn und Tettnang zu Fuß auf dem Bodensee nach Rorschach gekommen seien, daß man habe Brot von St. Gallen holen müssen.[2])

Am gleichen Tage, am 5. Februar sind Josef Miller, Ludwig Zwicker, Ferdinand Sauter, Josef Ruß und seine Schwester Agatha Ruß auf dem Bodensee nach Romanshorn gegangen und haben zum Andenken ein Budelin Wein mitgenommen und auf der Mitte des Bodensees haben sie das Budelin aus- und der Agatha Ruß zum Namenstag auf ihre Gesundheit zugetrunken..

Am 7. Februar Mittags 1 Uhr ist ein Mann mit seiner Frau aus St. Gallen von Rorschach über den Bodensee nach Langenargen gelaufen und haben dieselben ein ein Jahr altes Kind auf einem Schlitten mit ihnen über den Bodensee hergezogen. Sie haben beim Engelwirt in Langenargen eingekehrt. Da sagten die Leute zu ihnen, sie hätten ein gewagtes Stück gethan, daß sie dieses kleine Kind mitgenommen haben. Die Frau aber gab geistreich zur Antwort: „Was? wenn dieses Kind einmal größer wird, so wird es seiner Lebtag an diese Schlittenfahrt denken."

Am 7. Februar ist Herr Konrad Prielmaier mit seinem 15jährigen Sohne vom Schlosse weg bis nach Münsterlingen. Da dieses ein geschlossenes Kloster und die Frau

1) Die allenfalls dies Büchlein lesen könnten.

2) Diese Geschichten sind dem Depôt der alten Akten auf dem hiesigen Rathaus entnommen.

Antonia zu ihm etwas verwandt war, so hat er sich bei der Frau Äbtissin melden lassen, er sei mit seinem Sohne vom Schloß Friedrichshafen zu Fuß über den Bodensee gelaufen, um der Frau Antonia einen Besuch abzustatten, ob er nicht die Gnade haben könnte, mit ihr zu sprechen. Hierauf wurde er freundlich aufgenommen und bewirtet, durfte vor dem ganzen versammelten Konvent erscheinen und ging glücklich und von der Äbtissin reich beschenkt auf dem gleichen Wege wieder heim.

An Lichtmeß 1830 zeigte das Thermometer hier 22 Grad, in Stuttgart 24 und in Ochsenhausen 28 Grad.

Der 18. Juli 1841 war für die diesseitigen Bewohner des Bodensees ein Tag der Angst und des Schreckens. Der See war schon ziemlich lange vorher zu einer besorgniserregenden Höhe gestiegen. An dem genannten Tage nun brach morgens 7 Uhr der Föhnwind mit einer solchen Heftigkeit aus, daß die Wellen des Sees haushoch aufgestiegen und die Hafenbrücke und das Damm abgedeckt wurden. Auch Joche und tiefgeschlagene Pfähle wurden ausgerissen. Ein Segelschiff, das einem Schweizer gehörte und hinter dem Lohstampfe des Gerbers Knöpfler in Hofen stand, wurde durch das Anprallen großer Baumstämme am Ufer zerschellt. Im Binnenlande riß es die Bäume teils ab, teils mit der Wurzel aus dem Boden und denen die es stehen ließ, schüttelte der Wind sämtliche Früchte herab und am Friedrichshafener Uferstrand nahm es 12 Morgen Feld von der Seemarkung weg. —

Im Jahre 1841 wurde das Geburtsfest Seiner Majestät des Königs Wilhelm neben der kirchlichen Feier auch dadurch noch festlich begangen, daß die 25jährige Regierung des Königs damit in Verbindung gebracht wurde und von hier aus eine besondere Deputation, bestehend in der Person des Stadtschultheißen Gleichauf, der Stadträte Schabet und Sauter nach Stuttgart abgeordnet wurde, der sich der gesamte hiesige Handelsstand von hier, bestehend aus sechs Mitgliedern, anschloß, mit einer Standarte, auf welcher auf der einen Seite das Motto stand: „Die dankbare Stadt Friedrichshafen dem Begründer der Dampfschiffahrt" und auf der anderen Seite das Schloß mit einem Dampfschiffe abgemalt war.

Am 1. März 1842 kam Josef Anton Gagg von Riedlingen als Schullehrer und Organist hieher.

Im gleichen Monate wurde das obere städtische Thor samt dem Turme durch den Maurermeister Leuthi durch Akkord um 109 fl. abgebrochen. Die größeren Steine hievon wurden zur Erbauung einer Schutzmauer und zur Ausfüllung am See bei dem steinernen Gartenhause des Kronenwirts Sonntag verwendet. Bei diesem Abbruch fand sich nichts für die Geschichte Merkwürdiges vor; merkwürdig aber ist, daß diese Steine, die einst Zeuge verschiedener Thränen und Seufzer von Gefangenen waren, nun der Bodensee bespült.

Im Jahre 1845 wurde die Kirchenorgel bis auf 24 Register vergrößert auf Kosten der Kirchenpflege durch Orgelbauer Kiene in Langenargen. Revidiert wurde die Orgel durch den Orgelrevidenten in Ulm, welch letzteres 42 fl. kostete und beinahe mehr ausmachte, als das Orgelmachen.

1846 weilte König Wilhelm vom 5. bis 9. September im Schloß, um die Kriegsübungen bei Ravensburg, Weingarten, Waldsee usw. zu leiten. Es waren viele hohe Gäste eingeladen, unter anderen der Kronprinz Max von Bayern, der Fürst von Sigmaringen mit 3 Söhnen usw. In der Stadt waren 430 Mann einquartiert und viele hohe Offiziere. Im Pfarrhaus logierte der General Bardruff mit seinem Adju-

tanten Hauptmann Grimm. „Zwar ist ein jeweiliger Stadtpfarrer quartierfrei, aber wegen Mangel an Wohnungen konnte man sich dieser teuren Last nicht entziehen, — schreibt der verstorbene Stadtpfarrer Reiser — die drei Tage getragen werden mußte, ohne alle Entschädigung, mit aller patriotischen Gesinnung."

1847 am 23. Juli Vormittags 11 Uhr trafen JJ. KK. HH. der Kronprinz und die Kronprinzessin von Altshausen her über Ravensburg vom schönsten Wetter begünstigt im Schlosse Friedrichshafen ein. Hochdieselben wurden am Anfange der Straße, welche in die Neustadt führt, wo eine Ehrenpforte stand, von der Geistlichkeitt, dem Stadtrate, dem Handelsstande, den Lehrern mit ihren Schülern, von einer Anzahl weißgekleideter Jungfrauen und Mädchen, welche Blumen streuten, empfangen Der katholische Stadtpfarrer hielt eine Anrede und eine von den Jungfrauen hieß die Frau Kronprinzessin, Kaiserliche Hoheit, mit herzlichen Worten willkommen, was ebenso gnädig wie die Rede des Geistlichen erwidert wurde. Hierauf folgte ein dreimaliges Hoch unter Begleitung der Musik. Die höchsten Herrschaften setzten den Weg nach dem Schlosse fort, wo sie im Hofe desselben vom Personal des Hauptzollamtes, den Bezirks- und anderen Beamten und vom Stadtrate von Tettnang empfangen wurden, mit denen Sie sich auf das gnädigste einige Zeit unterhielten, worauf sich Höchstdieselben in ihre Zimmer verfügten. Während des Empfanges im Schloßhof spielte die Musik von Tettnang.

Bald darauf fuhr das Dampfschiff „Kronprinz" mit 14 Flaggen geschmückt vor das Schloß und salutierte mit mehreren Salven.

Mein lieber Leser! Auf 47 folgt 48, und es wäre über diesen Jahrgang vieles zu sagen — allein ich will es unterlassen. Wer Näheres hierüber lesen will, den verweise ich auf den diesbezüglichen Jahrgang des Seeblattes. Es wäre auch noch das eine und andere aus den folgenden Jahrgängen zu berichten gewesen. Allein wir wollen auch dieses übergehen. Der letzte kleine Passus gehört, wie schon oben gesagt, dem Schloß.



Auf dem Wege dahin schauen wir uns noch einmal ein wenig nach Hofen „um."

Hofen, ze Dorff genannt, ist so ziemlich das alte geblieben, wie es vom Brande her, wieder aufgebaut wurde. Die Bewohner leben vorherrschend von Landwirtschaft und treiben jetzt die alten Klostergüter um, die sie vom Hofkameralamte gepachtet haben. Als Industriezweig, der dort betrieben wird, ist nur ein Geschäft zu nennen, die gut renommierte Apfel-Gêlé-Fabrik von Heim und Bockner, welche draußen am alten Hochsträß liegt und allenfalls noch der Laden der Frau Gräfin, welche ihre Etablissements und Magazine im ehemaligen Zollhäuslein hat. An Gewerbeleute sind vertreten: die Steinmetzen, Wagner, Schneider, Schuster, Metzger, Feinbäcker usw.; dann ist ein Damenkonfektionsgtschäft dort und ein angesehener Ratsherr nennt unter anderem eine große Kiesgrube sein eigen, welche gleichfalls als eine ergiebige Einnahmsquelle bezeichnet werden kann. Die Schmiede, die einst im Dorfe (neben Bäcker Eisele) stand, ist eingegangen. Wirtshäuser hat es dort jetzt drei: die Linde, das Waldhorn und die Traube von Stemmer; dagegen steht da, wo einst die Klostertafern gestanden, wie schon gemeldet, jetzt ein stattlicher Gasthof: „der König von Württemberg" genannt.

Südlich davon am Bergabhange liegt die Villa Mittnacht mit einem schönen Garten, wo zur Sommerszeit die kleine Freundin Lily drin spazieren geht und Blumen windet zu kindlichem Kranze.

An der Straße nach Seemoos, wo einst die Torkel standen, ist die Villa Taubenheim gleichfalls mit einem schönen Garten, und weiter draußen sind noch die Villen Lutz, Nopper und Wettengel. Die Rebgelände, die dort einst den Weg begrenzt, sind alle dahin und selbst der Freund Petrus Schegg von Seemoos, der sonst sehr konservativ gesinnt und ein Feind von vielen modernen Neuerungen ist, hat seine mehr als 100jährigen Rebstöcke herausgethan

Drunten, wo einst die Mühle stand, da ist die Villa Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Herzogin Wera. In dem Garten daselbst haben die Königlichen Hoheiten, die Herzoginnen Elsa und Olga, die Lieblinge der Königin Olga, in Vereinigung mit dem Freifräulein von Wöllwarth ihre Kinderspiele gespielt.

Der kleine Mühlenweiher, der einst die Mühle mit seinem Überaich getrieben und zweimal in der Woche sein Wasser durch den Schloßgarten und die Schloßkanäle sandte, ist jetzt aufgefüllt und hart am Mühlbach steht jetzt eine Schmiede. Sie ist das letzte Haus vor dem kleinen Klosterthor. Nun geht es dort vorüber und der Klostermauer entlang zum oberen Thore hinein in den Klosterhof und in den Garten, der heute noch in schönstem Schmucke prangt und von dem Hofgärtner Ammon und seinen fleißigen Gehilfen auf das sorgfältigste gepflegt ist. Die alten Lindenbäume stehen teilweis noch und alte Eichen als Zeugen früherer Zeit, und da wo einst die Eberreute und Lavendel sproßten und wo die Rebe einst geblüht, da blühen jetzt überall die herrlichsten Rosen, die ehemaligen Lieblingsblumen Sr. Majestät des Königs Karl. Das alte Kloster aber ist jetzt Königliche Sommerresidenz.

Schon König Friedrich hat dasselbe zu einem Landsitz bestimmt und dessen Umwandlung in ein Königs-Schloß begonnen. [1]) Vollendet aber hat dasselbe erst König Wilhelm I.

König Wilhelm I. hat das Schloß, das mit dem dazu gehörigen Gute bis dahin Staatseigentum war, durch die Königliche Hofkammer erwerben lassen und wohnte, wie teilweise schon angedeutet, zum öfteren hier. Zur eigentlichen Sommerresidenz aber ist das Schloß Hofen erst recht geworden durch die beiden Majestäten Karl und Olga. Und viele Sommer hindurch, oft bis in den Herbst hinein und bis zum Allerseelentag ist das alte ehemalige Kloster Hofen der Aufenthaltsort des Königlichen Hofes gewesen und es war ein glücklicher und zugleich beglückender Aufenthalt bis in die allerletzte Zeit herein.

Schon im Jahre 1866 schrieb Seine Majestät beim Abschiednehmen von dem hiesigen Schlosse auf einen Foliobogen: [2])

1) Die weltberühmten Glasmalereien daselbst sind in den Vereinsheften zweimal beschrieben; das erstemal von Dr. Karl Ritter Mayer von Mayerfels, und das zweitemal von Pfarrer Detzel in St. Christina.

2) Diesen Bogen fand der hiesige Schloßverwalter Binetsch erst im Jahre 1892 im ehemaligen Arbeitszimmer des Königs und überreichte denselben Ihrer Majestät der Königin Olga, als sie schon auf dem Sterbebette lag. Die Königin Olga war darüber sehr gerührt und schrieb mit Bleistift auf einen Zettel die Worte: „Karls Schrift“ und den Wunsch, daß das Schreiben des Königs samt dem Zettel mit Ihrer Schrift, welch letztere Exzellenz von Messenbach auf Allerhöchst Ihre Bitte mit Tinte retouchiert hatte, im Fremdenbuche aufbewahrt werde. Und, wenn du, mein lieber Leser, einmal ins Schloß hinauskommst, dann lasse dir die beiden Schriften zeigen. Sie sind ein Zeichen des frommen und edlen Sinnes des höchstseligen Königs und der treuen und innigen Liebe seiner hohen Gemahlin zu ihm.

„Friedrichshafen, 26. Oktober 1866.

Ich scheide von hier mit dankbarem Herzen; ein schweres Jahr geht nun bald zu Ende; Gott verleihe ein fröhlicheres, glücklicheres nnd gewähre uns eine frohe Wiederkehr am 26. Juni 1867. Theurer Schutzengel walte über uns, behüte Alle, die wir lieben, die uns mit Liebe zugethan sind und führe uns Alle in gleicher Stimmung wieder hieher an das Ufer unseres lieben, schönen See's. Karl."

So sehr gefiel es damals dem Könige am See und so blieb es auch.

Fern von allem Weltgetriebe, aber umgeben von dem ganzen Zauber des weltberühmten Ufers und des Sees und umgeben, in den letzten uns bekannten Jahren, von der kindlichen Liebe der beiden schon genannten Prinzessinnen Olga und Elsa und umgeben von der aufrichtigen und in Leid und Freud bewährten Treue einer königlichen Staatsdame Freifrau von Massenbach und der jetzigen Palastdame Freifrau von Wöllwarth, eines Ministerpräsidenten Freiherrn von Mittnacht, eines Herrn Geheimerat Exzellenz von Giesinger und Obersthofmeisters Exzellenz von Reuschach, eines Hofmarschalls (jetzigen Oberhofmarschalls) von Wöllwarth, der Edlen von Mollsberg, Scheler, Reuschach, Eck, Watter, Schott und Beroldingen haben die beiden Majestäten trotz mancher Prüfung, die von keiner menschlichen Wohnung ferne bleibt, jedjährlich sehr viele frohen und schönen Stunden hier verlebt.

Dieser Aufenthalt ist aber auch ein beglückender gewesen für alle, die in näherer oder entfernterer Beziehung dazu standen. Und wenn Montalemberg in der Einleitung zu seinem großartigen Werke: „Die Mönche des Abendlandes" und Domkapitular Dr. von Linsenmann in der schon genannten Denkschrift (S. 11) mit Recht darüber Klage führen, daß die ehemaligen Klostergebäude nach der Aufhebung des klösterlichen Lebens vielfach ein so beklagenswertes Schicksal erfahren, und vielfach dastehen als Zeugen erlittenen Unrechts, so dürfen wir wohl auf unser Kloster Hofen und auf den jungen Oranier, welcher demselben ein Ende gemacht, die Worte I. Mosis 50, 20 anwenden, wo es heißt: „Ihr sannet Böses wieder mich, Gott aber wandte es zum Guten," denn die alte Segensstätte ist wieder eine Stätte des Segens geworden in reichstem Maß und jene ehemalige Klosterpforte, an der die Armen früherer Zeiten einst ihr Stücklein Brot geholt und ihre Armensuppe, sie ist beinahe ein ganzes Menschenalter herauf und darüber der Platz geblieben, an dem aus Allerhöchster Hand, als Entgelt hiefür, den Kindern und Kindeskindern dieser Armen und Anderen in hochherzigster Weise dem Tausend und Abertausend nach an öffentlichem und mehr noch im stillen an Almosen ist gespendet worden.



Die Jahre 1891 und 1892 machten dieser schönen Zeit ein Ende. Am 1. Juli 1891 kam König Karl zum letztenmal hierher, um im September von dem geliebten See und all den altgewohnten Räumen Abschied zu nehmen für immer.

Am 7. Juli 1892 kam die Königin Olga als tieftrauernde Wittwe allein. An ihrem hohen Geburtstage, am 11. September, da winkten ihr die Kinder unserer Stadt mit ihren Geistlichen und Lehrern vom festlich geschmückten Schiffe aus, das Allerhöchst

Sie für dieselben zu einer Lustfahrt angewiesen, noch einmal jubelnd ihren Dank und ihre Liebe zu und die Königin erwiderte von der Loggia des Schlosses aus noch freudig diesen letzten Gruß. Er war der letzte. Am Todestage des Königs Karl, am 6. Oktober, begann bei der schon lange leidenden hohen Frau eine so rasche Abnahme der Kräfte, daß ihr Tod sehr nahe schien. König Wilhelm und Königin Charlotte eilten an ihr Sterbebett, letztere opferte die heimatliche Feier des eigenen Geburtsfestes sogar, um so lange als möglich noch bei der ehrwürdigen und innigstgeliebten Tante zu verweilen und die Sterbende selbst nahm Abschied von allen Gliedern Ihrer Umgebung und Ihres Haushaltes, und sagte einem jeden, von dem Ersten bis zum Letzten noch ein liebevolles und ein erbauendes Wort. — Da wurde es auf kurze Zeit der hohen Dulderin noch einmal leichter, noch einmal flackerte das erlöschende Licht Ihres irdischen Lebens auf etliche Tage wieder auf. Am Sonntag den 30. Oktober abends 7 Uhr aber, am Vorabende von Allerheiligen verschied die edle Herrscherin und am Allerseelentage lag Ihre hohe Leiche aufgebahrt im hiesigen Schlosse. Die griechische Geistlichkeit betete Tag und Nacht vor Ihrem Katafalk und Ihre hohen Angehörigen, die Ihr und denen Sie einst teuer war, sie knieten uud weinten daneben.

Am 2. November aber da trugen sie um die vierte Stunde die hohe Frau in die Schloßkirche herüber. Purpur und Hermelin wurden ausgebreitet, Ehrenwachen und der ganze Hofstaat umgaben sie. Der kath. Kirchenchor sang ein Trauerlied und der evangel. Stadtpfarrer sprach herzliche Worte des Dankes und des Abschieds. Bis um 6 Uhr Abends durfte das treue Volk aus Stadt und Land an der hohen Leiche vorbeidefilieren. Als es aber abend geworden war, da fuhr die Königin vom Schlosse weg durch die schöne Kastanienallee dem Bahnhofe zu. Ihre eigenen Schimmel, die sie so oft an uns vorüberführten in fröhlichem Trabe, zogen nun mit Flor behangen, langsamen Schrittes den großen Königlichen Trauerwagen. Fackelspalier beleuchtete ihn und seine Begleitung von beiden Seiten des Weges. In der Bahnhofhalle wartete der mit Tuch und Silber geschmückte Totenwaggon, welcher die Leiche nach Stuttgart bringen sollte. Ein schriller Pfiff der Lokomotive noch und der Zug — er fuhr dahin in die dunkle Nacht hinein. An einem Bogen vor dem Bahnhofplatze stand die Inschrift: Have pia anima. Wir schließen diesen Abschnitt und setzen als letztes Wort für unsere geliebte Königin die Worte her:

„Have pia anima!"

Und jetzt, mein viel geliebter Leser, jetzt ist es aus. Ich danke dir, daß du so lange bei mir ausgeharrt; viele haben mich vermutlich schon verlassen, ehe sie zu diesem Abschnitt kamen.

Ich könnte nun noch dies und jenes sagen, was sich als Resumé und Nutzanwendung sagen ließe beim Rückblick auf das Ganze, das ich dir erzählt; allein ich unterlasse es; vielleicht ist dir das eine und das andere von selber so gekommen. Nur noch ein einziges Wort möcht ich dir sagen: Siehe, die Stadt Buchhorn hat im Laufe der Jahrhunderte gar manches durchgemacht, aber das hat sich bei allem doch gezeigt: Sie hat bei allem ihren Herrgott nicht verlassen und vergessen und darum hat Gott

auch ihr das nicht gethan, und so ist's „allemal wieder recht geworden." Darum, wenn auch du, mein lieber Leser, auf deinem Lebensgange das eine und das andere noch zu erfahren hast: Vertrau' auf deinen Gott und hoffe auf ihn und wolle ihn nie verlassen, es wird auch bei dir sich zeigen: „s' wird allemal wieder recht!"

Und nun zu allerletzt noch etwas anderes, das dir vielleicht auch eine Freude macht: Inzwischen, seit dem der zweite Teil von unserer Geschichte in dem Drucke lag, ist wiederum ein ganzes Jahr vergangen:

„Und wieder ist der längst ersehnte Gast
Auf lichtem Wolkenboot, der Lenz gekommen
Und streuet, heiter lächelnd, Blum und Blatt
In jede Schlucht und hauchet weich und warm
Die Gletscher an und unsere Alpen Firnen."

Und mit dem neuen Lenze 1893 kommt auch für unsere Stadt ein neuer Frühling wieder.

Schon melden uns die Blätter, daß mit dem Wonnemonat Mai auch unsere in Ehrfurcht geliebten beiden jungen Majestäten mit der jugendlichen Prinzessin Pauline Ihren Einzug halten werden bei uns zu längerem Aufenthalte und dann beginnt für Friedrichshafen eine neue Zeit; darum freuet sich alles allbereits auf diese allerhöchsten Gäste, Höchstwelche schon im vorigen Jahre bei nur vorübergehend kurzem Gruß in unserer Stadt am obgenannten Fischertage die Herzen aller Städter sich gewonnen und aller von dem Lande.

Mein ehrfurchtsvoller Wunsch nun ist, daß die Hohe Königliche Familie vorab noch 25 Jahre lang glücklich und gesund jedjährlich wiederkehre zu uns an unseren schönen See; und wenn die 25 Jahre einst vorüber sind und unsere Majestäten Ihren Jubeltag begehen, und wenn ich dann noch lebe, dann schreib ich wiederum ein Buch und eine Jubelschrift; und wenn alsdann auch du noch lebst, mein lieber Leser, was ich von Herzen auch dir jetzt wünschen will, dann mußt du's wieder lesen. Und nun leb' wohl der bis mein Lieber! Fünf und zwanzig Jahre noch, wenn es der liebe Gott so will — und dann auf Wiederseh'n!

Auf frohes Wiederseh'n!



II.

Über Lindauer Schützenwesen.

Von

Freiherrn Max Lochner von Hüttenbach in Lindau i. B.

Vorwort.

Als ich im Jahre 1889 Schützenmeister der Schützengesellschaft Lindau wurde, faßte ich alsbald den Entschluß, mich auch in der Geschichte der Gesellschaft etwas näher umzusehen. Ich wurde darin bestärkt, als mit der Einrichtung des neuen Schützenhauses sich nicht nur das Inventar, namentlich die Scheiben, schon in gewissem Grade als eine Geschichte ergab, sondern sich auch Rechnungsbücher usw. ziemlich von dem Moment an, als die Schützen auf die Burg gezogen waren, vorfanden, die viel Material zu bieten schienen. Da kam ich durch die bekannte Güte und Liebenswürdigkeit Pfarrer Reinwalds ins Archiv und fand dort Ergänzungsmaterial, wie namentlich alte Ladschreiben, Ordnungen usw. in Fülle. Nun ging es ans Regestenschreiben. Da kam 1890 Edelmanns Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte heraus und Destouches Abhandlung; Freitags Bilder aus der deutschen Vergangenheit, speziell der Aufsatz im II. Band, 2. Abteilung „Die Waffenfeste des Bürgers" waren mir schon von früher her bekannt. Herr Verwalter Groß in Memmingen hatte die Güte mir Regesten aus dem Memminger Schenkbuch zu verschaffen. Die Neuesten Nachrichten brachten einen Aufsatz von Justus Brandt, „Deutsches Schützenwesen in alter und neuer Zeit." Dann kamen die Lindauer Chroniken von Rumpf und Boulan an die Reihe. Wichtig war auch Würdingers Abhandlung: „Lindauer Kriegsstaat während der Zunftverfassung," veröffentlicht in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees usw., 2. Heft.

Im Schützengesellschaft-Besitze fand sich das Maniement d'Armes d'Arquebuses, Mousquetz et Piques en conformité de l'ordre de Monseigneur le Prince Maurice, Prince d'Orange etc. etc. representé par Figures par Jaques de Gheyn. 1608. Zur näheren Besprechung der Waffen benützte ich Demins „Kriegswaffen." Aus all dem entstand das Nachfolgende. Ich weiß wohl, daß es auf eine Vollständigkeit keinen Anspruch machen darf; der Quellen gibt es jedenfalls noch mehr, wo sie aber finden?

Und nun begrüße ich anfangs alle Schützen, die einmal von diesen Zeilen hören oder sie lesen nach „zünftiger Art" mit Schützengruß und Handschlag; ferner begrüße ich alle anderen Hörer oder Leser, speziell Lindaus Bürger. Mögen sie daraus ersehen, daß die Lindauer Schützen mit ihren Stand- und Pürschrohren schon wesentliche Dienste der Stadt leisten konnten, wie es einmal in einer Eingabe der Schützenmeister heißt, und daß die Lindauer Schützengesellschaft eine nicht unrühmliche Vergangenheit hinter sich hat. Ich schließe in der Weise Fischarts:

Gott wolle Lindaus Bürgerschaft
Der Schützen auch Gesellenschaft
In steter Freundschaft stets erhalten,
Wie sie von altersher thät walten.

Lindau im April 1893.

Der Verfasser.

1. Geschichte der Schützengesellschaft.

Über den Ursprung der hiesigen Schützengesellschaft vermag die Geschichte sicheres so wenig anzugeben, als über die Gründung der Schützenbrüderschaften anderer Städte auch. Die erste Urkunde, die wir haben, beweist, daß 1419 die Schießhütte an der Achbrücke steht und in jenem Jahre mit einer Mauer umgeben wird. Halten wir nun noch dazu, daß 1426 Lindauer das Schießen in Ulm besuchen, so können wir daraus folgern, daß im Anfange des 15. Jahrhunderts sich eine Armbrust-Schützengesellschaft mit eigenem Heim vorfindet. Sicher reicht sie also in ihren Uranfängen in das 14. Jahrhundert zurück. Wollen wir aber die Zeit der Gründung durch Analogie mit anderen Gesellschaften bemessen, so erfahren wir ganz allgemein, daß diese mit den Mönchsorden, die namentlich im Anfange des 13. Jahrhunderts sich zahlreich in den deutschen Städten niederließen, anfangs in engster Verbindung standen und ihnen großenteils sogar ihre Entstehung verdankten. Halten wir das fest, daß wir 1239 in Lindau ganz ähnliche Zustände haben, indem 1239 die Franziskaner (Barfüsser) durch die Äbtissin Offemia v. Pflegelberg berufen wurden, diese es aber hier ebenso gehalten haben werden wie anderswo, so dürfen wir die Gründung der heutigen Schützengesellschaft als damalige Schützenbruderschaft in das 13. Jahrhundert zurückverlegen.

Allmählich nahmen nun diese Brüderschaften einen Zunft-Charackter an: sie besitzen Schutzheilige, Wappen, Fahnen, Urkunden-Laden, Waffen, allerlei Geschirre von Silber, Zinn und Holz usw. und die Schützenmeister werden ihrer „Schießgesellen" Befehlshaber. Wie die Zünfte ihre eigenen Häuser haben, so verschaffen auch sie sich wenigstens eine „Schießhütte" mit „Trinklauben". Dieselben sind meistens, wie hier aus Stadt- oder Staatsmitteln erbaut und unterhalten.

Bis jetzt hatten wir es lediglich mit Armbrust-Schützenbrüderschaften zu thun, da findet im 15. Jahrhundert die „Büxe" ihren Eingang und die nunmehr neu gegründeten Büchsen-Schützenbruderschaften oder Gesellschaften sind meist Stiftung weiser Magistrate. Daher ist wohl auch die Einladung der Hagenauer zu ihrem Schießen am 15. Juli 1498 an „Burgermeister und Rate der Statt Lindowe und gemeiner schießgesellnn der Armbrust und Buchsenschutzen doselbst" gerichtet.

Die Armbrustschützen stehen im 16. Jahrhundert in ihrem Zenit, das Ende des Jahrhunderts bringt aber auch das Ende ihres Glanzes. Fortan hören wir nur mehr von den Rohren oder Musqueten, 1667 lernen wir noch eine Ordnung der Stachel-Schützen kennen, aber von Bedeutung waren sie auf keinen Fall mehr.

Als „Buchsenschutzen" besteht nun die Gesellschaft noch heute. Was inzwischen sich alles bei ihr ereignet, was alles auf sie eingewirkt, soll in folgenden Abschnitten erläutert werden.

2. Geschichte der Schießstätten.

Wir haben vorhin erfahren, daß die Schützengesellschaften anstrebten, ein eigenes Haus zu besitzen. Die Chronik berichtet uns, daß 1419 die Schießhütte an der Achbrück steht und in jenem Jahr mit einer Mauer umgeben wurde. Die Münster'sche Kosmographie (1544) weist in ihrem Holzschnitt von Lindau darüber nichts aus; das große Bild im Rathaus von 1579 führt uns, wie auch das Boulan'sche Bild, die Hütte mit der Lauben, die mittlerweile zu einem stattlichen Haus ausgebaut ist, deutlich auf. Ursprünglich war sie, wie wir erfahren, nur für Armbrustschützen. Aber schon im 15. Jahrhundert muß ein Stand für die Büchsenschützen errichtet worden sein. Nun weiß die Chronik zu berichten, daß 1522 auf dem Platz eine neue Schießhütte errichtet worden sei und fast genau 100 Jahre später zeigt der Rauh'sche Stich die Stachelhütte da, wo jetzt das Kapphengst'sche Haus steht. Es ist also nicht unmöglich, daß 1522 eine Trennung der beiden Schießgesellschaften vorging. Bezüglich des Schießhauses an der Achbrücke aber erfahren wir aus Archivalien, daß das Gut anno 1702 Herrn Bürgermeister Rangus sel. Frau Wittib gehört hat. Von dieser ist es an Herrn Hans Michael Bensberg und von diesem wiederum an Herrn Meister Michael Kaltschmid Benk gekommen. Dabei heißt es, daß es das Gut ist, wo das 1649 abgebrochene Kapuziner Kloster und Kirchen gestanden, was auch durch die Zeichnungen und Bilder bestätigt wird. Weiter hören wir auch von einer Buben Stachel-Hütte, wo 1513 ein gewisser Melchior Senn einen andern Knaben Georg Öler damals mit einem Bolz erschossen haben soll.

Da kam der dreißigjährige Krieg und mit ihm das Jahr 1623, in welchem „seit dem Junius alle Schießhütten von Krieg und Theurung wegen geschlossen werden." 1619 hatte man auf den beiden Schießhütten am Thor noch für 900 Mann kais. Truppen Quartier geschaffen, auch eine Bogen-Schießhütte auf der Achbrück am See wird erwähnt. 1621 errichten die Kapuziner ihr Kloster — fast scheint es, als ob das Schützenwesen in Lindau ganz aufhören solle. Man hört nichts mehr bis 1651. Die Belagerung von 1647 mag wohl gezeigt haben, wie notwendig der Stadt gute Schützen waren. Nun wollte man ursprünglich, wie die Akten beweisen, die Schieß-Hütte, die Bogen-Hütte und die Jugend-Schießhütte wieder alles am Kapuzinerplatz für das Thor errichten. Jedoch muß man sich anders entschlossen haben; man zog es vor, die Schießhütte in die Stadt zu verlegen. Sie kam in das Haus und an den Steg, der die Stadt mit der Insel, der heutigen Römerschanze verband, so daß wir in dem jetzigen Werfte-(Wohn-)gebäude das damalige Schützenhaus zu erblicken haben. Das Jahr seiner Beziehung meldet uns eine noch erhaltene Scheibe von 1751, welche gelegentlich des Jubelschießens wegen der vor 100 Jahren erfolgten Verlegung des Schützenhauses ausgeschossen wurde. Sie trägt folgenden Vers:

> Auf Schützen, laßt Euch nicht verdrießen,
> Zum Angedenken heut' zu schießen,
> Weil 100 Jahr nun sind verfloßen,
> Da man noch bei der Achbrück g'schoßen,
> Und im 1651. Jahr
> Die Schießstätt hier erbauet war!
> Gott lasse sie im Frieden steh'n,
> Bis Alles wird zu Ende gehen.

Dieses Jubelschießen für 51 ist festgehalten worden, denn am 24. August 1851 meldet eine Scheibe, die die 1848 neu errichtete Schießstatt im Schützengarten darstellt, wiederum:

Die Büchse knallt, laut tönt der Lieder Schall,
Denn zweimal hundert Jahre sind verflossen,
Seit auf der Burg zum ersten Mal
Die Väter einstens nach der Scheibe schoßen;
Was dort und später auf dem Wall erstrebt,
Daß man als Schütz für Lust und Ernst sich übe,
Das ist das Band, das uns auch hier umwebt,
In deutscher Biederkeit und Bruderliebe.

Das Schießhaus, namentlich die Scheibenstände, müssen unendlich viel durch Sturm und Wasser gelitten haben. So finden wir im Rechnungsbuch vom 12. Juli 1703 für Reparierung der Ständ, so das große Wasser ruiniert, den Zeigern 12 kr. Im Jahr 1720 meldet der in diesem fatalen Jahr regierende Schützenmeister Jakob Stadtmiller: „demnach der allmächtige Gott aus Seinem unerforschlichen Rath die Liebe Statt Lindaw durch die 3 Elementen als Lufft, wasser und feur erschrecklich heimgesucht und unwiderbringlich schaden causirt, also daß die Erstere Zwei gleich bey anfangendem schießen die 2 außern scheibenschirm samt Zeigerhäußlin über einem Haufen geworfen, also daß mit dem gewöhnlichen schießen nicht hat wie sonsten können fortgefahren werden, dazu noch den ultimo Juli die entsetzliche Feursnoth geschlagen, daß eine geraume Zeit das schießen hat müssen eingestelt bleiben." Anno 26. Juni 1756 meldet wieder dieselbe Quelle: „In der Nacht ist ein heftiger Sturm entstanden, durch welchen bey dem sehr großen See die Scheibenstände meistens über einen Haufen geworfen worden und da das Wasser den ganzen Sommer immer sehr hoch geblieben, so war nicht möglich selbige wieder zu reparieren, mithin ist es vom Löbl. Rent-Ambt beliebt worden, das Schießen für dieses Jahr aufzuheben."

Wir hören nun weiter, daß 1796 beschlossen wurde, der Schützengesellschaft von Seite der Stadt ein jährliches Aversum von 156 fl. zukommen zu lassen statt der bisher verabreichten Vorteile und Beiträge zur Unterhaltung der Scheibenstände und zur Anschaffung von Scheiben. Die fürstliche Bretzenheimische Regierung überließ dann der Gesellschaft die Gebäude als ein Geschenk mit der Verpflichtung, dieselben auf ihre Kosten zu unterhalten. Da kam 1806 Lindau an die Krone Bayern und fast schien es, daß damit die fast 500 Jahre alte Gesellschaft aufhören sollte. Das Rechnungsbuch meldet, daß sich die bisher bestandene Schützengesellschaft beinahe ganz aufgelöst habe und nur mehr von der militärisch organisierten bürgerlichen Schützen-Kompagnie geschossen werde. Das Jahr 1809 brachte die tyrol-vorarlberger Insurrektion und es konnte wegen der Unruhen nicht geschossen werden. Anno 1810 endlich formierte sich eine beinahe ganz neue Gesellschaft von 59 Mitgliedern und da das Schießgebäude die Stände ꝛc. ꝛc. einen ganzen Umbau erforderten, von der Stadt-Cassa aber keine Unterstützung dazu zu erhalten war, so wurde durch freiwillige Beiträge hiezu ein Fond gesammelt; auf unterthänigste Vorstellung an das General-Commissariat des Illerkreises verfügte dasselbe unter Aussprechung seiner Zufriedenheit mit der bürgerlichen Schützen-Kompagnie ob ihres Eifers bei den Übungen auf der Schießstätte, daß zu jenem Bau die nötigen Materialien von der provisorischen Administrativ-Commission der Stadt Lindau herbeigeschafft werden sollten. Die Stadt führte dann das nötige Holz aus

den städischen Waldungen bei, während alle anderen Kosten der Gesellschafts-Kassa zur Last fielen.

Aber schon 1815 gab es neue Anstände. Die alten Scheibenstände waren gänzlich zerfallen. In Folge dessen verpflichteten sich die Schützen und Schützenfreunde unterm 4. April zur Leistung von freiwilligen Beiträgen. Es wurden die alten Schießstände neu hergerichtet, ein dritter neu erbaut. Der neue Scheibenstand trägt 3 Scheiben und 2 Zeigerhäuschen. Die Kosten beliefen sich auf 300 fl. nebst 11 fl. Gratifikation. Da nahm am 30. April das Rentamt die Gebäude als Ärarial-Eigentum in Anspruch, wogegen sich die Gesellschaft namentlich auf die Bretzenheimische Schenkung, sowie darauf berief, daß kein anderer Platz in der Stadt zu finden sei. Auch wurde angeführt, daß die Schützen mit ihren Stand- und Pürsch-Rohren gegen Militär-Korps ohne Belagerungs-Geschütz schon wesentliche Dienste geleistet hätten.

Am 17. Mai 1815 zirkuliert eine erneute Bitte um freiwillige Beiträge zum Neubau der Schießstätte. Da kommt neues Mißgeschick: Im Frühling 1816 wurde ein Teil der neuerbauten Scheibenstände durch die Gewalt des Wassers ruiniert und da wegen Mangel an Fonds deren Herstellung nicht bewerkstelligt werden konnte, so unterblieben für dieses Jahr die sonst gewöhnlichen Schießübungen. Da kam am 9. September desselben Jahres die Entschließung, daß aus besonderer allerhöchster Gnade die Schießstätte der Gemeinde Lindau unentgeltlich zum Dienst der Nationalgarde 3. Klasse überlassen werde. In Folge dessen bat die Gesellschaft unterm 19. September den Munizipalrat die restierende Bauschuld von 202 fl. 48 kr. auch auf die Gemeinde zu übernehmen, welches Gesuch am 15. April 1817 wiederholt wurde. Die traurigen Zustände dieses unvergeßlichen Jahres, in welchem hoher Wasserstand und außerordentliche Stürme so viel Schaden in unserer Stadt und Gegend anrichteten, und auch jenen Scheibenständen und einem Teil der Schießstände den gänzlichen Untergang brachten, veranlaßten folgendes Gedicht:

Gedicht auf die Schützen-Gesellschaft.

Da, wo mit fertiger Hand und weithin schauendem Auge
Unbeweglich und fest einst unsere Schützen gestanden,
Und das geflügelte Blei dann schmetternd ins Centrum geschleudert,
Wo sie an Tischen gereiht, nach vollbrachtem Tagewerk die Männer
Und bei den Humpen bewährt, auch daß sie teutonischer Herkunft,
Fröhlichen Mutes bereit, wenn's der König des Vaterlands heischet,
Ebenso fest nach dem Feind als nach der Scheibe zu zielen —
Hier nun tönt kein Laut mehr, verödet stehen die Hallen.
Und mit den Schützen verschwand fast jegliche Spur ihres Daseins
Moder und Staub überdeckt die Scheiben, das einzige Zeugnis!
Dort, wo die Zieler geschaart einst, der lauschenden Menge zu künden,
Bald nach dem donnernden Schuß, wo das Blei in das Schwarze gedrungen,
Fluten die Wellen des See's nun und braust vom Gestade die Brandung
Längst schon zertrümmerten sie, was fleißige Hände gestaltet.
Aber wenn Alles dahin, wenn auch Graus der Vernichtung hier waltet
Lebt die Erinnerung doch fort noch an die vergangenen Zeiten.
Oft aus der Öde ertönt es mir leise wie flüstern im Geiste
Was Du empfindest ist wahr, doch kann ich's auch nimmer verkünden,
Wandle ich Einsamer still nach der zertrümmerten Burg.

Auch im Jahre 1818 konnte bei der gänzlichen Erschöpfung der Schützenkasse an keine Wiederherstellung gedacht werden und „nur die neue Gemeinde-Organisation

und Wiederherstellung der Magistrate konnte einem Vereine neues Leben verschaffen, der seit Jahrhunderten bestand und nun durch Mangel an Unterstützung und durch außerordentliche Naturereignisse gelähmt, in Gefahr stund, für immer aufgelöst zu werden" — so berichtet wortgetreu das Rechnungsbuch. Im nächsten aber erzählt dasselbe folgendes: „Der dankenswerten Fürsorge unseres hochverehrten Magistrats haben wir in diesem 1819. Jahr die Herstellung unserer Schießstatt und das Wiederaufleben einer Anstalt zu verdanken, welche mit dem nützlichen soviel unterhaltendes verbindet und es ist Pflicht, neben dem allgemeinen Dank für die hochverehrten Vorsteher unserer Stadt vorzüglich dem Herrn Baurat Zagelmeyer hier den verdienten Dank zu zollen, da durch dessen vorzügliche Mitwirkung und unter dessen einsichtsvoller Leitung die gänzliche Wiederherstellung unserer Schießstatt besorgt wurde." So bildete sich unter den Schützenmeistern Ulmer, Schwarz und Hippenmeyer eine erneuerte Schützengesellschaft am 29. März, und am 1. August wurde eine neue, sehr weitschweifige Ordnung angenommen. Wie das Buch ausweist, schoß man anfangs freihändig und aufgelegt. Es scheint aber, daß die letztere Art vorgezogen wurde. Wir erfahren überdies, daß 1828 der frühere churbayrische Geheime Rat, Baron von Hornstein, zur Belebung des Schießens mit freier Hand einen neuen Scheibenstand samt einer schönen Fahne mit dessen Namen und Wappen stiftete. Dazu ließ Franz Tauscher die Figur zu der Maschine der Scheibe von freier Hand auf eigene Kosten anfertigen.

Auf Grund dieses Freihand-Standes scheint sich eine neue Freihandschützen-Gesellschaft im Jahre 1830 gebildet zu haben, denn unterm 12. April 1832 richtet Herr Eduard von Pfister die Bitte an die Stadt, daß die seit 2 Jahren bestehende Gesellschaft der Freihandschützen mit der Schützengesellschaft des aufgelegten Schießens gemeinschaftlich die hiesige Schießstatt benützen dürfen, sowie um Herstellung eines passenden Scheibenstandes. Am 30. April lief die Genehmigung ein mit dem Zusatz, daß zu einem neuen Scheibenstand 50 fl. bewilligt worden seien. Die Freihandschützen müssen aber auch sehr bald an schlechter Beteiligung und geringer Mitgliederzahl gelitten haben denn 1832 schon richten die Vorstände Greiner und Gullmann an die Schützen des Landwehr-Bataillons die Bitte, in die Gesellschaft der Freihand-Schützen einzutreten, welche am 24. Mai 1833 wiederholt wird; Herr von Pfister erläßt das gleiche Bittschreiben im allgemeinen. Da vereinigten sich am 15. Mai 1834 Freihand- und Aufgelegt-Schützen zu einer Gesellschaft und nahmen am 31. Mai desselben Jahres eine gemeinsame Schützen-Ordnung an. Wiederum muß aber im Lauf der Jahre die Lust, namentlich am Freihandschießen, erkaltet sein, denn in einer Einladung zum Beitritt an die Landwehr-Kompagnie vom 5. Juli 1841 heißt es, daß der 1830 gebildete Freihand-Schützen-Verein vor 3 Jahren wegen zu geringer Beteiligung seine Übungen einstellen mußte. Am 11. Juli wird diese Einladung wiederholt und in Folge dessen traten 4 Offiziere und 16 von der Mannschaft dem Verein bei. Aber schon am 18. Juli demoliert ein furchtbarer Orkan die Schießstätte an der Burg und die Schießübungen können nicht mehr fortgesetzt werden.

Da kam das Jahr 1848. Die Schützengesellschaft trat aufs neue ins Leben und in Thätigkeit und erbaute die Stadt auf der ehemaligen Maximiliansbastion ein neues Schützenhaus, nachdem die neu gegründete Dampfboot-Aktiengesellschaft das alte Schützenhaus zu den Werft-Gebäulichkeiten brauchte. Die Kosten hiezu wurden teils aus dem Erlös für das alte Schießhaus (2500 fl.), sowie durch Ausgabe von 80 Aktien à 10 fl., sowie durch ein Darlehen bei der Hospitalstiftung bestritten. Lindauer Damen hatten

dem neu gegründeten Verein eine Fahne, die noch heute im Dienst ist, gewidmet. Am 2. Oktober um halb 11 Uhr Vormittags versammelten sich die Mitglieder mit Stutzen bei Schützenmeister Gullmann, um im Festzug mit Musik bei Fräulein Falckh die Fahne in Empfang zu nehmen. Am Sonntag den 29. Oktober Vormittags 10 Uhr versammeln sich wiederum die Schützen bei ihrem ersten Schützenmeister Chr. Gullmann zum Festzug zur Einweihung der neuen Schießstätte. Die Ehrenscheibe, die dabei ausgeschossen wurde, trägt den Vers:

Warum wohl unsre Büchse heut so lustig knallt,
Weil deutscher Einheit Morgenrot uns strahlt!

Das Bild stellt eine Landschaft bei aufgehender Sonne vor, im Vordergrund 2 mächtige Eichen. Zwischen den Wipfeln derselben schwebt der deutsche Reichsadler mit schwarz-roth-goldnem Herzschild, ebenso wie er auch die Fahne, von den Damen selbst gestickt, ziert. Unter dem Adler ist ein Spruchband mit der Inschrift: „Seid einig!" Des weiteren wurde auch eine schöne seidene Fahne ausgeschossen, welche Herr Verwalter Späth gewann und im nächsten Jahr der Gesellschaft widmete. Abends 7 Uhr beschloß ein Festball in der Krone die Festlichkeiten.

Das Schießhaus erwies sich im Lauf der Jahre zu klein. 1865 mußte zu einer Vergrößerung geschritten werden. Sie geschah teils auf Kosten der Stadt, teils durch Ausgabe von Aktien, welche aus den Überschüssen der Pachteinnahme heimgezahlt wurden. Der Scheibenstand stand auf einer Distanz von 110 m vom Schützenhaus weg im See.

Doch auch hier sollten die Schützen kein bleibendes Heim haben. Am 14. bis 15. Oktober 1888 knallten die Büchsen zum letzten Mal, nachdem man sich fast auf den Tag genau 40 Jahre an dieser Stelle in ihrem Gebrauch geübt hatte. Einerseits hatten sich Schützenhaus und Schützengarten immer mehr und mehr zu einem Sommer-Etablissement für Fremde und Einheimische herausgebildet, andererseits wurde das Schießen mit den inzwischen aufgekommenen Hinterladern mehr und mehr für die Schifffahrer auf dem See gefährlich — kurz, die Stadt kündete den Schützen und schweren Herzens sahen sich dieselben darauf angewiesen, die Stadt verlassen zu müssen.

Schon seit einigen Jahren hatte man mit einer derartigen Eventualität gerechnet und ein kleines Baukapital gesammelt. Dasselbe reichte eben hin, um das Grundstück an der Kemptener Landstraße, auf dem sich das heutige Schützenhaus befindet, zu erwerben. Durch freiwillige Gaben, unter welchen die des hohen Protektors, des Prinzregenten Luitpold, sowie der hohen Ehrenmitglieder des Prinzen Ludwig und des Großherzogs Ferdinand IV. von Toskana besonders erwähnt werden sollen, durch vorgestreckte Kapitalien gelang es, das Schießhaus nach Plänen des Professors Thiersch so zu erbauen, wie es zur Freude seiner Besitzer als ein Schmuckstück der Gegend, im Gebirgsstyl aufgeführt, weit hinein ins Land grüßt. Kaum zwei Jahre nach dem Verlassen der alten Schießstatt „auf dem Wall" konnte die neue in Reutin am 22./25. Juni 1890 mit einem feierlichen Eröffnungs-Schießen eingeweiht werden. Wiederum sammelten sich die Schützen diesmal im Verein mit den Gemeinde-Abgeordneten von Reutin, mit geladenen Vereinen und Schützengesellschaften aus der Nachbarschaft beim Gullmann'schen Haus am Paradiesplatz zum Festzug. Leider war das Wetter nichts weniger als günstig; wurde doch der Verfasser dieser Zeilen, der zum ersten Male bei einer derartigen Gelegenheit als Schützenmeister neben dem erfahrenen Kollegen Arthur Gullmann fungieren sollte, buchstäblich bei dieser Einweihung eingeweicht. Von allen Seiten waren zu diesem Festschießen wertvolle und prächtige Ehrengaben eingelaufen, darunter

besonders ein silberner Pokal von Seiten der Stadt, die damit bewies, daß sie ihrer alten Schützen, die ihr in schwerer Zeit so oft beigestanden und genützt, nicht vergessen. Möge sich der Spruch, der einst die Scheibe auf der Schießstatt an der Burg geziert, auf dem Lande mehr bewahrheiten, als es dort geschehen, der Spruch nämlich:

„Gott lasse sie in Frieden steh'n!"

Schießfeste.

Üben sich mehrere Schützen mit einander, so bringt das einen friedlichen Wettkampf mit sich, einen Wettkampf, der zumal den Magistraten Gelegenheit gibt, durch Aussetzung von Preisen den Eifer der Schützen anzuspornen. Aber diese Schießen werden zu Schützenfesten, sobald man die Nachbarn, befreundete Städte usw. einladet oder ein Ereignis, das die Stadt besonders betrifft, feiert. Namentlich ist das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert das goldene Zeitalter des Schützenwesens der deutschen Städte. Da sehen wir denn auch die Lindauer Schützen nicht zurückstehen. Wir finden sie 1426 in Ulm, 1432, 1435, 1441, 1451, 1509 in Augsburg. „Bei letzterem gewann ein Burger von Lindau, hieß Heinrich Götzis, das Best mit der Büchs, war 110 Gulden." 1447 und 1582 am 25. Juli und 1594 am 11. August finden wir sie in Memmingen: Alle drei sind Armbrust- oder Stachel-Schießen. Bei dem ersten beteiligen sich im Ganzen 164 Schützen. Die Schützen erhalten täglich 66 Maß Wein und je 1 Pfund Brod. Bei dem Schießen, das 8 Tage dauert, gewinnt ein Lindauer einen silbernen Becher im Wert von 7 fl. Beim zweiten erfahren wir aus dem Memminger Schenkbuch, „daß man Hannß Jakob Teller und Jerg Kramer, beed von Lindaw, allß Sy allhie mit dem Stahel geschossen, 8 kanndten wein verehrt. Auf Sonntag den 11. Aug. 1594 hat man den frembden Armbrust-Schützen von Kempten, Lindaw und Yßni 16 Kandten Wein verehrt." 1467 finden wir 3 Lindauer Schützen beim Schießen in München. 1486 und 1527 zogen die Gesellen von Lindau auf Schießen gen St. Gallen. 1508 hören wir, daß ein Lindauer Burger, Heinrich Merk, auf einem Schießen mit krummen Hacken mit 108 Freischüssen das Best mit 108 Gulden gewann. Leider wissen wir nicht, wo das Schießen, bei dem 916 Schützen gezählt werden, gewesen ist. Auf 15. August 1531 werden die Lindauer Schützen zum Schießen nach Kempten eingeladen. Unter den Nachbarn ragt natürlich der jeweilige Graf von Montfort hervor, mit dem Einladungen Ladschreiben gewechselt werden. So laden 1551, 13. Mai, die Lindauer Armbrustschützen den Grafen Ulrich von Montfort-Rotenfels zum Schießen ein. Am 29. Juli 1554 ist abermals in Lindau ein Schießen, zu dem Graf Ulrich von Montfort-Tettnang kommt. Der Graf veranlaßt die Wegweisung eines früheren Barfüßer Mönchs Schmiedlin vom Schießen. Am 6. August 1580 sind wiederum die Lindauer Schützen zum Schießen auf den 10. August nach Tettnang geladen. Als ihre Herberg ist das Rad bestimmt. 1588 ist wieder ein Schießen zu Lindau. Als der Graf von Montfort und seine Gemahlin anhero kamen, hat man ihnen zu Ehren den gemeinen Büchsenschützen 6 Ellen seiden Tuch und 2 Ellen Carmoisin zu verschießen gegeben; hat Ihro Gnaden auch geschoßen. Am 1. August 1660 lädt Graf Haug von Montfort die Lindauer Schützen zum Schießen auf die Badhütten am 6. Juli ein. Hier müssen sich die Lindauer besonders ausgezeichnet haben, denn auf dem Ladschreiben im Archiv ist bemerkt, „daß beste alß den Ochsen hat Theodosi Ernsten Gloggengießers Knab daß und Bonaventura Mellin und übriges meiste die alhiesige Lindawische Schützen

gewonnen." Die Verbindung mit dem Montforter Grafengeschlecht dauerte bis zum Erlöschen desselben. Noch am 2. September 1752 gibt der Graf ein Freischießen zu Tettnang, auf dem die Lindauer 100 fl. verbrauchen. Am 26. bis 29. Oktober 1772 gibt der Graf wieder ein Schießen in Tettnang wegen seiner neuen mariage mit einer sehr reichen Kaufmannstochter aus Brüssel. Die Lindauer waren auch dabei, gewannen aber nicht viel.

Es liegen aber auch Ladschreiben vor: von Hagenau 1498 — dieses auch als Inkunabel interessant — von Straßburg 1576, 18. Februar; es ist dasselbe Schießen, das durch Fischarts Beschreibung „glückhaft Schiff", das die Zürcher Schützen mit einem Topf heißen Breis nach Straßburg bringt, einen Weltruf erlangt hat; von Frankfurt 1582, von Nördlingen 1585, von Regensburg 1586. Die Beschreibung dieses Regensburger Schießens ist gedruckt in der Abhandlung A. Edelmanns über das Schützenwesen und die Schützenfeste der deutschen Städte, und wird in einem eigenen Abschnitt XI. Peter Opels Beschreibung des Stahlschießens zu Regensburg im Jahre 1586 behandelt. Wir erfahren dadurch, daß sich an diesem Schießen zwei Lindauer Matheus Frey nnd Hans Halder beteiligten. Sie waren dem ersten Viertel unter dem roten Fahnen zugeteilt. Hans Halder hat 9 Schüß getroffen und bekam dafür 7 fl. Im Nachschießen hat Mathes Frey von Lindau den ersten Preis mit 5 Schüssen und 20 fl. Von einem dritten Lindauer Stephan Mörgl erfahren wir, daß er im Glückshafen acht vergulde Knöpflein und Schlaiffle an ein Frauenbeutl im Wert von von 3 fl. gewonnen habe — der dürfte also ein „Festbummler" gewesen sein. Das Memminger Schenkbuch meldet uns wiederum dazu, daß man am 24. Juli 1586 Junkherr Matheus Freyen und Hans Bognern von Lindaw 6 kannten wein samt einem bar hosen auf die Armbrusthütten, als sie auf das schießen gen Regensburg zogen, verehrt und geschenkt. Von Bogner erfahren wir bei Opel nichts. Für 1584 ist ein Ladschreiben von Ravensburg da auf den 16. September. Als Ehrengab ist ein Ochs ausgesetzt und sind neben Lindau noch Markdorf und Waldsee geladen. Auf das Schreiben der Bregenzer, daß sie zum Schießen in Lindau am Suntag den 15. Juli 1594 kommen wollen, komme ich bei Besprechung der Waffen zurück. Zu demselben Schießen kommen auch die von Wangen. Über die Vererungen, die die schützen von Wangen verhalten, sind ausführliche Aufzeichnungen vorhanden, nämlich:

„1) Den ersten als dem Suntag hat man sie vereert mit 24 khanten wein sampt kestlichen Hosen und wames. Das Hosentuch bestand in 2 Ellen schönem Carmesinfarb Sammet, die Ellen à 40 Batzen, dann 5 Ellen echt seiden Rupf, die Elle à 20 Batzen,

2) und montag den andern schießtag hat man sie verert auch auf der Bixenhitten mit einem fas mit wein hielt $7^1/_2$ eimer und widerum 2 ellen lendisch thuech sampt 5 ellen propren. Der Fasboden war mit einer Linden bemalt,

3) und Zintztag den driten schießtag vererten meine Herrn deren von Wangen Britschenmaister seins handtwerks ein schneider mit einem lebendigen geißbockh, dessen Bockhherner hat man mallen lassen von der stat farb, hat kostet 2 fl. 24 kr.

Von andern geuepten Zeremonien als mit empfahen, belaiten, lustschiessen, Um Zigen, thantzen, spillen ist mir nit bewußt, den Ich habs nit aufgeschrieben."

Wir lernen diese „Vererungen" kennen aus einem Bericht, der gemacht wird wegen des Empfangs und weiteren Verhaltens gegenüber den Wangener Schützen, als diese auf das Lindauer-Schießen von 1613 kommen sollen. Dazu wird auch berichtet, „was die Wangener beim Schießen daselbst am Suntag den 29. Juli 1604 erwiesen haben den Lindauer schitzen, sind gewesen bei 47 personen:

Als nun die schitzen von Lindaw sich bei wangen genahet, sind die Burgerschaft von wangen Innen mit aufrechten Fanen entgegen gezogen und salutiert und empfangen hat man einen Jeden Lindauer Zwen gelaitsmenner zuegeben, die sie beleitet in die Herberg und nach Vollendung der mitagmalzeit auf die Schießhütten beleitet, sie mit kestlich Hosen und wames sambt vielen kanten wein verert, auch mit einem großen vergulten Becher jedem einen Ehrtrunk dargeboten.

Den Montag als den andern schießtag sind Bürger und Ratsherrn von Lindau nach Wangen geritten und haben mittags und nachts gute Gesellschaft geleistet und als sie nach der Mitagmalzeit auf die Schießhütten gezogen, hat man ihnen aus großen Gläsern ebenfalls ein Ehrtrunk verabreicht und hernach hat man mit einer großen Anzahl Doppelhacken geschossen, auch auf der schantz große „stuckhen" abgeschossen.

Dann wurde den Lindauern ein Faß Wein „soll 10 Aimer gewest sein" verehrt, ebenso Hosen und Wamms. Das Faß wurde von Wangener Buben mit hölzernen Spiessen, Degen und Helebarden mit Spielleuten Pfeifern und Trummelschlegern mit „aufrechtem fendlein lustig und zierlich" hinaus beleitet. Tags und Nachts sind Tänze gehalten worden.

Am dritten Tag hat man das Balletin gehalten; die Lindauer wurden um den Stadtgraben beleitet, ihnen viel Kanten Wein nachgetragen und also ein friedlicher Abschied genommen."

Auf Grund dessen wurde nun für das Lindauer Schießen 1613 folgendes vorgeschlagen: „Die Lindauer ziehen denen von Wangen auf der Wiesen zwischen dem Köchlin und dem Münchhof entgegen und zwar mit Fenlein und Spielleut und beleiten sie bis in die Stadt in die Herberg.

Dann sobald sie an die Bruggen kommen, soll ihnen vom neuen Thor oder von der Heidenmauer aus mit Doppelhacken und Musqueten Salut geschossen werden.

Weiters überlegt man sich die Erlaubniß zum Tanzen.

Bis Rehlings sollen den Wangenern ein oder zwei Geleitsmänner entgegengeschickt werden, die sie dann durch Mozach bis zum Minkhof führen sollen.

Der Fähnrich Haug Frei wird mit 6 oder 8 Schützen vor oder hinter dem „Fendlin" von Haus bis wieder zu Haus beleitet."

Vom Hauptbichel aus soll man Feuerkugeln oder Ragetlin ableufen lassen.

Der Bemerkung am Schluß des Berichts nach ist auch alles so geschehen wie vorgeschlagen.

Aus dieser eben erwähnten Darstellung kann man entnehmen, wie auch die Lindauer ein solches Fest abzuhalten wußten. Wir erfahren des weiteren, daß das Schießen von 1613 mit der Zielbüchs abgehalten wurde, daß im ganzen 186 Personen Teil nahmen, darunter 14 Bürger von Wangen unter ihrem Bürgermeister Specker. Sie wurden empfangen und furtgeleitet mit Trommeln und Pfeifen und fliegenden Fahnen. Der Doppel-Schuß war ein Ortsthaler. Heinrich Sauter, genannt Mann, gewann das Beste. Leider sollte es nicht ohne Unglück abgehen, einem fremden Handwerksburschen wurde im Herumgehen am Baumgarten ein Fuß abgeschossen, woran er starb. Der unvorsichtige Thäter mußte den Angehörigen desselben 70 fl. bezahlen.

Von weiteren Ladschreiben ist noch eines von Konstanz auf den 16. September 1627, sowie eines von Adam Nagel, Zoller im Schlößle zu Fußach auf den 17. Juni vorhanden. Als Freigab ist dabei ausgesetzt ein Ochs, in die Kehrscheiben ein Bock samt einem Stück lindisch Tuch.

Die bisher angeführten Schießen in den Städten hatten aber auch einen politischen Hintergrund. Nicht umsonst laden die Städte Lindau, Memmingen, Konstanz und Straßburg sich gegenseitig zum Schießen ein — sind es doch die 4 Städte, die 1530 die confessio tetrapolitana vorgelegt. Augsburg, Nördlingen haben dieselbe Richtung. Man zeigt der Welt, daß man auch hier für den Ernstfall verbrüdert ist. Den besten Beweis dafür liefern die Züricher mit ihrem Breitopf.

Die Erinnerung an die Ereignisse des Jahres 1530 wird 1730 wieder aufgefrischt. In diesem Jahre wird am 29. Juni dieses Jahres ein Jubelschießen zur Erinnerung an die 200jährige Jubelfeier der Augsburger Confession abgehalten. Dabei hatte man eine gemalte Scheibe: ein großer Fels umflutet von stürmenden Wogen mit der Überschrift: Nec flumina me, nec saecula longa movebunt, und der Unterschrift: Inter gaudia saecularia anni MDCCXXX. Auch eine Glücksscheibe war aufgesteckt. Diese zeigte eine Wage mit der Umschrift: Weder zur Rechten noch zur Linken. Als Preisfahne war eine Fahne aufgesteckt, die auf einer Seite eine Linde mit einem Vogelnest und umfliegenden Vögeln mit der Umschrift wies: Contra Spem in Spe. Unten war die Psalmstelle angebracht: Der Vogel hat sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, da die Jungen hecken, nämlich deinen Altar Herr Gott Zebaoth.

Auf der andern Seite der Fahne stand das Chronostichon:

IaM tVa tIbI greX haeC DeVs otIa feCIt.

Die Preise waren 20 fl und Fahne, dann $12^1/_2$, $8^1/_3$, 6, $4^1/_6$, 3, $2^2/_5$ fl, ein silberner Löffel, 2 fl, $1^1/_2$ und 1 fl. In der Stadtkasse wurde für jeden Schützen $1^1/_2$ Maas Wein, 1 Bratwurst, ein weiß Leiblein verrechnet. Die Bratwurst scheint bei den letzten Schießen des Jahres sehr gang und gebe gewesen zu sein, so daß man die Endschießen kurzweg Wurstschießen benannte. So wird namentlich am 7. Oktober 1758 ausführlichst berichtet: „Nach vollendetem Schießen wurde einem Jeden Herrn Gesellschafter und denen Mitgliedern des Inneren Rats Löbl. Stadt-Gerichts auch Großen Rats, so viel zugegen waren, eine Bratwurst von $^3/_4$ ℔ angericht, welche der Schützen Meister zu Haus durch die Seinigen hat braten lassen nebst $1^1/_2$ Maß von gleichem Wein oder von Ein Fäßl von 6 Gl 7 pf auf die Schießstatt gelegt worden à fl 128 und Ein Leib Brot à 3 kr ausgeteilt, welches man in bürgerlicher Harmonie mit einander verzehret auch hiebei auf das Wohlsein eines löbl. Magistrats nebst obgelegter Danksagung der Gesellschafter getrunken. Auch hat man die Frau Schützenmeisterinnen nicht vergessen, sondern denenselbigen frische Bratwürste, Brot ins Haus geschickt."

Es werden aber auch die Friedensschlüsse gefeiert. So wird am 13. August 1714 mit „angeschmauchtem Bürstrohr" ein Extra Freischießen in eine gemahlte Scheiben abgehalten. Auf der Scheibe ist die Friedensgöttin den Mars ihr zu Füßen liegend mit der Umbschrift:

Als Mars mit Krieg und Streit zu Boden war gebracht
Und man den güldnen Fried zu Baden ausgemacht
Hat an die Schützen hier im besten heut gedacht

Philipp Adam Bentz v. Ausburg.
Anno 1714. 13. Aug.

Am Schießen nahmen bei hundert Schützen Teil. Die Besten gewannen 3 fl Georg Burkhardt, 2 fl Joh. Math. Rader, 1 fl in das 1. Glück so dem Mars auf dem Bauch mit ein roten Flecken bezeichnet Ludwig Schneider, 1 fl. in das 2. Glück in den Siegeskranz von der Göttin haltend bemerkt Ulrich Kaltschmidt.

Am 9. und 10. Mai 1763 ist ein solennes Jubel- und Preisschießen in eine gemalte Stech- und Glück-Scheiben mit dem Bürst-Rohr wegen des am 15. Februar geschlossenen Friedens zu Hubertusburg in Sachsen. Scheibe stellt Venus und Mars in friedfertiger Gestalt und niedergelegten Waffen in vereinigter Liebe vor mit der Devise Seu vi, seu sponte. Aufgesteckt waren 40 fl und 2 sehr schöne weiß und grüne seidene Fahnen. Die Glückscheibe war ein Lindenbaum mit 3 Laublatt und oben auf ein gekrönter Adler. Die 3 Laub waren mit 1, 2, 3 numeriert und durch durch einen Knaben Joh. Reinhardt die Nummer 1 herausgezogen, darinnen war der erste Gewinn und in Nummer 3 der zweite.

Ich habe mit diesem Friedensschießen von 1763 dem vom 13. und 14. August 1748 zeitlich vorausgegriffen, weil ich über dieses die erhaltene Beschreibung des Schützenmeisters Peter Ernst bringen will. Aus diesem Festbericht geht hervor, daß die Stadt auch noch im 18. Jahrhundert ein Schützenfest recht wohl zu begehen wußte, wenn auch von auswärts kein Zuzug dagewesen zu sein scheint.

Das Jubiläumsschießen von 1748. „Den 13. und 14. August hat ein Hochedler und Hochweiser Magistrat alhier wegen in Ano 1648 von unsern lieben Voreltern erlangten und bis dato auf uns erhaltenen theuren und edlen westphälischen Frieden angestellten Jubel-Feyer zu einem Angedenken einen gesammbt ehrliebenden Burger Schützengesellschaft, nebst anderen erlaubten und angestellten Freuden Bezeugungen ein ahnsehnliches Freyschießen mit dem Pürschrohr aufgelegten nach einer gemalten Scheiben gehalten. Auf dieser Scheiben war ein Friedens-Tempel vorgestellt mit seinen Umbschriften, welche auf der Schieß Statt zum Angedenken stehen bleibt und allzeit zu sehen sein wird und wurde frei aufgesteckt 6 Species Dukaten, auch in dem äußersten Stand eine besondere Glückscheibe, auf welcher ein Lindenbaum gemalt war mit 3 Aesten und an jedem Aest 3 Laub. In jedem äußersten Laub war ein Centrum und jedes von diesen mit einer Nummer von 1 bis 3 bezeichnet, daß also kein Schütz nicht wissen konnte, in welchem Laub das Glück zu gewinnen ist, wie denn allererst als es ausgeschossen war durch meinen Knaben Johann Heinrich Ernst, 9 Jahre alt, in Gegenwart vieler Schützen das Loos gezogen und auf Nummer 1 gefallen ist. Es bestunde das Glück in einem schönen Schafbock, welchem die Horn vergult und an jedem Horn eine neue silberne Gedächtniß-Münze von diesem Jubel-Fest hangen hatte, auch mit Band und Kranz schön ausgeziert war. Es haben sich Schützen hiebei eingefunden 200 à 20 kr. Doppel-fl. 66. 40, in der Glückscheiben war der Doppel 4 kr. und gefallen 20 fl. 20 kr. Das Beste gewann Georg Jakob Mayer im Paradies 12 fl. 45 kr., das andere Michael Frauer, Küfer, 8 fl. 30, das dritte Mathias Kaltschmidt des großen Rats 4 fl. 15. Den Schafbock in der Glückscheiben gewann Andreas Schnell 6 fl. 45. Das Löbl. Rentamt hat für Scheiben und Fahnen nebst Schreiber-Lohn ausgelegt 17 fl. 30, so daß also die Stadt 49 fl. 45 kr. für Preise, Scheiben 2c. aufgewendet hatte.

Bei diesem Schießen ist Gott sei Dank alles vergnügt, friedlich und ohne Unglück abgegangen, wie dann nicht ein einiger Exzeß vorbei gegangen ist und haben auf die von Hh. Schützenmeistern Gottfried Wegelin und mich Peter Ernst gemachte Invitation nachstehende Regimentspersonen und dem wohlerwürdigen Ministerium als auch Militär Stand sich auf der Schießstatt eingefunden und die gesambt ehrliebende Burger und Schützengesellschaft durch ihre Gegenwart erfreut.

H. Ambtsburgermeister Reinhardt Wegelin,
„ Bürgermeister Gottlieb von Heider,

H. Bürgermeister Mathias Wegelin von Kaufbeuren,
" Stadtamman Martin Spengelin,
" Geheimde Michael Seuter von Lezen,
" Consulent Joh. Christof Wegelin,
" Obristlieutenant Bose,
" Hauptmann v. Faulhaber,
" Bartholomäus Meyer des innern Rats,
" Rudolf von Halder
" Martin Mathias Meyer
" Ludwig Falckh
" Joh. Antoni Frei
" Elisäus Fels
" Joh. Mathias Riedlin
" Stadtschreiber Johannes Schielin

Geistliche. Lehrer.

H. Mag. Bonaventura Riesch, Senior
" " Joh. G. Schnell.
" " Andreas Langensee, rector
" adjunct Jakob Friedrich Berthelin

vom Lobl. Stadtgericht:

H. Christof v. Halder Stabhalter
" Georg Jakob Meyer Elter,
" Schützenmeister Bonav. Enderlin,
" Rudolf Curtabatt,
" Joh. v. Ebertz,
" Schützenmeister Joh. Jakob Meyer
" Zacharias Caspert (?)
" Schützenmeister David Geigenbach
" " Gottfried Wegelin
Peter Ernst.

Sodann was Herrn des großen Rats und sonsten Bürger von Condition in der Schützen-Gesellschaft war, wurden auch was sich auf der Schießstatt eingefunden invitirt und an 2 Tafeln 54 Personen gespießen und aufgetragen worden.

Schungen und Salat	an Wein	roten Margresler Wein von H. Joh. Gaupp
gebratene Hüner		aus gem. Stadt Keller 3 aym. Wein Empfangen
Bratwürst		auch aus lobl. Hospital weißen Wein abgeholt
Krebs und Hüppen (?)		u. Peters Thaller Sauerbrunnen angeschafft.

Den übrigen sämmtl. Schützen-Gesellschaftern, deren 60 an 3 Tafeln gesessen, auch denen, die beim Lustfeuerwerk geholfen u. sich bei denen Bläsern mit den Waldhornen haben gebrauchen lassen, als auch dem Maler, der die Scheiben gemalt und denen Werkleuten so die Scheiben gemacht und den 3 Mann vom Contingent, so die Wacht gehalten, dem Schreiber und Zeiger, den Aufwärtern und was sich sonst zugeschlagen hat, jedem eine gebratene Wurstl, 3 Glas Wein und 1 Leib Brod vor 3 kr. Es ist auch alles in solchem Vergnügen beisammen gewesen, daß Hohe und Niedere die größte Freude gehabt und da der Gäste soviele waren, daß man sie nicht alle auf der

Schützen-Laube sehen konnte, so wurden 3 Tisch auch auf den oberen Boden besetzt u. kann man nicht sagen, daß einer dem andern ein unfreundliches Wort gegeben, noch sich zu klagen die geringste Ursach gegeben hat, wovor Gott herzlich Dank gesagt wird.

Als man Abends das vom Schützen-Ambt angerichtete kleine Lust-Feuerwerk anzünden wollte ist man durch einen starken Regen verhindert und auf den Donnerstag verspart worden.

Am 15. hielt man nochmals mit dem großen Zihlror ein Frei- und Gesellschafts-schießen nach einem Duplikat der Festscheibe vom 13. und 14. und haben sich hiebei 108 Schützen eingefunden.

Weilen die Witterung favorable war, hat man auf den Abend in der Burg das von dem Schützenamt mit Hilfe Georg Wilhelm Gauppen Goldarbeitern u. H. Georg Frid. Merz auch H. Stucklieutenant Ernst verfertigte Lustfeuerwerk unter Blasung der Waldhörner angezunden u. weilen die löbl. Sünfzen Gesellschaft ein gastmahl an diesem Tag im Sünfzen gehalten, so haben sie dabei auch den H. Ambtsbürgermeister u. den H. Consulenten gastirt, da sich dann diese ganze ansehnliche Versammlung in der Burg eingefunden u. nebst anderen Bürgern diesem mit Vergnügen zugeschaut u. also diese Jubelfeier sich damit mit allem vergnügen geendigt hat. Gott erhalte diesen theuren Frieden auf uns u. unsere Nachkommen bis an das Ende der Tage."

Auch die Kaiserwahl gibt Anlaß zur Veranstaltung von Schießfesten. So ist am 2. Mai 1764 des neuerwählten Röm. Königs Joseph II. wegen ein besonderes Freuden Fest und wird hiezu ex errario eine gemahlte Stech- und Glückscheiben nebst 16 Thlr à fl $2^1/_2$ aufgesteckt. Die Stechscheibe zeigte einen großen Baum mit 2 weiblichen Figuren, wovon die eine Schwert und Füllhorn, die andere Ölzweig und Merkurstab hält. Chronostichon: pIo Iosepho II rege RoMano eLecCto fLoreb I LInDoba. — Jo, paX gentIbVs AVstrIae aVIs Data a fortI FranCIsCo TheresIaque Ve noVIter rest vtVta a rege noVo Iosepho II pIo fIrmátVr. weiter Iosepho rege MagIs Vt LInDaVIa CresCat.

(Unter dem guten Joseph II. dem erwählten röm. König wird Lindau blühen. Ja, der den früheren Völkern Österreichs vom tapfern Franz und der Theresia gegebene Friede wird neu hergestellt vom neuen guten Joseph befestigt damit unter König Josef Lindau noch mehr wachse.)

Am 27. u. 28. Juli 1791 wird ein solennes Schießen mit dem Pürschrohr vom Magistrat zum Angedenken der im vorigen Jahr stattgefundenen Krönung Leopolds II. unter Aufsteckung einer neuen Fahne und 50 fl veranstaltet. Das Geld wird in die gemalten Scheiben repartirt. Das Beste gewann Math. Koch Schiffmann.

1792 ist ein Schießen zu Ehren der Wahl Franz II. Stucklieutenant u. Zeichnungslehrer Nißle gewinnt das Beste. Bei diesen beiden letzten Wahlen wurden die gemalten Scheiben jedes mal unter Trommel und Pfeifenklang Tags zuvor in der Stadt umhergetragen.

Wir haben gesehen wie im Jahre 1819 Gesellschaft und Schießstatt sich neu bildeten. Man konnte also jetzt wieder an größere Feste denken und so findet am 24., 25. und 26. August dieses Jahres ein solennes Freischießen für die gesammte Bürgerschaft zum Andenken der neuen ständischen Verfassung und der Wiederherstellung der Magistrate in eine gemalte Stechscheibe, welche die Magna Charta Bavariæ als Grundstein symbolisirend vorstellte. Man hatte aber schon vorher so gut es ging den Geburts- und Namenstag des Bayern-Königs mit einem Schießen gefeiert. So ist

namentlich am 15. Oktober 1812 ein derartiges Schießen in eine gemalte Scheibe abgehalten worden. Die noch erhaltene Scheibe zeigt den neuen Damm mit einem Teil der Schießhütte und den zu Ehren des Königs errichteten Obelisk und ein geschmücktes Schiff. Sämmtliche Schiffe tragen den weiß-blauen Wimpel. Gegeben war die Scheibe vom Oberbeamten Schertel und Kontroleur Wagner. Das Beste mit 9 fl. 10 kr. gewann Brüchle.

Inzwischen kam das Jahr des 700jährigen Wittelsbacher Jubiläums und die Schützengesellschaft beging dasselbe mit einem Schießen in eine Ehrenscheibe am 30. August 1880. Die Scheibe zeigt 2 Friedensgöttinen, die über die Namenszüge W und L einen Kranz halten. Darunter sind die Bauten Ludwigs I. Ringsherum laufen zehn Wappen, das Wittelsbacher, das Bayerische, sowie die 8 Kreis-Wappen vorstellend. Den besten Schuß machte Schützenmeister Leonhard Stoller. Die Prinzessinnen Therese und Gisela waren ebenfalls anwesend und verteilten die Preise höchst eigenhändig. Schützenmeister A. Gullmann brachte das Hoch auf den König, das Ausschußmitglied Örtel auf die Prinzen Luitpold und Ludwig, Herr Kick das Hoch auf den Großherzog v. Toskana aus. Die drei letztgenannten höchsten Herren sind schon lange der Gesellschaft freundlichst zugethan und gnädigst gewogen. So schenkte 1850 den 11. August Prinz Luitpold eine Scheibe mit Amsee, 1872 den 6. Juli eine solche mit Ansicht der Stadt und Schießstätte Prinz Ludwig, und 1861 und 1886 den 15. August Großherzog Ferdinand von Toskana zwei Scheiben, die eine mit der Ansicht des Sturmes, der das Boot des hohen Herrn an den Bahndamm warf, die andere mit der Ansicht der Villa, zur Erinnerung an seine 25jährige Ehrenmitgliedschaft. Im Prinzen Luitpold, dem nunmehrigen Prinzregenten und des Königreichs Verweser, verehrt die K. priv. Schützengesellschaft Lindau und Umgebung ihren Allerhöchsten Protektor, wäh- Prinz Ludwig und Großherzog Ferdinand Ehrenmitglieder der Gesellschaft sind. Möchten sie auch ferner der Gesellschaft in Huld und Gnaden gewogen bleiben!

Sehr beliebt als Grund zur Abhaltung von Freischießen ist die jeweils „glücklich geschloßne oder getroffne mariage." Die Hochzeitschießen sind ein sehr alter Brauch und haben sich bis in die neueste Zeit erhalten. Solche Schießen mit Scheiben veranstalten: am 31. Mai 1729 H. Kreidemann von Wien, Christof Halder Assessor eines Löbl. Stadtgerichts, am 29. Mai 1741 Apoteker Christian Gaupp, am 23. Oktober 1741 H. Rudolf Curtabatt, am 26. August 1745 Schützenmeister David Geigenbach, am 29. August 1746 Capitän Hanhart — diese Scheibe mit dem Wilhelm Tell und der Schrift: „Durch Mut und Tapferkeit Und nicht durch große Macht Hat dieser Wilhelm Tell Die goldne Freiheit bracht" — ist noch erhalten, am 13. Oktober 1746 H. Georg Jakob Mayer Jüng, am 30. August 1747 Lizentiat Jos. Christ. Wegelin, am 24. Mai 1756 Elisäus Raber, am 24. u. 25. Juli 1758 Schützenmeister Martin Spengelin, am 21. Juni 1764 Johannes v. Pfister, am 25. und 26. September 1764 Rudolf Curtabatt und Joh. David Gullmann von Augsburg, am 8. August 1765 Johannes v. Halder (mit Anna v. Eberz) am 18. September 1765 Felix Fehr (Juliana Cathrina v. Eberz) am 29. und 30. Juli 1767 Schützenmeister Martin Fels (mit Anna Barbara Schwerer) am 1. Juni 1769 Martin Spengelin (mit Cathrina Magdalena v. Seutter) am 25. September 1777 Joh. Matheus v. Seutter (mit Fräulein v. Knoll von Ravensburg) am 22. Mai 1786 Joh. Daniel v. Unold von Memmingen (mit Helene Curtabatt) am 4. Juni 1787 Samuel Ludwig Willer (mit Cathrina v. Pfister) am 5. Juli 1790 Georg Walter v. Pfister (mit Fräulein Kalt-

schmidt) am 26. August 1790 Christof v. Pfister (mit Frl. Curtabatt) am 26. Mai 1796 Georg Walter v. Pfister (mit Frl. v. Unold) am 23. u. 24. Juli 1797 Baron Haißdorf (mit Fräul. v. Ebing) am 12. August 1802 Schützenmeister Falckh — die Scheibe einen auf eine Taube stoßenden Falken zeigend ist noch vorhanden — am 22. August 1811 Franz Tauscher — die Scheibe einen sehr gravitätischen Storch vorweisend, hängt in der Schießhalle — am 4. und 5. November 1812 Landrichter von Leochnowsky (mit Fräul. v. Pfister) am 20. September 1891 Konrad Kick (mit Frl. Sedelmeyer) am 30. Oktober 1892 Herr Hauptmann Meß. Die letzten beiden Scheiben das alte Lindau, gemalt von Schielin, und die Hafen-Einfahrt, gemalt von Heitinger, gehören zu unseren schönsten derartigen Stücken. Es sind das nur einige von den vielen.

Aber auch aus anderen Gründen werden Scheiben nach dem schönen Satze: „Geteilte Freud ist doppelt Freud" gewidmet, so von Joh. Georg Bensperg wegen seines Etablierung in Venedig am 14. September 1741, von Georg Jakob Mayer, Jgr., wegen glücklicher Rückkehr, am 20. August 1745, von Rudolf Curtabatt „wegen der ihm aufgetragenen Burgermeisterstell" am 17. Mai 1764, am 6. Juni 1765 von Jakob Stadtmiller und Joh. Heinrich Gaupp wegen abgestatteten Besuchs, am 6. Juli 1769 von Martin Mathias v. Pfister wegen glücklicher Ankunft von Frau u. Kindern, von den verschiedenen Poststallmeistern wegen Übernahme des Poststallhalterei-Amtes — die 3 Scheiben sind noch vorhanden — von Christof Gullmann, am 19. September 1858 aus Anlaß seines 25jährigen Schützenmeister-Jubiläums und so noch viele, viele andere.

Der sonstigen Frei- und Gesellschaft-Schießen sind es natürlich sehr viele, ich habe allein an 120 notiert. Leider Gottes sind im Laufe der Zeiten die meisten Scheiben zu Grunde gegangen, die im Schützenhaus von der Gewogenheit der sie Widmenden zeugten. Das was aber nicht verloren gegangen ist, das ist der alte Sinn für derartige Festlichkeiten. In der neuesten Zeit konnten wir noch jedes Jahr eine oder mehrere solcher schönen Gaben verdanken. Es sei dabei nur z. B. der Scheibe „Wagen gewinnt — Wagen verliert" von Herrn Hermann Näher gedacht.

In den vorstehenden Zeilen wollte ich zeigen, wie alles Freudige was die Menschen bewegte, in den Schützenfesten seinen Ausdruck fand. War eine offizielle Gelegenheit zu feiern, es ging nicht, ohne daß nicht die Schützen in erster Linie dabei beteiligt waren — war es ein Familienfest, die Schützenbrüder als weitere Familie müssen auch ihr Teil daran haben: kurz man sieht, wie innig verwachsen das Schützenwesen mit der ganzen Stadt war. Mit dem Erlöschen der alten Reichsherrlichkeit sah sich die Schützengesellschaft mehr und mehr auf sich selbst angewiesen — sie ist keine städtische oder staatliche Einrichtung mehr. Freilich, manchem ist das Schießen an sich nur Sportsache geworden, aber wehe den Schützengesellschaften, wenn sie nur Sportliebhaber-Gesellschaften würden, sie vergäßen vollständig ihrer vielhundertjährigen Geschichte. Den schönen Spruch sollen alle Schützen hochhalten, namentlich die jüngeren, es könnte eine Zeit kommen, wo es für sie von Vorteil wäre, wenn sie im Gebrauche der Schußwaffe geübt haben, auch außer ihrer Dienstzeit beim Militär, die alte Schützen-Devise nämlich:

„Üb' Aug' und Hand
Für's Vaterland!"

Schützen-Ordnungen.

Jede Schützenbrüderschaft hat natürlich auch ihre Ordnung, ihre Satzungen. Anfangs haben sie noch der Gründung entsprechend stark religiösen Charakter, später, als die Satzungen von den Stadt-Obrigkeiten gegeben werden, wird das anders. Die älteste Schützenordnung, die sich in Lindau vorfindet, ist die auf Pergament geschriebene vom Jahre 1522. Sie war, wie die Nagelspuren zeigen, wahrscheinlich noch an der Achbruck angeschlagen. Dann kommt eine solche von 1609, 1651, 1655, 1658, 1659, 1691, 1733, 1746 — diese sind alle mehr oder weniger modifizierte Abschriften der ersten. Die Ordnung von 1784 ist neu abgefaßt und gedruckt. Daneben existieren noch Spezial-Instruktionen, würden wir sagen für Feld-Musqueten 1654, für glatte Rohre 1675/91, für gezogene Musqueten 1654/58, für Stachelschützen 1667. Als Lindau bayerisch wurde, muß in ganz Bayern die Churpfalz-bayrische Schützen-Ordnung von 1796 maßgebend geworden sein. Am 21. November 1811 müssen Schützenmeister und die ersten Offiziere der Nationalgarde darüber ein Gutachten abgeben. Wie früher erwähnt, kam es 1819 zur Restituirung und zur Aufstellung einer neuen Ordnung: Nach der Vereinigung 1834 entstehen wiederum Statuten. Aus den Statuten von 1866/88 geht hervor, daß im Juni 1848 ebenfalls neue Statuten gemacht wurden, die dann neu herausgegeben worden sind, daneben läuft aber die churpfalz-bayrische und die seit 25. August 1868 neu herausgegebene bayerische Schützenordnung her. In Folge der ersteren werden am 4. August 1857 zwei Mitglieder ausgeschlossen. Die letztere gestattet den Gesellschaften, die sie annehmen, den Titel „K. privilegiert" anzunehmen und daher kommt es, daß wir uns jetzt „Königlich privilegierte Schützen-Gesellschaft" nennen.

Sehen wir uns nun die älteste Ordnung etwas näher an, so erfahren wir aus derselben, daß die Schießgesellen den Schützenmeistern stets „gehorsamb" sein müssen, daß sie ihr eigen Zeug, was in das Feld dient, haben müssen, daß der einzelne nur mit eigenem Rohr der Stadt Abentheuer gewinnen kann, daß stets mit freiem schwebendem Arm geschossen werden soll und sich keiner eine künstliche Vorrichtung macht, „wer das thut, der ist umb sein Schießzeug und Abentheuer kommen," daß keiner 2 Kugeln ladet, daß keiner dem andern etwas von seinem Schießzeug wegnimmt; selbst üben vorher wird als ein unberechtigter Vorteil gegenüber andern angesehen; daß keiner Kinder oder Dienstboten auf die Schießstatt kommen läßt und sich jeder anständig benimmt, wie das Betragen im Stand sein soll, auch sind Bestimmungen für Gäste und solche, welche keine eigene Büchse haben, vorgesehen. Diese Bestimmungen bleiben wie schon erwähnt, fast die gleichen bis Ende des 18. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert, in dem die Gesellschaften selbstständig und unabhängig werden, müssen natürlich die Ordnungen besondere Bestimmungen für Schützenmeister, Vorstands- und Ausschußmitglieder, General-Versammlungen zur Besprechung über Rechnungs-Angelegenheiten, Dienstpersonal, Statuten-Änderungen usw. enthalten.

Die Kleinod oder Abenteur, Beste, wie wir sie heute nennen, bestanden in allem möglichen. Wir haben gesehen, wie Ochsen und Böcke zu gewinnen waren. Einen Preis aber finden wir immer von der Stadt ausgesetzt, ziemlich solange als die Stadt Reichsstadt ist, nämlich „der Stadt Hosen und Barchet." Diese Hosen wurden anfangs wirklich ausgeschnitten verabreicht, später gab man nur das Tuch, das von blauer,

roter, schwarzer, auch grüner Farbe, lindisches, amsterdamisches und später englisches Schepptuch war.

Diese Schützenordnungen galten aber nicht blos für die Schützengesellschaften, sie galten auch für die übrigen Bürger, die sich auf Befehl der Stadt in den Waffen üben mußten, nicht minder wie für die Ausbürger und die Bauern. Wir wissen, daß zur Zunftzeit die Zünfte Fußvolk und Schützen bildeten und daß diese in ihren Quartieren Mauern und Tore zu verteidigen hatten; wir erfahren, daß wer 1450 Bürger werden will, Harnisch und Gewehr haben muß; es ist doch sicher anzunehmen, daß sich die Besitzer der Waffen im Gebrauch derselben üben mußten. Wie das geschah, können wir aus dem Brauche schließen, wie es später damit gehalten wurde. Zunächst hören wir 1551 von einer Verfügung, daß die so Bürger werden und heiraten wollen, sich mit ihrer Wehr, Harnasch, Musqueten, Rohren &c. vor dem Rat zeigen müssen, eine Bestimmung, auf die unterm 26. April 1682 neuerdings hingewiesen wird. 1604 müssen sich die Burgeren, die nicht mit Wöhren, Harnasch und Büchsen versehen, am Zeughaus zum Fassen gegen Bezahlung einfinden. Hernach findet eine allgemeine Musterung statt. 1609 hören wir, daß trotzdem, daß alle Burger jetzt gerüstet sein müssen, noch 1000 Hakenbüchsen auf dem Zeughaus liegen. Anno 1653 den 8. April kommt die Verfügung, „daß auf dem ehemaligen Kapuzinerplatz zwei Schießstände nebst Scheiben aufgestellt werden sollen, damit jeder Burger oder Bauer mit ihren glatten Rohren mit dem Lundt und auf der Gabel das Jahr 4 oder 6mal schießen könne. Welcher seinen Schuß im ersten Stand brecht, derselbig soll sich gleich ohne wischen zum andern stand verfügen und daselbst den andern schuß thun, auch darauf alsbald zum stechschuß sich rüsten und gefaßt machen. Burger, welche mit der Gesellschaft nicht schießen, sind es ungefähr 260, fastsoviel die Bauern. Schon vom 29. März 1682 liegt eine Beschwerde sambtlicher der Schießübung Zugethaner vor, daß sich soviele Bürger nicht am Schießen beteiligen und am 26. April 1682 kommt ein Ratsdekret, 1) daß jeder Burger-Bauer des Jahres wenigstens 4 Mal zu schießen habe. Wenn die ledigen Purß (Bursch) im Gewehr exerzieren, hat er sich unter selbige zu stellen und exerzieren zu lassen, 2) ist schon erwähnt worden, 3) die Rohre dürfen nicht verkauft werden, 4) wer kein schweres oder gezogenes Rohr vermag, soll mit glatten schießen. Die ganze Bestimmung wird am 24. März 1700 schon wieder ins Gedächtnis zurückgerufen, ebenso 1716, 1734, 1735, 1738, 1748, 1749, 1750, 1754. Für die Emanenten, diejenigen, welche vom Schießen wegbleiben, wurde als Strafe 1 fl. ausgesetzt. Da dies nicht fruchtete, die Emanenten ihr „Gespötte" trieben und den 1 fl. nicht zahlen wollten, so ließ der Rat den Gulden executive mit Zuzug eines Soldaten einziehen. Wird der Gulden nicht sogleich bezahlt, so bleibt der Soldat als execution solange, bis die Bezahlung geschieht. Demselben sind 3 kr. von einer Stunde Exekutions-Gebühr zu entrichten.

Über das Schießen der Bauern liegen Dank der Aufzeichnungen von Peter Ernst, der Stadt schreibseligen Schützenmeister, wie ihn Rumpf nennt, ziemlich ausführliche Aufzeichnungen vor. Wir erfahren, daß 1685 zu Hochbuch 6mal, Wildberg 4mal und Oberreitnau 4mal geschossen wurde, „daß von der Stadt im ersten Ort 1 fl. 30 kr., in den beiden andern 2 fl. als Beste aufgesteckt waren, 1686 war's ebenso, 1687 wird zu Ebnit oder Hochbuch 6mal, Wildberg 4mal, Oberreitnau und Hergensweiler je 2mal geschossen, 1688 und 1689 ist es ganz ähnlich, 1690, 1691 und 1700 wird nicht geschossen. 1701 wurde zu Oberreitnau und Sauters, zu Unterreitnau, Sigmarszell

und Börsenreutin je 2mal geschossen. Fortan schlief die Sache ein, bis das Jubelschießen von 1748 die Sache neu in Erinnerung brachte.

Wir erfahren, daß in der Hauptmannschaft Sauters „zum Röhlings" 186, in der Hauptmannschaft Unterreitnau zu Unterrengersweiler 96, allwo der alte 84jährige Hauptmann selbsten mit geschossen und keine Scheibe gefehlt, in der Hauptmannschaft Hergensweiler 209 und in Oberreitnau 212 Schützen geschossen haben. Zur Kontinurerung des Schießens ist ihnen auf jedem Platz eine Scheibe belassen worden. Vorher war zu Eschach ein Schießen in hohen Gerichten, zu dem sich aus sämtlichen Hauptmannschaften 265 Schützen eingefunden hatten. Die meisten hatten ihr Lebtag noch kein Schuß gemacht. Peter Ernst leitete die Schießen, den Herr Stucklieutenant sowie Handlanger Mellin nahm er zur Unterstützung mit hinaus.

Waffen.

Die Arbeit wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch der Schußwaffen gedächten, die unsere Vorfahren im Schützenwesen gebraucht. Die erste derartige Waffe ist die Armbrust. Wir hören darüber, daß die Zunftmeister die Aufsicht über der Stadt Armbrust, die der Zunft überwiesen sind, führen mußten. 1397 muß Egli Renner auf Senftenau 20 Schilling Steuer, dazu eine Armbrust, Steinmaier 30 Schilling und eine Armst mit Winden, Bentz von Lochen ebensoviel dazu ein Schock guter Pfeile geben. Wir unterscheiden hauptsächlich 3 Arten: die sog. Geisfuß-Armbrust bei welcher Sehne und Bogen mit einem Hebel dem Geisfuß gespannt wird, die ebenerwähnte Winden-Armbrust, bei welcher eine Winde zum Spannen gebraucht wird und schließlich die Flaschenzug-Armbrust, bei der die Sehne mittels eines Flaschenzuges zurückgezogen wird. Die leichten Stein- und Kugel-Armbrüste (Balester) des 17. Jahrhunderts müssen ebenfalls erwähnt werden, da ja wie wir hörten, 1667 nochmals eine Ordnung für die Stachelschützen gegeben wurde.

Wir kommen zu den „Buchsn". Da hören wir 1522, daß die Buxn das schwämmlin in dem Zünnder hat. Wir haben es hier also mit einer Hakenbüchse mit Schwammschloß zu thun. Es ist dies ein bereits verbessertes Schloß, bei dem der Hahn mit Feder versehen vom Drücker in Bewegung gesetzt wird. Vorher hatte der Hahn wohl einen Drücker aber keine Feder. 1594 ist gelegentlich des Schießens zum ersten Mal von gezogenen Rohren die Rede. Die Bregenzer bitten gezogene Rohre gebrauchen zu dürfen. Die Lindauer antworten, daß sie selbst solche gebrauchen wollen. 1655 eigentlich schon 1654 wird zwischen 3 Gewehren unterschieden: nämlich zwischen der Musquete mit Lunten- oder Schwammschloß, mit Gabel und dem Burschrohr, mit einem guten Feuerschloß. Von Musqueten werden wieder unterschieden zwei Arten: die gezogenen und die glatten. Die Musqueten haben entweder Lunten- oder Schwamm-Schloß und wird wie gleich hören werden bei der langen glatten Art zum Auflegen beim Schießen die Gabel notwendig. Mit der gezogenen Musquete oder dem Zihlrohr wird zum weitern Stand, mit der glatten Musquete auf der Gabel, sowie dem Bürschrohr von freier Hand zum neheren Stand geschoßen. Unter dem Bürsch-, Pürsch- oder Bürstrohr ist ein Rohr mit Radschloß zu verstehen. 1658 wird noch als weitere Bewaffnung ein Seitenbegen genannt. Für die Musqueten ist das Luntenschloß vorgeschrieben. Das Schwammschloß wird abgestellt. Mit den Musqueten wird gewöhnlich

Sonntags, mit dem Bürschrohr Montags schon seit 1655 geschossen. Für Handhabung der Musqueten ist ein eigenes Reglement im Gebrauch, das vom Prinzen Moritz von Oranien aus dem Jahre 1608 herrührt. Ein Exemplar desselben hat sich unter den Schützenbüchern vorgefunden. Die kürzere gezogene Musquete heißt dort Arkebuse und sind dafür 42 Kommandos vorgesehen. Jedes Kommando hat seine Erläuterung und seine Figur. Die Musquete ist mit Luntenschloß versehen, die Lunte wird für gewöhnlich in der linken Hand getragen. Der Kolben zeigt eine eigene Ausbuchtung zur Anlage des Daumens beim Schießen. An der rechten Seite des Schützen hängt neben einer Reserve-Lunte eine große Pulverflasche zum Laden des Laufes und eine kleinere für feines Pulver zum Aufschütten auf die Pfanne. An der linken Seite hängt der oben erwähnte Seitendegen. Bei der Musquete mit der Gabel, kurzweg Musquete genannt, sind 43 Kommandos verzeichnet. Die Ausrüstung des Musquetiers unterscheidet sich von der des Arkebusiers durch das Fehlen der großen Pulverflasche. Dafür trägt der Musquetier von der linken Schulter zur rechten Hüfte ein Bandelier mit ungefähr 18 Maßen, in welchen das grobe Pulver für den Lauf patronenartig vorgemessen ist und aus diesen in den Lauf geschüttet wird. Nicht vergessen darf werden, daß beide Schützenarten ebenfalls rechts den Kugelbeutel tragen. Etwas vor 1748 wurden die neu aufgekommenen sog. franzöſ. Schlösser angeschafft. Es ist das die sog. Feuerstein-Batterie. Für Musqueten kommt der Ausdruck Wachtrohr auf und zwar ist das das große Zihlrohr, mit dem aufgelegt geschossen wird. Die Arkebuse heißt jetzt Wachtflinte und wird, wie das Bürschrohr, von freier Hand geschossen. Die Wachtflinte wird 1784 zum Stutzer. Im 19. Jahrhundert kommt dann die Perkussions- oder Piston-Batterie mit Zündhütchen, zwischen 1866 und 1870 kommen die Hinterlader, für Schützen besonders das System Henry Martini auf.

Damit hätten wir denn die Geschichte des Lindauer Schützenwesens eingehend betrachtet. Ist es mir gelungen, ein Stückchen aus dem bürgerlichen Leben so zu schildern, daß man sich ein möglichst vollständiges Bild all der Schicksale, die da eingewirkt, um das Schützenwesen so zu gestalten, wie es ihnen heute bekannt, machen kann, habe ich ihre Anteilnahme an der nunmehrigen „Kgl. priv. Schützen-Gesellschaft Lindau und Umgebung" neu geweckt, so ist damit vollauf zufrieden dieser Zeilen

Verfasser.

III.
Recension.

Von

Pfarrer Dr. Probst in Unteressendorf.

In einer nicht umfangreichen aber anziehenden Schrift behandelt Dr. Kötschau einen Gegenstand, der ganz geeignet ist, die Kunstgeschichte Oberschwabens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufzuhellen. Der Titel der Schrift heißt: Bartel Beham und der Meister von Meßkirch, eine kunstgeschichtliche Studie von Dr. Carl Kötschau; mit 10 Lichtdrucktafeln, Straßburg Ed. Heitz 1893. Dieser „Meister [1]) von Meßkirch" ist derselbe, den F. X. Kraus 1887 als den „Wildensteiner Meister" zu bezeichnen vorschlug; ein Vorschlag, dem aber aus Gründen der Priorität nicht Folge geleistet werden konnte.

Bis in die neueste Zeit schien die oberschwäbische Kunstgeschichte in dem Zeitraum von etwa 1520—1550 eine auffallende Lücke darzubieten, die man jedoch durch die ungünstigen Zeitverhältnisse (Bildersturm) zu erklären geneigt war. Die Lücke scheint sich aber allmälig mehr und mehr auszufüllen, wobei den Werken des Meisters von Meßkirch jedenfalls eine hervorragende Bedeutung zufällt. Werke desselben, die sich jetzt in Donaueschingen befinden, haben schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf sich gezogen, wurden aber meist dem Bartel Beham in Nürnberg oder auch dem Hans Schäuffelin in Nördlingen zugeschrieben. Widerspruch dagegen wurde hauptsächlich von F. X. Kraus und von Bayersdorfer erhoben. Kötschau geht nun auf diesen Gegenstand ein auf Grund seiner eigenen vergleichenden Studien an Ort und Stelle und kommt zu dem in überzeugender Weise dargestellten Resultate, daß der fragliche Meister mit Bartel Beham nicht zusammenfällt. Außer einem urkundlichen Belege (S. 6) stützt er sich dabei auf eine ins Detail gehende Stilkritik

---

[1]) Nach einem Altargemälde in der Stadtpfarrkirche daselbst, „die Anbetung der Weisen" darstellend, so genannt.

der Werke beider Meister (S. 28), bemerkt auch (S. 27), daß fast drei Viertel der auf uns gekommenen Gemälde sich auf das den Bodensee umgebende Ländergebiet als auf ihren ursprünglichen Bestimmungsort zurückführen lassen. Dasselbe fällt aber auch nicht zusammen mit Hans Schäuffelin (S. 31); nur soviel wird eingeräumt, daß die Bekanntschaft des Meisters von Meßkirch mit Albrecht Dürer, derselben durch Schäuffelins Werkstätte übermittelt worden sein werde (S. 32—35).

Derselbe fällt aber auch ferner nicht zusammen mit dem Monogrammisten MA des Besançoner Gebetbuches (S. 74).

Die positiven Ergebnisse seiner Untersuchungen werden dahin zusammengefaßt, daß dieser Meister während zweier Jahrzehnte seinen Wirkungskreis in Oberschwaben, näher, in der Gegend um den Bodensee gehabt habe, somit wahrscheinlich auch von Geburt ein Oberschwabe gewesen sei (S. 27). Noch weiter zu gehen und die Heimat desselben noch genauer bestimmen zu wollen, verbietet ihm die Vorsicht. „Man muß sich damit begnügen, zu konstatieren, daß der Künstler in der Bodensee-Landschaft thätig war und daß er der sehr bedeutsame Repräsentant einer Bodensee-Schule, oder, um nicht zuviel zu sagen, einer Kunstblüte am Bodensee in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewesen ist.“ Seine Bedeutung liegt nach Kötschau vorzüglich in seinem Verhältnis zur Kunst Dürers; „darin, daß er ihr getreulich in einer Gegend folgte, die fernab von den großen Kunststätten Deutschlands lag, ist seine kunsthistorische Bedeutung zu suchen“ (S. 30).

Für jeden, der nicht in engherzigem Lokalpatriotismus befangen ist, ergiebt sich das Einverständnis mit dieser Auffassung und Darstellung von selbst. Auch die Ausführung in den Schriften des Bodensee-Vereins (1891, S. 119), welche speziell auf Ravensburg als Heimat des Meisters hindeutete, wollte und sollte nichts anderes sein als ein „Fingerzeig“, welcher auch von Kötschau nicht verkannt wird.

Der eigentliche Fortschritt und bedeutende Erfolg, der in dieser Sache durch die Untersuchungen Kötschaus errungen wurde, besteht darin, daß derselbe eine stattliche Anzahl von Gemälden, unter Angabe der Gründe, diesem provisorisch benannten Meister zuzuneigen vermag. Dieselben sind auf Seite 35—73 aufgeführt. Die frühesten Werke desselben befinden sich in St. Gallen (ca. 1522); die spätesten in Donaueschingen (1536—1538). Daran schließt sich ein alphabetisches Verzeichnis desselben, nach den gegenwärtigen Aufbewahrungsorten geordnet.

Auch einige Handzeichnungen haben sich aufgefunden, welche vor dem Rufe dem Meister zugeeignet werden; eine in der Albertion zu Wien (S. 74) und zwei in der ehemaligen Sammlung Klinkosch, jetzt in München (S. 81).

Sehr nützlich ist die Zugabe von 20 Lichtdrucken, von dem einer das durch den vollen Namen beglaubigte und einzige gesicherte Historienbild des B. Beham darstellt, die anderen Arbeiten des Meisters von Meßkirch.

Schließlich erlauben wir uns noch einen Fingerzeig zu geben.

Professor Semper in Innsbruck äußert sich in seiner Schrift: Die Brixener Malerschule 1891 über Gemälde in der Pfarrkirche zu Lana an der Etsch (S. 130): „Alle Eigenschaften dieser Gemälde erinnern so sehr an Hans Schäuffelin, daß wir fast versucht wären, sie ihm selbst zuzuschreiben; jedenfalls dürften sie unter seinem direkten Einfluß stehen und bilden so eines der zahlreichen Beispiele von dem Eindringen nicht blos schwäbischer Einwirkungen, sondern geradezu schwäbischer Kunst in Tyrol. Jedenfalls können die Gemälde nicht von Hans Schnatterbeck, auch nicht aus der Zeit

desselben (1503) sein, sondern müssen etwa gegen 1520 entstanden sein. Bekanntlich bildeten sich durch Kaisers Maximilian Anstoß die regsten Beziehungen zwischen süddeutschen Malern und Tyrol aus, die auch nach seinem Tode fortdauerten."

Es muß an sich auffallen, daß hier mit so starker Betonung auf Hans Schäuffelin hingewiesen wird, was bei den Werken des Meßkircher Meisters oft geschah und nach Kötschau auch in Wirklichkeit einige Berechtigung hat. Sodann sind am angeführten Ort (S. 129 u. 130) einige spezielle Züge genannt: Bläuliche Schatten in weißen Gewändern und breite starke fingerige Hände bei sonst trefflicher Modellierung. Das könnte recht wohl auf den Meßkircher Meister hinweisen (cf. Kötschau s. o. S. 30 u. 32). Die Verbindungen zwischen Tyrol und Oberschwaben waren lange Zeit, man möchte sagen, überraschend lebhaft. Wir beschränken uns darauf, nur einige Namen zu nennen: Heinrich Grussib aus Überlingen, Abt und ausübender Maler im Kloster Stams schon im 14. Jahrhundert; Hans Mueltscher, Bildhauer von Ulm, lieferte den Altar zu Sterzing in der Mitte des 15. Jahrhunderts; Hans Lutz von Schussenried baute den Thurm in Botzen und wölbte die Pfarrkirche in Sterzing im Anfang des 16. Jahrhunderts; Bernhard Strigel von Meringen malt in Schwatz und andere weniger bedeutende Künstler bis in die voll entwickelte Zeit der Renaissance in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Eine Zusammenstellung darüber haben wir gegeben im Archiv für christliche Kunst von Professor Keppler 1893, Nr. 4, 5, 6.

Neben solchen Umständen darf die Möglichkeit wohl ins Auge gefaßt werden, daß Werke des Meisters von Meßkirch auch nach Tyrol gelangt sein könnten.

IV a.

Thurgauer Chronik des Jahres 1892.

Von

Dr. **Meyer** in **Frauenfeld**.

Laut Amtsblatt wurden im Jahre 1891 folgende Vergabungen gemacht:

1) für kirchliche Zwecke	Fr.	14,685
2) „ das Erziehungs- und Unterrichtswesen	„	20,938
3) „ Armenzwecke	„	34,445
4) „ gemeinnützige Zwecke	„	6,125
in Summa	Fr.	76,193

Im Jahre 1890 wurden an 54 Ehescheidungen beurteilt. — Auf Schluß des Jahres 1891 belief sich die Gesammt-Assekuranzsumme für 29,116 Gebäude auf Fr. 178,710,810. Für Mobiliar-Versicherung bestehen 22,616 Polizen im Betrage von Fr. 155,153,365. — Ausgewandert sind im Jahre 1891: 158 Personen, und zwar ins Ausland; davon sind 90 Personen Kantonsbürger. — Dem Verbande für Naturalverpflegung sind 51 Munizipalgemeinden beigetreten. Auf den 15 Stationen wurden 13,227 Karten für Mittagessen, und auf den 11 Nacht-Herbergestationen 17,400 Karten für Nächtigung abgegeben, im ganzen 3093 Stück mehr als im Vorjahre. Die Ausgaben für diese Art Unterstützung betrugen Fr. 23,311, wovon der Staat Fr. 3000, den Rest die Gemeinden leisteten. Im Schuljahre 1891/92 bestanden 40 freiwillige Fortbildungsschulen mit 1131 Schülern; an dieselben bezahlte der Fiskus Fr. 10,000.

Der Kanton Thurgau zählt (in runder Summe) 18,000 Wohnhäuser und 100,000 Einwohner auf 988 km (das Herzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach zu Göthes Zeit 94,000 Einwohner auf 36 Quadratmeilen.)

Januar 1. Trocken und heller Tag, ohne Schnee. In Müllheim wurde blühender Seidelbast gepflückt. 9° Wärme.

Januar 3. Zum Kavallerie-Oberst wurde Herr Viktor Fehr, Gutsbesitzer in der ehemaligen Karthause Ittingen, befördert.

Januar 5. Die alte Orgel der evangelischen Kirche zu Frauenfeld, welche aus dem Kloster Petershausen stammte und die Jahreszahl 1736 trug, wurde abgebrochen, als an diesem Tage das neue Kunstwerk aus der Werkstätte des Herrn Goll in Luzern angekommen war.

Am 6. dieses Monats Schneefall, am 10. 11° R Wärme, dann trockene Tage bis zu Ende des Monats.

Februar 1. Das vom Großen Rate beschlossene Gesetz über die Erweiterung der kantonalen Irrenanstalt in Münsterlingen wurde in der Volksabstimmung von 14,404 Stimmberechtigten (gegen 3580) angenommen.

Februar 2. An einigen Orten wurden die ersten Staaren bemerkt.

Februar 10. In der Gemeinde Kaltenbach ereignete sich seit 6 Monaten die vierte Feuersbrunst.

Februar 14. In Romanshorn und Dießenhofen wurden Telephonverbindungen eingerichtet.

Februar 22. Sitzung des Schwurgerichts in Weinfelden während 5 Tagen. Ein Raufhandel, der in Kaltenbach stattgefunden, beschäftigte die Assisen zwei Tage lang.

Der Monat Februar war im ganzen trocken und warm. Am 1. zeigte das Thermometer 10° R. Wärme, am 10. 10° Kälte bei starkem Schneefall; am 17. entstand Schneegestöber; dann trat trockenes Wetter ein, welches bis zu Ende des Monats anhielt.

März 1. In der aufgehobenen Benediktinerabtei zu Fischingen, in welcher eine Waisenanstalt eingerichtet ist, starb im Alter von 69 Jahren Herr Dekan Klaus, einer der letzten Konventualen des ehemaligen Klosters, der sich durch die Stiftung der genannten Waisenanstalt St. Idazell ein dauerndes Denkmal gesetzt hat.

März 2. In Bischofszell starb im Alter von 78 Jahren Herr A. Merkle, welcher der thurgauischen Hypothekenbank 40 Jahre lang, nämlich seit ihrer Gründung, als Direktor vorgestanden.

März 6. Die Jahresrechnung der Kantonalbank zeigte einen Einnahme-Überschuß von 198,940 Franken.

März 7. Das Dragoner-Regiment VII rückte als erste Truppe dieses Jahres in die Kaserne zu Frauenfeld ein.

März 8. Anläßlich der evangel. Synode überreichte eine Abordnung dem Herrn Dekan Aepli in Gachnang zu seinem 50jährigen Pastoraljubiläum ein Ehrengeschenk.

März 19. Nach längerem schweren Leiden starb im Alter von 65 Jahren Herr Pfarrer David Zündel in Bischofszell. Er war gebürtig aus Schaffhausen, ein geschätzter Theologe und braver Seelsorger. Mit den Dörpt'schen Theologen von Öttingen, Engelhardt nnd Kurtz stand er durch Mitarbeit an der dortigen theologischen Zeitschrift in genauer Verbindung. In dem thurgauischen Streit um das Apostolikum stand er auf Seite der Minderheit. Wegen seiner lange andauernden Krankheit resigniert er nach 30jähriger Wirksamkeit im Februar auf seine Pfarrstelle.

Trockener Monat, ohne Regentage, starke Nordostwinde. Am 1. fand ein Gewitter statt mit Donner und Blitz; am 5. 9° R Kälte und Schneefall; vom 20.—30. hell und warm; am 29. Schneesturm.

April 4. Das kantonale Lehrerseminar in Kreuzlingen zählte im abgelaufenen Schuljahre 76 Zöglinge, wovon 47 dem Thurgau angehörten.

April 7. Der Regierungsrat ließ den Abgebrannten zu Sevelen im St. gallischen Rheinthale 400 Franken zur Unterstützung verabfolgen.

April 11.—12. Jahresprüfungen an der Kantonsschule in Frauenfeld; daran nahmen 240 Schüler, Gymnasiasten und Realisten Antheil, darunter 145 aus dem Thurgau; neu angemeldet wurden 82 Schüler.

April 17. Am Ostersonntag herrschte Regen und Schneegestöber bei 5° R Kälte.

April 18. Starker Schneefall, teilweise bis zu 20 Centimeter Höhe, so daß vielfach der Schneepflug in Bewegung gesetzt werden mußte. — Bis zur Mitte war dieser Monat trocken und kalt, die zweite Hälfte naß und kalt.

Mai 1. Starker Schneefall.

Mai 2. Eröffnung des Schuljahres an der Kantonsschule zu Frauenfeld mit 252 Schülern, nämlich 84 Gymnasiasten und 168 Realisten oder Industrieschülern, je in sieben Klassen.

Mai 6. Der Regierungsrath beschloß, den Stadtrath von Konstanz um Verlegung des Herbst-Jahrmarktes wegen Störung des eidgenössischen Bet-, Buß- und Danktages anzugehen.

Mai 8. In Romanshorn wurde das neu erbaute Salonschiff „Säntis" vom Stapel gelassen.

Mai 11. Der bisherige Ober-Instruktor des VII. Divisionskreises (Thurgau, St. Gallen, Appenzell), Herr Oberst Isler, wechselte seine Stelle mit dem Oberinstruktor des VI. Divisionskreises (Schaffhausen, Zürich, Schwyz), Herrn Oberst Bollinger.

Mai 13. Wegen massenhaften Erscheinens der Maikäfer wurde die Einsammlung derselben angeordnet.

Mai 21. Der schweizerische landwirtschaftliche Verein hielt seine Jahresversammlung in Frauenfeld.

Mai 27. Die Ehrengaben für das Kantonalschießen in Weinfelden beliefen sich auf 6500 Franken.

Vom 1.—10. kalt und naß, dann trockene starke Winde bis zum 20. Vom 22. an hell und trocken, warm, am 28. sogar 29° R im Schatten.

Juni 1. In Weinfelden wurde von Herrn Hasenfratz eine Privatanstalt für schwach begabte Kinder eröffnet.

Juni 2. Seit einigen Tagen weilte die gewesene Kaiserin Eugenie auf Schloß Arenenberg.

Juni 3. Direkte telephonische Verbindung von Amrisweil und Weinfelden mit Frauenfeld und von Wyl mit Frauenfeld.

Juni 17. In Basel starb im Alter von 67 Jahren Herr Labhart-Schubiger, Banquier von Steckborn, Mitglied des Bodensee-Vereins, und in Straßburg Herr Professor Dr. Krauß, früher Pfarrer in Stettfurt.

Juni 21. Versammlung der thurgauischen Lehrersynode in Arbon; Haupt-Traktandum: Die Rekrutenprüfungen.

Juni 25. In Wädenschwyl am Zürchersee starb Herr Pfarrer Joh. Haffter, geboren 1818 in Weinfelden. Er pastorierte früher als Pfarrverweser in Märstetten und Neunforn, dann als Pfarrer in Keßweil, Aadorf, Felben und zuletzt zu Arisdorf im Baselland.

Anfang des Monats trocken, über die beiden Pfingsttage Regen, vom 8.—15. hell und warm, dann Gewitter und Regen, vom 20. an schöne Tage bis zu Ende des Monats.

Juli 4. Schwurgericht in Weinfelden, viertägige Sitzung.

Juli 10. In der Volksabstimmung wurde die Wiedereinführung einer Biertaxe mit 7752 gegen 6800 Stimmen beschlossen.

Juli 23. Am eidgenössischen Schützenfest in Glarus wurde wiederum ein Thurgauer, der bekannte Schütze Walder von Sirnach, Schützenkönig.

Juli 25. In Arbon wurde der neue Hafen eingeweiht. Am gleichen Tage fand in Amrisweil die Glockenweihe statt.

Vom 1.—15. Juli trocken und heiß bis zu 25° R im Schatten; vom 15.—10. Gewitter und Regen, dann hell bis zu Ende.

August 2. Am Morgen um 5 Uhr erfolgte im ganzen Kanton eine sehr starke Erderschütterung von Südwest nach Nordwest.

August 3. An einem Tage fiengen die Felchen-Fischer etwa 5000 Stück Fische, vermutlich infolge der hohen Temperatur des Seewassers.

August 11. In den Weinbergen verschiedener Lagen und Ortschaften zeigten sich rote Beeren an den Trauben.

August 16. In der Nähe von Bischofszell wurde ein Meteor beobachtet, welches unter heftigem Knalle zerplatzte.

August 22. Versammlung des thurgauischen historischen Vereins in Märstetten bei zahlreicher Beteiligung. Herr Pfarrer Amstein las einzelne Abschnitte aus seiner Geschichte von Wigoltingen; Herr Professor Büchi erstattete Bericht über die vom Verein bei der Vinzent'schen Auktion in Konstanz gemachten Ankäufe von Glasscheiben, und Herr Konservator Stähelin erläuterte an Hand einer Zeichnung die Wollenstickerei eines Teppichs aus dem 15. Jahrhundert, welche die Stadt Bischofszell darstellte. Den Nachmittag widmete man einem Besuch auf dem Schlosse Altenklingen.

August 26. Zwischen Kreuzlingen und Konstanz wurde eine Telephon-Verbindung eröffnet.

August 27. Die Erstellung eines Absonderungshauses für Pockenkranke neben dem Spitale zu Münsterlingen wurde in der Volksabstimmung mit 9459 gegen 3445 Stimmen gutgeheißen.

August 30. Versammlung schweizerischer Thierärzte in Frauenfeld.

Während des ganzen Monats fiel kein Regen außer bei zwei leichten Gewittern; die Hitze erreichte am 16. 28—29° R im Schatten. Obst und Trauben machten in der zweiten Hälfte des Monats keine Fortschritte zur Reife.

September 1. Im Alter von 52 Jahren starb in Kreuzlingen nach schwerer Krankheit Herr Musikdirektor Th. Gaugler, langjähriger Musiklehrer am Lehrerseminar.

September 3. Verordnung des Regierungsrates über Maßregeln gegen die Cholera, welche wieder in Sicht ist.

September 4. Schauturnen in Steckborn unter Beteiligung von 300 Turnern.

September 6. In den Ausschuß des Vereins für Geschichte des Bodensees und Umgebung wählten die zu Rorschach versammelten Mitglieder zwei Einwohner des Thurgaus; zum Präsidenten Herrn Eberhard Graf Zeppelin auf Schloß Ebersberg bei Emmishofen, und zum Vertreter der Schwezi Herrn Dr. Johannes Meyer in Frauenfeld.

September 16. Am Abend vor dem eidgenössischen Bettage ereigneten sich starke Gewitter im ganzen Kanton.

September 19. Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft zur Besprechung des Themas: Schutz und Förderung der Handwerkslehrlinge.

September 24. Ausmarsch des Kadettenkorps der Kantonsschule nach Herdern, wo ein Gefecht mit den Kadetten von Schaffhausen sich abspielte.

September 26. In Frauenfeld fand ein Kurs für katholische Organisten und Chor-Dirigenten statt, an welchem 60 Dirigenten sich betheiligten. — Regen vom 3.—25., dann warme, trockene Witterung; am 29. starke Gewitter.

Oktober 1. Die Delegirten-Versammlung der thurgauischen Gewerbe-Vereine beschloß, im nächsten Jahre eine Gewerbe-Ausstellung in Frauenfeld zu veranstalten.

Oktober 16. Einweihung der neuen hübschen Kirche in Amrisweil.

Oktober 23. Die Kirche zu Wagenhausen am Rhein erhielt von einem in Amerika wohnenden Bürger der Gemeinde eine neue in gothischem Stile gehaltene Bestuhlung. — Bis zum 18. trocken, hell; am 19. der erste Schneefall, dann Regen bis zum 31. Oktober.

November 1. Programm der im Jahre 1893 zu Frauenfeld abzuhaltenden Gewerbe-Ausstellung.

November 5. Die angekündigte Mond-Finsternis konnte wegen zu starker Regengüsse nicht beobachtet werden.

November 22. Der Große Rath ermächtigte die Kantonalbank, in Frauenfeld und Romanshorn Filialen einzurichten.

November 26. Zum Direktor der Waisenanstalt St. Idazell in Fischingen (siehe 1. März) wurde vom Bischof von Basel Herr Pfarrer Dr. Schmid in Lomis gewählt. — Der ganze Monat war trocken. Als Anzeichen eines milden Winters wurden vielfache Meldungen gemacht von ungewöhnlichen Blüten und Früchten.

Dezember 1. Versammlung des thurgauischen Hilfsvereins für Gemütskranke zu Frauenfeld.

Dezember 2. An 13 Ortsgemeinden wurden Beiträge für Hydrantenleitungen bewilligt.

Dezember 5. Es zirkuliert eine Initiativ-Bewegnng, welche die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel an den öffentlichen Schulen einführen will.

Dezember 16. Die thurgauische Hypothekenbank beschließt, in Kreuzlingen eine Filiale zu errichten.

Dezember 20. Auf dem Bodensee erschwerte ein anhaltend dichter Nebel für einige Zeit den Dienst der Kursschiffe.

Dezember 22. In Frauenfeld wurde ein kantonales chemisches Laboratorium erstellt, welches zur Analyse von Lebensmitteln und zu Untersuchungen gerichtlicher Medizin dienen soll.

Am 4. Schneegestöber, am 11. Regen, sonst während des ganzen Monats trocken; durchschnittlich 6° R Kälte; kältester Tag am 28. 14° R am Morgen früh.



IV b.

Chronik von Friedrichshafen für 1892.

Von einem Ungenannten.

Januar 1. Ein neues Jahr beginnt; möge es ein gesegnetes werden.
Morgens 6° + R. Trübes, stürmisches Wetter.

Januar 4. Beginn der Arbeiten für die Legung des Bodensee-Kabels nach Romanshorn.

Januar 8. Heute hätte das Kabel gelegt werden sollen; sehr heftiges Schneetreiben trat hindernd in den Weg und man mußte sich darauf beschränken, die Verbindung des auf dem „Hecht“ verladenen Seekabels mit dem Uferkabel herzustellen; 500 m vor der Badeanstalt wurde sodann der „Hecht“ verankert.

Januar 9. Der Tag beginnt wieder mit Schneewehen, doch ist der See ruhig; deshalb zieht die Flotille („König Karl“ mit dem Schleppboot „Hecht“ und die Barkasse „Buchhorn“) aus, um die Legung des Kabels zu vollenden; glücklich näherte man sich dem Schweizer Ufer, aber noch betrug die Entfernung mehr als 2 km, als der Kabelstrang aufhörte; es war wie sich herausstellte, stellenweise zu langsam gefahren worden und das Kabel zu rasch in den See geleitet; so müssen sich Schleifen gebildet haben und um diese ist jetzt das Kabel zu kurz. Zunächst wurden weitere Bemühungen unterlassen und das Ende an eine Boje festgemacht.

Januar 11. Starker Schneefall und langsam zunehmende Kälte.

Januar 13. Morgens 7 Uhr 6,5° — R.

Januar 14/18. Freundliches nicht zu kaltes Winterwetter.

Januar 19. Die prächtige Schlittenbahn wird fleißig benützt.

Januar 20. Nur 4° — R aber recht rauher Nordwind.

Januar 23. Tauwetter 4° + R Morgens 8 Uhr.

Januar 26. Kabel-Legung nach Romanshorn vollendet.

Januar 23/29. Tauwetter nur von kurzen Schneefällen unterbrochen.

Januar 25. Felddienst-Übung der Weingartener Garnison mit dem Lindauer Bataillon bei Tettnang und im Argenthal.

Januar 30. Aufhellung nach vielen trüben Tagen; Fahrt nach Lindau bei Sonnenschein und prachtvoller Aussicht auf die Berge; herrlicher Abendhimmel gelb und rot und dunkel der See.

Februar 10. Nach neuntägigem Sudelwetter wieder einmal Sonnenschein bei nordöstlichem Winde.

Februar 13. Nordlicht-Erscheinungen in Europa und Amerika.

Bis Februar 18. Darauf allerorten außerordentlich starker Schneefall.

Februar 19/20. Vorhergesagter Umschlag; Föhn und Tauwetter; in wenig Stunden war der meiste Schnee verschwunden.

Februar 20. Morgens zwischen 1—2 Uhr Brand-Ausbruch in der Rose bei heftigem Sturm; Dank der Wasserleitung war die Gefahr um 4 Uhr beseitigt.

Februar 21/22. Außerordentlich heftiger Föhn. Dann Frühjahr-Wetter, das bis Ende des Monats anhält.

März 1/6. Schneefall, dann Wind von Nordwest, starker Frost 8°—R, am Funken-Sonntag umjubelte die Fischbacher Jugend schlittschuhlaufend den brennenden Funken.

März 10. Außerordentlicher Schneefall, der auch von Norddeutschland und Amerika, namentlich Chicago gemeldet wird.

März 15. Nachts wieder Schneefall, rauhes Wetter.

März 20. Die ersten Schmetterlinge angetroffen; eine Drossel gehört.

März 21. Prachtvolles Wetter zum Frühlings-Anfang; Mittags 8° + R.

März 27. Föhnwind, in Sevelen 70 Häuser verbrannt.

März 29. Abnahme der Temperatur von 13° auf 2° + R. Schneefall.

April 9. Beleuchtungsprobe mit der elektrischen Anlage am Hafen; Besichtigung mit Staatsminister v. Mittnacht und einem größerem Publikum vom „König Karl" aus, mit dem einige km weit in den See hinaus gefahren wurde.

April 13. Die ersten Schwalben Vormittags 10 Uhr. Nachmittags Gewitter mit wohlthätigem Regen.

April 16. Nach mehrtägigem Regen Nachtfrost.

April 17. Ostersonntag, Schnee, dann Aufhellung und wieder Nachtfrost.

April 18. Mittags Gewitter mit Sturm, dann starker Schneefall.

April 20/21. Nachtfrost. Aufhellung. — Das unstete und zu kühle Wetter dauerte bis Ende des Monats fort.

Mai 6. Rauhes Wetter, Nachtfröste, bei trockenem Ost. Schaden noch nicht groß.

Mai 9. Beginn mit dem Baue des Dampfers „Königin Charlotte". Vom 9. ab Wetter wärmer.

Mai 15. Inbetriebnahme der elektrischen Beleuchtungsanlage.

Mai 25/29. Unnatürlich heiße wolkenlose Tage. Am 29. Föhn. Beginn der Rosen-Blüte. Erstes Bad bei 17° R Wasserwärme.

Mai 29/30. Wohlthätiges Gewitter in der Nacht.

Bis Juni 6. also über Pfingsten unsicheres Wetter.

Juni 7/11. Sehr schönes Sommerwetter.

Juni 11. Offiziersversammlung in Konstanz; die Württemberger im „König Karl", die Österreicher und Bayern im „Kaiser Franz Josef" trafen sich vor dem hiesigen Hafen: stürmische Begrüßung.

Juni 13. Sehr heftiges Gewitter gleichzeitig in Friedrichshafen, Ulm und Stuttgart daraufhin Regenperiode, die bei steigendem Barometer den ganzen Fron-

leichnamstag beherrschte. Vom 15/16. hat der See um 17 cm zugenommen, das macht auf die ganze Seefläche 8330 Millionen Liter Wasser.

Juni 14/23. Warmes Wetter mit Niederschlägen; die Heuernte muß mit Benützung trockener Tage forçirt werden, fällt aber qualitativ gut aus.

Juni 23/24. Nachts Sturm, der auch in Norddeutschland auftrat. — Der Arbeiter Franz Roos von einer Beerdigung kommend, wurde vom Zug 25 überfahren.

Juni 26. Bundes-Feuerwehrfest. Der Tag brach trübe und regnerisch an; das Wetter besserte sich aber und das Fest, um das sich die Stadt sehr viel Mühe gegeben hatte, verlief glänzend. 53 Feuerwehren mit etwa 1600 Mann waren versammelt.

Juni 27. Wunderschöner, warmer Tag. Die Witterung zeigt immer mehr einen gutartigen Charakter.

Juli 3. Abermals ein Fest; 200 Grenzaufseher waren zusammen gekommen.

Juli 7. Ankunft der Königin Olga, Abends um 8 Uhr, freundlich bewillkommt von der Bevölkerung; sie trägt noch Trauer, sieht aber ziemlich gut aus. Ihr erster Gang war in das Zimmer des verstorbenen Königs.

Juli 10. Wiederum ein Fest; der Kriegerverein von Konstanz mit Musik und Extra-Boot besucht den hiesigen. — Die Witterung ist jetzt sehr heiß; ein Sommertag folgt dem andern, heute ist es der 20te.

Juli 15. Es beginnt eine Regenperiode nach vorausgegangenen schweren Gewittern mit Hagelschlag.

Juli 20. Der Regenfall und kühles Wetter dauern immer noch fort. Konferenz in Arbon.

Bis Juli 31. Schönes Wetter.

Juli 31. Nachmittags schweres Gewitter mit eigentümlich knatternden Donnerschlägen.

August 1. Morgens halb 6 Uhr starker Erdstoß, in der Badanstalt wahrgenommen und von vielen Orten in der Schweiz und in Württemberg berichtet.

August 3. Reise der Herzogin Wera nach Bayreuth.

August 7. Bei schwerem Seegang sprang ein Rind vom Boot „Württemberg" über Bord; nach dreistündigem Bemühen wurde es von dem Matrosen Steibadler angeseilt und mit der Rettungsgondel ans Land gebracht.

Bis 20. August außerordentliche Hitze, am 17. 49° R in der Sonne, Schaden in den Weinbergen durch Verbraten der Trauben; bei Föhnwind großer Brand in Grindelwald.

August 19. Spazierfahrt mit dem König von Rorschach Richtung Bregenz. Rettung eines mit Steinen beladenen Seglers, der die Notflagge gezeigt hatte.

August 20. Abholung des Königs zum Empfange der Königin Charlotte.

August 26. Abholung des Königs zum Fischereitag. Der König empfing im Schloß-Garten die Mitglieder, etwa 400 an der Zahl und bewirtete sie aufs Reichlichste; es wurde ihm viel zugejubelt. Bei Einbruch der Nacht Feuerwerk und wirksame Beleuchtung zahlloser Gondeln.

August 27. Stappel-Lauf des Dampfbootes „Königin Charlotte" in Gegenwart der Majestäten, der Herzogin Wera und ihrer Töchter und des Großfürsten Michael von Rußland. Ansprechende Rede des Königs; Tauf-Akt durch die Königin. Musik des 13. Artillerie-Regiments im Trajektkahn, sehr wirkungsvoll. Allgemeine Befriedigung, gelungenes Arrangement. Begleitung des Königs über Mainau nach Seefeld.

August 28. Sonderfahrt der Fischereivereinsmitglieder in den Obersee.

September 1. Der König besucht die Toskanischen Herrschaften in Lindau.

September 3. Abreise der Majestäten.

September 6. Abreise des Großfürsten Michael.

September 1/10. Regnerisches und rauhes Wetter. Der See wuchs in zwei Tagen um 20 cm.

September 11. 70. Geburtstag der Königin Olga. Warmer heiterer Tag. Feierlicher Kirchgang.

September 16. Abreise der Herzogin Wera von Württemberg mit ihren Töchtern.

September 22. Ziemlich heftiges Gewitter mit ausgiebigem Regen.

September 28. Desgleichen. (45. Sommertag.) — Der Monat war für die Ernten sowohl, als für das Ausreifen der Früchte sehr günstig. — Der Oktober brachte föhniges und regnerisches Wetter.

Oktober 6. Todestag des Königs Karl. Wurde hier von der Königin Olga in einem griechischen Gottesdienst gefeiert.

Oktober 13. Nachts 10 Uhr verstarb 82 Jahre alt Bertha v. Cramer von Ujest; erste Vorsteherin des Paulinenstiftes, eine durch Adel der Gesinnung, Geist und Charakter hervorragende Persönlichkeit.

Oktober 25. Das Wetter ist während des ganzen Oktobers recht ungünstig, regnerisch und kalt. In der Woche vom 16/23. fiel überall Schnee. Die Berge sind bis zum St. Anna-Schloß herunter verschneit.

Oktober 26. Es ist wieder wärmer geworden, aber immer regnerisch und stürmisch.

Oktober 30. Das Wetter ist milde und trocken.

Bis November 30. verlief der Monat bei ziemlich mildem Wetter.

November 20. ertrank der Anwärter Lerch in dunkler Nacht auf der Heimfahrt von Romanshorn; er war ein braver Mensch.

Dezember 4. Heftiger Sturm aus West.

Dezember 19. Bei dichtem Nebel fuhr das Boot „Wilhelm", beim Ausfluß der Laiblach in der Bregenzer Bucht auf; erst am 22. wurde es wieder flott; man streifte nach vergeblichen Versuchen, das Boot herauszuziehen, mit einer Kette durch den Schlamm in der ganzen Länge des Bootes, befestigte es dann zwischen zwei Schleppbooten die man durch Füllen mit Wasser tiefgehend gemacht hatte; durch das Auspumpen nahmen sie das Dampfboot hoch, so daß es weggezogen werden konnte.

Vom Dezember 24. an strenge Kälte 10° — R.

Das Jahr 1892 war für Friedrichshafen reich an Ereignissen; das denkwürdigste ist die Leidenszeit der Königin Olga und ihr Sterben. Neben dieser traurigen Begebenheit hat es auch an erfreulichen nicht gefehlt. Friedrichshafen ist die erste Stadt am Bodensee, der das elektrische Licht leuchtete, und der vaterländische Schiffspark wurde um ein prächtiges Dampfboot vermehrt. Der Fremdenverkehr war sehr lebhaft und es hat sich gezeigt, daß Friedrichshafen ein gern besuchter Aufenthaltsort ist, was es immer war und bleiben wird.

V.

Aus der Chronik der Stadt Konstanz 1892.

Von

Otto Leiner.

Januar. Das Jahr begann mit außerordentlich milder Witterung, wodurch auch ein für diese Jahreszeit ungewöhnlich hoher Wasserstand des See's veranlaßt wurde. Für das Fortschreiten der Hafenarbeiten war dies ziemlich hindernd.

Februar. Das Holz'sche Haus beim neuen Bezirksamt-Gebäude wurde abgebrochen und der letzte kleine Rest des ehemaligen Hirschgrabens aufgefüllt, so daß nunmehr die obere und untere Laube eine fortlaufende Promenade bilden

März. Der nun eingetretene niedere Wasserstand ermöglicht es, die eiserne Brücke zum alten Leuchtturme zu errichten. Von weiteren Bauten am Hafen ist zu erwähnen, daß die Arbeiten für das neue Zollamt-Gebäude am Bahnhofplatz und für die Zentralweichenanlage begonnen werden.

April. Am 1. wurde an Stelle der in Baden bisher üblichen Karlsruher Ortszeit die mittel-europäische Einheit-Zeit eingeführt, und mußten die Uhren an diesem Tage um 26 Minuten vorgerichtet werden.

Juni. Nachdem schon seit dem Tode des früheren Gasdirektors Raupp die Erwerbung des Gaswerkes durch die Stadt der Gegenstand eingehender Beratungen des Stadtrates und allseitiger Besprechung in der Bevölkerung gewesen war, wurde in der Bürger-Ausschußsitzung vom 27. Juni der Ankauf um die Summe von 410,000 Mark einstimmig genehmigt. Die Gasfabrik war im Jahre 1861 von der Firma Raupp & Dölling in Karlsruhe errichtet worden, auf Grund eines Vertrages, wodurch genannte Firma das ausschließliche Recht zur Gasbeleuchtung der Stadt auf die Dauer von 36 Jahre erhielt.

Juli. Der Neubau des Hafens ist nun vollendet und werden im Dampfschifffahrt-Gebäude noch Wartesäle eingerichtet, wodurch die Verwaltung einem längst geäußerten Wunsche des Publikums nachkommt. — Am 1. Juli traten die Bestimmungen des neuen Reichsgesetzes über Sonntagsruhe in Kraft, in Folge dessen die hiesigen Kaufleute nur noch von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags ihre Geschäfte geöffnet halten dürfen.

Am 30. und 31. Juli feierte der Bürgerverein Bodan das 50 jähr. Jubiläum. Am ersten Tage Abends wurden die Festlichkeiten durch eine italienische Nacht in Klein-Venedig mit prächtigem Feuerwerk eröffnet. Am zweiten Tag Vormittags war Festconcert im Conciliumssaale nebst Übergabe einer neuen von den Damen des Vereines gestifteten Fahne. Nachmittags fand ein die Geschichte des Vereines darstellender Festzug im Stadtgarten statt und Abends Bankett im Conciliumssaal. Die Anteilnahme der ganzen Bevölkerung an diesem glänzend verlaufenen Ehrenfeste des Bodans zeigte die allgemeine Beliebtheit dieses Vereines.

August. Das Schloßgut Hegne, Eigentum des Herrn Werner de Warth, ging durch Kauf in den Besitz der barmherzigen Schwestern in Ingenbohl um die Summe von 270,000 Mark über.

Am 1. August wurde ein ziemlich heftiger Erdstoß wahrgenommen.

September. Im Conciliumssaal findet zum erstenmal die Kunstausstellung statt, welche die drei Bodenseestädte Konstanz, Bregenz und Überlingen künftig jährlich veranstalten wollen.

Oktober. In der Bürger-Ausschußsitzung vom 14. Oktober wurde die stadträtliche Vorlage wegen Aufnahme eines neuen städtischen Anlehens im Betrage von 700,000 Mark genehmigt. Davon sollen 400,000 Mark zur Bezahlung des Kaufschillings für die Gasfabrik und 300,000 Mark für andere in Aussicht genommene Unternehmungen verwendet werden.

Am 29. und 30. Okt. wurde das 25jährige Jubiläumsfest des seit dem Jahre 1868 hier garnisonierenden 6. badischen Infanterie-Regiments Nr. 114 gefeiert. Da eine Zusammenkunft der alten 114er damit verbunden war, so brachte die Festlichkeit eine ungewöhnlich große Volksmenge in die reich geschmückte Stadt. Mit einer Vorstellung im Stadttheater und darauffolgendem Zapfenstreich begann am 29. das Fest, an welchem Abend viele Häuser illuminirt hatten. Am 30., einem Sonntage, fand morgens 9 Uhr im Kasernenhofe Feldgottesdienst statt, dem außer dem Regimente wohl an 5000 Menschen anwohnten. Hierauf folgte die Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals, welches das Geschenk der Stadt und der alten 114er an das Regiment bildete. Die Büste des heimgegangenen Kaisers, welcher Chef des Regimentes war und dessen Namen es jetzt führt, ist vom Bildhauer Hans Baur gefertigt und der Plan des ganzen Denkmals von Architekt Hermann Maier ausgearbeitet worden. Nach der Denkmalsenthüllung wurde große Parade der Garnison und Nachmittags ein Festzug der Kriegervereine abgehalten.

November. Der gesamte Dienst des Bezirksamtes wurde ins neugebaute Amthaus an der unteren Laube verlegt.

Im Jahre 1892 wurden geboren: 228 Kinder männlichen und 215 weiblichen Geschlechtes, zusammen 443. Gestorben sind 299 Personen, und zwar 160 männlichen und 139 weiblichen Geschlechtes. Getraut wurden 108 Paare und geschieden 2 Ehen.

VI.

Konstanzer Literatur aus den Jahren 1890/92.

Ackermann, Ernst. Die Heimat Scheffel'scher Gestalten. Zeichnungen von Ernst Würtenberger. 12 Blätter, klein 4°. Konstanz, E. Ackermann. o. J. (1891).

— — Karte von Konstanz und Umgebung nebst einer Übersichtskarte des Bodensee's; 1:25,000, 2. Aufl. 1891.

Chabot, E. Des Königs Geige. Eine Weihnachtsgeschichte. 8°, 33 S. Konstanz, W. Meck o. J. (1890.)

— — Katharina Elsmeres Wittwenschaft. 8°, IX und 126 Seiten. Konstanz, W. Meck. 1891.

— — Meines Onkels Irrfahrten, Novellen. 8°, IX und 217 Seiten. Konstanz, W. Meck. 1891.

Denkschrift zur Eröffnung des neuen Reichs-, Post- und Telegraphengebäudes in Konstanz am 25. April 1891. Groß 8°, 14 Seiten. Mit einer Abbildung. Otto Reuß. 1891.

Festbuch zur Feier des 50jährigen Jubiläums des „Bodan" in Konstanz. 8°, 47 S. Konstanz, Otto Reuß, 1892.

Führer durch Konstanz und seine Umgebung. Herausgegeben von der Sektion Konstanz des Deutsch-österr. Alpenvereines. Mit Abbildungen und Stadtplan. 8°, 28 S. 2. Aufl. 1891.

Grüninger, Hans M. Gedichte. Klein 8°, 104 S. Paderborn, Ferd. Schöningk. 1892.

— — Am Wegrain. Klein 8°, 160 S. Regensburg, J. Hattel. 1892.

Jack, Jos. Bernh. Botanische Wanderungen am Bodensee und im Hegau. 8°, 56 S. Freiburg, A. Ströcker. 1892.

Kromer, Heinrich E. Schauen und Bauen. Gedichte. 8°, 144 Seiten. Dresden, E. Pirson. 1892.

Ladewig, Dr. Paul. Regesta episcoporum Constantiensium. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Constanz von Bubulcus bis Thomas Berlower 517—1496. Herausgegeben von der bad. historischen Kommission. 1. Band, 4 Lieferungen (bis A° 1292). 4°, 320 Seiten. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung. 1886—90.

Leiner, Ludwig. Konstanz am Bodensee. Herausgegeben vom Kur- und Verkehrsverein Konstanz mit Abbildungen. 4°, 42 S. Konstanz. F. Stadler. o. J. (1892.)

Meck, W. Panorama des Bodensee's und der Alpenkette, von Friedrichshafen aus gesehen. Gestochen von Theoph. Beck in Schaffhausen. Konstanz, W. Meck. o. J. (1891.)

Neff, Prof. Jos. Udalricus Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus am Oberrhein. Beilage zum Jahresbericht des Großherzogl. Gymnasiums zu Freiburg i. B. 4°, 35 S. Freiburg, Universitäts-Buchdruckerei von Chr. Lehmann. 1890.

Peschier, Eugen. An zwei Seen. Gedichte. 8°, XV., 375 S. Konstanz, W. Meck. 1890.

Piper, Dr. Otto. Über Burgreste im Vereinsgebiet, besonders die Ruine Altbodman; nebst Grundriß der Burgruine Altbodman. (In Schriften des Vereins f Gesch. d. Bodensee's u. s. Umgeb. XX. Heft, 1891.)

Piper, Dr. Otto. Nochmals die Lindauer Heidenmauer. (In Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensee's u. s. Umgeb. XXI. Heft, 1892.)

Ruppert, Prof. Th. Konstanzer geschichtliche Beiträge. Erstes Heft: 1. Ein badischer Hexenrichter. 2. Die Konstanzer Gesellschaft zur Katze. 3. Altbadischer Besitz in der Mortenau. 4. Limpurg und Sasbach. 5. Aus dem Tagebuche eines Konstanzer. 6. Ein Überlinger Chronist des 15. Jahrhunderts. 7. Ein wichtiges Aktenstück. 8. Ulrich Richenthal. 8°, 156 S. Konstanz, Fr. Haas, 1888. — Zweites Heft: 1. Die Glasmalerei in Konstanz. 2. Das Postwesen zu Konstanz vor hundert Jahren. 3. Das erste Dampfschiff auf dem Bodensee. 4. Konstanzer Maler. 5. Ulrich Gerung. 6. Ritter Konrad Grünenberg. 7. Konstanzer Kulturskizzen. 8. Französische Flüchtlinge in Konstanz. 9. Konstanzer Kupferstecher und Lithographen. 10. Historische Lieder aus Konstanz. 11. Nachträge. 8°, 102 S. Konstanz, O. Reuß. 1890. — Drittes Heft: 1. Die vereinigten Stiftungen der Stadt Konstanz. 2. Die Landgrafschaft Thurgau im Besitz der Stadt Konstanz. 3. Konstanzer Kulturskizzen. 4. Eine neue Chronik vom Schwabenkrieg. 5. Zusätze dazu aus den Ratsbüchern. 6. Deutsche Kaiser und Könige in Konstanz. 7. Zwei Konstanzer Musiker. 8°, 251 S. Konstanz, O. Reuß. 1892.

— — Die Chroniken der Stadt Konstanz. 8°, XXII., 505 S. Mit 6 Tafeln. Konstanz, Leop. Mayr. 1891.

Sauly, J. Physikalisch-ökonomische Studien. Die Bedeutung der Elektrizität für das soziale Leben. 8°, 60 S. Konstanz, E. Ackermann. 1892.

Schlatterer, Dr. A. Die Ansiedelungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Mit einer Karte. 8°, 68 S. (In Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. V. Bd. Stuttgart, 1891.)

Schleyer, Martin, ließ eine große Anzahl von Publikationen über „Volapük" erscheinen.

Schnarrenberger, Prof. Wilhelm. Die Pfahlbauten des Bodensee's. Beilage zu dem Jahresbericht des Großherzogl. Bad. Gymnasiums zu Konstanz. 4°, 46 S. mit 4 Tafeln. Konstanz, Friedr. Stadler. 1891.

Stell, B, (L. E. Lang-Studer). Lustige Rurgauer G'schichte. Humoresken in Thurg. Mundart. Leipzig, Ph. Reclan. o. J.

— — Studentenrache und andere heitere Geschichten. Leipzig, Ph. Reclan. o. J.



VII.

Auszug aus der Chronik von Lindau 1892.

Von

Pfarrer G. Reinwald.

Januar. Das neue Jahr beginnt mit außerordentlich milder Temperatur 6 + R. Wie immer sind die ersten Tage desselben noch der Feier des Christfestes von Seite der verschiedenen Vereine gewidmet. Die bedeutendste derselben veranstaltet in diesem Jahre der Kampfgenossenverein, der damit das Fest seines 20jährigen Bestehens verbindet und durch Aufführung lebender Bilder und Szenen aus der Zeit von 1792 — 1813 die Masse der Festteilnehmer erfreut.

Am 13. Januar Beratung über die Gürtelbahn in Friedrichshafen. — Versammlung dahier wegen der Durchführung des Gesetzes über die „Sonntagsruhe."

30. Januar musikalische Unterhaltung im Saale des Gasthofes zur Krone von Seite der hiesigen Sektion des deutsch-österreich. Alpenvereines.

Der Wasserstand des Bodensees ist für diese Jahreszeit ungewöhnlich hoch, 30 cm höher als dies seit 30 Jahren im Monat Januar der Fall war.

Februar. Schöne heitere Tage seit dem 10. Ruhige Karnevalszeit.

März. Völliger Umschlag der Witterung; starker Schneefall bis zum 20.

Am 8. stirbt nach langem Leiden der Rektor der hiesigen Realschule, Herr Georg Horkel, der seit 1877 hier in dieser Eigenschaft weilte, ein um die Schule und um gemeinnützige Zwecke hochverdienter Mann, ein biederer, bei der ganzen Bürgerschagt sehr beliebter Charakter. Seine letzte Bestrebung durch Errichtung einer Fischzuchtanstalt die Fischerei im Bodensee zu heben fand Vertretung in der Person des Freiherrn v. Lochner. Am 29. März wurde dieselbe im Hofe der k. Realschule eröffnet.

April. Sehr schönes Wetter; am 6. 10° Wärme; den 7. Inspektion der hiesigen Garnison durch den Oberst des 3. Regiments, Herrn Grafen Bothmer, an Stelle des vergeblich erwarteten Armeekorps-Kommandanten, Prinzen Leopold. Am 17. Schneefall und sehr hoher Wasserstand.

Mai. Am 1. Einführung der mittel-europäischen Zeit. Die Uhren werden am 30. April Abends 7 Uhr um 13 Minuten vorgerückt. Prächtige Blüte, insbesondere der Kirschen- und Apfelbäume, welche leider zu lange andauert.

Juni. Besuch Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Therese von Bayern und der Herzogin Adelgunde von Modena. — Einsetzung der Kaiserscheibe in ein Fenster im kleinen Rathaussaale zur Erinnerung an die Besuche Kaiser Wilhelms am Bodensee, bei welchen er unsere Stadt dreizehn Mal berührt hatte. Die sehr gelungene Scheibe ist entworfen von Maler Widmann und ausgeführt von Uhle in München. — Besuch des Schwäbischen Sängerfestes in Augsburg von Seite vieler Mitglieder des Lindauer Liederkranzes. — Steigung des Wasserstandes bis zum 18. Juni auf 4,63, dann allmähliges Sinken. — Juni 11: Offiziersversammlung in Konstanz; Österreicher und Bayern treffen hier zusammen mit mehreren Jäger-Offizieren aus Kempten und setzen auf dem Kaiser Franz Josef ihre Fahrt fort.

Juli. Bootführer Hörmann befährt den See, besonders die Strecke bis Schachen, mit einem kleinen Dampfkahn, Motor; bald darauf auch Kahnbauer Wahler. — Der Fremdenverkehr steigt: ebenso die Besuche fremder Gesellschaften. — Sonniges, trockenes, heißes Wetter bis zum 15., dann fortwährende Gewitter mit Hagelschlag und Regen. — Am 15. Juli Schulschluß: In der Lateinschule 28, in der Realschule 108 Schüler. — Die Feier des Kinderfestes erhält durch kostümierten Aufzug der Kleinen besonderen Glanz.

August. Am 1. August wird ein starker Erdstoß verspürt und auch anderwärts davon berichtet. — Außerordentliche Hitze zum Schaden für Früchte und Reben. — Maßnahmen und Vorsichtsregeln wegen Choleragefahr. — Höhepunkt des Fremdenverkehrs hier und in Schachen. — Anwesenheit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Therese und Sr. K. k. Hoheit des Großherzogs von Toskana mit Familie und hohen Gästen.

September. Abkühlung der Witterung durch starke Regengüsse, welche auch die Feier des Sedanfestes beeinträchtigen und starkes Steigen des Wasserstandes bewirken. — Reiche Ernte an Äpfeln. — 17. Rückkehr des Bataillons aus den Manövern. — 19. Ableben des K. Reallehrers Hrn. F. P. Mair, der seit 21 Jahren an den hiesigen Schulen als Zeichenlehrer gewirkt und sich beim Rathausbau wie bei andern Gelegenheiten als Künstler und dienstfertiger, wohlwollender Mann große Verdienste erworben hat. — Beginn des Schuljahres; die Leitung der Realschule übernimmt Dr. Kellermann, bisher Reallehrer an der Luitpold-Kreis-Realschule in München.

Die Weinlese beginnt etwas früher als sonst und liefert ein zwar sehr mäßiges; aber doch weit ergiebigeres Produkt als die Vorjahre.

Oktober. Mildes und trockenes Wetter, für die Herbstarbeiten außerordentlich günstig bis zum 13., dann erster Schneefall, vom 23. an wieder gutes Wetter.

Im September und Oktober sind drei Männer gestorben, die zwar nicht hier lebten, aber doch für die Stadt große Bedeutung hatten: Herr

Gutsbesitzer H. Lingg in Schachen, Herr Graf Friedrich Quadt, bis 1870 bayerischer Gesandter am französischen Hof, später zweimal Vertreter unseres Wahlbezirkes beim deutschen Reichstag, und Herr Bürgermeister Schmidt von Enzisweiler, Mitglied des schwäbischen Landrates und des Distriktsrates. — Vollendung des neu errichteten, höchst zweckmäßig ausgestatteten Militär-Krankenhauses vor der Stadt. — Umwandlung des bisherigen in eine Nebenkaserne.

November. Schönes Wetter fast den ganzen Monat hindurch. Am 6. feiert der Herbergsverein in seinem schön hergerichteten mit Malereien geschmückten Saale in würdiger Weise sein Stiftungsfest. — 7. Nov. Vereidigung der Rekruten. — Außerordentlich stark besuchter Jahrmarkt. — Am 8. Nov. stirbt der frühere Rechtsrat, Herr Dr. Semler, der seit vielen Jahren erblindet ist. Am 12. Nov. Auflösung der Cholerakommission dahier.

Dezember. Am 4. Heftiger Sturm. — 19. Das Dampfboot Wilhelm verirrte sich im Nebel an die Laiblachmündung und wird erst am 22. wieder flott gemacht. — Am 23. Dez. stirbt in Genua Herr Adolf Gruber, Besitzer auf Lindenhof, Haupt der Familie Gruber. In ihm verliert unsere Stadt den hervorragendsten Wohlthäter, der seit Jahrzehnten für alle wohlthätigen und gemeinnützigen Unternehmungen und Anstalten, besonders auch für die Schulen ein warmes Herz und eine offene Hand gehabt; manche Unternehmung verdankt hauptsächlich seiner Liebe zur Vaterstadt ihre Gründung oder ihre Erhaltung. Sein Heimgang berührt hier in allen Kreisen schmerzlich; sein Andenken wird im Segen fortleben.

Das Weihnachtsfest brachte große Kälte bis zu 10° — und viel Eis auf dem kleinen See; am Jahresschluß trat Schneefall ein.

In der protestantischen Gemeinde feierten nicht weniger als 4 Paare das Fest der goldenen Hochzeit in diesem Jahre. — An Geburten weisen die standesamtlichen Register die Zahl 114, an Getrauten 45, an Gestorbenen 97 nach.

VIII.

Zur Chronik von Meersburg.

Von

Ratschreiber Strass.

Am 12. Januar 1892 richtet Überlingen wiederholt eine Petition an beide Ständekammern wegen der bald 50jährigen Bestrebungen um die Bodensee-Gürtelbahn; darin wird gesagt, daß es ein Fehler gewesen sei, nach Stockach zu bauen, statt zuerst an den See. Die Bitte geht dahin, daß die Eisenbahn von Stahringen nach Ludwigshafen als Vollbahn gebaut werde, wodurch den Bestrebungen nach einer „Bodenseegürtelbahn entgegen gekommen würde, indem die projektierte Linie als Teilstrecke derselben zu betrachten sein dürfte."

Diese Eingabe wurde auch dem Gemeinderate Meersburg vorgelegt zur Unterzeichnung und am 20. Januar 1892 an diese erinnert mit der Bezeichnung „dringend."

Der Gemeinderat Meersburg erwidert unterm 22. Januar 1892, nachdem derselbe die Petition unterzeichnet, daß er sich „wiederholt auf die frühere Zuschrift beziehe und die ferneren Bestrebungen Überlingens nur dann unterstützen werde, wenn verehrl. Gemeinderat Überlingen die Versicherung gegeben hat, für die Linie Ludwigshafen-Überlingen-Meersburg-Friedrichshafen einzutreten," also für die Bodenseegürtelbahn, nicht etwa für eine Salemer Thalbahn von Überlingen aus.

Januar 30. Wegen Ausführung einer Kreisstraße von Meersburg nach Hagnau dem See entlang wird das Güter-Abtretungsprotokoll ergänzt.

Februar 15. Um den Stadtküferdienst bewerben sich 11 Personen; derselbe wurde dem Bernhard Zimmermann von Stockach übertragen.

März 14. Vom Bürgerausschuß wird beschlossen: 1. Der Verbindungsweg zwischen Meersburg und Hagnau dem Seeufer entlang soll gemäß der von Großh.

Inspektion ausgefertigten Plänen und Kostenüberschlägen — als Weg in Kreisfürsorge übernommen und hergestellt werden. 2. Für Ausbesserung der Ufermauer auf Gemarkung Meersburg wird der Kostenaufwand zum allgemeinen Überschlage zugeschlagen. 3. Meersburg übernimmt eventuell die Hälfte des auf Stetten entfallenden Betrages der Herstellungskosten. Die Unterhaltungskosten auf Gemarkung Stetten übernehmen Meersburg und Hagnau zur Hälfte, die andere Hälfte solle dem Kreise zufallen. Die Gesammtkosten dieser Straßenherstellung belaufen sich auf rund 16,100 Mark.

3. März. Aus dem städtischen Archive werden an die begonnene Waffensammlung im Großherzogl. Seminar dahier eine Hellebarde und eine Mütze des früheren fürstbischöfl. Militärs abgegeben unter Vorbehalt.

Die Huldigungsadresse an Se. K. H. den Großherzog Friedrich von Baden, anläßlich des 40jährigen Regierungsjubiläums hochdesselben, wird dahier vom Gemeinderat unterzeichnet und im Anschluß an die anderen Städte des Landes nach Karlsruhe gesendet.

10. März. Zur Bekämpfung der Nonnenraupe werden 1300 Mark in den städtischen Voranschlag eingestellt. — Glockengießer Blersch in Überlingen liefert 2 neue Glocken in die hiesige Unterstadtkapelle für 237 ℳ 21 ₰. — Die Fertigstellung der neuen Friedhof-Anlage wird in Auftrag gegeben.

April. Karl Niko von Konstanz übernimmt den Gasthof zum Seehof dahier. — Die Jubiläumsfeier der 40jährigen Regierung Sr. K. H. des Großherzogs findet am 29. April und 1. Mai statt; am Freitag den 29. April wurde in der Turnhalle eine gemeinsame Schulfeier abgehalten. Die Schulkinder erhielten zum Andenken die Festschrift: „Großherzog Friedrich, ein deutsches Fürstenbild.“ Am Sonntag den 1. Mai war Festgottesdienst um 9 Uhr und Abends Bankett im Gasthof zum Schiff unter größter Beteiligung und gehobenster Stimmung. — Von Sr. K. H. dem Großherzog erhielten bei diesem Anlasse von hier ehrende Auszeichnungen und zwar den Zähringer Löwenorden II. Klasse Herr Taubstummen-Anstalts-Vorstand Härter, und das goldene Verdienstkreuz dieses Ordens Herr Feuerwehr-Kommandant Stadelhofer.

Mai. Über Festsetzung der geeigneten Zeit für die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe werden mit den vorgesetzten Behörden Verhandlungen gepflogen.

Juni. Am Freitag den 3. Morgens 6 Uhr wird die Feuerlöschordnung auf dem Rathause publiziert und nachher eine Spritzenprobe vorgenommen. — Es werden Schritte gethan, um die Korrektion der Straße von Meersburg nach Markdorf zu fördern. — Zum Aufwand für Unterhaltung der Landstraßen trägt die Stadt 443 Mark 7 Pfennig bei. — Die Farrenhaltung wird dem Bärenwirt Karrer dahier übertragen mit einer Belohnung von 700 Mark für 2 Farren.

Juli. Die städtischen Brunnenleitungen zeigen vielfache Mängel. Der Bürgerausschuß beschließt Verbesserungsarbeiten und Herstellung neuer Brunnentröge aus Cement in der Oberstadt und Unterstadt.

August. Am 21. Aug. Kriegertag der Vereine des Seegauverbandes mit Beteiligung von etwa 800 auswärtigen Vereinsmitgliedern. Versammlung der Dele-

gierten in der Turnhalle, präsidiert von Brügermeister Betz in Überlingen. Der Landesverband war vertreten durch Hrn. Obristlieutenant a. D. Rheinan ans Karlsruhe. Der hiesige Veteranenverein zählte 20 Krieger, der Kriegerverein 21, die den Feldzug 1870/71 mitgemacht haben. Mittags gegen 2 Uhr erschien mit Extraboot „Kaiser Wilhelm" Se. K. H. der Großherzog von Baden. Ehrfurchtsvoll wurde der Monarch am Landungsplatze empfangen und schritt derselbe nachher die Front der Mititärvereine ab. Auf dem Schloßplatz war die Festtribüne, von welcher Se. K. H. an die Vereine ebenfalls eine Ansprache hielt, die zur Hochhaltung von Kaiser und Reich aufforderte und begeisternd wirkte. Im Rathaussaale nahm Se. K. H. eine kleine Erfrischung an. Ausführlichen Bericht brachte der Seeboote von Überlingen unter Nr. 188.

September. 11. Sept. Sonntag Vormittag halb 11 Uhr im Rathaussaale Übergabe einer wertvollen Taschenuhr mit Widmung als Anerkennung für 40jährige Dienstleistung von Seite der Stadt an Herrn Musiklehrer Valentin Schreiber.

Oktober. Beginn der Weinlese am 6. Okt. — Zum Marktbrunnen und Unterstadtbrunnen werden neue Tröge und Säulen gefertigt. — Die Grabstätte, bezw. Umgebung der Gruftkapelle des Freiherrn v. Laßberg soll in Folge Erweiterung des Friedhofes eine Änderung erfahren, indem die östliche Mauer des Vorplatzes abgebrochen und dafür ein Gitter erstellt wird. — Der städtische Torkel im sog. Rathause wird entfernt und an dessen Stelle eine Differenzialhebelpresse angeschafft und ein Gährlokal erstellt.

November 9. An Stelle des Kreisabgeordneten Buchstor von Immenstaad wird Baptist Stadelhofer von Meersburg gewählt am Wahlort Meersburg. — Im Rathaussaale des ersten Stockes wird ein Parketboden gelegt. Die Wohnung des Hauptlehrers der Mädchenschule wird in den oberen Stock des Mädchenschulhauses verlegt.

Der Preis des neuen Weines stellt sich im Mittel für Ruländer auf 54 ℳ, Rothen 48 ℳ 90 ₰, Weißen 30 ℳ 60 ₰ und Gemischten 39 ℳ 75 ₰ der Hektoliter. Das Erträgnis an Wein aus den der Stadt eigentümlich zugehörigen Reben ist 175 Hektoliter. Die Staarenvertreibungskosten belaufen sich auf 430 Mark.

Dezember. Die diesjährige Viehzählung ergab in 9 Bezirken: 25 Pferde, 224 Stück Rindvieh, 93 Schweine, 139 Ziegen, 33 Bienenstöcke, 4 Gänse, 68 Enten, 72 Tauben, 432 Hühner. Hunde zählt die Stadt 48. — Die mit Acker- und Gartenfrüchten bebaute Fläche von 89 Hektaren ergab durchschnittlich 1732 Zentner Körner, 1952 Ztr. Stroh, 3000 Ztr. Kartoffel, 1600 Ztr. Rüben, 640 °/₀ Klee, 624 °/₀ Luzerne, 240 °/₀ Esper, 120 °/₀ Hopfen 54 °/₀ Winden, 13 °/₀ Mohn, 12,000 Köpfe Kraut, 5 °/₀ Zwiebeln, 50 °/₀ Stoppelklee, 1065 °/₀ Heu, 480 °/₀ Öhmd, Wein im Ganzen von 122 Hektaren 3025 Hektoliter, Äpfel 250 °/₀, Birnen 100 °/₀, Kirschen 50 °/₀, Zwetschgen 30 °/₀, Pflaumen 7 °/₀, Nüsse 10 °/₀, Bohnen 40 °/₀.

Heiraten gab es 11, Geburten 41, Sterbefälle 42. Bürger waren 1891: 261, Abgang 1892: 5, verbleiben 256; Zugang 1892: 6, Sa.: 262. Davon sind abwesend: 61; anwesend: 201. Wittwen sind dahier 54. — Die freiwillige Feuerwehr zählt 79 Mitglieder. — An Bauten ist ein

Neubau und ein Abbruch zu verzeichnen. — Der Kaufpreis für ein Ar Acker stellt sich auf 28 *M*, dgl. Garten 95 *M*, dgl. Wiesen 34 *M* und Reben auf 47 *M*

Das Großherzogl. Seminar hatte nach dem Jahresbericht in 3 Klassen 99 Zöglinge unter einem Direktor und 4 Seminarlehrern.

Die Großherzogl. Taubstummenanstalt zählte in 6 Klassen und Unterabteilungen 91 Zöglinge unter einem Vorstand, 8 Reallehrern mit 2 Unterlehrern, Aufseherin und Industrielehrerin. Die zweiklassige Präparandenschule soll mit dem Seminar vereinigt werden, heißt es.

IX.

Heiligenberg im Jahre 1892.

(733,5 m über dem Meere.)

Von

Monsign. Martin.

Die in den Jahren 1890 und 1891 die Welt durchziehende Krankheit, Influenza genannt, war auch 1892 noch nicht ganz erstorben. Leider forderte sie von Heiligenberg ein furchtbar schweres Opfer: den Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg, der am 15. März 1892 auf der Durchreise durch Paris nach nur dreitägiger Krankheit starb. Was er geleistet, haben wir in Heft XXI der Vereinsschriften, und der fürstl. fürstenb. Hofrat F. Gutmann im VIII. Vereinshefte für Geschichte der Baar skiziert.

An Stelle des edlen Entschlafenen trat dessen Sohn Karl Egon IV. und entwickelte alsbald in der Verwaltung eine staunenswerthe Thätigkeit, die sich bis zur Stunde gleich blieb. Da er damit das regste Interesse für die Vorkommnisse des öffentlichen Lebens verband (er machte z. B. sofort von seinem Rechte zum Eintritt in die Herrenhäuser Badens, Württembergs und Preußens, wie auch in die Kreisversammlung des Kreises Konstanz Gebrauch) und den angestammten Wohlthätigkeitssinn seiner Ahnen fürstlich bethätigte (während seine Gemahlin den schon 1891 von ihr grundgelegten Samariterverein mit erneutem Eifer erweiterte, so daß derselbe im Bezirk Donaueschingen Ende 1892 1301 Mitglieder zählte; erließ der Fürst, um nur Einiges hierüber anzudeuten, einen von Hagelwetter schwer heimgesuchten Pächter den ganzen schuldigen Pacht mit über 3000 Mark; hob für sämtliche Pächter besonders lästige die Dienstbotenhaltung betreffende Pachtbedingungen aus früherer Verwaltungszeit auf; verweigerte Spekulanten und Auswärtigen die aktive Teilnahme an den Auktionen u. s. w.) ist es selbstverständlich, daß er mit Jubel und reichen Ehren überall aufgenommen wurde, als er im Sommer und Herbst 1892 seine fürstlichen Besitzungen im badischen Oberland bereiste. Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Dorothea war schon am 22. Sept.

in Heiligenberg eingetroffen. Am 23. September folgte der Fürst, im Schloßhofe von den Gemeindevorständen, dem Kriegerverein, der Feuerwehr und in erster Reihe von den Beamten festlich begrüßt. An den darauffolgenden Tagen wurden Burgweiler, Höchsten, Limbach, Wittenhofen, Allerheiligen, Markdorf, Grünwangen, Untersiggingen, der Buchhof, Malajen (Wald, ehemalige Gerichtsauen) und der Andelsbacher Hof besucht. Der Aufenthalt in Heiligenberg dauerte damals bis zum 26. September.

Die Einsichtnahme des Schlosses bildete damals die Grundlage zu allerlei Bauplänen, deren Ausführung die Zukunft bringen dürfte. Weil aber schon der totale Umbau des Schlosses in Donaueschingen ins Auge gefaßt war; wurden am Schloß Heiligenberg 1892 und die nächsten Jahre umfassendere neue Bauten verschoben, dagegen bereits gefertigte Baupläne, wie jener des östlichen Schloßturms durch Architekt Brülsch ausgeführt und Renovationen in den fürstlichen Beamtenwohnungen in reichster Weise genehmigt, z. B. in der Hofkaplanei ein völlig neues Stiegenhaus. Im Schlosse selbst wurden an der südlichen Hofseite neue Fenster eingesetzt und ein Haussteinsockel gesetzt, sowie der Gang im ersten Stock der Ostseite neu gemalt, und die merkwürdigen Oelgemälde der fürstenbergischen Schlösser und Ortschaften von 1688 (Donaueschingen, Krumbach, Haiingen, Hausen im Kinzigthal, Werenwag, Haslach, Heiligenberg, Wartenberg, Stielingen, Löffingen, Engen, Geisingen, Meringen, Meßkirch, Hiffingen, Drochtelfingen, Neifern, Firstenberg, Ferenbach, Neiwenstatt, Jungnau, Blumberg, Wildenstein) entsprechend umrahmt.

Nur ein selbstständiger „Neubau" im eigentlichen Wortsinn entstand für Heiligenberg im Jahre 1892: die schon 1891 begonnene Friedhofkapelle. Sie wurde aus eigenen und gesammelten Mitteln von Hofkaplan Monsignore Martin zum Gedächtnis 25jähriger Wirksamkeit in Heiligenberg von Architekt Edwin Brütsch aus Singen gebaut. Am 12. September 1892 wurde dem Jubilar, der die Kapelle am 16. Oktober unter großem Menschenzudrang einweihte, das Ehrenbürgerrecht verliehen. Die Pieta der Kapelle ist eine Stiftung J. D. der Frau Fürstin, die Ewige-Licht-Lampe und die Altartafeln eine solche der Prinzessin Elisabeth und die Bemalung der Apsis der Prinzessin Amélie zu Fürstenberg; Weihwasserbecken, Kreuz und Leuchter aus der Werkstätte J. Wirth in Konstanz sind Weihegaben des Arztes Dr. Weibel von Engen und der Bankiersgattin Elsa Bauer, geb. Kleiner, von Stuttgart; die gemalten Fenster von Helmle-Mergweiler in Freiburg (das nördliche Fensterbild) Portrait (sind Erinnerungen der Arztfamilie Ramsperger an die neben der Kirche beerdigten Kinder; das Glöcklein mit der Inschrift aus der St. Agnes-Legende: „Ne lugeatis! Vivo in coelis" ist die Stiftung eines Dienstboten Agnes Kienzle im Spital Heiligenberg. Gemeinde, Spitalverwaltung und Einwohnerschaft haben ihr Schärflein freudig beigetragen.

Ob auch nach Alledem das Jahr 1892 dem Heiligenberg außer dem östlichen Schloßturm wenig bauliche Neuerungen brachte; übte es dennoch auf weite Kreise seine bewährten Reize. In dem Fremdenbuche des Schlosses sind von Mai bis Oktober 1892 über 400 Partien eingeschrieben. Wir lesen Namen aus allen Teilen Deutschlands und der Schweiz; aber auch aus Colombia, Süd-Afrika und den Sandwich-Inseln, wir sahen hohe Herrschaften, wie im August den Fürsten Leopold von Hohenzollern mit Angehörigen des Königlich-Sächsischen Hauses, aber auch Gelehrte und Künstler jeden Faches.

Und doch war der Sommer 1892 kein überaus günstiger. Derselbe hatte von Mai bis Oktober 70 Regentage (im Ganzen 125), 1 Schneetag (im Ganzen 62),

2 Hagelfälle (im Ganzen 3), 37 Nebel (im Ganzen 112) und 13 Gewitter. Ob die manchen Regentage im Juni und Juli mitwirkten, beurteilen wir nicht; aber sicher ist, daß über die in den Jahren 1890 und 91 den Waldungen Unheil drohende Nonne (Liparis monacha) eine schlafartige Krankheit hereinbrach, welche mit Beihilfe künstlicher Mittel den Schmetterling in unserer Gegend gänzlich vertilgte.

Ist es uns gestattet, von Heiligenbergs Höhen schließlich auch einen Blick in die nähere Umgebung zu werfen, so gewahren wir vor Allem das herrliche Münster Salems in neuem Gewande. Solange das schwäbische Gelände des Bodensees seine Geschichte haben wird, wird sie des Prinzen Wilhelm von Baden in höchster Ehre gedenken, der den vom Zahne der Zeit zerfressenen Monumentalbau mit eigenen Mitteln zu neuer Pracht erweckte, wie es auch sein Ruhm bleiben wird, um die gleiche Zeit Salem eine vortreffliche Wasserleitung ermöglicht zu haben. — In Beuren starb an jungen Jahren an Diphteritis der Pfarrherr, nachdem er kurz zuvor sein Kirchlein würdig hatte renovieren lassen. — Nach Bettenbrunn, dem ehemaligen Augustinerstifte kam im Dezember Herr Friedrich Eble als neuer Seelenhirte, just der rechte Mann, dem baulichen Zerfall der kirchlichen Gebäude und der Verarmung der Kirche zu wehren.

Doch wir erinnern uns des Wortes: „magnum os anni“ — „das Jahr hat einen großen Magen“. Wer mag Alles aufzählen, was es verschlang? Zudem sind die meisten Dorfereignisse für die große Welt nicht mehr und nicht weniger, als ein Steinlein an einem Riesenbau, ein Tröpfchen in einem Meere. Genug also solcher Kleinigkeiten. Statt rückwärts, schauen wir vorwärts auf 1893 und hoffen und hoffen.

X.

Chronik von Rorschach für 1892.

Von

P. Domann.

Januar 2. Infolge Schneeschmelze und starkem Regen bedeutendes Wachsen des Bodensees: vom 30. Dezember 1891 bis 2. Januar 1892: 32 cm. — Warme Witterung wie im Frühling.

Januar 3. Vortrag von Herrn Fürsprech Dr. Janggen in St. Gallen über das neue Schuldbetreibungs- und Konkursgesetz.

Januar 3. Zivilstand pro 1891. Geburten: in der Gemeinde 206, außer der Gemeinde 18, total 224. Trauungen: in der Gemeinde 47, außer der Gemeinde 22, total 69. Sterbefälle: in der Gemeinde 135, außer der Gemeinde 17, total 152.

Januar 21. Die Bahn Rorschach-Heiden beförderte letztes Jahr 41,981 Personen. Erlös aus dem Personenverkehr Frs. 50823.49, für Gepäck Frs. 3414.27 Güterverkehr Frs. 39804.82.

Januar 30. Feier des 40jährigen Stiftungsfestes des Männerchores „Helvetia".

Januar 31. Vereinigung des Verbandes Stolze'scher Stenographievereine in den Kantonen St. Gallen und Appenzell zu einem Wettschreiben.

Februar 20. Das Thermometer verzeichnet bei starkem Föhn Morgens 7 Uhr im Freien 10° Wärme.

Februar 21. Jahresversammlung der Gärtner der Bodenseegegend im „Schäflesaal".

März 1. Abends entladet sich über dem Bodensee ein starkes Gewitter, in der Nacht tobt ein gewaltiger Sturm.

März 13. Demokratische Volksversammlung im „Schäflesaal", Referent: Herr Fürsprech H. Scherrer in St. Gallen.

März 23. Eröffnung des neuen Bezirksgefängnisses.

April 3. Delegiertenversammlung der demokratischen Partei des Kantons St. Gallen.

April 20. In den letzten Tagen starker Schneefall.

April 22. Gründung eines Wirtevereines.

April 26. Primizfeier des Neupriesters Herrn Jos. A. Müller von Rorschach in der katholischen Kirche.

Mai 1. Eröffnung eines neuen Jahreskurses der gewerblichen Zeichnungsschule.

Mai 1. An der Maifeier-Beteiligung von etwa 400 Personen, Festredner: Nationalrat Curti von Zürich.

Mai 3. Das Lehrerseminar Rorschach zählt für das Schuljahr 1892/93: 72 Schüler (I. Klasse 32, II. Klasse 19, III. Klasse 19).

Mai 3. Das Terrain für den Bahnhof-Neubau wird ausgesteckt.

Mai 10. Verkauf der Villa „Weinhalde" um 180,000 Frs.

Mai 10. Delegiertenversammlung des Bodensee-Feuerwehrverbandes.

Mai 14. Wahl des Vorstehers der Werkstätte der V. S.-B., Herrn Egli, zum Betriebschef der Appenzeller Bahn.

Mai 15. Tod des Herrn Gemeinderats Geering im Alter von 62 Jahren.

Mai 19. Der Rohbau für den neuen Bahnhof wurde Herrn Baumeister Ditscher in St. Gallen übergeben.

Mai 22./23. Unter Leitung des Herrn Veterinär Brändle von St. Gallen findet ein Horn- und Klauenpflegekurs statt.

Mai 24. Der neue Salondampfer „Säntis" bestand seine Probefahrt.

Mai 27. Die hiesigen Badanstalten werden eröffnet. Seewärme 16°.

Mai 29. Als Gemeinderat wurde gewählt: Herr Major Klauser und als Vermittler: Herr A. Hechinger zur „Reblaube."

Mai 31. Der Bodensee ist seit 1. Mai um 60 cm gestiegen.

Juni 4. Vom 1.—4. Juni stieg der Bodensee um 14 cm.

Juni 7. Nach dem Ergebnis der Volkszählung von 1888 zählt die Gemeinde Rorschach 534 bewohnte Häuser, 1236 Haushaltungen, an ortsanwesender Bevölkerung 5863 Seelen, an Wohnbevölkerung 5844, Bürger der Wohngemeinde 314, Bürger anderer Gemeinden des Wohnkantones 1862, Schweizerbürger anderer Kantone 1964, Ausländer 1704, Katholiken 3712, Protestanten 2084, Israeliten 40, und anderer Konfession 8, deutsch Sprechende 5691, französisch 33, italienisch 85 und romanisch 14, und andere Muttersprache 21.

Juni 7. Der Bodensee stieg wiederum seit 4. Juni um 27 cm.

Juni 15. Schluß des Samariterkurses für Eisenbahn-Angestellte unter der Leitung des Herrn Dr. A. Häne.

Juni 17. Seit 13. Juni ist der See um 25 cm gestiegen.

Juni 17. Die Conservenfabrik Rorschach hat an der internationalen Ausstellung für Marinebedarf in Paris die goldene Medaille erhalten.

Juni 18. Jahresbericht des Kornhauses Rorschach über das Jahr 1891: Einfuhr 306,762 Mztr., Abfuhr 310,739 Mztr., Gesamt-Lagerhausverkehr: 617,501 Mztr.

Juni 23. Wahl des Herrn Jos. Moser, Kürschner, zum Feuerkommandanten.

Juni 24. Dreitägige Schulreise der Lehrerschaft und Zöglinge des Lehrerseminars Marienberg nach Luzern, Andermatt, Dissentis, Chur.

Juni 26. Die Schulgemeinde beschloß den Bau eines neuen Schulhauses und Aufnahme eines Anleihens von 224,000 Frs.

Juni 28. Ein Extrazug, der aus der Irrenanstalt Pirminsberg die unheilbaren weiblichen Irren nach dem neuen Asyle in Wyl brachte, passierte Rorschach.

Juni 30. Die männlichen unheilbaren Irren wurden nach Wyl übergeführt.

Juli 1. Hochw. Herr Bischof Dr. Otto Zardetti von St. Kloud, Minnesotta, Bürger von Rorschach, ist zum Besuche eingetroffen.

Juli 1. Einführung einer regelmäßigen Dampfschiff-Verbindung zwischen Rorschach und Arbon.

Juli 3. Spazierfahrt des gesamten Stickerei-Etablissements zur Feldmühle in Rorschach, etwa 370 Personen, nach Lindau und Bregenz.

Juli 5. Eintreffen der Prinzessin Katharina von Württemberg auf ihrer Besitzung „Seefeld".

Juli 7. Die Bierbrauerei zur „Wachsbleiche" ist durch Kauf in den Besitz des Herrn C. Cantienni übergegangen.

Juli 12. Polizist Giger, mit einer einkassierten Summe flüchtig, wird steckbrieflich verfolgt.

Juli 14. Graf Herbert Bismarck nnd Gemahlin, von Ragaz kommend, reisten Abends nach Konstanz weiter.

Juli 25. Extrafahrt der Aktionäre der Dampfschiffahrtgesellschaft vom Untersee und Rhein, ca. 120 Personen, nach Rorschach.

Juli 28. In 24 Stunden führte Herr Bischof von Staad per Velozipeb die Fahrt nach Basel und zurück aus (350 Kilometer).

Juli 30. König Wilhelm von Württemberg ist mit Gefolge in der Villa „Seefeld" eingetroffen.

August 1. Eröffnung eines dreiwöchigen Ferienkurses für Arbeitslehrerinnen im Seminar Marienberg.

August 1. Morgens 5 Uhr wurde hier ein heftiger Erdstoß verspürt.

August 1. Der Großherzog von Baden mit Gemahlin ist per Extraschiff zum Besuche des Königs von Württemberg hier eingetroffen.

August 2. Wahl des Herrn Tiefenauer, bisher Wirt zum „Freieck", zum Ortspolizisten.

August 7. Die Bürgergemeinde beschloß den Bau eines Spritzenhauses.

August 7. Herr Regierungsrat Ruckstuhl von St. Gallen referierte über das Beerdigungsgesetz, dessen Annahme er empfahl.

August 14. Bei der Abstimmung über das Beerdigungs-Gesetz lieferte Rorschach 619 Ja, 76 Nein, der gesamte Kanton St. Gallen dagegen 17189 Ja, 19961 Nein.

August 14. In der protestantischen Kirche Sängertag der ostschweizerischen Grütliverein-Männerchöre.

August 20. Die Königin von Württemberg trifft auf Villa „Seefeld" ein.

August 21. Besuch des Großherzogs von Oldenburg in der Villa „Seefeld".

August 21. Extrafahrt der Feldschützengesellschaft nach Schaffhausen.

August 21. Jahresfest des Radlerklubs am Bodensee.

August 24. Feier des 72'ährigen Geburtstages der Prinzessin Katharina, Mutter des Königs von Württemberg.

August 24. Bewilligung von 100 Franken durch den hiesigen Gemeinderat und von 50 Franken durch den gemeinnützigen Verein zu der hier stattfindenden Jahresfeier des „Vereines für Geschichte am Bodensee."

September 3. Wegen Befürchtung allfälliger Einschleppung der Cholera Rückweisung von Meerfischsendungen 2c. aus Norddeutschland.

September 3. Nach langer Trockenheit mehrere Tage andauernder Landregen.

September 4. Beginn der vom Bundesrat wegen der Choleragefahr angeordneten Beobachtung der vom Ausland kommenden Reisenden durch hiezu bestimmte Ärzte.

September 4. und 5. XXIII. Jahresversammlung des Vereines für „Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung."

September 10. Erklärung des Bezirksphysikates Rorschach, daß die in St. Galler Zeitungen gebrachte Notiz über einen Cholerafall in Rorschach nur auf sogenannte einheimische Sommerbrechruhr beruhe.

September 11. Konservative Delegiertenversammlung des Bezirkes Rorschach, Referent Herr Regierungsrat Ruckstuhl.

September 11. Beschluß der katholischen Kirchengemeinde: Ankauf einer 5400 Quadratmeter haltenden Bodenparzelle zum Preise von Franken 37,800 für Erstellung einer Kinderkirche.

September 22. Abreise der Prinzessin Katharina mittelst Extraschiff nach Friedrichshafen.

Oktober 1. Übergabe der Telephon-Linie Rorschach-Bregenz für den öffentlichen Verkehr

Oktober 1. Aufstieg des Luftschiffers Strohmeier mit seinem 29 Meter im Umfang messenden Ballon. Höhe des Aufstieges: 1400 Meter, Landung: Horn.

Oktober 4. Arretierung eines gefährlichen Gauners, der sich als Taubstummer gerierte.

Oktober 11. Teilnahme von 140 Frauen und Töchtern an dem von Herrn Dr. Häne gehaltenen Samariterinnenkurs.

Oktober 12. Tod des Herrn alt Kantonsrates Roth im Alter von 70 Jahren.

Oktober 13. Bewaffnung der 2 Landsturm-Kompagnien, 360 Mann, des Bezirkes Rorschach.

Oktober 18. Schneefall auf dem Rorschacherberg bis Marienberg hinunter.

Oktober 23. Annahme der unentgeldlichen Beerdigung mit dem 1. Januar 1893 durch die Einwohnergemeinde Rorschach.

Wahl des Herrn Jos. Moser, Kürschner, zum Vize-Vermittler.

Oktober 26. Ableben des Pfarrers der evangelischen Gemeinde Rorschach, Herrn Herm. Albrecht im Alter von 46 Jahren, gestorben im Inselspitale in Bern.

Oktober 30. Abordnung der Herren Rhein-Ingenieur Wey in Rorschach und Landammann Zollikofer in St. Gallen an die in Wien stattfindende Konferenz behufs Abschluß eines Staatsvertrages mit Österreich über die Rheinregulierung.

Oktober 31. Feierliche Beerdigung des Herrn Pfarrer Albrecht.

November 3. An einem Birnbaume im katholischen Pfarrgarten nebst welken Blättern mehrere Zweige mit frischen Blüten.

November 6. Wahl eines Stimmenzählers und eines Ersatzmannes bei eidgenössischen Wahlen: Herren Bezirksammann Keel und Buchdrucker W. Koch.

November 10. Kauf: des Hôtels „Bodan" von Herrn Stäheli in St. Gallen, des Schlosses „Risegg" bei Staad durch Herrn Dr. Krähenmann, (Kneipp'sche Wasserheilanstalt) und des Hôtels „Post" von Herrn Keller.

November 13. 25jährige Stiftungsfeier des katholischen Gesellenvereines.

November 17. Viehschau des Bezirkes Rorschach.

November 20. Jahresversammlung des katholischen Wohlthätigkeitsvereines.

November 27. Delegierten-Versammlung der evangelischen Kirchengesangvereine der Ostschweiz im „Bahnhof-Restaurant".

November 30. Reife Himbeeren werden in einem Garten gepflückt.

Dezember 18. Delegierten-Versammlung der kantonalen landwirtschaftlichen Gesellschaft.

Unfälle.

a) Eisenbahn-Unfälle.

Januar 12. Im äußeren Bahnhofe verunglückte Arbeiter Osterwalder, der in das Krankenhaus verbracht wurde.

b) Unfälle auf dem See.

April 13. Landung der Leiche einer 28jährigen Frauensperson Sch. von St. Gallen in der Nähe des äußeren Bahnhofes.

Juli 5. Beim Baden ertrank der 7jährige Knabe Bartholdi.

Juli 12. In der Nähe des Hafens ertrank der Friseurgehilfe H. Knell in St. Gallen.

August 15. Ertrinken des 46jährigen Zimmergesellen Alb. Glünkin (Baden).

August 19. Durch die württembergische Dampfbarkasse „Buchhorn", auf welcher König Wilhelm eine Spazierfahrt machte, wurde ein beladenes Segelschiff, dem ein Steuer defekt wurde und das die Notflagge gehißt, in den hiesigen Hafen bugsiert.

Oktober 24. Landung einer bereits stark in Verwesung übergegangenen Leiche.

c) Brand-Unfälle.

Februar 13. Durch Unvorsichtigkeit eines Knaben entstand im Langmoos ein Brand, das Haus wurde gerettet, der Knabe starb am nächsten Tage infolge der erlittenen Brandwunden.

April 6. Brand des Holzbaugeschäftes Dudler in der „Wiesenquelle".

Juni 12. Bei einem starken Gewitter zerstörte der Blitz in einem Bahnwärterhäuschen das Läutewerk.

Juli 30. Die 12jährige Luise Hohensinn verunglückte beim Anfeuern mit Petroleum.

August 28. Schwere Verletzung eines Knaben Grünefelder durch Gebrauch von Petroleum zum Feuern.

September 4. Tod des am 28. August verunglückten Knaben Grünefelder.

d) Sonstige Unfälle.

Juli 12. Plötzlicher Tod eines Strickers, Gebh. Hangartner von Altstätten, auf dem Hafenplatze.

Juli 20. Auffindung der Leiche von Maurer Kobler im Feldmühlbach.

Juli 30. Im äußeren Bahnhofe wurde ein italienischer Arbeiter, Betzelli, vom Schlage getroffen und starb sofort.

August 31. Tod eines zweijährigen Mädchens des Malers Valentin durch Sturz aus dem Fenster.

Oktober 30. Starke Beschädigung an Gebäuden, besonders der auf dem Kurplatze aufgestellten Schaubuden, durch einen heftigen Föhnsturm.

November 3. Erhebliche Verletzung des Fuhrmannes Haag durch einen Wagen.

Dezember 1. Infolge Sturz von einem Krahnen verunglückte in der hiesigen Gießerei ein Knabe Thurnher.

XI.

Auszug aus der Chronik von Überlingen 1892.

Von

Dr. Th. Lachmann in Überlingen.

Januar. Der Jahreswechsel wurde in üblicher Weise gefeiert: am Sylvester-Abend Zapfenstreich der Stadtmusik mit Fackelbegleitung, Nachts 12 Uhr Glockengeläute, früh Morgens Weckruf. Sonst gab es in der Sylvesternacht Leben und auch Lärmen genug in den Straßen durch Schießen, Gesang und Gejauchze; die Wirtshäuser waren lange nach Mitternacht noch besetzt.

Januar 10., 16. und 24. Verschiedene Vereine hielten ihre Generalversammlungen behufs Vorlage des Jahresberichtes und der Rechnung, Vornahme der Vorstandswahlen ꝛc., so am 10. der katholische Männerverein, am 16. der Sängerverein, am 24. der Arbeiter-Fortbildungsverein.

Januar 17. Von Weihnachten bis 17. Januar war in der St. Jodokskirche nach altem Brauch ein sog. Überlinger „Weihnachtskrippele" aufgestellt, das jede Woche eine andere Darstellung brachte und zwar am ersten Weihnachtstage „die Geburt Christi", am Stephanstag „die Anbetung der Hirten", am folgenden Sonnntag „den Kindermord von Bethlehem", am Neujahrstag „die Darstellung Jesu im Tempel", am Dreikönigstag „die Erscheinung der drei Weisen aus dem Morgenlande", am darauffolgenden Sonntag „den 12jährigen Jesu im Tempel", und am zweiten Sonntag nach dem Dreikönigstag „die Hochzeit zu Cana". Solche Weihnachtskrippele" gab es noch vor 30 Jahren viele in der Stadt, nicht blos in Kirchen und Kapellen, sondern auch in Privathäusern, und sie erfreute sich jeweils zahlreichen Besuchs, namentlich der Kinderwelt. Es war damals noch üblich, für das „Krippele" zu opfern, weßhalb ein Opferstock bei der Krippe stand; Jedes gab nach Belieben, das gespendete Geld wurde dann zur Ergänzung und Verschönerung des „Krippeles" verwendet. Das in der St. Jodokskirche

aufgestellte Krippele ist Eigentum des Landwirts B. Merk und war früher in der Franziskanerkirche nach einer noch in dessen Besitz befindlichen Urkunde, datiert „Überlingen, den 26. Herbstmonat 1828", worin gesagt ist, daß „Maria Klara Notzin aus dem Kloster St. Gallen dahier dem Rebmann und Bürger Joh. Bapt. Merk das Kriebbele geschenkt für Ihn und seyne Nachkommenschaft, das es allezeit, so lang die Franziskanerkirche bleibt, solle aufgemacht werden . . . ."

Januar 19. Wegen Erstellung der Eisenbahn Stahringen-Ludwigshafen richtete der Gemeinderat eine von 540 Unterschriften hiesiger Einwohner unterstützte Petition an den Landtag.

Januar 27. Der Kaisertag wurde hier nach althergebrachter Weise gefeiert am Vorabend durch Zapfenstreich, am Festmorgen durch Weckruf, Böllerschüsse, Beflaggung, Festgottesdienst, hierauf Festakt der höheren Bürgerschule und Abends Bankett im Bad-Hôtel mit Vorträgen des Sängervereins und der Stadtkapelle, Reden und Toasten ꝛc. Auch auf dem Lande fanden Festlichkeiten statt, so in Sipplingen, Owingen, Uhldingen, Bondorf ꝛc.

Januar 30. Gesellschaftsabend des Museums mit Theateraufführungen, gemeinschaftliches Essen und Tanz.

Januar 31. Der Wasserstand des Sees hatte am 1. eine Höhe von 3,25 m, am 3. stieg er um 5 mm, fiel dann bis 23. auf 2,97 m und zeigte am 31. noch 3,5 m. — Was die Witterung betrifft, so zog das Neujahr mit Sturm ein: in der Sylvesternacht tobte ein orkanartiger Westwind, welcher noch am Morgen anhielt. Am 4. trat Abends Schneefall ein, wich aber bald milderer Temperatur. Am 7. und an den folgenden Tagen schneite es wieder bei zunehmender Kälte, welche mit geringen Schwankungen bis 21. dauerte, wo sie sogar —10° R. erreichte. Die Eisbahnen beim „Mantel" und auf dem Kopenbacher Weiher waren von Schlittschuhläufern sehr belebt, die prachtvolle Schlittenbahn auf den Straßen bot vielfach Anlaß zu kleineren und größeren Ausflügen. Die städtischen Anlagen zeigten an Felsen und Bäumen die wundervollsten Eisgebilde. Am 23. stieg die Temperatur auf +3° R. und machte die Schneedecke schwinden. Am 26. aber erfolgte wieder Frost und Schnee bei —1° R; am 29. wehte Westwind, welcher milde Witterung mit +5° R brachte.

Februar 2. Generalversammlungen des Frauenvereins, der Handwerkergenossenschaft und am 7. des Turnvereins.

Februar 12. An verschiedenen Pfahlbaustationen des Überlinger-Sees wurden einzelne Funde gemacht, so bei Unter-Uhldingen einige Steinbeile, bei Lützelstetten ein Nephritbeilchen; im Obersee bei Hagnau eine Bronzenadel, bei Immenstaad ebenfalls Bronzenadeln, Bronzeringe und Bronzemesser, wie auch Nephritbeilchen, Eisengegenstände, Glasscherben ꝛc.

Februar 13. Kostümiertes Kränzchen der Museumsgesellschaft mit Fastnachtsaufführung (Darstellung eines Jahrmarktes) und Tanzunterhaltung im Bad-Hôtel; Fastnachts-Kränzchen des Arbeiter-Fortbildungsvereins mit humoristischen Gesangsstücken und nachfolgendem Tanz im Gasthof zum „Wildmann".

Februar 20. und 27. Großer Fastnachtskostümball des Sängervereins mit Aufführung der komischen Oper „Die Mordgrundbruck oder der dreifache

Doppelselbstmord im Spetzgarter Tobel" und folgender Tanzunterhaltung im Bad-Hôtel; am 27. maskierte Kneipe des Turnvereins im „Raben" und Maskenzug.

Februar 29. Der Wasserstand des Sees zeigte am 1. eine Höhe von 3,04 m; am 10. von 3,2 m und am 29. von 3,1 m. Die Februar-Witterung war äußerst launenhaft: in den ersten Tagen wahrhaftes Frühlingswetter, am 3. und 4. Sinken der Temperatur und Schnee, dann fortwährender Wechsel von Kälte und Milde, Schnee und Regen, mitunter auch Sturm; am 14. Frostwetter, am 17. starker Schneefall, Schlittenbahn, Kälte bis —8° R., am 21. und 22. sehr milde Witterung und am 29. ein leichtes Gewitter mit Regen und Regenbogen.

März 1. Der Fasching, welcher heute seinen Abschluß gefunden, bot nichts Außergewöhnliches. Wie jeweils waren die Straßen von Masken, namentlich sog. Hänsele mit Karbetschen, sehr belebt und bunt; in den Gasthöfen fanden an allen 3 Fastnachtstagen die üblichen Tanzbelustigungen statt und waren zahlreich besucht; der Kleinkinderschule im Waisenhaus hatte man ein Fastnachtsspiel bereitet und für unsere größeren Kinder einen sog. Kinderball im oberen Lokal der Brauerei Waldschütz. Auch in den Landorten wurden überall Tanzunterhaltungen veranstaltet, meist mit Aufführungen von Theaterstücken, so in Nußdorf, Mühlhofen, Altheim, Frickingen, Deisendorf, Neufrach, Ahausen, Bermatingen, Herdwangen &c.

März 9. Die Natural-Verpflegungsstation Überlingen war im abgelaufenen Jahr von 3660 Wanderern besucht nnd es wurden 2740 Nachtverpflegungen und 920 Mittagsverpflegungen abgegeben mit einem Kostenaufwand von 1509 Mark.

März 14. Generalversammlung des Vorschußvereins behufs Vorlage des Geschäftsberichts für 1891, Rechnungsentlastung, Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern &c. in der Brauerei Waldschütz.

März 20. Das Meersburger Lehrerseminar gab unter Leitung des Musiklehrers Hönig ein Konzert in der Turnhalle, das großen Beifall erntete und zahlreich besucht war. Der Ertrag, welcher 170 Mark war, wurde für einen wohlthätigen Zweck bestimmt.

März 23. und 24. Beim Militär-Ersatzgeschäft des Aushebungsbezirks Überlingen wurden von 470 Gestellungspflichtigen bestimmt für Grenadiere 5, Infanterie 72, Jäger 4, Dragoner 5, Feldartillerie 10, Fußartillerie 7, Pioniere 4, Train 4, Ökonomiehandwerker 5, Infanterie (Lehrer) 8, Seebataillon 1, Ersatzreserve 50, Landsturm 24, dauernd untauglich 7.

März 31. Der Wasserstand des Sees betrug am 1. 3,11 m, am 2. 3,13 m, am 21. 2,93 m und am 31. 3,03 m. — Der Monat begann mit Schneegestöber, worauf bald empfindliche Kälte folgte, welche bereits am 4. Nachts —8° R. erreichte; die kälteste Nacht des ganzen Jahres war am 7., wo das Thermometer —12° R. zeigte; wiederholt trat Schneefall ein; erst Ende März zeigte sich milderes Wetter, am 28. Regen, am 30. sogenanntes „Sudelwetter" und Westwind, am 31. Aufheiterung.

April 1. Die Einführung der mitteleuropäischen Zeit, welche der bis jetzt angewendeten Karlsruher Zeit um 26 Minuten voraus ist, vollzog sich heute

fast unbemerkbar. In aller Frühe wurden die Thurmuhren nach der neuen Zeit gestellt, und Jedermann, der es abends vorher noch nicht gethan, rückte während des Tages seine Uhr um 26 Minuten vor, um mit der neuen Zeit zu marschieren. An der höheren Bürgerschule wurde ebenfalls wie an der Volksschule der Unterricht nach der mitteleuropäischen Zeit begonnen.

April 22. Aus der Überlinger Fischbrutanstalt wurden bei Bodman 3838 Stück Seeforellen und 4248 Stück Saiblingsbrut in den See eingesetzt. Mit dieser Einsetzung ist zugleich die 1891/92er Brutperiode der Salmoniden und Felchenarten beendet und es erreicht nun die Gesamtzahl der in den See eingesetzten Fischbrut die Höhe von 2,342,086 Stück und zwar im Einzelnen 1,087,000 Blaufelchenbrut, 225,000 Weißfelchenbrut, 243,000 Sandfelchenbrut, 770,000 Gangfischbrut, 3838 Seeforellen- und 4248 Saiblingsbrut. Die Einsetzung erfolgte auf den Gemarkungen Ludwigshafen, Bodman, Wallhausen (Dettingen), Dingelsdorf, Allmannsdorf, Staad, Konstanz, Reichenau, Hagnau, Überlingen und Romanshorn.

April 25. Der Bürgerausschuß genehmigte in heutiger Sitzung einstimmig den Voranschlag für 1892 (Einnahme 47,800 Mark, Ausgaben 88,450 Mark, somit durch Umlagen — 45 Pfennig auf 100 Mark Steuerkapital wie bisher — zu decken 40,650 Mark) und die Errichtung einer höheren Töchterschule.

April 26. Im benachbarten Owingen feierten Landwirt Bernhard Bold und seine Ehefrau Josefa, geb. Moser, das Fest der goldenen Hochzeit.

April 29. Das 40jährige Regierungs-Jubiläum unseres Landesfürsten wurde hier festlich begangen durch Festgottesdienst, Schulfeier, und Festbankett. Auch in den Landorten wurde der Tag überall aufs Würdigste gefeiert.

April 30. Der Wasserstand des Sees stieg vom 1. mit 3,05 m Höhe allmählig bis heute auf 3,51 m. — Die erste Woche des Monats brachte klare, freundliche Frühlingstage, die Nächte waren mitunter kalt und hatte Reif zur Folge; am 9. und 11. wehte kühler Wind, dann kam Regen, welcher die sprossende Natur mächtig förderte; am 13. wurden die ersten Schwalben bemerkt. Am 14. gab es Gewitter mit Regen, worauf die Temperatur sank, so daß am 16. Nachts eine Kälte von —2° R. eintrat und am folgenden Morgen Reif; am 19. Schneegestöber und Nachts 0° R.; am 25. Gewitter mit Regengüssen.

Mai 7. Aus Karlsruhe traf die telegraphische Nachricht ein, daß die II. Kammer einstimmig die Eisenbahn Stahringen-Ludwigshafen genehmigt, zugleich die Regierung auf Anregung des Finanzministers ermächtigt, nach Ermessen den Bahnbau bis Überlingen fortzusetzen, und noch den Wunsch ausgesprochen, es möge die Fortsetzung der Bahn nach Markdorf vorbereitet werden. Mit großer Freude wurde von der ganzen Einwohnerschaft diese Freudenbotschaft aufgenommen. Sofort wurden die Häuser beflaggt, die Kanonen donnerten, Danktelegramme gingen ab. In der Brauerei Joh. Keller fand Abends ein Banket mit Vorträgen des Sängervereins und der Stadtmusik statt, wobei eine Reihe Toaste der freudig gehobenen Stimmung der Versammlung Ausdruck lieh. Auch in Ludwigshafen wurde

die Freudenbotschaft mit großem Jubel aufgenommen und sofort eine Festlichkeit veranstaltet.

Mai 10. In den städtischen Anlagen beim Rosenobelthurm, wie auch im Wäldchen bei Regenbach und im Spezgarter Tobel siedelten sich Nachtigallen (Luscinia major) an. Jeden Abend gingen Lustwandelnde hinaus, um diese in unserer Gegend so seltenen Singvögel zu hören.

Mai 22. Wie alljährlich wurde heute die sog. Schwedenprozession zur Erinnerung an die Belagerung Überlingens durch die Schweden und die ruhmvolle Abwehr des Feindes 1634 gehalten.

Mai 24. Eine schreckliche Mordthat wurde heute hier verübt: der in der Wiesthorstraße wohnende, 35 Jahre alte Bäckermeister Bernhard Lang wurde Abends halb 10 Uhr mit schweren Schädelverletzungen tot in der Backküche seines Hauses gefunden. Der That verdächtig wurden sofort der 20 Jahre Bäckergeselle Josef Staimer aus Kay in Bayern, welcher bei Lang arbeitete und die 36 Jahre alte Ehefrau des Lang, Pauline, verhaftet. Wie die Untersuchung ergab, erschlug Staimer mit einem Beil seinen Meister. Vor dem Schwurgericht zu Konstanz am 20. und 21. Oktober gestand Staimer, welcher mit der Frau Lang in verbrecherischem Umgange gelebt, die That zu. Er wurde wegen vorsätzlicher Tötung zu 4 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt, die mitangeklagte Frau Lang wegen Begünstigung zu 9 Monaten Gefängnis.

Mai 31. Der Wasserstand des Sees hatte am 1. eine Höhe von 3,51 m, am 10. und 11. von 3,43 m und am 31. von 4,11 m. — Die Witterung war sehr wechselnd: anfangs rauh, unfreundlich; am 6. Schneegestöber bei 0° R. und andern Morgens Reif; dann kamen wieder milde Tage; am 11. Gewitter mit Regen und Sturm; am 12. und den folgenden Tagen hübsches Maiwetter, am 17. Abkühlung und Regen, vom 18. an wieder warm und heiter, an den letzten Tagen wieder Regen und Sturmwind.

Juni 2. Eröffnung der höheren Töchterschule mit 20 Schülerinnen.

Juni 15. Auf dem „Birken" wurde in einem Acker eine alte Goldmünze gefunden. Dieselbe zeigt auf der Vorderseite das Bild des Erzherzogs Sigismund mit der Umschrift „Sigism. Archidux Austr." auf der Rückseite 4 Wappen österreichischer Provinzen mit der Umschrift „Moneta nova Comitis Tirol." Die Schrift ist gothisch, eine Jahreszahl nicht vorhanden. Wahrscheinlich stammt die Münze aus dem 15. Jahrhundert. Sie wurde für das hiesige kulturhistorische Kabinet erworben.

Juni 19./20. Der hiesige Sängerverein machte als Erwiderung des vorjährigen Besuchs einen Ausflug nach Dornbirn zum Besuch des dortigen Männerchors.

Juni 19. Der Konstanzer Gesangverein „Badenia" und die Konstanzer Stadtmusik gaben heute in der Birkenmayer'schen Halle ein Konzert.

Juni 26. Die katholischen Gesellenvereine Radolfzell, Meersburg, Konstanz und Ravensburg machten heute einen Ausflug hierher und wurden vom hiesigen Vereine empfangen. Nachmittags versammelten sich die Vereine zu geselliger Unterhaltung im Birkenmayer'schen Garten. — Die Freiwillige Feuerwehr Überlingen begab sich heute nach Friedrichshafen behufs Beteiligung am Bodensee-Feuerwehrfest.

Juni 29. Heute wurde nach altem Brauch der sog. „Nachbarschaftstrunk" gehalten.

Juni 30. Der Wasserstand des Sees, welcher am 1. 4,16 m zeigte, hatte am 18. seine größte Höhe mit 4,83 m und fiel dann bis 30. auf 4,78 m. — Die Witterung wechselte auch in diesem Monate mit Regen und Sonnenschein; in den ersten Tagen gab es Regen, am 3. Gewitter, das namentlich über Nesselwangen mit Hagel niederging; an Pfingsten regnete es ebenfalls; am 11. trat nach kühlen Tagen wieder warmes Wetter ein, das dann in den folgenden Tagen heftige Gewitter brachte; auch in der zweiten Hälfte des Monats war die Witterung schwankend.

Juli 1. Mit heutigem Tage traten die Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 1. Juni 1891, betr. die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe in Kraft. Für Bezirk und Stadt Überlingen wurde festgesetzt: für ersten Weihnachts-, Oster- und Pfingsttag vollständige Ruhe, an den übrigen Sonn- und gebotenen Feiertagen Beschäftigung nur zulässig eine Stunde vor dem Hauptgottesdienst und von $^1/_2$11 Vormittags bis $^1/_2$3 Uhr Nachmittags.

Juli 3. Beteiligung des Turnvereins Überlingen an der Turnfahrt des Höhgau-Verbandes nach Singen, Volkertshausen, Aach und Engen.

Juli 7. Im Hardwald bei Salem wurden unter Leitung des Geh. Hofrats Wagner aus Karlsruhe alte Grabhügel aufgedeckt und hiebei allerlei interessante Gegenstände gehoben, so u. a. ein verziertes Thongefäß, Broncefibeln, Schmuckgegenstände ꝛc.

Juli 10./24. In diesen Wochen wurde Überlingen von verschiedenen Vereinen und Gesellschaften besucht und zwar am 10. vom Feldkircher Liederkranz, Konstanzer Bodan, von Gesellschaften aus Lindau und St. Gallen, am 12. vom Tettnanger Kirchenchor, am 13. vom Konstanzer Cäzilienverein, am 17. vom Gewerbeverein, Liederkranz und Veteranenverein Weingarten, am 24. von der Nenzinger Musik-Gesellschaft, dem Kippenhauser Gesangverein, der Sipplinger Militärmusik.

Juli 24. Eröffnung der Bodensee-Kunstausstellung in der Turnhalle mit etwa 200 Ölgemälden, Aquarellen, und Zeichnungen verschiedener Künstler aus Karlsruhe, Stuttgart, München, Basel ꝛc. Die Ausstellung währte bis 14. August und erfreute sich zahlreichen Besuchs. Am 27. trafen aus Salem Prinz und Prinzessin Wilhelm von Baden hier ein und besuchten die Ausstellung.

Juli 27./31. Der Cäzilienverein aus Bregenz machte am 27. mit Extraboot einen Ausflug hieher, am 31. eine zahlreiche Gesellschaft aus Friedrichshafen mit dem Salonboot „Christoph".

Juli 30. Schlußakt der höheren Bürgerschule, welche im abgelaufenen Schuljahr von 116 Schülern besucht war. In der unter Vorsitz des Oberschulrats Blatz aus Karlsruhe abgehaltenen Abiturienten-Prüfung bestanden sämtliche Schüler der obersten Klasse.

Juli 31. Der Wasserstand des Sees war am 1. 4,77 m hoch und fiel mit einzelnen Schwankungen bis 31. auf 4,3 m. — Die Witterung war anfangs warm und sonnig; am 10. entluden sich heftige Gewitter mit Hagel über die Gemarkungen Ernatsreuthe, Hohbodman, Beuren ꝛc; am 14. gab es wieder Gewitter mit Regen, dann trat kühlere Witterung ein, welche ebenfalls

von Niederschlägen begleitet war; am 19. hellte sich das Wetter auf, aber bald trübte es sich wieder und bis gegen Ende des Monats blieb es kühl und unfreundlich.

August 1. Morgens kurz nach $^1/_2$6 Uhr wurde ein Erdbeben wahrgenommen. Die Erschütterung bestand in einem kurzen, nur wenige Sekunden anhaltenden Stoß. In der Stadt selbst wurden nur geringe Schwankungen von Gegenständen, z. B. Lampen, Gläsern ꝛc., die auf Tischen standen, beobachtet; kräftiger hat sich das Erdbeben in der Umgebung gezeigt, so namentlich in Goldbach, in Spetzgart ꝛc.; auffallend stark wurde es in Salem verspürt, wo Kästen und Bildertafeln ins Wanken gerieten; die ganze Erscheinung war dort so beängstigend, daß verschiedene Personen nicht nur aus dem Bett, sondern auf die Gänge sprangen.

August 2. In letzten Tagen war der Felchenfang im Überlinger-See sehr ergiebig; an einem Tage fingen die Fischer von hier, von Dingelsdorf, Wallhausen, Staad, Hagnau ꝛc. am Nußdorfer Ufer, im sog. Nußdorfer Loch, etwa 6000 Felchen, manchmal in einem Zuge über 100 Stück. Der Preis war 30—50 Pf.

August 5. In dem zur Gemeinde Überlingen gehörigen Weiler Goldbach wurde eine neue Wasserleitung mit einem Gesamt-Aufwand von 6159 Mark erstellt.

August 6. Jahres-Versammlung des Linzgauer Ärzte-Vereins dahier.

August 7. Vormittags Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr behufs Vorlage der Rechnung; Nachmittags General-Versammlung des Münsterbau-Vereins behufs Vorlage des Jahresberichts und der Rechnung; der Verein zählt z. Z. 654 Mitglieder und hat ein Vermögen von 4300 Mark.

August 7./21. Verschiedene Vereine und Gesellschaften machten Ausflüge hieher; am 7. der Zitherklub Konstanz, am 8. eine Gesellschaft aus Ermatingen mit Extraboot, am 14. der Konstanzer Streichorchester und eine Gesellschaft aus Friedrichshafen mit Extraboot, am 15. die Immenstaader Musikkapelle, am 21. der Gesangverein Gottlieben.

August 9. Die Museums-Gesellschaft veranstaltete im Bad-Hôtel eine musikalische Abend-Unterhaltung unter Mitwirkung des Konzertsängers Dietzel-Berlin.

August 16. Die Dingelsdorfer Fischer fingen eine 23pfündige Forelle, das Pracht-Exemplar kam nach Konstanz

August 21. Zu Gunsten des Münsterbau-Fonds wurden von hiesigen Badgästen, Frau Emilie Brandseph-Stuttgart, Frl. E. Eberlin und M. Mohl, Kammermusiker Küntzel-Stuttgart, ein Kirchen-Konzert gegeben, der Reinertrag war 173 Mark. — Die zwei Abiturienten Franz Lohr und Ernst Keller von hier schwammen heute bei starkem Wellenschlag in $1^1/_2$ Stunden über den See nach Wallhausen.

August 25. Die Vorstandsdamen der Frauenvereine von Überlingen, Ober- und Unter-Uhldingen, Meersburg, Mühlhofen, Meßkirch, Engen, Stockach, Salem und Pfullendorf wurden Nachmittags von unserer Landesfürstin auf die Mainau geladen.

August 31. Der Wasserstand des Sees war am 1. 4,27, stieg dann bis 4. auf 4,32 und fiel wieder bis Ende des Monats auf 3,59 m. — An den ersten Tagen des Monats regnete es, am 5. heiterte sich der Himmel auf und es trat warme Witterung ein; die Temperatur stieg mehr und mehr

und erreichte am 18. und 19. bereits 26° R. und am 24. fast 30° R. Am folgenden Tag zeigte sich ein bedeutender Umschlag, die Temperatur sank auf 12° R., ein leichter Regen erfolgte; am 27. aber hellte sich das Wetter auf bei zunehmender Temperatur.

September 9. Der Geburtstag Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs wurde wie herkömmlich gefeiert durch Zapfenstreich mit Fackelbegleitung am Vorabend, durch Weckruf am Festmorgen, durch allgemeine Beflaggung, Fest-Gottesdienst; hierauf Versammlung des Feuerwehrkorps im Rathaus und Überreichung der Dienstauszeichnung für 25jährige Dienste an 3 Feuerwehrmänner. Das Festessen fand im Bad-Hôtel statt. Auch auswärts wurde allenthalben der Tag festlich begangen.

September 13. Heute begann das neue Schuljahr an der höheren Bürgerschule; neu eingetreten sind 20 Schüler.

September 19. Nachmittags trafen hier Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Wilhelm und Ihre Kaiserliche Hoheit Prinzessin Wilhelm nebst Seiner Hoheit Erbprinz Friedrich von Anhalt und Gemahlin aus Salem ein und besuchten die Bodensee-Kunstausstellung.

September 22./27./28./30. Fischer Beurer von hier fing am 22. bei Bodman mit einem Netzzug über 8 Zentner Brachsmen (Abramis Brama) lauter große Fische von je 2—3 Pfund und verkaufte das Pfund zu 20 Pfennig hier und in Konstanz; am 27. und 28. wurden bei Überlingen zwei Hechte von je 11 Pfund Gewicht und 1 Meter Länge gefangen, am 30. eine 25pfündige Forelle bei der Mainau. — Am 26. erlegte Jagdpächter Leop. Schellinger von Ahausen einen gewaltigen Fischotter (Lutra vulg.)

September 25./26./27. Jahresversammlung des badischen Forstvereins unter Beteiligung von etwa 50 Fachmännern; am Vorabend im Bad-Hôtel gesellige Unterhaltung; auf dem See ein Feuerwerk, im Garten farbige Lampions, Musik. Am 26. Sitzung in der Turnhalle zur Beratnng von Vereins- und Geschäftsangelegenheiten; bezüglich der Vorbildung für den Forstverwaltungsdienst sprach sich die Versammlung einstimmig gegen die Berechtigung der 9klassigen lateinlosen Realschule als Vorbildung für den Forstmann aus. Um 1 Uhr Festessen im Bad-Hôtel, hierauf Spaziergang nach Spetzgart und Abends Banket in der Brauerei Joh. Keller. Am 27. Vormittags Besuch der Markgräflich Salem'schen Waldungen; um halb 1 Uhr begab sich die ganze Versammlung, einer Einladung Seiner Großherzoglichen Hoheit des Prinzen Wilhelm folgend, ins Schloß Salem, wo sie vom fürstlichen Gastgeber begrüßt und im Empfangssaal Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelm und Ihrer Großherzoglichen Hoheit der Erbprinzessin von Anhalt vorgestellt wurde. Beim Dejeuner im Kaisersaal brachte Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Wilhelm ein Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Großherzog aus und hierauf auf den badischen Forstverein und die Stadt Überlingen. Oberforstrat Schuberg dankte namens der Versammlung für die ehrenvolle Einladung und überaus gastliche Aufnahme und schloß mit einem Hoch auf das erlauchte Haus des hohen Gastgebers. Nach Aufhebung der Tafel unterhielten sich die hohen Herrschaften noch aufs Huldvollste mit den Gästen.

September 30. Der See hatte am 1. eine Höhe von 3,57 m, fiel bis 3. auf 3,5 m, stieg dann wieder bis 11. auf 3,76 m und zeigte am 30. einen Stand von 3,59 m. — Die Witterung war Anfangs warm und freundlich, am 5. trübte sich der Himmel und es trat Regen ein; am 11. hellte sich das Wetter wieder auf, frühmorgens aber herrschte Nebel; am 18. schweres Gewitter, dann wieder hübsche Tage, vom Volk „Altweibersommer" genannt; gegen Ende des Monats wechselnde Witterung, am 24. Nachts wieder Gewitter.

Oktober 1. Bei Verpachtung der Owinger Gemeindejagd wurde der vierfache Erlös gegen früher erzielt, nämlich 345 Mark gegen bisherige 90 Mark.

Oktober 9. Abturnen des Turnvereins mit Preisverteilung und Tanzvergnügen.

Oktober 12. In der abgelaufenen Saison waren hier gegen 2000 Kurgäste, worunter aus Baden 592, Württemberg 551, Baiern 213 ꝛc.

Oktober 16. Der „Kirchweihsonntag" war hier und auswärts sehr belebt; überall Tanzbelustigungen. In einigen Landorten wurden durch Gesellschaften Theaterstücke aufgeführt, so in Bambergen Th. Körners Drama „Hedwig"

Oktober 27. Das neuerrichtete Amtsgerichtsgebäude, ein prachtvoller Renaissance-Bau an der Badstraße, wurde bezogen und es fand heute daselbst die erste öffentliche Gerichtssitzung statt.

Oktober 31. Der Wasserstand des Sees betrug am 1. 3,62 m, am 18.—20. 3,87 m, am 31. 3,74 m. — Die Witterung war meist kühl und regnerisch; am 6. begann die Weinlese; Mitte des Monats herrschte kaltes Regenwetter, am 18. die Temperatur Nachts +3° R., Vormittags Regen mit etwas Schnee; am 21. zeigte das Thermometer Nachts —1° R., am 23. wechselten Regen und Sonnenschein, am 26. starker Schneefall und —1° R. Nachts; am 30. hübscher Herbsttag.

November 6. Die landwirtschaftlichen Bezirksvereine Überlingen, Meersburg und Salem veranstalteten in Salem eine Kartoffel-Ausstellung mit Preisverteilung und Kartoffelessen.

November 12. Cäzilien-Konzert des Sängervereins im Gasthof zum „Löwen".

November 26. Gesellschafts-Abend des Museums mit Theater-Aufführung und Ball.

November 28. Die bisher in Privatbesitz befindliche sogenannte „alte Stadtkanzlei" — ein monumentaler Bau aus dem Jahre 1590 mit Prachtportal, reichem Wappenschmuck im Giebel, im Innern mit elegant konstruierter Wendeltreppe, malerischem Loggiabau, stolzer Kamineinfassung, interessanten Holzthüren ꝛe. — wurde von Großh. Regierung nach längeren Unterhandlungen im Tauschweg erworben, indem der Spitalfond dieselbe für 18,000 Mark ankaufte und dann mit einem Aufgeld von 2000 Mark gegen das alte Amtsgerichtsgebäude nebst Garten und Gefängnisbau dem Staat überließ. Die Großh. Regierung wird nun dieses für die städtische Geschichte wichtige Gebäude, das überdies eines der wertvollsten kleineren öffentlichen Bauobjekte deutscher Renaissance inner- und außerhalb Badens ist, mittels durchgreifender stilgemäßer Renovierung vor dem sonst sicheren Verfall bewahren.

November 29. Bürgerausschuß-Sitzung behufs Verkündigung der Stadtrechnung für 1891 und Verwendung der Sparkassen-Überschüsse.

November 30. Der See hatte am 1. eine Höhe von 3,72 m und sank dann bis 30. auf 3,13 m. — Die Witterung war meist mild und freundlich, abgesehen von Frühnebeln und leichteren Regen; Nachts zeigte das Thermometer nur einige Mal unter Null, am 30. dagegen trat Nachts eine Kälte von — 3° R. ein.

Dezember 10. An Stelle des aus dem Gemeinderat austretenden Mitgliedes Waldschütz wurde Privatier F. Blattei gewählt.

Dezember 19. Vortrag des Professors Schellenberg im Arbeiter-Fortbildungsverein „über das elektrische Licht".

Dezember 20./23. Generalversammlung des Sängervereins am 20. und des Museums am 23. behufs Vorlage des Jahresberichts und Vorstandswahl.

Dezember 25. Christbescheerung der Kleinkinderschule mit Weihnachtsspiel in der Turnhalle. Christbaumfeier mit Gabenverlosung und Theater-Aufführung des Kriegervereins Überlingen im Bad-Hôtel. Auch auf dem Lande hielten die Kriegervereine ihre Christbaumfeiern mit Gabenverlosung, so Deisendorf, Uhldingen, Deggenhausen, Mimmenhausen-Tüfingen, Beuren ꝛc. Desgleichen der Sängerverein Sipplingen.

Dezember 30. Bezüglich der Bauthätigkeit im abgelaufenen Jahre ist zu erwähnen die Erstellung einer Kneipp'schen Anstalt im ehemaligen Mutter'schen Garten neben dem Bad-Hôtel, die Vollendung des Amtsgerichtsgebäudes, der Villa Möhrle, des Mackley'schen Doppelhauses in der Lindenstraße, der Umbau des Hauses zur „Löwenzunft", der Saalbau im Gasthaus zum „Adler", der Verandabau am Gasthof zum „Löwen", die Thurmbauten an der Villa Keller, der Umbau des von Haubert'schen Hauses zur Brauerei J. Keller ꝛc.

Dezember 31. Der Wasserstand des Sees fiel von 3,12 m Höhe am 1. auf 2,84 m bis 31. — Die Witterung war sehr wechselnd, Anfangs unfreundlich, stürmisch bei +4° R., dann Regenwetter, Nachts kühl bis —2° R., am 4. Schneegestöber, am 9. Nachts —5° R.; am 12. Thauwetter bei +5° R.; am 14. wiederum Schnee, dann wieder mild bis gegen Ende des Monats, wo das Thermometer —8° R. zeigte.



XII.

Chronik Vorarlbergs im Jahre 1892.

Von

Dr. med. Huber in Bregenz.

Januar 1. Die Bregenzer Aach geht sehr hoch und bringt Tausende von Stämmen und Flößholz. Die Leiblach bei Unterhochsteg in Folge Eisstauung ausgetreten. Das Eis mit Dynamit gesprengt, um dem Wasser den richtigen Abfluß zu schaffen. Witterung milder wie im März.

In Folge der am 31. Dezember v. J. stattgehabten Regengüsse in der Strecke Dalaas-Hintergasse Lehnenabrutschung, das Bahngeleise mit ungefähr 30 km Schutt verlegt. Am 2. Januar neuerdigs Abrutschung.

Januar 3. Dr. Mathäus Schmid in Dornbirn gestorben, 83 Jahre alt.

Januar 9. Telegraphenamt in Bregenz im Weberbeck'schen Hause gegenüber dem Trockenbock.

Januar 10. Das Komité der aus dem Stickereiverbande ausgetretenen Vorarlberger Sticker hat jede Wiederannäherung an den Verband der schweizerischen Sticker abgelehnt.

In Vorarlberg haben sich 400 Stickmaschinenbesitzer für, 1800 gegen den Stickereiverband erklärt.

Januar 8./9. Schneefall 8. und 9. 10. Schlittenfahrt.

Januar 29./30. In der Strecke Hintergasse-Dalaas Lehnenabrutschung in Folge andauernden Regens.

Januar 30. Gemeindearzt Dr. Gorth in Lustenau gestorben.

Februar 8. Schnee am Arlberg bei Langen 1,5 m hoch, am 6. ein Zug im Schnee stecken geblieben.

In der Strecke Langen-Danöfen Verkehrsstörung durch Schneehindernis. Hintergasse-Brug durch Steinabrutschungen. Dauer 3 Tage.

Februar 13. Wahl des Landtagsabgeordneten der Stadt an Stelle des als solchen zurückgetretenen Herrn Altbürgermeisters Dr. Fetz.

Gewählt wurde der von der Fortschrittspartei aufgestellte Kandidat Dr. med. Theodor Schmid mit 305 Stimmen. Der Gegenkandidat Herr Ferdinaud Krüse jun. erhielt 204 Stimmen.

7 Uhr Abends Schneeabrutschung unmittelbar vor Passierung eines Güterzuges. Entgleisung der Zugsmaschine und dreier Güterwagen. Verkehrsstörung am 14. früh 5 Uhr wieder behoben, kein Unfall hiebei ereignet.

März 3. Landtagseröffnung.

Vom 15. Mai an die Perrons und Warteräume sämtlicher Bahnhöfe Vorarlbergs nur mehr gegen Vorzeigung einer Fahrkarte oder Bahnhof-Eintrittskarte zum Preise von 10 kr. zugänglich. Proteste dagegen in den Landesblättern.

Mai 15. Die Bregenzer Telephonanlage eröffnet.

Zusammenkunft der Arbeiter-Bildungsvereine von Vorarlberg in Dornbirn.

Mitte Mai. Internationale Bodensee-Schifffahrtskonferenz in Bregenz.

Juli 8. Die k. k. Statthalterei teilt mit, daß sie dem einstimmig gefaßten Beschluß des Vorarlberger Landtages die Bewilligung für Bettelmusikanten nicht auf das Land Vorarlberg auszudehnen, Rechnung getragen.

Juli 9. Großer Bergsturz bei Langen, die Eisenbahn und die Reichsstraße überschüttend.

August. Ausstellung der Stickerei-Fachschule in Dornbin.

August. Bodensee-Kunstausstellung zum erstenmale in Bregenz.

August 21. Arbeiterversammlung in Feldkirch.

September 1. Die Telephonleitung Bregenz-Lindau wird dem öffentlichen Verkehr übergeben.

September 19. Eröffnung des neuen Schulhauses in Feldkirch.

September. Viele Cholerine-Erkrankungen im Lande.

Visitatitionen des Gepäckes der Reisenden wegen Choleragefahr.

Oktober 10. Der neugebaute Salondampfer „Maria Theresia" ist aus dem Dock in den Hafen gebracht worden.

Oktober 27. 25jähriges Jubiläum des Bürgermeisters Wolf in Bludenz.

Oktober. Entschluß, einen Tunnel bei Langen zu bauen gefaßt worden, da die Unsicherheit nicht anders behoben werden kann.

Oktober 21. Der Vorarlberger Sängerbund zählt 17 Vereine mit 423 Sängern.

Von den Vertretern der österreichischen und schweizerischen Regierung wird der Staatsvertrag über den Rheindurchstich unterfertigt.

Oktober 27. Ein wissenschaftlicher Klub konstituiert sich in Feldkirch.

Dezember 36. In Folge der Verordnung der Regierung müssen in den Gasthöfen Preistarife aufliegen.

Jänner 31. Der Leseverein Austria in Bregenz hat aus Mangel an Mitgliedern sich aufgelöst.

Nachtrag.

April 18. Ostermontag Vormittags schön, gegen 4 Uhr Nachmittags orkanartiger Schneesturm, die Wellen schlugen mannshoch über Wellenbrecher. Darauf andauernder Schneefall. Die kaum beendete Telephonanlage erlitt ausgedehnte Beschädigungen.

April 1. Errichtung des Schreiner-Magazin-Vereines in Dornbin zur Erstellung von Holz-Möbeln und Bauarbeiten.

April 24./25. Feier des 25jährigen Einzuges des hochw. Pfarrers Gebhard Fink als Pfarrer von Dornbirn unter Mitwirkung des Männerchores, des Liederkranzes, der Gemeinde und der Bürgermusik.

Mai 15. Eröffnung des Schwimmbades in Dornbirn.

Mai 22. Aufführung des Trauerspieles „Andreas Hofers Tod" durch den Militär-, Veteranen- und Reservisten-Verein in Oberdorf und anderen Mitwirkenden (im Ganzen etwa 200 Personen) in Büntlitlen. Wiederholung desselben am 29. Mai, 12. Juni und 24. Juli.



III.

Vereinsangelegenheiten.

Personal des Vereines.

Ehrenpräsident auf Lebenszeit:
Geheimer Hofrat Dr. **Moll**, k. Oberamtsarzt a. D. in **Tettnang**.

Präsident:
Graf Eberhard von Zeppelin-Ebersberg, k. württemb. Kammerherr in **Konstanz**.

Vizepräsident und erster Sekretär:
Gustav Reinwald, Pfarrer, Kapitelssenior und Stadtbibliothekar in **Lindau i. B.**

Zweiter Sekretär:
Ludwig Leiner, Stadtrat in **Konstanz**.

Kustos und Kassier:
Gustav Breunlin, Kaufmann in **Friedrichshafen**.

Bibliothekar und Archivar:
vacat. Wird provisorisch von dem Kustos besorgt.

Ausschuß-Mitglieder:

Für **Baden**:	Monsign. **Martin**, fürstl. fürstenberg. Hofkaplan, päpstl. geheim. Kämmerer in **Heiligenberg**.
„ **Bayern**:	Dr. **Wöhrnitz**, Pfarrer in **Reutin** bei Lindau i. B.
„ **Österreich**:	**Bayer**, Rittmeister a. D. in **Bregenz**.
„ die **Schweiz**:	Dr. **Meyer**, Professor in **Frauenfeld**.
„ **Württemberg**:	**von Tafel**, kgl. württemberg. Major a. D. in **Emmelweiler** bei Ravensburg.

Pfleger des Vereins:

1.	**Aulendorf:**	**Bihlmaier,** Domänen-Direktor.
2.	**Bregenz:**	Dr. med. **Huber,** prakt. Arzt.
3.	**Dornbirn:**	**Feuerstein,** Raimund, Kaufmann.
4.	**Friedrichshafen:**	**Breunlin,** Gustav, Kaufmann.
5.	**Konstanz:**	**Leiner,** Ludwig, Stadtrat.
6.	**Leutkirch:**	vacat.
7.	**Lindau i. B.:**	**Stettner,** Karl, Buchhändler.
8.	**Meersburg:**	vacat.
9.	**Mößkirch:**	Dr. med. **Gagg.**
10.	**Radolfzell:**	**Bosch,** Moritz, Apotheker.
11.	**Ravensburg:**	**Hosch,** C., Zollverwalter.
12.	**Rorschach:**	**Wiget,** Seminar-Direktor.
13.	**Salem:**	**Schneider,** Louis, Kaufmann.
14.	**Sigmaringen:**	**Liehner,** C., Hofbuchhändler.
15.	**Singen:**	**Fischer,** Ad., Kaufmann.
16.	**St. Gallen:**	Dr. **Otto Henne am Rhyn,** Staats-Archivar.
17.	**Stein a. Rh.**	**Winz-Buel,** zum Raben.
18.	**Stockach:**	vacat.
19.	**Stuttgart:**	**Thomann,** Kaufmann.
20.	**Tuttlingen:**	**Schad,** Oberamts-Pfleger.
21.	**Überlingen:**	**Dr. Lachmann,** prakt. Arzt.

Erster Nachtrag zum Mitglieder-Verzeichnis

des 21. Vereinsheftes.

Neueingetretene Mitglieder:

Königl. Hoheit Prinzessin Katharina von Württemberg.

In Baden:

Tit. Aktiengesellschaft Vereinshaus, St. Johann in Konstanz.
Herr Armbruster, Hermann, Hôtelier z. Löwen in Überlingen.
" Berndt O., fürstl. fürstenberg. Garten-Inspektor in Donaueschingen.
" Erlanger, Alfred, Kaufmann in Meersburg.
" Fischer, Adolf, Kaufmann in Singen.
" Dr. med. Fischer, Georg, Direktor der Heilanstalt Konstanz in Konstanz.
" Dr. med. Gebhard, Ernst, in Salem.
" Gresser, fürstl. fürstenb. Forstverwalter in Heiligenberg.
" Dr. Groos, Wilhelm, Ober-Amtmann in Überlingen.
" Hafner, Apotheker in Heiligenberg.
" Halm, Karl, Kunstmaler in Konstanz.
" Hames, Otto, Professor und Vorstand der höheren Bürgerschule in Überlingen.
" Helff, Julius, Sparkassa-Buchhalter in Salem.
" Dr. phil. Hoch, Fr., Seminarlehrer in Meersburg.
" Hunkler, Bahnverwalter in Singen.
" Leiner, Otto, Apotheker in Konstanz.
Tit. Leseverein in Singen.
Herr List, Fr., Buchdruckereibesitzer in Pfullendorf.
" Lösch, Bezirks-Thierarzt in Überlingen.
" Mayer, Joh., zur Krone in Singen.
" Menzinger, Ludwig, Ingenieur in Überlingen.
" Ramsperger, Hauptlehrer in Heiligenberg.
" Reichert, Karl, Professor in Überlingen.
" Sauter, Bürgermeister in Heiligenberg.
" Sautter, Louis, Bahnhof-Hôtelier in Singen.

" Schill, Hôtelier in Markdorf.
" Schittenmüller, Reallehrer in Meersburg.
" Schweizer, Hermann, Seminarlehrer in Meersburg.
" v. Senger, Ober-Amtmann in Engen.
" Trötschler, Fabrikant in Singen.
" Vieser, Forstamts-Buchhalter in Salem.
" Wagner, fürstl. fürstenb. Rentmeister in Heiligenberg.
" Winter, Gasthofbesitzer in Heiligenberg.
" Willi, Buchdruckereibesitzer in Meßkirch.
" Dr. med. Wollheim in Singen.
" Zamponi, J. L., Reallehrer in Meersburg.

In Bayern:

Herr v. Mayer, M., kgl. Offizial in Lindau.

In Österreich.

Herr Ballermann, Heinrich, k. k. Bez.-Adjunkt in Dornbirn.
" Dietrich, Hermann, Advokat in Bregenz.
" Diem, Markus, Buchhalter in Dornbirn.
" Feuerstein, Raimund, Kaufmann in Dornbirn.
" Getzner, Albert in Nenzing.
" Nagy, Anton, k. k. Bezirksarzt in Feldkirch.

Schweiz.

Herr Zahn-Kellenberger, Kaufmann in Rheineck.
" Lang, Bezirksamann in Rheinegg.
" Widmann, Franz, Schriftsteller in Ermatingen.

In Württemberg.

Herr Adorno, Adolf, Gutsbesitzer in Kaltenberg, Tettnang. †
" Dr. Allgayer, prakt. Arzt in Wolfegg.
" Arnold, Ludwig, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Bühler, Referendar in Stuttgart.
" Closs, J. Adolf, Historienmaler in Stuttgart.
" Dreher, Rechtsanwalt in Ravensburg.
" Freiherr v. Gaisberg, Friedrich, in Schöckingen.
" Grötzinger, Kameralverwalter in Tuttlingen.
" Hoffmeister, Schloß-Inspektor in Stuttgart.
" Kern, Hof-Kameralverwalter in Altshausen.
" Dr. Lampert, Kurt, Professor, Konservator der zool. Abtheilung des Kgl. Natural-Kabinets in Stuttgart.
" Dr. med. Leibold in Friedrichshafen.
" Mast, Landwirt in Trautenmühle bei Friedrichshafen.
" Müller, Wilhelm, Hôtelier in Friedrichshafen.
" Dr. Pilgrimm, Professor in Ravensburg.
" Renner, Amtsnotar in Friedrichshafen.

Herr Schmid, Pfarrverweser in Schnetzenhausen bei Friedrichshafen.
" Schobinger, Lehrer in Friedrichshafen.
" Schuster, Ober-Postmeister in Friedrichshafen.
" Sterkel, Karl, Privatier in Ravensburg.
" Walter, Fabrik-Direktor in Ravensburg.
" Dr. med. Zengerle, Max in Aulendorf.

2. Ausgetretene Mitglieder

infolge Todesfalles, Wegzuges usw.

In Baden:

Herr Eisen Stadtpfarrer in Überlingen. †
" Lezkus, Spital-Verwalter in Überlingen.
" Maier, Ratschreiber in Überlingen.
" Müller, Otto, Apotheker in Aigeltingen.
" Müller, A., Rektor in Meersburg. †
" Poinsignon, Hauptmann a. D. in Konstanz.
Tit. Präparandenschule großh. bad. in Meersburg.
Herr Schroff, Kaufmann in Aach.
" Stöckle, Professor in Schwetzingen.
" Ziegler, Direktor in Offenburg.

In Bayern:

Herr Fronmüller, Präzeptor in Lindau.
" Dr. Näher in München.
" Zaruba, Bergwerk-Verwalter in Bensberg.

In Österreich:

Herr Luger, Lorenz, Kaufmann in Bregenz.

In Württemberg:

Herr Blaich, Stadtschultheiß in Leutkirch. †
" Blind, Lehrer in Tuttlingen.
" Dr. Buck, Regierungsrath in Stuttgart.
" Dorner, Kaufmann in Tuttlingen.
" Fugel, Oberamts-Pfleger in Tettnang.
" Dr. Göser, Stabsarzt in Ulm. †
" Goll, Amtsrichter in Leonberg.
" Dr. Wirth, Rechtsanwalt in Ravensburg. †

Stand der Vereinsmitglieder
am 15. Oktober 1893.

Baden	229	Mitglieder
Bayern	61	„
Belgien	1	„
Elsaß-Lothringen	2	„
Hohenzollern, Preußen, Sachsen	14	„
Holland	1	„
Österreich	82	„
Schweiz	69	„
Württemberg	237	„
Zusammen	696	Mitglieder.

Darstellung

des

Rechnungs-Ergebnisses für das Jahr 1892|93.

I. Einnahme.

A. Einnahme: Kassenstand am 1. Januar 1893 . . . . 157 M. 43 ₰

B. Laufendes.

1. Eintrittsgelder . . . . 105 M. — ₰
2. Außerordentliche Beiträge:
   a) Von Sr. Majestät dem König Wilhelm II. von Württemberg für die Miete der Vereinssammlungslokale in Friedrichshafen für das Jahr 1893 . . . . 378 M. — ₰
   b) Von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden . . . . 100 M. — ₰
   c) Von Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin Louise von Baden . . . . . 25 M. — ₰
   d) Von Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog Friedrich von Baden . . . . 50 M. — ₰
   e) Von Ihrer Königl. Hoheit Frau Prinzessin Katharina von Württemberg . . . . . 10 M. — ₰ — 563 M. — ₰
3. Ordentliche Jahresbeiträge für 1891 gegen XXI. das Vereinsheft einschl. Frankatur-Entschädigung . . . . 2486 M. 30 ₰

3311 M. 73 ₰

II. Ausgabe.

1. Kosten des XXI. Vereinsheftes	2074	ℳ	30	₰
2. Anschaffungen:				
a) für die Bibliothek, Archiv, Buchbinder	57	„	95	„
b) für die Sammlungen und deren Unterhaltung	56	„	42	„
3. Mietzins für die Vereins-Lokale bis Georgi 1893	250	„	—	„
4. Druckkosten	124	„	67	„
5. Außerordentliche Ausgaben	49	„	90	„
6. Feuer-Assekuranz	14	„	60	„
7. Beiträge zu wissenschaftlichen Untersuchungen	12	„	60	„
8. Kosten der Expedition des XXI. Vereinsheftes und Frankaturen für dasselbe	204	„	99	„
9. Expedition desselben im Austausch-Verkehr	51	„	30	„
10. Auslagen anläßlich der Jahresversammlung, Jubiläumsfeier in Friedrichshafen	64	„	72	„
11. Porti, Frachten	127	„	25	„
	3088	ℳ	70	₰

Vergleichung.

Einnahme	3311	ℳ	73	₰
Ausgabe	3088	„	70	„
Bar in der Kasse	223	ℳ	03	₰

Die Rechnung wurde am 14. Mai 1893 von der vom Vereins-Ausschusse für die Kassen-Kontrole bestimmten Herren Ausschußmitglieder Pfarrer Dr. Böhrnitz in Reutin und Major von Tafel in Emmelweiler revidiert.

Friedrichshafen, 1. November 1893.

G. Breunlin, Vereins-Kassier.

Verzeichnis

der im Jahre 1892|93 eingegangenen Wechselschriften.

(Abschluß).

Allen Behörden und Vereinen statten wir für die Uebersendung ihrer schätzenswerten Publikationen unseren verbindlichsten Dank ab, mit der Bitte, den Schriften-Austausch auch in Zukunft fortsetzen zu wollen. Zugleich bitten wir nachstehendes Verzeichnis als Empfang-Bescheinigung ansehen zu wollen. Wir bitten, sämtliche Zusendungen für die Bibliothek unter der Adresse des Herrn „G. Breunlin, Kustos des Vereines in Friedrichshafen", nur durch die Post direkte franko gegen franko senden zu wollen.

Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau. „Argovia". Zeitschrift obiger Gesellschaft. XXIII. Band, 1892.

Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift: 19. Jahrgang 1892.

Bamberg. Historischer Verein für Oberfranken. Zeitschrift obigen Vereines. Heft 52 und 53, 1890/91.

Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft. III. Band, 4. Heft. Der ganzen Reihe XIII. Band. Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1893.

Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken. XVIII. Band, 2. und 3 Heft. 1891, 1892.

Bern. Eidgenössische Zentral-Bibliothek. I. Band. Katalog der eidgenöss. Bibliothek. Supplement 1886/92. I. Band. Dr. W. Öchsli. Die Anfänge der schweizer. Eidgenossenschaft zur VI. Säcularfeier. I. Band. Dr. C. Hilty. Die Bundesverfassungen der schweizer. Eidgenossenschaft zur VI. Säcularfeier.

Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher obigen Vereines. 94. Heft, 1893.

Bremen. Bremisches Jahrbuch. XVI. Band, 1892.

Breslau I. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. 70. Jahresbericht 1893.

Breslau II. Verein für das Museum schlesischer Altertümer. Nr. 8 u. 9, 81. und 82. Bericht, 1893.

Breslau III. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Zeitschrift. XXVII. Band, 1893.

Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft für Graubünden. 22. Jahrgang, 1892.

Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. Quartal-Blätter Nr. 1—8, 1892.

Dillingen. Historischer Verein. I.—IV. Jahresbericht 1888—91.
Donaueschingen. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzend. Landesteile. 8. Heft, 1893.
Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein. Mitteilungen: 8 Heft, 1893.
Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein. Jahrgang 1891/92. XXVIII. Band. Neue Folge. XVIII. Band. I. Band: Beiträge zur bergischen niederrheinischen Geschichte von Prof. Dr. W. Crecelius.
Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde. 15. Heft, 1892.
Feldkirch. Vereinigte Staatsmännische Schulen. 37. Jahresbericht, 1893.
Frankfurt a. M. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. IV. Band, 1893.
Freiburg i. B. „Schau' in's Land". 17. Jahrgang. 1. und 2. Heft, 1892.
Freiburg i. B. Kirchlich.-histor. Verein für Geschichte, Altertumskunde und christliche Kunst der Erzdiözese Freiburg. XXIII. Band, 1893.
Gießen. Oberhess. Verein für Lokalgeschichte. IV. Band. Neue Folge. 8. Jahrg. 1892.
Glarus: Histor. Verein des Kanton Glarus. 29. Heft, 1893.
Hamburg. Verein für Hamburgs Geschichte. Mitteilungen XII.—XIV. Band ·1889—91. Zeitschrift. IX. Band, 2. Heft, 1893.
Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift, 1892/93.
Helsingfors. Verein für finnische Landeskunde. 13. Tidskrift, 1893.
Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde. Archiv. Neue Folge. XXIV. Band 3. Heft, 1893.
Ingolstadt. Historischer Verein für und in Ingolstadt. 17. Sammelblatt, 1892.
Innsbruck. Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg. Zeitschrift: 36. u. 37. Heft
Karlsruhe. Badische historische Kommission. Zeitschrift. VII. Band, 1892. VIII. Band, 1.—3. Heft, 1893.
Kassel. Verein für historische Geschichte und Landeskunde XVI. und XVII. Band. Der ganzen Folge XXVI. und XXVII. Band, 1891/92.
Kempten. Zwanglose Mitteilungen. 5. Jahrgang. 7. und 8. Heft. 6. Jahrgang. 1.—5. Heft, 1893.
Kiel. Gesellschaft für schleswig-holstein-lauenburgische Geschichte. Archiv. XX. bis XXII. Band, 1890—92.
Kopenhagen I. Kongelige Danske Videnskaberner Selskabs Oversigt. Jahrgang 1892. 2. Heft.
Kopenhagen II. Kongelige Nordiske Oldskrift Selskaps Memoires 1891; Aarboger for Nordisk. Aargang 1892. VII. Band, 3. und 4. Heft.
Landshut. Histor. Verein für Niederbayern. Verhandlungen: XXVIII. Band, 1892.
Leiden. Maatschappij der Nederland'sche Letterkunde, Handelingen en Meddeelingen, 1892.
Leisnig. Geschichte und Altertumsverein. Mitteilungen: IX. Band, 1893.
Linz. Francisco-Carolinum. 51. Bericht, 1893.
Lüttich. L'Institut archéologique Liégeois. Bulletins. XXIII. Band, 1893.
Luzern. Historischer Verein der fünf Orte. „Der Geschichtsfreund", 48. Heft, 1893.
Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstiftes Magdeburg. 28. Jahrgang, 1. Heft, 1893.
Marienwerder. Historischer Verein für den Bezirk Marienwerder. Zeitschrift: Heft 30 und 31, 1893.

Meißen. Verein für Geschichte der Stadt Meißen. Mitteilungen: III. Band, 1. Heft, 1891.

München. Münchener Altertums-Verein. 4. Jahrgang. Neue Folge, 1892.

München. Deutsche Gesellschaft für Antropologie &c. 24. Jahrgang. 1.—7. Heft, 1893.

Neuburg a. d. D. Historischer Filial-Verein. Kollektaneen-Blätter. 55. Jahrgang, 1891.

Nürnberg. Germanisches Museum. Anzeiger: 1.—6. Heft, 1892. Mitteilungen: 1891/92.

Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Mitteilungen: IX. Band, 1892. 14. Jahresbericht, 1892.

Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen. Zeitschrift: 7. Jahrgang, 1892.

Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 31. Jahrgang, 1892/93.

Regensburg. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg. Verhandlungen: XXXXV. Band, 1893.

Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostsee-Provinzen Rußlands. Mitteilungen: XV. Band, 2. Heft, 1893. Beitrag zur Lebensgeschichte Joh. Reinhold Patkuls und A. Buchholz, 1893.

Romans. Le comité de redact. des Bulletins d'histoire écclesiastique etc. 7 Hefte, 76—82. 12. Jahrgang, 1892. La Contrev. et le Contemp. publié sous la direct. d'un comité de Professeurs des facult. cathol. de Lyon Nouv. ser. Tome IX., X. 1887.

Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen: 32. Heft, 1892.

St. Gallen. Historischer Verein des Kantons St. Gallen. 1. Heft, Rapperswyl und sein Übergang an die Eidgenossen, von J. Dierauer 1892, 1. Heft. Cistercienserinnen zu Maggenau von Aug. Hardegger, 1893.

Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen. Das Collegium humanitatis in Schaffhausen. Beitrag zur Schulgeschichte. 1. Theil, 1648—1727 von Dr. R. Lang, 1893.

Schwerin. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 58. Jahrbuch, 1893.

Stockholm. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens; antiquar. Titskrift: 2. Teil, Nr. 5, 1892. Manadsbl. 18, 1890/91.

Stuttgart. Württembergischer Altertums-Verein. Zweiter Jahrgang, 1. und 2. Heft, 1893.

Stuttgart. Württembergische Vierteljahrsschrift, herausgegeben vom königlichen statistischen Landesamt. I. Band, 1. und 2. Heft, 1892; Württemb. Franken. Neue Folge. 4. Beilage zu den württembergischen Vierteljahres-Heften für Landesgeschichte vom historischen Verein für Württembergisch-Franken, Schwäbisch-Hall, 1892; zwei Bände, neue Beschreibung des Oberamtes Ehingen; Reutlingen 1893.

Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier „die römischen Steindenkmäler „des Provinz-Museums zu Trier mit einem Beitrag von Dr. Hans Lehner, mit 375 Text-Abbildungen von Prof. Dr. Felix Hettner, 1893.

Ulm a. D. Verein für Kunst und Altertumskunde. 6. Heft, Mitteilungen: 1892.

Utrecht. Hist. Genootschap. Bijdragen. Dagverhalt van Jan von Riebek, III. Deel, 1659—1662, 1893.

Washington. Smitsonian Institution. Anual reports etc., 1891; Bureau of Etnologie, 1891, Bibliography of the Algonquian, Athapascan 1891—92 u. s. w.

Wernigerode. Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde. 25. Jahrgang. Schlußheft, 1893.

Wien. Verein der Geografen an der Universität Wien. 18. Bericht, 1893.

Wien. K. k. herald. Gesellschaft Adler. 145. Monatsblatt. III. Band, Nr. 25, 147, Nr. 27, 148, Nr. 28 und 29, 150, Nr. 30, 151—154, Nr. 31—34. Jahrbuch. Neue Folge. III. Band, 1893.

Würzburg. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg. Archiv: 34 und 35. Heft, 1891/92.

Zürich. Antiquarische Gesellschaft für vaterländische Altertümer. XXIII. Band, 5. Heft. Mittel-alterliche Burg-Anlagen der Ostschweiz, 1893.

Zürich. Schweizerische meteorolische Zentralanstalt der naturforschenden Gesellschaft. 27. Jahrgang, 1893.

Verzeichnis

der dem Vereine für die Sammlung und Bibliothek gewidmeten Gegenstände.

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv:

Von Pater Georg Müller in Mehrerau:
Ein Band, „drey Raisen nach Cisterz welche auf das General Capitl an statt der Bairischen Prouintz F. Jean: Conrad Tachler zu Raithenhaslach professverichtet hat anno D. 1605, 1609 und 1615. Item von Cisterz nach Claranall. 3 Jahrgänge der Cistercienſ. Chronik. 2. Jahrgang 1890, Nr. 11—22. 3. Jahrgang 1891, Nr. 23—34. 4. Jahrgang 1892, Nr. 35—46.

Von Herrn Apotheker J. B. Jack in Konstanz:
2 Broschüren von demselben. „Botanischer Ausflug in's obere Donauthal", „Botanische Wanderungen am Bodensee und Hegau".

Von Herrn Professor Dr. C. Miller, in Stuttgart:
1. Programm des königl. Realgymnasiums in Stuttgart am Schlusse des Schuljahres 1888/89. Inhalt: Reste aus römischer Zeit in Oberschwaben von obigem. — 2. Broschüre von demselben, Rede anläßlich des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs, gehalten im Realgymnasium in Stuttgart, am 25. Februar 1892 „das Alter unserer Ortschaften". 3. Römische und vorrömische Münzfunde in Württemberg von K. Miller. 4. Die Altertümer im Oberamt Ehingen (Württemberg).

Von Fräulein Thekla Schneider in Friedrichshafen:
„Frau Wendelgard" (Gräfin von Buchhorn).

Von Herrn Eberhard Graf Zeppelin in Ebersberg.
Die anläßlich des X. deutschen Geographentages in Stuttgart verteilten Schriften:
1. Den X. deutschen Geographentag zu Stuttgart und der Versammlung des oberrhein. Geogr. Vereines zu Stuttgart und Hohenheim, widmet diese Proben aus seines Vereines Zeitschrift 1892/93 „Der Schwäbische Alb-Verein". 2. Abriß einer Geschichte der württembergischen Topografie und

nähere Angaben über die Schickhardt'sche Landes-Aufnahme Württembergs, ein Leitfaden für die Gruppen I und II der Ausstellung des X. deutschen Geografentages von Inspektor C. Regelmann. 3. Über die Besiedelung des württembergischen Schwarzwaldes insbesondere des oberen Murgthales mit einem Kärtchen von Professor Dr. J. Hartmann. 4. Die neuesten Teile der Allgemeinen Alb-Wasser-Versorgung. Härtsfeld, Aalbuch-Gruppe, und oberen Münsinger Lauter-Gruppe von Baurat Ehmann.

Von Herrn Rudolf v. Höfken in Wien:
Archiv für Brakteatenkunde. II Bände. 11. und 12. Heft mit 7 Tafeln.

Von Herrn Friedrich Pfaff (fortgeführt):
„Allemania", Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum, besonders des allemanisch-schwäbischen Gebietes. 1. Heft. 20. Jahrgang. 3. Teil. 2. Heft. 21. Jahrgang. 1. und 2. Teil.

Von der Königl. württemb. Dampfschiffahrt-Verwaltung Friedrichshafen:
„Verzeichnis der an dem Königl. württembergischen Bodensee-Ufer aufgefundenen Schiffahrt-Hindernisse und ihre Bezeichnung, nebst Bemerkungen über die Tiefen-Verhältnisse der Halde u. s. w. 1890—1893.

Von Herrn Stadtpfarrer Reinwald in Lindau:
Verwaltungsbericht des Stadtmagistrats Lindau für das Jahr 1891.

Von Herrn Kaufmann Markus Schroff in Aach (nunmehr Alpirsbach):
Eine Urkunde, datirt Singen, 11. August 1615, von Karl Mark-Graf zu Burgau, Landgraf zu Nellenburg u. s. w. an den Obervogt zu Aach, „Nachlaß einer verbrannten Hexe" betreffend. (Sigill gut erhalten.)

Von Herrn Dr. Baumeister in Rorschach:
Leidensgeschichte Christi in Bild und Worten, ein auf Leinwand aufgezogener alter Karton.

Von Herrn Dr. Waldmann in Zürich:
Panorama des Bodensees von A. Brandmaier. (Leinwand aufgezogen.)

Von Herrn Kaufmann Thomann in Stuttgart:
Abbildung: Rudolf Walder, Konsul der Reichsstadt Lindau, † 1753. Kleineres Bild: Schloß Friedrichshafen. Kleineres Bild: Schloß Waldburg.

Archäologisches:

Von Herrn Bürgermeister Käß in Achberg und Schultheiß Lußmann in Langenau:
Ein sehr gut erhaltener Grenzstein, einerseits mit dem Wappen des Grafen Montfort, anderseits dem der „Deutsch-Ritter" 1725.

Medaillen-Münzen:

Von Herrn Rechnungsrat Schrader in Friedrichshafen:
Eine Kolumbus-Medaille (Aluminium).

Von Herrn Postamts-Assistent Fricker daselbst:
Eine Münze, Silber. Joh. Friedrich Dux, Wirtemberg, mit württembergischen Mömpelgard-Wappen (gefunden am Seeufer).

Verzeichnis

der käuflich für die Bibliothek erworbenen Bücher, Schriften usw.

Archäologisches Literatur-Blatt. Anhang zu Forrers Beiträge zur prähistorischen Archäologie ꝛc. 1892. 1. Heft. 17.—20. Tafel.

Dr. Julius Naue: Prähistorische Blätter. 5. Jahrgang, 1893. Nr. 1—5.

Dr. Baumann: Geschichte des Allgäus. 28. Heft.

Die Antiqua: Spezialzeitschrift für Archäologie. 11. Jahrgang.

Verzeichnis

der käuflich für die Sammlungen erworbenen Gegenstände.

Porträte, Ansichten:

Durch Herrn Pfleger Kaufmann Thomann in Stuttgart erworben:

Eine Pergament-Urkunde der Stadt Jsny, ausgestellt von Stadtamann Georg Schmidt, genannt Müller, 1655.

Ein Bild eingerahmt, Hohentwiel, 1635. Lithographie.

" " von Meersburg.

" " " Leutkirch.

Bodensee-Forschungen

aus Anlass

der

Herstellung der neuen Bodenseekarte

durch

die hohen Regierungen der fünf Uferstaaten.

Lindau i. B.

Kommissionsverlag

der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung von

Joh. Thom. Stettner.

1893.

Vorwort.

Auf Einladung der kgl. württembergischen Staatsregierung versammelten sich am 30. September 1886 erstmals Abgeordnete der hohen Regierungen der fünf Bodensee-Uferstaaten, Österreich, Bayern, Württemberg, Baden und Schweiz in Friedrichshafen, um über „Umfang und Methode von Bodensee-Tiefenmessungen und Untersuchungen sowie Herstellung einer Bodensee-Karte“ Beratung zu pflegen. Nachdem die damals festgestellten leitenden Grundsätze für die fraglichen Arbeiten die Zustimmung der verschiedenen Regierungen gefunden hatten, setzten die letzteren zunächst eine „Vollzugskommission für die Herstellung einer Bodenseekarte“ ein. Aus Zweckmässigkeitsrücksichten entwickelte sich sodann aus und neben dieser „Kartenkommission“ allmählig, teils aus Mitgliedern der letzteren bestehend, teils durch den Beizug von Sachverständigen für die einzelnen in den Kreis der Untersuchungen gezogenen wissenschaftlichen Fächer verstärkt, eine weitere Kommission, welcher die Leitung, beziehungsweise Vornahme der mit der Herstellung der Karte verbundenen wissenschaftlichen Forschungen im Besonderen zufiel („wissenschaftliche Kommission“ kurzweg). In beiden Kommissionen wurde der Vorsitz den württembergischen Delegierten als den Vertretern derjenigen Regierung übertragen, von welcher die erste Einladung ausgegangen war. Über die Thätigkeit beider Kommissionen werden die folgenden Blätter näheren Aufschluss geben. Im Jahre 1892 wurde schliesslich in Bezug der Verteilung der noch übrigen Arbeit bestimmt, dass die erstere Kommission sich auf die mit der Vollendung der neuen Bodenseekarte zusammenhängenden Arbeiten beschränken, die zweite aber für die Abfassung und Drucklegung sämtlicher wissenschaftlichen Berichte

mit Einschluss der der Karte beizugebenden „Begleitworte“ besorgt sein solle; zugleich wurde der Vorsitzende der letzteren Kommission mit der Schriftleitung für diese Veröffentlichungen in ihrer Gesamtheit betraut. Gemäss einer mit dem Ausschuss des Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung getroffenen Vereinbarung erscheinen diese hier folgenden Veröffentlichungen in den Schriften des genannten Vereins, aber getrennt von deren übrigen Inhalt und mit eigener Seitenzahl, so dass sie nach ihrem Abschluss von den betreffenden Heften losgelöst und zu einem besonderen Bande vereinigt werden können. Gleichzeitig werden auch Sonderabzüge von denselben hergestellt zum amtlichen Gebrauch der beteiligten hohen Regierungen, nicht aber auch zu weiterem buchhändlerischem Vertrieb.

EBERSBERG bei Emmishofen,
Kanton Thurgau (Schweiz) im Juli 1893.

Der Schriftleiter:

Eberhard Graf Zeppelin,
Kammerherr Sr. M. des Königs von Württemberg.

Begleitworte zur neuen Bodenseekarte.

Erster Abschnitt.

Geographische Verhältnisse

des

Bodensees

von

Eberhard Graf Zeppelin,

Kammerherrn Seiner Majestät des Königs von Württemberg.

Geographische Verhältnisse des Bodensees.

§ 1. Geographische Lage des Bodensees. Unter dem Namen „Bodensee" bezeichnet man gemeinhin die beiden Seeen, welche vom Rhein durchströmt, beziehungsweise durch den etwa 2 km langen Lauf dieses Stroms zwischen Konstanz und Gottlieben miteinander verbunden, in früheren geologischen Perioden auch ein einziges Seebecken gebildet haben und heutzutage im Süden von schweizerischen (genauer den Kantonen Thurgau und St. Gallen) und österreichischen (Land Vorarlberg), im Osten gleichfalls von österreichischen, im Norden von bayerischen, württembergischen und badischen, im Westen ebenfalls von badischen Gebietsteilen begrenzt werden.

Dieser Bodensee im weiteren Sinn hat seinen südlichsten Punkt bei Rorschach unter

östl. Länge 7° 9′ 34″ von Paris = 27° 9′ 34″ von Ferro = 9° 29′ 50″ von Greenwich
nördl. Breite 47° 28′ 42″

seinen nördlichsten, westlich Ludwigshafen, südlich Spittelsberg, unter

ö. L. 6° 41′ 48″ von Paris = 26° 41′ 48″ von Ferro = 9° 2′ 4″ von Greenwich
n. B. 47° 49′ 4″

seinen östlichsten, nördlich von Bregenz, unter

ö. L. 7° 24′ 43″ von Paris = 27° 24′ 43″ von Ferro = 9° 44′ 59″ von Greenwich
n. B. 47° 31′ 5″

seinen westlichsten bei Stein

ö. L. 6° 31′ 0″ von Paris = 26° 31′ 0″ von Ferro = 8° 51′ 16″ von Greenwich
n. B. 47° 39′ 35″

die Mitte des eigentlichen Bodensee's oder des Obersees liegt unter dem Schnittpunkt von

ö. L. 7° 6′ 35″ von Paris = 27° 6′ 35″ von Ferro = 9° 26′ 51″ von Greenwich
n. B. 47° 36′ 0″

Der Meridian des Bodensees verläuft westlich von Spitzbergen, durchschneidet Norwegen im Westen von Drontheim und Christiania, sodann die

jütische Halbinsel, West-Deutschland und die Ost-Schweiz, verlässt das europäische Festland östlich von Genua, durchzieht die Inseln Korsika und Sardinien, sodann die Regentschaft Tunis östlich deren Westgrenze, die Sahara, und verlässt das afrikanische Festland wieder östlich der Niger-Mündungen, um seinen weiteren Verlauf zum Südpol durch den atlantischen Ocean und das südliche Eismeer zu nehmen. Der Antipodenpunkt des Bodensee's befindet sich im grossen Ocean süd-östlich der Chatam-Inseln. Der Parallelkreis des Bodensees schneidet gegen Osten mehrfach die Grenze zwischen Bayern und Tyrol, Budapest, Jassy, die nördlichsten Teile des asowischen und des kaspischen Meeres, sowie des Aral-See's, zieht etwas nördlich am Balkasch-See vorüber, quert den grossen Altai so ziemlich in seiner Mitte, ferner die Wüste Gobi, die Mandschurei, die beiden Südspitzen der Insel Sachalin, die Kurilen, sodann den grossen Ocean, um zwischen der Mündung des Columbia und der Juan de fuco-Strasse das nordamerikanische Festland zu treffen; weiterhin zieht er durch die Unions-Staaten Washington, Montana, Dakota, Minnesotta, den Obern See, Kanada, die Bai und die Südspitzen von Neufundland, übersetzt den atlantischen Ocean, trifft die französische Westküste südlich von Vannes, tritt süd-östlich von Belfort über die elsässische Grenze und erreicht endlich teils durch das südliche Baden, teils durch die nördliche Schweiz verlaufend den Bodensee wieder.

§ 2. Benennungen des Sees. Im engeren Sinn versteht man unter „Bodensee" nur das obere grössere Seebecken, auch „Obersee" genannt, im Gegensatz zu dem kleineren „Untersee" oder „Zeller-See". Der Obersee gabelt sich etwa $2^1/_2$ km östlich von Konstanz in zwei ungleiche Arme, die Konstanzer Bucht im Süden, welcher unter ö. L. 6° 50′ 10″ von Paris und n. B. 47° 40′ 0″ der Rhein dem Untersee zu entströmt, und den sog. „Überlinger See", einen in nordöstlicher Richtung sich etwa 22 km weit erstreckenden Seebusen im Norden. Wenn wir im weiteren Verlaufe vom „Obersee" reden, so bezeichnen wir damit das grössere Seebecken mit Einschluss des „Überlinger Sees," also den „Bodensee im engeren Sinn". Es sei übrigens, um jedem Missverständniss vorzubeugen, hier gleich weiter bemerkt, dass die Seeanwohner mit „Obersee" oft auch nur den oberhalb d. h. süd-östlich der mittleren Querlinie gelegenen Teil des Bodensees (i. e. S.) bezeichnen; richtiger würde hiefür, wie es auch vielfach geschieht, „oberer See" gesagt, wogegen dann unter der Bezeichnung „der untere See" nicht der „Untersee", sondern nur der unterhalb d. h. nordwestlich der mittleren Querlinie gelegene Seeteil mit Einschluss des „Überlinger Sees" und der Konstanzer Bucht zu verstehen ist. In früheren Zeiten verstand man in Anlehnung an den Sprachgebrauch der alten Schifffahrtsordnungen unter „Obersee" (oder auch „Oberland") sogar nur den östlich der Linie von der Rhein- zur Argen-Mündung gelegenen Seeteil, während dann als „Untersee" (oder auch als „Niederland" (der westlich dieser letzteren Linie gelegene Seeteil und zwar meistens unter Ausschluss des eigentlichen „Unter- (oder Zeller-) Sees" galt. [1])

1) Zu vergl. E. Graf Zeppelin „Geschichte der Dampfschifffahrt auf dem Bodensee 1824—1884, Lindau, Stettner 1885, S. 7 und im XIV. Heft der Schriften des Vereins für

Im Anschluss hieran mögen noch folgende Bemerkungen über Benennungen des Bodensees und einzelner Teile desselben hier ihren Platz finden. [1]) Während Strabo (um 40 n. Chr.) IV, 3, 3 zwar von einem grossen See und grossen Sümpfen berichtet, in welche der Rhein sich ergiesse, jedoch ohne Namen anzugeben, spricht schon um dieselbe Zeit Pomponius Mela III, 2, i. f. von zwei durch den Rhein unweit seines Ursprungs gebildeten See'n, die er als lacus Venetus und lacus Acronius bezeichnet. Indessen ist nicht mehr zu ermitteln, ob er der Reihenfolge entsprechend wirklich mit Venetus den Obersee und mit Acronius den Untersee gemeint hat. Im Gegenteil wurden diese beiden lateinischen Namen seit dem frühesten Mittelalter und auch später sowohl in Schriftwerken als namentlich auch auf Karten zumeist mit umgekehrter Beziehung gebraucht, wobei wir es ganz dahingestellt sein lassen, ob der mitteralterlichen Etymologie irgendwelcher Werth beizumessen sei, die in dem Wort Acronius einen Zusammenhang mit „To akron" (die Spitze) und in venetus einen solchen mit color venetus (bei späteren lateinischen Schriftstellern „meergrüne Farbe") erblickend den ersteren Namen mit Rücksicht auf die Landspizte bei Romanshorn für den Obersee und den letzteren mit Rücksicht auf die den Untersee vermeintlich noch mehr als den Obersee kennzeichnende grüne Farbe für den Untersee in Anspruch nehmen zu müssen glaubte. Seitdem Plinius (hist. nat. 9, 29) um 70 n. Chr. für den Bodensee die Bezeichnung „lacus Rhätiä Brigantinus" gebraucht hatte, scheint entsprechend der Übung der romanischen Völker, die See'n nach der wichtigsten an ihren Ufern gelegenen Ortschaft zu nennen, der Name lacus Brigantinus oder lacus Brigantiä (so namentlich Ammianus Marcellinus 15, 4) immer allgemeiner zur Verwendung gelangt zu sein, bis im zehnten Jahrhundert die Bedeutung der fränkischen Königspfalz Bodoma, jetzt Bodman, am westlichen Ende des (Überlinger) Sees die alte Römerstadt Brigantium in Schatten stellte und dem nunmehr so genannten lacus Potamicus den Namen gab, den er sodann in „podmensê, Bodmen- Bodem-See, zuletzt „Bodensee" verdeutscht als seinen eigentlichen und Hauptnamen im Deutschen für alle Zeiten führen sollte. Die romanischen Sprachen dagegen blieben ihrer eben erwähnten Gepflogenheit treu, und als die Verlegung des grössten alemanischen Bistums von Windisch nach Konstanz diese bis dahin noch weniger bedeutende Ortschaft seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. zum unbestrittenen Vorort der Bodenseegegend machte, erhielt unser See in den romanischen Sprachen als lac de Constance, lago di Costanza u. s. w. für immer seinen Namen von seiner neuen auch heute noch diesen Rang einnehmenden Hauptstadt. Neben diesen wichtigsten Namen des Sees finden sich noch verschiedene andere von untergeordneterer Bedeutung. Schon alte St. Galler Chronisten und später Sebastian Münster nannten ihn gerne „To pelagos" oder „Mare", also „das Meer", und seit dem Vorgange der aus dem sechszehnten Jahrhundert stammenden Zimmern'schen Chronik wurde der im

Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung S. 43. Diese letzteren Schriften werden noch öfters anzuziehen sein und geschieht dies fernerhin unter der Abkürzung: „Schr. d. B. V." = Schriften des Bodenseevereins.

1) Zu vergl. Dr. M. N. Buck. Die Bedeutung der alten Namen des Bodensees in Schr. d. B.-V. II von 1870, S. 82 ff.

Herzen des vormaligen Herzogtums Schwaben gelegene See mit Vorliebe auch als „das schwäbische Meer" bezeichnet. In neuerer Zeit endlich finden wir dafür immer häufiger auch den kurzen Namen „Bodan" gebraucht, wie von Alters her der Genfer See den Namen „Léman" führt. Ausser den bereits erwähnten Bezeichnungen einzelner Seeteile „Überlinger See" und „Zeller See", welch' letzterer Name des „Untersees" von dessen Hauptort Radolfzell herrührt, seien schliesslich hier noch angeführt die Namen „Gnadensee" für den nördlich der Insel Reichenau gelegenen Teil des Untersee's, „Konstanzer Trichter oder Tritter" für die Konstanzer Bucht, sowie „Bregenzer und „Fussacher Bucht" für die beiden ausgeprägteren Busen am Südost-Ende des Obersees. Wie in den letzteren Fällen werden auch die sonstigen zahlreichen Einbuchtungen des Sees je nach den an ihnen gelegenen grössten Ortschaften unterschieden. Auffallender Weise hat die langgestreckte südwestliche Bucht des Untersees, durch welche der Rhein seinen Ausfluss nimmt, einen eigenen Namen nicht,[1]) während die nord-östliche „Markelfinger Winkel" genannt wird.

§ 3. Gliederung der Uferlinie; Halbinseln. Schon aus dem bisher Gesagten ist zu entnehmen, dass die Uferlinie des Bodensees eine reichgegliederte ist, insofern den Buchten auch zahlreiche Landvorsprünge entsprechen müssen, von welchen die ersteren umrahmt werden. Zumeist durch die dem See zugeführten Geschiebe der an ihrer Spitze oder in deren Nähe einmündenden Flüsse und Bäche gebildet, führen diese Vorsprünge (die Deltas) am Bodensee in der Regel den Namen „Horn". Ausser der grossen Zahl dieser „Hörner" zeichnen sich durch einen eigentlich peninsularen Charakter aus vor allem die „Konstanzer Landzunge", neuerdings auch „Halbinsel Bodanrück" genannt, welche in einer Länge von über 20 km und einer mittleren Breite von 6 km den Untersee, beziehungsweise die Konstanzer Bucht vom Überlinger See scheidet und in einer Entfernung von 2 bis $2^1/_2$ km östlich von Konstanz in den beiden „Eichhörnern" endet; ferner die „Höri" zwischen dem südwestlichen Arm des Untersee's und der Radolfzeller Bucht, auf deren Ostende das den bezeichnenden Namen Horn führende Dorf gelegen ist; sodann die „Mettnau", welche bis $^1/_2$ km breit sich zwischen der Radolfzeller Bucht und dem Markelfinger Winkel $3^1/_2$ km weit gleichfalls ostwärts in den Untersee erstreckt und als Besitztum des Dichters Scheffel in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Aus dem Obersee gehören noch hieher der „obere" und der „untere Rheinspitz" und der „Rohrspitz", niedrige teilweise versumpfte und vornehmlich durch die Geschiebe des Rheins gebildete Vorsprünge.

§ 4. Inseln. Weniger reich ist der Bodensee an Inseln. Die grösste derselben ist die Reichenau im Untersee über 5 km lang uud bis 2 km breit

---

1) Oder wenigstens jetzt nicht mehr: in einzelnen Schriftwerken aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts findet sich dafür der Name „Bernanger See" von der an seinem Eingang gelegenen schweizerischen Ortschaft Berlingen, welche früher meist Bernang genannt wurde.

Ihr Flächengehalt mit Einschluss ihrer beiden an ihrem Südostende befindlichen und von der Hauptinsel wie unter einander nur durch schmale überbrückte Kanäle getrennten Vorinseln Zellele und Schopfeln beträgt 4,07 km² Ihre 1497 Seelen zählende Bevölkerung ist zu einer einzigen politischen Gemeinde vereinigt, aber in die drei katholischen Pfarreien Ober-, Mittel- und Unterzell geteilt. Die Pfarrkirche von Mittelzell ist die Kirche des einst hochberühmten und mächtigen Benedictinerklosters Reichenau. Gleichfalls im Untersee oder hydrographisch richtiger im Rhein an dessen Ausfluss oberhalb des Städtchens Stein liegen drei weitere ganz kleine Inselchen, St. Othmars-Insel und Im Werd genannt. Zwei sumpfige schilfbewachsene und während der Hochwasserstände regelmässig überflutete Bodenerhebungen am Einfluss des Rheins in den Untersee verdienen den Namen eigentlicher Inseln nicht. Im Obersee liegen folgende Inseln:

1) Im östlichen Teil des Sees seit 1653 (bezw. 1517) durch eine 219 m lange hölzerne Jochbrücke für Wagen- und Fussverkehr und seit 1853 durch einen 550 m langen Damm für den Eisenbahn- und für Fussverkehr mit dessen Nordufer verbunden die Insel Lindau. Ursprünglich drei durch schmale Wasserarme getrennte Inseln sind dieselben erst in unserem Jahrhundert durch Auffüllung der Kanäle zu einer einzigen 0,41 km² grossen Insel verbunden worden, auf welcher die Stadt Lindau erbaut ist. In der Lindau haben wir mit Sicherheit die Insel zu erblicken, bei welcher nach dem Berichte Strabo's (geogr. lib. IV.) Tiberius die Vindelicier in einer Seeschlacht besiegte. [1])

2) Im süd-östlichen Teile des Überlinger Sees seit 1857 durch eine 400 m lange Fahrbrücke mit dessen Südufer, der Konstanzer Landzunge, verbunden die 0,44 km² grosse Mainau mit dem vormaligen Deutsch-Ordensschloss, der Sommerresidenz des Grossherzogs von Baden. [2])

3) Oberhalb des Ausflusses des Rheins aus dem Obersee bei Konstanz, dieser Stadt östlich vorgelagert und mit ihr durch eine Fahrbrücke über den seit dem Bau der badischen Staatsbahn nach Konstanz 1863 wesentlich verschmälerten, sie vom Festland trennenden Kanal verbunden, die 1,8 ha grosse Konstanzer (Dominikaner- oder Macairesche) Insel mit dem 1785 durch Joseph II. aufgehobenen geschichtlich merkwürdigen Dominikanerkloster, in dessen durch Neubauten noch vergrösserten Räumen sich jetzt das sog. Insel-Hotel befindet. [3])

Das sog. Inselchen bei Romanshorn ist nur ein mächtiger erratischer Block von wenigen Quadratmetern Flächengehalt, während die „Galgen-Inseln" bei Lindau und die erst in jüngster Zeit entstandene sog. „Schulzen-Insel" bei Eriskirch als blosse Sandanhäufungen weder wegen ihres Umfanges noch wegen ihrer Höhe besondere Bedeutung haben.

---

1) Zu vergl. Schr. d. B.-V. Heft IV von 1873, S. 57 ff.

2) Für die Geschichte der Mainau s. insbesondere Roth v. Schreckenstein, die Insel Mainau, Karlsruhe, Braun, 1873.

3) Zu vergl. E. Graf Zeppelin „Über das Dominikanerkloster in Konstanz" und Derselbe „C. Häberlins historische Fresken im Kreuzgang des Insel-Hotels in Konstanz" in Schr. d. B.-V. Heft VI von 1875, S 14 ff. und Heft XIX von 1890, S. 17.

§ 5. Gestalt, Länge und Breite des See's. Entsprechend der namentlich am unteren Ende des Bodensees durch viele aus- und einspringende Winkel gekennzeichneten Uferlinie kann von einer Vergleichung seiner Gestaltung mit irgend einer Grundform, wie sie sich z. B. beim Genfer- und Züricher-See im Hinblick auf ihre mondsichelartige Gestalt aufdrängt, nicht wohl die Rede sein. Schon aus den Angaben über die geographische Lage des Sees ist aber ersichtlich gewesen, dass die Längenrichtung verhältnismässig viel entwickelter ist, als die Ausdehnung in der Breite. Erstere erstreckt sich im wesentlichen von Süd-Ost nach Nord-West. In der gleichen Richtung nimmt im Allgemeinen die Breite des Sees allmählich ab. Die grösste Länge in der allerdings teilweise über Land verlaufenden Luftlinie beträgt für den Bodensee i. w. S. von Bregenz bis Stein 69,2 km, für den Obersee von Bregenz bis an's Ende des Überlinger See's bei Ludwigshafen ebenso 63,5 km, von Bregenz bis Konstanz 46,1 km. Dem Thalweg des Sees entlang, nach welchem die der neuen Karte beigegebenen Profile entwickelt sind, beträgt die Linie Bregenz—Stein 76,1 km, Bregenz—Ludwigshafen 67,3 km, Bregenz—Konstanz 50,1 km. Die Breite misst auf die Hauptlängenaxe rechtwinkelig schneidenden Linien in der Bregenzer Bucht zwischen Kloster Mehrerau und dem Dorf Lochau 3 km, zwischen dem innersten Punkt der Fussacher Bucht und dem bayerischen Ufer in der Richtung nach dem Dorf Rickenbach 8 km, zwischen Rorschach und dem württembergischen Ufer in der Richtung auf das Dorf Hemigkofen 13,7 km, zwischen dem Schweizer Ufer nord-östlich von Neukirch im Egnach und der Mündung der Friedrichshafener Ach 14 km, zwischen Utwyl und dem württembergischen Ufer süd-östlich von Fischbach 10,3 km, zwischen Münsterlingen und Meersburg 7,3 km. Der Überlinger See ist an seinem Anfang zwischen Meersburg und dem Eichhorn 5 km, zwischen Unter-Uhldingen und dem Südufer der Bucht zwischen der Insel Mainau nnd dem Dorf Litzelstetten 4,3 km und von der Verengung zwischen Nussdorf und Dingelsdorf an durchschnittlich 3 km breit. Die Konstanzer Bucht hat eine mittlere Breite von 2 km. Der sehr unregelmässig gestaltete Untersee ist oberhalb der Insel Reichenau zwischen dem schweizerischen und badischen Ufer bis 3,5 km breit, die beiden Seearme südlich und nördlich der Reichenau erreichen 2 km Breite, die grösste Breite des offenen Sees nordwestlich dieser Insel beträgt 7 km, der Markelfinger Winkel ist durchschnittlich 1 km, die Radolfzeller Bucht durchschnittlich 2 km und die südliche, durch gegenüber liegende Hörner mehrfach eingeschnürte Seebucht im Allgemeinen 1,5 km breit; an ihrer schmalsten Stelle beim eigentlichen hydrographischen Ausfluss des Rheins zwischen Eschenz und Stiegen ist sie bis auf 150 m verengt.

§ 6. Meereshöhe des Sees. Für die Bestimmung der Meereshöhe eines Gewässers, dessen Stand wie insbesondere beim Bodensee infolge der Niederschlagsverhältnisse, der Schneeschmelze u. s. w. in seinem Einzugsgebiet periodischen Schwankungen unterworfen ist, muss zunächst sein mittlerer Stand festgestellt werden. Unter Mittelwasser kann man verstehen denjenigen Wasserstand:

1. der in der Mitte liegt zwischen den extremen Wasserständen, Niedrigwasser und Hochwasser; oder
2. der der Grenze der Vegetation durch Landgewächse entspricht; oder
3. der innerhalb einer längeren Beobachtungsreihe am häufigsten vorhanden war; oder
4. der als das arithmetische Mittel aus einer solchen Beobachtungsreihe sich ergiebt.

Die Vollzugskommission für die Herstellung der neuen Bodenseekarte hat sich mit guten Gründen für die letztere Art der Feststellung des Mittelwasserstandes unseres Sees entschieden und sich hiebei an die Beobachtungen am Konstanzer Hafenpegel gehalten, über welche zuverlässige Aufzeichnungen aus einem Zeitraume von 71 Jahren vorlagen. Diese Beobachtungsreihe aus den Jahren 1817 bis 1887 ergiebt als Mittelwasser den Stand von 3,38 m über dem Nullpunkt des Konstanzer Pegels und für die Zeit nach der Wegräumung der Stauwerke, welche früher oberhalb der alten Konstanzer Rheinbrücke bestanden hatten, d. h. für die Jahre 1862 bis 1887, den Stand von 3,43 m über diesem Pegelnullpunkt. Es wurde hienach als Mittelwasserstand des Bodensees (i. e. S.) in runder Zahl das Mass von 3,40 m am Konstanzer Pegel (3,40 m KP_0) angenommen. Die diesem Pegelstand entsprechende absolute Höhe über Berliner Normalnull (N. N.) beträgt annähernd 395,14 m N. N., also sehr nahe 395 m über N. N. Aus praktisch kartographischen Rücksichten wurde diese letztere runde Ziffer auch für die Tiefenkurven der neuen Karte als Vergleichsniveau zu Grunde gelegt, wonach also die den Isobathen im Seegebiet der Karte beigesetzten Koten angeben, um wie viele Meter der betreffende Horizont tiefer liegt als 395 m N. N.[1]) Der Mittelwasserstand des Untersees liegt 0,3 m tiefer, entspricht also 394,7 m N. N. Die Koten der Höhenkurven im Landgebiet der Karte dagegen steigen von 400 m über N. N. aufwärts.

§ 7. Flächengehalt. Bei Mittelwasser misst die Oberfläche des gesamten Bodensees nach der auf Grund der neuen Karte im eidgenössischen topographisehen Bureau angestellten Berechnung 538,482 km², diejenige des Obersee's allein 475,482 km² und diejenige des Untersee's 63,0 km². Das Hochwasser vom 17. Juni 1876, dessen Stand in die neue Karte eingezeichnet ist, überschwemmte weitere 38,867 km², so dass der See damals einen Flächengehalt von 577,349 km² hatte und zwar der Obersee 504,268 km², der Untersee 73,081 km². Wie schon weiter oben bemerkt wurde, hängen die periodischen Schwankungen des Wasserstandes und damit die wechselnde Grösse der Seeoberfläche wesentlich von den Niederschlags- und besonders den Schneeverhältnissen im Einzugsgebiet und zwar vornehmlich von denjenigen im Gebiete des grössten Zuflusses, des Rheines, ab. Die regelmässigen Hochwasserstände fallen daher in die Zeit nach der Schneeschmelze im Hochgebirge, also Ende Juni und Anfangs Juli, die regelmässigen Niederwasserstände in die Zeit, in welcher der Wasserabfluss vom Hochgebirge der geringste ist, also in die

1) Siehe Protokolle der Vollzugskommission der fünf Bodensee-Uferstaaten für die Herstellung einer Bodenseekarte, Konstanzer Tagung, Oktober 1888, S. 5 ff.

Monate Januar und Februar. Ausserordentliche Hochwasserstände ereignen sich zuweilen aber auch im Mai, wenn spätgefallene Schneemassen im Alpenvorland und dem ganzen übrigen Einzugsgebiet zugleich mit vielleicht noch zurückgebliebenem Winterschnee unter dem Einfluss warmer Winde (Föhn) und durch gleichzeitige anhaltende und ausgiebige Regengüsse zu raschem Schmelzen gebracht werden, oder auch im September, wenn ausserordentlich starke Herbstregen dem vom Sommer her noch ziemlich angefüllten Seebecken gewaltige Wassermengen aus seinem gesamten Einzugsgebiete zuführen. Letzteres war z. B. im September 1890 der Fall, wo der Hochwasserstand mit 5,78 m KP_0 denjenigen vom 17. Juli 1876 sogar noch um 0,15 m übertraf. Nach Ausweis einer 60jährigen Beobachtungsreihe erheben sich die regelmässigen Hochwasserstände im Durchschnitt 1,26 m über den Mittelwasserstand, während die Niederwasserstände im Durchschnitt 0,86 m darunter sinken. Die durchschnittliche Jahres-Schwankung beträgt also 2,12 m.[1])

Dass der See in früheren Zeiten einen dauernd niedrigeren Mittelwasserstand und dann auch einen kleineren Flächengehalt gehabt habe, dafür haben die neuen Lothungen irgendwelchen Anhaltspunkt nicht gegeben. Eine solche Annahme ist von Steudel aufgestellt und nicht ohne Geschick zu begründen versucht worden, nachdem die von dem Freiherrn von Tröltsch im Jahre 1872 entdeckten Reste eines Pfahlbaues in nächster Nähe des Konstanzer Hafens im Hinblick auf ihre tiefe Lage unter dem gegenwärtigen Mittelwasserstand die Gewissheit erbracht hatten, dass über den aufgefundenen Stützpfählen jenes Pfahlbau's sich unmöglich eine so tiefe Wasserschicht befunden haben könne, als sich dieselbe nach dem heutigen Mittelwasserstand ergiebt. [2]) Wir haben nicht nöthig, uns hier mit einer eingehenderen Prüfung, beziehungsweise Widerlegung der geistvollen Hypothesen Steudels zu befassen, denn Haids Untersuchungen aus neuester Zeit haben dargethan, dass wir es hier jedenfalls mit einer lokalen Senkung des Bodens zu thun haben. Eine solche hat wenigstens auch in jüngster Zeit stattgefunden und dauert möglicherweise noch jetzt fort bezüglich zweier benachbarter nivellitisch genau bestimmter und controllierter Punkte, nämlich der Höhenmarke am Bahnhof und des Pegels im Hafen von Konstanz. Die hier festgestellte Senkung eines dem betreffenden Pfahlbau ganz nahe gelegenen Gebietes in Verbindung mit dem durch die neuesten Lothungen erwiesenen Mangel etwaiger niedrigerer Uferterrassen als Anzeichen eines vormaligen niedrigeren Seestandes macht es unzweifelhaft, dass eben auch das Gebiet jenes Pfahlbaues an der örtlichen Senkung des benachbarten Gebietes teilgenommen hat, und damit fällt dann zugleich der einzige bis jetzt beigebrachte Beweis für eine früher einmal bestandene allgemein niedrigere Lage des Seespiegels dahin. [3])

---

1) Weitere Angaben über die Schwankungen des Seeniveaus s. Honsell, „Der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände", Stuttgart, K. Wittwer 1879, S. 38 ff. Der Hochwasserstand von 1890 konnte auf der neuen Karte nicht verzeichnet werden, weil es an einigen hiezu unentbehrlichen Daten gebrach.

2) A. Steudel in Schr. d. B.-V. Heft V von 1874, S. 72 ff.

3) M. Haid im Jahresbericht des Centralbureaus für Meteorologie und Hydrographie im Grossherzogthum Baden von 1890, Beilage.

Dagegen ist sicher, dass der Wasserspiegel des gesamten Sees vormals zeitweise höher war als jetzt. Es geht dies insbesondere aus dem neuerdings von Sieger geführten Nachweis von dem Vorhandensein postglacialer Uferlinien rings um Ober- und Untersee in ungefähr 30 m über dem heutigen Seeniveau hervor.[1]) Da hievon aber bei der Besprechung der hydrographischen und geologischen Verhältnisse des Sees eingehender die Rede sein wird, so können wir uns hier auf diese kurze Bemerkung beschränken.

§ 8. **Tiefe und Volumen des Sees.** Die grösste Tiefe des Bodensees ist durch die neuen Lothungen bei 251,8 m unter Mittelwasser etwa auf der Kreuzung der Linien Utwyl—Immenstaad und Kesswyl—Fischbach gefunden worden, die tieftse Stelle des Untersees mit nur 46,4 m unter Mittelwasser zwischen Berlingen und Gaienhofen.

Auf Ansuchen der (wisssenschaftlichen) Kommission hat Herr Professor Dr. Albrecht Penck mit Genehmigung des hohen k. k. österreichischen Ministeriums für Kultus und Unterricht die Berechnung des Volumens des Sees im geographischen Institut der Universität Wien unter seiner Leitung gefälligst ausführen lassen. Nach dieser Berechnung beträgt das Volumen in Millionen Kubikmetern:

in den Tiefenschichten von	0-50 m,	50-100 m,	100-150 m,	150-200 m,	200-250 m,	über 250 m,	im Ganzen
u. z. des Obersees bei Mittelwasser:	19208,85;	13827,57;	8850,75;	4265,90;	1451,96;	4,18;	47609,21
des Untersees bei Mittelwasser:	1760,32	—	—	—	—	—	1760,32
des Gesamtsees bei Mittelwasser:	20969,17;	13827,57;	8850,75;	4265,90;	1451,96;	4,18;	49369,53

Bei dem in die neue Karte eingezeichneten Hochwasserstand vom 17. Juni 1876 betrug:

das Volumen des Obersees	48736,19	Millionen m^3
„ „ „ Untersees	1920,27	„ m^3
des Gesamtsees mithin:	50656,46	Millionen m^3

Die mittlere Tiefe beträgt

im Obersee bei Mittelwasser:	100,12 m	bei Hochwasser (17. Juli 1876)	96,60 m
„ Untersee „ „	27,93 m	„ „ (17. Juli 1876)	26,28 m
im Gesamtsee bei Mittelwasser:	91,68 m	bei Hochwasser (17. Juli 1876)	87,79 m.

Einem Steigen (+) oder Fallen (—) des Bodensees um t m entspricht eine Änderung des Wasservolumens von ungefähr $(538{,}52 \pm 8{,}73\ t)$ t Millionen m^3.

Bei vorstehender Berechnung ist übrigens zu berücksichtigen, dass die Wiener Berechnung des Flächengehaltes von der in § 7 gegebenen Berner, Berechnung um allerdings unerhebliche Bruchteile abweicht. Nach der Wiener Berechnung beträgt nämlich der Flächengehalt:

	in 2 m Tiefe	bei Mittelwasser	beim Hochwasser von 1876
des Obersee's:	441,19 km^2	475,49 km^2 (Bern 475,482 km^2)	504,49 km^2 (Bern 504,268 km^2)
des Untersee's:	61,45 km^2	63,03 km^2 (Bern 63,000 km^2)	73,06 km^2 (Bern 73,081 km^2,
des Gesamtsee's:	502,64 km^2	538,52 km^2 (Bern 538,482 km^2)	577,55 km^2 (Bern 577,349 km^2)

1) Schr. d. B.-V. a. a. O. und insbesondere Heft XXI von 1892, S. 164 ff. Postglaciale Uferlinien des Bodensees von Dr. Robert Sieger in Wien.

§ 9. Mutmassliche Entstehung des Sees. Wie ist die Wanne entstanden, in welcher so gewaltige Wassermassen im freiem Ablauf nach dem Meere aufgehalten werden? Auch mit der Beantwortung dieser Frage wird der Abschnitt über die geologischen Verhältnisse des Bodensees sich näher zu beschäftigen haben, dem wir hier nicht vorgreifen können und wollen. Nur so viel sei hier bemerkt, dass die grosse Molassemulde zwischen Alpen und Jura, in welcher der See liegt, sicher älter ist, als dieser, dass aber ein Thal mit gleichsinniger Abdachung [1]) hier ohne Zweifel bereits vorhanden war, als die Glacialperiode eintrat, und dass die Wannenbildung daher wahrscheinlich während oder kurz nach der Vergletscherung jenes Thales durch Verbiegung des letzteren von einer unterhalb des jetzigen Sees gelegenen Linie aus in der Weise erfolgt ist, dass der obere Teil des ursprünglichen Thales, wohl zugleich mit den zuerst zu grösserer Höhe als jetzt emporgestiegen gewesenen Alpen, eingesunken ist. Während aber die so entstandene Seewanne im Anfang wesentlich grösser war als jetzt, wurde später und wird auch jetzt noch ihr oberer Teil durch die Geschiebe des Rheins und seiner Nebenflüsse immer weiter verlandet. [2])

§ 10. Allgemeiner Charakter der Bodenseegegend. Wenn hienach Gebirge der früheren geologischen Perioden wesentlich die Wände des ursprünglichen, zu den ausgearbeiteten Skulpturformen gehörigen Rhein- und Bodenseethales bilden, so hat, abgesehen zunächst von der erwähnten neuesten Landbildung im „oberen Rheinthal", die Glacialzeit doch einen Hauptanteil an dessen heutiger Gestaltung. Einzelne Strecken der Umgebungen des Bodensees zeigen den ausgeprägten Charakter der Moränen-Landschaft, deren bezeichnende runde und ovale Hügelkuppen mit dazwischen eingebetteten kleinen See'n, Weihern, Riedern und Mooren wir insbesondere am Nordufer des Sees in der Gegend von Lindau und Meersburg und dann wieder auf dem Rücken der Konstanzer Landzunge finden. Während die schneebedeckten Häupter der Alpen vor allem der Alpstein mit Säntis und Altmann und das Rhätikon mit der Scesaplana, dann die Vorarlberger und Algäuer Alpen, nur in einiger Entfernung vom See den Gesichtskreis im Süden und Osten in langer vielgezahnter Linie begrenzen, erheben sich am Ostende des Sees die Nagelfluh-Wände des Pfänder bei Bregenz, im Süden die Süsswasser- und Meeresmolassehöhen des Rorschacher Berges und die Nordabfälle des gleichfalls tertiären, „Seerückens" zwischen Bodensee und Thurthal, der zwischen Romanshorn und Konstanz eine sanftere Abdachung zeigt, am Untersee in steilen Hängen unmittelbar aus den grün-blauen Fluten. Ähnlichen Steilabfällen be-

1) Vergl. A. Penck in Verhandlungen des IX. deutschen Geographentags, Berlin, Dietrich Reimer 1892, S. 29.

2) Diese neueste, allerdings auch schon von Lyell angenommenen Theorie für die Entstehung der See'n am Rande der Alpen, ist in allerjüngster Zeit auf das glänzendste entwickelt und begründet von F. A. Forel, Le Léman, Lausanne 1892, insbesondere S. 201 ff. Zu vergl. auch A. Heim, die Geschichte des Zürichsees im Neujahrsblatt der Züricher Naturforscher-Gesellschaft 1891, sowie den Abschnitt über die hydrographischen Verhältnisse des Sees.

gegnen wir am Schienerberg, der die berühmten Öhninger Steinbrüche in sich birgt, auf der Halbinsel Höri, weiterhin am Süd- und Nordufer des inneren Überlinger Sees, am übrigen Nordufer des Bodensees aber nur noch auf einer kurzen Strecke in unmittelbarer Nähe von Meersburg; denn sonst treten am Nordufer die grösseren tertiären Erhebungen mit steileren Böschungen, wie der Heiligen- und Gehrenberg, der Höchsten und die Waldburger Berge, welche aber allesamt die Spuren der über sie weggegangenen Vergletscherung in mächtigen Deckenschottern oder den ihnen auf- und angelagerten Moränen deutlich an sich tragen, auf mehrere Kilometer vom See zurück, um für die erwähnten eigentlichen Moränen-Landschaften und die grösseren oder kleineren angeschwemmten Ebenen an den Mündungen der von Norden her dem See zuströmenden Flüsse Raum zu lassen. Solche ebene Uferstrecken, verhältnismässig jungen Ursprungs, die in den Zeiten des dauernd höheren Seestandes zum Teil mit zum See gehörten und auch heute noch in wechselndem Umfang der Überschwemmung durch dessen ausserordentliche Hochwasserstände ausgesetzt sind, finden sich ferner am Nordwestende des Überlinger- und des Unter- (Zeller-) Sees, nördlich und südlich des Rheinlaufs zwischen Konstanz und dem Untersee, in der Landschaft Egnach südlich von Romanshorn und an der Mündung der Steinach bei Arbon; endlich öffnet sich am Südostende des Sees die weite Ebene des oberen Rheinthales in einer Breite von 8—10 km. Einen ganz besonderen Reiz erhält schliesslich das an Abwechselung so ungemein reiche Landschaftsbild des Bodan durch die eigenthümlichen Formen der Basalt- und Phonolithkegel des Hegaus (Hohenstoffeln, Hohentwiel u. s. w.) die es im Verein mit den Jurahöhen des Randen, auch hier wie überall mit Erhebungen glaciären Ursprungs durchsetzt, im Westen abschliessen.

§ 11. Einzugsgebiet des Bodensees. Das Einzugsgebiet des Bodensees[1]) fällt zusammen mit demjenigen des Rheins oberhalb des Ausflusses dieses Stromes bei Stein a. Rh. Nach Süden, Osten und Norden in weitem Bogen begrenzt durch die Wasserscheiden gegen den Po und die Donau ist es nach Westen und auf längerer Strecke auch gegen Süden hin auf einen nur wenige Kilometer breiten Gürtel beschränkt, weil hier die Wasserscheide gegen die unterhalb Stein in den Rhein mündenden Flüsse und Bäche seine Grenze bildet. Das gesamte Einzugsgebiet umfasst einen Flächenraum von 10,906 km², wovon auf dasjenige des Rheins oberhalb seiner Einmündung in den Bodensee 6564 km², auf dasjenige der übrigen dem See zufliessenden Flüsse und Bäche 4342 km² entfallen. Die beiden Teile des Einzugsgebietes verhalten sich demnach in Bezug auf ihren Flächenraum ungefähr wie 3:2. Vom Flussgebiet des Rheins oberhalb des Bodensees werden nur 266 km² durch Gletscher eingenommen, wogegen der Flächengehalt der Gletscher in dem 5382 km²

1) Die eine lange Reihe von Beobachtungsjahren erfordernde Untersuchung der hydrologischen Verhältnisse des Bodan lag ausserhalb des Rahmens der Aufgaben der wissenschaftlichen Kommission. Die vollständigsten und sichersten Angaben darüber enthält die vortreffliche Arbeit des grossh. bad. ersten Delegierten zur Kartenkommission, Herrn Baudirektors Honsell: „Der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände", Stuttgart Wittwer 1879, welchem Werke auch die meisten Angaben des § 11 entnommen sind.

messenden Flussgebiet der Rhone oberhalb des Leman 1041 km² beträgt. Bei niederem Wasserstande führt der Rhein dem See nur 50 m³ Wasser in einer Secunde zu, bei ausserordentlichem Hochwasser ist die secundliche Wasserzufuhr des Rheins auf 1900 bis 2100 ja sogar bis 3000 m³ berechnet worden; während des regelmässigen Hochwasserstandes im Sommer dürfte dieselbe etwa 1200 m³ betragen. Die secundliche Wasserzufuhr durch sämtliche übrige Zuflüsse wird auf etwa 1800 m³, die durch atmosphärische Niederschläge (Regen) unmittelbar in den See gelangende Wassermenge auf 375 bis 687 m³ in der Secunde geschätzt. Für die dem See durch seine sämtlichen Zuflüsse jährlich zugeführten Geschiebe- und Schlamm-Mengen fehlt es zur Zeit noch an zuverlässigen Ermittelungen. Dieselben mögen aber immerhin 4 Millionen m³ betragen.

Die wichtigsten der unter Einrechnung auch der kleinen Bäche wohl an hundert zählenden Zuflüsse des Sees sind links vom Rhein die Goldach, die beiden Steinachen, die Egnacher Ach und die Salmsach, sämtlich zwischen Rorschach und Romanshorn mündend; rechts vom Rhein die Dornbirner Ach und die Bregenzer Ach zwischen Rheinmündung und Bregenz mündend, die Laiblach zwischen Bregenz und Lindau, die Argen, Schussen und die Friedrichshafener Ach oder Rothach zwischen Lindau und Friedrichshafen, die Linzgauer oder Seefelder Ach zwischen Meersburg und Überlingen, die Stockach zwischen Ludwigshafen und Bodman, endlich die Hegauer Ach bei Radolfzell mündend; für die letztere ist am Anfang der 1860er Jahre festgestellt worden, dass sie hauptsächlich von der Donau gespeist wird, deren Gewässer zeitweise nahezu vollständig in Klüften des Juragebirges bei Möhringen versinken, um 14 km südlich bei dem Städtchen Aach im Hegau als kräftiger Fluss wieder ans Licht zu treten und sich in den Untersee zu ergiessen. Es kann daher in gewissem Sinn auch das Donaugebiet bis Immendingen zum Einzugsgebiet des Bodan gerechnet werden.

§ 12. Klima des Sees. Die geographische Lage [1]), die Meereshöhe und die Temperatur des Wassers [2]) sind es vornehmlich, deren Zusammenwirken die Bodenseegegend ein angenehmes gemässigtes Klima verdankt. Insbesondere der gewaltigen Masse des hier angesammelten Wassers ist es zuzuschreiben, dass im Allgemeinen die Seegegend im Sommer von lästig hohen Wärmegraden und im Winter von allzu hohen Kältegraden verschont bleibt. [3]) Da dem

---

1) Die Klimatologie und die Meteorologie des Bodensees, über welche die Berichte der verschiedenen am See eingerichteten meteorologischen Stationen nähere Auskunft geben, und zwar für Württemberg, Bayern und Baden in dem alljährlich erscheinenden „Deutschen Meteorologischen Jahrbuch“, für die Schweiz in den „Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Centralanstalt“, für Österreich in den „Jahrbüchern der K. und K. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus“ (Wien) unterlagen gleichfalls nicht den Untersuchungen der Kommission, wesshalb wir nur der Vollständigkeit halber hier einige Notizen darüber geben.

2) Näheres hierüber in dem später folgenden besonderen Abschnitt über die Temperaturverhältnisse des Bodensees von F. A. Forel.

3) Ziffernmässige Nachweise hiefür gibt besonders auch Regelmann „Wärmemessungen in und an dem Bodensee zu Kressbronn“ in Württemberg. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1886, Heft 3, S. 92--110.

Zufrieren des Sees (abgesehen von seichteren Uferstrecken) jeweils eine Durchkältung der gesamten Wassermasse bis auf mindestens +4° C als den Grad der grössten Dichtigkeit des Wassers vorangehen muss und dieser Ausgleichungsprozess d. h. das Niedersinken der an der Oberfläche erkalteten uud daher schwereren Wasserschichten in die Tiefe und das Aufsteigen der wärmeren und leichteren Wasserschichten an die Oberfläche bei der Tiefe des Obersees immerhin eine Zeit von etwa sechs Wochen mit einer unter dem Gefrierpunkt bleibenden Lufttemperatur verlangt, so ereignet sich das Zufrieren des Obersees durchschnittlich nur einmal in dem Zeitraum von hundert Jahren, wogegen der viel weniger tiefe Untersee fast alljährlich zufriert. Im XIX. Jahrhundert war allerdings der Obersee schon zweimal ganz zugefroren (Winter 1829/30 und 1889/90) und ein drittes Mal nahe daran (Winter 1890/91). [1]) Das Einzige, was sich in den klimatischen Verhältnissen der Seegegend wohl auch unangenehm fühlbar macht, sind die zur Winterszeit manchmal länger andauernden Nebel, welche durch das Verdunsten der aufsteigenden wärmeren Gewässer über dem Seespiegel und in dessen nächster Umgebung erzeugt werden. Von den am See herrschenden Winden übt besonders der sogenannte Föhn, der von den Kämmen der Alpen durch das weite Rheinthal über den oberen Teil des Sees gewaltig hereinbricht, erheblichen Einfluss auf die Witterungsverhältnisse der Seegegend aus. Im Allgemeinen ist Westwind der vorherrschende.

Die gleichen Faktoren, welche das günstige Klima der Bodenseegegend bedingen, bewirken im Verein mit der Beschaffenheit und Mischung des Bodens zugleich deren grosse Fruchtbarkeit. Schon der St. Galler Humanist Vadian (Joachim von Watt, gestorben 1551) sagt in seiner später fast wörtlich in die schweizerische Chronik von Stumpff übergegangenen Abhandelung über den oberen Bodensee: „An welchen (dem See) rings-weiss harum ein wonderschöne landschaft ligt, von wein, Korn, opss und allerhand edlisten früchten überflüssig, und ganz gleich einem lustgarten“. Das ist bis auf den heutigen Tag noch so. Der Weinstock, seit den Zeiten der Karolinger am See heimisch — in Bodman besteht noch jetzt der von Karl dem Dicken angelegte „Kaiser-Weingarten“ — gedeiht bis in der Höhe von ungefähr 80 m über dem Seespiegel. Die besten „Seeweine“ kommen von den gegen Nord- und Ostwinde geschützten Steilhalden bei Meersburg.

§ 13. Besiedelung [2]), Bevölkerung und Anteil der verschiedenen Staaten am See. Dank den günstigen klimatischen Verhältnissen und der Fruchtbarkeit des Bodens sind die Ufer des Bodan von Alters her ziemlich dicht bevölkert. Abgesehen von den zahlreichen Klöstern und jetzt vielfach in Ruinen verwandelten Burgen, die im Mittelalter in der Umgebung des Sees gegründet wurden, sind die Wohnplätze am See bezüglich ihrer Lage einer gewissen Gesetzmässigkeit entsprechend verteilt, wie sie sich bei der Besiedelung von See'n überhaupt erkennen lässt. Wir finden nämlich auch hier, mit Berücksichtigung einzelner durch die eigenthümliche Form des Sees und besondere örtliche und geschichtliche Verhältnisse veranlasster Verschiebungen, die bedeutendsten Niederlassungen je an den Endpunkten der

1) Auch hierüber näheres in dem Abschnitt über die Temperaturverhältnisse.

2) Die Besiedelung des Sees werde ich im XI. Abschnitt noch besonders behandeln.

Längen- und der Queraxe des Sees, sodann je wieder so ziemlich in der Mitte zwischen diesen Hauptpunkten und, in ihrer Bedeutung immer weiter sich abstufend, die kleineren Ortschaften jeweils in ungefähr gleicher Entfernung von zwei Nebenpunkten u. s. f. [1])

Die heutige Bevölkerung der Bodensee-Ufer gehört fast ausschliesslich dem alemanisch-schwäbischen Volksstamme an. Ihre Sprache weist nur, weniger durch die politischen Grenzen der jetzigen Uferstaaten als regional bedingte, unerhebliche Verschiedenheiten auf.

Es entfallen heute von der während des Mittelalters unter zahlreiche weltliche und geistliche Herrschaften verteilten Uferlinie nach neuer Messung:

auf Österreich,	Obersee	27,3		km	= 11%
„ Bayern,	Obersee	15,3		„	= 6%
„ Württemberg,	Obersee	22,8		„	= 9%
„ Baden,	Obersee	66,0	122,0	„	= 25%
	Untersee	56,0			= 22%
„ die Schweiz,	Obersee	42,6	71,9	„	= 16%
	Untersee	29,3			= 11%
	Zusammen	259,3		km	= 100%

Verteilt man hienach die Seefläche unter die jetzigen fünf Uferstaaten in der Weise, dass man von der Mittellinie des Sees auf die Grenzpunkte der jeweiligen Uferstrecken senkrechte Linien zieht, so ergeben sich an derselben als Anteil für

Österreich	61,5	km²	= 12%
Bayern	30,0	„	= 6%
Württemberg [2])	103,5	„	= 19%
Baden	159,0	„	= 30%
die Schweiz	174,3	„	= 33%

Bei dieser von Honsell (a. a. O., S. 36) gegebenen Berechnung ist die Seefläche um rund 10 km² kleiner angenommen, als sie nach der genauen auf Grund der neuen Karte gemachten Berechnung (vgl. § 7) bei Mittelwasser thatsächlich ist.

Die Gebiets- beziehungsweise Hoheitsgrenzen der einzelnen Staaten auf dem See sind übrigens bis jetzt weder im Wege von Staatsverträgen überall festgesetzt, noch ergeben sie sich nach allgemein rechtlichen Grundsätzen. Es harrt vielmehr diese nach mehr als einer Richtung höchst wichtige und zufolge ihrer geschichtlichen Entwickelung ziemlich verwickelte Frage bis auf Weiteres noch ihrer Entscheidung. [3])

---

1) Zu vergl. Schlatterer „Die Ansiedelungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen" in Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. V, S. 377 ff.

2) Nach einer etwas anderen Abgrenzung wird Württembergs Anteil an der Seefläche berechnet auf 115,5 km² (2¹/₁₀ Quadratmeilen). Beschreibung des Oberamts Tettnang, S. 26, Stuttgart, 1838.

3) Zu vergl. Rettich: Die staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse des Bodensees Stuttgart, 1884. v. Martitz in Hirth's Annalen des deutschen Reichs 1885, S. 278 ff. v. Holzendorff, Handbuch des Völkerrechts, Bd. II, S. 384 ff.

Der

„Bodensee-Forschungen“

bezw.

der „Begleitworte“

zweiter Abschnitt:

Ältere und neuere Bodensee-Forschungen und -Karten

mit Einschluss der Arbeiten der für die Herstellung der neuen Karte und die wissenschaftliche Erforschung des Sees

von den fünf Uferstaaten eingesetzten Kommissionen

von

Eberhard Graf Zeppelin,

Kammerherrn Sr. M. des Königs von Württemberg

nebst

zwei Original-Berichten

der Herren Ingenieure **Major Reber** und **J. Hörnlimann** vom eidgenössischen topographischen Bureau.

Lindau i. B.

Im Kommissions-Verlag der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung von Joh. Thom. Stettner.

1893.

Ältere und neuere
Bodensee-Forschungen und -Karten.

Die ältesten sicheren Nachrichten, welche wir vom Bodensee besitzen, finden sich bei Strabo (50 v. Chr. bis 30 n. Chr.) Dieser berichtet zuerst im IV. Buch cap. 3 seiner Geographie, der am Berg Adula entspringende Rhein ergiesse sich in grosse Sümpfe und einen grossen See, und im VII. Buch cap. 1, dass zwischen den Quellen des Rheins und der Donau der See und die Sümpfe sich befinden, durch welche der Rhein ströme.

Ohne Zweifel verleitet durch die sofort eingehender zu betrachtende berühmte Stelle des Ammianus Marcellinus, der hier allerdings Sumpf und See als eine und dieselbe Sache behandelt, hat man bis jetzt gemeinhin die vorerwähnten Stellen bei Strabo so auffassen zu sollen geglaubt, als betrachte auch dieser die Sümpfe und den See als ein und dasselbe. Mir erscheint aber diese Auslegung zum Mindesten nicht als durch den Wortlaut geboten zu sein. Im Gegenteil, wenn man einerseits berücksichtigt, wie Strabo in zwei verschiedenen Stellen See und Sümpfe augenscheinlich doch viel eher auseinanderhält, als zusammenfasst, und wenn man andererseits sich vergegenwärtigt, wie es gerade im Anfang unserer jetzigen Zeitrechnung in der Niederung des Rheinthales oberhalb des Bodensees ausgesehen haben muss, so gewinnt meine Annahme doch gewiss an Wahrscheinlichkeit, dass Strabo auf Grund der Berichte von Augenzeugen den See und die Sümpfe absichtlich unterschieden und damit für seine Zeit die Gegend ganz richtig geschildert habe, von deren damaligem mutmasslichen Aussehen der St. Galler Rheinbau-Ingenieur Herr Wey jüngst ein so anschauliches Bild entworfen hat. [1]) In der That haben wir uns nach Wey die Sache so vorzustellen, dass wohl so ziemlich während des ganzen ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, ja vielleicht noch länger, der Rhein

---

1) „Die Veränderungen der Thalsohle durch den Rhein und seine Zuflüsse", Vortrag, gehalten von Rhein-Ingenieur Wey in der geographisch-commerciellen Gesellschaft von St. Gallen am 14. März 1893, abgedruckt in den „Geographischen Nachrichten".

zwischen Sargans und dem Bodensee in vielgeschlungenen und vielfach hin- und hergeschobenen Windungen durch weithin versumpfte, zum Teil auch mit stehendem Wasser bedeckte noch fast ganz unbebaute Flächen seinen Weg gesucht habe, während die alte Römerstrasse und ebenso die Mehrzahl der Ortschaften sich an die Berglehne hielten.

In der zweiten Stelle gibt Strabo den Umfang des Sees zu mehr als 500 Stadien (etwa 55½ km), die Überfahrt („Diarma" nach der Länge oder nach der Breite?) zu beinahe 200 Stadien (etwa 36 km) an. Schon Honsell[1]) hat den Wert, beziehungsweise Unwert dieser Maassangaben (zu vergl. auch die tabula Peutingeriana und das itinerarium Antonini) so richtig beurteilt, dass ich mich darauf beschränken kann, hier einfach auf Honsells Ausführungen zu verweisen. Dagegen sei mir zu dem, was Strabo weiter sagt, einige kurze Bemerkungen zu machen gestattet. Nachdem Strabo zuvörderst anfügt, in dem See befinde sich auch eine Insel, deren sich Tiberius in einem Seetreffen gegen die Vindelicier als Stützpunkt bedient habe (nämlich auf dem im Jahre 14 v. Chr. unternommenen Kriegszuge), und sodann weiter bemerkt, dass der See südlicher liege, als die Quellen der Donau, so dass wer von den Kelten her, (unter welchen hier offenbar die Helvetier im besonderen verstanden sein müssen), nach dem hercynischen Wald (dem Schwarzwald, beziehungsweise überhaupt dem deutschen Mittelgebirge) reise zuerst über den See und sodann über die Donau setzen müsse, erwähnt er endlich, dass Tiberius, nachdem er eine Tagreise vom See aus weiter gekommen, die Quellen der Donau gesehen habe. Diese letztere Angabe hat den Auslegern viele, aber wie mir scheint recht unnötige Mühe gemacht. Mit Recht suchten dieselben nämlich darüber ins Klare zu kommen, welche Bodensee-Insel der von Strabo erwähnte Stützpunkt in dem von Tiberius den Vindeliciern gelieferten Seetreffen gewesen sei. Augenscheinlich kann es sich hier einzig und allein um die Insel Lindau handeln. Denn einmal hatten die Vindelicier überhaupt vornehmlich das Gebiet nordostwärts vom Bodensee inne, wie denn auch zur Sicherung der von Tiberius und seinem Bruder Drusus in dem fraglichen Feldzug vom Jahre 14 v. Chr. gegen sie errungenen Erfolge die Militärcolonie Augusta Vindelicorum, das heutige Augsburg, recht eigentlich im Herzen ihres Gebietes und als dessen römische Hauptstadt gegründet wurde; zum anderen aber und im besonderen konnten unter diesen Umständen die übrigen wichtigeren Bodensee-Inseln, Mainau oder gar Reichenau, offenbar doch keinen Stützpunkt für einen Angriff auf das vindelicische Nordost-Ufer des Bodensees bilden; denn von ihnen aus war dieses Ufer um nichts leichter zu erreichen, als von jedem anderen Punkte des Süd-Ufers schliesslich auch; wogegen die dem vindelicischen Ufer ganz

1) M. Honsell, „Der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände", Stuttgart, Wittwer 1879, S. 18 ff. Wenn Honsell hier (S. 19 Anm. 1) zum Beweis der Unvollständigkeit der Kenntnisse der Römer über die Topographie des Bodensees u. a. hervorhebt, dass bei ihnen nirgends des Rheinfalls gedacht werde, so könnte man einen Hinweis auf den letzteren vielleicht doch in den Worten Strabo's (lib. IV, cap. 3) finden, welche von dem weiteren Verlauf des Rheins durch ebenes Land, nachdem er zuvor über Berge herabgestürzt sei, erst nach der Erwähnung der grossen Sümpfe und des grossen Sees, durch welche er ströme, berichten.

nahe gelegene Insel Lindau, sobald sie durch einen glücklichen Handstreich (etwa mittelst der von Tiberius, der ja gleich bei seiner Ankunft noch keine Kriegsschiffe haben konnte, am Süd-Ufer zusammengerafften kleineren Fischerboote) erst einmal genommen und rasch befestigt war, ein für die Römer in allen möglichen strategischen Beziehungen ungemein wertvoller vorgeschobener Posten sein musste. Allein die Ausleger des Strabo glaubten trotz all' dem von Lindau absehen und sich doch für die Mainau, und in der Mehrzahl sogar für die Reichenau, entscheiden zu müssen, weil Strabo eben weiterhin auch berichtet, Tiberius sei vom See aus in einem Tag an die Quellen der Donau gelangt; von Lindau aus in einem Tage vollends mit einem Heere so weit vorwärts zu kommen, sei aber — meinten sie — ein Ding der Unmöglichkeit, selbst wenn man annehme, dass auch damals schon wie heute die Vereinigung der Brigach und der Breg bei Donaueschingen und das dortige reiche Quellgebiet als der Ursprung der Donau betrachtet worden sei. Nun sagt aber doch Strabo nirgends etwas davon, dass Tiberius unmittelbar nach der Seeschlacht und von der Örtlichkeit weg, wo diese stattgefunden hatte, und an der Spitze seines Heeres nach den Donauquellen sich begeben habe. Während das Alles schon sachlich unwahrscheinlich ist, nötigt aber auch der ganze Wortlaut der Strabo'schen Stelle doch im Entferntesten nicht zu einer derartigen Annahme. Im Gegenteil, die Erwähnung der Insel, bei welcher das Seetreffen stattfand, und der Besuch der Donauquellen durch Tiberius stehen auch sprachlich gar nicht im Zusammenhang, und es steht somit lediglich nichts der Annahme entgegen, einmal dass die von Strabo erwähnte Insel wirklich diejenige sei, die sie aus sachlichen Gründen sein muss, also Lindau, zum anderen, dass Strabo nicht etwas anderes sagen wollte, als er wirklich gesagt hat, nämlich nicht, dass Tiberius von der betreffenden Insel aus, sondern vom See aus, mithin natürlich von dem den Donauquellen am nächsten gelegenen (West-) Ende desselben, bis zu den letzteren einen Tag gebraucht habe. Von Radolfzell bis Donaueschingen konnte Tiberius selbst an der Spitze seines Heeres in einem Tag gelangen (— Strabo sagte allerdings vom Heere nichts! —) geschweige denn etwa nur an der Spitze einer gleich ihm wohlberittenen Bedeckungsmannschaft. [1])

Mit Namen wird der Bodensee erstmals bezeichnet von Pomponius Mela, welcher unter Caligula etwa 40 bis 41 n. Chr. schrieb, im 2. Capitel des III. Buchs seiner Chorographie, wo er sagt, der von den Alpen herabkommende Rhein bilde die See'n „Venetus" und „Acronius". Augenscheinlich hatte hienach Pomponius Mela schon Kenntnis vom Vorhandensein zweier Rheinsee'n (des Ober- und Untersees.) Dass diese Stelle auch bei C. Julius Solinus wörtlich wiederkehrt, darf uns nicht Wunder nehmen, da Solinus den Pomponius Mela bekanntlich überhaupt abgeschrieben hat (zu vergl. die Ausgabe des Solinus von Momsen pag. XI und passim.) Wenn dagegen Solinus dem Bodan auch den Namen des Brigantinischen Sees giebt (cap. 23 „. . . ager Rhäticus opimus et ferax, Brigantino lacu nobilis"), so muss ich es dahingestellt

1) Zu vergleichen hiezu auch meine „Geographischen Verhältnisse des Bodensees" im I. Abschnitt der gegenwärtigen „Bodensee-Forschungen" § 4 und ibi cit.

sein lassen, ob dieser handwerksmässige Plagiator hier ausnahmsweise eigene Quellen benützt oder von Plinius abgeschrieben hat, welcher im IX. Buch cap. 17 seiner Historia naturalis den See gleichfalls mit dem Namen „Brigantinus" bezeichnet, einem Namen, der dann während mehrerer Jahrhunderte der gebräuchlichste geblieben ist.[1])

In der zuvor schon erwähnten Stelle nennt der römische Oberst und Schriftsteller Ammianus Marcellinus (geb. 330 n. Chr.) den See auch „Brigantia" schlechtweg. Anlässlich des Kriegszuges, welchen der römische Reiteroberst Arbetio im Jahre 360 unter Kaiser Constantius gegen die am Bodensee sesshaften uud von hier aus das römische Grenzgebiet durch häufige Einfälle beunruhigenden lentiensischen Alemannen[2]) unternahm, giebt Ammian im XV. Buch seines Geschichtswerkes die berühmt gewordene lebhafte Schilderung unseres Sees. Da er sich hiebei ausdrücklich auf den Augenschein beruft, so wird vielfach angenommen, Ammian habe den Zug des Arbetio selber mitgemacht. Honsell[3]) giebt die Stelle nur in der allzufreien Übersetzung von G. Schwab wieder; um sie richtig würdigen zu können, erscheint es mir deshalb angemessen, sie hier in ihrem Urtext anzuführen. Derselbe lautet: „... digestis diu consiliis, id visum est honestum et utile omnibus, ut eo cum militis parte Arbetio, magister equitum, cum validiore exercitus manu relegens margines lacus Brigantiae pergeret, protinus Barbaris congressuris. Cujus loci figuram breviter, quantum ratio patitur, designabo. Inter montium celsorum anfractus impulsu immani Rhenus discurrens extentidur per Lepontios perque deciduas cataractas inclinatione pernici funditur ut Nilus, torrente ab ortu protinus primogenio copiis aquarum propriis irruenti cursu simplici. Jamque adjutus nivibus liquatis ac solutis altaque divortia riparum adradens lacum invadit rotundum et vastum, quem Brigantiam accola Rhätus appellat, perque quadringenta et sexaginta stadia longum, parique pene spatio late diffusum, horrore silvarum squalentium inaccessum (nisi qua vetus illa Romana virtus et sobria iter composuit latum), barbaris et natura locorum et cöli inclementia refragante. Hanc ergo paludem spumosis strependo verticibus amnis irrumpens et undarum quietem permeans pigram mediam velut finali intersecat libramento; et tanquam elementum perenni discordia separatum, nec aucto nec imminuto agmine quod intulit, vocabulo et viribus absolvitur integris, nec contagia deinde ulla perpetiens oceani gurgitibus intimatur. Quodque est impendio mirum, nec stagnum aquarum rapido transcursu movetur, nec limosa sublevie tardatur properans flumen, et confusum misceri non potest corpus. Quod ni ita agi posse ipse doceret aspectus, nulla vi credebatur posse discerni."

Ich gestehe, dass mir die Annahme, Ammian berichte hier nach eigener Anschauung, Manches für sich zu haben scheint. Nehmen wir an, derselbe habe, ohne freilich Fahrten über den ganzen See gemacht zu haben, einerseits die Einmündung des Rheins, indem er etwa in einem Boote sich dahin rudern

---

1) Über die Namen des Bodensees s. auch den angeführten I. Abschnitt § 2.

2) Über die am Bodan sesshaft gewesenen Völkerschaften werde ich in dem XI. Abschnitt über „die Besiedelung des Bodensees" noch eingehender zu reden kommen.

3) M. Honsell a. a. O., S. 13, Anm. 1.

liess, in Augenschein genommen, andererseits aber wieder den Ausfluss des Stromes bei der damals noch jungen römischen Niederlassung Konstanz, oder auch bei dem blühenden Römerort Taxgätium (dem heutigen Eschenz, oberhalb Stein) am Untersee, so wird sofort verständlich, wie er zu der — ja auch im Mittelalter und bis in neuere Zeit vielfach noch festgehaltenen — Auffassung gelangen konnte, der Rhein ströme durch den See, ohne dass die Wasser beider sich mischen. Während er im Übrigen auf seiner Fahrt oder seinem Ritt auf der am Süd-Ufer des Sees zu seiner Zeit zwar wohl schon bestehenden, aber eben teils durch die sumpfige Niederung des Rheinthals teils durch starrende Wälder führenden Heerstrasse von Brigantium über Arbor felix und Constantia nach Taxgätium vom See ohnehin nicht viel zu sehen bekommen haben wird, mag die merkwürdige Erscheinung des sog. „Brech“ an der Rheinmündung [1]), wo die Wasser des Stromes in der That ziemlich unvermischt unter die ruhenden Fluten des Sees tauchen, seine Einbildung in hohem Masse gefesselt haben; und wenn er dann wieder, namentlich bei Konstanz, beobachtete, wie die Strömung des Rheins schon weit oberhalb der Stelle, an der die von beiden Seiten näher zusammenrückenden Ufer diesen wieder zum eigentlichen Fluss machen (bei der heutigen Rheinbrücke), deutlich von den zur Rechten und zur Linken ruhenden Gewässern des Sees sich abhebt, da konnte er recht wohl zu der irrigen, aber einen gewissen Kern von Wahrheit immerhin enthaltenden Vorstellung kommen, welcher er in seinem vorstehenden Bericht einen so lebhaften Ausdruck giebt.

Im Übrigen glaube ich mich auf die Anführung der bis jetzt erwähnten Schriftsteller aus der römischen Zeit beschränken zu sollen. Denn wenn es auch angemessen erschien, insbesondere auf solche Stellen näher einzugehen, welche zu Controversen Anlass gegeben haben, so liegt es doch ausserhalb des Rahmens der gegenwärtigen Arbeit, gewissermassen bibliographisch alle Schriftwerke zu bezeichnen, in denen vom Bodensee die Rede ist.

Aus dem gleichen Grunde kann ich auch über das Mittelalter und die neuere Zeit ziemlich rasch hinweggehen. Wohl wird unser See zu allen Zeiten sowohl in dichterischen als in prosaischen Werken viel genannt und selbst gefeiert, und namentlich die zahlreichen Chroniken der verschiedenen Städte und Klöster am Bodensee und in dessen Umgebung enthalten eine grosse Menge von Nachrichten, die in einer wirklichen Bodensee-Bibliographie nicht unerwähnt bleiben dürften. Allein derjenigen Werke, deren eigentlicher und ausschliesslicher Gegenstand der Bodensee ist, sind es im Ganzen doch nur wenige. Von solchen ist in erster Reihe anzuführen die anziehende Abhandlung des St. Galler Humanisten, Bürgermeisters und Reformators J o a c h i m v o n W a t t, genannt V a d i a n u s (gest. 1551) „Von dem Oberbodensee, von seiner ard und gelegenheit, lenge, grösse“ (abgedruckt in Joachim v. Watt [Vadian], Deutsche historische Schriften, herausgegeben von E. Götzinger, St. Gallen, Zollikofer 1877, S. 431 ff.), eine Abhandlung, welche fast wörtlich in Stumpf's Schweizer Chronik (cap. 7.) übergegangen ist, und in der Vadian sich auch mit hydrographischen Fragen

1) Hierüber Näheres in meinen „Hydrographischen Verhältnissen des Bodensees“ im III. Abschnitt der gegenwärtigen „Bodensee-Forschungen“.

beschäftigt. Als fachmännisch gebildeten Geographen zeigt sich Vadian ferner in seiner im Jahre 1518 in Wien entstandenen Ausgabe der Chorographie des Pomponius Mela, worin er anknüpfend an dessen zuvor angeführtes 2. Capitel des III. Buchs sich gleichfalls eingehender mit dem Bodensee beschäftigt. Solche eingehendere Beschreibungen des Bodensees finden sich ferner in den bekannten Werken von Stumpf (I. Ausgabe von 1548, II. Ausgabe von 1606), Sebastian Münster (1550, beziehungsweise 1628—30), Ortelius (Brüssel 1569), J. G. Tibianus (Schönbein) mit Bodenseekarte von D. Seltzlin von 1578, Merian (um 1643) und Gabriel Bucelinus (Constantia Rhenana 1667), sowie auch im „Rheinischen Antiquarius" (1739 und 1776) u. a. m. Den in letztgenannten Werken enthaltenen Bodenseekarten will Dr. Johannes Meyer (Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft XXIX von 1890, S. 67) mit Recht den Namen eigentlicher Karten nicht zugestehen. Als Beispiele früherer Behandlung von den Bodensee betreffenden limnologischen Einzelnfragen mögen hier noch die Abhandlung des Konstanzer Chronisten Christof Schulthaiss über die Bodenseefische (von 1576) und die Dissertatio de jure navali des Matth. Seutter (Erlangen 1764) angeführt sein. Wenn aber der Bodensee sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen weit weniger als sein Genosse am Südwestende der Schweiz, der Leman, zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht worden ist, so mag neben der in früherer Zeit noch mehr als heutzutage ihren Einfluss übenden Zugehörigkeit seiner Ufer zu verschiedenen Staatsgebieten, welche schon Honsell [1]) zur Erklärung dieser Thatsache erwähnt hat, auch der Umstand mitgewirkt haben, dass es am Bodan an einem ähnlichen geistigen Mittelpunkt gefehlt hat, wie ihn der Leman an der Academie von Genf und später auch noch an derjenigen von Lausanne besass.

Mit dem Beginn des XIX. Jahrhunderts hat übrigens auch am Bodensee die Untersuchung seiner Verhältnisse einen kräftigeren Aufschwung genommen, wenngleich dieselbe mit der entsprechenden Arbeit, die am Leman geleistet wurde, erst in der neuesten Zeit allmählig gleichen Schritt zu halten begonnen hat. Als eigentlich grundlegende Arbeiten sind hier insbesondere zu nennen Georg Leonhard Hartmanns „Versuch einer Beschreibung des Bodensees", St. Gallen bei Huber u. Co., 1808 und „Der Bodensee nebst dem Rheinthale" von Gustav Schwab, Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta, 1827. Wie sich das letztere, noch heutzutage in mancher Hinsicht brauchbare Werk selbst als „Handbuch für Reisende" bezeichnet, so hat von diesen beiden im Ganzen recht tüchtigen Arbeiten eine ungemein reichhaltige Litteratur ihren Ausgang genommen, welche den Bodensee im Allgemeinen zwar hauptsächlich in Gemässheit der touristischen Bedürfnisse behandelt, aber immerhin wenigstens zu einem namhaften Teil, eine grosse Fülle limnologisch wissenschaftlichen Stoffes enthält. Die neueste Arbeit dieser Gattung ist „Der Bodensee von Dr. Th. Gsell-Fels", Heft Nr. 35/36 von Bruckmanns illustrierten Reiseführern.

Von Arbeiten ausschliesslich wissenschaftlichen Charakters ist aus dem laufenden Jahrhundert an erster Stelle die in den Jahren 1825 und 1826 im

1) M. Honsell a. a. O., S. 14.

Auftrag der königlich württembergischen Regierung durch den Landes-Vermessungs-Kommissair Hauptmann Gasser ausgeführte Tiefenvermessung des Bodensees zu nennen. Über diese Vermessung, welche bis zu der aus Anlass der Herstellung unserer neuen Karte in den Jahren 1889—91 vorgenommenen vollständigen Verlothung die einzige zuverlässigere Grundlage unserer bathymetrischen Kenntnisse vom Bodan geblieben ist, giebt Heft I der „Württembergischen Jahrbücher" von 1826 näheren Aufschluss. Die gleiche Zeitschrift macht vom Jahr 1867 an auch Mitteilungen über die von den verschiedenen Ufer-Staaten ausgeführten regelmässigen Wasserstands-Beobachtungen. Die an einer beträchtlichen Anzahl von Bodensee-Orten gemachten meteorologischen Beobachtungen sind gleichfalls in den bezüglichen amtlichen Veröffentlichungen der einzelnen Staaten weiteren Kreisen zugänglich gemacht. [1]) Die ersten zuverlässigen hydrologischen Forschungen wurden durch die grossherzoglich badische Regierung im Vereine mit der Regierung des Kantons Thurgau, beziehungsweise dem schweizerischen Bundesrat veranlasst. Ihre Ergebnisse sind in dem schon mehrfach erwähnten ausgezeichneten Werke von M. Honsell „Der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände" (Stuttgart, Wittwer, 1879) niedergelegt, wogegen die von Österreich und der Regierung von St. Gallen vorgenommenen Untersuchungen über das Regime des Rheins, welcher als Hauptzufluss des Bodensees auch für diesen von besonderer Wichtigkeit ist, bis jetzt wohl noch nicht vollständig zur Veröffentlichung gelangt sind. Zu erwähnen sind hier übrigens die bezügliche St. Galler Actensammlung (von Wex und Wartmann) und zahlreiche Aufsätze in verschiedenen öffentlichen Blättern und Fachzeitschriften. Nicht ungenannt möchte ich hier lassen den in Petermanns Mitteilungen von 1863, S. 1 ff. (als weitere Ausführung einer schon im 1861er Bande dieser geographischen Fachschrift, S. 348 ff. enthaltenen kürzeren Arbeit) erschienenen Aufsatz Roggs über „Das Becken des Bodensees". Da es sich aber hier, wie bereits früher bemerkt, nicht darum handeln kann, eine vollständige Bodensee-Bibliographie zu geben, so muss ich leider über gar manche in den verschiedensten Zeit- und Fachschriften zerstreute Abhandlungen über einzelne unseren See betreffenden Fragen mit Stillschweigen hinweggehen. Dem wissenschaftlichen Wert einer ganzen Reihe derartiger Abhandlungen, deren zum Teil wenigstens in anderen Abschnitten der gegenwärtigen „Bodensee-Forschungen" Erwähnung geschieht, soll darum die gebührende Anerkennung nicht versagt sein. [2]) Besonders hervorzuheben sind hier aber noch die Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Seit seiner im Jahre 1868 erfolgten Gründung, nunmehr also seit einem vollen Vierteljahrhundert, ist dieser Verein recht eigentlich der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen am Bodensee. Nicht weniger als 21 stattliche Bände seiner „Schriften" geben Zeugnis von dem regen wissenschaftlichen Streben, welches

1) Zu vergl. meine „geographischen Verhältnisse des Bodensees", Abschnitt I der gegenwärtigen „Bodensee-Forschungen" § 12.

2) Aus der jüngsten Zeit soll hier übrigens doch auf „Gutachten und Antrag betreffend Ergänzung der Wasserversorgung der Stadt St. Gallen aus dem Bodensee, St. Gallen, Zollikofer, 1893" noch besonders hingewiesen sein, weil diese Schrift einen wertvollen Beweis von dem bedeutsamen praktischen Nutzen limnologischer Forschungen liefert.

in den jüngsten fünf Lustren auch bezüglich der Erforschung des Bodensees sich Bahn gebrochen hat. Dieselben enthalten eine reiche Fundgrube zur Beantwortung aller möglichen in das umfassende Gebiet der Bodan-Limnologie einschlagenden Fragen, und wer immer heute und in Zukunft über den Bodensee und was auf ihn Bezug hat, sich eingehender unterrichten und weitere Bodensee-Forschungen machen will, der wird in erster Reihe sich mit diesen Schriften vertraut machen müssen. Vornehmlich im Hinblick auf die Stellung, welche der „Bodenseeverein" bezüglich der wissenschaftlichen Erforschung des Bodensees heutzutage einnimmt, haben denn auch die von den fünf Uferstaaten eingesetzten Kommissionen beschlossen, ihre Veröffentlichungen, von denen die gegenwärtige Arbeit den zweiten Abschnitt bildet, als Beilage der Vereinsschriften erscheinen zu lassen.

So ziemlich Hand in Hand mit der Bodensee-Litteratur ist auch die Bodensee-Kartographie vorwärts geschritten. Wenn die nach unserer Kenntnis älteste Darstellung des Sees auf einer Karte, nämlich diejenige der bekannten Tabula Peutingeriana [1]), auf die wirkliche Gestalt desselben so gut wie keine Rücksicht nimmt und Ober- und Untersee nicht unterscheidet, obwohl zur Zeit der ersten Herstellung dieser Strassenkarte des römischen Reichs das Vorhandensein der zwei See'n längst bekannt war (vergl. das oben zu Pomponius Mela gesagte), so findet dies seine Erklärung sehr einfach darin, dass die sog. Peutinger Tafel eine eigentlich topographische Karte überhaupt nicht ist und augenscheinlich auch gar nicht sein sollte. Wie es sodann während einer langen Reihe von Jahrhunderten mit der Geographie überhaupt und mit der Kartographie im besonderen schlecht genug bestellt war, so finden wir auch Bodensee-Karten erst wieder seit dem Ausgang des Mittelalters und zunächst nur in Verbindung mit den Karten der angrenzenden Länder. Die älteste mir bekannte Karte dieser Art ist die „Landtafel der Schweiz" von Conrad Türst, erschienen als Beilage zu Türst's „De situ Confœderatorum descriptio" zwischen 1495 und 1497. Wenn auch das Streben unverkennbar ist, den See, welcher auf dieser Karte eine grösste Längen-Ausdehnung von 116 mm hat (zwischen der Rheinmündung und dem Ende der Radolfzeller Bucht!) topographisch richtig darzustellen, so erscheint er doch sowohl hier als auf den meisten Karten bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts in vielfach so eigentümlich verballhornten Formen, dass es fast unbegreiflich ist, wie sogar noch in unseren Tagen es unternommen werden konnte, aus dem Vergleich dieser älteren und der neueren, mit allen Hilfsmitteln der Technik hergestellten Karten Beweise für die Umgestaltung der Uferlinie des Sees herzuleiten. Den Karten, welche in den schon früher genannten Schriftwerken enthalten sind, schliessen sich — ohne übrigens für den Bodensee höheren Wert zu haben, als jene — aus dem XVI. Jahrhundert an eine Karte der Schweiz mit dem Titel „Helvetiä moderna descriptio" mutmasslich etwa von 1550; ein Abdruck befindet sich u. a. in der Sammlung des Kartenvereins in Zürich), und die verschiedenen

1) Zu vergl. „Weltkarte des Castorius genannt die Peutinger'sche Tafel" herausgegeben von Dr. Konrad Miller, Ravensburg, Maier 1888. Das römische Original der Peutinger'schen Tafel rührt wahrscheinlich aus dem Anfange des III. Jahrhunderts n. Chr. her.

Karten des schwäbischen Kreises von David Seltzlin (von 1572; als Kupferstich 32 zu 25 cm, als Stahlstich 52 zu 44 cm). Vom XVII. Jahrhundert an wurden auch Specialkarten vom Bodensee hergestellt, so: „D. H. Der Bodensee, Joh. Ernest. ab Altmannshausen del., Wolfg. Kilian sc. 1647“. (Kupferstich 36 : 54 cm. Kirchenbibl. Basel) und Lacus Acronianus sive Bodamicus. Der Bodensee, Tabula nova 1675. Ill^{o} et Excell^{o} S. R. J. Comiti ac Domino D^{o} Joanni Comiti de Montfort etc. Arcis Argä inipso Acroniano sitä restauratori a A. St. — Nic. Hautt sculps. (Kupferstich 51 : 37,6 cm mit Abbildung von Schloss Argen und Montfort'schem Wappen. Der Überlinger See ist als lacus Bodamicus, der Untersee als lacus Inferior, die Mitte des Obersees als lacus Acronianus, dessen Ostende als lacus Brigantinus bezeichnet; ringsum ist ziemlich viel Land-Darstellung. Nach Eman. v. Haller's Bibliothek der Schweizer. Geschichte, Bern 1785, Bd. I., S. 50, sehr selten. (Kgl. öffentliche Bibliothek Stuttgart, Stadtbibliothek Bern u. a.) Von dieser sog. Hautt'schen Karte wurde 1777 eine neue Auflage veranstaltet unter dem Titel: „Lacus Acronianus u. s. w., a David Nicolao Hauttio Typographo Constantiensi äri diligentissime incisa, nunc vero elapsum post säculum denuo edita et Josepho II. Patri Patriä ex Gallia per Constantiam redeunti consecrata ab Antonio Labhart, Hauttii pronepote Constantiensi Typographo, A^{o} 1777. (Kartenverein Zürich u. a.) Im XVIII. Jahrhundert folgen zunächst die Bodenseekarten von Isaac Som von Lindau, welche Rotheus' Memorabil. Europä und dem Rhein. Antiquarius (s. o.) beigelegt sind und von E. v. Haller (a. a. O.) als „klein und schlecht“ bezeichnet werden. Ferner die „Karte des Bodensees“, gez. von Isaac Som von Lindau und gest. von Paul Küffner von Nürnberg, in Matth. Seutters Dissertatio de jure navali, Erlangen 1764. Eine Som'sche Bodenseekarte (30,8 : 16 cm), welche sich durch besonders breit gezeichnete Flüsse und Bäche unvortheilhaft auszeichnet, ist auch selbstständig erschienen (Stadtbibliothek Bern). Ohne Jahreszahl, aber auch aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammend, ist „Lacus Bodamicus vel Acronius cum regionibus circumjacentibus“ edt. Matth. Seutter, S. Maj. Cäs. Geograph., Augustä Vindelic. Der Maassstab dieser Karte ist 1 : 170,000, die Seiten des Kupferstiches 49 und 57 cm. Als Namen des Sees folgen sich von West nach Ost für den Untersee lac. inferior, für den Überlinger See lac. Bodamicus, und für das Hauptbecken lac. Brigantinus, Acronius sive Bodamicus (Stadtbibliothek Bern). Eine weitere, wie es scheint, im Jahre 1778 für das Theatrum Europäum angefertigte Karte führt den Titel „Lacus Bodamicus, der Bodensee“ (Kupferstich 22,5 : 58 cm, Kirchenbibliothek Basel).

Für all diese Karten aus dem vorigen Jahrhundert scheint die Hautt'sche Karte die Hauptgrundlage gewesen zu sein. Selbstständiger und zuverlässiger, aber zumeist den Bodensee nicht ganz vollständig enthaltend, sind eine Anzahl Karten von Johs. Nötzlin aus den Jahren 1714 und 1733 bis 1757, über welche Dr. Johs. Meyer in den Thurg. Beiträgen zur vaterländischen Geschichte Heft XXIX. von 1890, S. 69 ff. nähere Angaben macht; ferner verschiedene Ausgaben der Karten des Schwäbischen Kreises von Joh. Bapt. Homann (Kgl. öffentliche Bibliothek Stuttgart u. a.), sodann herausgegeben durch

Homann's Erben in Nürnberg, einzelne Schweizer Kantons-Karten von Gabriel Walser, insbesondere St. Gallen im Massstab 1 : 135,000 vom Jahr 1768. Ob die in „reduciertem" Massstab hergestellten (zu vergl. Katalog des Kartenvereins in Zürich, S. 40) Karten von St. Gallen (1 : 265,000) und Thurgau (1 : 455,000) auch von Walser bearbeitet sind, ist mir nicht genau bekannt, jedoch sehr wahrscheinlich. Gleichfalls von Homann's Erben herausgegeben ist „La Thurgovie avec le lac de Constance et les Pays circonvoisins". Par Rizzi-Zanoni, Nuremberg 1766. (Massstab 1 : 265,000. Den langen lateinischen Haupttitel dieser von E. v. Haller I, S. 657 als Gut und brauchbar bezeichneten Karte s. Thurg. Beiträge a. a. O., S. 80; sie wurde in den unter Mitwirkung Walsers entstandenen „Atlas novus Reipublicä Helvetiä XX mappis compositus. Sumptibus Homannianis heredibus. Norinbergä 1769" aufgenommen). Nur das Westende des Bodensees enthält „Le Cours du Rhin de Constance à Bâle en 2 Feuilles contenant le Frickthal, les 4 villes Forestières et partie de la Suabe. A Paris chez le Sieur Le Rouge, ing. gèogr. du Roy 1745, vérifié sur les lieux par l'auteur"; wogegen nur das Ostende des Sees enthalten ist in „Provincia Albergica" nach Blasius Huber von Joh. Anton Pfaundler, 1783. (Der Massstab der letzteren Karte ist 1 : 105,000).

Vom Anfang des XIX. Jahrhunderts seien zunächst namhaft gemacht „Karte vom Bodensee und Umgebung", Kupferstich 37 : 43 cm mit colorirten Seeprofilen (Stadtbibliothek Bern) und „Der Bodensee mit seiner Umgebung" von Hösch-Merian in Basel, Verlag von J. N. Seemüller, Konstanz 1830. (30 : 50 cm, Massstab 1 : 150,000. Ziegler'sche Sammlung und Kartenverein in Zürich). Hieran reihen sich dann sehr zahlreiche Specialkarten unseres Sees von verschiedener Grösse und verschiedenem Wert, wie sie allmählig denjenigen früher erwähnten und nachgerade wie Pilze erscheinenden Schriften beigegeben wurden, welche vornehmlich touristische Zwecke verfolgen. Es würde zu weit führen, diese zum Teil recht brauchbaren Karten hier alle einzeln anzuführen; ich beschränke mich daher auf eine nochmalige Verweisung auf die Bodensee-Reiselitteratur.

Eine hydrographisch besonders wichtige Karte ist diejenige, welche der kgl. württembergische Vermessungs-Kommissair Hauptmann Gasser auf Grund der von ihm in den Jahren 1825 und 1826 ausgeführten Vermessungen des Bodensees bearbeitet und im Jahr 1843 wiederholt veröffentlicht hat. Die letztere Ausgabe ist in Steindruck 52 auf 34 cm gross und im Massstab von 1 : 160,000 hergestellt. Von den 17 durch Gasser verlotheten Profilen sind 13 mit dem Längenmassstab der Karte und mit dem Massstab von 1 : 15,000 für die Tiefen auf der Karte wiedergegeben. Bekanntlich [1]) bildeten die Gasser'schen Vermessungen bis in die jüngste Zeit die wesentlichste, ja die einzige als wirklich zuverlässig betrachtete Grundlage unserer Kenntnis von den Tiefenverhältnissen des Bodan. Abgesehen von den sehr auffallenden Unterschieden zwischen der von Gasser angenommenen und der in neueren, durchaus guten Karten verzeichneten

---

1) Zu vergl. u. a. auch: Eberhard Graf Zeppelin „Über die Erforschung des Bodensees". Verhandlungen des IX. deutschen Geographentags, Berlin, D. Reimer 1891, S. 198.

Uferlinie (— man vergleiche z. B. die Strecke zwischen der Mündung des Rheins und der Bregenzer Ach —) machten sich allmählig aber immer ernstere Zweifel an der Richtigkeit der Ergebnisse der Gasser'schen Lothungen geltend, wenn auch mit Recht überall anerkannt wurde, dass die mit unterlaufenen Fehler und Irrtümer nicht etwa auf mangelnder Sorgfalt, sondern lediglich auf der Unvollkommenheit der Gasser zu seiner Zeit eben zur Verfügung stehenden Instrumente und Apparate beruhten. Wie wohl berechtigt diese Zweifel waren, das hat nicht nur die mit besseren Hilfsmitteln ausgeführte neue Verlothung des Sees dargethan, sondern es geht dies auch aus folgendem Umstande hervor. Der k. k. österreichische Rheinbauleiter, Herr Ober-Ingenieur Philipp Krapff in Feldkirch, dem auch an dieser Stelle mein verbindlichster Dank wiederholt sei, hat nämlich die grosse Gefälligkeit gehabt, die Gasser'schen Lothungen an Hand seiner Karte für mich einer Nachprüfung zu unterziehen. Bei dieser Prüfung hat sich denn herausgestellt, dass die Tiefenkoten der verschiedenen Gasser'schen Profile an deren Schnittpunkten wesentlich voneinander abweichen, sowie dass eine immerhin auch nur annähernde Übereinstimmung dieser Tiefenkoten erst dann erreicht wird, wenn man die Endpunkte einzelner Profile der Gasser'schen Karte, z. B. Romanshorn und Friedrichshafen, Konstanz und Lindau gegenseitig versetzt. Wenn der letztere Anstand vielleicht auf ein bloses Versehen zurückzuführen sein mag, so bleibt doch der erstere bestehen. Es leuchtet aber ein, dass die Tiefenkoten an den Schnittpunkten verschiedener Profile unter allen Umständen und genau übereinstimmen sollten; da dies jedoch nicht der Fall ist, so ergibt sich schon hieraus, wie sehr eine erneute Verlothung des Bodensees nöthig war.

Im Laufe unseres Jahrhunderts sind von den hohen Regierungen aller fünf Bodensee-Uferstaaten genaue topographische Aufnahmen je ihrer gesamten Staatsgebiete angeordnet und auf Grund dieser Aufnahmen eine Reihe ausgezeichneter Kartenwerke, sowohl Übersichtskarten als topographische Karten in grösserem Massstab, hergestellt worden. In immer auf's Neue durchgesehenen und verbesserten Auflagen erschienen, enthalten diese Kartenwerke jeweils auch grössere oder kleinere Teile des Bodenseegebietes. Es ist indessen um so weniger erforderlich, dieselben hier alle einzeln aufzuzählen, als diejenigen beziehungsweise diejenigen Teile von ihnen, welche für unseren See vornehmlich in Betracht kommen, in dem nachfolgenden Berichte des Herrn Ingenieur Hörnlimann angeführt sind. Wenn nun auch diese offiziellen Kartenwerke an und für sich den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen, so bestehen dabei doch gewisse Übelstände, welche ihre Benützung für die wissenschaftliche Erforschung des Bodensees sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen ungemein erschweren. Neben dem bereits erwähnten Umstande, dass die Gasser'schen Tiefenmessungen sich immer mehr als nicht hinreichend genau und nicht hinreichend vollständig erwiesen, und dass es trotzdem an einer neuen Verlothung des gesamten Sees nach einheitlichen Grundsätzen fehlte, kommen hier vornehmlich zwei Gesichtspunkte in Betracht; zum ersten, dass die fraglichen Karten der einzelnen Bodensee-Uferstaaten nicht in ein- und demselben Massstab hergestellt sind, zum andern, dass es ihnen sowohl an einem einheitlichen Coordinatennetz, als an einem einheitlichen Horizont für die Höhen-

(beziehungsweise Tiefen-) Angaben fehlt. Während aber keine der in Frage kommenden Karten für sich allein die ganze Fläche des Bodensees enthielt, so war es mit Rücksicht auf die letztgenannten beiden Umstände auch nicht möglich, eine Gesamtkarte des Sees etwa in der Weise herzustellen, dass man von jeder einzelnen Karte nur den auf ihr enthaltenen Teil des See- und Ufergebietes entnahm und so Stück für Stück zusammenfügte, bis man das ganze Seegebiet mit dem nöthigen Landumkreis beisammen gehabt hätte. Es fehlt nicht an (privaten) Versuchen, Karten des gesamten Bodensees mit Umgebung in der Hauptsache auf diesem Wege herzustellen, und es ist hiebei auch dem weiteren, verhältnismässig allerdings untergeordneten Übelstande, dass die Karten der einzelnen Staaten auch nach verschiedenen Normalien bearbeitet sind, durch eine teils mehr teils weniger befriedigende Überarbeitung nach einheitlichen Normalien Rechnung getragen worden. Eine genügende Unterlage für wissenschaftliche Forschungen gewähren trotzdem die Bodenseekarten auch grösseren Massstabes, welche neben den meist in kleinerem Massstab hergestellten Karten der Reiselitteratur in den letzten 30—40 Jahren dem privaten Unternehmungsgeist ihre Entstehung verdanken, begreiflicherweise nicht; es ist daher auch nicht nöthig, sie hier noch besonders namhaft zu machen. (Vergl. Anm. S. 45.)

Das Bedürfnis, eine Karte des ganzen Bodensees in hinreichend grossem Massstabe eben als Unterlage wissenschaftlicher Forschungen aller Art zu besitzen, machte sich indessen sofort nachdrücklich fühlbar, als nun auch im Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung ein Mittelpunkt für die Bodan-Limnologie geschaffen war. Gleich in der ersten Versammlung des Vereins im Jahr 1868 kam die Frage der Herstellung einer solchen Bodensee-Karte durch den Verein zur Sprache; und während einer langen Reihe von Jahren verschwand bei ihm diese Frage, für welche auch Seine Majestät der hochselige König Karl von Württemberg stets ein besonders lebhaftes und warmes Interesse an den Tag legte, nie ganz aus „Abschied und Tractanden". Mit erneutem Eifer wurde sie insbesondere erörtert, als im Jahre 1885 der schweizerische Kartograph Professor Gerstner in Rheineck dem Vereinsausschuss sachbezügliche Vorschläge unterbreitete, welche die Herstellung einer Höhen- (beziehungsweise Tiefen-) Kurven-Karte des gesamten Bodensees im Massstab von 1 : 50,000 wesentlich auf dem oben angedeuteten Wege einer Zusammenstellung der topographischen Karten der verschiedenen Uferstaaten im Auge hatten. Zur näheren Prüfung der Frage, ob und inwieweit der Verein das Werk im Sinne der Gerstner'schen Vorschläge in die Hand nehmen könne, wurde eine besondere Kommission ernannt; allein es stellte sich nun erst recht klar heraus, dass bei der grossen Ungleichartigkeit des zu Grund zu legenden Kartenmaterials das Unternehmen die Kräfte des Vereins übersteigen und dasselbe sich ohne Mitwirkung der zuständigen staatlichen Organe in befriedigender Weise überhaupt nicht durchführen lassen würde.

Mittlerweile hatte sich das Bedürfnis einer guten Seekarte aber auch für die Bodensee-Schiffahrt als ein immer dringlicheres erwiesen. Nur weil es an einer solchen beziehungsweise an einer genauen Kenntnis der Seetiefen-Verhältnisse gebrach, waren kurz nacheinander mehrere Dampfschiffe auf den Grund geraten, und man konnte noch von Glück sagen, dass dabei nur sachlicher

Schaden entstanden und nicht auch der Verlust von Menschenleben zu beklagen war. Auch ein württembergisches Dampfboot war von einem Unfall dieser Art betroffen worden. Hieran anknüpfend glaubte Verfasser die Frage der Herstellung einer allen Bedürfnissen entsprechenden neuen Karte des gesamten Bodensees und seiner näheren Umgebung der Erwägung Seiner Excellenz des kgl. württembergischen Ministerpräsidenten und Staatsministers des kgl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Freiherrn Dr. von Mittnacht, welchem auch die Verkehrsanstalten und damit die württembergische Bodensee-Dampfschiffahrt unterstellt sind, in dem Sinne anheimgeben zu dürfen, dass vielleicht die kgl. württembergische Staatsregierung dieser Frage näher treten und zutreffenden Falls mit den übrigen beteiligten hohen Regierungen wegen eines weiteren sachgemässen Vorgehens sich in's Einvernehmen setzen möchte. Diese Anregung fand das wohlwollendste Entgegenkommen; und wenn wir heute schon dem Ziele nahe sind, so ist dies in erster Linie dem verständnisvollen und thatkräftigen Eingreifen jenes hochgestellten Staatsmannes zuzuschreiben, der sich dadurch den Anspruch auf dauernden Dank aller derer erworben hat, welche den Bodensee zum Gegenstand ihrer Forschungen machen oder denselben sei es in ihrem Beruf oder auch nur zu ihrem Vergnügen befahren.

Die Angelegenheit der neuen Seekarte wurde nun zunächst von der kgl. württembergischen Staatsregierung zum Gegenstand eingehenderer Beratung gemacht und von ihren hiezu berufenen Organen „Grundzüge“ für die in Aussicht genommene weitere Beratung mit Vertretern der übrigen hohen Regierungen ausgearbeitet. [1]) Mit Recht wurde hiebei sofort davon ausgegangen, dass wenn zum Zwecke der Herstellung einer neuen Karte eine neue Verlothung des Bodensees ausgeführt würde, damit zugleich die Gewinnung von Wasser- und Grundproben u. s. w. für weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen verbunden, sowie dass an die Herstellung der neuen Karte solche Untersuchungen in weiterem Umfange überhaupt geknüpft werden könnten und sollten. [2]) Die Mitteilungen, welche die kgl. württembergische Staatsregierung über die Angelegenheit sodann an die hohen Regierungen der übrigen vier Bodensee-Uferstaaten gelangen liess, fanden auch bei den letzteren entgegenkommende Aufnahme und es konnten schliesslich auf, Seitens der ersteren ergangene, Einladung Abgeordnete der sämtlichen beteiligten hohen Regieruugen erstmals am 30. September 1886 in Friedrichshafen zusammentreten, um „über Umfang und Methode von Bodensee-Tiefenmessungen und -Untersuchungen sowie Herstellung einer Bodenseekarte“ Beratung zu pflegen.

An dieser ersten Beratung nahmen Teil für Baden Herr Baudirektor Dr. Max Honsell, vorsitzender Rat der grossherzoglichen Oberdirektion des Wasser- und Strassenbaues und Vorstand des Centralbureaus für Meteorologie und Hydrographie in Karlsruhe; für Bayern Herr Geheimrat Dr. von Bauernfeind, Direktor der kgl. technischen Hochschule und ordentliches

1) Abgedruckt im Friedrichshafener Konferenz-Protokoll von 1886, S. 11 ff.

2) Über die Zweckmässigkeit einer solchen Verbindung zu vergl.: Mémoires de la société Bourguignonne de Géographie et d'histoire, Dijon chez Daranterie T. VII, 1893: Programme et méthode d'études limnologiques pour les lacs d'eau douce par le Comte Eberhard Zeppelin, membre honoraire de la dite société.

Mitglied der kgl. bayerischen Academie der Wissenschaften in München; für Österrreich Herr k. k. Oberbaurat Mehele in Feldkirch; für die Schweiz die Herren Oberst Lochmann, Chef des Geniecorps und des eidgenössischen topographischen Bureaus sowie Mitglied der europäischen Gradmessung in Bern, und Dr. F. A. Forel, Professor an der Universität Lausanne, in Morges; für Württemberg die Herren Direktor von Knapp, Vorstand des kgl. statistischen Landesamtes, Dr. von Zech, Professor an der kgl. technischen Hochschule, Mitglied des statistischen Landesamtes und Vorstand der meteorologischen Centralstation, Oberstlieutenannt von Fink, Vorstand der topographischen Abteilung des statistischen Landesamtes in Stuttgart, endlich zugezogen zur Auskunft-Erteilung Herr Dampfschiffahrt-Inspektor Schaible in Friedrichshafen. Als Vertreter des Ausschusses des Bodenseevereins war auch Verfasser eingeladen.

In dieser ersten Beratung wurde vorbehaltlich der Genehmigung der hohen Regierungen vornehmlich beschlossen, dass eine neue Seekarte auf gemeinsame Kosten der fünf Uferstaaten hergestellt und veröffentlicht und damit eine Reihe naturwissenschaftlicher Untersuchungen verbunden werden sollte. Zur Ausführung des zugleich in der Hauptsache festgestellten Arbeitsplanes sollte eine „Vollzugskommission für Herstellung der Bodenseekarte" aus Vertretern der beteiligten Regierungen gebildet, ferner das eidgenössische topographische Bureau in Bern, unter dessen Leitung zum Zwecke der Herstellung des sog. Siegfried-Atlasses der Schweiz ein grosser Teil des Bodensees in den jüngstvergangenen Jahren bereits verlothet worden war, ersucht werden, diese Lothungen auch auf die übrige Fläche des Sees in gemeinsamem Interesse auszudehnen. Für die naturwissenschaftlichen Untersuchungen wurde Herr Professor Dr. Forel ersucht, ein Programm auszuarbeiten. [1])

Die in Friedrichshafen gefassten Beschlüsse fanden die Zustimmung der hohen Regierungen, worauf dann zunächst die erwähnte „Vollzugskommission" (kurzweg „Kartenkommission") bestellt wurde und als solche erstmals in Konstanz am 4. Oktober 1888 und den folgenden Tagen zusammentrat. Wie schon in Friedrichshafen dem ersten Vertreter Württembergs als demjenigen des einladenden Staates die Leitung der Beratung übertragen worden war, so wurde derselbe nunmehr auch zum Vorsitzenden der Vollzugskommission bestimmt, während bei der erst später gebildeten und durch Zuzug von Fachgelehrten allmählig verstärkten Kommission, welche sich mit der Ausführung der wissenschaftlichen Untersuchungen zu beschäftigen hatte (kurzweg „wissenschaftliche Kommission") der zweite württembergische Vertreter mit dieser Stellung betraut wurde. Bezüglich der Zusammensetzung der beiden Kommissionen sei hier gleich noch Folgendes bemerkt: In die Kartenkommission wurden von den hohen Regierungen zunächst mit Ausnahme des Herrn Oberstlieutenants v. Fink die wirklichen Mitglieder der ersten Friedrichshafener Konferenz entsandt. Von Baden wurde im Frühjahr 1890 als weiteres Mitglied Herr Dr. Haid, Professor der Geodäsie an der grossherzogl. technischen Hochschule in Karlsruhe

---

1) Dasselbe ist abgedruckt als Beilage zum Protokoll der Friedrichshafener Konferenz, S. 20 ff.

bestellt; von Bayern im Herbst 1888 Herr Dr. Hertwig, kgl. Universitäts-Professor und ordentliches Mitglied der kgl. bayerischen Academie der Wissenschaften in München; von Württemberg im Frühjahr 1891, nachdem Herr Professor Dr. v. Zech wegen schwerer Erkrankung zurückgetreten war, der Verfasser der gegenwärtigen Arbeit. Zur Auskunft-Erteilung wurden zu einzelnen Sitzungen ferner jeweils beigezogen der kgl. bayerische Betriebs-Ingenieur Herr von Moro in Lindau, der Leiter der k. k. österreichischen Bodensee-Schiffahrt Herr Oberinspektor Krumholz in Bregenz und Herr Ingenieur Hörnlimann vom eidgenössischen topographischen Bureau in Bern. Mit der Führung des Protokolls waren betraut: 1886 in Friedrichshafen Herr Sekretär Bühler, 1888 in Konstanz und 1890 (19. Mai und folgende Tage) in Lindau Herr Inspektor Regelmann, 1891 in Bregenz (16. April und folgende Tage) Herr Sekretär Hermann, sämtliche im kgl. statistischen Landesamte in Stuttgart angestellt. Im Februar 1892 wurde Herr Direktor von Knapp durch die kgl. württembergische Regierung von dem ihm erteilten ausserordentlichen Dienstauftrag der Vertretung Württembergs und des Vorsitzes in der Vollzugs-Kommission für die Herstellung der neuen Bodenseekarte entbunden und zu seinem Nachfolger in der besagten Stellung das Mitglied des kgl. geheimen Rats, wirklicher Staatsrat Herr Dr. v. Schall bestellt.

Die wissenschaftliche Kommission, welche zur Ausführung des von Professor Dr. F. A. Forel entworfenen Arbeitsprogramms gebildet wnrde, bestand ursprünglich nur aus den Herren Professor Dr. von Zech als Vertreter Württembergs und als Vorsitzendem, Professor Dr. Richard Hertwig als Vertreter Bayerns, welcher mit Unterstützung seines ersten Assistenten Herrn Dr. Bruno Hofer die Leitung der zoologischen Untersuchungen und die Herstellung eines Katalogs der Bodenseefauna übernahm, und Professor Dr. F. A. Forel als Vertreter der Schweiz und als Leiter der verschiedenen physikalischen Untersuchuugen. Baden und Österreich nahmen von der Bestellung besonderer Vertreter in der wissenschaftlichen Kommission für's erste Umgang. Bei dem erstmaligen Zusammentritt dieser Kommission in Friedrichshafen am 15. und 16. April 1889 übernahm für den erkrankten Professor Dr. von Zech Herr Direktor von Knapp den Vorsitz, Herr Dr. Dietrich, Professor an der kgl. technischen Hochschule in Stuttgart, die sonstige Vertretung des ersteren. Herr Professor Dr. Dietrich hat sich auch später noch mehrfach an den Arbeiten der Kommission, insbesondere durch Prüfung von Instrumenten, beteiligt. Wie bereits bemerkt, sah sich Herr Professor Dr. von Zech im Frühjahr 1891 aus Gesundheits-Rücksichten veranlasst, seine Stelle als Vertreter Württembergs in beiden Kommissionen niederzulegen, worauf dann an seiner Statt diese Stelle und damit zugleich die Geschäftsführung bei der wissenschaftlichen Kommission von Seiten der kgl. württembergischen Regierung dem Verfasser übertragen wurde. Allmählig erhielt die letztere Kommission nach Massgabe des Bedürfnisses beziehungsweise der beschlossenen Erweiterung ihres Arbeitsprogramms die erforderliche Unterstützung und Verstärkung durch geeignete Fachgelehrte. So wurden die heraufgeholten Bodensee-Grundproben auf ihren mineralogischen Bestand und das Vorhandensein etwaiger organischer Reste vom Vorstand des chemischen Laboratoriums der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien, Herrn

C. von John, einer mikroskopischen Prüfung unterzogen [1]), während Herr Professor Dr. von Marx, Direktor der technischen Hochschule in Stuttgart, die chemische Untersuchung dieser Grundproben sowohl, als der Bodensee-Wasserproben und der in letzteren enthaltenen Gase übernahm. Als aber Herr Dr. von Marx im Herbst 1890 mit Tod abging, wurde die Vollendung der letzteren Untersuchung seinem Assistenten Dr. Hermann Bauer, jetzt Korpsstabs-Apotheker des XIII. (kgl. württembergischen) Armeekorps, durch die am 6. Oktober des genannten Jahres in Lindau zur Beratung versammelte wissenschaftliche Kommission übertragen. Zugleich hatte Herr Dr. Felix Hoppe-Seyler, Professor an der Kaiser Wilhelm-Universität in Strassburg, die Gefälligkeit, die Fortführung der chemischen Untersuchungen im Allgemeinen und die Vergleichung ihrer Ergebnisse mit seinen eigenen bezüglichen langjährigen Untersuchungen, sowie endlich die Abfassung eines Erfundberichtes in Verbindung mit Herrn Dr. Bauer zu übernehmen. In gleicher Weise hatte schon im Sommer 1891 Herr Dr. Carl Schröter, Professor am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, die Leitung der botanischen Forschungen und die Abfassung des bezüglichen Berichtes nebst Katalog der Bodenseeflora im Verein mit Herrn Dr. Kirchner, Professor an der kgl. landwirthschaftlichen Hochschule in Hohenheim bei Stuttgart, übernommen. Aus verschiedenen Gründen, deren Anführung hier übergangen werden kann, war die geologische Erforschung des Bodenseegebietes trotz ihrer grossen Wünschbarkeit nicht gleich von Anfang an in das Arbeitsprogramm der Kommission aufgenommen werden. Mit um so grösserer Befriedigung und mit um so grösserem Danke war es daher zu begrüssen, dass die k. k. österreichische Regierung, welche ihr besonderes Interesse an den naturwissenschaftlichen Bodenseeforschungen schon früher an den Tag gelegt hatte, indem sie den Altmeister der See'nforschung in Österreich, Herrn Hofrath Dr. Friedrich von Simony in Wien, mit der Abfassung wertvoller sachbezüglicher Gutachten beauftragte, [2]) gleichfalls im Sommer 1891 auf Antrag des ebengenannten berühmten Gelehrten die Ausdehnung des Arbeitsprogramms auf das geologische Gebiet veranlasste und den dafür erforderlichen Aufwand zu ihren alleinigen Lasten zu übernehmen sich bereit erklärte. Dem entsprechend erhielt Herr Dr. Albrecht Penck, Professor an der k. k. Universität Wien, vom hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht den Auftrag, den geologischen Aufbau des Bodenseebeckens mit besonderer Berücksichtigung der in der Glacial- und Postglacialzeit eingetretenen Umgestaltungen zu untersuchen, und wurde derselbe gleichzeitig zum Mitgliede der wissenschaftlichen Kommission als Vertreter Österreichs ernannt. Bei diesen Untersuchungen gingen dem Professor Dr. Penck insbesondere auch seine Assistenten Dr. K. Sieger und Adolf E. Forster nebst einigen anderen jüngern Gelehrten an die Hand. Es würde zu weit führen, die Namen aller derjenigen hier aufzuführen, welche in ähnlicher, dankenswerter Weise,

1) Der Erfundbericht des Herrn von John wird im VII. Abschnitt der gegenwärtigen „Bodenseeforschungen" zum Abdruck gelangen.

2) Die vom Simony'schen Gutachten sind abgedruckt als Beilagen zum Friedrichshafener Protokoll von 1886, S. 16 ff., zum Konstanzer Protokoll von 1888, S. 19 ff., zum Lindauer Protokoll von 1890, S. 28 f., zum Bregenzer Protokoll von 1891, S. 21 ff.

wie die beiden letztgenannten, unter der Aufsicht der Leiter der einzelnen Untersuchungen auch zu ihrem Teil zum Gelingen des ganzen Werkes beigetragen haben. Diese Namen werden ja in den verschiedenen Erfundberichten ihre Stelle finden; es seien daher nur die Herren Baron von Seyffertitz in Bregenz und Dr. R. Wiedersheim, Professor an der Universität Freiburg, hier noch besonders namhaft gemacht, die ihre reichen Kenntnisse und Erfahrungen auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Verhältnisse des Bodan in den Dienst der Kommission zu stellen die Gefälligkeit gehabt haben, indem sie sich auf Einladung an deren Beratungen jeweils in sehr schätzenswerter Weise beteiligten.

Was nun das Arbeitsprogramm und die Methode der wissenschaftlichen Kommission, wie sie auf der Grundlage des erwähnten ersten Forel'schen Programms in verschiedenen Beratungen beider Kommissionen festgestellt und allmählig erweitert wurden, im Einzelnen anbelangt, so mögen gleich hier nur noch folgende wenige Bemerkungen ihre Stelle finden.

Die wissenschaftlichen u. z. ursprünglich nur naturwissenschaftlichen Untersuchungen waren von den beteiligten hohen Regierungen wesentlich aus Anlass der Herstellung der neuen Bodenseekarte angeordnet worden; sie waren damit gewissermassen zeitlich beschränkt, insofern sie im Wesentlichen zugleich mit dem Erscheinen der neuen Karte zum Abschluss gebracht sein sollten. Dem entsprechend waren alle diejenigen limnologischen Forschungen vom Arbeitsprogramm auszuschliessen, welche zur Erreichung brauchbarer Ergebnisse eine längere Reihe von Beobachtungsjahren erfordert haben würden, wie insbesondere die Hydrologie, die Klimatologie, die Mechanik, die Akustik des Bodensees u. dgl. Im weiteren ging die Kommission davon aus, dass sie nicht sowohl dazu berufen sei, private Forschung unnötig zu machen, sondern viel eher dazu, eine neue und kräftige Anregung für solche zu geben, indem sie eine zuverlässige Grundlage schuf und den rechten Weg wies, auf welchen die private Forschung weiter bauen und weiter schreiten konnte und sollte. In dieser Hinsicht glaubte die Kommission sich wesentlich auf solche Untersuchungen beschränken zu sollen, welche besonders kostspielige oder für den Einzelnen überhaupt schwieriger zu beschaffende Apparate und Instrumente erfordern. Es hat dies Bezug u. a. auf die physikalischen (die Temperatur, die Transparenz und die französisch „seiche“ genannten Schwankungen) und die chemischen Verhältnisse des Sees; ferner wurde beschlossen, in dem zu fertigenden Katalog der Seeflora die an das Seeufer binnenwärts anschliessenden Rieder und Moore und in demjenigen der Seefauna die Uferzone überhaupt nicht zu berücksichtigen, weil die betreffenden Gebiete für die botanische bezw. zoologische Erforschung keine besonderen Schwierigkeiten bieten und für jedermann leicht zugänglich sind. Die Bestimmung der Art und Weise, wie die Untersuchungen im Einzelnen ausgeführt werden sollten, wurde in der Hauptsache den betreffenden Fachgelehrten anheimgegeben, welche die Leitung der verschiedenen Untersuchungen übernommen hatten. Da die Berichte über die Ergebnisse der in das Arbeitsprogramm der Kommission aufgenommenen Forschungen auch über die angewandte Methode Auskunft geben werden, so genügt es, in dieser Hinsicht auf jene Berichte zu verweisen. Eine letzte

Erweiterung hat das Programm der Kommission noch in deren Beratung am 31. August und 1. September 1892 erfahren insofern unter Zustimmung der übrigen Anwesenden namentlich Herr Professor Dr. Penck beantragte, dass bei den zu einer Gesamtmonographie über den Bodensee zu vereinigenden Berichten über die verschiedenen Forschungen der Kommission das Auftreten und die Thätigkeit des Menschen am See den Abschluss bilden, mithin an die übrigen Veröffentlichungen sich noch eine Abhandlung über die Besiedelung des Bodensees und eine solche über den See als Wirtschaftsobjekt anreihen solle. Zugleich wurde der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes mit der Abfassung dieser anthropo-geographischen Schlusskapitel beauftragt.

Über die Thätigkeit der Vollzugskommission für die Herstellung der neuen Bodenseekarte enthalten die nachfolgenden Berichte, welche die Herren Ingenieure Major Reber und J. Hörnlimann vom eidgenössischen topographischen Bureau mir als Beiträge zur gegenwärtigen Arbeit zu geben die Gefälligkeit gehabt haben, die wichtigsten Einzelnheiten. Von ihrem Chef, Herrn Oberst Lochmann, war dem ersteren die Ausführung der Kommissionsbeschlüsse betreffend die erforderliche Transformirung der Cordinaten der in Verwendung kommenden Triangulirungspunkte von ihren verschiedenen Systemen auf den gewählten einheitlichen Nullpunkt Pfänder bei Bregenz, dem letzteren die den Kommissionsbeschlüssen entsprechende Tiefenmessung in demjenigen (grösseren) Teile des Bodensees aufgegeben worden, für dessen Verlothung das eidgenössische topographische Bureau auf Ansuchen der Kommission die unmittelbare Obsorge übernommen hatte. Zur Ergänzung der gedachten Berichte habe ich hier nur noch die folgenden wenigen Bemerkungen zu machen.

Die grossherzoglich badische Regierung hatte sich nach der ersten Friedrichshafener Konferenz bereit erklärt, für die Verlothung des Überlinger Sees und des badischen Teiles des Untersees nach den gleichen Grundsätzen besorgt zu sein, welche sich bei der schon seit einer längeren Reihe von Jahren im Gang befindlichen Verlothung der schweizerischen See'n durch das eidgenössische topographische Bureau auf das beste erprobt hatten und auch bei der von der letzteren Stelle ausgeführten Verlothung des übrigen Teils des Bodan den Beschlüssen der Kommission gemäss zur Anwendung gelangt sind. Mit der Ausführung der Arbeiten im badischen Untersee und im Überlinger See wurde Herr Professor Dr. Haid in Karlsruhe betraut. Auch über seine Thätigkeit und sein Verfahren giebt der Bericht des Herrn Hörnlimann Auskunft.[1]) Es sei übrigens hier auch auf Dr. Haid's Aufsatz über „Tiefenmessungen im Bodensee" in der Zeitschrift für Vermessungswesen Band XVIII. von 1889, Heft 10 S. 289 ff. verwiesen.

In weiterer Ausführung der Kommissionsbeschlüsse hatten sowohl die schweizerische als die badische Lothabteilung die Tiefenmessungen so dicht zu stationiren, dass durchschnittlich auf den Quadratkilometer Seefläche etwa 20

---

1) Der einzige wesentliche Unterschied im Verfahren bestand darin, dass die schweizerische Lothabteilung für die Distanzenmessungen einen Kern'schen Messtisch mit Distanzmesser, die badische zwei Tachymeter-Theodolite in Verbindung mit einem Reichenbach'schen Distanzmesser benützte.

gelothete Punkte entfielen; in der Nähe der Ufer (Uferzone) dagegen war die Stationirung soviel dichter zu wählen, als nothwendig war, um die „Wysse“, die hier die Schiffahrt etwa bedrohenden Untiefen, Felsen, Findlinge, Pfahlbauten, Mauerreste u. s. w., ferner den Rand der Halde und deren Steilabfall bis zum tiefen Seekessel insbesondere in der Nähe der Einmündung der Zuflüsse genau zur Darstellung bringen zu können. Jedenfalls sollte diese dichtere Stationirung sich auf eine Tiefe von 10 m unter Mittelwasser erstrecken. Da bezüglich der Methode der Tiefenmessungen die Grundsätze massgebend sein sollten, welche bei den Tiefenmessungen des eidgenössischen topographischen Bureaus u. zw. sowohl bei der vorhergegangenen Verlothung eines Teiles des Bodensees selbst, als bei derjenigen anderer schweizerischer See'n, angewendet worden waren, so hatten beide Lothabteilungen ohne Rücksicht auf die nur im Allgemeinen festgesetzte Durchschnittzahl von 20 Lothpunkten für je einen Quadratkilometer Seefläche von sich aus selbst im offenen See die Lothungen zu vermehren, sobald den ausführenden Ingenieuren dies für die genaue kartographische Darstellung der Gestaltung des Seegrundes an der betreffenden Stelle erforderlich zu sein schien. Dem entsprechend sind von der schweizerischen Abteilung für je einen Quadratkilometer Seefläche durchschnittlich 20,7 Punkte, von der badischen Abteilung sogar 29,3 Punkte gelothet worden. Dieser Unterschied beruht vornehmlich darauf, dass die letztere Abteilung es verhältnismässig überhaupt wenig mit offener Seefläche, sondern fast durchweg mit einem von den Ufern weniger entfernten Gebiete zu thun hatte.

Auf Grund des durch die Messungen gewonnenen und des sonst von den einzelnen Staaten gelieferten Materials war zunächst eine Original-Seekarte im Massstab von 1 : 25,000 herzustellen. Dieselbe sollte für die offene Seefläche Horizontalkurven u. z. Tiefenkurven in Abständen von 10 : 10 m, für den Bereich der Wysse und den Steilabfall der Halde, bezw. bis zu einer Tiefe von 10 m, in Abständen von 2 : 2 m erhalten. Sowohl diese Original-Seekarte, als die weiteren kartographischen (Original-)Arbeiten, von welchen sofort näher gehandelt werden wird, sind im eidgenössischen topographischen Bureau in Bern unter Leitung des Herrn Oberst Lochmann hergestellt, bezw. ausgeführt worden.

Neben der Herstellung eines einheitlichen Coordinatensystems war für die neue Karte von besonderer Wichtigkeit die Feststellung eines Normalhorizontes auf welchen die Tiefenkurven im Seegebiet bezogen werden sollten. Mit Rücksicht auf die vorhandene langjährige und sorgfältig geprüfte Wasserstandsstatistik des Konstanzer Hafenpegels und seine gute Versicherung durch Rückmarken und Anschlüsse an die Präzisionsnivellements hatte Herr Baudirektor Honsell in der Konstanzer Sitzung der Kommission am 4. Oktober 1888 vorgeschlagen, der Bestimmung des als Normalhorizont anzunehmenden Mittelwasserstandes des Bodensees den Nullpunkt des Konstanzer Pegels zu Grunde zu legen. Als Mittelwasserstand ergab sich für die 71jährige Beobachtungsreihe 1817—1887 + 3,38 m über dem Nullpunkt dieses Pegels. Herr Bau-Direktor Honsell schlug daher vor, rund + 3,40 m Konstanzer Pegel (3,40 m K P_0) als Mittelwasserstand des Bodensees für die Tiefenmessungen anzunehmen. Die diesem Pegelstande entsprechende absolute Höhe über Berliner Normalnull entspricht annähernd 395,14 m N. N. Mit Rücksicht auf die praktische karto-

graphische Ausführung wurde von der Kommission beschlossen, 395 m über N. N. als Normalhorizont für die Tiefenmessungen anzunehmen, wozu im Protokoll [1]) niedergelegt wurde, dass der angenommene Mittelwasserstand 3,40 m K P_0 „sehr nahe" 395 m über N. N. entspreche. Demgemäss bezeichnen die in der neuen Seekarte eingetragenen Tiefenkoten für den eigentlichen Bodensee oder den Obersee mit Einschluss des Überlinger Sees jeweils die Anzahl von Metern, um welche der betreffende Punkt tiefer liegt, als 395 m N. N., für den Untersee aber, dessen Spiegel um 30 cm. niederer liegt, als der Spiegel des Obersees, um wie viele Meter der betreffende Punkt tiefer liegt, als 394,7 m N. N.

Die Horizontalkurven im Seegebiet der neuen Karte sind also Tiefenkurven oder Isobathen. Dieselben sind in blauen Linien ausgezogen und die eingetragenen Koten gestatten die unmittelbare Ablesung der Wassertiefe je der betreffenden Stelle bei Mittelwasserstand. Die Kommission gab diesem Isobathensystem wesentlich mit Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Bodenseeschiffahrt den Vorzug vor dem Isohypsen-System, wie es für die Seegebiete z. B. auch in dem schweizerischen sog. Siegfried-Atlass durchgeführt ist. Denn das letztere System, nach welchem die eingetragenen Koten die Höhe des betreffenden Punktes über dem Meeresspiegel angeben, macht jedesmal eine — wenn auch noch so einfache — Umrechnung nöthig, wenn man wissen will, um wie viele Meter der betreffende Punkt unter dem Spiegel des Sees liegt, oder mit anderen Worten, wenn man wissen will, wie tief das Wasser an der betreffenden Stelle ist.

Für die Angabe der Höhenverhältnisse des Landes, soweit dessen Darstellung auf der neuen Karte von den Ufern aus einwärts reicht, sind die Horizontalkurven (hier Höhenkurven oder Isohypsen) in brauner Farbe ausgezogen. Diese Isohypsen erscheinen in Abständen von 10 : 10 m ansteigend von 400 m über Berliner Normalnull.

In die Karte ist ferner die Hochwasserlinie vom 18. Juni 1876 (blau gestrichelt) eingetragen.

Die Land-Darstellung konnte auf durchschnittlich 10 km vom Ufer einwärts erstreckt werden, da nicht nur von sämtlichen Uferstaaten das hiezu erforderliche Kartenmaterial zur Verfügung gestellt wurde, sondern insbesondere auch die Kommission sich dahin schlüssig gemacht hatte, bezüglich der neuen Bodenseekarte von der sonst üblichen Orientierung abzuweichen und den oberen und unteren Rand des Kartenblattes im Wesentlichen parallel mit der Längenachse des Sees zu legen. Am unteren Rande der Karte fand sich dann noch der Raum für ein dem Thalweg nach abgewickeltes (Tiefen-) Profil des Sees im Massstab der Karte für die Länge und im Massstab von 1 : 12,500 für die Tiefen.

Die vorstehenden Angaben beziehen sich nicht ausschliesslich auf die Original-Seekarte im Massstab von 1 : 25,000, sondern vornehmlich auf die unter Benützung dieser Original-Seekarte und des weiteren für die Land-Darstellung von den beteiligten Uferstaaten zur Verfügung gestellten Kartenmaterials den Beschlüssen der Kommission gemäss hergestellte und zur Vervielfältigung und Veröffentlichung bestimmte (topograph.) Karte des Bodensees im Massstab von 1 : 50,000.

1) Konstanzer Protokoll der Vollzugskommission von 1888 S. 7.

Die Original-Seekarte im Massstab von 1 : 25,000 wird nicht veröffentlicht. Die Originalzeichnung der zur Veröffentlichung bestimmten Karte im Massstab von 1 : 50,000 ist unter der Leitung des Herrn Oberst Lochmann im eidgenössischen topographischen Bureau in Bern ausgeführt und die Vervielfältigung dieser Originalzeichnung im Wege des Steindrucks der topographischen Anstalt von Gebr. Kümerly daselbst übertragen worden. Die Stichvorlagen (Stecherpausen) für diese Anstalt werden von den besten topographischen Zeichnern des eidgenössischen topographischen Bureaus u. z. hauptsächlich von Herrn Delicati gefertigt; es steht aber nach den schon jetzt druckfertigen Teilen mit Sicherheit zu erwarten, dass die Lithographie diesen geradezu vollendet schönen Vorlagen[2]) durchaus entsprechen wird. Die Steinzeichnung nimmt freilich viele Zeit in Anspruch; die Karte wird demgemäss voraussichtlich erst im Sommer 1895 erscheinen.

Schon früher ist bemerkt worden, dass es ursprünglich im Plane war, mit der neuen Karte auch den Bedürfnissen der Bodenseeschiffahrt, insbesondere der Dampfschiffahrt, gerecht zu werden. Im Laufe der Verhandlungen stellte es sich indessen heraus, dass der für die Karte gewählte Massstab für die Schiffahrt-Zwecke zu klein sei; andererseits aber konnte die Kommission im Hinblick auf die anderweitigen verschiedenartigen Zwecke, welchen die Karte gleichfalls zu dienen bestimmt war, sich nicht entschliessen, nur der Schiffahrt zu liebe einen viel grösseren Massstab zu wählen. Die Karte wäre dadurch viel zu unhandlich geworden; insbesondere hätte alsdann auch die offene Seefläche einen ungemein grossen Raum eingenommen, während doch dies selbst für die Schiffahrt nicht den geringsten Wert gehabt haben würde, insofern im offenen See sich nirgends die Schiffahrt bedrohende Untiefen u. dergl. befinden. Die verschiedenen Bodensee-Dampfschiffahrt-Verwaltungen sahen sich denn auch veranlasst, für ihre Zwecke durch Herstellung von Spezialkarten der Häfen und einzelner Uferstrecken in grösserem Massstab unter Benützung des von der Kommission gesammelten und ihnen zur Verfügung gestellten Materials von sich aus zu sorgen. Um so eher konnte daraufhin die Kommission von ihrem ursprünglichen Beschlusse, die Tiefenverhältnisse in der Uferzone durch Isobathen im Abstand von 2 : 2 m genauer darzustellen, wieder abgehen, nachdem es sich durch die Vorlage von Probeblättern ergeben hatte, dass die vermöge der Verhältnisse in der Natur auf einzelnen Uferstrecken gebotene nahe Zusammendrängung der Zwei-Meterkurven, wie sie der Massstab der Karte bedingte, nicht nur einen vielfach unschönen Anblick gewährte, sondern ungeübtere Kartenleser sogar in Irrthümer zu verleiten geeignet gewesen wäre. Ästhetische Rücksichten liessen es ferner wünschenswerth erscheinen, die neue Karte, welche sonst so ungemein schön zu werden versprach, nicht mit dem Eintrag der Tiefenkoten sämtlicher 11,147 gelotheten Punkte zu beschweren. Die Erwägung der angedeuteten Übelstände gelangte also die Karten-Kommission zu dem Beschluss, in der zur Veröffentlichung bestimmten Karte

2) Einige Blätter dieser Stichvorlagen waren in der aus Anlass der zehnten Versammlung des deutschen Geographentags in Stuttgart im April 1893 veranstalteten geographischen Ausstellung zu sehen und erregten allgemeine Bewunderung bei den versammelten Fachmännern.

sowohl die Zwei-Meterkurven als auch eine grössere Anzahl von Tiefenkoten bei Seite zu lassen.

Wenn dieser Beschluss vollkommen berechtigt erscheint, insofern die Karte mit dieser Beschränkung den Wünschen der überwiegenden Mehrzahl derer, für welche sie im Allgemeinen bestimmt ist, in der That besser entsprechen dürfte, so war andererseits doch auch nicht zu verkennen, dass sie auf diese Weise den Anforderungen der wissenschaftlichen Seeforschung weniger mehr gerecht wurde. Für die Behandlung und Lösung zahlreicher limnologischer Fragen ist im Gegentheil eine möglichst vollständige und genaue kartographische Wiedergabe der sämtlichen Tiefenverhältnisse des Sees, sowohl in der Uferzone als im Seekessel, sogar sehr wertvoll und vielfach durchaus nötig. Von diesem Standpunkte aus ist es daher gewiss sehr erfreulich, dass die Kartenkommission auf Antrag der wissenschaftlichen Kommission den weiteren Beschluss gefasst hat, neben der zur Veröffentlichung bestimmten Karte mit Land-Darstellung (kurzweg topographische Karte) noch eine vollständige und genaue Nachbildung der Original-Seekarte (kurzweg hydrographische Karte) fertigen zu lassen. Diese hydrographische Karte, welche keine Land-Darstellung, dafür aber die Zwei-Meterkurven und sämtliche Tiefenkoten der im Massstabe von 1:25,000 gezeichneten Original-Seekarte enthält, ist vom eidgenössischen topographischen Bureau im Massstab der topographischen Karte, also 1:50,000, hergestellt worden. Dieselbe ist zunächst nicht zur Veröffentlichung bestimmt, sondern nur eben für Studienzwecke, und ihre Auflage für's erste auf die Zahl beschränkt worden, für welche im Voraus von Seiten der beteiligten hohen Regierungen Bestellungen vorlagen. Es wird indessen kaum etwas im Wege stehen, diese Auflage zu vermehren, sobald ein weiteres Bedürfnis in dieser Richtung sich geltend macht. [1]) Schon jetzt hat die hydrographische Karte den Nutzen gebracht, dass zum Zwecke der von der wissenschaftlichen Kommission gleichfalls beantragten Berechnung des kubischen Inhaltes des Bodensees nicht auf das in Bern verwahrte einzige Exemplar der Original-Seekarte zurückgegriffen werden musste, sondern Herr Professor Dr. Penck mit Genehmiguug des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht diese Berechnung durch seine Schüler im geographischen Institut der Universität Wien auf Grund eines Exemplares dieser Nachbildung der Original-Seekarte ausführen lassen konnte. Die erstere unterscheidet sich von der letzteren ausser durch den halb so grossen Massstab nur noch dadurch, dass

1) Mit Genehmigung der Kommission hat der Centralausschuss des Deutschen Geographentages eine photo-lithographische Nachbildung der hydrographischen Karte in gleichem Massstabe meinem Vortrage über die Bodengestaltung des Bodensees, abgedruckt in „Verhandlungen des X. Deutschen Geographentages in Stuttgart, Berlin, Dietr. Reimer 1893" beilegen lassen und der Ausschuss des Bodensee-Vereines beschlossen, um dieser für wissenschaftliche Bodensee-Forschung wie für praktische Zwecke der verschiedensten Art (z. B. die Versorgung von Ortschaften in der näheren und entfernteren Umgebung des Sees mit Trinkwasser aus dem Bodensee, für Fischerei u. dergl.) gleich unentbehrlichen Karte die in weiten Kreisen dringend gewünschte grössere Verbreitung schon jetzt zu geben, die vorerwähnte Berliner Nachbildung des Berner Originals auf Kosten des Vereins auch meiner folgenden Arbeit über die hydrographischen Verhältnisse des Bodensees (III. Abschnitt der gegenwärtigen Forschungen) beizulegen.

in Tiefenkoten vorkommende Brüche zu ganzen Zahlen verglichen sind, z. B. bei der tiefsten Stelle des Sees statt 251,8 m 252 m gesetzt ist.

Indem ich zum Schlusse auch an dieser Stelle den Herren Beamten des kgl. statistischen Landesamtes in Stuttgart, insbesondere den Herren Direktor von Schwarz, Professor Dr. Jul. Hartmann und Inspektor Regelmann, und des eidgenössischen topographischen Bureaus in Bern, insbesondere den Herren Oberst Lochmann, Major Reber und Ingenieur Hörnlimann, für die mir bei meiner Arbeit gewährte sehr gefällige Unterstützung meinen verbindlichsten Dank zu wiederholen mich beehre, lasse ich nun die früher erwähnten Original-Berichte der Herren Reber und Hörnlimann folgen.

Anmerkung. Nachtrag zu Seite 34. Erst nachdem Vorstehendes bereits gedruckt war, sind mir noch zwei offizielle Bodensee-Karten näher bekannt geworden, welche einerseits dem dringenden Bedürfnis, eine zuverlässige Gesamt-Karte des Sees zu besitzen, ihre Entstehung verdanken, andererseits bei dem für den Augenblick noch immer fortbestehenden Mangel einer sonstigen besseren Grundlage im Wege der Zusammenfügung ihrer einzelnen Teile aus den neuesten Kartenwerken der verschiedenen Uferstaaten hergestellt worden sind. Es sind dies eine zu Ende der achtziger Jahre nur für den amtlichen Gebrauch gefertigte Schiffahrts-Karte des Bodensees im Massstab von 1:25,000 und eine für die Zwecke der Fischerei-Konferenz in Bregenz im Sommer 1893 hergestellte Karte des Sees (und des Rheinthals) im Massstab von 1:50,000. Aber gerade bei diesen beiden Karten, insbesondere aber der ersteren, macht sich der bisherige Mangel eines einheitlichen Coordinatensystems sehr empfindlich fühlbar, in dem vornehmlich im östlichen Teile des Sees Verschiebungen gegenüber der wirklichen Lage einzelner Punkte bis zu 200 m festgestellt werden konnten. All' den berührten Mängeln wird nun, abgesehen von der zuvor erwähnten neuen hydrographischen Karte, die im Jahre 1895 zur Vollendung kommende Karte der internationalen Kommission, sowie die gegenwärtig unter Benützung der von dieser Kommission gelieferten Grundlagen im militär-geographischen Institut in Wien in Ausarbeitung begriffene und voraussichtlich auch im Jahre 1895 erscheinende neue Schiffahrts-Karte des Bodensees im Massstab von 1:25,000 abhelfen.

I.

Triangulation für die Bodenseekarte.

Von

Major Reber in Bern,
Ingenieur vom eidgenössischen topographischen Bureau.

(Mit einer Karte.)

Auf pag. 8 und 9 der 1888er „Protokolle der Vollzugskommission der fünf Bodensee-Uferstaaten für die Herstellung einer Bodenseekarte" steht: „für die Sondirungen sind schon jetzt Vorbereitungen zu treffen, welche den Zweck haben, die Coordinaten der in Verwendung kommenden Triangulirungspunkte von ihren verschiedenen Systemen auf einen Nullpunkt zu transformiren. Als solcher ist das astronomisch bestimmte trig. Hauptsignal: **Pfänder bei Bregenz** zu empfehlen, ein Dreieckspunkt I. Ordnung für mehrere Staaten und auch deshalb am geeignetsten, weil von ihm aus in direkter Aufstellung fast der ganze See übersehen werden könne" .... „Hiezu wird seitens der Kommission die Zustimmung ausgesprochen."

Dem Verfasser wurde vom eidgenössischen topographischen Bureau der Auftrag erteilt, die verschiedenen Triangulationen der fünf Bodensee-Uferstaaten, soweit nötig, auf den einheitlichen Nullpunkt Pfänder umzurechnen, und er erledigte sich dieser Aufgabe folgendermassen:

Zur Orientirung der neu zu erstellenden Karte und als Grundlage für das dazu dienende Coordinatensystem wurden zuerst die geographischen Positionen von Signal Pfänder, Signal Hersberg und Signal Hohentwiel, welche mehreren Staaten als Punkte des Europäischen Gradmessungsnetzes gemeinsam sind, ermittelt und dies auf Grundlage der astronomischen Bestimmung des Signal Pfänder durch Oppolzer, des von eben demselben bestimmten astronomischen Azimuths Pfänder-Gäbris und der auch von Württemberg in seinen uns zur Verfügung gestellten Mitteilungen benützten Angaben der log. Distanzen und Richtungen in Band II, pag. 34 des Werkes: Europäische Gradmessung, das schweizerische Dreiecksnetz." (Richtungen und Distanzen auf Pfänder, Hersberg, Hohentwiel etc. etc.)

Als Elemente liegen der Umrechnung zu Grunde diejenigen des Schmidt'schen Ellipsoides; sie wurden auch angenommen aus dem Grunde, weil ein Grossteil des vorhandenen Materials auf demselben basirt und weil die Vergleichungsberechnungen dieses Teiles des genannten Materials mit denjenigen der andern Staaten eine Übereinstimmung zeigte, welche für den Massstab der projektirten Karte und überhaupt eine vollständig genügende und gute genannt werden muss.

Nach Oppolzer haben wir folgende Grundlagen:

a) astronomische Breite von Pfänder = β_0 = **47° 30' 28."70**

b) astronomisches Azimuth Pfänder-Gäbris: Z = 59° 22' 4."28 (südwestl.)

Nach Band II, pag. 34 „die Europäische Gradmessung, das schweizer. Dreiecksnetz" ist:

a) der Winkel auf Pfänder: Gäbris-Hersberg = 59° 43' 45."78

daraus ergibt sich Azimuth Pfänder-Hersberg: Z = **119° 5' 50."06**

b) der Winkel auf Hersberg: Pfänder-Hohentwiel = 166° 27' 22."66

c) log. Dist. Pfänder-Hersberg = 4.5681562

d) „ „ Hersberg-Hohentwiel = 4.6152867.

Als Länge von Signal Pfänder wurde für die einheitliche Neuberechnung = 0° 0' 0."0 angenommen, indem für diesen Punkt zur Zeit ziemlich divergirende Längenangaben vorlagen; und zwar laut Dr. Hilfiker, astronomische Nachrichten Band 112:

Paris-Pfänder	(ausgeglichen)	λ = 29^m 45^s.23	(Zeit)	= **7° 26' 18."45**
Pfänder-München	dto.	λ = 7^m 19^s.83	(„)	= 1° 49' 57."45
Pfänder-Wien	dto.	λ = 26^m 14^s.93	(„)	= 6° 33' 43."95 [1]).

Es wurden nun zuerst die geographischen Coordinaten der Signale Hersberg und Hohentwiel mit den oben angeführten Angaben berechnet und erhalten:

Signal Pfänder:	geogr. Breite	= **47° 30' 28."70,**	Länge	= 0° 0' 0."0
„ Hersberg:	dto.	= 47° 40' 8."444,	dto.	= 0° 25' 49."968.
„ Hohentwiel:	dto.	= 47° 45' 54."971,	dto.	= 0° 57' 41."167 und
„ Pfänder-Hersberg:	Azimuth	= 119° 5' 50."06		
„ Hersberg-Pfänder:	dto.	= 298° 46' 45."684		
„ dto. -Hohentwiel:	dto.	= 105° 14' 8."344		
„ Hohentwiel-Hersberg:	dto.	= 284° 50' 34."372.		

Um nun die zur Erstellung der Karte, sowie die zu den Sondirungen, welche damals noch auszuführen waren, zweckdienlichen Coordinaten zu erhalten, so wurde mit Pfänder als Nullpunkt und dem oben angeführten Azimuth Pfänder-Hersberg als Ausgangs-Azimuth zur Berechnung der ebenen Coordinaten der geeigneten Punkte rings um den See in folgender Weise geschritten:

---

1) Seither (1891) ist nun noch erschienen in den „Publikationen für die internationale Erdmessung, astronomische Arbeiten des k. k. Gradmessungsbureaus von Oppolzer, Weiss und Schram, Band III": Paris-Pfänder λ = 29^m 45^s.284 = 7° 26' 19."26.

Zur Orientirung der Karte wurde 1889 bei Anlass der Umrechnung der verschiedenen Triangulationen angenommen das ausgeglichene Resultat wie oben: Pfänder λ = 7° 26' 18."45.

Die neuen Coordinaten stützen sich auf ein rechtwinkeliges Achsensystem, dessen Abscissenachse der durch Signal Pfänder gelegte Meridian und dessen Ordinatenachse eine Senkrechte ist zu dem genannten Meridian, also der grösste Kreisbogen, welcher im Punkte Pfänder durch dessen Meridian gelegt werden kann. Die neuen Coordinaten wurden eben berechnet, da sie, wie nachstehende Vergleichung zeigt, eine nur unbedeutende Verzerrung (im Verhältnis zum Kartenmassstab) ergab:

Wird die geographische Lage von Hersberg (nach Bonné's Methode) projicirt, so ergibt sich:

Signal Hersberg:	y = +32327.m 01,	x = —17990.m 91
eben berechnet dto. dto.	y = +32327.m 05,	x = —17990.m 96
Verzerrung:	Δy = + 0.m 04,	Δx = + 0.m 05
projicirt für Signal Hohentwiel:	y = +72053.m 73,	x = —29047.m 40
eben berechnet für Signal Hohentwiel:	y = + 72053m 93,	x = — 29048.m 18
Verzerrung:	Δy = + 0.m 20,	Δx = + 0.m 78

Von den verschiedenen beteiligten Uferstaaten stand als Detailmaterial folgendes zur Verfügung:

a) von Baden: ein eingehendes Coordinatenverzeichnis der in den Bereich der Karte fallenden trigonometrischen Punkte, sowie die zudienenden Beschreibungen der Dreieckspunkte;
b) von Württemberg: dasselbe;
c) von Bayern: die bereits auf das neue System umgerechneten sphärischen Coordinaten;
d) von Österreich: zwei Gradkarten-Fundamentalblätter mit den trigonometrischen Punkten in der Nähe des Bodensees (mit eingetragenen Coordinaten) und die topographische Beschreibung dieser Punkte;
e) von der Schweiz: das sämtliche zudienende Material der Triangulationen der Kantone St. Gallen und Thurgau.

Die Vergleichungsberechnungen wie die Umrechnungen zeigten indes bald die Notwendigkeit der Ausführung einer weitmaschigen Triangulation auf dem Terrain selbst, welche von jedem Staate einige Punkte direkt zu bestimmen gestattete, die dann nachher auf das neue System gerechnet, eine Grundlage bilden konnten, um die andern Punkte eines jeden Staates hineinrechnen zu können. Zugleich bildete diese direkte Triangulation eine Kontrolle und ein festes Gerippe in der ganzen Arbeit, die ihr sonst gefehlt haben würden. Es zeigte sich denn auch im Verlaufe, dass einige Partien absolut nicht mit der gewünschten genügenden Genauigkeit hätten umgerechnet werden können ohne diese Feldarbeit, welche zudem gestattete, einige sehr gut dienende Neubestimmungen zu machen und in jedem Staate je ca. 3—4 geographische Positionen berechnen zu können.

Die Ausführung dieser Arbeit auf dem Felde, inclusive Hin- und Herreise erforderte genau 3 Wochen Zeit — vom 9. bis zum 30. April 1889 — und es wurden im ganzen 27 Punkte direkt bestimmt. — (vide Netzskizze auf der beiliegenden Tafel.)

Durch zahlreiche Vergleichungen ergab sich dann, dass

das badische	Azimuth	kleiner	war als das	neue	um 0° 58' 26."6
„ württembergische	dto.	kleiner	„ „ „	neue	„ 0° 32' 0."0
„ österreichische	dto.	grösser	„ „ „	neue	„ 1° 11' 10."0
„ thurgauische	dto.	kleiner	„ „ „	neue	„ 1° 43' 11."0
„ St. gallische	dto.	kleiner	„ „ „	neue	„ 1° 42' 45."0.

Damit war der Schlüssel gegeben, um einfach aus den uns mitgeteilten Coordinaten die trigonometrischen Punkte der verschiedenen Länder auf die einheitliche neue Basis umrechnen zu können.

II.

Die Tiefenmessungen und das Kartenmaterial
für die Herstellung der neuen Bodenseekarte.

Von

J. Hörnlimann in Bern,
Ingenieur im eidgenössischen topographischen Bureau.

(Mit einer Abbildung.)

A. Tiefenmessungen.

Die für Herstellung der Tiefenkarte des Bodensees benützten Tiefenmessungen bestehen erstens aus den Lothungen, welche bereits früher das eidgenössische topographische Bureau in den Jahren 1880, 1883 und 1885 [280,8 km²] zum Zwecke der Ausführung der topographischen Karte der Schweiz (Siegfried-Atlas) vorgenommen hatte, und zweitens aus den Lothungen, welche nach Beschluss der fünf Bodensee-Uferstaaten gemeinsam in den Jahren 1888 im Untersee und 1889—1890 im Obersee vorgenommen wurden.

Mit den Sondirungsarbeiten im schweizerischen Gebietsteile vom Untersee im Jahre 1880 waren betraut im Auftrage von Oberst Dümür, die Ingenieure P. Manuel und A. Durheim, letzterer beordert zu den Distanzmessungen, und ferner für die Arbeiten im Obersee im Jahre 1883 und 1885 unter der Direktion von Oberst Lochmann, Chef des eidgenössischen topographischen Bureaus, Ingenieur J. Hörnlimann mit Ingenieur H. Stucky (1883) und Ingenieur L. Rychner (1885).

Die Tiefenmessungen im badischen Gebietsteile des Untersees vom Jahre 1888 und im Überlingersee vom Jahre 1889 sind durch Professor Dr. Haid im Auftrage der grossherzoglich badischen Oberdirektion des Strassen- und Wasserbaues mit Beihilfe von zwei Ingenieurkandidaten vorgenommen worden und ferner durch Ingenieur Hörnlimann unter der Direktion von Oberst Lochman im Jahre 1888—90 das Gebiet vom Obersee des österreichischen, bayerischen, württembergischen und des badischen Gebietsteiles bis Meersburg,

sowie nachträglich noch im Jahre 1892 die Bucht von Arbon, anlässlich der dortigen neuen Hafenanlage. Zu den Distanzmessungen bei den Lothungen im Obersee von Bregenz bis Meersburg sind vom eidgenössischen topographischen Bureau abwechselnd abgeordnet worden die Ingenieure P. Etier, H. Lenenberger, H. Lindenmann und L. v. Allmen.

Die Gesamt-Anzahl der im Bodensee und Untersee vorgenommenen Tiefenmessungen beziffert sich auf 11,147 wovon

9479 Messungen im Obersee und
1668 „ „ Untersee

durch die schweizerische Sondirungsabteilung sind hievon 8402 und durch die badische 2745 (u. zw. im Überlingersee 1762, im Untersee 983) Lothungen ausgeführt worden.

Bei einem Gesamt-Flächen-Gehalt von 538,5 km^2 des Bodensees inclusive Untersees entfallen durchschnittlich 20,7 Loth-Punkte auf den Quadrat-Kilometer.

In die lithographirte, topographische Karte des Bodensees sind, um das Kurvenbild des Seebeckens nicht mit Tiefenzahlen zu überladen, nur die wichtigeren eingetragen worden, circa der zehnte Teil der Gesamt-Lothungen.

Für die Sondirung des Sees wurden Profile abgefahren, welche ca. 300 bis höchstens 600 m von einander entfernt lagen und zum Teil parallel über die Breite des Sees, oder auch radial zum Ufer gezogen waren, jeweilen entsprechend der Gestaltung der vorhandenen Buchten, Ufervorsprünge, Flussmündungen etc. Im Obersee sind 225 Hauptprofile und 107 grössere und kleinere Zwischenprofile eingelegt worden, im Untersee 84 Profile.

Die Lothpunkte sind in der Uferzone bis ausserhalb der Seehalde eng zu einander genommen in der Entfernung von 30, 50, 70 m etc., gegen die Seemitte zu bei vorkommender gleichmässiger Verflachung und Gestaltung des Grundes alsdann in 200, 300 bis höchstens 500 m Entfernung voneinander.

Zur Darstellung der, die Sicherheit der Schiffahrt gefährdenden Untiefen, erratischen Blöcke, Pfahlbauten, vereinzelten Felsen und Mauerreste etc., sowie bei den wechselnden Terrainformen, dem Schuttkegel des Rheines, der Bregenzer-Aach, der Argen, Aach etc., des Rhein-Rinnsales, und auch zur Aufsuchung der tiefsten Stelle des Sees sind ebenfalls Punkte ausserhalb der Profile in grosser Anzahl gelothet worden.

Für die Tiefenmessungen, welche im Jahre 1889/90 im Obersee von Bregenz bis Meersburg ausgeführt wurden, ist durch die schweizerische Sondirungsabteilung ein kleines Segelschiff „Sondeur“ von 10 m Länge vom Genfersee herstammend als Fahrzeug benützt worden mit 3—4 Schiffleuten als Ruderer, am Vorderteil des Bootes mit einem 8 m hohen, in Meter und Decimeter eingeteilten Schiffmast versehen, welcher Mast dazu diente um vom Ufer aus mittelst eines Distanzmessers die jeweilige Lage des Bootes bei den einzelnen Lothstationen bis auf die Entfernung von 1400 m zu bestimmen.

Für diese Distanzmessungen ist ein Ingenieur am Ufer thätig gewesen, welcher mit einem Kern'schen Messtisch mit Distanzmesser aufgestellt, in der Richtung der Hauptprofile operirte, nach vorheriger genauen pothenotischen Festlegung des Instrument-Standortes zum trigonometrischen Netz.

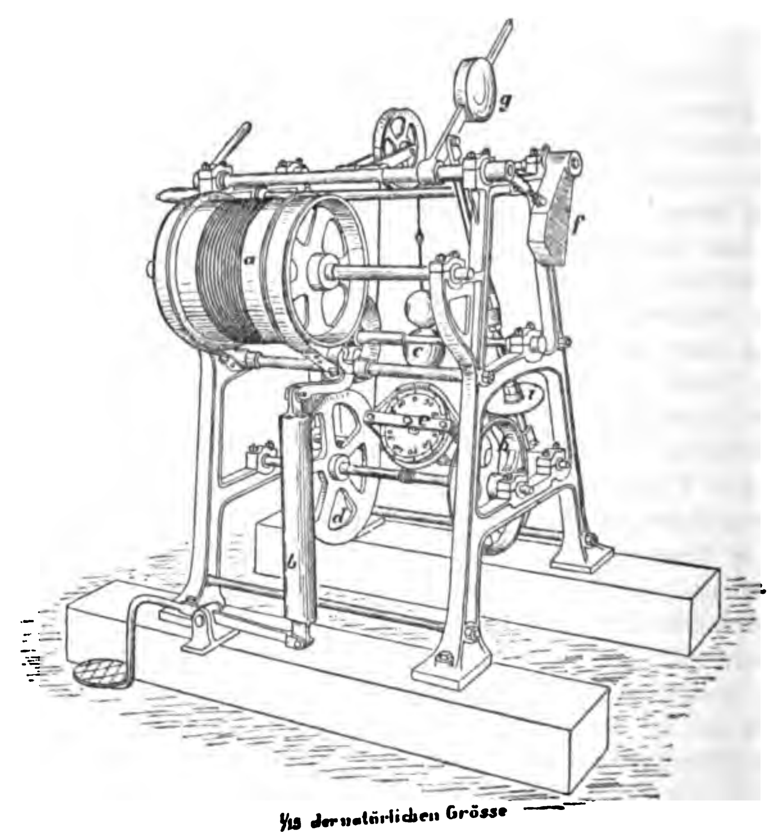
Auf dem Sondirschiffe war ein weiterer Ingenieur, welcher sowohl die Lothungen vornahm, als auch in grösserer Entfernung, ausser dem Bereich des Distanzmëssers, mittelst eines mit Fernröhren versehenen Spiegel-Sextanten die genaue örtliche Lage der vorgenommenen Lothstationen bestimmte.

Zwischen dem Ingenieur auf dem See und demjenigen am Ufer war eine regelrechte Signalisirung mittelst Flaggen eingeführt, welche gestattete, die Operationen seewärts bis auf 9 km Entfernung durchzuführen.

In den grössten Profilen wurde, in Berücksichtigung der Sphäricität, das Richtinstrument am Ufer möglichst auf höhere Terrainstandorte plaçirt.

Die badische Sondirabteilung operierte in der Weise, dass die Festlegung der Lothpunkte in der Uferzone nach dem Theodolith-Verfahren (2 Theodolithe je in Verbindung mit einem Reichenbach'schen Distanzmesser) geschah; für die Punkte in grösserer Entfernung dagegen gelangte ebenfalls der Sextant zur Verwendung.

Für die Tiefenmessungen sind 2 Sondir-Apparate benützt worden, der eine, Eigentum der Baudirektion des Kanton Zürich, construirt durch Ingenieur Zuppinger, ist bei den frühern schweizerischen Vermessungen bis 1885 und alsdann bei den badischen Vermessungen vom Untersee und Überlingersee 1888 und 1889 verwendet worden; derselbe wurde gebraucht entweder in Verbindung mit einem dünnen eingeteilten 4 mm starken Drahtseil oder dann mit Benützung von Stahldraht, wie sie die badische Sondir-Abteilung ebenfalls bei ihren Messungen acceptirte.



1/15 der natürlichen Grösse

Der zweite neuere Apparat, construirt von F. Haller, Ingenieur des eidgen.-topographischen Bureaus, und erstellt in der Maschinen-Fabrik Bern, wurde benützt durch die schweizerische Sondir-Abteilung für die Lothungen des Obersees von Bregenz bis Meersburg im Jahre 1889/90. Derselbe ist besonders construirt und eingerichtet für genaue Messungen auch in grossen Tiefen mit Benützung von Stahldraht von 0,8 mm Stärke.

Der Apparat, in Guss hergestellt, mit einem wirksamen Kippmechanismus und automatischer Bremsvorrichtung versehen, ergab sehr genaue Resultate. Als Lothgewichte dienten eine eiserne Kugel von 6 kg oder zwei von zusammen 8 kg.

Der Lothdraht von ca. 600 m Länge ist auf der Trommel *a* aufgewunden; für den Ruhezustand derselben wirkt unterhalb die Fussbremse *b*. Auf der Rückseite der Trommel ist eine kleine Handbremse angebracht, welche zur Regulirung der Geschwindigkeit der Trommel-Umdrehungen dient und zur Hemmung derselben beim Auftreffen des Lothgewichtes *c* auf den Grund. Der Lothdraht wird über die Rolle *d* geführt, welche genau eine Umfangslänge von einem Meter hat.

Die Zahl der Umdrehungen giebt die mit Nonius versehene Zählvorrichtung *e* an, mit Angabe von je 100 m, 10 m, 1 m und dcm.

Beim Auftreffen des Lothgewichtes am Seegrund senkt sich plötzlich das Gegengewicht *f* und es lässt die den Hebel nach oben pressende Spannung nach, das Gewicht *g* kommt zur Wirkung und es erfolgt die Bremsung des Zähl-Rades durch Anpressung der Backenbremse an das mit Kautschukband umzogene Bremsrad *h*.

Die Ablesung der gelotheten Tiefe kann nun, nachdem die Zählvorrichtung gehemmt ist, gemacht werden. An dem Verbindungsgestänge ist ferner eine verstellbare Scheibe *i* angebracht, die bei tiefer Lage derselben am Gestänge auf einen kleinen Ansatzhebel drückt und dadurch die Zählvorrichtnng zur Auslösung bringt.

Je nach der tiefern oder höheren Lage der Scheibe konnte demnach die Messung mit oder ohne Auslösuug der Zählvorrichtung geschehen.

Die Geschwindigkeit, mit welcher das Sondegewicht bei gewöhnlichen Messungen sinkt, ist ca. 2 m pro Sekunde, oder 200 m in 1 Minute 45 Sekunden.

Die Dauer der ganzen Messung eines Punktes in grossen Tiefen von 200 m an, inclusive Festlegung mittelst Sextanten und Abfahren einer Distanz von 400—500 m, beträgt 12—15 Minuten; Messungen in geringen Tiefen und bei kürzerem Distanzfahren 5—7 Minuten.

Zur Aufholung von Grundproben, sowie von Wasserproben in verschiedenen Tiefen sind Vorrichtungen benützt worden, welche teils mit dem Sondegewicht in Verbindung gebracht waren oder an den Lothdraht angehängt wurden; für die Grundproben ein Becher, oben mit beweglicher Lederscheibe, welcher Becher beim Eindringen in den Grundschlamm sich füllte. Es sind Grundproben aufgeholt worden zwischen Bregenz-Lindau, Friedrichshafen-Rorschach, Uttwil-Fischbach und auf der Mitte des Überlingersees.

Die Entnahme der Wasserproben wurde im Beisein von Dr. H. Bauer, I. Assistent vom Laboratorium der technischen Hochschule Stuttgart, im Jahre 1889 vorgenommen, am Rheinhorn (Rheinmündung) und an der tiefsten Stelle

des Sees zwischen Uttwil und Fischbach. Es wurde hiezu der Meyer'sche Wasserschöpf-Apparat, ein Messing-Cylinder mit selbsttätiger Auslösevorrichtung, benützt, welcher Apparat vorzüglich fungirte.

Die Genauigheit der Tiefenmessungen hängt, abgesehen von der Benützung guter Apparate, auch wesentlich ab von der Witterung, bei welcher solche Messungen vorgenommen werden; bei unruhiger See und stärkeren Windströmungen war jede Sondirung auf dem Bodensee unmöglich, da sowohl die Festlegung der Lothstationen, als auch die Tiefenmessungen selbst, die Genauigkeit nicht erreicht haben würden, welche unumgänglich notwendig war, um ein entsprechend richtiges Kurvenbild des Seegrundes zu erhalten; es konnten daher nur Lothungen vorgenommen werden bei annähernd ruhiger Wasserfläche.

Der ausführliche Arbeitsbericht über die Sondirung vom Obersee im Jahre 1889 weist nach, dass von 126 Tagen nur 20 Tage recht gute Witterung geherrscht hat, 51 Tage mit etwas Wind, Regen, Nebel, wo nur teilweise gefahren werden konnte, und 55 Tage, wo in Folge starken Windes, Sturm, Regen, sowie anderer notwendiger Arbeiten die Tiefenmessungen sistirt werden mussten. Die grösste tägliche Leistung war 88 Lothungen.

Die Arbeiten während der ganzen Dauer der Tiefenmessungen sind ohne Unfall abgelaufen, obgleich erwähnt werden muss, dass das kleine Sondirschiff oft überrascht wurde und mit dessen Bemannung mehrere grössere Stürme auf offener See durchzumachen hatte.

Die Eintragung des Hochwasserstandes vom Jahre 1876, welcher ebenfalls laut Beschluss der internationalen Kommission eruirt werden musste, ist durch Beauftragte der einzelnen Staaten für jedes Landesgebiet besonders vorgenommen worden, wobei die Punkte der Präzisions-Nivellements und die vorhandenen Pegel, letztere bezogen auf den Konstanzer Pegel, als Ausgangspunkte dienten. Die Eintragung des Hochwassers längs des schweizerischen Ufers ist durch Ingenieur L i n d e n m a n n vorgenommen worden.

Die täglichen Wasserstandshöhen des Sees wurden durch Beobachtungen der Pegelstationen Konstanz, Überlingen, Friedrichshafen, Lindau, Bregenz, Rorschach und Romannshorn den Sondirungs-Abteilungen zur Kenntnis gebracht.

Als Ausgangspunkt diente der Konstanzer Pegel, mit der Höhe des Nullpunktes = 391.766 + N. N.

Die grössten Tiefen des Bodensees wurden aufgefunden im Obersee zwischen Uttwil und Fischbach mit 251,8 m, und im Untersee zwischen Berlingen und Gaienhofen mit 46,4 m Tiefe.

Die so bestimmten Tiefenmessungen in der Anzahl von 11,147 wurden alsdann auf Originalpläne, für den Obersee auf einem grossen Plane im Massstab von 1 : 25,000 und für den Untersee und Überlingersee im Massstabe von 1 : 12,500 aufgetragen, die beiden letztern ebenfalls noch besonders im Massstabe von 1 : 25,000, wobei in der Anfertigung bis in eine Tiefe von 10 Meter, resp. wo es die Steilheit der Seehalde noch erlaubte, Kurven von 2 zu 2 Meter und von zehn Meter Tiefe an Kurven in der Aequi-Distanz von 10 zu 10 Meter gezeichnet wurden.

B. Kartenmaterial.

Die topographische Bodensee-Karte, welche nach den Beschlüssen der internationalen Kommission in den Dimensionen von 156 cm Länge und 64 cm Breite auf zwei Blättern im Massstabe von 1 : 50,000 ausgeführt und bei deren Abgrenzung der obere und untere Stand annähernd parallel der Seeaxe gelegt wurde, enthält abzüglich des Raumes für die Legende und des Seeprofiles einen Flächeninhalt des dargestellten Gebietes von 2266 km^2, wovon auf das Seegebiet 538,5 km^2 entfallen und auf das übrige Terrain 1727,5 km^2.

Es war ursprünglich im Project, für die Terrain-Darstellung nur einen Uferstreifen von 3—6 km Breite den topographischen Karten der einzelnen Ländern zu entnehmen; die Karte ist jedoch nach den Beschlüssen auf durchschnittlich 10 km Entfernung vom Seeufer erweitert worden, was natürlich eine bedeutende Vermehrung der Arbeit in der Herstellung derselben zur Folge haben musste, jedoch wurde dadurch eine in jeder Hinsicht zweckmässige Übersicht des gesamten Gebietes des Bodensees geschaffen.

Für die Bearbeitung des Terrains wurde von Seite Österreichs ein Originalplan im Massstab von 1 : 25,000 zur Verfügung gestellt, enthaltend zum Teil die Grad-Kartenblätter:

Zone 15, Colonne I (Bodensee)
„ 15, „ II (Immenstadt)
„ 16, „ I (Hohenems).

Von Seite Bayerns:

Die topographischen Blätter: Nr. 833 Ober-Reitnau, Nr. 860 Lindau (West), Nr. 861 Lindau (Ost) und Nr. 862 Scheffau im Massstab von 1 : 25,000, nebst den betreffenden Kataster-Blättern dieses Terrain-Abschnittes im Massstabe von 1 : 2500 und 1 : 5000.

Von Württemberg:

Die Originalien: Blatt Friedrichshafen und Kressbronn, inclusive der preussischen Enklave Achberg, welche speziell für die Bodensee-Karte bearbeitet wurden (Massstab 1 : 25,000), zum Teil enthaltend die Blätter: Nr. 53 Friedrichshafen und Nr. 54 Tettnang der topographischen Karte von Württemberg.

Ferner von Seite Badens:

15 topogr. Blätter: Blatt Nr. 123 Emmingen an der Egg, 124 Messkirch, 135 Eigeltingen, 136 Stockach, 137 Heiligenberg, 146 Singen, 147 Radolfzell, 148 Überlingen, 149 Mainan, 150 Markdorf, 159 Gailingen, 160 Öhningen, 161 Reichenau, 162 Konstanz und 163 Immenstaad (Massstab 1 : 25,000).

Sowie von der Schweiz:

25 topogr. Blätter; es sind dies: Nr. 46 Ramsen, 48 Stein, 49 Steckborn, 50 Ermatingen, 51 Tägerwilen, 56 Pfin, 57 Märstetten, 59 Busnang, 60 Hugelshofen, 61 Güttingen, 61bis Uttwil, 62 Weinfelden, 63 Amriswil, 64 Romanshorn, 73 Neukirch, 74 Bischofszell, 76 Waldkirch, 77 Arbon, 78 Rorschach, 79 St. Gallen, 80 Heiden, 81 Bauriet, 82 Rheineck, 222 Teufen und 223 Trogen, ebenfalls im Massstabe von 1:25,000.

Die Grenzblätter des Siegfried-Atlasses, in welchen bereits die in den frühern Jahren 1880, 1883 und 1885 vorgenommenen Lothungen in Höhenkurven nach dem Schweizer-Horizont eingetragen sind, reichen bis circa 1 km östlich Fussach und ziehen sich mit ihrer östlichen Grenzlinie gegen Lindau, bis 2 km nahe an diesen Ort; von diesem nordöstlichen Punkte der Umgrenzung alsdann rechtwinklig abbiegend in der Richtung Neukirch (Kt. Thurgau) bis circa $1^1/_2$ km vor Arbon, alsdann wieder rechtwinklig staffelförmig abbiegend gegen Friedrichshafen bis 2 km nahe an das dortige Ufer, von hier in der Richtung gegen Bottighofen (Kt. Thurgau) bis ganz an das schweizerische Seeufer, von diesem Uferpunkt bei Bottighofen wieder abbiegend im rechten Winkel 6 km weit in der Richtung Seefelden bei Uhldingen, welcher letztere Punkt die nördlishste Ecke der Umgrenzung bildet und 2 km nordöstlich vor Mainau liegt. Von hier aus endlich zieht sich die Grenzlinie der Siegfried-Blätter, wieder rechtwinkelig abbiegend, in der Richtung gegen Wollmatingen und Horn am Untersee.

Die betreffenden publizirten Blätter, in denen die Seekurven (Höhenkurven) bereits eingetragen sind, enthalten folgende Seeflächen:

Blatt:	Steckborn	9.6	km²
„	Ermatingen	18.8	„
„	Tägerwilen	12.9	„
„	Güttingen	19.9	„
„	Uttwil	52.0	„
„	Romanshorn	28.8	„
„	Arbon	3.0	„
„	Rorschach	38.4	„
„	Bauriet	31.1	„

zusammen 214.5 km². Es entfallen ferner 66.3 km² von der Schweiz früher sondirtes Seegebiet noch auf Teile, welche den Abschluss bilden, angrenzend den Blättern: Rorschach-Romanshorn-Uttwil und Güttingen-Tägerwilen, welche Abschlussteile noch nicht publizirt sind.

Nach Beschluss der internationalen Kommission wurde für die Bearbeitung der vorliegenden Bodensee-Karte als Ausgangspunkt des Coordinaten-Netzes das astronomisch bestimmte trigonometrische Signal der europäischen Gradmessung „Pfänder bei Bregenz" mit dessen geographischer Länge von 7° 26' 18.5" (Meridian von Paris) und Breite 47° 30' 28.7" angenommen, und als Horizont für das Kurvenbild der Karte „Berliner Normalnull", welcher Horizont annähernd das Mittelwasser der Nordsee bezeichnet; hievon wurde abgeleitet der Nullpunkt des Konstanzer Pegels = 391.766 m + N. N.

Das grösste für die Bodensee-Karte zu verwendende Karten-Material, das der Schweiz und Badens, hatte nun einen von Berliner Normalnull verschiedenen

Horizont; der schweizerische Horizont liegt um 3.72 m, der von Baden um 2.02 m höher als Normalnull. Es wurde daher notwendig, das gesamte nötige Material der betreffenden topographischen Blätter der beiden Staaten, inclusive der frühern Seeaufnahmen auf letztern Nullpunkt zu transformiren, was natürlich sehr grosse Arbeit erforderte.

Ferner, da die Zeichnung der Bodensee-Karte im Massstabe von 1 : 50.000 zu geschehen hatte, das gesamte von den einzelnen Ländern gelieferte Material der topographischen Blätter für das Ufergebiet jedoch nur im Massstabe von 1 : 25.000 vorhanden war, so ist es notwendig geworden, sämtliches Material ebenso die See-Originalpläne auf den Massstab von 1 : 50.000 zu reduziren, was durch die photographische Anstalt des eidgen.-topogr. Bureaus ausgeführt wurde.

Zum Zwecke der bessern Möglichkeit der Photographie ist im Weiteren das Material von Österreich, Bayern und Württemberg vorerst umgezeichnet worden, was ebenfalls sehr viel Zeit in Anspruch nahm.

Zu Handen der lithographischen Anstalt von G. Kümmerly sind 8 Stichvorlagen (Stecherpausen) mit neuem Coordinatennetz, welche die ganze Bodensee-Karte umfassten, an Hand des trigonometrischen Netzplanes und der photographirten topographischen Blätter im Massstab von 1 : 50.000 mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit gezeichnet worden.

Vor Beginn des Stiches ist das neue Netz nebst den wichtigsten trigonometrischen Punkten noch direct auf Stein mittelst Coordinatographen übertragen worden.

Die Bodensee-Karte enthält für das Ufergebiet absolute Höhen und Höhenkurven, welche auf Normalnull bezogen und in der Karte in brauner Farbe angegeben sind, ferner Tiefenzahlen und Tiefenkurven in blauer Farbe für die Darstellung des Seebeckens, welche bezogen sind auf den Mittelwasserstand des Bodensees 395 m über Normalnull.

In der Karte ist ebenfalls eingetragen der aufgenommene Hochwasserstand des Sees vom Jahre 1876 mit der Kote 397.3 + N. N. für den Obersee und 397.0 + N. N. für den Untersee.

Die Zeichnung für das Ufergebiet der Karte ist nach den Signaturen des eidgen.-topogr. Bureaus ausgeführt.

Das am untern Rande der Karte dargestellte Seeprofil ist abgewickelt nach der Mittellinie des Thalbodens vom See und aufgetragen für die Längen im Massstab von 1 : 50.000 und die Tiefen in 1 : 12.500.

Der

„Bodensee-Forschungen"

bezw.

der „Begleitworte"

dritter Abschnitt:

Die hydrographischen Verhältnisse

des

Bodensees

von

Eberhard Graf Zeppelin,

Kammerherrn Seiner Majestät des Königs von Württemberg.

Nebst

einer hydrographischen Karte des Bodensees und einer Tafel.



Lindau i. B.

Im Kommissions-Verlag der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung von Joh. Thom. Stettner.

1893.

Die
hydrographischen Verhältnisse des Bodensees.

Indem ich hiemit an die Lösung der mir zugefallenen Aufgabe herantrete, das Bild, welches unsere neue Karte von der Gestaltung des mit Wasser überdeckten Bodenseegrundes giebt, zu beschreiben, gereicht es mir zu besonderer Freude, gleich hier hervorzuheben, wie sehr mein geehrter Freund und Kollege Professor Dr. F. A. Forel in Morges mir diese Aufgabe durch sein jüngst erschienenes umfassendes Werk über den Leman-See erleichtert hat [1]). Wie für alle übrigen Gebiete limnologischer Forschung so sind insbesondere auch für die Seen-Hydrographie alle in Betracht kommenden Fragen in diesem vortrefflichen Werke so vollständig erörtert und so lichtvoll dargestellt, dass ich einen unverzeihlichen Fehler zu begehen fürchten müsste, wollte ich mich nicht auch bezüglich des Bodan ganz wesentlich an das anschliessen, was Forel bezüglich des Leman ausgeführt hat. Und wenn ich, auch in dieser Richtung Forel folgend, zunächst einige Gegenstände mehr allgemeiner und theoretischer Natur kurz behandele, so geschieht dies, weil dieselben auch auf die besonderen Verhältnisse des Bodensees unmittelbar übertragbar sind und zu deren besserem Verständnis dienen, zum andern und vornehmlich deshalb, weil es sich schon bei den Arbeiten unserer Bodensee-Kommissionen gezeigt hat und somit voraussichtlich bei der Erforschung deutscher Seen überhaupt erweisen wird, wie wünschenswert, ja notwendig eine scharf bestimmte und einheitliche Terminologie mit deutschen Bezeichnungen auch in der Theorie der verhältnismässig ja noch jungen limnologischen Wissenschaft ist. Nachdem nun aber gerade der Bodensee unter den im deutschen Sprachgebiet gelegenen Seen als der erste zum Gegenstand einer umfassenderen wissenschaftlichen Erforschung gemacht worden ist, so wird es ja auch nicht unberechtigt erscheinen, wenn hier vielfach Ausdrücke, die allerdings dem örtlichen Gebrauch dieses grössten und berühmtesten Sees im deutschen Sprachgebiet entnommen, aber durchaus bezeichnend sind, für den

1) F. A. Forel, Le Léman, monographie limnologique, Tome I. Lausanne F. Rouge, éditeur, librairie de l'université. 1892.

allgemeinen deutschen wissenschaftlichen Sprachgebrauch in ähnlicher Weise in Vorschlag gebracht werden, wie Forel solche dem rein örtlichen Gebrauch des Leman entlehnte Ausdrücke mit durchschlagendem Erfolg für den französischen wissenschaftlichen Sprachgebrauch empfohlen hat.

Mit Notwendigkeit drängt sich bei der Behandlung meines Gegenstandes vor Allem die auch von Forel erörterte Frage auf, welchen Grad von Zuverlässigkeit das in Horizontalkurven dargestellte Bild der Seeboden-Gestaltung überhaupt besitzt. Unwillkührlich verleitet allerdings die übereinstimmende Darstellung sowohl des Seegebietes als des Landgebietes im ersten Augenblick zu der Annahme, was für das letztere gelte, das werde auch für das erstere Geltung haben, und es werde also den Horizontalkurven im Seegebiet der gleiche Wert zukommen, als denjenigen im Landgebiete ein- und desselben Kartenwerkes. Und doch trifft dies keineswegs ohne Weiteres zu, weil eben die Bedingungen unter welchen die Zeichner des Land- und des Seegebietes arbeiten, grundverschiedene sind. Vor dem Auge des ersteren liegen alle Bewegungen der von ihm zu zeichnenden Erdoberfläche offen da, dem Blicke des letzteren sind die Unebenheiten des Seegrundes fast vollständig entzogen, insofern eine den Seeboden bedeckende Wasserschicht von nur wenigen Metern Mächtigkeit schon undurchsichtig ist. Während also dem ersteren bei genügender Aufmerksamkeit auch die kleinste Unebenheit des Bodens nicht entgehen kann und darf, so steht dem letzteren, um sich vom Vorhandensein solcher zu überzeugen, einzig und allein das Loth zur Verfügung; nur „das Loth ist gewissermassen das Auge des Hydrographen“. Sieht man daher auch von allen subjektiven und objektiven Fehlern sogar ganz ab, die beim Lothen an und für sich leicht genug vorkommen und auf die Zeichnung dann einen mehr oder weniger fühlbaren Einfluss haben können, wie z. B. einem irrthümlichen Ablesen der vom Loth erreichten Tiefe vom Zählrad des Lothapparates, einer Abweichung der Lothleine von der Senkrechten während des Lothens in Folge von Strömungen im Wasser, die sie selbst oder das Sondirschiff erfassen, oder in Folge einer Fortbewegung des Schiffes durch Wind u. dergl, sieht man von allen derartigen Fehlern beim Verfahren selbst auch vollkommen ab, so gewähren doch immer nur diejenigen Punkte am Seegrund eine vollständige Sicherheit bezüglich ihrer Tiefe unter der Wasseroberfläche, die wirklich gelothet worden sind, bezw. die Horizontalkurven im Seegebiete sind nur insoweit durchaus zuverlässig, als sie gerade zufällig durch wirklich gelothete Punkte gezogen werden konnten. Da wir bei unserer Karte im Seegebiet Tiefenkurven im Abstand von je 10 zu 10 m haben, so sind z. B. hier diese Isobathen vollkommen sicher an den Stellen, wo sich beim Lothen gerade eine Zehnerzahl ergeben hatte. In ihrem ganzen übrigen Verlauf aber mussten und müssen die Isobathen stets nach Gutbefinden des Hydrographen zwischen die sonstigen gelotheten Punkte eingezogen werden. Das bietet in der That besondere Schwierigkeit dann und insoweit nicht und ist die Zuverlässigkeit des Verlaufs der Isobathen dann und insoweit eine wirklich sehr grosse, wenn und als die einzelnen gelotheten Punkte sehr dicht beisamen stehen. Je weitmaschiger aber das Netz der Lothungen wird, desto unsicherer wird naturgemäss auch die Interpolation der Tiefenkurven; denn um so leichter mag es alsdann vorkommen, dass irgend eine

Unebenheit am Seegrunde, die ja mit dem Auge nicht wahrgenommen werden kann, dem lothenden Ingenieur entgangen, von ihm „überfahren“ worden ist und dann natürlich auch auf der Karte nicht zum Ausdruck kommt. Zur Vermeidung von Fehlern dieser Art in einer hydrographischen Karte ist die von unseren beiden Lothabteilungen festgehaltene Übung des Herrn Ingenieurs Hörnlimann sehr wertvoll, die Kurven sofort beim Lothen provisorisch in den im Sondirschiff befindlichen Seeplan einzuzeichnen, indem auf diese Weise der sondirende Hydrograph am leichtesten auf eine Zweifelhaftigkeit in dem von ihm zunächst angenommenen Verlauf der Kurven und einen Anlass aufmerksam werden wird, die sehr empfehlenswerte und insbesondere auch in die Instruktion für die Lothungen am Bodensee aufgenommene Bestimmung zur Anwendung zu bringen, dass sobald irgend ein derartiger Zweifel aufstiesse, die Lothungen an der betreffenden Stelle sofort wiederholt und so eng stationirt werden sollten, bis jeder Zweifel beseitigt wäre. Nicht minder wertvoll ist es natürlich auch, wenn dem Lothenden eine so reiche Erfahrung und sozusagen ein so sicherer Spürsinn zur Seite stehen, wie sich solche Herr Hörnlimann durch langjährige Sondirungen einer ganzen Reihe von schweizerischen Seen schon zu eigen zu machen Gelegenheit gehabt hatte, bevor ihm der Grossteil der Lothungen am Bodan übertragen wurde. Immerhin aber ist und bleibt die einzig sichere Grundlage für die Beurteilung des Wertes der Horizontalkurven einer Seekarte die Vergleichung ihres Verlaufs mit den wirklich gelotheten Punkten und deren Koten. Meistenteils aber verbieten vornehmlich ästhetische Rücksichten eine Karte mit ebenso vielen Zahlen zu beschweren, als Punkte gelothet worden sind. Indessen wird in den meisten Fällen, wo dem Leser einer hydrographischen Karte Zweifel über die Richtigkeit ihrer Horizontalkurven aufstossen, auch schon die Sicherheit zur Beseitigung solcher Zweifel genügen, dass die Kurven nicht etwa nur gewissermassen „in's Blaue hinein“ gezogen worden, vielmehr hiebei in ihrer Nachbarschaft wirklich gelothete Punkte in Rücksicht genommen sind. Es hat daher der von Herrn Professor Dr. Forel der Kommission für die Herstellung der neuen Bodensee-Karte gemachte [1]) und vom Chef des eidgen. topographischen Bureaus Herrn Oberst Lochmann neuerdings in die Instruction für die Verlothung der schweizerischen Seen aufgenommenen Vorschlag im Allgemeinen sehr viel für sich, in hydrographischen Karten sämtliche gelotheten Stellen zwar nicht durch Wiedergabe ihrer Koten wohl aber wenigstens durch Punkte kenntlich zu machen; denn wenn dadurch je die erwähnten Zweifel nicht an und für sich schon behoben werden sollten, so würde im einzelnen Falle der Rückgriff auf die Original-Aufnahmen zum Mindesten sehr erleichtert sein. Für die neue Bodensee-Karte im Besonderen glaubte die Kommission wesentlich im Hinblick auf die hervorragende Zuverlässigkeit, welche sie von den Arbeiten der mit der Tiefenmessung im Bodensee betrauten Herren Hörnlimann und Dr. Haid mit gutem Grunde erwarten durfte, diesem Forel'schen Antrag allerdings keine Folge geben zu

1) Lindauer Sitzungsprotokoll der Kommission für die Herstellung einer Bodenseekarte von 1890, Seite 10.

müssen; ich kann aber auch versichern, dass ein mehrwöchiges eingehendes Studium unserer neuen Karte und die sorgfältigste Vergleichung des Verlaufs ihrer Isobathen mit den Koten der Original-Aufnahme mir auch nicht für einen einzigen Punkt nur den leisesten Zweifel hinsichtlich des mit der Wirklichkeit auf das Genaueste übereinstimmenden Zuges ihrer Tiefenkurven übrig gelassen hat. Ich glaube also zum Schlusse behaupten zu können, dass die neue Karte ein durchaus zuverlässiges und genaues Bild von der Gestaltung des Bodenseegrundes giebt.

Bei der Betrachtung der Bodengestaltung eines Sees haben wir zwei Hauptteile zu unterscheiden, einmal die Uferzone, welche ich der Tiefe zu wenigstens für den Bodan mit dem Horizont von 10 m unter Mittelwasser begrenzen zu sollen glaube [1]) und in der Folge eingehender behandeln werde, zum andern den (tiefen) Seekessel.

Unter dem Seekessel verstehen wir die gesamte Seewanne abwärts der Grenze der Uferzone. Er zerfällt seinerseits gleichfalls in zwei Hauptteile nämlich die Sohle und die Böschungen des Seekessels.

Die Sohle ist eine in ihrer Ausdehnung wesentlich der allgemeinen Form des Seethales folgende mehr oder weniger breite, meist sehr ebene Fläche am Grunde der mit Wasser erfüllten Wanne; und da die Vertiefungen, in welchen namentlich unsere alpinen und subalpinen Seen eingebettet sind, in der Hauptsache eben den Charakter von Thälern an sich tragen, so können wir in ihrer Sohle zugleich einen eigentlichen Thalweg erblicken. Am Bodan wird der „offene“ See, wo es also überhaupt tief ist, und werden insbesondere tiefe Flächen am Seegrund vielfach mit dem Namen „der Schweb“ bezeichnet z. B. „Nonnenhorner Schweb“, „Schweb vor der Argen“ u. a. Es erscheint daher angemessen, diesen Ausdruck zunächst jedenfalls bezüglich unseres Sees auch auf die für die subalpinen Seen so überaus charakteristische und auch im Bodan nicht fehlende tiefe Sohlen-Ebene zu übertragen und dieselbe als den tiefsten Schweb zu bezeichnen; nicht weniger aber dürfte es sich empfehlen, diesen kurzen und jeden Zweifel über das darunter zu verstehende ausschliessenden deutschen Namen in den deutschen wissenschaftlichen Sprachgebrauch überhaupt aufzunehmen. Unter „der tiefste Schweb“ oder „der Schweb“ schlechtweg verstehen wir also eben jene in den Seen am Rande der Alpen immer wiederkehrende tiefe Sohlen-Ebene, mithin dasselbe, was die Franzosen als „le plafond du lac“ bezeichnen.

Die Böschungen des Seekessels sind diejenigen mehr oder weniger steilen Abhänge der Wände des Seethales, welche sich von der Uferzone zum tiefsten Schweb hinabziehen („talus général du lac“). Insofern unsere Seen den Thal-Charakter meistenteils auch in einer gewissen Erstreckung in die Länge zeigen, so können wir die Böschungen an beiden Enden der Längen-Ausdehnung als die Endböschungen und diejenigen zu beiden Seiten des Seethales als

---

1) Für den Leman erstreckt Forel (Léman, T. I, S. 43.) die Grenze der Ufer-Zone bis zum Horizont von 25 m unter Mittelwasser. Für den Bodensee wäre dies jedenfalls zu weit, insofern hier vornehmlich die Wirkung des Gewells der Tiefe zu massgebend ist und diese hier sicher nicht weiter reicht, als 10 m.

die Seitenböschungen bezeichnen, bezw. wie es im folgenden für den Bodan geschieht, von den beiden ersteren diejenige am oberen Ende also am Anfang des Sees als die Eingangsböschung und alsdann nur diejenige am unteren Ende als die Endböschung. Wie wir später sehen werden, fällt die Uferzone an ihrem Ende fast durchweg zunächst verhältnismässig steiler als die allgemeine Böschung des Seekessels der Tiefe zu ab. Dieser Steilabfall wird am Bodensee allgemein, auch wieder sehr bezeichnend „die Halde“ genannt (französisch „le mont“). Insofern sich ein solcher Steilabfall unmittelbar vor dem tiefsten Schweb wiederholt, bezeichnen wir denselben als „Tiefhalde“.

Gemeinhin macht man sich von den Neigungsverhältnissen der Halden eine falsche Vorstellung und hält dieselben für steiler, als sie wirklich sind, geradeso wie man vielfach sich vorstellt, die Tiefe der Seen sei eine grössere, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Diese falschen Vorstellungen rühren kaum minder von einer uns wesentlich künstlich beigebrachten Angewöhnung, als von einer mehr natürlichen Sinnes-Täuschung her. Was die künstliche Angewöhnung anbelangt, so beruht dieselbe vornehmlich auf der Art und Weise, wie man Reliefkarten herzustellen gewohnt und wenigstens bei der Darstellung eines grösseren Gebietes der Erdoberfläche geradezu gezwungen ist.[1]) Würde man nämlich bei Reliefkarten namentlich der letzteren Art auch für die vertikalen Verhältnisse den gleichen Massstab anwenden, wie für die horizontalen, so würden kleinere Höhenunterschiede überhaupt nicht mehr zur Darstellung gebracht werden können und selbst grössere in den meisten Fällen nicht mehr erkennbar sein. Man ist daher zu dem Auskunftsmittel zu greifen genötigt, für die vertikalen einen oft um vieles grösseren Massstab anzunehmen, als für die horizontalen, und erhält so allerdings ein anschaulicheres Bild, aber zugleich ein unrichtiges Verhältnis und damit eben auch eine falsche Vorstellung von der Wirklichkeit. Dasselbe gilt von Höhen-, bezw. Tiefenprofilen, so insbesondere auch von dem unserer neuen Karte beigegebenen, nach dem Thalweg des Sees entwickelten Tiefenprofil. Obwohl hier unter Beibehaltung des Massstabes der Karte von 1:50,000 für die Länge der Massstab 1:12,500 für die Tiefe verwendet worden ist, so erscheint die Wasserschicht von 252 m über der tiefsten Stelle des Sees auf dem Profil immerhin nur in der Höhe von 20,5 mm und konnten kleinere Tiefen mit Bruchteilen von Millimetern schon nicht mehr ganz deutlich erkennbar gemacht werden; aber trotzdem wird man durch dieses Profil verleitet, sich die Wassertiefen und Neigungsverhältnisse der Halden zunächst vierfach grösser vorzustellen, als sie in Wahrheit sind. Wenn es uns jedoch beim Studium eines Profils oder Reliefs an und für sich schon näher gelegt ist, uns gleichzeitig von den durch sie erzeugten unrichtigen Vorstellungen zu befreien, so ist dies immerhin schwieriger gegenüber den falschen Vorstellungen, welche der Anblick der Natur selbst erzeugt. Denn wem drängt sich nicht fast unwillkürlich der Gedanke auf, wenn er mächtige Gebirge hoch und steil aus den Fluthen ansteigen sieht, es müssten dieselben ihren Fuss in gleicher Weise unter den Wasserspiegel tauchen, als sie über den letzteren emporragen?

---

1) Zu vergl. über das folgende: M. Klaar, das Relief als Unterrichtsbehelf in Verhandlungen des IX. deutschen Geographentages in Wien; Berlin, Reimer 1891, Seite 160 ff.

Und doch ist, um hier nur ein Beispiel von unserem Bodan anzuführen, die Spitze des Pfänder bei Bregenz nahezu dreimal so hoch über dem Spiegel des Sees, als dessen tiefste Stelle unter ihm, und nur wenig über 50 m hätten wir über den doch keineswegs hohen und hoch erscheinenden St. Gebhardsberg noch hinaus zu steigen, um schon da die gleiche Höhe über dem Seespiegel zu erreichen, welche wir gewinnen müssten, um von der tiefsten Stelle bis an die Oberfläche zu gelangen. Oder wenn wir von unserem Boote aus vor dem Beginn der Halde soeben noch jedes Steinchen am flachen Seegrund der Uferzone zu unterscheiden vermochten und es taucht dann plötzlich nach kaum ein paar Ruderschlägen unser Blick in eine für ihn wirklich unergründliche Tiefe, drängt sich uns da nicht kaum minder unwillkürlich die Vorstellung auf, dass wir uns über einem ganz ausserordentlich steilen, wohl fast senkrechten Absturz befinden müssten? Und doch haben durchaus zuverlässige Untersuchungen ergeben, dass wenn und soweit es sich nicht um den verhältnismässig seltenen Fall anstehender Felswände handelt, das Gefäll der Halden in einem See nie mehr betragen kann als 87°/₀ oder was das Gleiche bedeutet, ihr Böschungswinkel nie grösser sein kann, als 41°; = 41; [1]) oder, wenn auch hier noch ein Beispiel vom Bodan gegeben werden soll, es hat die Halde gerade vor der Bregenzer Clus, wo die Wände des Pfänder doch gäh in den See zu fallen scheinen, nur auf kurze Strecke ein Maximalgefäll von 26,6°/₀ oder ihr Böschungswinkel 15°. Wie weit bleibt dies hinter der Vorstellung zurück, die sich im ersten Augenblick wohl ein Jeder von deu Verhältnissen der bezeichneten Örtlichkeit unwillkürlich zu machen verleitet sein dürfte! Ich werde im weiteren Verlauf noch verschiedene Beispiele der Steigungsverhältnisse im Bodensee zu geben haben; an dieser Stelle sollte nur im Allgemeinen darauf hingewiesen sein, wie notwendig es beim Lesen und zum Verständniss hydrographischer Karten ist, sich von gewohnten irrthümlichen Vorstellungen frei zu machen.

Einer wesentlichen Veränderung seiner Gestaltung ist der Seekessel in unserer gegenwärtigen geologischen Periode nicht mehr unterworfen. In dieser Richtung kommt hier zunächst nur der Umstand in Betracht, dass die den gesamten Seegrund schon längst überdeckende Schicht von Sinkstoffen, die vornehmlich von den Zuflüssen, zu einem verhältnissmässig kleinen Teil (wie z. B. Schaalen von kleinen Krustentieren, von Schiffen herabfallende und niedersinkende Gegenstände u. s. w.) aus dem See selbst stammen, mit der Zeit an Mächtigkeit eben zunimmt, ein Prozess, der sich im Allgemeinen mit einer ungemeinen Langsamkeit vollzieht und für uns daher kaum wahrnehmbar ist. Wenn im Übrigen die schon von Lyell aufgestellte und neuerdings von Heim [2]) und insbesondere von Forel [3]) in überzeugender Weise begründete Theorie für die Entstehung der Seen am Rande der Alpen richtig ist, wonach dieselben ihr Dasein der Verbiegung eines schon früher vorhandenen Thales mit gleichsinniger Abdachung (Penck) verdanken u. zw. so, dass der obere Teil jenes

---

1) Zu vergl. F. A. Forel a. a. O., Seite 47.

2) A. Heim, die Geschichte des Zürichsees im Neujahrsblatt der Züricher naturforsch. Gesellschaft 1891.

3) F. A. Forel a. a. O., Seite 201 ff.

Thals mitsamt den zuvor zu grösserer Höhe emporgestiegen gewesenen Alpen von einer unterhalb der jetzigen Seen gelegenen Linie aus eingesunken und so die Bildung der Wannen vor sich gegangen wäre, in denen die an dieser Linie (sozusagen dem „Übereich") in ihrem freien Ablauf zum Meer alsdann gehemmten Gewässer des Thals eben als „See'n" sich hätten ansammeln und aufstauen müssen, — wenn diese Theorie, wie ich annehme, richtig ist, so hätten wir im tiefsten Schweb und der Sohle der von diesem aus jener Drehlinie, also dem jetzigen unteren Ende der See'n, zu hinaufziehenden Endböschung in der Hauptsache die Sohle des ursprünglichen Thales, mithin auch insofern einen eigentlichen Thalweg zu erkennen und in den Seitenböschungen ebenso die ursprünglichen Struktur-Formen der Seitenwände jenes alten Thales. Ob hier oder dort vorkommende besondere Unebenheiten des Seebodens, ob insbesondere auch die ganze Breite der Sohle überquerende Höhenzüge wirklich alte Struktur-Formen, bezw. Querriegel des ursprünglichen Thales, oder erst später entstanden und im letzteren Falle namentlich beim Rückzug der Vergletscherung niedergesunkene Moränen sind, das lässt sich bei der jetzigen allgemeinen Bedeckung des Seebodens mit der erwähnten mächtigen Schicht von Sinkstoffen allerdings in der Mehrzahl der Fälle nicht unmittelbar nachweisen, sondern wird aus den allgemeinen orographischen Verhältnissen der betreffenden Gegend von Fall zu Fall abzuleiten versucht werden müssen. Etwas anders verhält sich die Sache bei der Mehrzahl der subalpinen See'n bezüglich der Eingangsböschung, insofern sich am oberen Ende der See'n meist auch die Mündung ihres Hauptzuflusses befindet und durch die auch ausserhalb besonderer Anschwellung des letzteren oft gewaltige Menge seiner Geschiebe hier eine merklichere Erhöhung des Seebodens in grösserem oder kleinerem Umkreis bewirkt zu werden pflegt. Ausserdem stellt in diesem Falle die Sohle der Eingangsböschung nicht mehr den Thalweg des ursprünglichen Thales dar. Es waren nämlich die Seewannen anfangs fast durchweg ungleich grösser als der jetzige Umfang der See'n; allmählig aber vollzog sich eine vollständige Auffüllung ihres oberen Teiles durch die Geschiebe ihrer Hauptzuflüsse und deren Nebenflüsse u. zw. zumeist stufenweise in der Art, dass die seitlich einmündenden Flüsse mächtige Schuttkegel quer vorschoben, an welchen sich die von weiter oben herkommenden Geschiebe aufstauten und so das aufwärts gelegene Gebiet nach und nach verlandeten. Ein besonders anschauliches Beispiel dieses Vorganges zeigt der Comer See, dessen oberer ursprünglich viel weiter nordwärts erstreckter Teil durch die Geschiebe der von Osten einmündenden Adda bereits sozusagen „abgeschnürt" ist, ohne dass aber der Mezzola-See, der mit dem Comer See ursprünglich einen einheitlichen See bildete, dem Loose der Verlandung schon ganz anheimgefallen wäre, wie dies bezüglich des oberen Rheinthales, in welches der Bodensee ursprünglich weit heraufreichte, schon längst der Fall ist. Dass die Verlandung der oberen Bodenseewanne gerade bis zu dem Abschnitt stattgefunden hat, an welchem der See jetzt beginnt, also im Allgemeinen bis zu der Linie Rorschach-Bregenz, das rührt wesentlich von dem Schuttkegel her, den die von Osten hier einmündende Dornbirner und vornehmlich die Bregenzer Ach in die alte Thalsohle hereingeschoben hat. Während aber sodann auf der Südseite dieses Schuttkegels die Geschiebe des Rheins zunächst einen Halt fanden, sich aufstauten

und so die Verlandung des jetzigen oberen Rheinthales bewirkten, blieb die Nordseite zwar vom Seewasser überdeckt, bildete aber immerhin — eben in der heutigen Eingangsböschung des Sees — eine gewaltige, weit erstreckte Aufschüttung über der ursprünglichen Thalsohle, welch' letztere daher heutzutage erst im zweiten Drittel des Sees als dessen tiefster Schweb zum Vorschein kommt. Und während also die Eingangsböschung keine alte Strukturform, sondern in ihrem Kern wesentlich aus den Geschieben jenes verhältnismässig jungen Ach-Schuttkegels gebildet ist, wird diese Aufschüttung, wie wir gesehen haben, durch das vom Rhein dem See zugeführte Schwemm-Material, wenn auch sehr langsam, so doch dauernd erhöht. Auf die Frage, in welchem Maasse und in welchem Umkreise dies stattfindet, werde ich später noch kurz zurückkommen. Ob und welchen Einfluss die Schlammführung der Hauptzuflüsse des Bodan und Leman auf die Gestaltung der nur in diesen beiden See'n bis jetzt entdeckten unterseeischen Stromläufe habe, ob insbesondere die letzteren nach Länge und Tiefe zu- oder abnehmen, das sind weitere Fragen, deren Beantwortung gewiss sehr erwünscht wäre, aber zur Zeit noch nicht gegeben werden kann, nachdem diese bemerkenswerten Gestaltungen im Seegrund überhaupt erst neuerdings entdeckt und wiederholte Verlothungen derselben, die allein ja Auskunft zu geben vermöchten, noch nicht vorgenommen worden sind, auch mit Rücksicht auf die kurze seit der Entdeckung verflossene Zeit ohnehin wohl verfrüht wären.

Die Uferzone ist derjenige breitere oder schmalere Gürtel rings um den See, auf welchem das Land- und das Wassergebiet zusammenstossen. Obwohl wie wir sehen werden der äusserste (oberste) Streifen dieses Gürtels noch zum Festland und nur weiter abwärts folgende Streifen dem Wassergebiet angehören, ist die Uferzone doch etwas einheitlich zusammengehöriges und unterscheidet sich als ein solches ebensosehr vom Land- als vom Wassergebiet, insoferne sie als dasjenige Gebiet erscheint, auf welchem das Wasser einen unmittelbaren und dauernden Einfluss auf das Festland und seine Gestaltung ausübt. Während das Festland ausserhalb der Uferzone einem solchen unmittelbaren Einfluss ohnehin nicht unterworfen ist, zeigt sich andererseits ihr Gegensatz zum tiefen Seekessel insbesondere also auch darin, dass in letzterem sich, wie wir gesehen haben, eine Veränderung der Bodengestaltung nicht oder doch nur in einem verhältnismässig sehr geringen Maasse vollzieht, während in der Uferzone eine solche Veränderung in nachdrücklicherer oder weniger fühlbarer Weise eigentlich ununterbrochen stattfindet, weil grössere Gewässer fast niemals in einem Zustand vollständiger Ruhe verharren. Es ist also in erster Linie die Bewegung des Wassers, das Gewell, welches diese Einwirkung auf das Land ausübt und deshalb auch die Grenzen der Uferzone bestimmt. Diese Grenzen fallen einfach mit den Grenzen der Einwirkung des Gewells auf das Festland zusammen. Von ausserordentlichen Hochwasserständen, bei welchen mit der allgemeinen Erhöhung des Wasserspiegels auch diese Einwirkung des Gewells und damit die Grenze der Uferzone vorübergehend weit gegen das Land erstreckt werden kann, abgesehen, übt also ein periodischer Wechsel des Wasserstandes, wie er vornehmlich bei den Alpenrand-See'n stattzufinden pflegt, einen massgebenden Einfluss auf den Umfang (die Breite) der Uferzone aus. Da dieser

Wechsel, bezw. der ordentliche Hochwasserstand ein periodischer, die weitere Ausdehnung der Uferzone dem Lande zu (aufwärts) also eine alljährlich regelmässig wiederkehrende ist, so nehme ich keinen Anstand, diese obere Grenze der Uferzone gewissermassen als eine, nach Massgabe der Gewell-Wirkung während des Hochwasserstandes, feste zu bezeichnen, obwohl freilich während einer längeren Periode eines jeden Jahres die Einwirkung des Gewells nicht so weit reicht und das in so lange dieser Einwirkung entzogene Land genauer genommen dann nicht mehr in die Uferzone einbezogen werden dürfte. Die untere Grenze wird in gleicher Art nicht bei der unteren Grenze der Wellen-Wirkung bei Mittel- oder gar Hochwasser angenommen werden müssen, sondern bei der unteren Grenze dieser Wirkung während des regelmässig wiederkehrenden Nieder-Wasserstandes. Genauere Untersuchungen darüber, wie weit die Wirkung des Gewells abwärts reicht, sind im Bodan bis jetzt noch nicht gemacht worden. Mein eingehendes Studium des Verlaufes der Isobathen unserer neuen Karte hat mich aber zu der Annahme geführt, dass dieselbe sich jedenfalls, also auch bei Niederwasser, im Bodensee nicht weiter erstrecken dürfte, als bis 10 m unter dem Mittelwasserstand, und glaube ich deshalb die untere Grenze der Uferzone hier, wie schon früher bemerkt, auf den Horizont von 10 m unter Mittelwasser beschränken zu sollen.

Die umgestaltende Einwirkung des Gewells auf das Festland macht sich in zweifacher Weise geltend: einmal wird das Land durch das fortgesetzte Anschlagen der Wellen angenagt, wobei die im Wasser löslichen Bestandteile des Landes unter unausgesetzter Mitwirkung der Atmosphärilien (Kälte und Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft, also namentlich Zu- und Auffrieren des Bodens, Regen, Thau, Sonnenschein u. s. w.) sowohl mechanisch als chemisch zersetzt, die festen Bestandteile aber (Steine u. dergl.) durch Aus- und Unterwaschung ihren Halt verlieren und zu Fall gebracht oder auch je nach ihrer Grösse und Schwere, den Neigungs-Verhältnissen der betreffenden Örtlichkeit und der jeweiligen Kraft der Wellen, fortbewegt werden; zum andern werden die im Wasser gelösten und schwebenden festen Bestandteile, mögen sie nun aus dem angenagten Uferland oder dem See selbst stammen oder von den Zuflüssen in den See mitgeführt worden sein, vom Gewell in seiner vor- und rückläufigen Bewegung erfasst und — soweit sie nicht vermöge ihrer Schwere und beim Erlahmen der nach abwärts wirkenden tragenden und bewegenden Kraft der Wellen in die Tiefe versinken — in der Uferzone ausgebreitet und abgelegt. Die erstere Art dieser Thätigkeit des Gewells nennen wir die Ausspühlung (Erosion), die andere die Anschwemmung (Alluvion) und je nachdem die eine oder die andere dieser beiden vielfach in einander übergreifenden, bezw. nach Ort und Zeit sich teils wiederstreitenden, teils ergänzenden Thätigkeiten an verschiedenen Uferstrecken vorwiegen, haben wir ausgespühltes und angeschwemmtes Ufer (côte d'érosion und côte d'alluvion) zu unterscheiden.

Auch über die Theorie der Uferzone hat sich Forel in seinem Leman eingehend verbreitet und alles darauf bezügliche so vollständig und richtig ausgeführt, dass ich mich an und für sich auf das soeben Gesagte beschränken und einfach auf Forels schönes Werk verweisen könnte. Indessen hat sich

gerade bezüglich der Uferzone bei den Arbeiten der Bodensee-Kommissionen u. zw. vornehmlich bei den botanischen Untersuchungen, wo es sich um eine genaue und unzweifelhafte Bestimmung des Standortes der einzelnen Pflanzen handelt, das Bedürfnis nicht sowohl der von Forel ja bereits gegebenen klaren und bestimmten Einteilung und Unterscheidung der einzelnen Streifen der Uferzone, sondern einer sicheren und jeden Zweifel ausschliessenden (bei Forel aber natürlich nicht zu findenden) deutschen Bezeichnung dieser einzelnen Abteilungen so unabweislich ergeben, dass ich nicht umhin kann, auf die theoretische Einteilung der Uferzone hier noch weiter einzugehen, um damit zugleich geeignet erscheinende Vorschläge für eine seitens der Kommissionen mehrfach bereits angenommene und verwendete deutsche Namengebung machen und begründen zu können. In Bezug auf die Sache selbst folge ich hiebei, wie bemerkt, wieder durchaus Forel, der sie namentlich durch Skizzen ungemein veranschaulicht hat, und gebe ich einzelne Ergänzungen nur, insoweit dies zur weiteren Erleichterung des Verständnisses zu dienen oder in den besonderen Verhältnissen des Bodensees begründet zu sein scheint.

Ein ausgespühltes Ufer hat nach Forels Skizze hienach folgendes Ansehen:

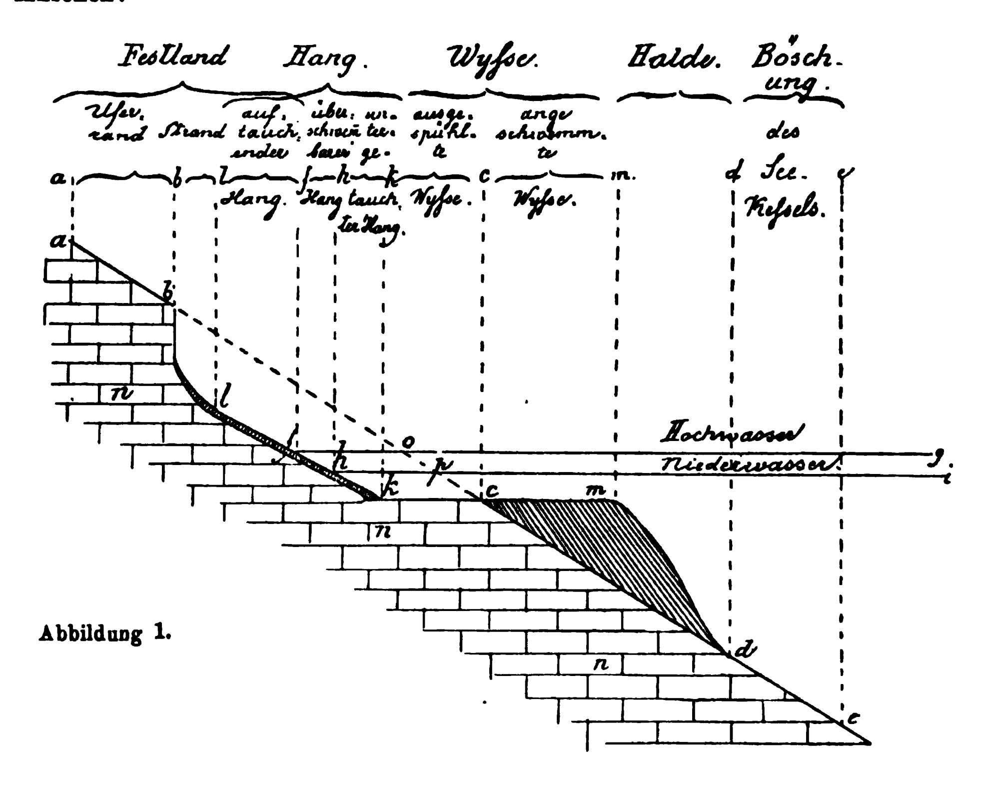


Abbildung 1.

In der vorstehenden Abbildung 1 haben wir unter der Linie *a b c d e* die ursprüngliche Böschung der Wände (*n*) des Seethales zu verstehen, bevor das Wasser sie anzunagen anfieng, unter der Linie *f g* den Seespiegel bei dem regelmässigen Hochwasserstand, unter *h i* bei Niederwasserstand.

Sowie nun das Wasser seine zuvor beschriebene Einwirkung auf das Festland durch Anschlagen der Wellen und die übrigen dabei thätigen Kräfte beginnt, wird in die ursprüngliche Böschungslinie *a b c d* bei Hochwasser zuerst am Punkte *o*, bei Niederwasser zuerst am Punkte *p* eine kleine Höhlung ausgenagt, die sich mit ziemlicher Schnelligkeit zu der Aushöhlung *b l f h k c* vergrössert. Diese Aushöhlung bezeichnet also das Gebiet, auf welches sich die ausspühlende Einwirkung des Wassers erstreckt; die letztere erreicht nach oben ihr Ende bei *b*, an welchem Punkte wir die früher bezeichnete obere Grenze der Uferzone anzunehmen haben, während wir den jener Einwirkung des Wassers unter allen Umständen (ausser bei etwaigem ausserordentlichen Hochwasser) entzogenen Landstreifen unmittelbar aufwärts von dieser oberen Grenze (also *b a* der Abbildung 1) als den Uferrand bezeichnen können.

Die vom Wasser bewirkte Aushöhlung der ursprünglichen Böschung zerfällt in folgende Theile:

1. Den Strand *b l* (falaise); derselbe gehört noch dem Festlande an und wird vom Gewell nicht unmittelbar erreicht. Indem aber die Wellen das Erdreich weiter unter benagen, verliert das weiter oben gelegene seine natürliche Unterlage und wird zum Absturz gebracht. Die Neigungs-Verhältnisse dieses Absturzes hängen wesentlich von denjenigen des nach unten folgenden Streifens und der Beschaffenheit des betreffenden Erdreiches ab und ebendavon auch die niemals sehr erhebliche Breite des Strandes. In der Regel bringt es aber die Art der Entstehung des Strandes mit sich, dass er in seinem obersten Teile unmittelbar am Uferrand nahezu senkrecht, im unteren Teile etwas sanfter geneigt ist, indem die von oben abstürzenden Massen sich unten in der Art eines Schuttkegels ausbreiten.

2. Den Hang *l k* (grève). Der Hang ist eine mit göberem oder feinerem Geröll und Sand bedeckte schiefe Ebene, welche sich mit mässigem Fall bis 1 oder 2 m unter den Wasserspiegel herabzieht und auf welcher die Wellen sich brechen. Im Bodensee hat der Hang im Allgemeinen nicht mehr als 10% Fall; meistens ist sein Gefäll hier sogar namhaft schwächer. Es rührt dies wesentlich von dem regelmässig wiederkehrenden grossen Unterschied des Wasserstandes zwischen Hoch- und Niederwasser her, der die Wirkung des Brechens der Wellen auf eine verhältnissmässig breite Zone erstreckt. Der gleiche Umstand übt im Verein mit der wechselnden Beschaffenheit des Erdreichs und der grösseren oder geringeren Steilheit der Böschungen einen bestimmenden Einfluss auch auf die Breite des Hanges aus, die von einer Uferstrecke zur andern vielfach sehr bedeutende Unterschiede aufweist. Der Hang zerfällt seinerseits in folgende drei Abteilungen:

a) den auftauchenden Hang *l f* (grève exondée), der nur durch vom Sturm gepeitschte Wellen erreicht wird und somit noch zum Festland gehört;
b) den überschwemmbaren Hang *f h* (grève inondable), der bei Hochwasser unter Wasser steht und dann zum Wassergebiet gehört, bei Niederwasser aber trocken liegt und dann zum Festland gerechnet werden muss. Mit Rücksicht auf die völlige oder zeitweise Zugehörigkeit

der beiden oberen Streifen des Hanges zum Landgebiete kann man in einem weiteren Sinn den Strand bis hieher erstrecken, insbesondere in den bei sehr flachen Ufern (z. B. in der Gegend der Schussenmündung) öfters vorkommenden Fällen, dass sich der Strand nicht durch einen eigentlichen Steilabfall deutlich ausprägt, sondern die den Hang kennzeichnende flache Neigung unmittelbar am Ufer-Rand schon ihren Anfang nimmt.

c) den untergetauchten Hang *h k* (grève inondée), der auch bei Niederwasser vom Wasser überdeckt ist und daher immer zum Seegebiet gehört.

Während der tiefere Untergrund sowohl des Strandes als des Hanges aus den Gesteinen besteht, welche überhaupt die Wände des Seethales bilden, so ist wie schon bemerkt die unmittelbare Bodenbedeckung des Hanges eine von Ort zu Ort verschiedene. Sie besteht aus Sand oder Lehm, feinem Kies und überhaupt aus solchen zarteren Bestandteilen, wenn einesteils vornehmlich derartige Bestandteile vom Strand her zum Absturz kommen oder anderenteils in grösseren Mengen von Zuflüssen, die in grösserer oder kleinerer Entfernung einmünden, in den See geführt, vom Gewell erfasst und dann am Hang abgelegt werden, oder aus gröberem oder feinerem Geröll, Geschieben, Kies und auch wohl noch ungerollten Steinen, wenn solche in grösserer Menge aus dem Strand herabfallen, sofern derselbe entweder überhaupt aus glaciären Schottern besteht oder sonst viele Steine enthält, welche durch die Aus- und Unterspühlung ihrer erdigen Hülle beraubt auf den Hang gelangen und hier je nach ihrer Grösse und Schwere von den Wellen liegengelassen oder wohl auch hin- und herbewegt werden, bis sie vielfach eine Art von Pflaster bilden, welches dann dem darunter liegenden Erdreich Schutz vor weiterer Erosion gewährt. Zuweilen kommt wohl auch, wenn die erste Bedeckung eine lockere war, das Gestein der Thalwände selbst am Hang schon zum Vorschein und ist dann den Angriffen des Wassers und der mechanischen und chemischen Zersetzung durch dasselbe ausgesetzt, wie z. B. die Molasse in der Gegend von Speck bei Rorschach.

3. Die ausgespühlte Wysse *k c* (beine d'érosion).

Die Wysse im Ganzen *k m* (am Leman la beine), auch der Weissboden genannt, ist eine nahezu horizontale oder doch sehr sanft geneigte Ebene von wechselnder Breite, die ihr Dasein dem Wellenschlag verdankt. Was die Wellen vom Strand zu Fall gebracht und am Hang aufgewühlt haben oder sonst an im Wasser gelösten oder schwebenden festen Bestandteilen mit sich führen, das sind sie bestrebt, in ihrer rückläufigen Bewegung gegen den See hinaustragen. Während aber ihre ausspühlende Wirkung nach unten vom Ende des Hanges d. h. von dem Punkt (*k*) an, wo das von ihnen fortgeführte Material nicht mehr durch fortgesetzten Absturz und Nachschub von oben oder durch Anschwemmung von weiter her wieder ersetzt wird, immer noch kräftig genug ist, um alle nicht vollkommen widerstandsfähigen Bestandteile des Untergrunds gleichfalls aufzuwühlen und, soweit die letzteren nicht in ihrer Vorwärts-

Bewegung als Anschwemmung dem Hang zugeführt werden, in ihre soeben erwähnte rückläufige Bewegung mit hereinzuziehen, so erlahmt diese ihre Kraft nach unten doch bald und die von ihnen dem See zugeführten festen Bestandteile müssen vermöge ihrer Schwere alsdann niedersinken. Die Folge dieses mechanischen Vorganges ist, dass sich die an und für sich eine einheitliche Fläche bildende Wysse nach ihrem Untergrund in zwei sehr deutlich erkennbare Abteilungen scheidet, nämlich

1. die oben schon genannte ausgespühlte Wysse *k c* (beine d'érosion), die den letzten Teil der Aushöhlung der ursprünglichen Böschung der Seethalwände bildet und deren Boden also aus anstehendem Gestein oder schwereren zuvor von Erde u. dergl. umgeben gewesenen (mehrfach allerdings auch von einer neuen Sandschicht überdeckten) Steinen, Geschieben und Geröllen besteht, und
2. die angeschwemmte Wysse *c m* (beine d'alluvion), die durchweg aus den bis hieher von den Wellen in ihren Rücklauf mitgeführten leichteren Sinkstoffen besteht und auf der ursprünglichen Böschung der Thalwand aufgeschüttet ist.

Die wechselnde Breite der Wysse hängt einerseits von der Beschaffenheit des Materials der vom Gewell angegriffenen Wände, dem verschiedenen Wasserstand, der Kraft der Wellen und ihrer Fähigkeit, schwerere oder nur leichtere feste Bestandteile (letztere auch von weiter her) mit sich zu führen, andererseits von den jeweiligen Neigungs-Verhältnissen jener Wände ab. In gleicher Weise wird die wechselnde Steilheit, in welcher die angeschwemmte Wysse dem See zu abfällt, von der Verschiedenheit ihres Materials und der Neigung der Böschungen bestimmt, auf dem sie aufsitzt.

Dieser mehr oder weniger steile Abfall, zu welchem die Wysse in einem flachen Bogen übergeht, führt am Bodensee den schon früher erwähnten sehr angemessenen Namen „Halde", *m d* in Abbildung 1 (französisch „le mont"). Die Halde geht an ihrem Fusse (*d*) allmählig in die allgemeine Böschung des Seekessels (talus général du lac) *d e* über, indem sich hier wie beim Schuttkegel eines Delta's die untersten Lagen vermöge der Schwere des Nachschubs über die eigentliche Stirn der Halde hinausschieben. Wie Honsell in „der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände", Stuttgart, Wittwer, 1879, (S. 38) richtig bemerkt, ereignet sich zuweilen auch ein Abbruch, bezw. eine Senkung des Ufers und der Halde in Folge von Belastung des Ufers mit Bauwerken oder sonstiger Störungen der Gleichgewichtslage.

Sowohl der Name „Halde" als das Wort „Wysse" sind dem örtlichen Sprachgebrauch des Bodensees entnommen. Das letztere rührt daher, dass namentlich bei bewegtem See das untiefe Gebiet der Wysse und des Hanges, dessen Boden von den Wellen aufgewühlt wird, sich durch seine helle (weisse) Färbung deutlich von der dunkelen blau-grünen Färbung des Wassers über dem tiefen Seekessel abhebt. Die übrigen hier gebrauchten Bezeichnungen, die dem Bedürfnisse entsprechend gebildet wurden, finden wohl eine hinreichende Begründung in der gegebenen Erklärung der Dinge, zu deren Benennung sie verwendet worden sind. Am Bodan werden für gewöhnlich Hang und Wysse nicht unterschieden, sondern beide Uferstreifen unter dem letzteren Namen

zusammengefasst; in der Theorie aber ist die Unterscheidung beider geboten. weil sie nun einmal thatsächlich (u. zw. auch am Bodan) besteht.

Von dem Bilde des ausgespühlten Ufers wesentlich verschieden ist dasjenige des angeschwemmten Ufers. Während jenes die Regel bildet, finden wir das angeschwemmte Ufer und erklärt sich dessen Bildung überall da, wo die Geschiebe führende Kraft eines in den See mündenden Flusses die erodirende Kraft der Wellen übertrifft. Die erste Wirkung dieses Verhältnisses der Kräfte ist die, dass das vom Flusse mitgeführte feste Material vor der Mündung des Flusses auf die ursprüngliche Böschung des Seekessels in, der Neigung der letzteren entsprechenden, aber zumeist noch steiler als jene geneigten, Schichten niedersinkt und so einen immer weiter in den See hinausrückenden Schuttkegel, das sogenannte Delta [1]) bildet. Dieses dem eigentlichen (ursprünglichen) Ufer vorgelagerte Delta schützt das erstere vor der Ausspühlung durch das Seegewell und verhindert regelmässig die beim ausgespühlten Ufer so charakteristische Bildung eines Strandes mit seinem steilen Absturz. Ebenso verhindert ein rasches Vorrücken des Deltas in den See die Bildung einer Wysse vielfach ganz oder doch in sehr merklicher Weise, eben weil das vom Flusse mitgeführte Gerölle, Geschiebe u. s. w. zunächst die vom Gewell ausgespühlten Lücken immer wieder ausfüllt. Indessen vermindert sich zugleich mit dem Anwachsen des letzteren das Gefäll und damit die Fähigkeit des Flusses, sein Schwemm-Material noch weiter fortzuführen.

Es beginnt deshalb nunmehr die seitliche Ablagerung des Schwemm-Materials auf den Schuttkegel selbst, sobald dieser bis nahe an die Oberfläche des Sees herangewachsen ist. So taucht dann das Delta allmählig über den Wasserspiegel auf, indem ihm der Fluss bei jeweiliger Anschwellung selbst noch schwerere Geschiebe neben dem leichteren Gerölle und Sand zuzuführen im Stande ist. Ob sich dabei an einem Delta, sei es vorübergehend, sei es auf die Dauer, trotzdem eine eigentliche Wysse bildet, in welcher Richtung die ausspühlende Thätigkeit des Gewells allerdings immer arbeitet, das hängt im einzelnen Fall davon ab, ob der Fluss immer genügendes Schwemm-Material zuführt, um die vom Gewell ausgenagten Lücken wieder auszufüllen oder nicht. Im letzteren Fall würde eben auch ein Delta insofern zum ausgespühlten Ufer oder können wir von einem gemischten (teils angeschwemmten teils ausgespühlten) Ufer reden, wie z. B. namentlich eine längere Strecke südlich der Schussenmündung als solches sich darstellt. Hier finden wir vornehmlich während der Zeit des Hochwasserstandes des Sees alle Merkmale des ausgespühlten Ufers deutlich ausgeprägt und ebenso während des Niederwasserstandes alle diejenigen des angeschwemmten Ufers, sogar mit Haff-(Lagunen) und Nehrungs-(Lido-)bildung, ohne dass die aus der einen Periode herstammenden Erscheinungen während der nächstfolgenden anderen Periode vollständig verwischt würden, — ein interessanter Beleg dafür, wie Erosion und Alluvion vielfach in einander übergreifen. Im Übrigen unterscheidet sich namentlich die Halde eines Delta's (eines angeschwemmten Ufers) in ihrer äusseren

---

1) Zu vergleichen hierüber auch: Credner, die Delta's in Petermanns Mitteilungen XII von 1878.

Erscheinung nicht oder kaum wesentlich von der Halde an der (angeschwemmten) Wysse eines ausgespühlten Ufers, wohl aber durch das Material, aus welchem beide bestehen. Denn während dieses Material im letzteren Falle ausschliesslich ein leichtes (Sand u. s. w.) ist, wie es eben die Wellen in ihrem Rücklauf mit fortzubewegen vermochten, besteht das Delta durchweg aus untermischtem groben und feinen fluviatilen Schutt und nur in der discordanten Schichtung seines unteren und seines oberen Teiles zeigt sich in Folge ihrer soeben beschriebenen verschiedenen Entstehungsweise ein sehr deutlich erkennbarer Unterschied. Das theoretische Bild eines angeschwemmten Ufers ist hienach nach Forel folgendes:

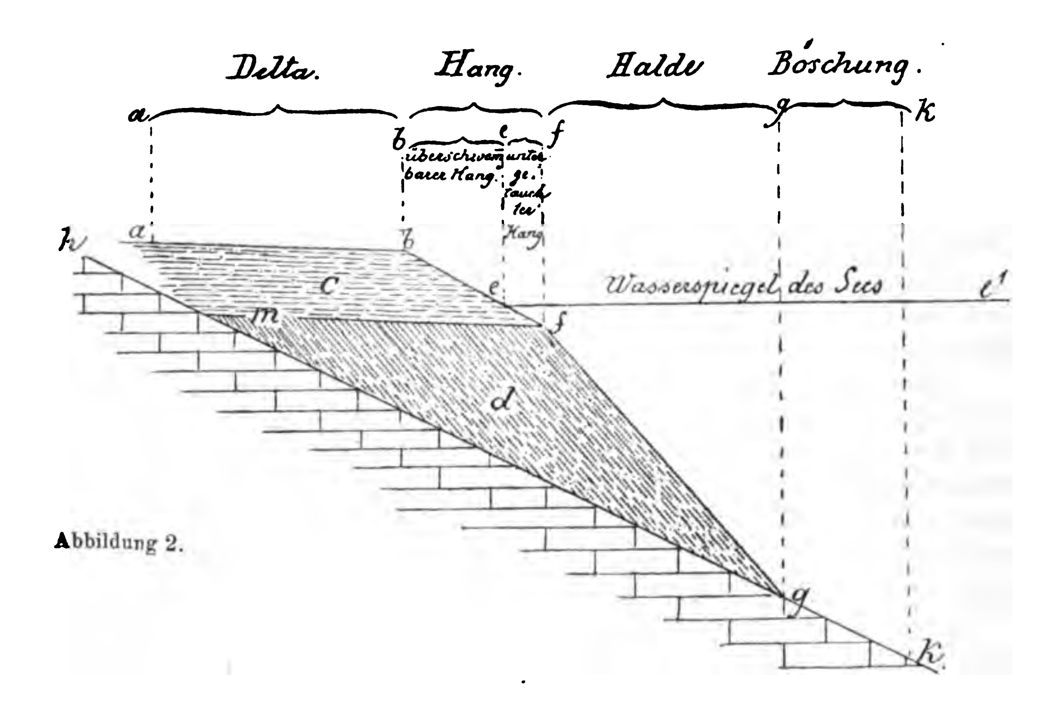


Abbildung 2.

In Abbildung 2 ist *h k* die Böschung der ursprünglichen Seethalwand; auf ihr ist in steiler geneigten Schichten der Schuttkegel *d* aufgeschüttet, an dessen Stirne sich die Halde *f g* befindet, während über ihm die in flacheren Schichten abgelagerten fluviatilen Anschwemmungen *c* des Delta's liegen, das in seinem obersten Teile *a b* mit nur ganz schwachem Gefäll gegen den See sich absenkt, weiterhin aber wie ein ausgespühltes Ufer in etwas kräftigerer Neigung den überschwemmbaren Hang *b e* und den untergetauchten Hang *e f* aufweist. Der in Folge des periodischen Wechsels des Wasserstandes natürlich auch hier nicht fehlende auftauchende Hang ist in Abbildung 2 der Einfachheit halber nicht besonders bezeichnet, sondern mit dem überschwemmbaren Hang zusammengefasst. Im äusseren Ansehen eines solchen Delta's macht sich ein Unterschied seiner beiden Teile abgesehen von der verschiedenen Steilheit des Hanges und der Halde weiter nicht bemerkbar, wohl aber in seiner inneren Struktur. Wenn man nämlich ein Bohrloch in dasselbe treibt, so findet man mit Sicherheit

wenige Decimeter unter dem Wasserspiegel $e\,e^1$ der Linie $m\,f$ entsprechend die Grenze zwischen den unteren steileren und den oberen sanfter geneigten Schichten der vom Flusse beigeführten und im ursprünglichen Seegebiete aufgeschütteten Anschwemmung. Ein hochinteressantes nnd lehrreiches Beispiel der Schichtung in den Delta's zeigt das jetzt blosgelegte postglaciale Delta in der städtischen Kiesgrube hinter dem Schulhause in Ravensburg.

Untersuchen wir nunmehr genauer, wie dies alles sich im Bodensee verhält, so entspricht das Bild, welches uns die neue Karte von seiner Gestaltung zeigt, durchaus dem soeben Gesagten und dem, was auch zuvor schon über die mutmassliche Entstehung der Seewanne bemerkt worden ist. Gegenstand unserer Betrachtung ist zunächst:

A. Der eigentliche Bodensee oder der Bodensee im engeren Sinne.

Wie ich bereits in dem Abschnitte über die allgemeinen geographischen Verhältnisse des Bodensees näher ausgeführt habe, wird unter Bodensee im engeren Sinn das im Gegensatz zum „Untersee" wohl auch „Obersee" genannte grössere Becken des gesamten Bodensees oder des Bodensees im weiteren Sinne verstanden, das bei allmählig abnehmender Breite von Süd-Ost gegen Nord-West erstreckt, am Beginn des letzten Drittels seiner Längen-Ausdehnung sich in den langgestreckten „Überlinger See" im Norden und die kürzere und auch schmalere „Konstanzer Bucht" oder den „Konstanzer Trichter" im Süden gabelt. Diesem letzteren südlichen Arme des Bodensees i. e. S., also des Obersees mit Einschluss des Überlinger Sees, entfliesst bei Konstanz der Rhein, um nach einem Laufe von etwas mehr als 3 km das zweite Becken des Gesamtsees zu bilden, welches den Namen „Untersee" oder auch „Zellersee" trägt und in einem späteren Abschnitte besonders behandelt werden wird. In diesem späteren Abschnitte wird zugleich gezeigt werden, dass der Untersee mit dem Bodensee i. e. S. vormals einen einheitlichen See gebildet hat, wodurch sich dann auch die Eigentümlichkeit erklärt, dass im Gegensatz zur überwiegenden Mehrzahl aller sonstigen Seen der (eigentliche) Bodensee seinen Ausfluss nicht am Ende seiner jetzigen Längen-Achse, also bei Ludwigshafen oder Bodmann am Ende des Überlinger Sees hat, sondern seitlich eben am Beginn des letzten Drittels dieser Längen-Achse bei Konstanz. Der Ausfluss befand sich eben seit der Entstehung des Bodensees im weiteren Sinn ganz übereinstimmend, wie bei den meisten anderen See'n, am Ende der Haupt-Längen-Achse des (früher einheitlicheren) Gesamt-Sees, welche durch den südlichen, nicht durch den nördlichen Seearm geht, und bezüglich des Ausflusses fand begreiflicher Weise keine wesentliche Änderung statt, als entweder nur durch die Senkung des Wasserspiegels des ursprünglich einheitlichen Gesamtsees oder zugleich auch durch eine spätere Auffüllung im südlichen Seearm (bei Konstanz) der letztere in der jetzt bestehenden Weise vom Gesammtsee abgetrennt wurde. Indem wir uns hier aber vorläufig nur mit dem Bodensee i. e. S. beschäftigen, halten wir uns an die schon früher gegebene hydrographische Einteilung in Seekessel und Uferzone.

I. Der (tiefe) Kessel des Bodensees.

Dem früher schon über die Natur und die Einteilung eines Seekessels im Allgemeinen Gesagten ist hier bezüglich des Kessels des Bodensees im besonderen nur noch beizufügen, dass die auch diesem Rest der ursprünglich grösseren d. h. in das jetzige obere Rheinthal sich weiter hinauf erstreckenden Seewanne immerhin verbliebene Wannen- oder Muldenform insofern keine ganz einheitliche ist, als die Wanne des jetzigen Bodenseekessels durch einige sie in ihrer ganzen Breite überquerende unterseeische Höhenzüge in vier gesonderte Tiefbecken zerlegt wird, nämlich in ein mächtiges Hauptbecken in der Mitte und drei Nebenbecken, von welchen zwei am Ostende und das dritte am Westende des Sees sich befinden. Da aber jene scheidenden unterseeischen Höhenzüge, wie wir sehen werden, weder durch ihre Höhe noch auch wahrscheinlich durch ihr Alter von Bedeutung sind, so üben sie auf den allgemeinen Charakter des Seekessels eben als einer Wanne oder Mulde einen Einfluss weiter nicht aus. Wir werden dieselben je an ihrem Ort näher kennen lernen und gehen daher sofort zur Betrachtung des Seekessels über.

Wenn eine Verbiegung der ursprünglichen d. h. wenigstens schon vor der Entstehung des Sees ausgebildeten Struktur-Form des Rhein- (und See-) Thales in einer im Westen bezw. Nordwesten des jetzigen Sees hinziehenden Linie, also eine Einsenkung der alten Thalsohle nach rückwärts, stattgefunden hat, so werden wir die letztere zunächst in einer vom Nord-West-Ende des (Überlinger) Sees nach Süd-Osten fallenden Richtung wiederfinden müssen, jetzt die Endböschung des Seekessels. Andererseits aber ist das alte Thal von seinem Ursprung her durch die Geschiebe des Rheins und seiner Zuflüsse immer weiter aus- und aufgefüllt worden und während so bis zum jetzigen Süd-Ost-Ende des Sees schon völlig festes Land entstanden ist, haben sich gewaltige Geschiebe-Massen noch weiterhin in das alte Thal vorgeschoben und sind, wenn auch darüber ja noch manches Jahrtausend vergehen wird, ununterbrochen an der Arbeit, auch den letzten in unserem heutigen See davon übrig gebliebenen Rest allmählig zu verlanden. Die notwendige Folge dieses Vorganges ist, dass wir auch am Süd-Ost-Ende des Sees einer vom Rande des verhältnismässig jungen Festlandes der oberen Rheinthal-Ebene sich absenkenden Böschung des Seegrundes begegnen, jetzt die „Eingangsböschung“, die aber in entgegengesetzter Richtung fällt, als die vom Nordostende einfallende, und sich von der letzteren auch dadurch unterscheidet, dass ihr Untergrund eben wesentlich aus Geschieben bestehen muss, während wir auf der anderen Seite in der Hauptsache die ursprüngliche Bildung der alten Thalsohle werden erkennen dürfen. Eine weitere Folge aber ist auch die, dass wir die tiefste Stelle des jetzigen Seekessels nicht, wie man früher annehmen zu müssen glaubte und wie es vormals auch wirklich gewesen sein wird, in dessen obersten (breitesten) Teile, sondern in dem mittleren Dritteil zu suchen haben, während das erste und letzte Dritteil im Wesentlichen durch die Eingangs- und Endböschung eingenommen werden.

In der That bestätigt der Zug der Isobathen unserer Karte, was die Theorie an die Hand gibt: wir erkennen daraus — von einzelnen noch besonders zu behandelnden Unterbrechungen und Verschiebungen abgesehen — eine sich vom Ende des Überlinger Sees in ziemlich gleichmässigen Fall gegen den die Mitte des Sees einnehmenden tiefsten Schweb absenkende Böschung (die tiefste Stelle des Sees liegt zufällig fast genau in der Mitte seiner grössten Längen-Ausdehnung) und ebenso zieht sich vom Ostende des tiefsten Schwebs eine ähnliche Böschung nach dem Süd-Ost-Ende des Sees wieder hinauf. Während die zu beiden Seiten durch die, die Neigungs-Verhältnisse der Seiten-Böschungen des Seekessels anzeigenden, Horizontalkurven unter sich verbundenen Isobathen der Mitte des Sees zu so ziemlich senkrecht zu dessen Längenachse gestellt sind, ist es bezeichnend, wie der Verlauf der Tiefenkurven der Eingangsböschung die ursprüngliche Zusammengehörigkeit des oberen Rhein- und des Seethales zum Ausdruck bringt. Wenn der Vergleich erlaubt ist, so möchte ich sagen, ähnlich den Zugskolonnen eines Regiments schwenken diese Tiefenkurven um den Pivot Horn ein, um den Übergang von der süd-nördlichen Richtung des Rheinthals in die süd-ost nord-westliche des Seethales und gleichzeitig den allmähligen Abstieg von der Höhe des ersteren zur Tiefe des letzteren zu gewinnen. Es wird kaum zweifelhaft sein, dass der in der Hauptsache so normale Vollzug dieses Übergangs auf der Struktur der jetzt freilich unter den Geschiebemassen verborgenen Wände und Sohle des alten Thales beruht.

Allerdings mit einer vollständigen militärischen Strammheit vollzieht sich die Schwenkung unserer Isobathen nicht, denn drei mächtige Schuttkegel schieben sich aus dem Rheinthale gegen den tiefen Seekessel vor und verhindern, dass jene einen wesentlich geraden Verlauf nehmen. Diese drei Schuttkegel sind dem Kniehorn, dem Rohrspitz und den beiden Rheinspitzen (oberer und unterer) vorgelagert. Während diejenigen des Kniehornes und der Rheinspitze nichts anderes sind als die Delta's der hier in den See mündenden Bregenzer Ach und bezw. des Rheines, so ist es fraglich, welchem Umstande derjenige des weit in den See hineinragenden Rohrspitzes seine Entstehung verdankt. Die nächstliegende Erklärung, dass hier vor Zeiten die Mündung des Rheines sich befunden habe und dass der Rohrspitz hienach ein altes Rhein-Delta sei, wird zweifelhaft nicht sowohl durch den Mangel jeder oberirdischen Spur eines vormaligen Rheinlaufes in dieser Richtung, sondern vornehmlieh durch das Fehlen oder doch zum mindesten die Zweifelhaftigkeit eines alten Rhein-Rinnsales im See selbst, wie wir solche sofort näher kennen lernen werden. Es erscheint mir zur Erklärung des Rohrspitzes aber auch die Annahme möglich, dass sich hier schon von weiter oben her durch die Geschiebe der oberhalb der Bregenzer Ach in das Rheinthal austretenden Dornbirner Ach und die seitlich abgelegten Geschiebe des Rheines eine Art von festem Kern, ein Sporn, gebildet habe, an den in nördlicher Richtung mit der fortschreitenden Auffüllung des Rheinthales vorrückend die Wellen des Sees die leichteren im Wasser schwebenden Bestandteile des von allen drei genannten Flüssen mitgeführten Detritus, insbesondere aber bei den vorwiegenden Westwinden die vom Rheine herstammenden, anlegten, bis allmählig die Höhen-Verhältnisse von Land und Wasser die Weiterbildung jenes festen Sporns nicht mehr gestatteten und zuletzt

der Rohrspitz seine heutige Gestalt annahm. Ich halte es übrigens auch nicht für ausgeschlossen, dass wir es hier mit einer vormaligen, zugleich mit dem sie einst umgebenden See verlandeten Insel, ähnlich dem weiter oben aus dem verlandeten Rheinthal noch aufragenden Kummerberg u. a., zu thun haben könnten, und möchte mich überhaupt nur dahin aussprechen, dass wenn und so lange wir ein Mündungs-Delta hier als ausgeschlossen betrachten müssen, wir uns zur Annahme eines anderweitigen festen Kernes für den Rohrspitz, der endlich möglicher Weise auch glaciären Ursprungs sein könnte, veranlasst sehen werden.

Der Schuttkegel des Kniehorns, also das, alle Merkmale eines „angeschwemmmten Ufers" an sich tragende, Delta der Bregenzer Ach, senkt sich ostwärts gegen das oberste der zuvor erwähnten Tiefbecken des Sees, den Bregenzer Schweb ab, welcher zwischen Bregenz und Lindau in 62.8 m [1]) seine grösste Tiefe erreichend, wie auch früher schon bemerkt worden ist selbst vor der Bregenzer Klus, wo die Wände des Pfänders besonders steil aus ihm aufzusteigen scheinen, nur auf einer ganz kurzen Strecke ein Maximalgefäll seiner Halden von 26,6°/$_0$ aufweist, im übrigen aber allseits von sanfter verlaufenden Böschungen umgeben ist. Westlich wird derselbe von einem unterseeischen Rücken begrenzt, der von der Insel Lindau in der Richtung des Klosters Mehrerau sich hinziehend auf 3,15 km von ersterer bis auf 44,3 m unter Mittelwasser langsam sinkt, dann sich noch einmal auf 40,8 m unter Mittelwasser hebt und endlich nur 450 m vom Uferrand bei Mehrerau entfernt bei 46,1 m seine tiefste Stelle, bezw. den Thalweg des Sees erreicht. Da dieser Rücken genau in der Fortsetzung des Wasserburg-Lindauer Moränenzuges gelegen ist, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass er selbst auch glaciären Ursprunges sei. Laut gefälliger durch Herrn Pfarrer Reinwald mir gewordener Mitteilung des Herrn Stadtbaumeisters Edelbauer ruht Lindau zumeist auf letten-blauem Thon, worin einzelne Geröll-Ablagerungen, Kies und Sand, auch erratische Blöcke und sonstige Gesteine mit Gletscherschliff sich finden. Danach ist die Annahme gewiss berechtigt, dass wir es bei der Insel Lindau mit einer Grund-(Schlamm-)Moräne zu thun haben.

Fraglicher und von der Entscheidung der Vorfrage nach der Natur des Rohrspitzes abhängend ist es, wo der zweite Querrücken herrühre, den wir auf der Sohle des Sees begegnen. Im Norden weiterhin durch den Thalweg, im Westen durch die in der Fussacher Bucht zwischen dem Ostfuss des Rohrspitz-Kegels und ihm selbst herabziehende Furche begrenzt, fällt das Ach-Delta in seiner Mitte gegen Nord-West in das zweite Tiefbecken, den „Lindauer Schweb" ab, welcher zwischen Lindau und Fussach in 77,8 m seine grösste Tiefe erreicht. Mit und in ihm wird der Thalweg durch den Rohrspitz-Kegel nord-(west-)wärts gedrängt. Der von weiten untiefen Flächen umlagerte Rohrspitz erstreckt nämlich seine Halden Lindau zu 3 km weit, während die vom West-Ende der Insel Lindau dem Rohrspitz gegenüber herabziehende Halde eine Ausdehnung von nur 1,6 km erreicht. Den Fuss beider Halden verbindet in wenig mehr als 70 m Tiefe

1) Die folgenden Tiefen-Angaben beziehen sich durchweg auf den Mittelwasserstand, welcher von der Kommission für Herstellung der neuen Bodensee-Karte für den eigentlichen Bodensee bei 395 m und für den Untersee bei 394,7 m über Berliner N. N. ermittelt worden ist.

der schmale etwa 300 m lange Rücken, der den Lindauer Schweb begrenzt. Diesen also wesentlich vom Ronrspitz und dessen unbekanntem Kern abhängigen Rücken muss der Thalweg aus der Tiefe des Lindauer Schwebs noch 6—7 m steigend überschreiten, um sodann auf die gleichmässig abfallende, von durchgehenden Quer-Erhebungen nicht mehr unterbrochene Eingangsböschung des Seekessels und zuletzt in den „tiefsten Schweb“ zu gelangen. Ohne dafür ähnlich bestimmte Grenzen, wie für den Bregenzer und den Lindauer Schweb zu besitzen, können wir das in seiner Mitte von dem unterseeischen Rhein-Rinnsal in einen nördlichen und einen südlichen Teil geschiedene weite Tiefsee-Gebiet über der Eingangs-Böschung immerhin im Norden in den Wasserburger und Nonnenhorner Schweb und den Schweb vor der Argen, im Süden in den Rorschacher und Arboner Schweb zerlegen.

Von diesen rechtfertigt insbesondere der Schweb vor der Argen und das benachbarte Gebiet vor Montfort-Langenargen eine nähere Betrachtung. Bei einem Maximal-Gefäll von 39 und einem Durchschnitts-Gefäll von 20‰ erreicht die Halde vor dem Argen-Delta etwa 1,5 km vor der Mündung des Flusses ein von der Isobathe 170 beinahe rings umschlossenes unterseeisches Plateau von gut 5 km² Flächengehalt, welches eben den Namen „Schweb vor der Argen“ führt. Von Westen ragt aus der sonst ziemlich gleichmässig abfallenden Seiten-Böschung des Seekessels ein Berg-Vorsprung in den Schweb herein, so dass der letztere nördlich von jenem Vorsprung eine Art Bucht bildet. Dieser Vorsprung, unter dem Namen „Montforter-Berg“ bekannt, senkt sich mit dem Plateau des Schwebs südwärts gegen das am Süd-West-Rand des letzteren unter der Linie Argen-Mündung-Steinach aus seiner ursprünglichen nord-westlichen Richtung in nahezu rechtem Winkel in der Richtung auf Romanshorn abbiegende unterseeische Rhein-Rinnsal zu ab. Die höchste Erhebung des — soweit er den im Wesentlichen geraden Verlauf der Isobathen der nördlichen Seiten-Böschung des Seekessels unterbricht — nur 1,5 km langen und 0,5 km breiten Montforter Berges reicht bis 151,5 m unter Mittelwasser. Dass derselbe wirklich, wie man bisher anzunehmen geneigt war, eine Moräne sei, möchte ich seit meinem eingehenderen Studium der neuen Karte nicht mehr mit Bestimmtheit erklären; ich bin vielmehr eher geneigt, ihn gleich den ähnlichen Bildungen des gegenüberliegenden „Arboner Berges, des „Immenstaader“ und des „Manzeller Berges“ für eine ursprüngliche Struktur-Form des alten See-Thales zu halten. Ich gebe in Abbildung 1 der Tafel das Profil der Gegend vor der Argen-Mündung in der Richtung auf Rorschach; der hier verwendete Massstab ist für die Länge, gleich dem der neuen Karte, 1 : 50,000, für die Tiefe 1 : 10,000; darüber ist, wie auch bei einigen weiteren Profilen, ein zweites Profil (*a*) gezeichnet, wobei behufs richtigerer Wiedergabe des Verhältnisses in der Natur sowohl für die Länge als für die Tiefe der gleiche Massstab 1 : 50,000 verwendet ist.

Die merkwürdigste Entdeckung Hörnlimanns nun aber, welche uns die neue Karte jetzt vollkommen deutlich zeigt, ist das schon mehrfach erwähnte unterseeische Rinnsal des Rheins. Zuerst in im Wesentlichen gleicher Richtung wie zuletzt vor seiner Mündung der ober-irdische Strom auf Friedrichshafen zu etwa 8,25 km lang verlaufend biegt es, wie bemerkt, am Fuss der

Tiefhalde des Schwebs vor der Argen ziemlich rechtwinckelig ab und lässt sich von hier aus noch weitere 3,5 km, im Ganzen also 11,75 km weit, verfolgen bis es unter der Linie Arbon - St. Nicolaus bei Langenargen, 6,45 km von ersterem und 5,25 km von letzterem Punkt entfernt, in der Eingangsböschung des Seekessels sich verliert. Bis hieher beträgt sein Gefäll durchschnittlich 2,4°/₀, auf dem ersten 1,25 km (dem Schuttkegel des Rhein-Deltas) aber 6,5°/₀. Dort wo es am Fuss des Argenschwebs umbiegt, hat seine augenscheinlich selbst hier noch ziemlich kräftige Strömung mittelst des wahrscheinlich durch den Anprall an die der bisherigen Richtung entgegenstehende Tiefhalde entstandenen Wirbels einen kleinen Trichter ausgehölt, in welchem die Sohle des Rinnsals bis 197,9 m sinkt, um erst 350 m weiter abwärts in 188,4 m Tiefe dessen unteren Rand zu erreichen und dann wieder gleichmässig weiter zu fallen. Es wiederholt sich dies nochmals gerade am Ende des Rinnsals, wo dasselbe 207,3 m Tiefe erreicht und nur 150 m weiter wieder auf 198,9 m ansteigt, von hier an dann allerdings nicht weiter mehr genauer erkennbar. Die Breite des Rinnsals zwischen den dasselbe begleitenden Seitendämmen wechselt zwischen 330 und 825 m, beträgt aber meistens 5—600 m. Der Höhen-Unterschied zwischen der Sohle des Rinnsals und den Kämmen der Seitendämme wechselt zwischen 7 und 75 m, auf der grösseren Strecke ist es durchschnittlich 40—50 m tief eingeschnitten. Die inneren Böschungen der Seitendämme gegen die Sohle des Rinnsals zu sind ziemlich steil, nach aussen fallen die Dämme sanfter nach der (schiefen) Ebene des Seegrundes ab. Vielfach liegt die Sohle des Rinnsals tiefer als die allgemeine Abdachung des letzteren ausserhalb der Seitendämme. Der Verlauf des Rinnsals ist keineswegs ein gerader, sondern gewunden durchaus wie der eben auch überall der Linie des stärksten Gefälls, bezw. des geringsten Widerstandes folgende Lauf eines ober-irdischen Flusses. Abb. 2 der Tafel giebt das Profil des Rheinrinnsals nach seiner Furche entwickelt. Bezüglich des Massstabes gilt auch hier das zu Abb. 1 gesagte. Abb. 3 und 4 geben zwei Quer-Profile des Rinnsals gleichfalls im Massstab von 1 : 50,000 für die Länge und 1 : 10,000 für die Tiefe.

Die merkwürdige, in sub-alpinen Seen bis jetzt nur am Bodan und Leman gefundene Erscheinung dieses unterseeischen Rinnsals erklärt Forel[1]) damit, dass die während des grössten Teils des Jahres kälteren und sowohl deshalb als insbesondere auch wegen ihrer Belastung mit Sinkstoffen von höherem spezifischen Gewicht schwereren Gewässer des Rheins und der Rhone unter die wärmeren und leichteren Wasser der See'n dem stärksten Fall der Delta-Halden folgend mit entsprechender Geschwindigkeit niedersinken und in Folge des dadurch entstehenden Rückstaues mitgerissene feste Bestandteile seitlich ablegen, welchem Umstande die Seitendämme ihre Entstehung verdanken. Der Vorgang des Niedersinkens der Flussgewässer unter die Seewässer ist jeweils sogar für das blosse Auge erkennbar in der Erscheinung des am Bodensee sogenannten „Brech“ (am Leman „la bataillière“), wobei man die trüben Fluten der Ströme in wechselnder Entfernung von deren Mündung ganz plötzlich unter Entwickelung starker Wirbel unter dem klaren blaugrünen Wasserspiegel der See'n ver-

1) F. A. Forel a. a. O. S. 381 ff.

schwinden sieht. Die Erscheinung des Brech unterstützt nachdrücklich die Forel'sche Erklärung und wenn anderswo, insbesondere im Brienzer und Vierwaldstädter See, trotz eifriger Nachforschung Hörnlimanns sich unterseeische Flussläufe nicht gefunden haben, so könnte dies (— mir fehlt allerdings das nötige Material zu weiterer Begründung dieser Vermutung —) vielleicht auch daher rühren, dass die fraglichen See'n vermöge ihrer grösseren Nähe bei dem sie speisenden Gletscher-Gebiet nie lange und nachhaltig genug durchwärmt werden, um zu dem für die Bildung unterseeischer Rinnsale ausser und neben der Belastung der Flusswasser mit spezifisch-schwereren Sinkstoffen unzweifelhaft auch nötigen dauernden Temperatur-Unterschied zwischen ihrem Wasser und demjenigen ihrer (Haupt-) Zuflüsse zu gelangen. Wenn mir aber Forels Erklärung durchaus berechtigt und genügend erscheint, so kann ich nicht umhin, gegen die von dem Genfer Naturforscher Duparc neuerdings aufgestellte Erklärung der unterseeischen Rinnsale im Bodan und Leman mich hier mit aller Entschiedenheit auszusprechen. Duparc will in diesen Rinnsalen, den letzten noch vorhandenen Rest der im Übrigen verschwemmten Spalte erkennen, welche durch den in der Längen-Achse der beiden See'n erfolgten Abbruch der Molasse entstanden wäre, einen Abbruch, dem die See'n selbst ihre Entstehung verdanken sollen. [1]) Abgesehen davon aber, dass die neuesten geologischen Untersuchungen die letztere auch von O. Fraas [2]) verteidigte Theorie der Entstehung unserer See'n sehr wesentlich erschüttert haben, wie soll damit die so ausgeprägte flussartige Gewundenheit unserer Rinnsale ihre Erklärung finden? Die neue Verlothung und Karte des Bodensees hat indessen noch einen weiteren gegen Duparc wohl endgültig entscheidenden Umstand zu Tage gefördert.

Es besteht nämlich hier noch ein zweites unterseeisches Rhein-Rinsal, welches in der Richtung von Altenrhein auf Romanshorn sich unter ganz ähnlichen Merkmalen, wie wir sie beim ersten gefunden haben, nahezu 3 km weit verfolgen lässt, bis es sich im Rorschacher Schweb verliert, und in ähnlicher Weise findet sich ein solches auch im Leman vor der Mündung des sogenannten Vieux Rhône. Dass wir es hier mit nichts anderem als einer vormaligen (Haupt-) Mündung des Rheins in den Bodensee zu thun haben, beweist neben der hier klar vorliegenden Wirkung, welche über ihre Ursache keinen Zweifel zulässt, auch der bezeichnende Name des Dorfes „Altenrhein". Fraas erklärt zwar [3]) der richtige Name dieses Dorfes sei das auch sonst am See vorkommende „Alentrain" (von dem Fisch „Alent" oder „Alet", squalius cefalus, und „Rain", der vornehmlich am Untersee häufigen Bezeichnung einer Untiefe, Sandbank u. dergl.), allein die an Ort und Stelle und bei den zuständigsten St. Galler Geschichtsforschern, insbesondere dem in der betreffenden Gegend besonders kundigen Herrn Reallehrer Dr. Arbenz in Rheineck, von mir eingezogenen Erkundigungen haben ergeben, dass dort Niemanden etwas von dem Namen Alentrain bekannt ist, vielmehr nach alten Urkunden und Karten von jeher

---

1) Archives de la société de physique de Genève XXVII. 350, février 1892.

2) O. Fraas, Begleitworte zur geognostischen Spezial-Karte von Württemberg, Atlas-Blätter. Friedrichshafen und Wilhelmsdorf mit dem Bodensee, S. 3.

3) O. Fraas a. a. O. S. 2, Anm.

wie bis auf den heutigen Tag ausschliesslich und allein der Name Altenrhein gebräuchlich war. Wenn daher auch jede ober-irdische Spur des vormals hier vorüberziehenden Rheinbettes heute verwischt ist, so beweist doch dieser Name unzweifelhaft, dass zur Zeit der Entstehung des fraglichen Dörfchens eine solche Spur oder wenigstens die sichere Erinnerung an ein hier vorhandengewesenes Rheinaltwasser bestanden haben muss, und diese wohl auf ein Jahrtausend zurückweisende Thatsache bestätigt ihrerseits, dass das jetzt in der See-Tiefe gefundene Rinnsal wirklich nichts anderes ist, als das Bett, welches der während einer gewissen Zeit hier mündende Strom sich im Seegrund geradeso gegraben hat, wie er sich ein solches vor seiner jetzigen Mündung schuf. Wer aber möchte Angesichts dieser Thatsachen bei diesen unterseeischen Flussläufen noch an die Spalte, den Abbruch der Molasse denken? [1])

Kehren wir zum Seekessel zurück, so gelangen wir vom Ende des Rhein-Rinnsales auf immer sanfter werdendem Gefäll zur eigentlichen Sohle, dem tiefsten Schweb. Diese im Allgemeinen nach Längen- und Breiten-Richtung den mittleren Teil des Sees einnehmende Ebene zeichnet sich durch bemerkenswerte Flachheit aus. Allerdings fallen die im übrigen nur mit einem durchschnittlichen Gefäll von 4°/₀ zur Sohle sich herabziehenden Seitenböschungen des Seekessels zuletzt sowohl längs der ganzen Südseite des tiefsten Schwebs als auch auf dessen Nordseite vorwärts von Fischbach bis Hagnau steiler ab u. zw. in der Tiefhalde vor Uttwil von Isobathe 150—240 mit fast 26 und von dem einen kleinen Höcker bildenden bis 103,5 m sich erhebenden „Immenstaader Berg“ herab bis Isobathe 230 sogar mit 27,6°/₀, allein weiterhin fällt die Sohlen-Ebene von den Seiten her nur mehr 3 und in der Längen-Richtung nur 0,3°/₀, während ihr Flächen-Inhalt von 230 m Tiefe ab 25,5 km², von 240 m ab 17,9 km² beträgt und in der immer noch 4,2 km² einnehmenden Fläche unter 250 m die Höhen-Unterschiede nirgends mehr 2 m erreichen, Unterschiede, die im freien Feld auf so weitem Raume in der That vollkommen verschwinden müssten. In dieser Sohlen-Ebene befindet sich zwischen Uttwil und Fischbach die tiefste Stelle des Sees in 251,8 m unter Mittelwasser. Bemerkt sei hier auch noch, dass bevor der Abfall der südlichen Tiefhalde

---

1) Obenstehendes war längst geschrieben, als ich noch die zwei folgenden nicht uninteressanten Belege für das vormalige Bestehen einer Rhein-Mündung bei Altenrhein entdeckte:

1. G. Schwab führt in seinem „Bodensee“ (Stuttgart und Tübingen, Cotta 1840) S. 104 unter den im IX. Jahrhundert n. Chr. urkundlich auftretenden Bodensee-Ortschaften u. a. auch auf: Rinis-Gemünde und bemerkt dazu: „Rheins-Gemünd, wo jetzt Alten-Rhein.“

2. In seinem Commentar zur Chorographie des Pomponius Mela sagt der St. Galler Humanist Vadian (Joachim von Watt, gest. 1551): „Lacum Acronium (Rhenus) gemino alueo ingreditur: quorum alterum uetusti Rheni cognomine vocant accolæ, palustri effigie adeo tardum, ut quam in partem eat, uix obserues: Alterum Rheni nomine, plenis ripis, tanta ui undas emittentem, ut candidus amnis fluxus suum inter cæruleas lacus undas iter in multam a littore distantiam retineat.“ Aus dieser Bemerkung Vadians ist zu entnehmen, dass noch zu seiner Zeit die jetzt ganz verschwundene Rhein-Mündung „vetusti Rheni cognomine“ bei Altenrhein vorhanden war, wenn auch damals schon nur noch in Gestalt eines Altwassers, eines „Altenrhein“. Damit muss aber augenscheinlich vollends jeder Zweifel über den offenbar den früheren Verhältnissen der Örtlichkeit ganz angemessenen Namen des Dorfes „Altenrhein“ sowohl, als auch über die Natur und den Ursprung des neuerdings dort entdeckten unterseeischen Rinnsals dahinfallen.

gegen den tiefsten Schweb beginnt, aus der südlichen Seitenböschung zwei kleine 3—7 m hohe Hügel aufragen, deren einer unter der Linie Romanshorn-Friedrichshafen mit 140 m, der andere unter der Linie Romanshorn-Fischbach mit 193 m kulminirt. Es liegt am nächsten dieselben damit zu erklären, dass hier Moränen eingesunken seien.

In Abb. 7 gebe ich auch in doppelter Weise und mit gleichen Massstäben wie bei Abb. 3 und 4 das Querprofil des Bodan zwischen (etwas östlich von) Fischbach und Uttwil durch die tiefste Stelle des Sees.

In kaum weniger sanfter Steigung, als diejenige der Eingangsböschung war, zieht sich aus dem tiefsten Schweb die Endböschung nord-westwärts weiter den Überlinger See hinauf. Während aber das Gefäll der südlichen Seitenböschung vom bisherigen Verhältnis zunächst nicht wesentlich abweicht und erst von Isobathe 100 aufwärts die Bucht des Konstanzer Trichters den Verlauf der Tiefenkurven hier für eine kurze Strecke nachdrücklicher beeinflusst, wird zwar auch im Norden die Sohle noch eine Zeit lang von der Tiefhalde begleitet, die wir schon am Immenstaader Berg kennen gelernt haben, und 1,25 km vorwärts von Hagnau erreicht diese Tiefhalde sogar noch das beträchtliche Gefäll von 40°/₀; dann aber dreht sich das Verhältnis um und die nördliche Seitenböschung zeigt nunmehr ein sehr starkes Gefäll schon in nächster Nähe des Ufers, ein schwächeres aber in der Tiefe. So fällt z. B. die nördliche Halde auf dem Profil Meersburg—Bottighofen nach einer kaum 50 m breiten Wysse auf eine seitlichen Entfernung von weiteren 50 m sofort 50 m tief, hat also ein Gefäll von 100°/₀, ein Beweis, dass wir es hier mit anstehendem Fels zu thun haben; auf der Strecke von weiteren 200 m beträgt das Gefäll der Böschung 15°/₀ dann wieder 27,5°/₀, worauf endlich die grösste Tiefe vor Meersburg — wir könnten sie auch als Meersburger Schweb bezeichnen — bei 177 m erreicht wird.

Unter ähnlichen Verhältnissen, nämlich stärkerem Gefäll im Norden, schwächerem (durchschnittlich etwa 8°/₀) im Süden erreichen wir die Linie Mainau-Unteruhldingen. Da hier die Insel Mainau an die Stelle der vorhergehenden breiteren Uferzone auf der Südseite tritt, finden wir auch von ihr d. h. von ihrem Hafen aus eine ähnlich steil abfallende Halde (25°/₀) wie am gegenüberliegenden Nord-Ufer. Wir nähern uns aber zugleich dem Kamm eines Höhenzugs, der von der Mainau aus in nördlicher Richtung den Überlinger See überquert und auf der Linie Signal auf der Nordwest-Spitze der Mainau-Kirche Neu-Birnau folgendes Profil zeigt: mit einer 11°/₀ steilen Halde wird 1 km von der Insel der tiefste Punkt der Sohle in 100 m erreicht; bald erfolgt wieder ein zuerst sehr sanfter später steilerer Anstieg zum „Birnauer Berg" mit 49,3 m Kulmination, eine kleine Senkung um 11 m, nochmaliger Anstieg von 8 m, erneuter Abstieg in eine zweite Sohle mit 70 m Tiefe, 850 m vom Uferrand entfernt, welch' letzterer schliesslich mit einer durchschnittlichen Steigung von 8,47°/₀ und einer Maximalsteigung von 17,5°/₀ an der Halde gewonnen wird. Da eine genauere Untersuchung dieses Höhenzuges, welcher gleich dem ganzen übrigen Seegrund mit einer mehr oder minder mächtigen Schicht von „Seeletten", den zusammengebackenen Sinkstoffen, überzogen ist, bis jetzt nicht stattgefunden hat, so vermag ich freilich eine bestimmte Auskunft

über seine wahre Natur nicht zu geben; ich halte es aber für zum Mindesten sehr wahrscheinlich, dass er nichts anderes sei, als der nördliche Flügel derselben grossen Moräne, die auch den früher offenen südlichen Arm des Bodensees überquerend die jetzt bestehende Scheidung des Ober- und Untersees bei Konstanz veranlasst haben wird.

Durch den beschriebenen Höhenzug wird das nun folgende schmälere und langgestreckte Ende des Überlinger Sees zu einem besonderen Tiefbecken (Schweb) gemacht, welches zwischen Überlingen und Wallhausen in 147,1 m seine grösste Tiefe erreicht. Die Seitenböschungen desselben, im Anfang sanfter verlaufend, beginnen auf der Nordseite einen guten km östlich von Überlingen, auf der Südseite von dem zwischen Dingelsdorf und Wallhausen gelegenen Horn an ein sehr starkes Gefäll anzunehmen und in diesem einerseits bis zu den „Heidenlöchern“ (zwischen Überlingen und Goldbach) andererseits noch eine kurze Strecke über den Burghof hinaus zu verharren. Das stärkste Gefäll dieser Halden beträgt vor Überlingen 80%, beim sog. „Teufels-Tisch“ zwischen Wallhausen und Burghof sogar 156%. Der Teufels-Tisch, nur 50 m vom südlichen Ufer entfernt, ist eine auf der Südseite aus 50 und auf der Nordseite aus 80 m Tiefe sich mit beinahe senkrechten Wänden erhebende Felsnadel, deren etwa 10 m^2 messende Spitze bei niederem Wasserstande zeitweise trocken liegt. In nächster Nähe des Teufels-Tisches westwärts klafft in der mit aus- und einspringenden Winkeln wie mit dem Meissel bearbeiteten Fels-Wand eine etwa 50 m lange Spalte, deren Tiefe Herr Professor Haid nicht zu ergründen vermochte, weil bei ihrer grossen Schmalheit das Loth nicht weit genug in dieselbe einsinken konnte. Während weiterhin die Seitenböschungen wieder weniger steil werden und die Endböschung der Sohle gleichfalls wieder eine ähnlich sanfte Steigung annimmt, wie sie dieselbe vom tiefsten Schweb bis zum Mainau-Neu-Birnauer Rücken aufgewiesen hatte, erreichen wir, zuletzt noch an der Halde des Stockacher Ach-Delta's 10% ansteigend, das Ende des Sees zwischen Ludwigshafen und Bodman und können sofort übergehen zur Betrachtung der:

II. Uferzone des Bodensees.

Im Allgemeinen entspricht auch die Uferzone des Bodensees durchaus dem von einer solchen bereits früher gegebenen theoretischen Bilde. Es bildet hienach auch am Bodensee das „ausgespühlte“ Ufer die Regel und „angeschwemmtes“ Ufer finden wir nur an den allerdings sehr zahlreichen Delta's der einmündenden Flüsse und Bäche, jedoch wie auch schon bemerkt nur dann, wenn der vom Fluss zugeführte Detritus reichlich genug ist, um stets wieder zu ersetzen, was das Gewell fortzuspühlen überall bestrebt ist. Den Delta's, welche am Bodensee meistenteils den Namen „Horn“ führen, entsprechen grössere oder kleinere Buchten von kaum geringerer Zahl. In diesen wird ein namhafter Teil des von den nächsten Zuflüssen in den See geführten und zunächst noch im Wasser schwebend bleibenden festen Materials vom Gewell abgelegt nnd sind diese Buchten daher meistens ziemlich seicht und ihr Boden von einer Schicht feinerer Sinkstoffe bedeckt. Solche flachere Uferstrecken führen vielfach ohne Rücksicht auf die feineren Unterschiede des Hangs, der

Wysse, ja selbst flacherer Halden den allgemeinen Namen „Grund", z. B. „Gaissauer", „Rohrspitzen", „Fussacher", „Kressbronner", „Schussen"-Grund u. a. Ziehen sich solche verhältnismässig weniger tiefe Stellen in der Nachbarschaft grösserer Tiefen (von „Schweben") weiter in den See hinein, so führen sie wohl auch den Namen „Berg", wie wir solche ja schon mehrfach angetroffen haben und von welchen ich hier nur noch den „obern" und „unteren Berg" zu beiden Seiten der grösseren Tiefe der Friedrichshafener Bucht erwähnen will. Wie gleichfalls schon früher bemerkt wurde, wechselt die Breite der Uferzone von einem Ort zum anderen. An einzelnen Stellen, wie namentlich im Überlinger See auf wenige Meter beschränkt, dehnt sie sich am Rohrspitz über 2 km aus.

Wie die Breite, so wechselt auch die obere Bedeckung des Bodens der Uferzone je nach dem Material, das die Wellen vom „Strand" her zu Fall zu bringen oder sonst herbeizuführen fanden. So liegen auf dem „Hang" vielfach sogar Steine von grösserem Umfang und Gewicht, sog. „Wacken", dann auch gröberes und leichteres Geröll (Kies) oder auch nur Sand, wie solcher auf der „angeschwemmten" Wysse so ziemlich ausnahmslos vorhanden ist. Einzelne Uferstrecken zeichnen sich aber auch durch eine auffallende Menge vielfach sogar gewaltiger erratischer Blöcke aus, von denen sofort klar wird, dass sie bei den gegebenen Neigungs-Verhältnissen des Bodens nicht vom Strand her dahin gelangt sein können. Das sind die Überbleibsel vormals von Gletscher an Ort und Stelle abgelegter Moränen, von denen die Wellen alles leichtere Material allmählig aus- und fortgespühlt haben und nur die grösseren Steine und Blöcke liegen liessen, welche sie anzugreifen und fortzubewegen nicht im Stande waren. Viele von diesen Moränen- (oder auch vereinzelt vorkommenden erratischen) Blöcken mögen im Laufe der Zeit von Menschenhand entfernt worden sein, indessen finden sich noch lange Reihen davon insbesondere längs des Ufers westwärts von Romanshorn, westwärts von Arbon, zwischen Hagnau und Immenstaad (— möglich, dass auch der Höcker des früher erwähnten „Immenstaader Bergs" einen grossen erratischen Block als Kern enthält —) und die Gegend von Lindau und Wasserburg ist geradezu mit solchen Blöcken übersät. Hier sind besonders der „Hexenstein" bei Lindau, die gleichfalls bis 2,5 m unter den Wasserspiegel heraufreichenden Blöcke auf der westwärts in den See hereinragenden Untiefe des „Schachener Bergs", der „Salzfresser" und das „obere" und das „untere Bergle" bei Wasserburg als Schiffahrts-Hindernisse bekannt — alles mit Wasserburg und Lindau selbst anscheinend zu demselben Moränenzug gehörend, welchen wir in seiner Fortsetzung von Lindau nach Mehrerau zu als Quer-Riegel zwischen dem Bregenzer und Lindauer Schweb schon früher kennen gelernt haben.

Wie ich gleichfalls schon früher bemerkt habe, halte ich für einen solchen Moränenzug bezüglich ihres Kerns auch die ganze jetzt vom Rhein durchflossene Landbrücke zwischen den Molasse-Höhen des Thurgauer „Seerückens" und der Halbinsel „Bodansrück" bei Konstanz und für dazu gehörig auch die östlich von Konstanz als der oberste Teil der jetzigen Endböschung des südlichen See-Arms gegen den Kessel des Obersees sich absenkende Uferzone des Konstanzer Trichters. Indem sich hier der Rhein ein schon oberhalb der Konstanzer

Hafenmauer beginnendes Bett durchzufressen genötigt war und eine schon in der Entfernung von 1 km von Konstanz fühlbar werdende Strömung im Wasser erzeugte, hat er auf dem seichten Grund der Uferzone in dieser Bucht zu jener eigentümlichen Kalktuff-Bildung Anlass gegeben, welche durch die Thätigkeit gewisser einzelliger Algen (Euactis rivularis, Euact. calcivora, und Epithenia otrantinii) in leichtströmendem und kohlensäurehaltigem Wasser, wie es sich hier findet, bewirkt wird. Diese auf der Oberfläche und in den Poren aller auf dem Grund befindlicher fester Körper (Steine, Muscheln u. dgl.) und der hier vorkommenden lakustern Moose (Lebermoos, Jungermannia ripuaria u. a.) wachsenden Algen entziehen dem im Seewasser aufgelösten doppel-kohlensaueren Kalk ein Molekül Kohlensäuere. Der sich in Folge davon niederschlagende einfach kohlensauere Kalk umhüllt zwar die absterbende Alge. Die letztere hat sich aber mittlerweile geteilt und so fährt Generation um Generation fort, solche Kalkniederschläge zu bilden, welche allmählig den festen Kern (Steinchen oder Muschel) mit Jahresringen umhüllen und so unter Umständen Kalktuffstücke bis zu 20 cm Durchmesser zu bilden vermögen. Da die letzteren aber unter der Einwirkung frischer Luft und besonders des Gefrierens leicht zerfallen und die betreffenden Uferstrecken bei Niederwasser diesen beiden Einwirkungen von Zeit zu Zeit immer wieder unterworfen sind, so führt diese auch im Untersee bei der Rhein-Ein- und Ausmündung vorkommende Kalktuffbildung zu einer merklichen und namentlich dauernden Erhebung des Grundes nicht.[1])

Es ist schon weiter oben hervorgehoben worden, dass die Uferzone sich vom tiefen Seekessel u. a. namentlich auch insofern unterscheidet, als sie einem mehr oder weniger ununterbrochenen Wechsel ihrer Gestaltung in ungleich höherem Maase unterworfen ist, als dieser. Selbstverständlich tritt ein solcher Wechsel am sichtbarsten in die Erscheinung einerseits an solchen Uferstrecken, welche vermöge einer besonders unfesten Beschaffenheit des Strandes der erodirenden Thätigkeit des Gewells u. s. w. den geringsten Widerstand entgegensetzen und wo demnach das Seegebiet um so leichter auf Kosten des Festlandes sich auszudehnen im Stande ist, wenn dieser Ausspühlung nicht, wie es an gefährdeten Stellen natürlich schon von Alters her vielfach geschehen ist und noch immer geschieht, durch Uferschutz-Bauten künstliche Schranken gezogen sind. Andererseits vollzieht sich der Wechsel um so nachdrücklicher in der näheren oder entfernteren Umgebung der Einmündung solcher Flüsse, welche dem See jeweils so gewaltige Massen von Schwemm-Material zuführen, dass das letztere, insofern es noch in grösserer Menge im Wasser schwebend und vom Gewell erfasst dem Land wieder zugetrieben wird, die Bildung neuen Landes auf Kosten des Seegebietes zu bewirken vermag.

Ein nach beiden Richtungen d. h. sowohl bezüglich der Ausspühlung (Erosion) als der Anschwemmung (Alluvion) ganz besonders interessantes und lehrreiches Gebiet ist das württembergische Bodensee-Ufer und hier vornehmlich die Strecke zwischen Friedrichshafen und Langenargen. Dem Anprall des Gewells bei dem am Bodan vorherrschenden Westwind ganz besonders ausge-

1) M. Honsell, der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände. Stuttgart, Wittwer 1879, S. 50.

setzt, ist die letztere Uferstrecke zumeist sehr flach und besteht zum grössten Teil, wenigstens was den Uferrand, also den der Uferzone am nächsten gelegenen Gürtel des Festlandes anbelangt (vergl. die oben gegebene Einteilung) aus leichterem Material, wie es die in der dortigen Gegend mündenden Flüsse Lippach, Rothach, Schussen und Argen allmählig zugeführt haben, insbesondere unter anderem auch aus dem feinen namentlich von der Schussen in grosser Menge mitgeführten Pfohsand; auf einzelnen kürzeren Strecken enthielt und enthält der Uferrand noch jetzt allerdings auch Geröll, Kies u. dgl. Die Folge all' dieser hier mit und nebeneinander wirkenden Umstände ist nun die, dass bei Hochwasserstand die vom vorherrschenden Westwind getriebenen Wellen des Sees das flache Land oft ziemlich weit überfluthen, auch das auf ihrem Weg angetroffene weichere Material des Landes überall aufwühlen und ausspühlen, aber doch die für ausgespühltes Ufer sonst so charakteristische Bildung eines Strandes mit seinem Steil-Abfall nur in sehr unvollkommener Weise zu bewirken vermögen. Denn einesteils stellt sich den Wellen überhaupt nur auf kürzeren Strecken und selten hinreichend hohes Erdreich entgegen, so dass hier dann natürlich von einem Annagen und Unterwaschen des Fusses von Erhöhungen und dem sonst als notwendige Folge der Unterwaschung sich einstellenden Absturz der ihrer Stütze beraubten oberen Teile nicht eigentlich mehr die Rede sein kann, sondern dass eben auf einem breiteren Gürtel, als sonst gewöhnlich, nur eine sanft geneigte schiefe Ebene nach Art des Hanges entsteht, die man auch als Strand im weiteren Sinn bezeichnen kann; andererseits aber wird das von den Wellen aufgewühlte und im Wasser zunächst schwebend bleibende leichtere Material, namentlich der Pfohsand, wie nicht minder der von den Flüssen dem See immer auf's Neue zugeführte feine Detritus, der sich mit dem ersteren vermengt, von den Wellen hin- und her bewegt und zu einem grossen Teile, vielfach auch bis zu ansehnlicher seitlicher Entfernung von seinem Ausgangs-Punkt, dem Lande wieder zugetragen, so dass dann nicht nur die im jeweiligen ersten Anfang einer ganzen Reihe ähnlicher und sich immer wiederholender Vorgänge an einzelnen Stellen vielleicht doch vorhanden gewesene und durch die erste Annagung und Ausspühlung entstandene Aushöhlung des Landes sofort wieder ausgefüllt und so eben die zuvor erwähnte schiefe Ebene hergestellt, sondern zugleich auch im Anschluss an das schon vorhandene Festland seewärts neues Land gebildet wird. Diese Neuland-Bildung geht in der Weise vor sich, dass gerade der dem Land wieder zugeführte Teil des im Wasser schwebenden Materials, wie bemerkt auch auf grössere seitliche Strecken hin, am Ufer überall da haften bleibt, wo es in vorhandenem Röhricht, Schilf u. dgl. den nötigen Schutz vor erneutem fortgespühlt werden findet, während zugleich diese Wasserpflanzen mit grosser Schnelligkeit von solch' neu-angeschwemmten Boden Besitz nehmen und sich über denselben, ihm damit dann erst dauernden Halt gebend, verbreiten. An denjenigen, zuvor auch schon erwähnten, wenigen Stellen, wo der Uferrand steinig war oder ist, findet dagegen die Neulandbildung im Allgemeinen nicht statt. Im Gegenteil spühlt hier das Gewell nur das lockere Erdreich, von welchem das Geröll u. s. w. umgeben ist, aus und fort und ebnet so den Weg, um bei Hochwasser das Seegebiet noch weiter landeinwärts vordringen zu lassen, während allerdings

das hier nun bloss gelegte Geröll, welches vermöge seiner Schwere von den Wellen nicht auch weiter fortgetragen werden kann, als eine Art von Pflaster liegen bleibt und so die von ihm bedeckte Fläche vor weiterer Ausspühlung durch die nach abwärts wirkende Kraft des Gewells schützt. Ob bei solchen „gepflasterten“ Stellen entweder die Ausspühlung über sie weg landeinwärts weitergreift und dann, wie z. B. in der Nähe des Siechenhauses bei Friedrichshafen, sogar noch eine Vergrösserung des Sees auf Kosten des Festlandes stattfindet, oder aber, während auf dem „Pflaster“ selbst wegen des mangelnden Schutzes durch Wasserpflanzen eine dauernde Ablagerung von Sand u. s. w. zunächst nicht stattfindet, eine Neuland-Bildung seewärts durch allmähliges Vorrücken von Wasserpflanzen von den Seiten her sich mit der Zeit doch vollzieht, wie bei einer vom Siechenhaus auch nicht weit entfernten Stelle, das hängt lediglich von Zeit (Dauer des Hochwasserstandes) und Umständen (Verhältnissen der betreffenden Örtlichkeit) ab.

Die soeben beschriebenen Vorgänge, bei welchen stellenweise Ausspühlung und Anschwemmung sich auch geradezu die Waage halten können, spielen sich, wie bemerkt, hauptsächlich während der Hochwasserstände des Sees ab. Anders aber gestaltet sich die Sache vielfach während des Niederwasserstandes. In dieser Zeit liegen breite Flächen der während des Hochwasserstandes vom See überspühlten Uferzone trocken und die Einwirkung der Wellen hat demgemäss erst auf einem vom Uferrand ziemlich entfernteren Streifen statt u. zw. in Folge der zuvor dargestellten Verhältnisse fast ausschliesslich auf einen Boden, der aus dem hier zur Zeit des Hochwassers niedergesunkenen Sand besteht, also auf ein ganz besonders leichtes bewegliches Material. Nach den gleichen Regeln wie überall bei gleichen Verhältnissen häufen nun die Wellen den von ihnen erst aufgewühlten Sand zu grösseren Erhebungen zusammen entweder in langen wall-artigen Linien, hinter denen mit dem offenen See oft nur durch schmale Durchlässe verbundene grössere oder kleinere Wassertümpel stehen bleiben, — also Nehrungs- (Lido-) und Haff-(Lagunen-)bildung im Kleinen —, oder auch, zumeist aber doch wohl nur, wenn irgend ein fester Körper, etwa ein erratischer Block u. dgl., eine Art von Kern dazu abgiebt, in zunächst rundlichen mehr Haufen- oder hügelartigen Höckern, die je nach Umständen allmählig sogar zu kleinen Inseln sich entwickeln können, wie die erst im Laufe der letzten Jahre entstandene sog. „Schulzen-Insel“ bei Eriskirch ein Beispiel hievon giebt. Selbstverständlich werden alle diese in der Zeit des Niederwasserstandes gebildeten Boden-Erhöhungen bei und nach Eintritt des Hochwasserstandes zu einem grossen Teil wieder ausgeebnet und verlieren sie dann ihre ursprünglich ausgeprägtere Gestalt. Indessen verschwinden sie doch auch nicht ganz und immer, sondern lassen sich auch nach dem der Hochwasserstand darüber hingegangen ist, vielfach als flache Erhebungen noch recht wohl erkennen und verfolgen, auch wenn sie auf der neuen hydrographischen Karte nicht verzeichnet sind, weil ihre Höhe nirgends mehr 2 m erreicht und den allgemeinen Charakter der dortigen Uferzone als einer sehr langsam dem See zu fallenden schiefen Ebene nicht beeinträchtigt.

Fassen wir das bisher über diese Uferstrecke gesagte zusammen, so ergiebt sich, dass dieselbe vermöge ihrer Lage die Erwartung ganz besonders nahe legt,

es werde sich hier ein ausgeprägt ausgespühltes Ufer finden; thatsächlich hat ja auch eine Ausspühlung hier in ganz besonders starkem Masse stattgefunden und konnte deshalb, was sehr bezeichnend ist, trotz der grossen Menge des besonders von der Schussen zugeführten Schwemm-Materials, die Bildung eines eigentlichen Deltas, eines „Horns“, weder vor der Schussen- noch vor der Rothach-Mündung erfolgen. Andererseits aber findet hier, wenn auch aus besonderen Gründen unmittelbar vor den Fluss-Mündungen kaum wesentlich stärker als in grösserer seitlicher Entfernung davon, doch auch gerade wieder eine so bedeutende Anschwemmung (durch Zufuhr von den Flüssen her) und demgemäss eine so starke Neuland-Bildung statt, dass die betreffende Uferstrecke mit wenigen Ausnahmen auch wieder als ausgeprägt angeschwemmtes Ufer erscheint. Berücksichtigt man dabei zugleich die Besonderheiten, wie sie hier bei den verschiedenen Wasserständen auftreten, so wird man nicht umhin können, die Uferstrecke zwischen Friedrichshafen und Langenargen als „gemischt ausgespühltes und angeschwemmtes Ufer“ zu bezeichnen.

Schon durch diese Mischung, dies In- und Übereinandergreifen der Kräfte der Erosion und der Alluvion besonders merkwürdig, bietet das württembergische See-Ufer u. zw. in seiner ganzen Ausdehnung auch das weitere grosse Interesse, dass nur hier die erwähnte Neuland-Bildung in ihrer Entwickelung genauer untersucht und beobachtet werden kann. Nur für das württembergische Ufer besitzen wir nämlich die nötige Grundlage für eine solche Untersuchung und Beobachtung in den während der Jahre 1824 und 1825 für Kataster-Zwecke hergestellten genauen Flur-Karten im Massstab von 1 : 2500. Allerdings vermochte ich nicht mit voller Sicherheit in Erfahrung zu bringen, ob für die in diese Karten eingezeichnete Grenze zwischen Festland und See ebenso wie in der neuen Bodensee-Karte die Mittelwasser-Linie angenommen worden ist; indessen spricht doch Manches dafür, dass dies wenigstens annähernd der Fall sei, und so lässt sich denn durch die Vergleichnung der Seegrenze jener Flur-Karten mit der für die neue Karte im Jahre 1889 erhobenen Grenze die mittlerweile hier eingetretene Änderung mit aller wünschbaren Genauigkeit feststellen. Es ergiebt sich aus dieser Vergleichung, dass am württembergischen See-Ufer Neulandbildung auf Kosten des Seegebietes in der oben beschriebenen Weise stattgefunden hat auf einer Strecke von 15 km; der Flächen-Gehalt des bis zur Mittelwasser-Linie von 1889 seit 1824 und 1825 zugewachsenen Landes beträgt im Ganzen 51,12 ha, seine mittlere Breite 34 m.

Herr Inspector Regelmann vom kgl. württemb. statistischen Landes-Amt hat die grosse Gefälligkeit gehabt, die nachstehende Übersicht für mich zu fertigen, aus welcher der Landzuwachs von 1824/25 bis 1889 in seiner grössten und mittleren Breite, seiner mittleren Länge und seinem Flächen-Gehalt für jede einzelne Uferstrecke genau ersichtlich ist. Indem ich Herrn Inspector Regelmann für diese so überaus gefällige Bemühung und so manche andere mir freundlichst gewährte Beihilfe mit besonderem Vergnügen auch hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche, lasse ich die Übersicht folgen:

Das Anwachsen des Landes
am württembergischen Bodensee-Ufer.

Flur-Karte SO Schichte	Nr.	Strecke.	Grösste Breite der Anlandg.	Der Anlandung mittlere Länge	Breite	Flächen-Inhalt in ha.	Bemerkungen:
			m	m	m		
LXXXIII.	23	Lippach-Mündung Fischbach-Mündung	65	692	31	2,15	Aufgenommen im Jahre 1824
"	24	" "	24	590	8	0,47	" "
"	"	Fischbach-Manzell	50	575	23	1,32	" "
"	25	" "	44	720	29	2,09	" "
LXXXIV.	25	" "	38	530	19	1,01	" "
"	"	Manzell-Seemoos	24	275	17	0,47	" "
"	26	" "	30	900	17	1,53	" "
"	"	Seemoos-Schloss Friedrichshafen	29	360	20	0,72	" "
"	27	" "	60	710	41	2,91	" "
LXXXV.	27	" "	58	670	30	2,01	" "
"	28	Friedrichshafen Schloss-Hofen	18	900	5	0,45	An vielen Stellen 0 weil Mauern.
"	29	Hafen-Rothach-Mündung	80	700	45	3,15	Aufgenommen 1824
"	30	" "	104	700	50	3,50	Beim Siechenhaus ist eine
"	"	Rothach-Mündung Schussen-Mündung	75	560	50	2,80	Ecke abgespühlt worden 80 m lang 14 m breit.
LXXXVI.	30	" "	80	480	45	2,16	Aufgenommen 1824
"	31	" "	80	1080	34	3,67	" "
"	"	Neugebildete Schulzeninsel 110 m lang 90 m breit	—	—	—	1,00	" " Die Vermarkung der
LXXXVII.	31	Rothach-Schussen-Mündg.	79	1080	45	5,31	Rohrwiesen reicht hier
LXXXVIII.	31	" "	108	730	58	4 23	noch bis zu 70 m weiter in den See.
"	32	" "	55	290	35	1,02	Aufgenommen 1825.
"	"	Schussen-Mündung Langenargen Hafen	—	—	—	—	An der Schwedi hält sich
LXXXIX.	32	" "	27	1200	12	1,44	Anschwemmung und Abtrag die Waage.
XC.	32	" "	—	—	—	—	Nur wenige Meter Anlandung.
"	33	Langenargen-Argenmündg.	15	—	—	—	Nur an einzelnen Stellen Anlandung.
XCI.	33	" "	111	700	53	3,71	Aufgenommen 1825
"	34	" "	153	75	80	0,60	" "
"	"	Argen-Mündg. Kressbronn	125	400	85	3.40	Bei Schnaidt hält sich
"	35	" "	12	—	—	—	Anlandung u. Abtragung die Waage.
"	36	" "	—	—	—	—	Ufer ziemlich unverändert.
"	37	" Landesgrenze	10	—	—	—	Anlandung nur wenige Meter. Aufgenommen 1825.
				15017	34	51,12	

Dass die Neuland-Bildung auch jetzt noch d. h. seit 1889 mit Ausnahme der früher erwähnten Stellen, wo dafür auch eine Land-Abnahme gleichfalls erst seit 1889 noch stattgefunden hat und bei ungenügender Vorsorge auch noch weiter stattfinden kann, ganz in der gleichen Weise wie bisher vor sich geht, ist nicht nur auf der ganzen fraglichen Uferstrecke deutlich erkennbar, sondern westlich von Eriskirch, wo man das neuentstehende Land ohne Weiteres als erfreulichen Zuwachs zu den werthvollen Streuwiesen der Anstösser eifrig in Besitz nimmt, sind einzelne Stücke, obwohl sie selbst bei Mittelwasser noch ganz überfluthet sein dürften, bis zu 70 m von der 1889er Grenze seewärts sogar schon vermarkt worden. Das so über die Mittelwassergrenze von 1889 hinaus vermarkte Gebiet hat einen Flächen-Gehalt von etwa 12 ha und finden sich dort Rohrwiesenstücke, welche seit der Landes-Vermessung von 1824/25 um 120 m seewärts sich verlängert haben.

Selbstverständlich vollziehen sich ähnliche Umgestaltungen der Uferzone, also einerseits Vordringen des See-Gebietes auf Kosten des Festlandes, andererseits Neuland-Bildungen auf Kosten des See-Gebietes in wechselndem Umfange auch auf anderen Uferstrecken des Sees, sobald die nötigen Bedingungen dazu gegeben sind. Insbesondere finden solche Umgestaltungen u. zw. vornehmlich im Sinne der Neuland-Bildung, auch wenn wir dieselben hier wegen des Mangels geeigneter Karten so wenig wie für alle sonstigen Uferstrecken mit Ausnahme der württembergischen für jetzt noch genauer nachzuweisen und zu verfolgen im Stande sind, natürlicher Weise in erheblichem Masse in der näheren und entfernteren Umgebung der Einmündung des Rheins in den Bodensee statt, insofern dieser Hauptzufluss des Sees dem letzteren bekanntlich ungemein grosse, wenn auch bis jetzt hinsichtlich ihrer Menge noch nicht mit völliger Sicherheit festgestellte Massen von Geschieben und namentlich auch von leichterem im See zunächst schwebend bleibendem Schwemm-Material zuführt. [1]) Die Neuland-Bildung erfolgt hier auf zweierlei Weise. Zum ersten führt der Rhein gelegentlich seiner erst seit dem vorigen Jahrhundert häufiger und verderblicher gewordenen Überschwemmungen [2]) gewaltige Schlamm-Massen nicht nur auf die weiten Flächen seines Thales (des oberen Rheinthales), wo jene, liegen bleibend, im Lauf der Zeit bereits grosse früher fruchtbare Strecken für die landwirtschaftliche Benützung unbrauchbar gemacht oder doch in empfindlicher Weise entwertet haben, sondern auch über das schon bestehende Festland weg bis in den See selbst, wo sie alsdann, allmählig niedersinkend, teilweise zu der schon früher erwähnten fortschreitenden Erhebung des Seebodens überhaupt wesentlich beitragen, teilweise und insbesondere aber auch, an den bisherigen Uferrand sich unmittelbar angliedernd, ein Vorrücken des letzteren dem See zu und damit also gerade eine Neuland-Bildung bewirken. Zum anderen führt der Rhein auch ausser den Zeiten ausserordentlichen Hochwassers dem See unmittelbar

1) In einem der ost-schweizerischen geographisch-commerciellen Gesellschaft in St. Gallen im Frühjahr 1893 gehaltenen Vortrag über „die Veränderungen der Thalsohle durch den Rhein und seine Zuflüsse unter Berücksichtigung der projektirten Durchstiche“ abgedruckt in den „Geographischen Nachrichten“ giebt Herr Rhein-Ingenieur Wey u. a. an, dass der Schlamm-Gehalt des Rheinwassers bis auf 5% und mehr steigen könne.

2) Zu vergleichen Wey a. a. O.

und ununterbrochen sein Schlamm-Material in gewaltiger Menge zu und es erfolgt deshalb eine Neulandbildung in näherem und weiterem Umkreise der Mündung des Stromes fortdauernd in ganz ähnlicher Weise, wie wir es in der Umgegend der Schussen-Mündung gesehen haben. Nur bringt es die Lage der Örtlichkeit mit sich, dass das im See zuerst noch schwebend bleibende Material dem vorherrschenden Westwind nicht gerade entgegengetrieben, sondern von dem letzteren in seiner linken Flanke erfasst wird. Während daher zwar immerhin bedeutende Mengen des Rheinschlammes mehr in der Nähe der Mündung, also an den Spitzen und an den Seiten des oberen und unteren Rheinspitzes dem bisherigen Ufer-Rand angegliedert werden, so wird doch ein sehr erheblicher Teil davon durch den Westwind ostwärts weiter getrieben und dann auch erst im Umkreis des Rohrspitzes abgelegt. Wesentlich davon rührt es, dass die flache Uferzone in der Umgegend des Rohrspitzes im Vergleich mit allen anderen Uferstrecken des Bodan die breiteste Ausdehnung gewonnen hat.

Während an der Schussen-Mündung vornehmlich der hier dem See zugeführte Pfohsand bei der Neuland-Bildung eine Rolle spielt, so kommt in der Gegend der Rhein-Mündung hiebei namentlich der massenhafte Sand in Frage, welchen die bei Thusis in den Rhein fallende Nola dem letzteren zuführt. Die bei Niederwasser trockenliegenden Endflächen der beiden Rheinspitze bestehen zum grössten Teil aus solchem Nolasand und hier kann jeweils, oder konnte wenigstens in dem trockenen Frühjahr 1893, Sanddünen-Bildung mit allen ihren bekannten und nach allen Richtungen hin deutlich ausgeprägten Eigentümlichkeiten beobachtet werden. So wurden u. a. von hier aus während des in den ersten Tagen des Mai eingetretenen starken Nord-Ostwindes auch grosse Mengen von Flugsand bis 2 km weit in die Dörfer Speck und Staad und noch darüber hinaus getragen und gewährte auf den weiten Sandflächen selbst die vom Wind bewirkte Anordnung kleiner (durchschnittlich etwa 5—10 cm hoher) Sandwellen zu zierlich verschlungenen ornamentartigen Zeichnungen einen sehr hübschen und interessanten Anblick. Nicht minder kann die auf sandigem und nur von einer flachen Wasserschicht überdecktem Seegrund bekanntlich überall auftretende feine Fältelung des Bodens durch die nach unten wirkende Kraft des Gewells, eine gleichfalls sehr zierliche und interessante Erscheinung, welche der unermüdliche Forel zum Gegenstand einer besonderen wissenschaftlichen Untersuchung gemacht hat [1]), auf dem jahraus jahrein dem See-Gebiet angehörigen Gürtel der dem Rhein-Einfluss benachbarten weithin flachen Uferzone besonders leicht beobachtet werden. Ob und inwieweit die von mir hier auch entdeckten unterseeischen Gasquellen, wie sie vornehmlich nördlich von Altenrhein 50 bis 80 m vom Ufer-Rand aus etwa fingersdicken trichterartigen Öffnungen besonders kräftig und nicht ganz selten dem sandigen See-Grund entströmen, mit der Beschaffenheit dieses Grundes in einem näheren ursächlichen Zusammenhange stehen, das ist eine Frage, deren Beantwortung ich umsomehr speciellen Sachverständigen überlassen muss, als derartige Gas-Ausströmungen sich auch im

1) F. A. Forel, Les rides de fond étudiées dans le lac Léman; Archives des sciences physiques et naturelles, Genève, Juillet 1883.

Untersee (namentlich unter und in seiner jeweiligen Eisdecke,) gefunden haben und vielleicht auch an andern Orten finden dürften.

Im Übrigen vollzieht sich die Ufer-Bildung unter im Allgemeinen ähnlichen Bedingungen, wie bemerkt, im Grossen und Ganzen auch in der Gegend der Rhein-Mündung nicht anders, als in derjenigen der Schussen-Mündung. Mehrfach ist man sogar versucht, bezüglich der Neuland-Bildung in der ersteren Gegend geradezu von „Jahresringen" zu sprechen, so deutlich prägt sich teils durch die reihenweise von einer älteren noch wohl erkennbaren Strandlinie aus seewärts schwächer werdende Vegetation, teils durch eine diesen Vegetationsgürteln entsprechende landeinwärts zunehmende Festigkeit des Bodens an manchen Stellen aus, wie hier Streifen für Streifen dem See-Gebiet abgenommen worden ist.[1]) Zuweilen fehlt es auch hier wie dort an der Bildung eines eingentlichen Strandes, ebenso finden sich hier wie dort Nehrungs- und Haff-Bildungen, ja ich halte es nicht für ganz ausgeschlossen, dass der obere und untere sog. Lochsee westlich von Fussach, die auf älteren Karten auch grösser dargestellt wurden, als sie heutzutage sind, als durch Rhein-Überschwemmungen und durch Versumpfung allmählig wieder zugefüllte und eingeschrumpfte Reste vormaliger Lagunen zu betrachten seien. Wie sich alle hier besprochenen Verhältnisse gestalten werden, wenn erst die jüngst von Österreich und der Schweiz beschlossene Rhein-Korrektion ausgeführt sein und das Schwemm-Material des Rheins u. zw. dann auch wohl grösseres Geschiebe ungehemmter als jetzt unmittelbar in den See gelangen wird, das lässt sich zur Zeit wohl kaum mit genügender Sicherheit schon voraus sagen. Immerhin dürften, so sehr dem oberen Rheinthal die Erlösung aus seiner jetzigen übeln Lage zu gönnen ist, auch die Befürchtungen der Anwohner des östlichen Bodensees nicht ganz unbegründet erscheinen, dass in Folge der bevorstehenden Korrektion die Auffüllung jenes Seeteils und insbesondere der Häfen von Bregenz und Lindau sich vielleicht bald in bedenklicher Weise fühlbar machen könnte. Nach der auf Ansuchen der (wissenschaftlichen) Kommission von Herrn Professor Dr. Albrecht Penck in Wien gefälligst besorgten Berechnung des Kubik-Inhaltes des Bodensees (vergl. meine „Geographischen Verhältnisse des Bodensees" § 8) beträgt das Volumen des Gesamt-Sees (Ober- und Untersee) bei Mittelwasser 49,369.53 Millionen m^3. Nehmen wir hiefür rund 50,000 Millionen m^3 und auf Grund der bis jetzt vorliegenden nicht ganz sicheren Angaben für das Volumen der dem See durch den Rhein und seine übrigen Zuflüsse bisher je in einem Jahr durchschnittlich zugeführten Schlamm- und Geschiebe-Mengen rund 4 Millionen m^3 an, so würde die völlige Verlandung des Sees immerhin noch 12,500 Jahre in Anspruch genommen haben. Möglicher Weise könnte nun aber in Folge der Rhein-Korrektion dieser Auffüllungs-Prozess doch etwelche Beschleunigung erfahren. —

1) Es soll mit dem oben Gesagten übrigens keineswegs der Behauptung Honsells (a. a. O. S. 38) entgegengetreten werden, dass das Vorrücken des Ufers im Grossen und Ganzen ausserordentlich langsam von statten geht; ich stimme im Gegenteil mit Honsell darin vollkommen überein, dass trotz der von mir beschriebenen Neuland-Bildungen eine wesentliche Verminderung des Flächen-Gehaltes des Sees, ja sogar eine wesentliche Veränderung seiner Uferlinie in historischer Zeit nicht stattgefunden hat.

B. Der Untersee.

Schon bevor durch die neuesten Untersuchungen Siegers [1]) der Nachweis von dem Vorhandensein einheitlicher lakustrer Ufer-Terassen rings um den ganzen Bodensee in ungefähr 30 m über dem jetzigen Seespiegel und damit der Beweis geliefert war, dass selbst wenn die niedere Landbrücke bei Konstauz (Tägermoos im Süden, Wollmatinger Ried im Norden des jetzigen Rheinlaufes) von jeher bestanden hätte, der Untersee mit dem Bodensee i. e. S. (Obersee) doch einstmals eine einheitliche Wasserfläche gebildet habe —, schon vor diesen Nachweisen liess es mir die ganze orographische Gestaltung der Gegend unzweifelhaft erscheinen, dass der Untersee, wenn schon wohl niemals auch bezüglich seiner Tiefe, so doch durch seine Ausdehnung als ein dem Überlinger See gleichwertiger Arm des gesamten Bodensees i. w. S. aufzufassen sei. Diese Gleichwertigkeit oder, wenn man nicht lieber gleich sagen will, grössere Bedeutung des Untersees kommt auch darin zum Ausdruck, dass durch ihn und nicht durch den Überlinger See der Rhein (in ähnlicher Weise, wie beim Lario die Adda nicht durch den See-Arm von Como, sondern durch den von Lecco,) den Ausfluss nimmt und, wie Sieger [2]) nunmehr auch nachgewiesen hat, von der Zeit an genommen haben muss, zu welcher der Bodensee im heutigen (weiteren) Sinne entstanden ist. Ich bin aber sogar geneigt anzunehmen, dass jene Landbrücke erst einer, gleich den Höhenzug Mainau-Neu-Birnau, in der vormaligen grösseren Tiefe des Sees abgelagerten Stirn-Moräne des sich zurückziehenden grossen Rheinthal-Gletschers ihren Ursprung verdanke und dann, allmählig durch die Geschiebe der beidseitig darauf einmündenden Bäche wie auch durch lakustre Anschwemmung erhöht und verlängert, ihre heutige Gestalt gewonnen habe. Damit nehme ich zugleich an, dass der Untersee sich ursprünglich auf der gleichen Linie wie der Überlinger See vom Hauptbecken abgezweigt habe und wir somit schon in der Konstanzer Bucht den eigentlichen Anfang des Untersees zu erblicken hätten. In der That trägt die Niederung zwischen Ober- und Untersee alle Merkmale eines verhältnismässig jungen Landes an sich und was die erwähnten nur ganz kleinen Bäche aus ihren wenn auch im Süden ziemlich tief in die Molasse des Thurgauer Seerückens eingerissenen „Döbeln" herbeigeführt haben kann um so weniger, wie etwa die Geschiebe der Lütschine zur Bildung des „Bödeli" zwischen Brienzer und Thuner See, zu ihrer Bildung ausgereicht haben, als sie sich nicht nur östlich von Konstanz unter dem Spiegel des Obersees, sondern insbesondere westwärts noch weit unter dem Spiegel des heutigen Untersees fortsetzt. Mit Recht verlegt daher auch Honsell [3]) den eigentlichen (hydrographischen) Ausfluss des Rheines aus dem Obersee nicht

1) Dr. Robert Sieger „Postglaciale Uferlinien des Bodensees" in „Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung" Heft XXI. von 1892, S. 164 ff.

2) Sieger a. a. O. S. 177 i. f. u. S. 178, Ziff. 3.

3) M. Honsell a. a. O. S. 49 und 53.

an die Konstanzer Rheinbrücke, sondern ostwärts vom Konstanzer Hafen, und seine Einmündung in den Untersee ebenso nicht an die Stelle, wo der Wasser-Spiegel gleich unterhalb von Gottlieben sich verbreitert, sondern hinab bis unmittelbar vor Ermatingen. Denn bis zu der Linie Ermatingen—Hegne auf dem sog. „Feld", ja um den oberen Teil der Insel Reichenau und bei Hegne noch ein gutes Stück darüber hinaus, erstreckt sich im Anschluss an das Wollmatinger Ried eine weite bei Niederwasser grösstenteils auch trockenliegende Fläche, über welcher der Wasserstand bei Mittelwasser nirgends 2 m erreicht und durch die sich der Rhein ein sehr deutlich ausgeprägtes 3,4 bis 10,7 m tiefes nur 100 m breites Bett in ähnlicher Weise gegraben hat, wie vor Konstanz in die Uferzone des Konstanzer Trichters (Obersee) und weiterhin durch das bei Hochwasser in breiter Ausdehnung überschwemmte und dann wieder an den vormaligen Zustand, dass hier alles „See" war, gemahnende „Festland" zwischen Konstanz und Gottlieben. Etwas oberhalb der Mitte zwischen dem letzteren Ort und Ermatingen ist in neuerer Zeit, um den nur im Rheinbett den erforderlichen Tiefgang findenden Dampfschiffen eine Ausweich-Stelle zu schaffen, auf einer Strecke von 1 km neben dem natürlichen Rhein-Lauf eine zweite tiefere Furche ausgebaggert worden. Zwischen den beiden Furchen erhebt sich der alte Grund in der durchschnittlichen Breite von etwas über 100 m bis 1,1 m unter Mittelwasser. Bei der durch die Untersuchungen Siegers nun vollends als wohlbegründet erscheinenden Annahme, dass der Untersee mit dem Obersee ursprünglich ein einheitliches See-Becken gebildet habe, noch mehr aber wenn man meine weitere Annahme als begründet anerkennt, dass die Landbrücke bei Konstanz erst später entstanden sei, als dieses einheitliche See-Becken, erklärt sich dann auch, wie schon früher bemerkt wurde, die jetzt beim Bodensee bestehende Eigentümlichkeit sehr natürlich, dass sein Abfluss durch den Untersee und nicht durch den Überlinger See erfolgt. In der Regel befindet sich ja der Ausfluss am Ende der Hauptlängen-Achse der See'n und diese liegt, bezw. lag dann gerade im südlichen nicht im nördlichen Arme des ursprünglich einheitlichen Bodensees. Wir haben es alsdann also gar nicht mit einer Ausnahme zu thun, wie es heutzutage allerdings den Anschein hat.

Bei ringsum mässig steilen Halden (Maximalgefälle bei Berlingen und Mammern 20%) zerfällt der Untersee in eine Anzahl gesonderter Becken, deren erstes und grösstes, im Süden durch das schweizerische Ufer von Ermatingen bis Steckborn, im Norden von der Insel Reichenau, einer von deren Süd-West-Spitze nach der Spitze der Halb-Insel Höri ziehenden Linie und weiter vom Süd-Ufer dieser Halb-Insel bis Hemmenhofen begrenzt, seine und damit des Untersees grösste Tiefe überhaupt mit 46,4 m unter der Kreuzung der Linie Berlingen-Hemmenhofen und Hornstad-Steckborn, 300 m vom schweizerischen, 500 m vom badischen Ufer entfernt und schon in dem südlichen See-Arm erreicht. In seinem oberen im Allgemeinen weniger tiefen Teil befindet sich zwischen Mannenbach und der Reichenau eine kleinere abgesonderte Wanne mit 26 m grösster Tiefe.

Indem wir den diesen See-Arm von Steckborn nach Hemmenhofen überquerenden und an seiner tiefsten Stelle bis 32,6 m unter den Wasserspiegel aufsteigenden Rücken überschreiten, gelangen wir in ein zweites Becken,

das noch eine grösste Tiefe von 45,7 m aufweist und durch einen von Mammern nach Wangen hinüberziehenden Rücken begrenzt wird. Dieser Rücken ist höher als der vorige, indem die Sohle des Thalwegs nur 28,1 m unter dem Wasserspiegel bleibt.

Unterhalb Mammern vertieft sich der südliche See-Arm nochmals zu einem dritten Becken mit 32,4 m grösster Tiefe. Kurz oberhalb Stiegen, wo die von beiden Seiten einmündenden Bäche das See-, bezw. Flussbett auf 150 m eingeschnürt haben, hat der See nur mehr eine Tiefe von 2 m. Obwohl hydrographisch schon hier der eigentliche Rheinlauf wieder beginnt, rechnet man doch gewöhnlich die nach der „Stiegener Enge“ folgende nochmalige Verbreiterung des Wasserspiegels, aus welchem hier die kleine St. Othmars-Insel und zwei andere „Im Werd“ genannten Inselchen emporragen, als noch zum Untersee gehörig und lässt diesen erst an der Steiner Brücke sein Ende nehmen.

Ausserhalb des bisher verfolgten südlichen See-Armes erreicht der Untersee nur noch zweimal eine die Isobathe 20 überschreitende Tiefe und zwar in dem vierten Becken, der Zeller Bucht zwischen den Halbinseln Höri und Mettnau, deren tiefste Stelle etwas östlich der Linie Radolfzell-Itznang 25,7 m beträgt, und im fünften Becken, dem sogenannten „Gnadensee“ zwischen dem nördlichen See-Ufer und der Insel Reichenau, der unter der Linie Signal Jägerweg-Nordwest-Spitze von Reichenau (Brückle-Horn) seine tiefste Stelle in 21,9 m aufweist.

Sowohl die Quer-Riegel im südlichen See-Arme als die Untiefen, die wir im nördlichen Teil des Untersees begegnen, dürften glaciären Ursprunges sein. Nachgewiesen hat dies neuerdings noch Sieger [1]) von dem die Halb-Insel Mettnau und die Insel Reichenau sehr nahe unter dem Wasser-Spiegel verbindenden Höhenzug, der selbst nur ein Glied der grossen Radolfzell-Mettnau-Reichenauer Moräne ist. Besonders auffällige Untiefen führen im Untersee vielfach den Namen „Rain“. So haben wir 650 m süd-süd-westlich vor Radolfzell den „Zeller-Rain“ mit 8,8 m Kulmination und, dem soeben erwähnten Höhenzug aufgelagert, nahe der mittleren West-Spitze der Reichenau den „Bradlen-Rain“ mit 0,9 m Kulmination, nördlich davon den „Stuhl-Rain“ mit 1,3 m Kulmination, und beim ersten Drittel des Wegs vom Brückle-Horn nach der Mettnau-Spitze den „Strassen-Rain“ mit 0,7 m Kulmination; beim zweiten Drittel jenes Weges ist der „Breite Stein“ mit 0,8 m Kulmination. Am Ostende des Gnadensees haben wir dann endlich noch den „Hegne Stätte-Rain“ mit 3,4 m, den „Borstätte-Kopf“ mit 1,7 m, das „Rainli“ mit 1,5 m und „im Kirchenloch“ mit 1,2 m grösster Erhebung unter dem See-Spiegel bei Mittelwasser-Stand.

1) Dr. R. Sieger a. a. O. S. 173.

Ich habe die mir von der Vollzugs-Kommission für die Herstellung der Bodensee-Karte zugewiesene Aufgabe dahin begrenzt angesehen, dass ich im Wesentlichen nur eine Beschreibung des Bildes zu geben haben solle, welches die neue (hydrographische) Karte uns von der Gestaltung des Bodensee-Grundes vor Augen stellt. Ich habe im Bisherigen daher auch über diesen Rahmen hinausgehende Ausführungen im Allgemeinen nur insoweit gegeben, als mir dies zum besseren Verständnis des Bildes wünschenswert oder notwendig schien, welches mir zu beschreiben oblag. Eine Reihe von Schlussfolgerungen und Vermutungen aber, zu welchen eine eingehendere Betrachtung und Prüfung der Karte unwillkürlich Anlass giebt, habe ich zumeist nur mehr gestreift und angedeutet, als wirklich gezogen und begründet. Am Schlusse meiner Arbeit sei es mir indessen doch gestattet, auf einige mir besonders bedeutsam erscheinende Punkte mit wenigen Worten noch zurückzukommen und einige kurze Erläuterungen zu denselben zu geben.

Vor Allem möchte ich nochmals darauf hinweisen, dass wenn die neue Bodensee-Karte vielleicht auch nicht einen unbedingt ausschlaggebenden neuen Beweis für die Richtigkeit der Lyell-Heim-Forel'schen Theorie der Entstehung unserer Alpenrand-See'n beibringen mag, sie doch zum Mindesten Nichts enthält, was gegen diese Theorie sprechen würde. Im Gegenteil, wenn diese Theorie davon ausgeht, es habe sich die Bildung der Wannen dieser See'n jeweils wesentlich im Wege der Verbiegung eines schon aus den älteren Perioden der Oberflächen-Gestaltung unserer Erde herstammenden Thales mit ursprünglich gleichsinniger Abdachung, also einer „ausgearbeiteten Form" (Penck), u. zw. vornehmlich in der Weise vollzogen, dass der vorher zu grösserer Höhe angestiegen gewesene obere Teil des Thales später von einer unterhalb unserer heutigen See'n gelegenen Drehlinie an wieder eingesunken sei (so mit besonderer Entschiedenheit namentlich Forel oben S. 66 cit.), so kann jetzt, nachdem wir die neue hydrographische Bodensee-Karte sowohl im Ganzen als im Einzelnen näher kennen gelernt haben, ein Zweifel wenigstens darüber wohl kaum mehr bestehen, dass gerade auch unser Bodan in ganz besonders harmonischer Weise dieser Theorie sich anpassen lässt.

Wird es nämlich von Hause aus als die erste und unerlässlichste Voraussetzung für die Richtigkeit dieser Theorie betrachtet werden müssen, dass auch in der nunmehr an die Stelle des vormaligen eigentlichen Thales getretenen See-Wanne der ursprüngliche Thal-Charakter nach wie vor zum Ausdruck komme, so ist letzteres beim Bodensee im Sinn einer wesentlichen Erstreckung in der Längen-Richtung ohnehin der Fall, selbst wenn wir von einem Miteinbezug des oberen Rheinthales, welches vor seiner späteren Wiederzuschwemmung und Verlandung anfänglich einen namhaften Teil der neuentstandenen Seewanne dargestellt hat, vollkommen Umgang nehmen. Aber auch die grosse Breite der (jetzigen und ursprünglichen) See-Wanne (des See- und Rhein-Thales) lässt sich nur schwer anders erklären, als damit, dass hier zuvor ein gewaltiges

fliessendes Wasser, ein „Ur-Rhein," ein Thal ausgewaschen (erodiert) und durch die bekannte Verlegung seines Bettes von einer Seite zur anderen allmählig entsprechend erweitert habe.

Wenn ferner im Falle der Verbiegung eines bestehenden Thales der allgemeine orographische Charakter der seitlichen Thal-Wände eine wesentliche Änderung nicht erleiden, vielmehr höchstens die Neigung ihrer Gestein-Schichten dadurch einigermassen beeinflusst werden wird, so hat die bisherige Darstellung bereits erkennen lassen, dass auch die Seiten-Böschungen des Seekessels, wie sie nach Ausweis der Isobathen unserer Karte in der Wirklichkeit gestaltet sind, dieser theoretischen Voraussetzung im vollsten Maasse entsprechen und, soweit nicht die Glacial-Periode und die nun schon Jahrtausende währende Einwirkung des Wassers (vornehmlich in der Uferzone) sich fühlbar gemacht haben, als die natürliche Fortsetzung der in der Hauptsache unverändert gebliebenen Boden-Gestaltung in der Umgebung des Sees sich darstellen: Wo auf dem Festland die alten Thal-Wände steilere Abfälle aufweisen, da ist auch die Neigung der Seiten-Böschungen im Seekessel eine schärfer ausgeprägte, wo das Land flacher ist, da ziehen sich auch die Böschungen des Seekessels mit schwächerem Gefäll gegen dessen Sohle hinab. Es sei übrigens hier nochmals auf eine eigentümliche Bildung hingewiesen, welche wir im mittleren Drittel des Bodensees sowohl an der südlichen als an der nördlichen Seiten-Böschung begegnen: Der Montforter, Manzeller und auch der von den letzteren hinsichtlich seiner Entstehung vielleicht doch zu unterscheidende (vergl. S. 86) Immenstaader Berg im Norden, der Arboner Berg im Süden heben sich von den hier im Allgemeinen gleichmässig verlaufenden Seiten-Böschungen übereinstimmend in der Weise ab, dass sie zwischen sich und der Landseite einer nach Süd-Ost geöffneten kleinen Einbuchtung Raum lassen; (ähnliche Bildungen wiederholen sich zwischen Friedrichshafen und Romanshorn). Weiter oben (S. 80) habe ich bereits der Vermuthung Ausdruck gegeben, es möchten in diesen Bildungen eher ursprüngliche Formen des alten Thales zu erkennen sein, denn später hier niedergegangene Moränen, wie man insbesondere den Montforter Berg in der ersten Zeit nach der Feststellung seiner Gestalt durch Hörnlimann als eine solche ansehen zu sollen geglaubt hatte. Es will mir nämlich scheinen, als ob die fragliche eigentümliche Bildung mit der nicht minder auffallenden Thatsache in ursächlichem Zusammenhang stehen dürfte, dass die in der betreffenden Gegend in den Bodensee mündenden Flüsschen und Bäche, ja genau genommen, sogar die verhältnismässig bedeutende Schussen, auch heute noch teils im Ganzen, teils wenigstens auf der letzten Strecke eine dem Lauf des Rheines, bezw. dem Thalweg des Bodensees entgegengesetzte Richtung einschlagen. Die gegen S.-O. geöffneten Einbuchtungen wären dann wohl die Überreste der Thäler dieser Wasserläufe auf der letzten Strecke vor ihrer Mündung in den „Ur-Rhein", die fraglichen „Berge" aber entweder die durch die Erosion dieser Gewässer noch nicht beseitigten oder durch ihre Alluvion s. Z. erst aufgeschütteten Seitenwände solcher alter kleiner Nebenthäler. Vielleicht findet in diesem Zusammenhang dann auch die merkwürdige Plateau-Bildung des „Schwebs vor der Argen" als eines gemeinsamen in das Thal des „Ur-Rheins" vorgeschobenen Mündungs-Schuttkegels einer „Ur-Schussen" und „Ur-Argen" ihre ungezwungene Erklärung.

Von besonderer Bedeutung ist weiter ohne Zweifel die von mir nach der neuen Karte nunmehr auch für den Bodensee nachgewiesene Dreiteilung seines „Thalweges“: in die erst nach der Entstehung der See-Wanne durch Anschwemmuug von dem auch später erst wieder verlandeten Rheinthal her gebildete „Eingangs-Böschung“, in „den (tiefsten) Schweb“, welcher trotz seiner charakteristischen Ausebnung mit den vorzugsweise wohl durch die „See-Schwankungen“ so überaus gleichmässig verteilten [1]) feinen (meist fluviatilen) Sinkstoffen ein wenn auch noch so schwaches Gefäll bis auf den heutigen Tag noch zeigt, und in die „Endböschung“, welche von der tiefsten Stelle des Sees an sich wieder aufwärts zieht; sowie dass gerade auf einer längeren Strecke dieses letzten Drittels, in welchem wir, insofern nicht auch hier die Glacialzeit besonders umgestaltend eingegriffen hat, die Sohle des alten Thales, wenn auch in Folge der Verbiegung mit entgegengesetztem Gefäll, in ihrer ursprünglichen Gestalt am sichersten wiederzufinden erwarten müssen, — dass gerade hier der Bodensee (d. h. der Überlinger See) in nicht dislocierte Diluvial-Schichten und in Molasse eingebettet ist. Dieser letztere Umstand scheint in der That ganz besonders nachdrücklich dafür zu sprechen, dass wir es hier und damit dann zugleich beim Bodensee überhaupt mit einer Thal-Bildung zu thun haben, welche — älter als der See selbst — bezüglich ihrer Entstehungszeit zum mindesten auf den Beginn der Quartär-Formation, wenn nicht bis in die Tertiär-Formation oder noch weiter zurückweisen dürfte. Die Annahme aber, das fliessende Wasser, welches den durch die Tiefen-Koten unserer Karte

Tiefste Stelle des Bodensees 252 m
Tiefe südlich von Meersburg 177 „
Grösste Tiefe im inneren Becken des Überlinger Sees 147 „
Ende des Überlinger Sees 0 „

bezeichneten mit so gleichmässigem Gefäll in und teilweise unter der Sohle des heutigen Überlinger Sees herabziehenden ursprünglichen Thalweg erodiert hat, habe seinen Lauf diesem Gefäll entsprechend von N.-W. nach S.-O. genommen, es sei demgemäss nicht ein Arm des in entgegengesetzter Richtung von S.-O. nach N.-W. strömenden „Ur-Rheins“ gewesen und es habe also einer Verbiegung des jetzigen (Überlinger) Seethales weder bedurft, noch habe eine solch stattgefunden, diese Annahme scheint andererseits deshalb ausgeschlossen, weil nach der ganzen Kenntnis, welche wir von der Bildung der Erdkruste in unserer Gegend besitzen, jedenfalls in den Perioden, um die es sich hier handelt, im W. und N.-W. unseres heutigen Bodensees nicht ein Hochland, sondern eine zeitweise von dem sog. Molasse-Meer eingenommene Senkung sich befand, eine Senkung, welcher eben der sein anfänglich von S. nach N. und weiter von S.-O. nach N.-W. gleichsinnig abgedachtes und im heutigen oberen Rhein- und im Bodenseethal noch vorhandenes Thal auswaschende Ur-Rhein, zuletzt wohl in zwei durch den heutigen Überlinger- und Untersee bezeichneten Armen, zugeströmt sein muss. Ob sich diese beiden Arme westwärts der sie scheidenden tertiären Höhen der Halbinsel Bodanrück im Hegau etwa wieder vereinigt,

1) Vergleiche E. Graf Zeppelin, „Über die Erforschung des Bodensees“ in Verhandlungen des IX. deutschen Geographen-Tages, Berlin, Dietr. Reimer, 1891, S. 206.

ob und welche Wirkung etwa die wesentlich durch vulkanische Kräfte erfolgte Umgestaltung gerade des Hegau's auf die meines Wissens zum Gegenstand einer genügenden sachverständigen Untersuchung noch nicht gemachten Abfluss-Verhältnisse des Ur-Rheins ausgeübt haben mögen, das sind Fragen, mit welchen ich mich hier nicht zu beschäftigen habe.

Was aber ich am Schluss meiner Untersuchung noch besonders im Zusammenhang hervorheben zu sollen glaube, das ist, dass in der That auch durch den südlichen See-Arm, den Konstanzer Trichter und den Untersee, nach der neuen Karte eine ursprünglich ebenso gleichmässig, heutzutage aber gleichfalls in einem ihrem anfänglichen Gefäll entgegengesetzten Sinne fallende Thalsohle sich nachweisen lässt, wie wir sie im nördlichen Arm, dem Überlinger See, gefunden haben. Die für den südlichen Arm bezeichnenden Tiefen-Koten der Karte sind folgende:

Tiefste Stelle des Bodensees	252	m
Beginn der Einbuchtung des Konstanzer Trichters	100	„
Tiefste Stelle des Untersees westl. von Berlingen	46,4	„
Tiefste Stelle des Hemmenhofer Beckens . . .	45,7	„
Tiefste Stelle des Mammerner Beckens	32,4	„
Rhein-Tiefe in der Stiegener Enge	2,0	„
bezw. Tiefste Stelle des Radolfzeller Beckens . .	21,9	„
Ende des Zeller Sees	0,0	„

Allerdings ist, wie wir schon früher gesehen haben, der das ganze See-Thal ursprünglich mit gleichsinniger Abdachung durchziehende, im letzten Drittel des Gesamt-Sees sich gabelnde und hier jetzt eine Gegen-Abdachung bildende Thalweg heutzutage durch eine Anzahl die ganze Breite des Thales überquerende Höhen-Züge von verschiedener Erhebung unterbrochen. Je an seinem Ort ist auch über den muthmasslichen Ursprung und die Bedeutung dieser Höhen-Züge das Nötigste bereits gesagt worden. Nur den beiden wichtigsten unter ihnen, nämlich demjenigen, welcher sich im Überlinger See von der Mainau nach Neu-Birnau ziemlich tief unter dem Wasser-Spiegel hinüberzieht, und der den Obersee vom Untersee heutzutage vollkommen scheidenden „Landbrücke“ bei Konstanz, sei hier noch eine kurze Schluss-Betrachtung gewidmet. Es leuchtet ein, dass sobald man von der, wie ich gezeigt zu haben glaube, durch die neue hydrographische Karte mehr als nahe gelegten Annahme ausgeht, das Bodensee-Thal sei ursprünglich ein eigentliches Thal mit gleichsinniger Abdachung und von einem fortlaufend fliessenden Gewässer durchströmt gewesen, man in derartigen das alte Strombett, den Thalweg, vollkommen und in umfassenderer Weise verdeckenden und auch die Spuren ihrer etwaigen vormaligen Durchnagung durch das fliessende Thal-Gewässer überhaupt nicht oder wenigstens nicht sicher und genügend mehr aufweisenden Quer-Erhebungen auch nicht mehr etwaige blosse Quer-Riegel des alten Thales erblicken kann, sondern zu der Erklärung zu greifen gezwungen ist, dass es sich hier um neuere erst nach der Bildung des alten Thales und seines Thalweges entstandene Gestaltungen handele. Die Ursachen für die Entstehung solcher Thal-Abschüsse können ja sehr verschiedene sein, Bergstürze,

der Erguss eines Lavastromes quer über das Thal u. a. m. Die in unserer, einer langen Eiszeit unterworfen gewesenen Gegend häufigste Ursache aber ist das Niedersinken einer Moräne beim Abthauen des Gletschers, welcher das betreffende Thal erfüllt hatte. Dieser unter den gegebenen Verhältnissen wahrscheinlichsten Ursache habe ich denn auch bereits weiter oben die fraglichen beiden Thalsperren zugeschrieben; ich möchte aber hier nur noch ergänzend darauf hinweisen, dass das Niedersinken von so gewaltigen Moränen-Schutt-Massen, wie sie zur Bildung dieser beiden durch Breite und Höhe ausgezeichneten Thalsperren, insbesondere der mächtigen südlichen, erforderlich waren, augenscheinlich einen länger andauernden Stillstand, bzw. ein sehr langsames Zurückgehen des Gletschers an den betreffenden Örtlichkeiten bedingt. Wenn wir daher vielleicht auch für die im Verhältnis zum Überlinger See auffallend geringe Tiefe des Untersees, der ja auch sonst an Glacial-Erscheinungen besonders reich erscheint, eine Erklärung in einer umfassenden Auffüllung mit Schutt von dem über den letzteren See-Arm mit besonderer Langsamkeit sich zurückziehenden Rhein-Bodensee-Gletscher finden könnten, so werden wir jedenfalls ein längeres Verweilen der Stirne des Gletschers in der Gegend zwischen Ermatingen und Konstanz einerseits und in dem süd-östlichen Teile des Überlinger Sees andererseits anzunehmen haben. Diese uns durch die Prüfung der neuen Karte nahegelegte Annahme stimmt auf's Beste mit dem Ergebnis der Untersuchungen Siegers (oben S. 95 cit.) überein, welcher durch die Inaugenschein-Nahme der über die glacialen und post-glacialen Verhältnisse der Gegend Aufschluss gebenden Örtlichkeiten gleichfalls zu dem Ergebnis gelangt ist, dass der grössere nord-westliche Teil der Überlinger Sees, sowie der Untersee vom Gletscher bereits verlassen waren, während der ganze Obersee noch geraume Zeit unter dessen Eise starrte. In dieser nach der ganzen Darstellung Siegers lange dauernden Zeit, während deren der Überlinger See noch durch das Sau-Ried bei Radolfzell sich in den Untersee ergoss, lag der Spiegel des ersteren noch um ungefähr 20 m höher als der Spiegel des letzteren, welcher seinerseits noch um ungefähr 30 m höher stand, als der heutige Mittel-Wasserstand des Bodensees, aber seinen Ausfluss bereits so ziemlich an der gleichen Stelle gefunden hatte, wo der Rhein den See auch heute noch kurz oberhalb Stein verlässt. Erst als endlich auch der Konstanzer Trichter und das Südost-Ende des Überlinger Sees eisfrei wurden und am Eichhorn mit einander in Verbindung traten, ergoss sich dann der letztere in die Konstanzer Bucht und wurde sein Spiegel auf die Höhe des Untersee-Spiegels gefällt, welcher, wie bemerkt, den heutigen Mittelwasser-Stand noch immer etwa 30 m unter sich lassend, natürlich zunächst ebensowohl für die Konstanzer Bucht, als für den vom Eis nun immer weiter frei werdenden Obersee, bezw. den ganzen, nunmehr erst (wieder?) zum einheitlichen Gesamt-See sich gestaltenden Bodensee massgebend wurde und blieb. Während aber Sieger diese Verbindung zwischen Obersee und Untersee zu einem Gesamt-See darauf beschränkt, dass bei einem gegenüber dem heutigen Mittelwasser-Stand um 30 m höheren See-Spiegel die, beide See'n jetzt trennende, Konstanzer Landbrücke überfluthet sein musste, so glaube ich, wie gesagt, die ursprüngliche Gesamt-See-Eigenschaft aus den dargelegten Gründen aus einer viel weiter in die Tiefe, d. h. bis zu dem oben bezeichneten Thalweg

des „Ur-Rhein"-Thales, hinabreichenden Verbindung herleiten zu sollen. Dieser zunächst lediglich auf die neue Karte und die Natur der Sache gegründeten Anschauung hatte ich an anderer Stelle vor geraumer Zeit bereits auch öffentlich Ausdruck gegeben [1]), als ich die sie nun wohl vor jeder Anzweifelung sicher stellende Mitteilung erhielt, dass im Konstanzer Rosgarten-Museum eine ganze Anzahl gekritzter alpiner Geschiebe verwahrt wird, welche aus der Tiefe der nördlich von der Stadt Konstanz im Bereich der „Landbrücke" eingetriebenen artesischen Brunnen-Bohrlöcher emporgehoben worden sind. Nun ist es doch nicht wohl denkbar, dass dieses unzweifelhafte Gletscher-Material in über 100 m Tiefe gelangt wäre, wenn unter dem Gletscher sich eine ebenso mächtige Erd- oder Gestein-Schichte befunden hätte; es muss vielmehr jenes vom Gletscher niedergesunkene Material notwendig einen ihm den Durchgang in die Tiefe gestattenden Stoff hier vorgefunden haben, also Wasser, wenn auch vielleicht in gefrorenen Zustande. Dieses hinwiederum aber kann doch nur vorhanden gewesen sein, wenn vor und bis zum Erscheinen des Gletschers das Thal bis zu entsprechender Tiefe entweder überhaupt noch ein offenes, oder — bereits zur Wanne geworden — schon „See" war, und wenn demgemäss seine spätere Auffüllung dann wirklich erst wesentlich durch den Gletscher erfolgte. Was aber endlich für die nächste Umgebung von Konstanz sich als zutreffend erwiesen hat, das wird auch anderswo, also namentlich für den Überlinger See, auch ohne solche besondere Beweise Geltung beanspruchen können.

Es hat somit die hier vertretene und nicht zum geringsten auch durch die neue Karte nahe gelegte Anschauung durch die mir früher nicht bekannten Ergebnisse der Konstanzer artesischen Brunnen-Bohrung eine neue Bestätigung erhalten. Vielleicht wird dies auch hinsichtlich des einen oder anderen noch weniger sicheren weiteren Punktes durch den Bericht meines geehrten Freundes und Kollegen Professor Dr. Albrecht Penck über das Ergebnis seiner Untersuchung der geologischen Verhältnisse der Bodensee - Gegend zutreffen, welcher in weiten Kreisen mit berechtigter Spannung erwartet und als der VII. Abschnitt der gegenwärtigen „Bodensee-Forschungen" im nächsten Heft der Schriften Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung für 1894 erscheinen wird.

---

1) E. Graf Zeppelin, „Über die neue Bodensee-Karte und die Gestaltung des Bodensee-Grundes, in Verhandlungen des X. deutschen Geographentages." Berlin, Dietrich Reimer, 1893, Seite 103.

Die

Temperatur-Verhältnisse

des

Bodensees.

Von

Dr. F. A. Forel,
Professor an der Universität Lausanne,

aus dem Französischen übersetzt
von
Eberhard Graf Zeppelin.



Lindau i. B.
Kommission-Verlag von Joh. Thom. Stettner.
1893.

Die

Temperatur-Verhältnisse des Bodensees.

Die Ermittelung der Wasserwärme eines See's und ihres Wechsels im Laufe des Jahres sowohl als in den einzelnen Schichten der Seetiefe ist eine nach verschiedenen Richtungen hin ungemein interessante Untersuchung. Die Temperatur an der Oberfläche übt einen nicht minder bedeutenden Einfluss auf die klimatologischen Verhältnisse der ganzen Seegegend aus, als sie eine Reihe von Fragen der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege nahe berührt, und die Kenntniss der Temperatur in den Tiefenzonen ist ebenso nöthig zur richtigen Lösung von mancherlei praktischen Aufgaben des Fischfangs und der Fischzucht, als wir ihrer zur Erklärung bedeutsamer biologischer Thatsachen im Reiche der Seeflora und Fauna bedürfen; ja wir können die Erforschung der Temperaturen des Seewassers überhaupt als die wichtigste unter den auf einen See bezüglichen physikalischen Untersuchungen bezeichnen, weil dieselbe geradezu mit allen limnologischen Verhältnissen im engsten Zusammenhange steht.

Die Temperatur eines See's ist etwas dem betreffenden See eigenthümliches und hat einen ausgesprochen individuellen Character; nicht minder ist die Seetemperatur im Laufe eines bestimmten Jahres etwas dem betreffenden Jahr eigenthümliches und unterscheidet sich von derjenigen aller vorhergehenden und nachfolgenden Jahre. Niemals wiederholt sich die Jahrestemperaturkurve eines bestimmten See's ganz übereinstimmend in einem anderen Jahre und in gleicher Weise ist sie auch in verschiedenen Seeen stets wieder eine andere.

Unsere Untersuchung der Temperaturverhältnisse des Bodensee's hat sich insbesondere nach folgenden drei Richtungen erstreckt:

die Temperatur des Wassers an der Oberfläche,
diejenige in den verschiedenen Tiefenzonen und
diejenige des Rheins, als des Hauptzuflusses des See's.[1])

---

1) Die Temperatur des Wassers in der Uferzone haben wir nicht in den Bereich unserer Untersuchung gezogen. Denn es ist dies erst vor Kurzem durch Herrn Inspector C. Regel-

I. Die Oberflächentemperatur oder Wassertemperatur an der Oberfläche des See's.

Behufs Beobachtung der Oberflächentemperatur haben wir die gefällige Mitwirkung der Dampfschifffahrtsverwaltungen des „Obersee's" und des „Untersee's in Anspruch genommen und ist uns von sämmtlichen sechs Verwaltungen die Unterstützung gewährt worden, deren wir bedurften. Gerne sprechen wir denselben hier unsern Dank für die uns geleistete wirksame und uneigennützige Beihilfe aus. Unserem Ansuchen entsprechend wurde den Kapitänen der zahlreichen den Bodensee befahrenden Dampfboote die Vornahme täglicher Beobachtungen während zweier auf einander folgender Jahre, nämlich vom 18. Juli 1889 bis 11. Juli 1891 aufgegeben. Auch ihnen danken wir für ihre erfolgreiche Thätigkeit.

Alle Dampfboote wurden mit einem hunderttheiligen Thermometer nach Art der gewöhnlichen Badethermometer ausgestattet, dessen kräftig gearbeitete hölzerne Hülle dem vorgesehenen längeren Gebrauch entsprach. Warum wir — wird man vielleicht fragen — nicht feinere Instrumente gewählt haben, z. B. solche mit einer Eintheilung in Fünftel- oder gar Zehntelgrade? Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach. Wir wollten verhindern, dass den Angaben über die Ergebnisse unserer Beobachtungen eine Genauigkeit zugemessen wurde, die sie thatsächlich doch nicht gehabt hätten. Durch eigene Vornahme von mehreren Hunderten von Beobachtungen am Leman-See habe ich mich überzeugt, dass die Oberflächentemperatur im gleichen Augenblick auf die Entfernung von nur wenigen Kilometern ja von nur einigen Hektometern namhafte Unterschiede aufweisen kann, die bis 1 und 2° betragen können. Wozu also Angesichts dieser Thatsache die Temperatur auf Zehntelgrade genau angeben, wenn doch eine nur wenige hundert Meter weiter gemachte Messung Temperaturunterschiede von 1 und 2° ergeben könnte?

Die den Dampfschiff-Kapitänen zugestellte Instruktion hat folgenden Wortlaut:

„Instruktion zur Messung der Seeoberflächentemperatur auf den Dampfbooten."

1. Die Messung der Seetemperatur soll täglich in der Zeit zwischen 11 Uhr Vormittags und 1 Uhr Nachmittags in der Mitte des Sees oder doch in beträchtlicher Distanz von den Ufern vorgenommen werden.

---

mann vom Königl. Württemberg. statist. Landesamt durch seine Beobachtungen in Kressbronn vom 1. August 1882 bis 31. Juli 1883 geschehen und sind diese Beobachtungen unter dem Titel „Wärmemessungen in und an dem Bodensee zu Kressbronn" in den württemb. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, Jahrg. 1886, S. 60 ff., veröffentlicht. Wir verweisen den Leser auf diese ausgezeichnete Arbeit, welche eine Menge hochinteressanter Beobachtungen und geistreicher Bemerkungen enthält.

2. Zu diesem Zwecke soll man vom Vorderschiff aus an geeigneter Stelle mittels des blechernen Eimers, den man eine kurze Zeit ins Wasser taucht,[1]) von der Seeoberfläche ein Quantum Wasser herauf und senkt das in Holz gefasste bereit gehaltene Thermometer so tief in dasselbe hinein, dass noch eine bequeme sichere Ablesung möglich ist. Nach ungefähr $1^1/_2$—2 Minuten, d. h. nachdem man sich überzeugt, dass der Quecksilberfaden einen constanten Stand angenommen hat, wird die Ablesung gemacht und dieselbe in Graden und Zehntelgraden nebst dem Zeitpunkt der Messung und einer kurzen Notiz über den herrschenden Witterungscharakter in die Tabelle eingetragen.

3. Beim Schöpfen der zur Temperaturmessung nöthigen Wasserprobe ist darauf zu achten, dass dieselbe nicht durch das Condensationswasser verunreinigt wird, und ferner, dass die Messung der Wasserwärme, namentlich an heiteren Tagen, wo starke Sonnenstrahlung stattfindet, an einem schattigen Platze des Verdeckes vorgenommen werde.

4. Wünschenswerth ist es, in der Rubrik „Witterungscharakter" auch kurze Notizen über das „Gewell" des Sees anzugeben, etwa nach den Graden: „ruhig," „mässig," „stark bewegt."

Man könnte die Frage aufwerfen, ob diese Art zu verfahren genügt; ob nicht z. B. die durch die Bugwelle des Schiffes im Wasser erzeugte Bewegung die Wasserschichten so sehr unter einander mengt, dass wir schliesslich nicht sowohl die Temperatur der Oberfläche, sondern diejenige tieferer Wasserschichten erhalten. Unsere Untersuchungen am Leman haben uns den Beweis geliefert, dass dieser Einwand ohne Bedeutung ist; denn die oberste Schicht bis zu 1 oder 2 Meter Tiefe hat wesentlich die gleiche Temperatur; es findet bei einem See, dessen Oberfläche stets bewegt ist, eine Schichtung bis zu dieser Tiefe so gut wie nicht statt und der Fehler, den man auf diese Weise machen kann, ist daher zum mindesten durchaus unerheblich.

Die Fehler der Beobachtung überhaupt, die Fehler der Instrumente und die Fehler, welche auf der persönlichen Äquation des Beobachters beruhen, sind alle viel erheblicher als $^1/_{10}{}^0$; es genügt daher, derartige Messungen nach ganzen Graden zu machen. Insoweit übrigens die Angaben unserer Beobachter mehrfach in halben, viertels und zehntels Graden gemacht waren, haben wir dies bei der Aufstellung der Mitteltemperaturen selbstverständlich berücksichtigt.

Vor Beginn der Beobachtungen und am Ende des Jahres wurde eine Prüfung der Thermometer durch den Professor an der Königl. Württemberg. technischen Hochschule in Stuttgart, Herrn Dr. Dietrich, vorgenommen und wurden dieselben als hinreichend genau befunden.

---

1) Selbstverständlich kann man von einem im Gang befindlichen Dampfboot aus nicht einen Eimer im Wasser nachschleppen lassen, nicht einmal auf kurze Zeit. Es besagten daher auch die Instruktionen, welche ich seiner Zeit für die Schweizer Seeen verfasst hatte und welche richtiger hätten übersetzt werden müssen, an Stelle des obigen Satzes: „Der Beobachter hat einen Metalleimer mit Wasser füllen zu lassen, das unmittelbar aus dem See geschöpft ist; er hat ihn sodann leeren und ausspülen und dann erst zum zweitenmal füllen zu lassen . . ." Diese Massregel ist nöthig, um vor der Messung die Temperatur des Metalleimers mit derjenigen des Wassers in Übereinstimmung zu bringen.

Dank der grossen Anzahl der Dampfboote, welche immer noch auf dem Bodensee verkehrten, auch wenn eine erhebliche Anzahl derselben gerade während der Mittagstunde im Hafen lag oder zeitweise überhaupt ausser Dienst gestellt war, haben wir eine genügende Anzahl von Beobachtungen erhalten, durchschnittlich ungefähr 9 für jeden Tag. [1])

Wie aber sollten nun diese Tausende von Zahlen, vielfach sehr ungleichen Werthes, zweckmässig benützt werden? Es war dies — wir gestehen es offen — eine ziemlich schwierige Frage. Von all' diesen Beobachtungsreihen hätte ich diejenigen zur weiteren Bearbeitung auswählen können, welche mir die besten und sichersten zu sein schienen, oder diejenigen, welche am besten mit den gleichzeitigen meteorologischen Vorgängen übereinstimmten, endlich diejenigen, auf welche augenscheinlich die grösste Sorgfalt verwendet war. Indessen glaube ich, dass ich bei solchem Verfahren ein genaues Bild der allgemeinen Seetemperatur nicht bekommen hätte. Als die Oberflächenwärme eines so gewaltigen Wasserbeckens, wie der Bodan, kann man in der That nicht ohne Weiteres die Wärme betrachten, die an einer einzelnen Stelle sich findet; dieselbe wechselt vielmehr täglich in erheblicher Weise von einem Theil des Sees zum anderen u. z. nach so verwickelten Regeln, dass man dabei eher von Unregelmässigkeit als von Regel sprechen muss. Die wirkliche tägliche Mitteltemperatur wäre das aus einer sehr grossen Anzahl gleichzeitig über die ganze Seefläche vertheilten Beobachtungen gezogene Mittel. Aber Beobachtungen in solcher Anzahl besitzen wir nicht.

Ich habe desshalb ein anderes umständlicheres Verfahren eingeschlagen, das mir, wie ich glaube, trotz seiner anscheinenden Gewaltthätigkeit Ergebnisse von genügender Genauigkeit liefert. Ich habe nämlich kurzweg so ziemlich alle Beobachtungen, die ich erhalten habe, als gut angenommen und nur diejenigen ausgeschieden, die ganz augenscheinliche Zeichen von Ungenauigkeit an sich trugen. Diese „guten“ Beobachtungen habe ich in einer Übersicht zusammengestellt, welche mir für jeden Tag die an verschiedenen Orten, an denen Messungen vorgenommen worden waren, gefundene Temperatur darstellte, und hieraus habe ich dann das arithmetische Mittel gezogen. Die so erhaltenen Mittelzahlen habe ich auf Tafel I graphisch dargestellt und eine Mitteltemperaturkurve gewonnen, deren Genauigkeit und Richtigkeit nichts zu wünschen übrig lässt.

Ich werde sie sofort näher erklären.

Zuvor jedoch muss ich noch eine andere Frage beantworten. Wir haben Temperaturmessungen zwischen 11 Uhr Vormittag und 1 Uhr Nachmittag vornehmen lassen oder, kurz gesagt, um Mittagzeit. Gibt uns dies aber wirklich das Tages-Mittel? haben wir nicht vielmehr um diese Zeit das Temperatur-

---

1) Die die Originalbeobachtungen enthaltenden Blätter werden in der Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in Friedrichshafen in Verwahrung bleiben und dort Jedem zur Verfügung stehen, der sie zu einer vollständigeren und eingehenderen Arbeit benützen will, als es die gegenwärtige erste Zusammenstellung der Ergebnisse ist. Ausser den Temperaturmessungen, die uns hier im besonderen beschäftigen, enthalten dieselben zahlreiche Bemerkungen über das jeweilige Verhalten des Sees und der Atmosphäre, Bemerkungen, welche bei einer Arbeit über die in den einzelnen Theilen des See's wehenden Winde und Brisen Verwendung finden könnten.

Maximum? Um diesem Einwand zu begegnen, muss man den Umfang und den Gang der täglichen Temperatur-Änderung kennen. Nach den von mir am Leman persönlich gemachten Beobachtungen tritt das Minimum gegen Sonnenaufgang ein. Während des Tages findet eine fortschreitende Erwärmung der Wasseroberfläche statt, die ihr Maximum kurz vor Sonnenuntergang erreicht. Während der Nacht erfolgt dann in gleicher Weise eine Erkaltung. Der Temperaturwechsel im Wasser ist übrigens nahezu ausgeschlossen oder doch sehr unerheblich bei bedecktem Himmel und ist nur bei klarem Himmel ein kräftigerer. In der Regel beträgt der Unterschied nicht mehr als 1 bis 2°. Wenn man hienach die Messungen um Mittag oder um Mitternacht vornimmt, kommt man dem Tagesmittel jedenfalls sehr nahe; aus naheliegenden Gründen empfiehlt sich deren Vornahme um Mittagszeit.

Welcher Grad von Genauigkeit aber kommt den so erhaltenen Zahlen zu? Sehr gross ist derselbe immerhin nicht; denn bei unseren arithmetischen Tagesmitteln können nur zu leicht bedeutsame Fehler mitunterlaufen. Von den Fehlern der Beobachtung war bereits die Rede; einen weit grösseren Einfluss auf die Möglichkeit von Fehlern übt sodann noch die Unregelmässigkeit in den Fahrten der verschiedenen Dampfboote aus. Es werden nämlich keineswegs immer die gleichen Schiffe für die gleiche Tagesfahrt verwendet, sondern es findet ein häufiger Wechsel in ihrem Dienst statt. Nun haben aber die Kapitäne der einzelnen Schiffe eine verschiedene persönliche Äquation, die einzelnen Thermometer haben eine verschiedene Correction, die Ablesungen und Schätzungen werden mit verschiedener Aufmerksamkeit nnd Sorgfalt ausgeführt u. s. w. Aus dem Allem ergibt sich eine augenscheinliche Ungleichheit, die bezüglich der individuellen Beobachtung ziemlich weit gehen kann und mit Rücksicht auf die selbst hier noch stattfindende Unregelmässigkeit einen nicht unerheblichen Einfluss auf die sich ergebenden Tagesmittel auszuüben im Stande ist. Trotz all dem scheinen uns die erhaltenen Ergebnisse eine hinreichende Genauigkeit zu besitzen. Unzulässig für Untersuchungen, die man im Laboratorium vornehmen würde, sind sie durchaus befriedigend für Beobachtungen „im freien Felde.“ In der That gewährt die gewonnene Tages-Mittel-Kurve den Anschein grosser Wahrscheinlichkeit: im Herbst und im Anfang des Winters, während der See erkaltet, hat eine grosse Gleichmässigkeit der Oberflächentemperatur, bezw. eine gleichmässige Wärmeabnahme statt und dem entsprechend ist auch unsere Temperaturkurve eine regelmässig und gleichmässig verlaufende. Sobald aber der See in der Zeit, in welcher er sich erwärmt, also im Frühjahr und im Sommer, wieder eine thermische Schichtung zeigt, so finden wir auch in unserer Kurve eine ungemeine Veränderlichkeit und in unseren Tagesmitteln namhafte Unterschiede von einem Tag zum andern. Von diesem bedeutsamen Wechsel im Gang der Temperaturmittel wird man sich sofort überzeugen, wenn man die Monate Oktober bis Dezember der beiden Beobachtungsjahre mit den Monaten Mai bis August vergleicht. (S. Tafel I.)

Wir können unmöglich die vollständigen Übersichten der einzelnen Beobachtungen hier wiedergeben; es würde dies zu viel Raum beanspruchen und, wie bereits oben bemerkt, stehen dieselben in der Bibliothek des Bodensee-Vereines denjenigen zur Verfügung, welche sich eingehender damit vertraut

machen wollen. Aber wir können uns nicht versagen, wenigstens zwei Beispiele jener Beobachtungen zu geben, die wir aus zwei Zeiträumen von verschiedenem Charakter auswählen. Die erste Serie vom 1. bis 5. Dezember 1890 gibt ein Beispiel nahezu vollkommener Beständigkeit der Temperatur; die zweite Serie vom 26. bis 30. Juli 1890 ein solches von raschen allgemeinen und örtlichen Wechseln der Wärmegrade des Oberflächenwassers. Behufs mangelloser Vollständigkeit hätten wir allerdings auch den Ort und die genaue Zeit der Beobachtung und den jeweiligen Zustand des Himmels und des See's beisetzen müssen, wie sie in den Originalblättern beigegeben sind; allein dies hätte die Klarheit der Übersicht beeinträchtigt, welche in der Form, die wir derselben gegeben haben, immerhin allen Anforderungen genügen dürfte.

Tabelle I. Beispiele der täglichen Beobachtungen, s. folgende Seite.

Es erscheint uns nicht erforderlich, eine Zahlenübersicht der Tagesmittel von unseren beiden Beobachtungsjahren zu geben, denn der Gang der auftretenden Wechsel ergibt sich so schon zur Genüge und lässt sich bequemer aus der graphischen Darstellung auf Tafel I entnehmen. Zudem dürfte durch die Zahlenübersicht der Monatsmittel in Tabelle II allen Anforderungen entsprochen sein, so dass wir uns hierauf beschränken zu können glauben. Die Angabe der Verschiedenheit der auf einander folgenden Monatsmittel neben dem allgemeinen Mittel der beiden Beobachtungsjahre gestattet uns auch den mittleren Betrag der täglichen Erwärmung und Erkaltung des Sees zu verzeichnen. Selbstverständlich würden jedoch diese letzteren Zahlen einen regelmässigeren Wechsel aufgewiesen haben, wenn uns für ihre Ermittelung eine grössere Anzahl von Beobachtungsjahren zur Verfügung gestanden hätte. Insbesondere würden zufällige Unregelmässigkeiten bei Mittelzahlen, die aus einem längeren Zeitraum geschöpft gewesen wären, jedweden Einfluss verloren haben.

Tabelle II. Monatsmittel und Betrag der täglichen Änderung.

	1889	1890	1891	Mittel	Differenz	Tägliche Temperatur-Änderung
Januar	—	4,23°	3,21°	3,7°	—0,7°	—0,02°
Februar	—	3,61°	2,40°	3,0°	+0,6°	+0,02°
März	—	3,78°	3,45°	3,6°	+1,7°	+0,05°
April	—	5,89°	4,72°	5,3°	+5,9°	+0,20°
Mai	—	11,78°	10,73°	11,2°	+4,8°	+0,16°
Juni	—	16,15°	15,91°	16,0°	+2,3°	+0,08°
Juli	(18,94°)	17,68°	18,89°	18,3°	+0,8°	+0,03°
August	18,53°	19,73°	—	19,1°	—3,4°	—0,11°
September	16,08°	15,39°	—	15,7°	—4,0°	—0,13°
October	11,24°	12,12°	—	11,7°	—3,5°	—,011°
November	8,90°	7,60°	—	8,2°	—3,2°	—0,10°
December	5,09°	4,93°	—	5,0°	—1,3°	—0,04°
Jahresmittel		10,24°		10,1°		

Tabelle I. Beispiele der täglichen Beobachtungen.

	Dampfschiff	Thermom. Nr.	Capitain	Monat December 1890					Capitain	Monat Juli 1890				
				1	2	3	4	5		26	27	28	29	30
K. k. österr. Dampf-Schiffe	Habsburg	3	Tarabochia	—	—	—	6,0°	—	—	—	—	—	—	—
	Austria	7	—	—	—	—	—	—	Ivaneief	—	—	—	19,0°	19,0°
	Kaiser Franz Joseph	15	—	—	—	—	—	—	Celebrini	—	19,5°	20,0°	—	—
	Bregenz	20	Frei	5,8°	6,0°	6,0°	6,2°	5,7°	Frei	17,5°	19,0°	19,3°	19,7°	20,2°
Kgl. bayer. Dampf-Schiffe	Ludwig	8	—	—	—	—	—	—	Häberlin	—	20,0°	—	—	22,0°
	Bavaria	4	Bodler	5,5°	—	—	6,0°	—	Bodler	17,0°	—	—	19,0°	—
	Maximilian	22	Gierer	—	6,0°	—	—	5,9°	—	—	—	—	—	—
	Wittelsbach	22	—	—	—	—	—	—	Gierer	—	19,0°	—	—	—
	Prinz-Regent	5	Riesch	—	—	5,5°	—	5,5°	—	—	—	—	—	—
	Trajectfähre	32	Schlaginhaufen	6,0°	6,0°	6,1°	6,1°	6,2°	Schlaginhaufen	18,0°	18,5°	21,1°	20,1°	20,6°
Kgl. württ. Dampf-Schiffe	Mömpelgard	17	Kugel	5,8°	5,2°	5,1°	—	—	Schlayer	17,5°	—	—	20,5°	20,2°
	Christoph	24	Haubennestel	5,8°	—	5,5°	5,8°	5,5°	Gagg	17,5°	18,3°	19,2°	—	21,1°
	Württemberg	35	Keiser	6,2°	6,2°	6,5°	6,0°	6,0°	Kugel	18,0°	—	20,3°	19,2°	—
	Friedrichshafen	19	Huber	6,1°	6,1°	6,2°	6,0°	5,6°	—	—	—	—	—	—
	Wilhelm	19	—	—	—	—	—	—	Haubennestel	—	—	—	20,5°	—
	Eberhard	31	—	—	—	—	—	—	Huber	—	19,1°	20,0°	—	21,8°
Grossh. bad. Dampf-Schiffe	Mainau	1	Bettinger	—	—	—	—	5,8°	Frank	17,9°	—	20,1°	—	—
	Leopold	27	Keppes	—	—	6,4°	—	—	—	—	—	—	—	—
	Stadt Konstanz	14	Merk	7,0°	6,0°	—	—	—	Winterhalter	16,5°	—	—	—	—
Schweizer-Nord-Ost-Bahn-Dampf-Schiffe	Bodan	21	Rugel	—	6,8°	6,5°	6,4°	6,5°	—	—	—	—	—	—
	Thurgau	9	—	—	—	—	—	—	Fatzer	—	20,2°	21,5°	21,5°	21,0°
	Helvetia	25	Fatzer	5,8°	5,5^5	5,5°	6,0°	6,0°	Rugel	18,5°	—	—	—	—
	Zürich	26	Engstler	5,5°	5,5°	—	5,5°	5,5°	Engstler	—	20,5°	19,5°	19,5°	21,5°
	St. Gallen	21	—	—	—	—	—	—	Riedener	18,8°	18,7°	20,5°	19,8°	22,5°
	Summe der Grade . .			59,5°	59,3°	59,3°	60,0°	64,2°	—	177,2°	192,8°	201,5°	198,8°	209,9°
	Anzahl der Beobachtungen .			10	10	10	10	11	—	10	10	10	10	10
	Tagesmittel der Temperatur			5,9°	5,9°	5,9°	6,0°	5,8°	—	17,7°	19,3°	20,1°	19,9°	21,0°

Hienach sind die Mitteltemperaturen meiner beiden je mit dem 1. August beginnenden Beobachtungsjahre folgende:

Erstes Jahr vom 1. August 1889 bis 31. Juli 1890 . .	10,28°
Zweites Jahr vom 1. August 1890 bis 31. Juli 1891 . .	9,94°
Unterschied zu Gunsten des ersten Jahres	0,34°

Insoweit eine so geringe Anzahl von Beobachtungsjahren eine Grundlage gewährt, hätten wir demnach die Temperatur der einzelnen Jahreszeiten zu vertheilen, wie folgt:

Winter, Dezember bis Februar	3,9°
Frühling, März bis Mai	6,7°
Sommer, Juni bis August	17,8°
Herbst, September bis November	11,9°

wonach das Jahresmittel wieder 10,1° betrüge.

Zu bemerken ist hier, dass unsere ganze Beobachtungsperiode eine in Mittel-Europa verhältnissmässig kalte war. Nach den meteorologischen Beobachtungen von Genf blieb hier die Lufttemperatur durchschnittlich 0,92° unter dem normalen Stand. Ich weiss nicht, ob und inwieweit dieses Verhältniss auch auf den Bodensee übertragbar ist, aber soviel steht jedenfalls fest, dass uns eine genügend lange Reihe von Beobachtungsjahren um einen namhaften Bruchtheil eines Grades wenn nicht um mehr als einen Grad höhere Werthe geliefert hätte, als wir sie für den Bodensee nun so gefunden haben.

In unseren beiden Beobachtungsjahren haben wir die Wintertemperatur des Bodenseewassers unter 4°, also unter den Wärmegrad der grössten Dichtigkeit des Wassers fallen sehen. Es fand diess selbst im Winter von 1889 auf 1890 statt, der doch zu den ausserordentlich kalten nicht gehörte, und es ergibt sich daher, dass der Bodan sich in die Seeen des gemässigten Typus (Eintheilung nach F. A. Forel) einreiht, in welchen die Wasserwärme im Sommer sich über den kritischen Stand von 4° erhebt und im Winter unter denselben sinkt. Wir hatten sogar das besondere Glück, auch gerade auf einen jener besonders harten Winter zu fallen, wie sie höchstens zwei- bis dreimal in einem Jahrhundert vorzukommen pflegen. Im Winter 1890/91 blieb die Oberflächentemperatur des Wassers während dreier Monate unter 4° und fand während dieser Zeit mehrmals die Erscheinung eines theilweisen Zufrierens des Sees statt: die Bregenzer Bucht u. a. war vom 16. Januar bis 6. März 1891, also während 50 Tagen vollständig zugefroren. Dabei ist zu bemerken, dass nach den uns zugekommenen Beobachtungen die mittlere Seetemperatur auch an den Tagen grösster Kälte nicht unter + 2° fiel; indessen trachteten allerdings die Dampfboote auch nicht danach, schwimmende Eisschollen oder grössere Eisflächen zu durchkreuzen und da, wo sie Wasser mit 0° angetroffen haben würden, hätten die Dampfschiffkapitäne andere Sorgen gehabt, als Thermometer niederzulassen. Die unter solchen Verhältnissen vorgenommenen Messungen geben daher kein ganz zuverlässiges Bild von der allgemeinen Mitteltemperatur des Sees und beziehen sich eben auf eisfreies Wasser.

Das sich aus meinen Tagesmitteln ergebende Maximum der Seetemperatur ist + 22,6°, das Minimum + 1,8°.

Zur selben Zeit, zu der die Temperatur des Wassers im offenen See, die sog. pelagische Temperatur,[1]) beobachtet wurde, liess die Königl. Bayerische Dampfschifffahrts-Verwaltung täglich auch die Wasserwärme im Lindauer Hafen messen.[2]) Der letztere hat einen Flächenraum von 38900 m², ist mit dem offenen See nur durch die 33 m breite Einfahrt verbunden und hat eine sehr regelmässige thermische Bewegung. Es weisen hienach die durch die Beobachtungen im Hafen erhaltenen Zahlen viel weniger Unregelmässigkeiten auf, als die vom offenen See. Es liegt kein Bedürfniss vor, die Zahlen der täglichen Beobachtungen hier wieder zu geben; ich ziehe vielmehr nur die Monatsmittel aus denselben und gebe an, um wie viel höher oder niederer als die der pelagischen Temperatur sie sind, z. B.:

Im August 1889 war das Monatsmittel der pelagischen Temperatur 18,53°
das Monatsmittel im Lindauer Hafen 18,68°
Unterschied zu Gunsten des letzteren + 0,15°

Tabelle III. Temperatur des Lindauer Hafens, verglichen mit der pelagischen Temperatur des Bodensee's.

	1889	1890	1891	Mittel
Januar	—	—1,50°	—2,80°	—2,2°
Februar	—	—1,73°	—1,34°	—1,5°
März	—	+0,89°	—	+0,9°
April	—	+2,60°	—	+2,6°
Mai	—	+1,55°	—	+1,6°
Juni	—	+0,88°	—	+0,9°
Juli	—	+0,15°	—	+02,°
August	+0,15°	+0,02°	—	+0,1°
September	—0,08°	—0,07°	—	—0,1°
October	—0,24°	—0,03°	—	—0,1°
November	—0,61°	—0,67°	—	—0,6°
December	—2,88°	—3,00°	—	—2,9°

Hieraus ergeben sich als Mittel für die Jahreszeiten:

Winter —2,2°
Frühling +1,7°
Sommer +0,4°
Herbst —0,3°
und für das ganze Jahr —0,1°

Nach Ausweis der Zahlen der Tabelle III würde man also auf Zehntelgrade genau (nach den unteren Zahlen auf Fünftelgrade) jeweils nur durch Messung der Wasser-Temperatur im Lindauer Hafen die mittlere Jahrestemperatur des offenen Seegebiets (die pelagische Temperatur) erhalten; für die

1) Unter „pelagischer Region“ versteht man die grosse offene Fläche des Sees (das offene Seegebiet) im Gegensatz zur „littoralen Region“ (dem Ufergebiet des Sees).

2) U. z. durch den Hafenmeister Metzeler.

Monatsmittel aber wären die Unterschiede zu gross, weil der Lindauer Hafen im Frühling und Sommer verhältnissmässig zu warm und im Herbst und Winter verhältnissmässig zu kalt ist.

Der Untersee gehört nicht eigentlich mehr zum Bodensee; sowohl geographisch als limnologisch ist er (wenigstens heutzutage) sehr klar und bestimmt vom letzteren (d. h. dem Obersee mit Einschluss des Überlinger See's) geschieden. Nachdem aber auch die Dampfbootgesellschaft für den Untersee und Rhein die Gefälligkeit gehabt hat, ihren Schiffskapitänen Temperaturmessungen im Untersee aufzugeben, gereicht es uns zu besonderem Vergnügen, hier einen Überblick über den Gang der thermischen Verhältnisse auch dieses Sees geben zu können. Bedauerlicher Weise ist nur die Zahl der den Untersee befahrenden Dampfboote eine kleine, so dass uns für manche Tage Aufzeichnungen ganz fehlten und wir allzuoft Interpolationen vorzunehmen genöthigt waren. Wir beschränken uns desshalb darauf, nur im Allgemeinen die Bewegung der Temperatur des Untersees im Vergleich mit der des eigentlichen Bodensees vorzuführen.

Tabelle IV. Temparatur des Untersee's im Vergleiche mit der des Bodan.

Monate	1889	1890	1891	Mittel
Januar	—	—0,8°	—3,2°	—2,0°
Februar	—	—1,5°	—2,4°	—1,95°
März	—	—0,8°	—3,4°	—2,1°
April	—	+1,9°	+1,1°	+1,5°
Mai	—	+1,1°	+1,3°	+1,2°
Juni	—	+0,7°	+1,0°	+0,85°
Juli	—	+0,3°	+0,6°	+0,45°
August	—0,1°	+0,8°	—	+0,35°
September	+0,6°	+0,9°	—	+0,75°
October	—0,1°	+0,8°	—	+0,35°
November	—0,1°	—0,3°	—	—0,2°
December	—0,1°	—2,0°	—	—1,05°

Vertheilen wir diese Zahlen auf die verschiedenen Jahreszeiten, so erhalten wir für den Winter — 1,7°,
Frühling + 0,2°,
Sommer + 0,5°,
Herbst + 0,3°
für das ganze Jahr —0,15°

Es wäre also der Untersee für gewöhnlich wärmer und nur im Winter kälter als der eigentliche Bodensee.

Bei unseren Mittelzahlen, welche für den Untersee ein namhaftes Überwiegen der winterlichen Erkaltung zu geben scheinen, macht sich ohne Zweifel ein zu grosser Einfluss des kalten Winters von 1891 geltend und halten wir es für wahrscheinlich, dass in gewöhnlichen Jahren die Temperatur des Untersees dieselbe oder wenigstens nahezu dieselbe sein wird, wie diejenige des Bodan.

II. Tiefen-Temperatur.

Zur gleichen Zeit, zu der wir die Temperatur des Wassers an der Oberfläche messen liessen, haben wir auch Untersuchungen zur Feststellung der Temperaturänderungen in den tiefen Wasserschichten des Sees vornehmen lassen.

Es ist bekannt, dass die Temperaturänderungen der oberflächlichen Schichten sich auch nach der Tiefe geltend machen. Keineswegs nur die oberste Schicht, die in unmittelbarer Berührung mit der Luft sich befindet, wird im Sommer erwärmt und erkaltet im Winter, sondern auch die nach unten folgenden Schichten nehmen an diesem Wärme-Zuwachs und -Verlust theil. Die Hauptursachen dieses Wechsels in den tieferen Schichten sind folgende:

1. Die Wärmeübertragung von einem Molekül auf das andere (Leitung der Wärme); dieselbe ist aber im Wasser sehr unbedeutend und kommt kaum in Betracht.

2. Die Wärmedurchlässigkeit (Diathermanität) des Wassers, welche den Durchgang der strahlenden Wärme u. z. ebensowohl der von den Gestirnen, vom Gestein der Festlandes und den untern Luftschichten ausgehenden als der Eigenwärme des Wassers selbst gestattet. Die letztere verliert sich im Luftraum unter gleichzeitiger Abkühlung des Sees, die erstere wird vom Seewasser aufgesogen und erwärmt dasselbe.

3. Die mechanische Wirkung des Windes, der die verschiedenen Wasserschichten vermengt, indem er gewisse Strömungen der gesamten Wassermasse des Sees erzeugt. Diese Strömungen haben entweder die gleiche Richtung wie der Wind, nämlich an der Oberfläche, während gleichzeitig an dem unter dem Wind liegenden Ufer eine verticale Strömung nach abwärts stattfindet, oder sie sind — nämlich in den tiefen Schichten — rückläufig und haben eine dem Wind entgegengesetzte Richtung, wobei gleichzeitig an dem über dem Wind liegenden Ufer eine verticale Strömung aufwärts zieht. Durch diese Strömungen, u. z. vornehmlich diejenigen der ersten Art werden die Wasser von der Oberfläche in die Tiefe geführt und erwärmen die letztere im Sommer, erkälten sie im Winter.

4. Wenn das Wasser der Zuflüsse des Sees durch in ihm schwebendes Schwemmmaterial in seinem (specifischen) Gewicht erschwert ist, so sinkt es in tiefere Schichten, als sie ihm im unvermischten Zustande von seiner Temperatur zugewiesen würden. Es findet daher in der Tiefe eine Vermengung des Seewassers mit im Sommer verhältnissmässig warmem, im Winter verhältnissmässig kaltem Flusswasser und somit je nachdem eine Erwärmung oder Abkühlung statt.

Das Wasser ist demnach der Wirkung einer Reihe von thermischen Vorgängen ausgesetzt, welche gleichzeitig einen Einfluss auf seine örtliche Temperatur und auf seine Dichtigkeit ausüben. Da nun aber die Moleküle des Wassers wie bei allen Flüssigkeiten sich gegen einander verschieben können, so ordnen sie sich nach ihrer Dichtigkeit in übereinander gelagerten Schichten von verschiedener Temperatur. In der That gewähren die Seeen zumeist ein sehr deutlich erkennbares Bild thermischer Stratification.

Die dem Wasser innewohnende Eigenthümlichkeit, dass es seine grösste Dichtigkeit bei + 4,0° C. aufweist, bewirkt indessen einen ausgeprägten Unterschied im Auftreten dieser thermischen Schichtung und bezeichnen wir demgemäss als „rechte Schichtung“ (stratification directe) diejenige des mehr als 4° warmen Wassers, wobei das leichteste Wasser das wärmste ist, als „verkehrte Schichtung“ (stratification inverse) diejenige des Wassers von weniger als 4° Wärme, wobei im Gegensatz zur ersteren das leichteste, an die Oberfläche aufsteigende Wasser das kälteste ist.

Für die Erforschnug der thermischen Schichtung im Bodan hatten wir uns der gefälligen Unterstützung des Herrn M. J. Späth, Expedienten bei der Königl. Bahnhof-Inspection in Friedrichshafen, zu erfreuen. Mit dem grössten Eifer und ununterbrochener Sorgfalt hat sich Herr Späth während zweier Jahre diesen in der That eine besondere Aufmerksamkeit erheischenden Untersuchungen gewidmet, die nicht nur mit Rücksicht auf die nicht unbedeutende Entfernung vom Ufer, in welcher sie vorgenommen werden mussten, recht anstrengend und ermüdend, sondern im Hinblick auf die Gebrechlichkeit seines kleinen dazu verwendeten Fahrzeuges jeweils keineswegs ganz ungefährlich waren. Gerne sprechen wir demselben auch hier unsern verbindlichsten Dank für seine werthvolle Mitwirkung aus.

Wir hatten Herrn Späth mit einem Thermometer von Negretti & Zambra in London (Deep sea inverting thermometer) mit Kippvorrichtung vermittelst einer Holzschachtel ausgetattet, dessen Hundertgrad-Scala in Fünftelgrade eingetheilt war. Die Genauigkeit des Instruments wurde zu zwei wiederholten Malen von Herrn Dr. Wilhelm Dietrich, Professor an der Kgl. techn. Hochschule in Stuttgart, nachgeprüft und der hiebei ermittelten Correction (— 0,2°) bei sämtlichen Zahlen, die wir im folgenden anführen werden. Rechnung getragen. Der Thermometer hing an einem Hanfseil, welches in Decameter und halbe Decameter eingetheilt und auf einer Haspelwelle aufgerollt war. Die erforderliche Zeit für die thermische Ausgleichung zwischen dem Instrument und dem umgebenden Wasser war zwar auf zwei Minuten ermittelt worden; um aber unter allen Umständen sicher zu gehen, hatten wir angeordnet, dass die Aussetzung des Thermometers im Wasser jeweils mindestens drei Minuten zu dauern habe.

Des Weiteren haben wir Herrn Späth aufgegeben, viermal im Jahre u. zw. jedesmal um die Mitte einer Jahreszeit thermometrische Messungen draussen im offenen See serienweise vorzunehmen und war hiebei die Wasserwärme jeweils in 0, 5, 10, 15, 20, 25, 30, 40, 50, 60, 80, 100, 120, 150, 180, 210, 250 m Tiefe zu ermitteln. Sowie sich die Temperatur von 4,0° bei zwei Messungen unmittelbar übereinander ergab, war Herr Späth die Beobachtung zu beendigen ermächtigt. Mit Rücksicht auf das grosse Interesse, welches die in einem See von solchem Umfang und solcher Tiefe überhaupt noch nie unternommene methodische Untersuchung der verkehrten Schichtung zu bieten schien, haben wir endlich die Messungen im kalten Wasser während des Winters zweimal wiederholen lassen.

Auf Tabelle V lassen wir nun sämtliche Ergebnisse von Herrn Späths thermometrischen Lothungen folgen und ist die nöthige Correction des Instruments in den folgenden Zahlen durchgeführt.

Tabelle V. Thermometrische Lothungen des Herrn Späth nach dem Original.

	1889.			1890.						1891.		
	28. Juni	29. August	26. Octob.	2. Januar	28. Febr.	29. April	16. Juli	7. October	11. October	24. Januar	7. Februar	25. Juni
Tiefe	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
0 m	20,6°	18,9°	13,8°	3,9°		9,8°	17,2°	15,5°	13,8°	3,6°	2,4°	17,8°
5 m	18,2°	16,6°	10,1°	4,0°	3,0°	7,0°	15,9°		13,4°	3,4°	2,4°	16,6°
10 m	15,0°	15,2°	10,0°	4,0°	3,2°	6,0°	14,9°		13,2°	3,4°	2,5°	14,0°
15 m	8,6°	14,2°	9,9°	4,0°	3,2°	5,9°	14,8°		9,0°	3,5°	2,5°	13,0°
20 m	5,7°	9,9°	9,8°	4,0°	3,2°	5,8°	7,2°		7,2°	3,6°	2,5°	8,6°
25 m	5,2°	6,2°	7,8°	4,0°	3,2°	5,2°	5,5°		6,2°	3,6°	2,6°	6,8°
30 m	5,0°	5,1°	6,2°	4,0°	3,2°	5,1°	5,1°		6,0°	3,6°	2,6°	5,4°
40 m	4,6°	4,8°	4,9°	4,0°	3,2°	5,1°	5,1°		5,6°	3,7°	3,6°	5,0°
50 m	4,2°	4,7°	4,7°	4,0°	3,2°	4,9°	4,9°		5,4°	3,8°	3,6°	4,4°
60 m	4,2°	4,0°	4,1°	4,0°	3,2°	4,8°	4,9°	5,1°	5,3°	3,8°	3,7°	4,3°
80 m	4,0°	4,0°	4,0°	4,0°	3,25°	4,7°	4,8°	4,9°	4,9°	3,8°	3,7°	4,0°
100 m		4,0°	4,0°	4,0°	3,25°	4,6°	4,8°	4,8°	4,7°	4,0°	3,8°	4,0°
120 m		4,0°	4,0°	4,0°	3,8°	4,0°	4,0°	4,5°	4,6°	4,0°	3,8°	4,0°
150 m			3,95°	4,0°	4,0°	4,0°	4,0°	4,4°	4,4°		4,0°	4,0°
165 m						4,0°	4,0°	4,4°	4,4°		4,0°	4,0°
190 m									4,4°			
235 m									4,4°			

Ohne uns anzumassen, alle thermischen Fragen zu erschöpfen, die wir an diese Tabelle knüpfen könnten, wollen wir uns darauf beschränken, einige Folgerungen daraus abzuleiten, welche für die Limnologie unseres Sees im Allgemeinen von Interesse sind. Zuvor haben wir aber noch zwei Vorbehalte bezüglich der Genauigkeit unserer Zahlen zu machen.

1. Welchen Grad von Zuverlässigkeit dürfen wir von einem Negretti-Zambra-Thermometer überhaupt erwarten? So ausgezeichnet das Instrument sein mag — und das unserige ist unzweifelhaft ein sehr gutes — so erfolgt doch der Abbruch der Quecksilbersäule im Augenblick des Umkippens nicht immer und unter allen Umständen genau in der gleichen Weise. Eine lange praktische Handhabung dieser Instrumente hat uns aber bewiesen, dass die von dieser Thatsache herrührenden Beobachtungsfehler $\pm$ 0,2° nicht überschreiten und zumeist unter $\pm$ 0,1° bleiben.

2. Eine zweite und bedeutsamere Ursache für möglicher Weise mitunterlaufende Fehler, die dann unter Umständen eine unrichtige Zeichnung der Temperaturcurve veranlassen kann, liegt in der grösseren oder geringeren Genauigkeit der Abmessung der Tiefe, in welcher sich das Thermometer während seiner Ausgleichung befindet. Abgesehen von der immerhin möglichen fehlerhaften Abzählung der Eintheilungszeichen an der Lothleine kann die letztere durch Strömungen im Wasser oder die durch einen Luftzug bewirkte Fortbewegung des Schiffes aus der genau senkrechten Richtung abgelenkt werden und so das Thermometer nicht unerheblich höher zu liegen kommen (zuweilen 1 bis 2 m),

als die Eintheilung der Lothleine es anzeigt. Wir werden aber weiterhin sehen, dass in gewissen Schichten ein Höhenunterschied von 1 bis 2 m ganz merkliche Unterschiede im thermischen Verhältniss des Wassers herbeizuführen im Stande ist.

Gehen wir nunmehr zur Betrachtung der Verhältnisse in der Tiefe über, so haben wir

I. festzustellen, dass sich der See im Ganzen während der warmen Jahreszeit, also im Frühling und Sommer, erwärmt und dass eine Abkühlung desselben im Herbst und Winter eintritt. Wir finden diese Schwankung, der wir schon bei der Untersuchung der Oberflächen-Temperatur begegnet sind, auch in den mittleren und selbst in den tiefen Wasserschichten wieder. Den genaueren Nachweis für diese Thatsache wird Tabelle VI geben, auf welcher die Temperatur-Änderung in den verschiedenen Schichten von einer Jahreszeit zur anderen nach den grundlegenden Zahlen von Tabelle V berechnet ist. Hiebei haben wir die Lothungsserien Nr. V, VIII und XI nicht berücksichtigt, sondern nur die Hauptlothungen, die jeweils so ziemlich in die Mitte der betreffenden Jahreszeit fallen, und darnach den Unterschied zwischen den entsprechenden Zahlen zweier auf einander folgender Lothungen ausgezogen; z. B. es hatte das Wasser an der Oberfläche am 26. Juni 1889 + 20,6°

„ 29. August „ + 18,9°

der Unterschied beträgt also 1,7°, beziehungsweise es hat zwischen den beiden genannten in der betreffenden Wasserschicht eine Temperatur-Verminderung von 1,7° stattgefunden. Für die Lothung Nr. I haben wir als Unterschied denjenigen Wärmezuwachs angenommen, der von einem unbekannten Zeitpunkt wahrscheinlich aber von Ende März an eingetreten war, um welche Zeit der See in seinem ganzen Umfang die Temperatur von 4,0° hatte.

Tabelle VI. Temperatur-Unterschied zwischen zwei auf einander folgenden Lothungen.

Tiefe	1889.				1890.				1891.	
	Ende März ?	26. Juni I.	29. Aug. II.	26. Oct. III.	2. Jan. IV.	29. April VI.	16. Juli VII.	11. Oct. IX.	24. Jan. X.	25. Juni XII.
0 m	4,0°	+16,6°	—1,7°	—5,1°	—9,9°	+5,9°	+7,4°	—3,4°	—10,2°	+14,2°
5 m	4,0°	+14,2°	—1,6°	—6,5°	—6,1°	+3,0°	+8,9°	—2,5°	—10,0°	+13,2°
10 m	4,0°	+ 9,0°	+0,2°	—5,2°	—6,0°	+2,0°	+8,9°	—1,7°	— 9,8°	+11,6°
15 m	4,0°	+ 4,6°	+5,6°	—4,3°	—5,9°	+1,9°	+8,9°	—5,8°	— 5,5°	+ 9,5°
20 m	4,0°	+ 1,7°	+4,2°	—1,1°	—5,8°	+1,8°	+1,4°	0°	— 3,6°	+ 5,0°
25 m	4,0°	+ 1,2°	+1,0°	+1,6°	—3,8°	+1,2°	+0,3°	+0,7°	— 2,6°	+ 3,2°
30 m	4,0°	+ 1,0°	+0,1°	+1,1°	—2,2°	+1,1°	0°	+0,9°	— 2,4°	+ 1,8°
40 m	4,0°	+ 0,6°	+0,2°	+0,1°	—0,9°	+1,1°	0°	+0,5°	— 1,9°	+ 1,3°
50 m	4,0°	+ 0,2°	+0,5°	0°	—0,7°	+0,9°	0°	+0,5°	— 1,6°	+ 0,6°
60 m	4,0°	+ 0,2°	—0,2°	+0,1°	—0,1°	+0,8°	+0,1°	+0,4°	— 1,5°	+ 0,5°
80 m	4,0°	0°	0°	0°	0°	+0,7°	+0,1°	+0,1°	— 1,1°	+ 0,2°
100 m			0°	0°	0°	+0,6°	—0,2°	—0,1°	— 0,7°	0°
120 m			0°	0°	0°	0°	0°	+0,6°	— 0,6°	0°
150 m				0°	0°	0°	0°	+0,4°	— 0,4°	0°
165 m						0°	0°	+0,4°	— 0,4°	0°
190 m								+0,4°	— 0,4°	
230 m								+0,4°	— 0,4°	

In dieser Tabelle VI gibt sich der allgemeine Gang der thermischen Änderung in den verschiedenen Jahreszeiten sehr deutlich zu erkennen; wir sehen insbesondere, dass der Spielraum dieser Änderuug in den oberen Schichten ein weiter ist. Er erreicht für eine Jahreszeit

$\pm$ {
16° an der Oberfläche
14° bei 5 m Tiefe
12° „ 10 m „
9° „ 15 m „
6° „ 20 m „
4° „ 25 m „
2,5° „ 30 m „

er ist niedriger als 2° in den Schichten von 40 bis 80 m Tiefe und niedriger als 1° in den Schichten abwärts von 100 m.

Neben diesen allgemeinen Ergebnissen, die einer eingehenderen Erörterung nicht zu bedürfen scheinen, haben wir einige Besonderheiten hervorzuheben, welche von Interesse sind:

a) In der Serie Nr. II sehen wir die oberen Schichten kälter als die entsprechenden Schichten in Serie Nr. I; es hat bei ihnen eine Abkühlung von 1,7° bezw. 1,6° stattgefunden, während die tieferen Schichten wärmer erscheinen. Diese Wärmeabnahme in den oberen Schichten rührt von der seit dem 22. August, also in der der Lothung vom 29. August vorangehenden Woche, eingetretenen kühleren Witterung her.

b) Vom 29. August bis 26. Oktober 1889 (Serie Nr. II u. III) sind die Schichten von 0 bis 20 m Tiefe erkaltet; dies hängt mit dem Eintritt der herbstlichen Abkühlung zusammen, welche hier die Temperatur gleichmässig erniedrigt hat, wogegen die gleichzeitig eingetretene Erwärmung der Schichten in der Tiefe von 25 bis 60 m um 0,1 bis 1,6° vom Eindringen der Sommerwärme in diese tieferen Schichten herrührt.

c) Auf die eigenthümliche Anomalie der Serie Nr. IX, wonach die sommerliche Erwärmung sich bis in die grösste Tiefe des Sees fühlbar gemacht hat, werden wir später noch besonders zurückkommen.

II. Um die Wirkung der Erwärmung und Erkaltung des Sees in ihrer Gesamterscheinung zu würdigen, stelle ich auf Grund unserer Originalzahlen sozusagen die thermische Bilanz des Sees auf, indem ich die Anzahl der Calorien (Wärmeeinheiten) [1]) berechne, die eine bestimmte Wassersäule von der beobachteten Temperatur mehr oder weniger enthält, als sie enthalten würde, wenn sie durchweg die Temperatur des Dichtigkeitmaximums besitzen würde. Bei dieser Berechnung gehe ich von einer senkrechten Wassersäule von 1 cm^2 Grundfläche aus; 10 m Höhe dieser Säule stellen 1000 cm^3 oder 1 dm^3 Wasser dar. Die Temperatur dieser 10 m dicken Schichte gibt uns also unmittelbar die Anzahl der Wärmeeinheiten an, die das Wasser mehr enthält, als es bei 0° enthalten würde. Indem ich von dieser Temperatur den Betrag von 4,0° abziehe, erhalte ich die Anzahl von Wärmeeinheiten, welche das Wasser gewonnen oder

1) Die Wärmeeinheit, um welche es sich hier handelt, ist die sog. grosse Calorie, d. h. die Wärme, welche nöthig ist, um 1 Kilogr. Wasser in der Temperatur um 1° C. zu erhöhen.

verloren hat, um von 4,0° zu seiner wirklichen Temperatur zu gelangen. Ich lasse hier ein Beispiel dieser Berechnungsart auf Grund unserer thermometrischen Lothungen vom 26. Juni 1889 (Serie Nr. I) folgen:

Tabelle VII. Thermische Bilanz von Serie Nr. I der thermometr. Lothungen.

Tiefe	Schicht	Wirkliche Temperatur	Auf 1 cm² Grundfläche gewonnene Wärmeeinheiten
0 m	von 0—5 m	20,6°	8,3 Wärmeeinheiten
10 m	„ 5—15 m	15,0°	11,0 „
20 m	„ 15—25 m	5,7°	1,7 „
30 m	„ 25—35 m	5,0°	1,0 „
40 m	„ 35—45 m	4,6°	0,6 „
50 m	„ 45—55 m	4,2°	0,2 „
60 m	„ 55—65 m	4,2°	0,2 „
70 m	„ 65—75 m	(4,1°)	0,1 „
80 m	„ 75—85 m	4,0°	0,0 „
			23,1 „

Die Summe der Einzelzahlen von der vierten Columne gibt uns 23,1 Wärmeeinheiten oder diejenige Menge von Wärme, die der See auf je 1 cm² Grundfläche von dem unbekannten Zeitpunkt an, zu welchem er in seiner Gesamtheit 4,0° hatte, bis zum 26. Juni 1889, d. h. demjenigen Zeitpunkt gewonnen hat, zu welchem seine Temperatur den in der dritten Columne angegebenen Stand hatte. Die Zahl 23,1 mit 100 multiplicirt ergibt den entsprechenden Werth für eine Säule von 1 dm² Grundfläche, also 2310 Wärmeeinheiten; zur Vermeidung von Brüchen ziehe ich die letztere Art der Angabe vor.

In gleicher Weise erhalten wir die thermischen Bilanzen des Sees für unsere sämtlichen 12 Lothungserien wie sie in der folgenden Tabelle VIII verzeichnet sind und wo die positiven Werthe je für eine Säule von 1 dm² Grundfläche die Zahl der Wärmeeinheiten über 4,0°, die negativen Werthe derjenigen unter 4,0° angeben.

Tabelle VIII. Thermische Bilanz der 11 Hauptserien thermometr. Lothungen.

Serie	Wärmeeinheiten auf 1 dm² Fläche
Nr. I	+2310
„ II	+2515
„ III	+1965
„ IV	— 5
„ V	— 980
„ VI	+1380
„ VII	+2835
„ IX	+3415
„ X	— 280
„ XI	— 780
„ XII	+2375

Der vorstehenden Tabelle fügen wir die vier Daten an, an welchen das Wasser an der Oberfläche des Sees 4,0° erreichte, also diejenigen, an welchen der See bei seiner herbstlichen Abkühlung und dann wieder bei seiner Erwärmung im Frühjahr diesen Punkt der grössten Wasserdichtigkeit durchschritten hat. Zu diesen Zeitpunkten ist die thermische Bilanz des Sees gleich Null, denn die Temperatur (von 4,0°) ist alsdann von der Oberfläche an bis in die grösste Tiefe überall die gleiche. Während der Dauer unserer Untersuchungen trat dieser Stand im Bodensee je am 2. Januar 1890 und 1. Januar 1891 für die Phase der Erkaltung und je am 18. März 1890 und 2. April 1891 für die Phase der Erwärmung ein.

Wenn wir nun auf Grund der Zahlen, welche uns die thermischen Bilanzen zu den verschiedenen Zeitpunkten geben, die Unterschiede zwischen den letzteren ermitteln, so erhalten wir in Wärme-Einheiten ausgedrückt den Wärme-Gewinn oder -Verlust, der auf 1 dm² Seefläche eingetreten ist; und wenn wir die so gewonnenen Werthe mit der Zahl der von einem Zeitpunkt bis zum anderen verflossenen Tage dividiren, so ergeben sich die Gewinne und Verluste für die gleiche Fläche je innerhalb 24 Stunden und gelangen wir endlich zu deren übersichtlichen Darstellung auf der folgenden Tabelle:

Tabelle IX. Täglicher Wärme-Gewinn und -Verlust auf 1 dm² Seefläche.

Tage	Summe der Wärme Einheiten	Unterschied	Zahl der Tage	Täglicher Gewinn oder Verlust an Wärmeeinheiten auf 1 dm² Seefläche
26. Juni 1889	+2310	—	—	—
29. August 1889	+2515	+ 205	64	+ 3
26. October 1889	+1965	— 550	58	— 9
2. Januar 1890	0	—1965	69	—28
28. Februar 1890	— 980	— 980	57	—17
18. März 1890	0	+ 980	18	+54
29. April 1890	+1360	+1360	42	+32
16. Juli 1890	+2835	+1475	78	+19
11. October 1890	+3415	+ 580	87	+ 7
1. Januar 1891	0	—3415	83	—41
24. Januar 1891	— 280	— 280	23	—12
7. Februar 1891	— 780	— 500	14	—36
2. April 1891	0	+ 780	54	+15
25. Juni 1891	+2375	+2375	84	+28

Ich brauche wohl kaum anzufügen, dass ich diesen Zahlen kein höheres Maas von Genauigkeit beilege, als sie es verdienen; ich könnte schliesslich jede einzelne Angabe meiner Tabelle bemängeln und zeigen, dass sie nur unter recht wohl begründeten Vorbehalten angenommen werden kann. Indessen bleibt daran wenigstens so viel richtig, dass das Auftreten der ganzen Erscheinung im Allgemeinen dadurch doch in genügender Weise ausgedrückt ist und dass man den Fortgang des thermischen Wechsels im See während eines Jahres daraus recht gut verfolgen kann.

Die Zahlen, die wir so erhalten haben, sind eben Summen und drücken nach beide Richtungenn hin das Gesamtergebniss der entgegengesetzten Wirkungen der sich ablösenden Erwärmung und Abkühlung während der Dauer der Beobachtungszeit aus. So sind insbesondere auch die Zahlen der letzten Columne, welche den Wärme-Gewinn und -Verlust je in 24 Stunden geben, nur Mittelzahlen, nicht Maximalwerthe und es kann daher dieser Tages-Gewinn und -Verlust unter Umständen ein weitaus höherer sein, als auch die grössten Zahlen der Tabelle ihn ausdrücken.

Die letzteren Zahlen bewegen sich zwischen — 41 und + 54 Wärme-Einheiten, die in 24 Stunden durchschnittlich auf 1 dm² Seefläche gewonnen oder verloren wurden; welchen Werth man ihnen im Einzelnen beilegen will, eine Grundlage für die Würdigung der thermischen Bewegung im See gewähren sie immerhin, und es ergeben sich daraus folgende unwiderlegliche Thatsachen. Einmal steigt die Wärme im See und speichert sich gewissermassen in ihm auf während des Sommers, zum andern wird sie während des Herbstes und Winters an die umgebende atmosphärische Luft abgegeben. Versuchen wir die Bedeutung dieser Erscheinung zu würdigen.

Vom 11. Oktober 1890 bis zum 7. Februar 1891 ist die thermische Bilanz des Sees von + 3415 auf — 780 Wärmeeinheiten zurückgegangen. Der See hat mithin auf 1 dm² 4195, oder auf 1 m² Fläche 419,500, oder auf 1 km² 419,500 Millionen Wärmeeinheiten während dieser Zeit verloren. Sind wir nun berechtigt, diese Zahl einfach mit der Anzahl der Quadratkilometer der Seefläche des Bodan also mit 475 (der „Obersee," den wir hier allein im Auge haben, hat nach den neuesten Messungen bei Mittelwasser genau 475,482 km² Oberfläche) zu multiplizieren und zu sagen, während dieser Zeit hat der See rund 200,000,000 Millionen Wärmeeinheiten verloren? Augenscheinlich nicht. Die Berechnung des auf die ganze Seefläche vertheilten Wärmeverlustes ist nämlich auf Grund der Verhältnisse in der Seemitte aufgestellt, wo der See eine Tiefe von 250 m hat; sie kann also nicht ohne Weiteres auf die Randfläche des letzteren und insbesondere nicht auf den langen, schmalen und verhältnissmässig weniger tiefen Busen des Überlinger Sees Anwendung finden. Die Temperatur an der Oberfläche und in den oberen Schichten solcher weniger tiefen Seetheile ist zwar im Allgemeinen den gleichen Schwankungen unterworfen, wie im offenen tiefen See auch, ja diese Schwankungen erreichen dort vielfach sogar höhere Grade, aber die tiefen Schichten fehlen daselbst ganz und vermögen desshalb keinen Einfluss zu üben. Andererseits ist allerdings auch wieder der Wärmevorrath, der sich in den ganz tiefen Schichten aufspeichert, ein verhältnissmässig geringer.

All' diese Gesichtspunkte müssen wir also bei der endgültigen Aufstellung unserer Zahlen berücksichtigen; bei dem völligen Mangel irgend welcher sicherer Anhaltspunkte können wir hiebei aber nur nach Gutdünken verfahren. Indessen glauben wir, ohne zu fürchten damit von der thatsächlichen Richtigkeit allzu entfernt zu bleiben, hienach sagen zu können: während des Herbstes und Winters 1890 hat der Bodan im Ganzen ungefähr 180,000,000 Millionen Wärmeeinheiten verloren. Es ist das eine riesenhafte Wärmemenge, die zum grössten

Theil an die unmittelbar benachbarte atmosphärische Luft abgegeben worden, zu einem kleineren Theil aber auch in den Weltenraum ausgestrahlt und so für unsere Erde überhaupt verloren gegangen ist. Trotz des letzteren weniger in Betracht kommenden Umstandes wirkt also der Bodensee wie eine gewaltige Warmwasserheizanlage, die in seiner nächsten Umgebung auf die äussersten Grenzen der klimatischen Wechsel einen mässigenden Einfluss ausübt.

Es ist schwierig, sich beim blossen Lesen einen klaren Begriff von der wirklichen Bedeutung der Zahl von 180,000,000 Millionen Wärmeeinheiten zu machen. Versuchen wir es daher, sie in einen geläufigeren und somit verständlicheren Werth umzusetzen: es ist bekannt, dass durch die Verbrennung von 1 Kilogr. Kohle 7800 Wärmeeinheiten erzeugt, bezw. dass durch die Verbrennung von 1 Kilogr. Kohle 7800 Kilogr. Wasser um 1° erwärmt werden. Dividieren wir demgemäss unsere Zahlen von 180,000,000 Millionen Wärmeeinheiten mit 7800, so erhalten wir die Anzahl von Kilogramm Kohlen, durch deren Verbrennung die Wärmemenge erzeugt würde, die der Bodensee im Herbst 1890 abgegeben hat. Dies gibt uns

23,000 Millionen Kilogramm Kohlen, oder

23,000 Tausend Tonnen zu 1000 Kilogramm, oder

2,300,000 Eisenbahngüterwagen, deren jeder mit 10 Tonnen Kohlen beladen wäre, oder endlich, wenn man 6 m Länge für jeden einzelnen Wagen annimmt, einen mit Kohlen beladenen Eisenbahnzug von 13,800 Kilometer Länge. Das wäre ein Zug, dessen Locomotive am Nordpol ankäme, während sein letzter Wagen sich noch am Cap der guten Hoffnung befände.

III. Auf Grund unserer thermometrischen Lothungen können wir die Verbreitung der Wärme in die tiefen Wasserschichten des Sees ermitteln.

A. Zunächst sei in dieser Hinsicht wiederholt, dass zu gewissen Zeiten die Temperatur des Sees von der Oberfläche bis in die grösste Tiefe dieselbe, also ausgeglichen ist. Wir haben ein Beispiel hievon in Serie Nr. IV vom 2. Januar 1890, wo wir für die gesamte Wassermasse des Sees die gleiche Temperatur von 4,0° finden. Da es thatsächlich kein Wasser gibt, das schwerer wäre, als dasjenige bei 4,0° Wärme, so kann sich, wenn das Wasser an der Oberfläche diese Temperatur von 4,0° hat, unter demselben unmöglich weder wärmeres noch kälteres Wasser mehr befinden. Denn das eine wie das andere wäre ja leichter und müsste daher über das Wasser mit 4,0° Wärme aufsteigen. Sowie also die oberste Schicht diese Temperatur aufweist, so muss auch alles übrige Wasser, also in der That die gesamte Wassermasse des Sees, die gleiche Temperatur haben.

Aus unseren Übersichten über die pelagische Oberflächen-Temperatur ergibt sich, dass dieser Stand wirklich vorhanden war

am 2. Januar 1890 in der Phase der Abkühlung,
„ 18. März „ „ „ „ „ Erwärmung,
„ 1. Januar 1891 „ „ „ „ Abkühlung,
„ 2. April „ „ „ „ „ Erwärmung.

Als Mittel für beide Zahlen ergeben sich hieraus

der 1. Januar für den Eintritt der Temperatur von 4,0° in der Phase der Abkühlung
„ 25. März „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ Erwärmung

und für die Dauer der *kalten* Wassertemperatur 85 Tage, für diejenige der *warmen* Wassertemperatur 280 Tage. Wenn hienach bezüglich seines Typus im Allgemeinen der Bodan zu den *temperierten Seen* gehört, so weist ihn das gegenseitige Verhältnis der Dauer der warmen und kalten Wassertemperatur im Besonderen der Abtheilung der temperierten *warmen* Seen zu.

B. Zum andern ergibt sich, dass ausserhalb dieser Durchgangsphasen durch die kritische Temperatur von 4,0° der See stets eine thermische Schichtung zeigt. Wie wir dies schon weiter oben dargelegt haben, ist diese Schichtung eine rechte oder verkehrte, je nachdem die Wasser wärmer oder kälter als 4,0° sind. Nach der folgenden Übersicht, auf der eingetragen ist, in welcher Tiefe bei den verschiedenen Lothungen die Temperatur von 4,0° jeweils erstmals gefunden worden ist, können wir die Tiefe von 100 m als die normale Grenze bezeichnen, bis zu welcher diese Schichtung in der Regel nach abwärts in die Erscheinung tritt:

	Serie Nr.		Mittelzahlen.	
Rechte Schichtung.	Serie Nr. I	— 80 m	91 m	100 m
	„ II	— 60 m		
	„ III	— 80 m		
	„ IV	— 120 m		
	„ VII	— 120 m		
	„ X	— 100 m		
	„ XII	— 80 m		
Verkehrte Schichtung.	„ V	— 150 m	150 m	
	„ XI	— 150 m		

Wir werden alsbald auf die Lothungen Nr. VIII und IX zurückkommen, die in vorstehenden Zahlen vorläufig bei Seite gelassen sind. Aus diesen Zahlen aber tritt uns eine eigenthümliche Erscheinung entgegen, die wir zu erklären ausser Stande sind. Die Serien, in welchen die thermische Schichtung noch unterhalb von 120 m auftritt, zeigen beide die verkehrte Schichtung: die mittlere Tiefe, in welcher eine Temperatur von weniger als 4,0° erreicht wurde beträgt 91 m für 7 Serien von rechter Schichtung und 150 m für 2 Serien von verkehrter Schichtung; und doch war die Zeit, während der sich diese Schichtungen entwickeln konnten, für die rechte Schichtung eine viel längere als für die verkehrte Schichtung. Ich kann nur diese Thatsache feststellen, erklären kann ich sie nicht.

C. Zur Ermittelung des Eindringens der Wärme in die Tiefe in der Zeit unserer verschiedenen Messungen soll die Herstellung einer sogenannten *Temperaturkurve* dienen. Eine solche geben wir auf Tafel II für die Lothungsserien Nr. I, III, V, IX und XI; die übrigen Lothungen haben wir bei Seite gelassen, um das Bild nicht zu sehr zu überladen.

Die Serie Nr. I führt uns ein besonders deutliches Beispiel der Temperaturkurve im Sommer vor. Die Wärme nimmt in den oberen Schichten mit reissender Schnelligkeit gleichmässig ab, eine Beugung der Kurve zeigt sodann eine langsamere Abkühlung, bezw. ein langsameres Eindringen der Wärme in die Tiefe, weiter abwärts endlich wird dieses Eindringen immer schwächer, bis fast unmerklich die Temperatur von 4° in 80 m Tiefe erreicht wird.

Ein nicht minder deutliches Beispiel der Temperaturkurve im Herbst gibt Serie Nr. III. Infolge der zunehmenden herbstlichen Abkühlung erreichen hier die oberen Schichten allmälig die Temperatur der mittleren Schichten und von 5 bis 20 m Tiefe finden wir durchweg so ziemlich die gleiche Wärme von 10°. (Die Erwärmung der Oberflächenschicht bis auf 14° war durch einige der Lothuug vorangegangene besonders schöne und warme Tage bewirkt worden.) Von 20 m Tiefe an nimmt die Kurve einen der Sommerkurve im Wesentlichen ähnlichen Verlauf, zeigt aber in den mittleren Schichten immerhin eine namhaft kräftigere Erwärmung als sie nach jener hier zu Ende Juni stattgefunden hatte.

Die Serien Nr. V und XI endlich, welche Kurven der winterlichen Temperatur wiedergeben, enthalten interessante Beispiele von verkehrter Schichtung. Diese Winterkurven weisen bemerkenswerthe Verschiedenheiten gegenüher dem Verlauf der Sommerkurven auf, namentlich sind die Temperaturunterschiede hier sehr geringe. Die Wasserwärme sinkt höchstens um 1 oder 2 Grad unter 4°, aber diese Abkülung ist nicht auf die Oberfläche beschränkt, sondern dringt viel weiter in die Tiefe, als die sommerliche Erwärmung, und macht sich noch in Tiefen fühlbar, wo von einem Eindringen von Wärme im Sommer keine Rede mehr ist.

Es ist hier nicht der Ort, uns über die Theorie der thermischen Verhältnisse der Süsswasserseen im Allgemeinen zu verbreiten, die, wie wir annehmen zu dürfen glauben, jeder mit den physikalischen Gesetzen überhaupt vertraute Leser den von uns hier gegebenen Zahlen und graphischen Übersichten ohnehin zu entnehmen im Stande sein wird. Auf drei Thatsachen glauben wir aber doch besonders aufmerksam machen zu sollen:

a) Es befindet sich an der Oberfläche eine Schicht von 10 bis 20 Meter Mächtigkeit, in welcher die Temperatur eine verhältnissmässig hohe und ververhältnissmässig gleichmässige ist, ein durchaus regelmässiges und allen Seen insgemein eigenthümliches Vorkommniss.

Auf Tabelle X geben wir nun was wir den thermischen Unterschied zwischen den verschiedenen Schichten unter sich nennen. Zu diesem Behufe haben wir für unsere sämtlichen thermometrischen Lothungen den Temperaturunterschied zwischen je zwei aufeinander folgenden Schichten festgestellt und davon sodann den Betrag der Abkühlung und Erwärmung je für eine Wasserschicht von 1 m Mächtigkeit abgezogen und in Tausendstel eines Grades (μ) ausgedrückt.

Die Berechnung geschieht auf folgende Weise: Bei der thermometrischen Lothung Nr. I vom 26. Juni 1889 (s. Tabelle VII) war die Temperatur

an der Oberfläche	20,6°
in 5 m Tiefe	18,2°
Differenz	2,4°

Eine Differenz von 2,4° für eine Schicht vom 5 m Mächtigkeit gibt 0,48° für eine Schicht von 1 m. Um hiebei Dezimalen zu vermeiden, drücke ich dies mit dem Werth der nächst niedrigeren Einheit, dem Tausendstel Grad (μ) aus und erhalte hier also 480μ u. s f.

Tabelle X. Betrag des thermischen Unterschieds in Tausendstel-Graden (μ) für Wasserschichten von 1 m Mächtigkeit.

Tiefe	1889.			1890.						1891.		
	26. Juni	29. August	26. Octob.	2. Januar	21. Febr.	29. April	16. Juli	7. October	11. October	24. Januar	7. Februar	25. Juni
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
0 m – 5 m	480	460	740	—20	—	560	260	—	80	40	0	240
5 m – 10 m	640	280	20	0	—40	200	200	—	40	0	—20	520
10 m – 15 m	1280	200	20	0	0	20	20	—	840	—20	0	200
15 m – 20 m	580	860	20	0	0	20	1520	—	360	—20	0	880
20 m – 25 m	100	740	400	0	0	120	340	—	200	0	—20	360
25 m – 30 m	40	220	320	0	0	20	80	—	40	0	0	240
30 m – 40 m	40	30	130	0	0	0	0	—	40	—10	-100	40
40 m – 50 m	40	10	20	0	0	20	40	—	20	—10	0	60
50 m – 60 m	0	70	60	0	0	10	0	—	10	0	—10	10
60 m – 80 m	10	0	5	0	—2	5	5	10	20	0	0	15
80 m – 100 m	—	0	0	0	0	5	0	5	10	—10	—5	0
100 m – 120 m	—	0	0	0	—18	30	40	15	5	0	0	0
120 m – 150 m	—	—	0	0	—7	0	0	5	7	—	—7	0
150 m – 165 m	—	—	—	0	—	0	0	0	0	—	0	0

Aus vorstehender Tabelle ist ersichtlich, dass während des Sommers der Betrag des thermischen Unterschieds zu Anfang in den oberen Schichten ein schwacher ist und dann in den mittleren Schichten ein scharf ausgeprägtes Maximum aufweist. Um uns dies zu vergegenwärtigen, betrachten wir die einzelnen Sommerlothungen genauer.

Die Serie Nr. I vom 26. Juni 1889 zeigt von 0 bis 10 m einen thermischen Unterschied im Betrag von 480 μ und 640 μ, im Mittel von 560 μ; in den Schichten von 10 bis 15 m steigt derselbe bis zu 1280 μ, also auf einen um das Doppelte grösseren Betrag.

In Serie Nr. II vom 29. August 1889 beträgt der thermische Unterschied

von 0 — 5 m	460 μ	}	310 μ
„ 5 — 10 m	280 μ		
„ 10 — 15 m	200 μ		
„ 15 — 20 m	860 μ	}	800 μ
„ 20 — 25 m	740 μ		

In Serie Nr. VII vom 16. Juli 1890 beträgt jener Unterschied
von 0 — 15 m im Mittel 160 μ
„ 15 — 20 m „ „ 1520 μ
und sofort. Diese Erscheinung zeigt, dass sich während des Sommers im See eine obere Schicht von 10 bis 15 m Tiefe mit höherer Temperatur befindet, in welcher die thermische Schichtung langsam und nicht nach scharfen kurzen Absätzen sich vollzieht, in welcher also die Temperatur eine verhältnissmässig gleichmässige ist. Diese Warmwasserschicht liegt über einer solchen mit kälterem Wasser in einer häufige Absätze aufweisenden thermischen Schichtung, wo also die Wärme mit der zunehmenden Tiefe rasch abnimmt. Will man daher dem See frisches oder kaltes Wasser entnehmen, so muss man auf mindestens 20 bis 25 m Tiefe hinabgehen.

Die Schicht, in welcher der Temperaturübergang von den wärmeren Oberflächewassern zu den (bei rechter Schichtung) darunter liegenden kälteren Wassern sich rasch vollzieht, nennt man Sprungschicht. Dieselbe ist deutlich ausgeprägt in folgenden Zahlen unserer Tabelle X:

Lothungs-Serie Nr. I Schicht von 10—15 m Betrag des therm. Unterschieds 1280 μ
„ „ „ II „ „ 15—20 m „ „ „ „ 860 μ
„ „ „ VII „ „ 15—20 m „ „ „ „ 1250 μ
„ „ „ XII „ „ 15—20 m „ „ „ „ 880 μ

b) Die zweite Thatsache, auf die wir hinzuweisen haben, ist eine Anomalie, der wir bei thermometrischen Seelothungen zum erstenmal in unserem Bodan begegnen. Gewöhnlich nimmt nämlich die Temperaturkurve in der Tiefe einen asymptotischen Charakter an und nähert sich immer mehr der Geraden. Während die Temperatur von 20 bis 40 m rasch abnimmt, verlangsamt sich diese Abnahme von 40 bis 60 m Tiefe, wird von 60 bis 80 m noch langsamer und nähert sich zuletzt allmälig in kaum merklicher Abstufung der gleichmässigen Tiefseetemperatur. In der That zeigt sich dieses regelmässige Verhältniss auch in unserer Lothungsserie Nr. I und ebenso hatte ich es bei einer Lothung gefunden, die ich am 1. August 1880 vor Romanshorn persönlich ausgeführt habe und deren Ergebnisse ich in Tabelle XI auf Seite 26 folgen lasse.

Also auch hier nimmt der Betrag des thermischen Unterschiedes regelmässig ab von dem Augenblick an, wo die obere Warmwasserschicht überschritten ist.

Im Gegensatz hiezu finden wir nun aber in den anderen von Herrn Späth ausgeführten Lothungen einen plötzlichen Sprung in den Temperaturen, die auf den Punkt folgen, wo die Temperatur von 4,0° erreicht war. Das zeigen die Zahlen der Tabelle X, welche für den thermischen Unterschied folgende Beträge aufweisen:

In Serie Nr. II zwischen 50 und 60 m 70 μ
„ „ „ III „ 50 „ 60 m 60 μ
„ „ „ VI „ 100 „ 120 m 30 μ
„ „ „ VII „ 100 „ 120 m 40 μ

Da mir ähnliche Vorkommnisse aus anderen Seeen nicht bekannt waren, so fiel mir diese Anomalie in hohem Grade auf und ich ersuchte desshalb Herrn

Tabelle XI. Thermometrische Lothung vor Romanshorn, ausgeführt am 1. August 1880 von F. A. Forel.

Tiefe	Temperatur	Betrag des thermischen Unterschiedes.
0 m	18,2°	20 µ
10 m	18,0°	790 µ
20 m	10,1°	330 µ
30 m	6,8°	150 µ
40 m	5,3°	50 µ
50 m	4,8°	30 µ
60 m	4,5°	10 µ
70 m	4,4°	10 µ
80 m	4,3°	5 µ
100 m	4,2°	5 µ
120 m	4,1°	5 µ
130 m	4,05°	2 µ
150 m	4,0°	

Späth, die Dauer der Äquilibration des Thermometers zu verlängern, bezw. sie von 3 auf 6 Minuten zu erstrecken. Er that dies bei der Lothungs-Serie Nr. VII; aber auch hier zeigte sich die gleiche Anomalie wieder. Nun begab ich mich selbst nach Friedrichshafen und überzeugte mich, dass das Thermometer durchaus richtig funktionierte; indessen in der Lothungsserie Nr. VIII erhielt ich zwischen 100 und 120 m eine ähnliche Anomalie im Betrag von 15 µ, was immer noch hoch und sehr auffallend ist.

Von der Gewissenhaftigkeit und dem Verständniss, womit Herr Späth seine Beobachtungen machte, habe ich mich nun aber hinreichend überzeugt, um diesen überraschenden Erfund etwa auf irgend welchen subjectiven Fehler zurückzuführen. Es bleibt mir vielmehr nichts anderes übrig, als einfach die Thatsache der Anomalie festzustellen, dass die Temperaturkurve des Bodensees am Ende der Region der thermischen Schichtung zuweilen einen raschen Sprung in der Wärmeabnahme aufweist. Wahrscheinlich beruht diese Anomalie auf einer den regelmässigen Gang beeinflussenden mechanischen Einwirkung des Windes etwa in der Art, dass die an dem unter dem Wind gelegenen Ufer hinabgehende Strömung verhältnissmässig warme Wasser in die Tiefe mit sich führt und dadurch hier die Unregelmässigkeit in der normalen Abnahme des thermischen Unterschieds verursacht. Sichere Anhaltspunkte zur Unterstützung dieser Vermuthung besitze ich zur Zeit allerdings noch nicht.

c) Die Lothungs-Serien Nr. VIII und IX haben uns ein Vorkommniss aufgedeckt, das ebenso interessant als schwer zu erklären ist. Bis dahin hatten wir in den tiefen Schichten des See's stets die Temperatur von 4,0° gefunden, selbst nach der am 26. Oktober 1889 ausgeführten Lothungsserie Nr. III war am Ende des Sommers die Sommerwärme nicht bis in die grössten

Tiefen des Sees eingedrungen. In der von mir am 7. Oktober 1890 ausgeführten Lothungs-Serie Nr. VIII fand ich 4,4° Wärme in 150 bis 165 m Tiefe, also viel tiefer, als Herr Späth im Oktober 1889 schon 4,0° gefunden hatte. Das waren damals 80 m Tiefe. Da ich nun an jenem 7. Oktober 1890 mich nicht mehr an eine Stelle begeben konnte, wo der See tiefer ist, als da, wo ich meine Lothung vorgenommen hatte, so veranlasste ich Herrn Späth, sich davon zu überzeugen, ob die von mir gefundene höhere Temperatur bis in die grösste Tiefe des Sees hinabreiche, und am 11. Oktober hat er dann die Lothungserie Nr. IX ausgeführt, bei welcher er das Thermometer bis 235 m Tiefe versenkte, also bis um nicht einmal 20 m weniger tief, als die tiefste Stelle des Sees ist. Und auch hier fand Herr Späth wieder 4,4°. Sofort auf die erste Nachricht von diesem Erfund beantragte ich eine Nachprüfung des Thermometers, welche denn auch Herr Professor Dr. Dietrich in Stuttgart vorzunehmen die Gefälligkeit hatte, mit dem durchaus sicheren Ergebniss, dass eine Veränderung in der Äquation des Instrumentes nicht stattgefunden hatte. Da nun von einem Irrthum bezüglich des Abbruches der Quecksilbersäule um mehr als zwei Zehntelsgrade nicht die Rede sein kann und ausserdem jene Temperatur von 4,4° nicht weniger als sechs mal gemessen wurde, nämlich zwei mal von mir selbst in Serie Nr. VIII und vier mal von Herrn Späth in Serie Nr. IX, so bin ich genöthigt, diese Tiefentemperatur von 4,4° als unzweifelhaft richtig und sicher anzuerkennen. Nun stand aber vier Monate zuvor (nach Serie Nr. VII) die Temperatur am Seegrund auf 4,0° und sechs Monate zuvor im Frühjahr hatte überhaupt die gesamte Wassermasse des Sees diese gleiche Temperatur von 4,0°. Es ist somit sicher, dass der See im Sommer 1890 sich bis in seine grösste Tiefe um wenigstens 0,4° erwärmt hat.

Was hieran als das Bemerkenswertheste erscheint, ist nicht sowohl diese Tiefseetemperatur von 4,4° selbst, sondern der Umstand, dass im Herbst des vorhergehenden Jahres etwas ähnliches sich nicht gefunden hat, insofern Herr Späth nach Serie Nr. III im Oktober 1889 vier mal die Temperatur von 4,0° schon in der Tiefe von 80 bis 150 m gemessen hat. Woher rührt dieser bedeutende Unterschied zwischen den zwei auf einander folgenden Jahren? Zu erklären vermag ich ihn nicht.

Im Allgemeinen bin ich geneigt, den Messungen vom Herbst 1890 grösseres Vertrauen zu schenken, als denjenigen vom Vorjahr, und überhaupt anzunehmen, dass die gesamte Wassermasse des Sees im Laufe eines Jahres selbst bis in die tiefsten Schichten sich um einige Zehntelsgrade erwärmen könne. Ich thue dies insbesondere im Hinblick darauf, dass ich auch im Leman eine solche Erwärmung der tiefsten Schichten des Sees nachzuweisen in der Lage war. Allerdings beträgt hier der Wärmezuwachs im Jahr kaum mehr als 0,1° und höchstens 0,2°; aber gerade dies lässt einen namhaft stärkeren Wärmezuwachs für den Bodan wahrscheinlich erscheinen. Unzweifelhaft nämlich haben wir die Hauptursache dieser Wärmezunahme in den tiefen Schichten in der Vermengung des Seewassers mit den verhältnissmässig wärmeren Wassern der Zuflüsse der Seen zu suchen, welche vermöge des durch ihre Schwängerung mit feinen Sinkstoffen ihnen verliehenen Mehrgewichtes in die grössten Tiefen des Sees hinabsinken. Die Wirkung dieser Wassermischung muss aber im Bodensee

eine weitaus fühlbarere sein, als im Leman, weil einerseits die Wassermasse des Rheins eine bedeutend grössere ist, als die der Rhone, und andererseits die Wassermasse des Bodan, vornehmlich gerade auch in der Tiefe, eine namhaft kleinere ist, als die des Leman.

Die Temperatur des Rheines.

Dank der gefälligen Vermittelung des Herrn Ober-Ingenieurs J. Wey in Rorshach konnten regelmässige Temperaturmessungen im Rhein, dem Haupt-Zuflusse des Bodan, eingerichtet werden. Dieselben wurden von dem eidgenössischen Zolleinnehmer Herrn M. Zengeler in Rheineck (Canton St. Gallen) mit der grössten Sorgfalt und Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung vom 1. Januar 1890 bis zum 30. September 1891 ausgeführt. Vor Allem sei demselben hier unser Dank für den Eifer ausgedrückt, mit welchem er seiner Aufgabe oblag.

Wir hatten zweierlei Reihen von Erhebungen angeordnet.

I. Die erste Reihe sollte uns die Temperatur des Stromes um die Mitte des Tages geben, wobei je um Mittag eine Untersuchung beendet wurde. Die

Tabelle XII. Monatsmittel der Rhein-Temperatur.

Jahr und Monat	Monatsmittel des Rheinwassers	Unterschied gegenüber der pelagischen Temperatur des Bodensees	Betrag des täglichen Temperaturwechsels im Rheinwasser
1890. Januar	3,55°	—0,7°	— 35 μ
Februar	2,44°	—1,2°	+ 104 μ
März	5,35°	+1,6°	+ 81 μ
April	7,88°	+2,0°	+ 81 μ
Mai	10,49°	—1,3°	+ 43 μ
Juni	11,82°	—4,3°	+ 9 μ
Juli	12,11°	—5,6°	+ 22 μ
August	12,79°	—6,9°	— 77 μ
September	10,41°	—5,0°	— 93 μ
October	7,63°	—4,5°	— 81 μ
November	5,12°	—2,5°	— 123 μ
December	1,44°	—3,5°	— 18 μ
1891. Januar	0,88°	—2,3°	+ 36 μ
Februar	2,01°	—0,4°	+ 99 μ
März	4,80°	+1,3°	+ 78 μ
April	7,22°	+2,5°	+ 48 μ
Mai	8,68°	—2,0°	+ 78 μ
Juni	11,10°	—4,8°	+ 43 μ
Juli	12,39°	—6,5°	— 29 μ
August	11,47°	—	+ 9 μ
September	11,76°	—	

Original-Aufzeichnungen von diesen Untersuchungen werden in der Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in Friedrichshafen aufbewahrt. Aus ihnen haben wir die Monatsmittel ausgezogen, die wir auf der vorstehenden Tabelle geben und zwar enthält

die erste Columne die arithmetischen Mittel aus je 30, bezw. 31 Ablesungen;

die zweite den Unterschied zwischen der Rheintemperatur und der pelagischen Temperatur des Sees je während des betreffenden Monats; (das Zeichen + bedeutet hier, dass das Rheinwasser wärmer war, als das Seewasser, — dass ersteres kälter war, als letzteres);

die dritte den Unterschied zwischen zwei Monatsmitteln in der Art, dass die letzteren, mit der Anzahl der Tage der betreffenden Monate dividiert, den Betrag des Temperaturwechsels im Rheinwasser je für einen Tag angeben, welcher dann in Tausendstelsgraden (μ) ausgedrückt ist.

Nehmen wir die Zahlen der vorstehenden Tabelle zusammen, so erhalten wir als Vergleichungsmassstab folgende Mittelzahlen:

a) Die mittlere Temperatur des Rheines im Jahre 1890 war + 7,58°. Da die entsprechenden Mittel der pelagischen Temperatur des Bodan 10,24° ergeben hatten, so folgt daraus, dass der Rhein um durchschnittlich 2,7° kälter war, als das Wasser an der Oberfläche im offenen See.

b) Nehmen wir die Ergebnisse unserer beiden Beobachtungsjahre zusammen (leider fehlen uns die drei letzten Monate des Jahres 1891), so erhalten wir für die vier Jahreszeiten im Rheine und Bodan die folgenden Temperaturmittel:

	Rhein	Bodan	Unterschied
Winter, December bis Februar:	1,9°	3,9°	—2,0°
Frühling, März bis Mai:	7,4°	6,7°	+0,7°
Sommer, Juni bis August:	11,9°	17,8°	—5,9°
Herbst, September bis November:	7,9°	11,9°	—4,0°

Mithin ist nur im Frühling, genauer in den Monaten März und April, die Temperatur des Stromes eine höhere, als die des See's und zwar kann diese Erhöhung im Mittel eines Monats 2,5° erreichen. In allen übrigen zehn Monaten ist der See, an seiner Oberfläche, wärmer als der Rhein und zwar kann nach unseren Monatsmitteln der grösste Unterschied hier den bedeutenden Betrag von 6,9° erreichen.

Aus diesen Ergebnissen kann man einen interessanten Schluss auf die klimatologische Bedeutung des Bodensee's ziehen. Wäre nämlich der See nicht vorhanden, flösse also der Rhein in seinem Thale einfach weiter, ohne sich zu der grossen Wasserfläche des See's zu verbreitern, so wäre gemäss der thermischen Einwirkung des Wassers auf die Atmosphäre die Temperatur der Gegend nur in den Frühlingsmonaten März und April eine wärmere, in den übrigen zehn Monaten des Jahres wäre sie kälter. Im Hinblick auf diese Thatsache, neben einer allerdings nicht geringen Anzahl anderer, muss man dem See eine günstige Einwirkung auf die Temperatur seiner Umgebung zuschreiben.

II. Die zweite Reihe der Erhebungen sollte uns einige Kenntniss vom thermischen Wechsel des Rheines während der Dauer eines Tages verschaffen. Zu diesem Behufe liessen wir die Rheintemperatur je während der sieben ersten Tage eines Monats auch zur Zeit des Sonnen-Auf- und Unterganges messen, so dass wir in der Differenz der beiden betreffenden Zahlen den Umfang des Temperaturwechsels während eines Tages erhalten. Die bei diesen Beobachtungen gewonnenen Zahlen zeigen meist eine nahmhafte Erwärmung am Ende des Tages; nur zuweilen und zwar bei kalter Witterung macht sich der Temperaturwechsel in entgegengesetzter Richtung geltend. Wir halten es für nicht erforderlich, die betreffenden Beobachtungen in ihrem ganzen Umfange hier wiederzugeben, sondern beschränken uns darauf, ihre Ergebnisse nach Jahreszeiten zusammenstellen und zwar geben wir auf der folgenden Tabelle

in der ersten Columne die stärksten Wechsel, die während der zwei Jahre beobachtet wurden,

in der zweiten die Mittel aus den Höchstbeträgen der einzelnen siebentägigen Beobachtungsreihen;

in der dritten endlich das allgemeine Mittel des täglichen Temperaturwechsels unter Berücksichtigung der positiven und negativen Werthe, das heisst je nachdem das Rheinwasser sich den Tag über erwärmt oder abgekühlt hat.

Tabelle XIII. Temperaturwechsel des Rheinwassers während der Dauer eines Tages.

Jahreszeiten	Höchstbeträge des Wechsels	Mittel aus diesen Höchstbeträgen	Allgemeines Mittel des tägl. Wechsels
Winter, December bis Februar	1,5°	0,7°	0,2°
Frühling, März bis Mai	1,8°	1,4°	0,5°
Sommer, Juni bis August	3,0°	2,0°	0,6°
Herbst, September bis November	3,2°	2,0°	0,8°

Für das ganze Jahr beträgt das Mittel der Höchstbeträge des Wechsels 1,6°, das Jahresmittel aus dem allgemeinen Mittel des Wechsels 0,5°.

Diese Zahlen dürften für klimatologische Untersuchungen verschiedener Art von Interesse sein.

Transparenz und Farbe

des

Bodenseewassers.

Von

Dr. F. A. Forel,
Professor an der Universität Lausanne,

frei aus dem Französischen übersetzt
von
Eberhard Graf Zeppelin.

Mit einer Tafel.

Lindau i. B.
Kommission-Verlag von Joh. Thom. Stettner.
1893.

Transparenz und Farbe des Bodenseewassers.

Die Untersuchung der Transparenz der Gewässer eines Sees ist nach verschiedenen Richtungen hin von Interesse; sie berührt eine Anzahl von Fragen der Physik im Allgemeinen, unterrichtet uns über den Stand der Reinheit des Wassers oder seiner Trübung durch etwa darin schwebende Stäubchen und gibt Auskunft über Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege im Falle der Benützung des Seewassers als Trinkwasser, sowie über solche der Fischzucht und des Fischfangs und der zoologischen und botanischen Biologie überhaupt. Bis jetzt ist eine derartige Untersuchung in methodischer Weise nur bezüglich des Wassers des Lemans vorgenommen worden und war es desshalb von Werth, sie auch am Bodan zu wiederholen, der hier mehrfache Abweichungen von jenem grossen Alpenrandsee der Westschweiz aufweist.

Wir haben die Vornahme dieser Untersuchung auf zweierlei Art veranstaltet, insoferne wir auch zwei verschiedene Dinge feststellen wollten, einmal nämlich die Sichtbarkeitsgrenze, das heisst die Tiefe, in welcher ein von der Sonne beleuchteter Gegenstand unserem Blicke im Wasser entschwindet, und zum andern die Grenze des Eindringens des Lichtes, das heisst die Tiefe, bis zu welcher eine lichtempfindliche Substanz von den Strahlen der Sonne im Wasser noch beeinflusst wird. Im folgenden sind die Ergebnisse dieser zwiefachen Untersuchung enthalten.

I. Die Sichtbarkeitsgrenze.

Um die Sichtbarkeitsgrenze zu erhalten, haben wir uns einer Methode bedient, welche von den Seefahrern zu allen Zeiten angewendet, aber erst durch den hochwürdigen P. A. Scechi von Rom gelegentlich der Forschungen zu einer eigentlich wissenschaftlichen gemacht worden ist, die er im Jahre 1865 an Bord der päpstlichen Corvette „l'Immacolata Concezione" im Mittelmeere unternommen hat. Da die Bedingungen einer derartigen Untersuchung in einem Landsee von denjenigen im Meere wesentlich verschieden sind, so konnten wir

sowohl die Grösse des dazu verwendeten Apparates, als die leitenden Vorschriften erheblich vereinfachen.

Unser Ziel war, die Durchsichtigkeit des Wassers in ihrem Wechsel nach zwei Richtungen hin zu erheben, nämlich zum ersten ihren Wechsel während des Ablaufes eines Jahres, bezw. den Unterschied der Durchsichtigkeit nach den verschiedenen Jahreszeiten, zum andern ihren örtlichen Wechsel bezw. also den Unterschied der Durchsichtigkeit nach den verschiedenen Gegenden des Sees. Zu diesem Behufe war es nöthig, Beobachtungen in grosser Anzahl von mehreren Hauptorten am See zu erhalten und hiefür die gefällige Unterstützung zahlreicher einzelner Beobachter zu gewinnen. Um die letzteren nicht allzusehr zu bemühen, waren wir bestrebt, auch die Art und Weise der Vornahme der Beobachtungen möglichst zu vereinfachen.

Der Apparat, der hiebei verwendet wurde, besteht in einer runden Scheibe aus Zinkblech von 20 cm im Durchmesser, die weiss angestrichen und mit drei Schnüren an einem mit Längenmass-Eintheilung versehenen dünnen Seil befestigt war. Zugleich damit versahen wir unsere Hilfsarbeiter mit nachstehender Weisung:

„Instruction zur Erforschung der Sichtbarkeitsgrenze.

1. Die Feststellung der Sichtbarkeitsgrenze hat mindestens einmal innerhalb eines halben Monats zu erfolgen und zwar immer an der gleichen Stelle im offenen See, wo das Wasser eine Tiefe von mindestens 25 m hat; für die Beobachtung ist ein Tag zu wählen, an welchem der See ganz ruhig ist. (Die Beleuchtungsverhältnisse, Sonnenschein, Bewölkung, Nebel u. dergl., sowie die Tageszeit sind so ziemlich ohne allen Einfluss.)

2. Die weisse Scheibe ist an dem eingetheilten Seile vom Schiffe aus lothrecht zu versenken und die Tiefe aufzuzeichnen, in welcher sie beim Niedersinken dem Auge entschwindet; ebenso die Tiefe, in der sie beim Heraufziehen wieder erscheint. Das Mittel dieser beiden Tiefen ist die Grenze der Sichtbarkeit.

3. Um beim Verfolgen der weissen Scheibe durch den Wiederschein des Himmels nicht behindert zu sein, hat der Beobachter sich über das Schiff hinauszubeugen und die Scheibe im Schattenkegel seines Kopfes zu versenken. Zu grösserer Sicherheit mag er den Schattenkegel durch Aufspannen eines schwarzen Regenschirmes vergrössern.

4. Wenn der See durch die kleinen Wellen einer Brise bewegt ist, soll das Schiff quer auf die Richtung des Windes gestellt und die Beobachtung auf der Seite unter dem Winde gemacht werden.

5. Für jede Beobachtung sind das Datum, die Stunde, die Verhältnisse von Himmel und See sowie die Tiefe der Sichtbarkeitsgrenze aufzuzeichnen."

Zur Ausführung dieser Beobachtungen haben wir die gefällige Unterstützung der verschiedenen Dampfbootverwaltungen des Bodensees erbeten, welche denn auch ihre Hafenmeister oder sonstige Angestellte mit der regelmässigen Vornahme der Untersuchungen in Gemässheit unserer Anweisung zu beauftragen die Freundlichkeit hatten. Die einzelnen Beobachter waren:

In Bregenz: Herr G. Scholly, damals Diurnist der K. k. Bodensee-Schiffahrt-Inspection, nun Magazinmeister der K. k. Staatsbahnen, unter Auf-

sicht des Leiters der vorgenannten Inspection, K. k. Corvetten-Capitains Herrn Krummholtz.

In Lindau: Herr Hafenmeister Bergler unter Leitung des Königl. bayer. Ober-Inspectors Herrn Siry.

In Friedrichshafen: Herr Steuermann Schleyer unter Aufsicht des Königl. württ. Dampfschiffahrt-Inspectors Herrn Capitain-Lieutenants Bethge.

In Romanshorn: Die Herren W. Angehrn, Gehilfe und M. Hager, Adjunkt der Dampfboot-Verwaltung der Schweiz. Nord-Ost-Bahn unter Leitung des Vorstandes dieser Verwaltung Herrn Inspectors Stähelin.

In Konstanz: Herr Hafen-Steuermann Scherrer unter Mithilfe des Schiffanbinders Menner und unter Aufsicht des Grossh. bad. Dampfschiffahrt-Inspectors Herrn Keim.

Mit den Beobachtungen wurde in Friedrichshafen im Juli 1889, an den andern Orten im Oktober desselben Jahres begonnen und dieselben bis zum Juli 1891 regelmässig genug fortgesetzt, um die allgemeinen Gesetze der beobachteten Erscheinung klar zu stellen. Gerne sprechen wir hier allen denjenigen unseren verbindlichen Dank aus, die mittelbar oder unmittelbar diese lange Reihe von Beobachtungen zur Ausführung gebracht haben. Im Ganzen wurden an den fünf Stationen 276 Einzelnuntersuchungen gemacht.

Bevor wir deren Ergebnisse mittheilen, nur noch wenige Worte über den Werth und Genauigkeitsgrad der Beobachtungsmethode. Bei der Erörterung der sehr zahlreichen Beobachtungen, die ich in Morges und anderen Stationen des Leman sowie an anderen See'n persönlich ausgeführt, habe ich bereits nachgewiesen, dass die wechselnde Stärke der Beleuchtung durch die Sonne bei klarerem oder weniger hellem Himmel und die verschiedene Höhe des Sonnenstandes über dem Horizonte, wonach mehr oder weniger Licht durch Refraction ins Wasser eindringt, einen sehr unerheblichen Einfluss auf die Tiefe der Sichtbarkeitsgrenze ausüben; da ich hieraus folgern musste, dass die verhältnissmässig grössere oder geringere Durchsichtigkeit des Wassers nicht sowohl auf einer unmittelbaren Absorption des Lichtes durch das Wasser, als auf dem Vorhandensein eines verschieden dichten Schleiers, einer Wolke, beruht, welche von den im Wasser schwebenden Stäubchen gebildet werden, erkannte ich auch, dass unsere Beobachtungsmethode eine durchaus zweckmässige ist. Allerdings gerade sehr scharf ist sie nicht, das heisst die Zahlen, welche sie liefert, ermangeln einer absoluten Genauigkeit und die Ergebnisse der letzteren näheren sich unter Umständen der Wirklichkeit nur bis auf einen Decimeter, ja zuweilen auch nur bis auf einen halben Meter; ausserdem kann die persönliche Veranlagung der verschiedenen Beobachter dabei ganz wohl Unterschiede bis zu einem halben Meter in den von jedem einzelnen gewonnenen Ergebnissen bewirken. Aber trotz all' dem ist die Methode für Untersuchungen, die im Laboratorium der freien Natur gemacht werden, eine vollkommen genügende und sie gewährt zudem den grossen Vortheil, dass man ihre Handhabung Leuten ohne besondere wissenschaftliche Vorbildung überlassen kann, und die Beobachtungen selbst nicht mit einem umständlichen und schwerfälligen Apparat von Vorsichtsmassregeln und besonderen Bestimmungen zu umgeben nöthig hat.

Im Hinblicke auf den Mangel absoluter Genauigkeit der Zahlen, die wir bei diesem allerdings etwas rohen Verfahren erhalten, glaube ich auch, eine vollständige Zahlenübersicht von unseren 276 Einzelnbeobachtungen hier nicht geben zu sollen; ich beschränke mich vielmehr darauf, ihre Ergebnisse auf der beiliegenden Tafel graphisch zur Darstellung zu bringen. Auf dieser Tafel erscheint ein jeder Tag des Jahres als 1 mm; ferner ist darauf die Sichtbarkeitsgrenze für jede einzelne Beobachtungs-Station durch eine verschieden punktierte Kurve dargestellt, wobei je 1 m Tiefe durch 1 cm wiedergegeben ist. Für Solche, die gerne die Originalzahlen und die genauen Angaben über die Stunde und die Verhältnisse des Himmels und des Sees bei Vornahme der einzelnen Beobachtungen für wissenschaftliche Zwecke benützen, sei bemerkt, dass die Blätter mit den Originalaufzeichnungen in der Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in Friedrichshafen aufbewahrt werden.

In der folgenden Tabelle gebe ich die Mittel der 25 Beobachtungsmonate von unseren 5 Stationen. Die verschiedenen Zahlen beruhen durchschnittlich auf jedesmal 2,6 Einzelnbeobachtungen.

Sichtbarkeitsgrenze.

	Bregenz	Lindau	Friedrichshafen	Romanshorn	Konstanz
1889. Juli	—	—	3,70 m	—	—
August	—	—	4,50 m	—	—
September	—	—	—	—	—
Oktober	2,17 m	3,75 m	5,20 m	6,25 m	8,00 m
November	2,91 m	5,10 m	—	6,88 m	8,50 m
Dezember	6,21 m	6,58 m	8,50 m	7,95 m	9,50 m
1890. Januar	5,09 m	3,85 m	6,45 m	8,52 m	9,00 m
Februar	2,86 m	2,05 m	6,00 m	8,00 m	8,00 m
März	6,26 m	4,62 m	7,43 m	9,87 m	9,50 m
April	1,69 m	2,20 m	4,50 m	8,73 m	11,50 m
Mai	2,35 m	2,21 m	5,00 m	6,80 m	9,00 m
Juni	3,12 m	1,76 m	4,37 m	5,40 m	7,50 m
Juli	2,09 m	1,76 m	6,16 m	4,65 m	—
August	3,40 m	2,47 m	4,50 m	3,77 m	—
September	2,87 m	2,67 m	4,95 m	2,08 m	—
Oktober	2,17 m	2,60 m	4,75 m	3,03 m	8,75 m
November	4,26 m	1,77 m	2,74 m	5,77 m	7,75 m
Dezember	3,28 m	3,98 m	4,87 m	5,82 m	8,75 m
1891. Januar	—	7,17 m	5,25 m	6,15 m	9,75 m
Februar	—	8,30 m	9,75 m	8,15 m	9,25 m
März	3,79 m	3,50 m	4,75 m	7,57 m	9,75 m
April	2,63 m	3,87 m	5,12 m	7,32 m	9,75 m
Mai	2,48 m	2,67 m	4,37 m	6,87 m	9,50 m
Juni	2,88 m	3,21 m	5,75 m	6,45 m	7,75 m
Juli	2,35 m	1,74 m	4,25 m	5,07 m	7,75 m

Nehmen wir nun die Monatsmittel, insoweit Beobachtungen aus 2 Jahren vorliegen, und soweit solche nur von 1 Jahr vorhanden sind, die betreffenden Zahlen von einem Monat und fügen wir, soweit Beobachtungen ganz fehlen, entsprechende Zahlen ein (— dieselben sind in der folgenden Tabelle eingeklammert —), so erhalten wir für die einzelnen Monate eines Jahres als die Sichtbarkeitsgrenze an unseren fünf Beobachtungs-Stationen des Bodensees die in der nachfolgenden Tabelle angegebenen Tiefen.

Monate	Bregenz	Lindau	Friedrichs-hafen	Romans-horn	Konstanz	Mittel-zahlen
Januar	5,09 m	5,51 m	5,85 m	7,38 m	9,37 m	6,65 m
Februar	2,86 m	5,17 m	7,87 m	8,07 m	8,62 m	6,52 m
März	5,02 m	4,06 m	6,09 m	8,72 m	9,62 m	6,70 m
April	2,16 m	3,03 m	4,81 m	7,52 m	10,62 m	5,63 m
Mai	2,41 m	2,44 m	4,68 m	6,83 m	9,25 m	5,12 m
Juni	3,00 m	2,48 m	5,06 m	5,92 m	7,62 m	4,82 m
Juli	2,24 m	1,75 m	4,70 m	4,86 m	7,75 m	4,26 m
August	3,40 m	2,47 m	4,50 m	3,77 m	(7,75 m)	4,38 m
September	2,87 m	2,67 m	4,95 m	2,08 m	(8,00 m)	4,11 m
Oktober	2,17 m	3,17 m	4,97 m	4,64 m	8,37 m	4,66 m
November	3,58 m	3,43 m	2,74 m	6,32 m	8,12 m	4,84 m
Dezember	4,74 m	5,28 m	6,68 m	7,88 m	9,12 m	6,72 m
Durchschnitt	3,29 m	3,45 m	5,24 m	6,17 m	8,68 m	5,36 m

Ziehen wir aus vorstehenden Tabellen die Durchschnittszahlen aus, so ergeben sich sehr klar und deutlich ausgeprägt zwei Thatsachen:

1. Es findet ein Wechsel in der Durchsichtigkeit des Bodenseewassers im Verlaufe des Jahres statt und zwar ist das Wasser im Winter klarer als im Sommer. Dies ergiebt sich aus den nachfolgenden Zahlen, in welchen ich die Monatsmittel der 5 Beobachtungs-Stationen zusammengestellt habe.

Winter (Dezember bis Februar) .	6,60 m
Frühling (März bis Mai) . . .	5,82 m
Sommer (Juni bis August) . . .	4,49 m
Herbst (September bis November	4,52 m
Jahresmittel	5,36 m

2. Es findet auch ein örtlicher Unterschied statt: das Wasser ist in gewissen Gegenden des Sees klarer, als in anderen. Dies beweisen die Jahresmittel der verschiedenen Beobachtungs-Stationen, und zwar hat

Bregenz	ein	Jahresmittel	von	3,29 m
Lindau	„	„	„	3,45 m
Friedrichshafen	„	„	„	5,24 m
Romanshorn	„	„	„	6,17 m
Konstanz	„	„	„	8,68 m
		Allgemeines Jahresmittel		5,36 m

Im Hinblick auf die geographische Lage der einzelnen Stationen ergiebt sich hieraus, dass die Klarheit des Bodenseewassers zunimmt je weiter man sich von der Mündung des Rheines, des Hauptzuflusses des Bodensees, entfernt.

Aus den erwähnten beiden Thatsachen sind wir nunmehr in der Lage, eine Anzahl von Schlüssen auf die Ursachen der Trübung zu ziehen, welcher das Bodenseewasser unterworfen ist.

Vor Allem sei festgestellt, dass die 5 Kurven auf der graphischen Darstellung der beiliegenden Tafel ziemlich parallel verlaufen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, die auf örtlichen Verhältnissen oder vielleicht auch auf Versehen bei der Beobachtung beruhen, macht sich der Wechsel in den verschiedenen Gegenden des Sees durchaus in gleicher Richtung geltend. Zum Belege weise ich beispielsweise auf die rasche Zunahme der Undurchsichtigkeit des Wassers im Januar 1890 hin, welche durch das Anschwellen der Zuflüsse des See's in Folge eingetretenen milden und regnerischen Wetters verursacht wurde; ferner auf die grosse Klarheit des Wassers im Januar und Februar 1891, die auf der allgemeinen „Gefrörene“ [1]) des Landes während der grossen Kälte jenes ausserordentlichen Winters beruhte; endlich auf die rasche Abnahme der Durchsichtigkeit im März 1891, die in der Schneeschmelze, dem von allen Seiten in den See gelangenden Schmutzwasser u. s. w. ihren Grund hatte. Diese Übereinstimmung im Verlaufe unserer Kurven beweist, wie vollkommen die von uns angewandte Beobachtungsmethode trotz ihrer rohen Einfachheit genügt, um den Wechsel der Durchsichtigkeit deutlich in die Erscheinung treten und die allgemeinen Thatsachen ableiten zu lassen, um deren Erforschung es sich handelt.

Durch frühere Untersuchungen habe ich bereits die Thatsache festgestellt, dass die Sichtbarkeitsgrenze in unseren See'n nicht durch die Absorption des Lichtes in reinem Wasser bestimmt wird in der Art, dass das letztere je nach den verschiedenen äusseren Bedingungen die Lichtstrahlen rascher oder langsamer verdunkeln oder aufsaugen würde. Man weiss unter anderem durch die Beobachtungen Wild's, dass das warme Wasser mehr Licht absorbirt als das kalte. Ich selbst habe gezeigt, dass die Tiefe der Sichtbarkeitsgrenze durch die grössere oder geringere Anzahl von festen Partickeln bestimmt wird, die im Wasser schweben. Indem diese Stäubchen sich im Wasser in genügender Weise an- und übereinanderhäufen, erzeugen sie schliesslich einen trüben Schleier, welcher den Durchgang der Lichtstrahlen hindert. Es wird dies bewiesen durch die Thatsache, dass der Grad der äusseren Beleuchtung ohne Einfluss auf die Sichtbarkeitsgrenze ist. Die letztere hält sich an ein und demselben Tage stets in der gleichen Tiefe, gleichviel ob die Sonne im Zenith oder am Horizont steht, gleichviel ob die Sonnenstrahlen ungehindert das Wasser treffen oder ob die weisse Scheibe sich im Schatten des Schiffes oder einer Wolke befindet. Die Art und Weise, wie die weisse Scheibe dem Blicke im Wasser entschwindet, gleicht durchaus einem Verschwinden im Nebel und in der That ist es nichts

---

1) Ich verwende hier absichtlich dies vormals auch in der Schriftsprache, heutzutage aber freilich nur mehr in dem alemanischen Dialekt gebräuchliche Wort, weil es kurz und scharf den Zustand bezeichnet, der eintritt, wenn zu Land oder Wasser die Temperatur längere Zeit sich auf oder unter dem Gefrierpunkt hält. Es gibt also wie kein anderes deutsches Wort das französische „congélation“ wieder. Anm. des Übersetzers.

anderes als ein Nebel von den im Wasser schwebenden Stäubchen, der die Scheibe in dem Augenblicke verdeckt, in welchem wir sie nicht mehr zu unterscheiden vermögen.

Wenn wir hienach durch unsere erste Schlussfolgerung festgestellt haben, dass ein Wechsel in der Durchsichtigkeit im Verlaufe des Jahres stattfindet, beziehungsweise dass das Wasser in der kalten Jahreszeit klarer ist als im Sommer, so gelangen wir nunmehr auch zu der sicheren Annahme, dass während der warmen Jahreszeit die Menge der im Wasser schwebenden Stäubchen eine grössere sein müsse, als im Winter, bezw. dass der von ihnen gebildete Nebel im Sommer dichter ist.

Fragen wir nach der Ursache dieser Erscheinung, so finden wir, dass mehrere verschiedene Umstände zu ihrer Entstehung zusammenwirken.

Zum ersten wächst mit der Erwärmung des Wassers im Frühling und Sommer die Zahl der im Wasser lebenden Organismen, das ganze Leben wird reicher und es vermehren sich die kleinen Lebewesen und mikroskopischen Algen, die Microben und lebenden Stäubchen ebenso wie die Leichen all' dieser kleinen Organismen.

Zum andern sind die Gewässer im Frühling und Sommer thermisch geschichtet und weisen je nach ihrer verschiedenen Dichtigkeit über einander angeordnete Lagen auf. Daraus folgt, dass Stäubchen in grösserer Menge eine Wasserschicht von einer ihrer eigenen entsprechenden Dichtigkeit antreffen können und dann hier schwebend erhalten bleiben. Im Herbst dagegen gleichen sich die Gewässer bezüglich ihrer Dichtigkeit aus und es besteht schiesslich nur mehr eine einzige Wasserschicht von ein und derselben Dichtigkeit, die dann auch nur die Stäubchen in sich schwebend erhält, welche das gleiche specifische Gewicht haben, wie sie selbst. Alle übrigen Stäubchen sind entweder leichter und steigen alsdann an die Oberfläche auf, oder sind schwerer und sinken dann zu Boden.

Im Übrigen aber besteht endlich eine noch viel wirksamere Ursache für die oben erwähnte Erscheinung, die mit der zweiten durch unsere bisherige Untersuchung gewonnenen Thatsache im Zusammenhange steht. Wir haben nämlich gesehen, dass die Durchsichtigkeit des Bodenseewassers abnimmt, je mehr man sich der Einmündung des Rheines in den See nähert. Das Wasser ist trüber bei Bregenz und Lindau als bei Romanshorn und Konstanz. Es ist daher unzweifelhaft, dass das Rheinwasser durch seine Vermengung mit dem Seewasser die Trübung des letzteren verursacht. Da aber das Rheinwasser im Winter klar, im Sommer aber milchig und starck mit Schlamm beladen ist, so haben wir in diesem Umstande die Hauptursache der sommerlichen Trübung des Seewassers zu suchen.

Indessen enthält diese Erklärung, die auf den ersten Blick so einfach und naheliegend erscheint, doch eine gewisse Schwierigkeit. Es ist nämlich das Rheinwasser im Allgemeinen schwerer, als das Seewasser, einmal weil es in der Regel kälter ist (zu vergl. unseren Bericht über die thermischen Verhältnisse des Bodensees), zum andern weil es mit feinem Schwemmmaterial beladen ist; diese im Rheinwasser gelösten und schwebenden festen Körper machen bis 1 und 2 Gramm auf den Liter aus und erhöhen sein specifisches Gewicht ent-

sprechend. Da also das Rheinwasser schwerer ist, als das Seewasser, so verbreitet es sich nicht an der Oberfläche des Sees, sondern stürzt vorwärts der Mündung des Stromes als unterseeischer Wasserfall in die Tiefe. Dieser unterseeische Wasserfall und Fluss geht bis in die tiefsten Schichten des Sees hinab und folgt hiebei dem von Hörnlimann entdeckten merkwürdigen unterseeischen Rinnsal, welches die neue hydrographische Karte des Bodan so deutlich zur Darsellung bringt (zu vergl. den Bericht des Grafen v. Zeppelin über die Hydrographie des Bodensees). Unsere Erklärung der mangelnden Klarheit des Seewassers als einer Wirkung seiner Vermengung mit dem trüben Wasser des Rheines bedarf somit noch einer Vervollständigung.

Solange sich der See im Zustand vollständiger Ruhe befindet, hat eine Vermengung von Fluss- und Seewasser nicht statt. Allein der See ist nur selten vollkommen ruhig und sobald seine Oberfläche von Wellen bewegt ist, wird auch die Strömung des trüben Flusswassers von der bewegenden Gewalt des umgebenden Seewassers ergriffen, in welche jene hinabzieht; dabei setzt allerdings die grosse Masse des unterseeischen Wasserfalles ihren Sturz in die Tiefe fort, aber einige Fetzen seiner schmutzig grauen Wasser lösen sich dann doch in den klaren Fluthen des Sees und dies genügt, um in dem letzteren eine Trübung zu bewirken, welche seine Durchsichtigkeit beeinträchtigt. Dagegen ist die Menge des auf diese Weise mit dem Seewasser vermischten Schlammes nicht gross genug, um zugleich auch die Dichtigkeit des ersteren merklich zu erhöhen, und so bleiben diese getrübten Wasser an der Oberfläche und werden durch die hier vorhandenen verschiedenen Strömungen weithin fortgeführt. Natürlich macht sich dies in der Umgebung der Einmündung des Zuflusses am nachdrücklichsten, immer weniger aber fühlbar, je grösser die Entfernung von jener wird, und daher eben rührt die grössere Klarheit des Seewassers in den von der Rheinmündung am meisten entfernten Gegenden her.

Eine ähnliche Wirkung üben selbstverständlich auch die trüben Wasser der übrigen Zuflüsse aus, sie mögen noch so klein sein, denn es reicht schon ein ganz minimales Quantum von schwebendem Schwemmmaterial hin, um eine ganz gewaltige Menge von Seewasser zu trüben. Allein die in den Bodan sich ergiessenden übrigen Flüsse und Bäche haben im Allgemeinen nur trübes Wasser in Fällen ihrer Anschwellung in Folge von Gewittern und während der Schneeschmelze. Der Rhein dagegen hat fast immerwährend trübes Wasser vom ersten Anfang des Frühlings bis zum Ende des Sommers, indem er erst durch die Schneeschmelze in den Niederungen und Vorbergen, sodann in den höheren Alpen und endlich im Gletschergebiet angeschwellt wird. Damit erklärt sich das Vorwiegen seines Einflusses bei der Erscheinung, die uns hier beschäftigt.

Nach allem diesem, schreiben wir also die zweierlei Arten des Wechsels in der Klarheit der Gewässer des Bodan, nämlich ihre grössere Durchsichtigkeit im Winter und ihre grössere Trübung im östlichen Theile des Sees insbesondere bei den Beobachtungsstationen Bregenz und Lindau, vornehmlich der Vermengung des trüben Rheinwassers mit dem klaren Seewasser zu.

II. Die Grenze des Eindringens des Lichtes.

Die zweite Richtung, die wir der Untersuchung der Transparenz des Bodenseewassers gaben, hatte die Gewinnung von Werthen zum Vergleiche mit den Erscheinungen in anderen See'n im Auge. Wir wollten die Tiefe feststellen, von welcher ab im Bodan vollkommenes Dunkel herrscht, und bedienten uns hiezu der photographischen Methode. Hiebei versenkt man eine lichtempfindliche Substanz in den See und ergründet die Tiefe, in welcher dieselbe vom Tageslicht nicht mehr beeinflusst wird.

Es stand uns da die Wahl frei zwischen einer grossen Anzahl derartiger Substanzen, die in verschiedener Weise auf die Lichtstrahlen reagieren, von besonders empfindlichen Körpern, wie z. B. dem Jodbromsilber, bis zu sehr unempfänglichen Körpern. Im Sinne einer möglichsten Vereinfachung des ganzen Verfahrens haben wir einer solchen Substanz von mittlerer Empfindlichkeit, dem Chlorsilber, den Vorzug gegeben (Methode Forel). Das von mir hienach angewandte Verfahren besteht darin, dass etwa zehn in einem Bad von salpetersaurem Silber zuvor empfindlich gemachte Albuminsalzpapierblätter, wie die Photographen sie verwenden, in ad hoc hergestellten Rahmen ins Wasser versenkt werden; die Rahmen sind im Abstand von je 10 m an einem Seil befestigt, welches bis zur nöthigen Tiefe in den See abgelassen und durch ein Gewicht in senkrechter Lage erhalten wird. Die Aussetzung erfolgt während der Nacht, damit das Papier nicht während derselben durch das Tageslicht beeinflusst wird; sodann bleibt diese Kette photographischer Apparate ein oder mehrmal 24 Stunden der Einwirkung des Lichtes ausgesetzt und wird endlich wieder bei Nacht heraufgeholt. Die Grenze völliger Dunkelheit, bezw. also die Tiefe, bis zu welcher das Licht (auf Chlorsilber) noch eine Wirkung hat, wird alsdann durch die Bestimmung desjenigen Blattes gefunden, das vollkommen weiss wieder heraufgekommen ist. Diese Art der Untersuchung ist allerdings mit gewissen Schwierigkeiten und Umständen verknüpft, namentlich insoferne, als man am Vorabend nicht mit völliger Sicherheit voraus zu bestimmen vermag, ob der nächste Tag auch wirklich das erforderliche vollkommen ruhige und helle Wetter bringen wird; trotzdem ist sie, befriedigende Ergebnisse zu liefern, im Stande und es war dies gerade am Bodensee auch wirklich der Fall. Die Ausführung haben wir wieder unserem treuen Mitarbeiter Herrn Expedienten J. Späth bei der Königl. Bahnhof-Inspektion Friedrichshafen anvertraut, demselben, der zu unserer vollkommenen Zufriedenheit auch die Untersuchung der Tiefentemperatur im Bodan ausgeführt hatte. Indem wir ihm daher unsern Dank für den Eifer und die Umsicht aussprechen, womit er auch bei den uns hier beschäftigenden Beobachtungen zu Werk gegangen ist, gehen wir zur näheren Beschreibung der von ihm ausgeführten Untersuchungen über und bemerken nur noch, dass unserer Anweisung gemäss zwei Reihen von Beobachtungen zu machen waren, eine im Sommer, als der Zeit der grössten Trübung der Gewässer, die andere im Winter, als der Zeit ihrer grössten Klarheit.

1. Sommer-Untersuchung. Die erste Beobachtung wurde am 29. August 1889 bei vollkommen schönem Wetter und mit $13^1/_4$ Stunden Sonnenbeleuchtung ausgeführt. Hiebei wurde eine Kette von acht photographischen Apparaten am Abend des 28. August um $7^1/_4$ Uhr im offenen See vor Friedrichshafen ausgesetzt; der erste Apparat lag 10 m, der letzte 80 m unter dem Wasserspiegel. Die Wiederaufnahme der Apparate erfolgte am 29. August wieder um $7^1/_4$ Uhr Abends. Die Untersuchung der einzelnen Blätter ergab folgendes:

Blatt I. Tiefe 10 m, Färbung schwarz, entsprechend einer Aussetzung in der Sonne in freier Luft von 4 bis 5 Minuten;
„ II. „ 20 m, Färbung braun, entsprechend einer Aussetzung in der Sonne während 40 bis 50 Sekunden:
„ III. „ 30 m, leichter Anflug von Verdunkelung im Augenblick der Aufnahme des Papiers; derselbe verschwand vollständig nach dem Fixierungsbad in unterschwefeligsauerem Natron;
„ IV. „ 40 m, vollkommen weiss;
„ V. „ 50 m, ebenso;
„ VI. „ 60 m, ebenso;
„ VII. „ 70 m, ebenso;
„ VIII. „ 80 m, das Papier war verloren gegangen.

Diese Beobachtung war hienach vollkommen gelungen und die Grenze des Eindringens des Lichtes am betreffenden Tag also in 30 m Tiefe.

2. Winter-Untersuchung. Eine solche fand statt vom 10. bis 12. März 1890; die Kette der photographischen Apparate wurde am Abend des 10. März wieder im freien See vor Friedrichshafen in Tiefen von 50 bis 120 m versenkt. Die Witterung war:

Am 11. März: Vormittags leicht bedeckt, ohne durchdringenden Sonnenschein; Nachmittags trüb, ohne Sonnenschein.

Am 12. März: Vormittags bis 8 Uhr etwas nebelig bei hellem Sonnenschein; von 8 bis 10 Uhr heller Sonnenschein, zeitweils durch leichtes von Norden kommendes Gewölk unterbrochen, von 10 Uhr bis zum Sonnenuntergang klarer Sonnenschein bei mässigem Nordwind.

Die Kette der Apparate wurde nach Sonnenuntergang aufgenommen. Die Blätter von 50, 60, 70, 80 und 100 m kamen in gutem Zustand herauf, das von 90 m war zerrissen, die von 110 und 120 m waren weggespühlt worden. Sämtliche wiedergefundenen Blätter waren vollkommen weiss. Es lag danach die Grenze des Beginnes völliger Dunkelheit am 11. und 12. März 1890 vor Friedrichshafen oberhalb der Tiefe von 50 m. Diese Beobachtung gab somit leider kein bestimmtes Zahlenergebniss, sondern nur eine allgemeine aber immerhin unzweifelhafte Grenze.

Aus beiden Beobachtungen geht hervor, dass im Bodensee vorwärts Friedrichshafen die Grenze der Lichteinwirkung auf Chlorsilber am 29. August 1889 bei 30 m und im Winter, bezw. am 11. und 12. März 1890 oberhalb von 50 m Tiefe sich befand.

Diese Ergebnisse sind sehr bemerkenswert. Zur Zeit besitzen wir allerdings zum Vergleichen nur die Ergebnisse, welche der Verfasser mit dem gleichen

Verfahren im Leman erzielt hat, aber die letzteren haben für die Grenze des Eindringens des Lichtes viel höhere Zahlen geliefert.

Im offenen See vor Morges, d. h. an einem Ort, dessen Lage für den Leman nahezu genau derjenigen von Friedrichshafen für den Bodan entspricht, habe ich folgende Werte gefunden:

	Grenze des Eindringens des Lichtes.	Sichtbarkeitsgrenze.
Am 8.—9. März 1887 in der Tiefe von	100 m	15,6 m
„ 11. Mai „ „ „ „ „	75 m	—
„ 5.—7. Juli „ „ „ „ „	45 m	5,5 m
„ 6. September „ „ „ „ „	50 m	5,0 m
„ 9.—12. November „ „ „ „ „	85 m	12,3 m
„ 7. Februar 1888 „ „ „ „	—	18,0 m
„ 4.—6. März „ „ „ „ „	110 m	16,5 m

Nimmt man hiebei die Jahreszeit entsprechend in Rücksicht, in welcher die Beobachtungen gemacht wurden, so ergiebt sich, dass die Grenze für das Eindringen des Lichtes im Leman ungefähr doppelt so tief liegt, als im Bodan. Mit diesem Unterschiede trifft auch derjenige bei der Sichtbarkeitsgrenze so ziemlich überein.

In der folgenden Tabelle stelle ich die Tiefen der Sichtbarkeitsgrenze, wie sie sich an bezüglich ihrer Lage wesentlich einander entsprechenden Beobachtungs-Stationen im Bodan und im Leman ergeben haben, einander gegenüber; die betreffenden Zahlen stellen hier wie dort jeweils die Jahresmittel der verschiedenen Stationen dar:

Bodensee.		Leman.	
Bregenz	3,3 m	Meillerie	9,0 m
Lindau	3,4 m	Pully	9,7 m
Friedrichshafen	5,2 m	Evian	10,4 m
Romanshorn	6,1 m	Morges	10,1 m
Konstanz	8,7 m	Thonon	11,3 m
		Nernier	11,0 m
Durchschnitt	5,4 m		10,2 m

Der Unterschied zwischen den mittleren Tiefen sowohl der Sichtbarkeitsgrenze als der Grenze des Eindringens des Lichtes in beiden See'n verhält sich hienach im Allgemeinen wie 1:2; und doch scheinen die einschlägigen äusseren Bedingungen in beiden See'n im Wesentlichen so ziemlich die gleichen zu sein: beide sind grosse See'n, die von einem gewaltigen Gletscherstrom als Hauptzufluss gespeist werden.

Die Frage, wo dieser Unterschied herrührt, ist ein interessantes Problem der physischen Geographie, dessen Lösung versucht werden sollte.

III. Die Farbe des Bodenseewassers.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass unter den verschiedenen Gesichtspunkten, von welchen man bei der Lösung der soeben gestellten Frage wird ausgehen müssen, auch die Verschiedenheit der Farbe der Gewässer eine mehr oder weniger bedeutsame Rolle spielen könnte. Bei sonstiger sehr grosser Ähnlichkeit in allen übrigen Richtungen sind die Wasser des Bodan ganz merklich grüner, als die des Leman. Zur genaueren Feststellung dieser Thatsache dient mir das nachstehende Verfahren.

Zur vergleichenden Untersuchung der Farbe des Seewassers habe ich eine Scala von Tönen hergestellt, die vom Blauen ins Grüne übergehen, indem eine blaue und eine gelbe Lösung in verschiedenen Verhältnissen unter einander gemischt werden.

Blaue Lösung:	Schwefelsaueres Kupfer	1	Teil
	Ammoniak	5	„
	Destilliertes Wasser . .	194	„
	Zusammen	200	Teile.

Gelbe Lösung:	Neutrales Chromsaueres Kali	1	Teil
	Destilliertes Wasser	199	„
	Zusammen	200	Teile.

Die aus diesen Lösungen hergestellten Mischungen gebe ich in durchsichtige Glas-Tuben von 8 mm innerem Durchmesser, die mit der Löthlampe verschlossen und mit folgenden Nummern bezeichnet werden:

		Gelbe Lösung		Blaue Lösung	
Nr.	I	0	Teile	100	Teile
„	II	2	„	98	„
„	III	5	„	95	„
„	IV	9	„	91	„
„	V	14	„	86	„
„	VI	20	„	80	„
„	VII	27	„	73	„
„	VIII	35	„	65	„
„	IX	44	„	56	„
„	X	54	„ [1]	46	„
„	XI	65	„	35	„

Behufs Bestimmung der Farbe eines Sees nach diesen Mischungen seien hier noch einige praktische Anweisungen gegeben:

Der Beobachter begebe sich in die pelagische Region (in den offenen See) und vergleiche hier den Farbenton seiner Tuben mit

---

1) Mischungen, die mehr als 50% der gelben Lösung enthalten, setze man einige Tropfen Ammoniak zu, bis die Flüssigkeit vollkommen klar wird.

der Farbe des Seewassers, wobei er das letztere in senkrechter Richtung betrachten und vermeiden muss, dass es durch den Reflex des äusseren Lichtes auf seiner Oberfläche in seiner wahren Färbung beeinträchtigt sei. Zu diesem Zwecke beuge sich der Beobachter über sein Schiff hinaus und schaue in den dunkeln Schattenkegel seines Kopfes; oder noch besser, er spannt einen schwarzen Regenschirm über seinem Kopfe aus. Ist der Beobachter auf einem im Gang befindlichen Schiffe, so wähle er die Stelle, wo die Bugwelle sich gegen den dunkeln Schiffskörper neigt; hier wirft dieselbe kein Licht, sondern nur eben den schwarzen Wiederschein des Schiffes zurück. Oder auch, er schaue bei hinreichend starkem Gewell auf die Fläche einer Welle, die genugsam ihm zugeneigt ist, um den Strahl seines Auges ausschliesslich in's Wasser tauchen zu lassen. Oder endlich, er schaue in den dunkeln Schatten eines Bootes, das an seinem Schiffe anlegt.

Eine grosse Anzahl von Beobachtungen, die ich am Bodensee nach dieser Methode selbst gemacht habe, zeigt, dass die Grundfarbe der Wasser dieses Sees den Nummern VI oder VII meiner Scala entspricht, bezw. einer Mischung von 20 bis 27% gelber Lösung mit 80 bis 73% blauer Lösung. So erscheint wenigstens das klare Wasser im westlichen Teil des Sees und ebenso im Untersee, dessen dunkelgrüne Färbung durchaus typisch ist. Im östlichen Teile des Sees von Rorschach und Lindau gegen Bregenz ist das Wasser, namentlich im Sommer, von den grauen Wassern des Rheines beeinflusst und zeigt mehr ins gelbliche spielende Töne.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass das Wasser des Leman im Vergleiche mit dem des Bodan viel blauer ist und seine Farbe im Allgemeinen durch Nr. IV meiner Scala, bezw. durch einen Zusatz von 9% gelber Lösung zur blauen ihren Ausdruck findet.

Anmerkung. Um einer freundlichen Aufforderung Seitens des Vorsitzenden unserer wissenschaftlichen Bodensee-Commission, Herrn Grafen von Zeppelin, zu entsprechen, gebe ich hier noch kurz meine persönliche Ansicht über die Ursache der Farbenverschiedenheit zwischen den blauen und grünen See'n.

Durch die bezüglichen Untersuchungen aller neueren Naturforscher ist bekanntlich der Beweis endgiltig geliefert, dass die Farbe des reinen, des destillierten Wassers blau ist, und zwar azurblau ohne Beimischung von grün.

Hievon ausgehend entsteht die Frage, ob der Übergang der Farbe der Wasser gewisser See'n ins Grüne auf einer im Wasser gelösten oder darin schwebenden Substanz beruhe. Behufs Beantwortung dieser Frage habe ich (im Jahre 1888) die Wasser verschiedener, sowohl blauer als grüner See'n unter im Übrigen gleichen Bedingungen durch Porzellan filtriert (Chamberland'sche Filter) und durch die Untersuchung dieser verschiedenen Wasser in einer 6 m langen Bunsen'schen Röhre festgestellt, dass auch nach dem Filtrieren überall die gleiche Verschiedenheit der Farbentöne sich zeigte, wie vor demselben. Hienach ist also eine im Wasser aufgelöste Materie die Ursache der grünen Färbung.

Alle im Wasser aufgelösten Salze aber bringen einen Übergang seiner Farbe ins Grüne nicht hervor. Beweis, die prachtvoll blaue Farbe des Mittelmeerwassers, namentlich bei Capri und Algier, und des Ozeans in der Gegend der Antillen, denn diese Meerwasser sind gerade stark salzhaltig.

Nach Ausscheidung aller übrigen Substanzen, welche eine genügende Erklärung für die grüne Färbung nicht geben, bleibt für mich in dieser Richtung nur die von zersetzten vegetabilischen Stoffen, insbesondere aber dem Torf, herrührende Humussäuere übrig. Ist die letztere aber wirklich das Wasser grün zu färben im Stande?

Um dies nachzuweisen, liess ich zunächst ein Stück Torf während gewisser Zeit im Wasser liegen und erhielt davon eine zitronengelbe Lösung. Nach Filtrierung dieser Lösung auf Porzellan setzte ich derselben wachsende Mengen von Lemanwasser zu, welches gleichfalls filtriert der Nr. IV meiner Scala entsprach, und endlich erhielt ich durch fortgesetzte Vermischung jenes gelben Wassers mit dem blauen Wasser des Leman in der Bunsen'schen Röhre die einzelnen immer stärker grün gefärbten Töne der verschiedenen Alpenrandsee'n.

Hiebei ergab dann eine von meinem Collegen Herrn Professor Chuard vorgenommene chemische Analyse, dass die Menge der auf diese Weise beigemischten Torfbestandteile keineswegs das Maass überschritt, welches wir auch in der Natur thatsächlich finden.

Nach Feststellung dieser Thatsache erübrigte mir schliesslich nur noch, die bezüglichen geographischen Verhältnisse zu untersuchen und damit nachzuweisen, dass die blauen See'n in der That verhältnissmässig weniger Torflager in ihrem Einzugsgebiete haben, als die grünen. Und wirklich fand ich denn auch bei einer ganzen Anzahl von See'n, dass dies der Fall sei. Hiebei war die Vergleichung zweier nah benachbarter See'n, nämlich des Achensees und des Tegernsees, besonders lehrreich. Der erstere, der blaueste von allen Tyroler See'n, ist ein Moränensee und besitzt in seinem kleinen Einzugsgebiet kein Torflager; der letztere dagegen ist von Torflagern ganz umgeben und sein Wasser von düster grüner Farbe.

Aus dem Allem entnehme ich folgende Sätze: die natürliche Farbe des Seewassers ist ein nahezu reines Blau (blaue See'n von Kandersteg, von Arolla u. a.); dieses Blau geht je nach einem grösseren oder geringeren Zusatz von Humussäuere in mehr oder weniger stark grüne Töne über; die erforderliche Humussäuere rührt jeweils vornehmlich von Torflagern her, die sich im Einzugsgebiet des betreffenden Sees befinden.

Wenn diese Folgerungen richtig sind, woher schliesslich kommt es, dass das Wasser des Bodan grüner ist, als dasjenige des Leman? Ich kann aus der letzteren Thatsache nur den Schluss ziehen, dass im Einzugsgebiet des ersteren sich mehr Torflager befinden müssen, als in dem des letzteren, und in der That scheint dies auch mit den geographischen Verhältnissen beider See'n, soweit mir dieselben bekannt sind, vollkommen übereinzustimmen.



Die

Schwankungen des Bodensees.

Von

Dr. F. A. Forel,

Professor an der Universität Lausanne.

Frei aus dem Französischen übersetzt

von

Eberhard Graf Zeppelin.

Mit einer Tafel.

Lindau i. B.

Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.

1893.

Die Schwankungen des Bodensees.

(„Les seiches.")

Vorbemerkung des Übersetzers. Nachdem wir durch mehrmonatliche Untersuchungen und Beobachtungen mittelst des sog. Limnographen den wissenschaftlichen Beweis dafür erbracht hatten, dass die von Herrn Prof. Dr. F. A. Forel bereits im Jahre 1874 durch eine gelegentliche Beobachtung bei Bregenz nachgewiesene Erscheinung der am Leman „seiches" genannten Schwankungen der gesamten Wassermasse eines Sees auch am Bodensee nicht fehle, da lag mir sofort die Frage nahe, ob denn die Anwohner des Bodan, insbesondere die für Erscheinungen in ihrem „Element" so feinfühligen Schiffer und Fischer, dieses Phänomen nicht auch längst gekannt und mit einem einheimischen Namen bezeichnet haben sollten. Verschiedene neuere Schriftsteller glaubten in dem der Bodensee-Schiffer- und Fischer-Sprache angehörigen Wort „Ruuss" oder „Rus" diesen einheimischen Bodensee-Namen für die Erscheinung der Seiches gefunden zu haben. Dass sie damit aber in einem Irrtum befangen waren, dafür erlaube ich mir nur das Zeugnis Honsell's, dieses gründlichen Kenners der Bodensee-Mundart, anzuführen, welcher in seinem bekannten vortrefflichen Werk „Der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände" (Stuttgart, Wittwer 1879) auf S. 46 hierüber folgendes sagt: „In einer seiner jüngsten Schriften bemerkt Forel, dass — wie er auch selbst wahrgenommen habe — eine den Seiches analoge Erscheinung auch am Bodensee vorkomme und dort mit „Rus" benannt sei. Letztere beruht wohl kaum auf Erkundigungen bei den See-Anwohnern, denn diese verstehen unter „Rus" etwas ganz anderes: einen leichten Wind, Brise, die eben nur den See-Spiegel kräuselt, rauh — in der Mundart der See-Anwohner „ruuh" macht, ohne dass oder bevor die schwingende Wellenbewegung eintritt; mit „Ufirus" werden auch die Widerströmungen im Rheine zwischen Konstanz und Schaffhausen, die sich dem Auge in der Regel ebenfalls durch kräuselnde Bewegung des Wasser-Spiegels verraten, bezeichnet." Das Wort „Rus" war hienach von vorneherein als Synonym von „seiche" auszuschliessen. Das Gleiche war der Fall bezüglich des Wortes „Grund-Gewell", in welchem mehrfach der Bodensee-Name für „seiche" auch schon hatte gefunden werden wollen. Denn unter „Grund-Gewell verstehen die Bodensee-Anwohner nichts anderes, als die

Fortpflanzung eines auf einem bestimmten Teile des Sees durch das Einfallen eines Sturmes erzeugten Gewells auf andere entferntere See-Gebiete, an welchen die Ursache des Gewells (der Sturm) sich nicht oder höchstens in ganz untergeordnetem Maasse geltend gemacht hatte. Insofern die Anwohner der letzteren Gebiete von der eigentlichen Ursache des bei ihnen auftretenden Gewells nichts oder doch soviel wie nichts wahrgenommen hatten, glaubten sie ursprünglich, die Ursache desselben in irgend welcher im „Grunde" des Sees an Ort und Stelle erfolgten Ruhestörung des Wassers suchen zu müssen, und schöpften daraus eben den Namen „Grund-Gewell". Der Name hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, obwohl seine Irrtümlichkeit durch die Wissenschaft längst nachgewiesen ist. Auch das Grund-Gewell hat hienach mit dem Grund des Sees nichts zu thun, sondern ist eine oberflächliche Bewegung des Wassers, wie jedes Gewell überhaupt; insbesondere kann danach aber dieses Wort nicht zur Bezeichnung der „seiches" gebraucht werden, bei welchem es sich in der That um eine Bewegung der gesamten Wassermasse des Sees bis auf dessen tiefsten Grund handelt.

Ich war also weiter nachzuforschen veranlasst und bei meinen eingehenden und sorgfältigen Umfragen bei zahlreichen Schiffern und Fischern aus den verschiedensten Gegenden des Bodensees trat mir nun immer wieder ein Wort entgegen, in welchem ich endlich den lange gesuchten örtlichen Namen für die Seiches mit aller nur wünschbaren Sicherheit gefunden zu haben glaubte. Es ist dies das Wort „Rinnen". Unter dem Wort „Rinnen" verstehen die Schiffer und Fischer am Bodensee die in stärkerem oder schwächerem Maasse fast ununterbrochen wahrnehmbare Strömung des See-Wassers, vermöge deren das letztere, ohne etwa irgendwie durch Wind getrieben zu sein, flussähnlich einmal nach dieser und das anderemal nach jener Richtung der Windrose zu fliessen (bezw. also zu „rinnen") scheint. Die Fischer tragen dieser Strömung Rechnung, indem sie, um eines grösseren Fanges der von ihr mitgenommenen Fische sicher zu sein, ihre Netze quer gegen dieselbe auswerfen. Den Schiffern dagegen, insbesondere auch den Dampfschiff-Führern beim Anlegen an die vielfach weit in den See hinausgebauten Landungsbrücken, macht sich dieses Rinnen dadurch oft recht merklich fühlbar, dass es, das Schiff (zuweilen wohl auch nur dessen Vorder- oder Hinterteil) erfassend, dasselbe abtreibt und die Landung erschwert, wenn es verabsäumt wird, das Schiff möglichst rasch anzubinden. Auch am Leman ist diese Erscheinung des Strömens der Wasser-Masse des Sees wohlbekannt und ich war früher der Meinung, dass dieselbe dort nichts anderem, als den „seiches" zugeschrieben werde; ich war insbesondere der Meinung — u. zw. allerdings nicht sowohl durch Mitteilungen meines hochverehrten Freundes und Kollegen Forel, sondern durch solche anderer dortiger See-Anwohner verleitet —, dass wenn z. B. trotz der bereits im Hafen von Genf sehr fühlbaren Strömung der hier den See verlassenden Rhone leichtere Gegenstände, Holzstückchen, Papierschnitzel u. dergl., nicht westwärts dem Ausfluss des Stromes, sondern ostwärts zum Hafen hinaus dem See zu schwimmen, ohne etwa vom Wind in dieser Richtung getrieben zu werden, man daran erkenne, dass eine „seiche" in Genf gerade im Fallen sei, am Ost-Ende des Sees aber gleichzeitig im Steigen begriffen sein werde. Nun war

mir zwar wohlbekannt, dass wenn am Leman von Seiches die Rede ist, man dort in erster Linie an die mit dieser Erscheinung verbundene und — weil regelmässig einen Höhen-Unterschied im Stande des Seespiegels bis zu 30 cm, vielfach aber auch bis zu 1 m und darüber bewirkend — sehr augenfällige vertikale Bewegung des Wassers denkt, dass man mithin dort die Seiches vornehmlich unter dem Gesichtspunkte einer stehenden Welle, einer vertikalen Oscillation auffasst. Allein da mit den Seiches auch eine horizontale Bewegung des Wassers, also eine Strömung, ein Rinnen, thatsächlich verbunden ist, so hatte es für mich nicht nur nichts auffälliges, dass man am Leman, gemäss den mir von dortigen Anwohnern gemachten Mitteilungen, die soeben beschriebene Erscheinung als durch die Seiches bewirkt, mithin als eine Teil-Erscheinung der letzteren ansehe, sondern es erschien mir namentlich auch sehr begreiflich, dass die Anwohner des Bodan den örtlichen Namen gerade von dieser letzteren, am Bodensee anscheinend ganz besonders sichtbar hervortretenden Teil-Erscheinung, also eben von der horizontalen Bewegung, von dem „Rinnen" hergenommen haben sollten, und nicht von der hier nur einen Höhen-Unterschied im Wasserstand von sehr wenigen Centimetern bewirkenden und deshalb für das blosse Auge recht schwer wahrnehmbaren vertikalen Bewegung. Meine letzten Zweifel darüber, dass demnach wirklich „Rinnen" der einheimische Name am Bodan für „seiche" sei, waren aber beseitigt, nachdem ich in der Sitzung unserer engeren wissenschaftlichen Kommission vom 6. Oktober 1890 von der Erscheinung des Rinnens am Bodensee und meiner Annahme, dass eben „Rinnen" der Bodensee-Name für „seiche" sei, Mitteilung gemacht hatte und dagegen weder sofort noch später und weder von Collega Forel noch von anderer Seite eine Einwendung von irgend welcher Erheblichkeit gemacht worden war.[1]) In der That habe ich denn auch in den letzten Jahren, wenn ich mich mit den Seiches des Bodensees zu beschäftigen hatte, dafür vielfach den Ausdruck „Rinnen" verwendet und glaubte ihn insbesondere auch in der nachfolgenden Übersetzung der Forel'schen Abhandlung überall da gebrauchen zu sollen, wo speziell von den Schwankungen des Bodensees die Rede ist. Erst als ich die fertige Übersetzung an Collega Forel zur Prüfung und Durchsicht vor der Drucklegung zugleich mit einer Vorbemerkung übersandte, worin ich in gleicher Weise wie hier zuvor die Erscheinung des Rinnens beschrieb und den Gebrauch des Wortes „Rinnen" zur Wiedergabe des französischen Wortes „seiche", wenn und soweit es sich dabei gerade um den Bodensee handelte, begründete, erst da stellte es sich — zum Glück noch rechtzeitig — heraus, dass ich bezüglich des „Rinnens" schliesslich doch auch im Irrtum war. Denn nun schrieb mir Collega Forel folgendes: „Ihre Beschreibung des „Rinnens" ist so klar, dass ich die Naturerscheinung, um welche es sich beim „Rinnen" handelt, sofort erkannt habe. Diese Naturerscheinung besteht in Strömungen des Sees, welche die Anwohner des Leman mit dem Namen der „ladières" bezeichnen. Diese Strömungen kommen in allen See'n vor und rühren von zahlreichen und verschiedenen Ursachen her. Es sind nicht-rythmische Veränderungen des Wasserstandes, die in örtlichen Änderungen des atmosphärischen Druckes,

1) Lindauer Protokoll der naturwissenschaftlichen Kommission vom 6. Okt. 1890, S. 4.

in Winden, in thermischen Einwirkungen u. dergl. ihren Ursprung haben und die Strömungen verursachen, welche im Leman eine Geschwindigkeit von 15 bis 20 m in der Minute erreichen können. Allein diese mit blossem Auge wahrnehmbaren Strömungen haben mit den „seiches“ nichts zu thun. Allerdings müssen auch die letzteren Strömungen verursachen, das Wasser des Sees muss während der Dauer einer „seiche“ zu beiden Seiten der Ebene der Schwingungs-Knoten osciliren; aber diese von den „seiches“ herrührenden (horizontalen) Strömungen sind so langsam und haben eine so kleine Ausdehnung, dass sie sich der Beobachtung entziehen müssen. Nach meiner Berechnung vermöchten die grössten Seiches des Leman an dem zur Beobachtung günstigsten Punkte, nämlich an der See-Enge von Promenthoux, Strömungen von grösserer Geschwindigkeit als 2 bis 3 cm in der Sekunde nicht zu bewirken. An jedem anderen Punkte des Sees wären diese Strömungen noch schwächer. Da aber die allgemeinen Bedingungen im Leman und Bodan so ziemlich die gleichen sind, so bin ich überzeugt, dass die Bodensee-Schiffer und -Fischer durch „seiches“ bewirkte Strömungen im offenen See zu beobachten nie im Stande waren, sondern dass sie unter dem „Rinnen“ nichts anderes verstehen, als was die Anwohner des Leman „ladières“ nennen.“

Nach dieser Erklärung Forels, bezw. nachdem es sich bei dem „Rinnen“ augenscheinlich um eine besondere Erscheinung handelt, welche mit den „seiches“ ebensowenig etwas gemein hat, als „Rus“ oder „Grund-Gewell“, kann ich meinerseits hier nur noch feststellen, dass es am Bodensee an einer einheimischen besonderen Benennung für die am Leman „seiches“ genannte Erscheinung fehlt. Es lässt sich dies nur damit erklären, dass den Bodensee-Anwohnern dieses letztere merkwürdige Phänomen bis jetzt wirklich verborgen geblieben ist, weil die dadurch bewirkten Höhen-Unterschiede im Wasserstand hier in der Regel sehr kleine sind. Waren dieselben ausnahmsweise einmal aber doch ganz besonders grosse, wie in dem unten erwähnten von dem Konstanzer Chronisten Schulthaiss beobachteten Falle, wo sie nahezu 1 m betragen haben, da wusste man sich die Sache bei der sonstigen Unbekanntschaft mit der ganzen Natur-Erscheinung hier vormals überhaupt nicht zu erklären und erblickte darin ein „Wunder“.

Trotz meiner Nachforschungen konnte ich, wenigstens bis jetzt, aber auch von irgend einem anderen See im deutschen Sprach-Gebiete eine örtliche Bezeichnung für die Erscheinung der „Seiches“ nicht erkunden. Es bleibt mir daher bis auf Weiteres nichts anderes übrig, als dafür im Deutschen den allgemeineren Ausdruck „See-Schwankungen“ zu gebrauchen, wie ich es in der folgenden Übersetzung in Ermangelung von etwas besserem gethan habe.

Ebersberg im Oktober 1893.

Eberhard Graf Zeppelin.

Die Schwankungen im Bodensee.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen scheint es angemessen, einige allgemeine Bemerkungen über die Erscheinung der See-Schwankungen vorauszuschicken.

Die Anwohner des Leman kennen die Erscheinung seit Jahrhunderten unter dem Namen „seiches“ und verstehen unter diesen sogenannten Seiches gewisse eigentümliche Änderungen im Stande des See-Spiegels: sie sehen, wie das See-Wasser ohne erkennbare Ursache am Ufer um mehrere Centimeter, ja um mehrere Decimeter, in langsamer Bewegung, die vielleicht fünf Minuten, eine Viertel- oder eine halbe Stunde währt, sich hebt und sodann mit derselben Langsamkeit unter seinen ursprünglichen Stand zurückfällt, um in gleicher Weise neuerdings zu steigen und wieder zu fallen. Man ist versucht, diese Erscheinung als eine Fluth und Ebbe im kleinen, als Gezeiten mit geringem Höhen-Unterschied und von kurzer Zeitdauer zu bezeichnen.

Bei genauerer Beobachtung lassen sich Bewegungen durchaus gleicher Art im Wasser eines jeden Sees oder Weihers nachweisen, mögen die letzteren gross sein oder klein. Das Phänomen ist also nicht etwa ein dem Leman allein angehöriges; aber an diesem See ist es am eingehendsten untersucht worden, von ihm nehmen wir daher auch die zur Erklärung nötigen Beispiele.[1])

Im Jahr 1873 habe ich nachgewiesen, dass diese Seiches in einer Schaukel-Bewegung des Wassers bestehen, mithin Wellen von stehender Oscillation sind: das Wasser schwankt in der vertikalen Ebene der See-Achse mit einer rythmischen, isochronen (d. h. je in gleicher Zeit sich vollziehenden) und bezüglich ihres Spielraumes nach oben und unten abnehmenden Bewegung; wir haben es mit einer Pendel-Bewegung zu thun.

Die Seiches treten sehr häufig in die Erscheinung. Mit genügend empfindlichen Registrir-Apparaten können wir sie fortwährend beobachten; kaum dass wir im Laufe eines Jahres eine ununterbrochene Folge von mehreren Stunden finden, während deren der Wasser-Spiegel eine Spur dieser rythmischen Bewegungen nicht aufweisen würde; einen ganzen Tag aber dauert die Abwesenheit solcher Spuren niemals.

Der Spielraum der Schwankungen bezüglich ihrer Höhe (die „Amplitude,“ der Umfang, die Ausdehnung oder die Höhe kurzweg) ist sehr veränderlich. Er wechselt mit der Örtlichkeit, an welcher man die Erscheinung beobachtet. Einzelne Stellen, insbesondere solche, die am Ende langgestreckter Buchten oder Trichter gelegen sind, wie z. B. Genf, haben Schwankungen von viel grösserer Höhe, als andere Uferstellen, die auf einem in den See hinausragenden Vorsprunge liegen. Nicht minder wechselt die Höhe von einem Tag zum

1) Zu vergleichen für die Theorie der „Seiches“: F. A. Forel, Le Léman, monographie limnologique, Vol. II. Lausanne, Rouge 1894, S. 39 ff.

anderen: zuweilen sind die Schwankungen gleich Null oder doch verschwindend klein und erreichen kaum die Höhe von etlichen Millimetern, zuweilen sind sie sehr beträchtlich. Die höchsten bekannten Schwankungen sind die am 3. Okt. 1841 in Genf beobachteten, bei welchen der Unterschied zwischen dem höchsten und niedersten Stande des Wassers über 1,9 m betrug. Indessen sind die Beispiele so bedeutender Höhen-Unterschiede selten: seitdem am Leman sogenannte Limnographen d. h. Apparate aufgestellt sind, welche die Bewegung des Wasserstandes in ununterbrochenen Linien aufzeichnen, also seit dem Jahr 1876, haben wir keine Schwankungen nachzuweisen vermocht, deren Umfang in Morges 21 cm und in Genf 63 cm überschritten hätte.

In der folgenden Untersuchung werden wir die Worte „Seiches", bezw. See-Schwankungen oder Schwankungen kurzweg, sowie „Serien der Seiches", bezw. „Reihen der See-Schwankungen" (oder „Reihen der Schwankungen" kurzweg) in einem ganz bestimmten Sinne gebrauchen: wir verstehen nämlich unter „einer seiche" bezw. „einer Schwankung" je eine vollständig zum Abschluss gelangte Elementar-Bewegung des Wassers, d. h. die ganze Folge der Entwickelungs-Phasen, welche wir beobachten von einem gegebenen Zeitpunkte an bis zu dem entsprechenden nächsten Zeitpunkt, an welchem das Wasser wieder den ursprünglichen Stand am Ausgange der ganzen Bewegung erreicht hat. Wenn wir z. B. von einem Maximal-Stand ausgehen, so beobachten wir zuerst eine Phase des Sinkens, sodann einen Minimal-Stand, darauf wieder eine Phase des Steigens bis zuletzt der ursprüngliche Maximal-Stand wieder erreicht ist. Diese Folge verschiedener Wasserstände stellt uns also „eine Seiche", („eine Schwankung") dar in gleicher Weise, wie bei den fortschreitenden Oscillationen der Wasser-Oberfläche die entsprechende Reihenfolge im Wechsel des Wasser-Standes als „eine Welle" sich darstellt.

Die Entwickelung der See-Schwankungen erfolgt in „Reihen" (Serien). Wenn nicht eine Störung eintritt, so folgt einer ersten Schwankung eine zweite und dritte und so fort mit regelmässig abnehmender Höhe (Amplitude) bis diese Höhe gleich Null wird oder eine neue Reihe von Schwankungen eintritt. Die schönste Schwankungs-Reihe, die bis jetzt bekannt ist, ist diejenige, welche im Leman am 26. März 1891 um 9 Uhr Abends ihren Anfang nahm und in 148 Einzeln-Schwankungen von abnehmender Höhe bis zum 3. April um 9 Uhr Morgens sich fortsetzte, um welche Zeit die Regelmässigkeit der Bewegung eine Beeinträchtigung erlitt. Die Einzeln-Schwankungen, welche hiebei in Genf zu Anfang einen Höhen-Spielraum von 20 cm gehabt hatten, wiesen am achten Tag einen solchen von noch 6,5 cm auf.

Die Beobachtung des Höhen-Spielraumes der Einzeln-Schwankungen und ihre Entwickelung zu Schwankungs-Reihen bewiesen uns ihren ursächlichen Zusammenhang mit Störungen in der Atmosphäre; der Beginn der Reihen fällt mit einer Gleichgewicht-Störung in der über dem See befindlichen Luftschichte zusammen. Ein über dem See sich entwickelndes Gewitter z. B. verursacht eine örtliche Änderung im Stande des Wasserspiegels; nehmen wir an, diese Änderung bestehe in einem Sinken, dem ein Steigen des Wassers am entgegengesetzten Ende des Sees entspricht, so strebt zwar, da die störende Einwirkung

eine nur vorübergehende war, das Wasser, sobald die letztere aufgehört hat, seinen ursprünglichen horizontalen Stand wieder einzunehmen; allein in Folge des Anstosses, welchen das Wasser in und mit dieser seiner rückläufigen Bewegung empfangen hat, überschreitet es dann seinen ursprünglichen Stand und es erfolgt eine der ersten entgegengesetzte Änderung im Stande des Wasserspiegels: das Wasser steigt nun über den ursprünglichen Horizont da hinaus, wo es zuerst unter denselben gesunken war, und umgekehrt immer so fort, die Pendel-Schwingung tritt ein und eine Schwankungs-Reihe entwickelt sich.

In jedem See unterscheide ich zwei Haupt-Arten von Schwankungen:

1. die Längs-Schwankungen (seiches longitudinales), welche ihre Pendel-Bewegung in der Richtung der Längen-Achse des Sees vollziehen, im Bodan z. B. zwischen Bregenz und Ludwigshafen,

2. die Quer-Schwankungen (seiches transversales), welche sich in der Richtung der grössten Breite des Sees bewegen, im Bodensee also zwischen dem deutschen und dem schweizerischen Ufer.

Bei jeder dieser Hauptarten habe ich mehrere Typen von See-Schwankungen kennen gelernt u. zw.

1. Die Schwankungen erster Ordnung oder die einknötigen Schwankungen (seiches uninodales) mit einer einzigen Knotenlinie, bezw. einem Schwingungs-Knoten und zwei Schwingungs-Höhenlinien oder „Bäuchen". Bei dieser Art der See-Schwankungen steigt das Wasser an einem Ende des Sees, während es gleichzeitig am entgegengesetzten Ende fällt; in der Mitte des See-Beckens befindet sich eine todte Linie, der Schwingungs-Knoten, auf welcher die Höhe des Wasserstandes nicht wechselt.

2. Die Schwankungen zweiter Ordnung oder die zweiknötigen Schwankungen (seiches binodales) mit zwei Schwingungs-Knoten und drei Schwingungs-Bäuchen. Hier steigt das Wasser gleichzeitig an beiden Enden des Sees, während es in der Mitte fällt und umgekehrt. Zwischen diesen drei Schwingungs-Bäuchen befinden sich zwei Schwingungs-Knoten (todte Knotenlinien), an welchen der Wasserstand unverändert bleibt.

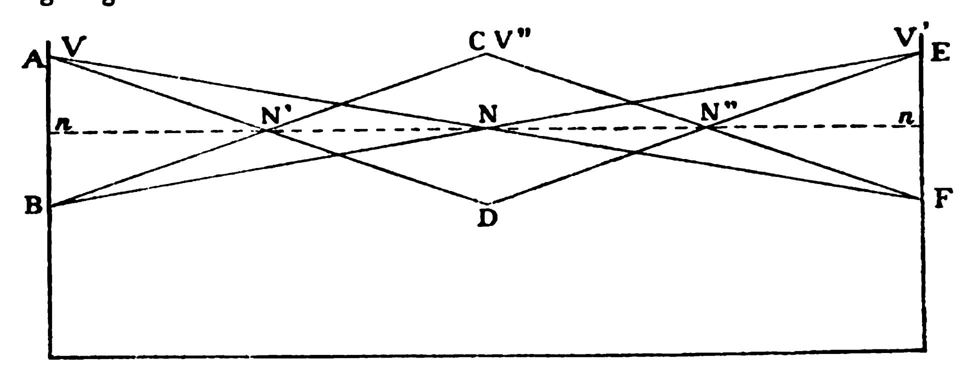
3. Die gemischten Schwankungen (seiches dicrotes), bei welchen ein Ineinandergreifen, ein gleichzeitiges Schwingen der Schwankungen erster und zweiter Ordnung stattfindet; es giebt dies je nach dem Ort, an welchem man die Erscheinung beobachtet, Kurven der Wasserstands-Bewegung von sehr verschiedenartigem Verlauf; vornehmlich an den Enden des Sees, wo die Schwingungs-Bäuche der ein- und zweiknötigen Schwankungen mehr oder weniger zusammenfallen, in einander übergreifen und sich durchkreuzen, sind jene Kurven ziemlich verwickelt.

4. Die mehrknötigen Schwankungen (seiches plurinodales) mit mehr als zwei Schwingungs-Knoten und einer Anzahl von Schwingungs-Bäuchen, welche gleich ist der Anzahl der Knoten mehr eins. Es ist unbestreitbar, dass es solche mehrknötige Schwankungen giebt; sie sind aber noch nicht zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht worden.

Als Beispiele für die Zeitdauer der See-Schwankungen gebe ich deren Haupt-Typen nach den am Leman gemachten Beobachtungen. Hier dauert (durchschnittlich):

eine einknötige Längs-Schwankung . . .	73	Minuten
eine zweiknötige Längs-Schwankung . .	35	„
eine einknötige Quer-Schwankung . . .	10	„
eine zweiknötige Quer-Schwankung . . .	5	„

Von der Lage der Schwingungs-Knoten und der Schwingungs-Bäuche beider Haupt-Typen der einfachen Schwankungen wird folgende Abbildung einen Begriff geben.



Die Linie *n n* bedeutet den Wasserspiegel des Sees ohne Bewegung, die Linien *A F* und *B E* stellen den Wasserspiegel dar, wie er in einer einknötigen Schwankung an den Enden des Sees im Wechsel je den höchsten und den niedersten Stand erreicht. Der Knoten der einknötigen Schwankungen befindet sich bei *N*, die Kulmination ihrer Bäuche bei *V*, bezw. bei *V.'*

Die gebrochenen Linien *A D E* und *B C F* geben den äussersten Stand des Wasserspiegels in der zweiknötigen Schwankung; die Knoten der letzteren sind bei *N'* und *N''*, ihre End-Bäuche bei *V* und *V'* ihr Mittel-Bauch bei *V''*.

Der Mittel-Bauch *V''* der zweiknötigen Schwankungen entspricht dem Knoten N der einknötigen.

Das Verhältnis zwischen der Dauer der Einzeln-Schwankung und den Dimensionen des See-Beckens wird ausgedrückt durch die Formel der See-Schwankungen. Wenn wir annehmen

t als Dauer der Schwankung
l „ Breite des Beckens in Metern berechnet
h „ Tiefe „ „ „ „ „
g „ Schwere-Coëfficient 9,809

so erhalten wir für ein Becken mit flachem horizontalen Boden als Formel der einknötigen Schwankung

$$\frac{t}{2} = \frac{l}{\sqrt{g\,h}} \qquad \text{(F. A. Forel)}$$

und für ein Becken mit unregelmässigem Grund

$$\frac{t}{2} = \frac{1}{\sqrt{g}} \sum_{1}^{n} \frac{s_i}{\left(\frac{\sqrt{h_i} + \sqrt{h_{i+1}}}{2}\right)} \qquad \text{(P. du Bois).}$$

Theoretisch hat die zweiknötige Schwankung die halbe Dauer der einknötigen, im Leman etwas weniger, als diese Hälfte; das Verhältnis ist hier $^{73}/_{35}$.

Nachdem die See-Schwankungen wissenschaftlich zuerst am Genfersee von H. B. de Saussure, Vaucher, Yersin, Forel, Ph. Plantamour, E. Sarasin u. A. untersucht worden sind, wurde ihr Vorhandensein nachher auf allen See'n festgestellt, wo man danach geforscht hat. Sie fehlen auch am Bodensee nicht und sind daselbst auch schon lange bekannt. Ich besitze darüber folgende Urkunden:

Christoph Schulthaiss von Konstanz schreibt in seinen Collectaneen, Band VI, Seite 81.

„Wunder anloffen des Wassers.

Uff disen tag (am 23. Februarii 1549), was Sant Mathys abend, morgens früeh, Ist der See so an- und abgeloffen wol ainer elen hoch, dergestalt, So der See angeloffen, so ist er in der Wette schier bis in der Spittals Egk heruff gangen, So er abgeloffen, ist er schier by der stegen an der Vischprugk erwunden, Und so er so klain worden, So Ist er bald mit ainem ruschen, als ob das gewell von dem wind (welcher doch nit was) getriben würd, wider angeloffen, Und sölches ist etwa in ainer stund vier oder fünff mal geschehen (wie Ichs selbst gesehen hab). Das hat also bis nach Mittag geweret, aber je spetter es worden, Je minder er an- und abgeloffen ist. Glicher gestalt Ist ouch Im Rheyn hinab geschehen, Es habend ettlich Paradiser Ihre Rüschen Im Rheyn wollen büren oder heben, die habend befunden das der Rheyn uffwerts dis tags gegen der Statt und Rheynprugk geloffen, wie er sonst hinab loufft. Ist ouch dis tags an- und abgeloffen, zugleich wie der See oben by dem Dam und Vischpruck.

Des hat meniglich ain gross verwunderung gehabt, den niemant gewesen, der Je gehört hab, das der glichen vor mer hie geschehen syge."

Der vorstehende Auszug aus den Collectaneen von Christoph Schulthaiss wurde mir von dem Vorstande des Rosgarten-Museums, Herrn Stadtrat Leiner in Konstanz mitgeteilt.

In der Abhandlung über die Seiches des Genfer Sees von J. P. E. Vaucher findet sich auf S. 71 ferner folgende Stelle:

„Der letzte See, den ich im Jahr 1803 untersuchen liess, ist der Bodensee . . . ich hatte bereits indirect erfahren, dass man daselbst See-Schwankungen schon beobachtet hatte. Ich ersuchte daher Herrn Roux-Bordier, welcher damals gerade eine Reise in die Ostschweiz unternahm, er möchte der Erscheinung einige Aufmerksamkeit schenken. Derselbe teilte mir mit, dass Schwankungen im Bodensee wirklich vorkämen, und dass die Herren Macaire, in Konstanz dicht am See-Ufer [1]) wohnende Fabrikanten, mir darüber die gewünschte Auskunft geben würden. Diese Herren benachrichtigten mich denn auch, dass es im Bodensee Schwankungen gebe, dass dieselben aber weniger leicht wahrnehmbar und weniger häufig seien, als im Genfer See; sie glauben, dass man die Schwankungen nur in der Nähe der Stadt und bis auf geringe Entfernung von dieser wahrnehmen könne und dieselben wohl kaum höher steigen als 4 bis 8 Zoll. Ferner glauben sie, dass die Dauer der Schwankungen grösser sei als in Genf, aber sie gestehen, in dieser Hinsicht keine eingehendere

1) Im vormaligen Dominikaner-Kloster, dem jetzigen Insel-Hôtel. Anm. d. Übersetzers.

Beobachtung gemacht zu haben und nur so viel zu wissen, dass im Bodensee eine Strömung bestehe, welche schon in der Entfernung von fünf bis sechshundert Ellen von der Stadt wahrgenommen werden könne. Ich habe mich dann noch bei anderen Personen erkundigt, welche alle in Konstanz gewohnt hatten und sich erinnerten, die Erscheinung der Seiches dort gesehen zu haben. Sie konnten deren Maximal-Höhe nicht angeben, indessen muss dieselbe doch zum mindesten einige Zoll betragen haben um wahrnehmbar zu werden."

Seit den von Vaucher berichteten weiss ich von weiteren unmittelbaren Beobachtungen des Phänomens am Bodan nichts bis zu dem Tage, an welchem ich selbst dasselbe im Jahre 1874 mit Hülfe meines Plemyrameters zum erforschen unternahm. Dieser Apparat besteht aus einem in den Ufergrund eingelassenen und mit dem See durch eine als Syphon wirkende Röhre verbundenen Becken; der gleiche Wasserspiegel wie im See wird durch Ein- und Ausströmen des Wassers durch diese Röhre auch in dem Becken hergestellt und in gleicher Weise vollziehen und zeigen sich dann auch etwa eintretende Änderungen im beiderseitigen Wasserstande durch solches Ab- und Zuströmen durch die verbindende Röhre. Wenn z. B. der Spiegel des Sees sich hebt, so strömt Wasser in das Becken ein, und wenn jener fällt, so fliesst Wasser von dem Becken aus. An einer geeigneten Stelle der aus Kautschuk bestehenden Verbindungs-Röhre schiebe ich eine Glas-Röhre ein, in welcher ein beweglicher Schwimmer die Richtung der Strömung durch seine Bewegung nach dem einen oder dem anderen Ende der Glas-Röhre anzeigt. Wenn man dem Apparat die richtigen Grössen-Verhältnisse giebt, so erreicht derselbe eine ausserordentliche Empfindlichkeit und kann man alsdann die Dauer der Schwankungen beobachten und feststellen auch wenn die Unterschiede im Wasserstand ganz geringe sind.[1]) Meine damaligen Beobachtungen in Bregenz lieferten im Einzelnen folgendes Ergebnis:

Das Wetter war prachtvoll, als ich am 14. September 1874 um 10 Uhr Vormittags meine Einrichtungen zu der Beobachtung am Ufer des Bodan hinter dem Bregenzer Bahnhof traf. Während der vorhergehenden Tage hatte im Rheinthal der Föhn geweht, nun aber war bei wolkenlosem Himmel, wie er an jenem Tage über dem schönen Bodensee strahlte, vollkommene Windstille bis um 2 Uhr Nachmittags ein heftiger Ost-Wind losbrach. Die äusseren Bedingungen für schöne See-Schwankungen waren also ausgezeichnete und in der That zeigte mir mein Plemyrameter bald grosse und schöne Oscillationen ohne irgend welche Verwirrung und ohne Neben-Oscillationen. Ich erhielt als Dauer der fünf Halb-Schwankungen, die ich nach einander beobachtete [2]) u. zw.

für das Ansteigen	für das Fallen des See-Spiegels
——	2565 Sekunden
1835 Sekunden	1580 „
1735 „	1270 „

woraus ich als Dauer einer ganzen Schwankung 3590 Sekunden oder 59',50"

1) Die Beschreibung des Plemyrameters ist gegeben in meiner „Seconde étude sur les seiches;" Bulletins de la société Vandoise des sciences naturelles, XIII, 513. Lausanne 1875.

2) F. A. Forel a. a. O. Seite 547.

erhielt, also nahezu eine Stunde für eine vollständige Oscillation. Nach meinem Standorte handelte es sich hier um Längs-Schwankungen.

Bei einer weiteren Beobachtung der Bodensee-Schwankungen, die ich am 27. August 1875 zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags in Rorschach vornahm, habe ich zwei Halb-Schwankungen gemessen, deren Dauer

während des Steigens 1520 Sekunden und
„ „ Fallens 1470 „

betrug, mithin für die ganze Schwankung 2990 Sekunden oder 49′,50″. Der Unterschied zwischen dieser Zeitdauer und derjenigen, die ich 1874 gefunden hatte, ist ziemlich beträchtlich. Nehme ich das Mittel von beiden, nämlich von der

Schwankung am 14. September 1874 in Bregenz 59′,50″
„ „ 27. August 1875 in Rorschach 49′,50″

so erhalte ich . . . . 54,′50″, eine Zahl, die wie wir sofort sehen werden, der Wirklichkeit sehr nahe kommt.

Die übrigen von mir im August 1875 noch gemachten Beobachtungen lieferten folgende Ergebnisse:

Kreuzlingen bei Konstanz, 27. August von 8 Uhr Morgens an; Wetter sehr schön und vollkommen ruhig. In 84 Minuten und 20 Sekunden erhebe ich mit meinem Plemyrameter 18 sehr unregelmässige Halb-Schwankungen.

Mittlere Dauer der Halb-Schwankung 4′,40″
der ganzen Schwankung 9′,22.″

Friedrichshafen, am gleichen Tage um 12 Uhr Mittags; von 12^{h} 10 bis 12^{h} 50 beobachte ich 9 Halb-Schwankungen.

Mittlere Dauer der Halb-Schwankung 2′,20″
der ganzen Schwankung 4′,40″.

Die Beobachtung wurde durch die Wellen eines Dampfschiffes gestört.

Rorschach, am gleichen Tage, um 3 Uhr Nachmittags von 3^{h}, 13′, 10″ bis 4^{h} 3′, 00″ beobachte ich 3 Halb-Schwankungen.

Mittlere Dauer der Halb-Schwankung 24′,55″
der ganzen Schwankung 49′,10″.

Es sind dies wahrscheinlich die einknötigen Schwankungen, die ich 1874 in Bregenz beobachtet hatte.

Romanshorn, am gleichen Tage, 5 Uhr Abends; von 5^{h}, 35′ bis 7^{h} 10′ beobachte ich eine Reihe langer Schwankungen (wahrscheinlich einknötige) von Neben-Oscillationen überfangen, welch' letztere eine Dauer von 5 Minuten hatten.

Am gleichen Ort, 28. August um 6 Uhr 45 Minuten Morgens; von 6^{h} 45′ bis 9^{h}, 38″ sehr unregelmässige Schwankungen; lange Oscillationen von ungefähr 52 Minuten, dazwischen kleine rasch verlaufende Schwankungen. Von letzteren habe ich eine gute Reihe mit 6 Halb-Schwankungen zwischen 7^{h} 49′ und 8^{h}, 21″ erhalten.

Mittlere Dauer der Halb-Schwankung 5′,20″
der ganzen Schwankung 10′,40″

Hienach war also bekannt, dass das Phänomen der See-Schwankungen im Bodan vorhanden sei, wie überhaupt in jedem See; aber eine genügende

Untersuchung desselben hatte noch nicht stattgefunden, wohl aber war eine solche vielfach dringend verlangt. Die Kommission für die Erforschung des Bodensees beschloss demgemäs, die fragliche Untersuchung in den Kreis ihrer Arbeiten einzubeziehen und jetzt ist es meine Aufgabe, über die thatsächlichen Ergebnisse dieser Untersuchung Bericht zu erstatten.

Zunächst wandten wir uns an Herrn Dr. Ed. Sarasin in Genf um gefällige Überlassung seines tragbaren Limnographen. In der liebenswürdigsten Weise stellte uns denn auch Herr Sarasin seinen höchst sinnreich hergestellten Apparat, dessen er sich schon zur Untersuchung mehrerer schweizerischer See'n bedient hatte, zur Verfügung, und konnten wir denselben vom Mai 1890 bis zum Februar 1891 benützen. Gerne drücken wir auch hier Herrn Dr. Sarasin unseren verbindlichsten Dank für sein gefälliges und uneigenützige Entgegenkommen aus.

Der fragliche „Limnograph" oder „limnimètre enrégistreur transportable Sarasin" ist ein sehr empfindlicher Apparat, welcher zu dem besonderen Zwecke der Aufzeichnung der durch die See-Schwankungen bewirkten Oscillationen hergestellt ist; die Geschwindigkeit der Aufzeichnung, welche in ununterbrochen fortlaufender Linie erfolgt, ist gross genug (nämlich 1 Millimeter auf jede Minute), um in schön entwickelten Kurven die Oscillationen in natürlicher Grösse darzustellen. Der Apparat ist ferner fest und stark genug gebaut, um in jeder beliebigen Hütte am See-Ufer, ja selbst auf einer für jedermann zugänglichen Gartenmauer u. dgl. sich selbst überlassen werden zu können, ohne dass zu befürchten steht, dass er durch das Eingreifen Unbefugter in seinem Gange leicht gestört werde; nicht minder ist er beweglich genug, um von einem Ort zum anderen ohne erhebliche Umstände und Kosten versetzt werden zu können. Der Apparat besteht:[1])

a) aus einem tragbaren 1,5 m hohen und 0,35 m weiten Cylinder aus Zinkblech, welcher im Wasser an einem aufrecht stehenden Pfahl befestigt wird;

b) aus einem in dem Cylinder sich je nach dem Wasser-Stand auf- und abwärts bewegenden Schwimmer;

c) aus einem die Bewegungen des Schwimmers übernehmenden und zu Papier bringenden Werk. Der 25 cm breite endlose Papierstreifen, auf welchem die Einzeichnung der Kurven erfolgt, wird durch ein Uhrwerk mit der Geschwindigkeit von 6 cm in der Stunde abgerollt und durch eine geeignete Auslösung wird auf der Papier-Rolle der Ablauf je einer Stunde selbsttätig angemerkt.

Nach der ersten Aufstellung des Sarasin'schen Limnographen in Bodman wurde derselbe zunächst in Konstanz und endlich noch in Kirchberg aufgestellt.

---

1) Eine vollständige Beschreibung des Sarasin'schen Limnographen findet sich in den „Archives des sciences physiques et naturelles de Genève II, 724 von 1879. Der Apparat ist von der Société de construction d'instruments de physique in Plainpalais zu Genf hergestellt.

1. Beobachtungs-Station Bodman.

Die erste Untersuchung, die uns zu machen oblag, war diejenige der Längs-Schwankungen. Zu diesem Behufe mussten wir als Beobachtungsort einen der Endpunkte der Längen-Achse des Sees wählen, also entweder Bregenz im Osten oder Ludwigshafen im Westen. Auf Grund unserer Erfahrungen am Leman, wo die Längs-Schwankungen in Genf weit deutlicher in die Erscheinung treten, als in Villeneuve, haben wir vorgezogen, die Beobachtung am Ende des langgestreckten Überlinger Sees vorzunehmen, der eine auffallende Ähnlichkeit der Verhältnisse mit dem Teil des Leman zeigt, welcher sich gegen Genf erstreckt. Wir wandten uns daher an die Gefälligkeit des Herrn Freiherrn Franz von und zu Bodman und des Vorstandes seiner Verwaltung Herrn Domänen-Rates Cl. Ley, mit deren geneigter Ermächtigung der Limnograph am 16. Mai 1890 in einem dem ersteren gehörigen Badhause nahe bei dem Landungs-Platz der Dampfboote durch den Herrn Grafen Eberhard von Zeppelin und mich selbst aufgestellt wurde.

Während in diesem Badhause die äusseren Bedingungen für die Untersuchung nichts zu wünschen übrig liessen, so fanden wir auch in dem Fabrik-Aufseher der freiherrlich v. Bodman'schen Ziegelei, Herrn Gutmann, einen sehr gewandten und eifrigen Hilfs-Arbeiter. Nachdem er uns schon bei der Aufstellung des Apparates geholfen hatte, übernahm Herr Gutmann auch die dauernde Beaufsichtung desselben und die ganze Obsorge, welche er erheischt. Wir sprechen Herrn Gutmann unseren besten Dank für die uns geleisteten vortrefflichen Dienste aus.

Mittags 12 Uhr am 16. Mai war der Apparat in Gang gesetzt und bereits am Abend hatten wir eine schöne Reihe von Schwankungen in einer Kurven-Folge verzeichnet, welche wir in der Sitzung der Vollzugs-Kommission für die Herstellung der Bodensee-Karte in Lindau am 18. Mai vorzeigen konnten. Vom 16. Mai bis zum 1. August, also während 77 Tagen hat der Limnograph in Bodman in befriedigender Weise gearbeitet und uns in den Stand gesetzt, die Haupt-Vorgänge bei dem Auftreten der Schwankungen in jener Gegend des Sees festzustellen. Wir werden zuerst den allgemeinen Gang der Erscheinung beschreiben und sodann einige Besonderheiten derselben im Einzelnen eingehender darstellen.

1. Zunächst haben wir das nahezu ununterbrochene Auftreten einer rythmischen Oscillation mit der Dauer von 55 Minuten erkannt. Diese Oscillation, welche in ihrer Entwickelung und ihrer Zeichnung bald regelmässig bald unregelmässig verläuft, ist die einknötige Längs-Schwankung des Bodan.

2. Ziemlich häufig werden die einknötigen Schwankungen durchsetzt von einer zweiknötigen Schwankung, deren Dauer ungefähr der hälftigen Dauer der einknötigen gleichkommt.

3. Ausser diesen beiden Haupt-Bewegungen machen sich in den Zeichnungen des Limnographen zuweilen raschere Bewegungen bemerklich, die von mehrknötigen Schwankungen, also von stehenden Oscillationen verwickelter Erscheinungs-

Form mit mehr als drei Bäuchen und mehr als zwei Knoten herrühren müssen. Keine dieser letzteren aber hat sich häufig genug gezeigt, als dass wir sie als einen Normal-Typus der Schwankungen des Bodensees bezeichnen könnten.

Bevor wir auf die Untersuchung der Besonderheiten und des Wesens der beiden Haupt-Typen der Schwankungen, wie sie in Bodman sich darstellen, weiter eingehen, möchten wir noch einen ungefähren Begriff von der Häufigkeit und dem Gange der an diesem Orte auftretenden Änderungen des Wasser-Spiegels geben. Zu diesem Behufe lasse ich in gedrängter Kürze das Wesentlichste aus den Bemerkungen folgen, welche ich den Zeichnungen des Limnographen entnommen habe; je mit ein paar Worten ist hier der Typus der Oscillationen eines jeden Tages bezeichnet sowie in Centimetern die Minimal- und die Maximal-Höhe zweier auf einander folgender Schwankungen.

Datum	Typus der Schwankung	Höhe Minimal	Höhe Maximal
Mai 16	einknötig; regelmässig	—	—
17	id. id.	1 cm	2,5 cm
18	id. id.	0,5	2
19	id. id.	1	2
20	id. id.	1	4
21	einknötig; zweiknötig; gemischt.	1	3
22	einknötig	1,5	2
23	id.	2	3
24	id.	2	3
25	id.	1	2,5
26	zweiknötig; unregelmässig	1	2
27	zweiknötig u. einknötig; gemischt	1	1,5
28	zweiknötig; unregelmässig	2	3
29	einknötig	1	2,5
30	id.	2	3
31	id.	1	3
Juni 1	id.	1	2
2	Zeichnung schlecht	—	1,5
3	id.	—	2
4	id.	—	—
5	einknötig unregelmässig	—	2
6	id. id.	—	2
7	id. regelmässig	2	3
8	id. id.	2	3
9	einknötig regelmässig	1,5	3
10	id. unregelmässig	1,5	2,5
11	Vormittags: schön einknötig Nachmittags: klein zweiknötig	0,5	4
12	einknötig, unregelmässig; gemischt am Morgen; entschieden regelmässiger Abends	1 1	 2

Datum		Typus der Schwankung	Höhe Minimal	Höhe Maximal
Juni	13	einknötig	1,5 cm	2 cm
	14	id. unregelmässig	0,5	1,5
	15	id. sehr schwach	0,5	1
	16	id. schwach, schecht gezeichnet	0,5	2
	17	sehr unbedeute Änderungen im Wasserstand; Abends hübsch einknötig mit Mischung	0,5	1,5
	18	zweiknötig und gemischt unregelmässig	2	3
	19	gemischt unregelmässig und mehrknötig	—	3
	20	einknötig unregelmässig	—	2,5
	21	einknötig; Abends sehr kräftig	2	6,5
	22	id. schön aber oft unregelmässig	3	5
	23	einknötig unregelmässig schlecht gezeichnet	—	4,5
	24	leichte Mischung; id.	2,5	3
	25	id. id.	1,5	2,5
	26	einknötig unregelmässig, schwach	0,5	1,5
	27	id. id. gross	2	4
	28	id. id. id.	1,5	6
	29	id. id. gemischt	2	5
	30	id. regelmässig	2	4
Juli	1	einknötig unregelmässig	4	11
	2	id. regelmässig	2,5	9
	3	id. id.	1	2,5
	4	einknötig unregelmässig; um 11 Uhr Nachts Beginn einer Reihe mit starken Änderungen des Wasser-Standes	0,5	8,5
	5	einknötig, sehr unregelmässig	2	11,5
	6	id. unregelmässig; Mischung	1	2
	7	id. schwach, unregelmässig	0,5	1,5
	8	id. unregelmässig	0,5	1,5
	9	id. id. und gleich Null	0	3
	10	id. um 1 Uhr Nachm Beginn einer Reihe	1	8
	11	id. unregelmässig; Mischung	1,5	6
	12	id. id. id.	1	3
	13	id. schöne Mischung	2	5,5
	14	id. sehr schwach	0,5	1
	15	id. id.	0,5	1
	16	id. sehr unregelmässig, aber stark	0,5	6
	17	id. schwach unregelmässig gemischt	0,5	1
	18	id. grosse Unregelmässigkeit	0,5	3
	19	einknötig, unregelmässig	0,5	3
	20	id. regelmässig schwache Mischung	1	2,5
	21	einknötig, unregelmässig	—	—
	22	id. id. zweiknötig	0,5	2,5
	23	schöne Reihe von 18 einknötigen Schwankungen	0,5	3

Datum	Typus der Schwankung	Höhe Minimal	Höhe Maximal
Juli 24	einknötig unregelmässig; Mischung	0,5	2
25	id. id.	0,5	1
26	schlechte Zeichnung	0,5	1
27	id.	0,5	1
28	einknötig, ziemlich unregelmässig	0,5	1,5
29	id. unregelmässig	1	3
30	id. id.	0,5	1
31	id. id.	0,5	1
August 1	id. id.	0,5	0,5

Es ist hier nicht der Platz, anlässlich der Beobachtung der Schwankungen des Bodensees eine vollständige Geschichte des Phänomens der See-Schwankungen überhaupt zu geben und aus unseren Limnographen-Zeichnungen alle Folgerungen zu ziehen, welche sich daraus ziehen lassen könnten. Bekannt sind die Schwankungen seit Jahrhunderten, methodisch untersucht seit ungefähr zwanzig Jahren, und eine Reihe der ihr Wesen kennzeichnenden Thatsachen und Vorgänge ist heute bereits Gemeingut der Wissenschaft geworden. Wir beschränken uns deshalb auf die Untersuchung der dem See, mit dem wir uns hier beschäftigen, eigentümlichen Thatsachen und Vorgänge und die Aufstellung einiger neuer Gesichtspunkte, welche uns durch die Beobachtung im Bodensee im Jahre 1890 eröffnet worden sind.

Aus den limnographischen Zeichnungen von Bodman ergeben sich zwei Typen von Schwankungen, welche häufig genug auftreten, um sie als normale erscheinen zu lassen. Beide gehören zu der Art der Längs-Schwankungen.

1. Die einknötigen Längs-Schwankungen.

Wenn und soweit die Kurven des Limnographen gut gezeichnet sind, so finden wir stets und ohne Ausnahme einen bestimmten Grund-Typus der Oscillation. Stets sind die Oscillationen von gleicher Dauer, stets erkennbar, zuweilen sind sie freilich nur sehr schwach ausgeprägt und ihre Höhe beträgt nur wenige Centimeter, zuweilen sind sie auch von secundären Oscillationen durchsetzt, zuweilen aber auch und zwar nicht selten erscheinen sie vollkommen rein und ohne jeden Überfang. Im letzteren Fall haben wir dann die schöne sinusoïdale Kurve der einfachen Oscillation des Wassers. Wir nehmen keinen Anstand, in ihr die Haupt-Schwankung des Sees, die einknötige Schwankung im Sinne der Längen-Achse oder die einfache Pendel-Schwingung des Wassers, zu erkennen, welches in Bregenz steigt, während es gleichzeitig in Bodman fällt und umgekehrt. Auf unserer Tafel Abbildg. 1, 2 und 3 geben wir einige Beispiele dieses Typus. Sobald man sein Auge einmal daran gewöhnt hat, findet man denselben bei der Betrachtung der Zeichnungen des Limnographen immer wieder leicht heraus.

Die drei Haupt-Richtungen, nach welchen die Schwankungen an den verschiedenen Orten beobachtet wurden, sind ihre Dauer, ihre Höhe und die Zahl der Einzeln-Schwankungen, welche eine Reihe bilden.

A. Die Dauer. Diese erhalten wir, indem wir die zwischen zwei analogen Phasen von Schwankungen einer und derselben Reihe abgelaufene Zeit messen und die letztere mit der Zahl der in ihr vollendeten Oscillationen teilen.

Auf diese Weise finden wir als Dauer für

die ganze Schwankung 55,8 Minuten,
die halbe „ 27,9 „

Von der Regelmässigkeit des Phänomens werde ich einen Begriff geben, indem ich die Maasse der individuellen Dauer einer Oscillations-Reihe vom 16. zum 17. Mai folgen lasse; es waren dies schöne, einfache und gut gezeichnete Schwankungen. In der folgenden Übersicht ist die zwischen ihren aufeinanderfolgenden höchsten und niedrigsten Ständen abgelaufene Zeit gemessen und die jeweilige Abweichung von der oben angegebenen mittleren Dauer einer halben Schwankung beigesetzt.

1te halbe Schwankung	27,5	Minuten	— 0,4	Minuten
2. „ „	26,0	„	— 1,9	„
3. „ „	30,0	„	+ 2,1	„
4. „ „	28,0	„	+ 0,1	„
5. „ „	28,0	„	+ 0,1	„
6. „ „	26,7	„	— 1,2	„
7. „ „	28,6	„	+ 0,7	„
8. „ „	27,8	„	— 0,1	„
9. „ „	27,7	„	— 0,2	„
10. „ „	29,0	„	+ 1,1	„
11. „ „	28,3	„	+ 0,4	„
12. „ „	26,5	„	— 1,4	„
13. „ „	30,2	„	+ 2,3	„
14. „ „	27,3	„	— 0,6	„
im Durchschnitt	27,9 ± 0,3 Minuten.			

Da der wahrscheinliche Fehler dieses Durchschnittes der vierzehn halben Schwankungen geringer ist, als der wahrscheinliche Fehler der bei direkter Messung auf der Zeichnung selbst möglich ist (0,3 Minuten entsprechen 0,3 mm auf der Zeichnung des Sarasin'schen Limnographen), so ist es unnötig, die Untersuchung weiter fortzusetzen, und haben wir somit gleich am ersten Tage unserer Beobachtungen denjenigen Grad von Genauigkeit erreicht, der mit unserem gegenwärtigen Messverfahren überhaupt erreichbar ist.

Es wird übrigens die Richtigkeit der so gefundenen Werte durch die Messung einer anderen Reihe von Schwankungen bestätigt: vom 31. Mai Morgens 6^{h} 52^{m} bis zum 1. Juni um 9^{h} 57^{m} Abends, also in 39 Stunden und 5 Minuten, zählen wir 42 ganze Schwankungen, was für die Dauer einer Einzelnschwankung 55,7 Minuten ergiebt.

55,8 Minuten beträgt also auf einige Sekunden hin die Dauer der einknötigen Längs-Schwankungen des Bodan.

B. Die absolute Höhe der einknötigen Schwankungen hat sich während unserer Beobachtungen in Bodman in einem Spielraum von 0 bis 115 mm bewegt. Der letztere Wert wurde am 5. Juli um 5 Uhr Morgens erreicht. Ich erinnere daran, dass unter Höhe der Schwankung der Höhen-Unterschied bei dem aufeinander folgenden Maximal- und Minimal-Stand des Wasserspiegels zu verstehen ist. Um die relative Höhe, d. h. die Beträge zu erhalten, um welche das Wasser über den mittleren Stand des Seespiegels an einem bestimmten Tage steigt oder unter denselben sinkt, muss man die absolute Höhe mit 2 teilen, was $\pm$ 57 mm ergiebt. Schwankungen von 11,5 cm absoluter Höhe wollen freilich nicht viel heissen im Vergleich mit den grossen „Seiches“ des Leman, welche an dem hier der Lage von Bodman am Bodensee entsprechenden Punkte, nämlich in Genf, häufig 20, 30 cm und mehr erreichen, von den in Genf geschichtlich feststehenden „Seiches“ mit 1 und sogar 2 m absoluter Höhe gar nicht zu reden.

Indessen muss man sich auch gegenwärtig halten, dass unsere Beobachtungen in Bodman sich nur über einen Zeitraum von 77 Tagen erstreckt haben. Dies genügt nicht um uns den vollen Höhen-Spielraum zu geben, welchen das Schwanken im Bodensee möglicher Weise erreichen kann. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, dass eine auf eine längere Reihe von Jahren ausgedehnte Beobachtung uns ein weit bedeutenderes Ergebnis liefern würde. Wir werden bei der Betrachtung der mittleren Höhe der Schwankungen darauf noch zurückkommen.

C. Die Dauer der Reihen der Schwankungen ist gleichfalls eine interessante Erscheinung, welche bemerkt zu werden verdient. Ist einmal ein erster Anstoss gegeben, so schwankt der See in Schwingungen von stets abnehmender Höhe bis die Bewegung wieder gleich Null wird. Welcher Anzahl von Oscillationen bedarf es um dies völlige Erlöschen der Bewegung herbeizuführen? Es springt in die Augen, dass dies von der Stärke des ersten Anstosses und von der Höhe der ersten Oscillationen abhängt. Indessen hat es den Anschein, als ob bei im Übrigen ganz gleichen Umständen hier jeweils doch noch andere Faktoren mit einwirken. Die Untersuchung des Charakters der Erscheinung ist ziemlich schwierig, weil es bei Schwankungen von langer Dauer selten vorkommt, dass nicht eine neu eintretende Reihe die vorhergehende Reihe störe; selten, dass eine Reihe erlösche, ohne durch eine neue Reihe unterbrochen zu werden. Übersieht man aber alle Thatsachen, die sich bei der Beobachtung ergeben, in ihrer Gesamtheit, so findet man, dass in dieser Beziehung grosse Unterschiede zwischen den einzelnen See'n statt haben.

Im Leman haben wir Reihen von Längs-Schwankungen mit 100 bis 150 Oscillationen (die letztere Zahl ist dort wirklich beobachtet worden), ja wir gelangen sogar bis zu 200 Seiches für eine Reihe, wenn wir die ausserordentliche Langsamkeit entsprechend in Rechnung ziehen, womit hier die Schwankungen ein und derselben Reihe allmählig abnehmen.

Im Züricher See hinwiederum erlöschen die Schwankungs-Reihen so ungemein rasch, dass es sehr schwer ist, die Dauer der Längs-Schwankungen überhaupt zu schätzen. Im Neuenburger See dauern die Schwankungs-Reihen

etwas länger, aber sie verschwinden immerhin nach 5 oder 7 oder doch 10 Oscillationen.[1])

Hienach drängt sich die Frage auf, welchem Typus die Schwankungen des Bodan angehören, bezw. giebt es hier Reihen von langer Dauer oder gehen die letzteren rasch zu Ende? Unsere Bodmaner Beobachtungen gestatten uns, eine bestimmte Antwort auf diese Fragen zu geben. Wie aus der folgenden Übersicht zu entnehmen ist, hatten wir schöne Reihen von mehr oder weniger regelmässigen einknötigen Schwankungen:

Anfangszeit			Maximalhöhe	Zahl der beobachteten Schwankungen
31. Mai	1^h	Morgens	29 mm	52
7. Juni	6^h	„	30 „	64[2])
12. „	10^h	Abends	22 „	43
14. „	7^h	„	12 „	25
1. Juli	4^h	„	102 „	57
10. „	1^h	„	67 „	26
23. „	2^h	„	27 „	22

Wir haben demnach hier lang erstreckte Reihen. Allerdings haben unsere auf zwei Monate beschränkten Beobachtungen in Bodman uns keine so merkwürdigen Reihen geliefert, wie die, welche wir am 27. März 1891 im Leman nach sechszehnjährigen ununterbrochenen Beobachtungen erhalten haben; allein die Annahme, dass wir bei lange genug fortgesetzten Beobachtungen im Bodensee zu ähnlichen Ergebnissen gelangen würden, erscheint uns durchaus berechtigt. Alsdann würden wir diesen majestätischen Pendel in Schwingungen sich bewegen sehen, deren jede einzelne (also jede einzelne Schwankung einer und derselben Reihe) nahezu eine Stunde dauern würde; in einer Schaukelbewegung, die in ihrem Isochronismus völlig ungestört ebensosehr die Unregelmässigkeiten in der Entwickelung der Uferlinie als die Erdbewegungen in der Bodengestaltung des Seebeckens überwindet. Kurz wir sehen einen Pendel mit so riesenhaften Schwingungen, dass dieselben, wie ich glaube, überhaupt zu den grossartigsten gehören, die auf unserer Erdkugel beobachtet werden können.

2. Die zweiknötigen Längs-Schwankungen.

Diese sind weniger häufig und weniger scharf ausgeprägt, als die einknötigen; sie erscheinen in der Form von Oscillationen, deren Dauer ungefähr um die Hälfte kürzer ist, als diejenige der einknötigen. Untersuchen wir ihre wesentlichen Merkmale.

A. Auftreten und Gang der zweiknötigen Schwankungen. Zuweilen aber selten erscheinen sie allein und treten ohne Untermischung mit einknötigen auf;

1) Zu vergleichen Ed. Sarasin, Archives de Genève (supra cit.) XVI, 210 von 1886, XXVIII, 356 von 1892.

2) Es ist möglich, dass diese Reihe die Zahl von 120 Einzeln-Schwankungen überschritten habe, indem sie sich bis zum 11. Juni um Mitternacht fortsetzte. Letzteres erscheint mir nach den vorliegenden Zeichnungen wahrscheinlich; leider aber haben diese zu wiederholten Malen eine Unterbrechung erlitten und können wir deshalb hier keine bestimmten Behauptungen aufstellen.

die aufeinander folgenden Oscillationen habe die gleiche Höhe. Ich habe unter den limnographischen Zeichnungen von Bodman keine hinreichend klaren Beispiele von reinen ungemischten zweiknötigen Längs-Schwankungen, dass es sich der Mühe lohnte sie abzubilden. Zumeist durchkreuzen sie sich mit den einknötigen. Man findet dann zwei übereinander geschobene Bewegungen, die sich durch die charakteristischen Kurven der gemischten Schwankungen zu erkennen geben: Die Kurve der einknötigen Schwankungen ist dabei stets erkennbar, aber anstatt regelmässig sinusoïd zu sein, zeigt sie eine Art von Absatz, einen Hacken, eine Neben-Oscillation, die sich bei den aufeinander folgenden Schwankungen derselben Reihe immer wieder vorfinden. Die Beispiele, die ich geben kann, weisen nicht die Schönheit und Regelmässigkeit der gemischten Seeschwankungen (seiches dicrotes) von Genf auf, aber sie sind doch charakteristisch genug, um mir über ihr Wesen nicht den mindesten Zweifel su lassen. (Abb. 4 und 5 der Tafel.)

Obwohl die Reihen der gemischten Schwankungen in den Bodmaner Zeichnungen nicht die wünschenswerte Länge und Regelmässigkeit haben, glaube ich doch sagen zu können, dass die Neben-Oscillation sich gegenüber der Haupt-Oscillation im Sinne eines Zurückbleibens hinter der letzteren verschiebt. Dies würde anzeigen, dass die Dauer der zweiknötigen Schwankung um ein Weniges grösser sei, als die hälftige Dauer der einknötigen. Sollte sich dies durch weitere Beobachtungen bestätigen, so würde uns hier ein Unterschied gegenüber von dem entgegentreten, was uns von den Schwankungen des Leman bekannt ist. Hier ist nämlich die Dauer der zweiknötigen kürzer, als die hälftige Dauer der einknötigen (35,5 : 73,5). Es ist daher wichtig, hier auch

B. die Dauer zu erwähnen. Die Reihen der reinen zweiknötigen Schwankungen sind in Bodman zu kurz, um bis jetzt noch daraus etwas Anderes mit voller Sicherheit erkennen zu lassen, als dass diese Schwankungen eben nahezu gleich sind der Hälfte der einknötigen, nämlich ungefähr 28 Minuten für die ganze Schwankung. Wir werden bei der Untersuchung der Zeichnungen einer anderen Beobachtungsstation noch zu genaueren Ergebnissen gelangen

C. Häufigkeit des Auftretens. Diese ist nicht sehr gross. Ich schätze die Zeit, während welcher in den Bodmaner Zeichnungen die zweiknötige Schwankung sich erkennbar macht, auf ungefähr ein Zehntel oder höchstens ein Achtel der Gesamtzeit. Es hat keinen Wert, hier noch grössere Genauigkeit anzustreben.

D. Höhe. Dieselbe ist unbedeutend; ein oder zwei Centimeter absoluter Höhe.

E. Länge der Reihen. Auch diese ist nicht bedeutend; nicht ein einziges Mal habe ich in den Bodmaner Zeichnungen Reihen von mehr als 8 bis 10 einknötigen Schwankungen mit der Neben-Oscillation der zweiknötigen gefunden, was also Reihen von ungefähr 20 zweiknötigen darstellt.

Im Ganzen kann das zuvor Gesagte dahin zusammengefasst werden, dass so schön, klar und scharf ausgeprägt die einknötigen Schwankungen in den Bodmaner Zeichnungen erscheinen, die zweiknötigen ebenso schwach und undeutlich sind. Wir können ihr Vorkommen feststellen, mehr aber nicht. Bezüglich ihres besonderen Wesens und Charakters aber müssen wir vorsichtige Vorbehalte machen und, bevor wir darüber weiter reden, zunächst die Ergebnisse von einer anderen Beobachtungsstation untersuchen, wo sie bestimmter in die Erscheinung treten.

3. Schwankungen von kürzerer Dauer.

Neben den Schwankungen von 55 und von 28 Minuten, die wir als die ein- und zweiknötigen bezeichnen, finden sich in den Bodmaner Zeichnungen zuweilen, jedoch sehr selten, Beispiele von viel rascherem Verlaufe, deren Bedeutung wir nicht kennen. Es sind dies unter anderen die Schwankungen am 10. Juli um 10 Uhr Abends und am 22. Juli um 4 Uhr Abends mit einer Dauer von 10 Minuten. Wahrscheinlich sind dies mehrknötige Schwankungen, allein sie haben zu wenig Beharrlichkeit und wiederholen sich nicht häufig genug, um uns bei der zu kurzen Dauer unserer Beobachtungen die Möglichkeit einer bestimmteren Feststellung ihres Wesens zu gestatten.

4. Mittlere Höhe der Schwankungen in Bodman.

Wenn wir den Typus der verschiedenen Schwankungen wie unsere Bodmaner Zeichnungen sie aufweisen, nicht weiter berücksichtigen, sondern die Oscillationen der verschiedenen Typen in ihrer Gesamtheit betrachten, so vermögen wir den mittleren Betrag der Wasserstands-Unterschiede des Sees während der 77 Tag unserer Beobachtung abzuleiten. In der Übersicht auf Seite 62 ff. haben wir die Maximal- und Minimalhöhe der Schwankungen jedes einzelnen Tages gegeben. Ziehen wir daraus die allgemeinen Mittel, so erhalten wir als Gesamt-Durchschnitt für unsere 77 Tage

für die mittlere Maximal-Höhe 31 mm
„ „ „ Minimal- „ 11 „
und für das allgemeine Mittel 21 mm.

Es beträgt also der allgemeine mittlere Unterschied zwischen der mittleren Maximal- und Minimal-Höhe der Oscillationen 21 mm.

Die relative Höhe d. h. die Höhe der Schwankungen über und unter dem mittleren Tagesstand des Wasserspiegels ist $\pm$ 10 mm.

Hieraus schliesse ich, dass der wahrscheinliche Fehler, welcher bei einer beliebigen limnimetrischen Ablesung in den zwei einhalbmonatlichen Beobachtungen von Bodman vorkommen kann, $\pm$ 5 mm beträgt. (In Genf war der entsprechende Wahrscheinlichkeits-Fehler für die Beobachtungen des Jahres 1891 um das doppelte grösser, nämlich $\pm$ 11 mm.)

5. Ursache der Schwankungen.

Die allzukurze Beobachtungs-Dauer und unsere Entfernung vom Bodensee, welche uns eine unmittelbare Beaufsichtigung nicht gestattete, machen es uns unmöglich, aus unseren limnographischen Zeichnungen die Ursachen der Schwankungen im Bodensee mit voller Sicherheit kennen zu lernen. Ich beschränke mich daher auf die Erklärung, dass das Studium unserer Bodmaner Zeichnungen mir auch nicht einen einzigen Anhaltspunkt für einen Einwand gegen die folgende von mir schon lange aufgestellte und vertretene Ansicht geliefert hat, dass nämlich die Seeschwankungen herrühren von einem an einem bestimmten Punkte dem Wasserspiegel gegebenen Anstoss, von einer Erschütterung desselben durch eine rasche Störung des atmosphärischen Druckes, namentlich in Folge eines Sturmes. Wenn ein solcher erster Anstoss gegeben ist, welcher die Horizontalität

des Seespiegels gestört hat, gewinnt der See seine Horizontalität wieder durch eine Reihe von mehr oder weniger regelmässigen oscillatorischen Bewegungen, also durch Schwankungen des Wassers, durch „seiches".

Zur Unterstützung dieser Ansicht gebe ich in Abbildung 8 die überaus kräftige Störung der Horizontalität des Seespiegels, welche in Bodman am 20. Mai durch ein Gewitter mit West-Sturm verursacht worden ist. Währenddem hiebei das Wasser aus der Bodmaner Bucht hinausgetrieben war, musste es sich anderswo zusammendrängen und über seinen vorherigen Stand ansteigen, es trat so die Störung der Horizontalität ein. Die Ursache selbst war eine vorübergehende, der See aber kehrte erst durch eine längere Reihe von Schwankungen, welche im Anfang eine Höhe von 3,5 cm erreichten, dann aber immer mehr an Höhe verloren, in seinen ursprünglichen Stand der Ruhe zurück.

2. Beobachtungs-Station Konstanz.

Am 2. August 1890 liess Herr Graf von Zeppelin-Ebersberg den Sarasin'schen Limnographen nach Konstanz verbringen und stellte ihn daselbst in einem Badehaus des Insel-Hôtels unter der Aufsicht des Maschinisten Müller auf, der mit sehr dankenswertem Fleisse und verständnisvollem Eifer sich der Obsorge des Apparats unter der dauernden Leitung des Herrn Grafen unterzog. Mit einigen Unterbrechungen, welche vornehmlich durch das damals eingetretene Hochwasser veranlasst wurden, blieb der Apparat daselbst bis zum 25. November, also im Ganzen während $3^1/_2$ Monaten in Thätigkeit.

Schon vorneherein versprach die Konstanzer Beobachtungsstation interessante Ergebnisse zu liefern. Vor allen Dingen hatten hier die ältesten, längsten und bedeutsamsten Pegel-Beobachtungen überhaupt stattgefunden,[1]) es war daher besonders wertvoll, gerade hier den Betrag der zufälligen Beeinflussungen des Wasserstandes kennen zu lernen, welche die Genauigkeit der Ergebnisse der hier gemachten Beobachtungen vielleicht beeinträchtigen konnten.

Bezüglich der See-Schwankungen kommt in Betracht, dass Konstanz am Ende einer Seitenbucht des Bodan gelegen ist. Diese Bucht ist nicht sehr tief und erstreckt sich kaum 2 km weit einwärts von dem zwischen Konstanz und Staad gelegenen sog. Eichhorn. Gerade bei diesem Eichhorn beginnt eine plötzliche Verengung des Haupt-Seebeckens. Während nämlich das letztere zwischen Meersburg und Scherzingen noch eine Breite von 7 km hat, ist es unweit vom Beginn des Überlinger Sees auf der Höhe der Insel Mainau nur mehr $3^1/_2$ km breit. Unter solchen Umständen drängte sich mit Notwendigkeit die Frage auf, ob im inneren Ende der Konstanzer Bucht oder des sog. Konstanzer Trichters nicht ein Rückstau der Wellen stattfinden müsse und ob das Schwanken sich so einfach gestalten werde, als wir es in Bodman gefunden hatten.

In dieser Richtung wurden unsere Erwartungen wesentlich übertroffen: die Zeichnungen der Schwankungen in Konstanz sind in hohem Grade verwickelt und in einzelnen Beziehungen ungemein schwer zu erklären.

---

1) Zu vergleichen u. A. Protokolle der Vollzugs-Kommission für die Herstellung einer Bodensee-Karte, Konstanzer Konferenz vom 5. Oktober 1888, S. 6, Abs. 1.

In erster Linie sind die Schwankungen der Konstanzer Beobachtungsstation durch eine ausserordentliche Unregelmässigkeit charakterisirt; nur sehr selten findet sich hier eine Reihe von auch nur zehn Oscillationen des gleichen Typus; die Kurven nehmen sehr rasch andere Formen an, niemals entwickeln sich wirklich schöne Reihen von Schwankungen.

In zweiter Linie erreichen die Schwankungen in Konstanz nie eine grössere Höhe. Allerdings lässt sich dies bei einer verhältnismässig so kurzen Dauer der Beobachtung nicht wohl als endgültige Thatsache hinstellen; denn es ist ja möglich, dass uns der Zufall nicht begünstigt habe und dass eben gerade während unserer Beobachtungszeit die äusseren Bedingungen für grössere Schwankungen überhaupt nicht gegeben waren. Allein so viel steht fest, dass während der fraglichen $3^1/_2$ Monate wir nicht ein einziges Mal eine durch Schwanken bewirkte Änderung des Wasserstandes von über 7 cm gehabt haben; und das will in der That nicht viel besagen.

Bei der Messung der Höhe der Schwankungen von 53 Beobachtungstagen, für welche die Aufzeichnung der Wasserstands-Bewegung eine genügende war, habe ich gefunden

als Mittel der täglichen Maxima . . . . 21 mm
" " " " Minima . . . . 7 "
und als mittlere Höhe der Schwankungen überhaupt. 14 mm.

Diese mittlere Höhe von 14 mm ergiebt als mittlere Höhe der Schwankungen über und unter den mittleren Wasserstand also nur 7 mm und der Wahrscheinlichkeits-Fehler für irgend welche Ablesung des Limnographen würde für den Fall, dass unsere zu kurze Beobachtungsreihe als genügend angenommen würde, sich hienach auf die Hälfte jenes unerheblichen Wertes, mithin auf $\pm$ 3,5 mm, beschränken.

Was endlich die Typen der Konstanzer Schwankungen anbelangt, so glaube ich aus der ungemeinen Verwickelung unserer Zeichnungen doch folgendes gewissermassen als festen Kern herausschälen zu können:

1. Einknötige Schwankungen von 56 Minuten. Diese sind in Konstanz schwach ausgeprägt und schlecht gezeichnet, erscheinen aber immerhin mit völliger Sicherheit (s. Abbildung 15 und 17). Da wir diesen Typus von unseren Bodmaner Zeichnungen her genau kennen, so nehmen wir keinen Anstand, ihn auch in unseren Konstanzer Zeichnungen wieder zuerkennen. Da dieser Beobachtungspunkt ungefähr am Ende des ersten Drittels der ganzen Länge des Sees gelegen ist, so muss hier die Höhe der einknötigen Schwankungen eine geringe sein. Und das ist auch wirklich der Fall; ich habe nicht eine gefunden, welche die Höhe von 2 cm überschritten hätte.

2. Zweiknötige Schwankungen von 28 Minuten. Diese haben wir auf den Bodmaner Zeichnungen gefunden und werden sie noch besser ausgeprägt auf denjenigen von Kirchberg wiederfinden; in Konstanz aber erscheinen sie nur so wenig klar verzeichnet, dass sie uns ohne Zweifel entgangen wären, wenn wir sie nicht eben von anderswoher so gut kennten. Wir werden sehen,

dass der Mittel-Bauch der zweiknötigen Schwankungen sich nahe bei Kirchberg befindet; da hienach deren westlicher Knoten im Überlinger See, ohne Zweifel nicht weit von Uhldingen, gelegen sein wird, so ist hinwiederum auch Konstanz nicht sehr weit von diesem letzteren Knoten entfernt, und müssen daher in der That die zweiknötigen Schwankungen hier schwach und demgemäss auch auf den Zeichnungen nur wenig ausgeprägt sein.

3. Schwankungen von 15 Minuten. Während die einknötigen Schwankungen von 56 Minuten und die zweiknötigen von 28 Minuten in Konstanz wenig gut gekennzeichnet sind, so finden wir dafür in den Zeichnungen dieser Station sehr häufig und sehr klar ein Schwanken mit der Dauer von ungefähr 15 Minuten, welches wir als die normale Seeschwankung von Konstanz bezeichnen könnten. Diese letztere ist hier am besten ausgeprägt und recht eigentlich typisch. (Abbildung 9, 10 und 11.)

Die Frage, was dieselbe zu bedeuten habe, ist schwer zu entscheiden. Sollte sie eine vierknötige Längs-Schwankung, die Hälfte einer zweiknötigen sein in der Weise, dass die Länge des Sees bei einer stehenden Oscillation eingeteilt wäre in 5 Bäuche je an dem Viertel, der Hälfte, den Dreivierteln der Länge und den beiden Endpunkten des Sees, und in vier Knoten je am 1., 3., 5. und 7. Achtel der Länge des Sees? Insofern die zweiknötige Schwankung ungefähr halb so lange dauert, als die einknötige, so müsste in der That auch die vierknötige ungefähr die hälftige Dauer der zweiknötigen haben, bezw. gleich sein einem Viertel der einknötigen; danach müsste die vierknötige 14 Minuten dauern, und dies würde schliesslich ja ziemlich mit der Dauer des fraglichen Schwankens stimmen. Allein ein bedeutsamer Einwand tritt uns doch entgegen. Der westliche Bauch der vierknötigen Schwankung fiele zusammen mit dem Ende des Sees und wir müssten daher das fragliche Schwanken in Bodman gerade so häufig und gerade so gut ausgeprägt finden, wie in Konstanz. Nun haben wir freilich in Bodman einige Anzeichen der Schwankungen von 15 Minuten wahrgenommen und haben dies weiter oben auch hervorgehoben; allein in Bodman sind diese Schwankungen viel seltener, sie haben nicht die geradezu charakteristische Häufigkeit wie in Konstanz. Der 3. oder Mittel-Bauch der vierknötigen Schwankung fiele ferner zusammen mit dem 2. oder Mittel-Bauch der zweiknötigen; nun werden wir zwar den letzteren in Kirchberg sofort wieder finden, die Fünfzehn-Minuten-Schwankungen des Konstanzer Typus aber haben sich hier auch nicht einmal gezeigt. Unter diesen Umständen stehen wir daher bis auf Weiteres von der Annahme ab, dass die Konstanzer Fünfzehn-Minuten-Schwankungen vierknötige Schwankungen seien. [1])

1) Ein Umstand übrigens, der auch wieder zu Gunsten der Hypothese spricht, dass die Konstanzer Fünfzehn-Minuten-Schwankungen vierknötige seien, ist der, dass wir einige Beispiele haben (Abbildung 16), wo das Fünfzehn-Minuten-Schwanken dasjenige von 28 Minuten durchkreuzt; wir hätten es dann mit gemischt-zweiknötigen zu thun.

3. Beobachtungs-Station Kirchberg.

Am 1. Dezember 1890 stellte Herr Graf von Zeppelin den Sarasin'schen Limnographen mit gnädiger Erlaubnis Sr. grossherzogl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Baden in einem zu Hochdessen Schloss Kirchberg gehörigen Boot-Schuppen auf und übergab den Apparat der Obsorge des prinzlichen Schloss-Aufsehers Stölzle. Während Herr Graf von Zeppelin wiederholt sich nach Kirchberg begab, um insbesondere durch die damalige ausserordentliche Winter-Kälte herbeigeführte Störungen im Gange des Apparates wieder zu beseitigen, widmete sich Herr Stölzle mit grösstem Eifer der täglichen Bedienung des letzteren bis zum 31. Januar 1891; auch ihm sei daher unser Dank für die Mühe und Sorgfalt ausgedrückt, womit er uns bei unseren Untersuchungen an die Hand gegangen ist.

Kirchberg liegt am Nord-Ufer des Bodensees zwischen Immenstaad und Hagnau, in gerader Linie 28 km vom West-Ende des Sees bei Ludwigshafen und 35 km von Bregenz, mithin ziemlich nahe an der Mitte der Länge des Sees, aber immerhin etwas mehr dem West-Ende und damit dem am wenigsten tiefen Teile des Sees zu. Hienach musste Kirchberg dem Knoten der einknötigen und Mittel-Bauch der zweiknötigen Schwankungen nahe liegen und versprach als Beobachtungsstation interessante Ergebnisse zu liefern. In der That konnten wir daselbst die folgenden Schwankungen feststellen:

1. Einknötige Schwankungen von 56 Minuten. Diese sind hier ungemein schwach und nur äusserst selten erkennbar. Wenn sie dies sind, so ist ihr Höhen-Spielraum ein geringer und überschreitet nie 4 bis 5 mm zwischen dem Maximum und Minimum der Wasserstands-Bewegung. Wir haben davon nur einige wenige Beispiele; ich gebe eines der am besten ausgeprägten in Abbildung 21. Man wird hier unter dem Überfang kurzer Schwankungen von 4 Minuten die Oscillations-Dauer der grossen und langen Schwankungen finden, die wir in Konstanz und Bodman festgestellt haben.

Eine interessante Frage ist durch unsere Untersuchungen nicht gelöst worden. Wie bemerkt befinden wir uns in Kirchberg ganz nahe dem Knoten der einknötigen Schwankungen; aber auf welcher Seite dieses Knotens? Ist der letztere westlich oder östlich von Kirchberg zu suchen, steigt das Wasser gleichzeitig in Kirchberg und Bodman, oder in Kirchberg und Bregenz? Eine einzige Beobachtung in Bodman, während gleichzeitig in Kirchberg einknötige Schwankungen verzeichnet wurden, hätte zur Beantwortung dieser Frage genügt. Leider konnte eine solche Beobachtung nicht angestellt werden und ist somit der Zweifel experimentell nicht behoben. Wir werden die Frage indessen sofort auf anderem Wege beantworten.

2. Zweiknötige Schwankungen von 26 Minuten. In den Kirchberger Zeichnungen erscheinen diese sehr häufig, beinahe unausgesetzt. (Abbildg. 20—23.) Unter den 47 Tagen, an welchen die limnographischen Zeichnungen

überhaupt genügten, sind kaum zwei, an welchen ich diese Achtundzwanzig-Minuten-Schwankungen nicht herauszufinden vermocht hätte. Allerdings sind innerhalb 24 Stunden zuweilen nur zwei oder drei Oscillationen dieser Art deutlicher sichtbar, aber der allgemeine Typus der Kurve ist doch so sicher ausgeprägt, dass man keinen Augenblick bezüglich der Bestimmung ihres Wesens im Zweifel ist. Zuweilen bilden diese Schwankungen aber auch schöne Reihen aufeinander folgender zweiknötiger Oscillationen ohne jegliche Störung und Beeinträchtigung. Solche Reihen enthalten

am 16. Dezember 1890	. . . .	39 Schwankungen
„ 17. „ „	. . . .	24 „
„ 21. „ „	. . . .	13 „
„ 30/31. „ „	. . . .	28 „
„ 31. „ „	. . . .	33 „
„ 9. Januar 1891	. . . . .	32 Schwankungen
„ 12. „ „	. . . .	20 „
„ 24. „ „	. . . .	30 „
„ 28. „ „	. . . .	14 „

Die Höhe dieser zweiknötigen Schwankungen ist in Kirchberg nicht sehr bedeutend; die höchsten, welche ich während der Dauer unserer zweimonatlichen Beobachtung gemessen habe, hatten eine Höhe von 29 mm am 14. Januar 1891.

Ich habe diese schönen Reihen zweiknötiger Schwankungen zugleich benützt, um so genau wie möglich auch die Dauer der einzelnen Schwankungen zu messen und hiebei die folgenden Werte erhalten:

Tag.	Anzahl der Schwankungen.	Mittlere Dauer derselben.
16. Dezember 1890	23	28,0 Minuten.
17. „ „	22	28,7 „
21. „ „	13	28,3 „
30. „ „	27	28,2 „
31. „ „	30	28,2 „
8. Januar 1891	28	27,9 „
12. „ „	11	27,8 „
28. „ „	25	27,7 „
	Im Mittel:	28,1 Minuten.

Nach diesen Zahlen wäre die Dauer des zweiknötigen Schwankens im Bodensee also 28,1 Minuten. Nach der auf Grund der Bodmaner limnographischen Zeichnungen angestellten Messung dauert das einknötige Schwanken 55,8 Minuten. Da die Hälfte der letzteren Zahl 27,9 Minuten beträgt, so wäre also das zweiknötige Schwanken im Bodan etwas länger als die Hälfte des einknötigen.

Diese Thatsache ist von Interesse, denn sie enthält ein entgegengesetztes Ergebnis zu dem, was wir vom Leman her kannten. Dort haben nämlich die

einknötigen Schwankungen eine Dauer von	73,3 Minuten,
die Hälfte hievon ist	36,6 „
die einknötigen Schwankungen im Leman dauern aber	35,5 „

und sind mithin kürzer als die Hälfte der einknötigen. Die Erklärung dieses Unterschiedes zwischen beiden See'n ist ein bis jetzt noch ungelöstes Problem.

3. Schwankungen von 39 Minuten. Am 2. Januar 1891 hatten wir eine ganz eigenartige Erscheinung, deren Erklärung wir bis jetzt noch nicht zu finden im Stande waren. Es ist dies eine Reihe von 33 sehr gut gezeichneten Schwankungen (Abbildg. 19), welche vollkommen ausgeprägt, wenn auch nicht sehr hoch waren. Die grössten hatten eine Höhe von nur 9 mm. Ihre Dauer aber steht zwischen der Dauer der einknötigen und der zweiknötigen. Die 33 Schwankungen haben im Ganzen 1291 Minuten in Anspruch genommen; der mittlere Wert hievon ist also 39,1 Minuten. Dieser Wert von 39,1 Minuten ist kein einfacher Bruchteil der Dauer der einknötigen Schwankungen von 55,8 Minuten.

$^2/_3$ von 55,8 wären 37,2 Minuten.
$^3/_4$ „ „ „ 41,7 „

Was ist hienach die Bedeutung dieser eigentümlichen Schwankungen? Wir wissen darüber gar nichts. Das Einzige was wir dazu sagen können, ist, dass die Thatsache selbst nicht ganz vereinzelt dasteht. Denn nachdem wir erst einmal ihren Typus als solchen erkannt hatten, vermochten wir denselben wenn auch sehr schwach und schlecht ausgeprägt noch ziemlich häufig wieder zu finden, u. a. am 1., 2., 3., 5., 6. und 18. Januar.

Den letzteren Umstand habe ich benützt, um die Dauer dieser Schwankungen mit noch grösserer Genauigkeit festzustellen. Neun Reihen, welche zusammen 109 Einzeln-Schwankungen enthalten, haben eine Gesamt-Dauer von 4282 Minuten, was als Mittel für jede einzelne Schwankung 39,3 Minuten ergiebt.

Bis jetzt vermochten wir diese Neununddreissig-Minuten-Schwankungen weder in den Bodmaner noch in den Konstanzer Zeichnungen wiederzufinden.

Es hat keinen Wert, die verschiedenen Hypothesen hier aufzuführen, womit ich mir diese Kirchberger Schwankungen von 39 Minuten zu erklären versucht habe. Nicht eine derselben hat eine genügende Wahrscheinlichkeit für sich; ich ziehe es daher vor, die Frage einfach offen zu lassen. Ihre Lösung wird sich so gut wie die all' der übrigen Schwierigkeiten finden, welche uns in der Theorie der Seeschwankungen entgegengetreten sind, wenn wir erst einmal eine vollständigere Beobachtung der Schwankungen des Bodan von einer grösseren Anzahl von Stationen, insbesondere auch am östlichen Teile des Sees, besitzen werden. [1])

4. Schwankungen von 4 Minuten. Eine ziemlich häufige Erscheinung in den Kirchberger limnographischen Zeichnungen sind sehr gut ausgeprägte, in ziemlich lang erstreckten Reihen auftretende Oscillationen von sehr kurzer Dauer. Die letztere beträgt ungefähr 4 Minuten. Wir geben Beispiele davon in Abbildg. 21 und 22; auch in einem Teil der Abbildg. 23 sind sie zu sehen. In den Zeichnungen von Bodman und Konstanz finden sich diese Vier-Minuten-Schwankungen nicht.

1) Mit besonderer Genugthuung begrüssen wir die Aufstellung eines Limnographen in Bregenz, von welcher wir durch eine gefällige Mitteilung des k. k. Rheinbau-Leiters Herrn Ingenieur Philipp Krapff in Feldkirch unterrichtet worden sind.

Nach der Analogie dessen, was wir von Morges, Rolle und Thonon am Leman kennen, ist es wahrscheinlich, dass es Quer-Schwankungen sind, die nach der Breiten-Achse des Bodensees zwischen dem deutschen und schweizer. Ufer oscilliren. Da wir genügende Beobachtungen vom Schweizer Ufer oder von weiteren Stationen am deutschen Ufer noch nicht besitzen, so ist es wertlos, etwa nach einer anderweitigen Erklärung der Erscheinung zu suchen. Nur so viel sei hier noch bemerkt, dass (nach S. 59) schon meine Beobachtungen vom Jahre 1875 in Friedrichshafen und Romanshorn mich auf das Vorhandensein beschleunigter Oscillationen mit dem einfachen oder doppelten Rythmus der Kirchberger Vier-Minuten-Schwankungen hingewiesen hatten.

Was wir aber schon jetzt mit Bestimmtheit sagen können, das ist, dass diese kurzen Schwankungen sich mit solchen von längerer Dauer, welch' letztere wir als Längs-Schwankungen kennen, durchkreuzen können u. zw. mit denjenigen von 55 Minuten (Abbildg. 21), von 39 Minuten (Abbildg. 22) und von 28 Minuten (Abbildg. 23). Ein ähnliches Durchkreuzen haben wir auch am Leman, wo wir schon längst erkannt haben, dass die Bewegung der Längs-Schwankungen in keiner Weise mit dem Auftreten einer Quer-Bewegung im Widerspruch steht. Die Längs- und Quer-Schwankungen bestehen gleichzeitig neben einander gerade wie auch einknötige und zweiknötige neben und mit einander vorkommen.

Stellung der Knoten bei den Längs-Schwankungen.

Auf S. 56 haben wir angeführt, dass Herr Chef-Ingenieur P. du Boys in Annecy uns eine Formel mitgeteilt habe, womit man die Dauer der Schwankungen eines beliebigen Sees aus der Länge und der unregelmässigen Tiefe des betreffenden Seebeckens zu berechnen vermag. Wir können selbstverständlich diese Formel hier nicht entwickeln und zeigen, inwieweit sie mit den Ergebnissen der Erfahrung und Praxis im Einklang steht. Aber sobald wir im Besitz der neuen hydrographischen Bodensee-Karte waren, haben wir uns beeilt, die du Boys'sche Formel zur Berechnung der Dauer der Längs-Schwankung des Bodan zu verwenden, und gefunden, dass die mit ihrer Hilfe erzielten Ergebnisse genau genug mit den experimentellen Ergebnissen übereinstimmen. Die praktische Ausführung der Rechnung stösst übrigens auf einige Schwierigkeiten, welche wir hier auch nicht weiter auseinandersetzen können.

Wir beschäftigen uns also hier nicht näher mit der du Boys'schen Formel für die Ermittelung der Dauer der Schwankungen. Aber dieselbe vermag uns auch noch in anderer Richtung wertvolle Anhaltspunkte zu gewähren, nämlich für die Auffindung der Schwankungs-Knoten. In einem regelmässig geformten Becken mit ebenem Boden ist der Schwingungs-Knoten der einknötigen Schwankungen stets in der Mitte des Beckens, während die Knoten der zweiknötigen Schwankungen stets an den vier Endpunkten der Länge sich befinden. (s. Abbildung auf S. 56). Anders in einem Becken mit unebenem und unregelmässigem Boden. Die Tiefe des Wassers spielt nämlich bei Verbreitung der Wellen mit stehender Oscillation ebenso sehr eine Rolle, als bei den Wellen mit fortschreitender Oscillation, u. zw. ist die Fortpflanzung eine langsamere, wenn die Tiefe eine geringe ist; und wo die Tiefe ganz gering ist, wird die

Bewegung vollends in sehr hohem Maasse verlangsamt. Daraus folgt, das die Schwankungs-Knoten in einem See mit unregelmässigem Profil nicht in der oben bezeichneten Normalstellung sich befinden. Sie sind vielmehr verschoben u. zw. näher an demjenigen Ende des Sees, wo dieser am wenigsten tief ist. Dies zeigt sich im Leman ungemein deutlich bis zu einer ansehnlichen Anzahl von Kilometern.

Nun gestattet uns die du Boys'sche Formel in einem See, dessen Bodengestaltung (Relief) wir kennen, die Lage der Knoten mit einer ziemlichen Genauigkeit zu berechnen. Wir haben die Rechnung für den Bodan gemacht und gefunden, dass der Knoten seiner einknötigen Längs-Schwankungen sich zwischen Meersburg und Immenstaad, mithin viel weiter vom Ost-Ende, als vom West-Ende, des Sees befindet.

Kirchberg ist somit so ziemlich am Gipfel des Mittelbauches der zweiknötigen Schwankungen gelegen, was die schöne Entwickelung gerade dieser Schwankungen auf den Kirchberger Zeichnungen erklärt. Gleichzeitig liegt Kirchberg ganz nahe am Knoten, bezw. dem Beginn des östlichen Bauches der einknötigen Schwankungen, was hinwiederum die schwache Entwickelung dieser Art von Schwankungen hier erklärt. Die letzteren müssen in Kirchberg bezüglich der Bewegung im Gegensatz zu den analogen See-Schwankungen in Bodman stehen.

Damit schliessen wir. Es konnte nicht unsere Absicht sein, in diesem Berichte eine vollständige Untersuchung des Gegenstandes zu geben, die viel längere theoretische Entwicklungen und ebenso viel längere experimentelle Beobachtungen erfordert hätte. Das Gesagte wird, wie wir hoffen, genügen, um die Schönheit des Phänomens der Schwankungen im Bodensee darzulegen, und vielleicht auch um die Aufmerksamkeit eines Forschers, welcher der weiteren Beobachtung die verdiente Sorgfalt schenken würde, auf diesen hochmerkwürdigen Gegenstand hinzulenken.

Druck von Joh. B. Thoma in Lindau i. B.

Von den früheren Veröffentlichungen des Vereines sind noch zu haben und durch die Buchhandlung von **Joh. Thom. Stettner** in **Lindau i. B.**, sowie durch jede andere Buchhandlung zu beziehen:

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung,

Heft 1—21, sowie folgende Sonder-Abdrücke:

Aufseß Dr. Hans, Freiherr von und zu, Der Schwabenkrieg vom Jahre 1499. Mit photographischer Wiedergabe des Kupferstichwerkes über diesen Krieg. 1873. 2 Mark.

Bodman Hermann Freiherr von, Die Pfalzen der fränkischen Könige in Deutschland, insbesondere die Kaiserpfalz zu Bodman. Mit 1 Plan. 1891. 75 Pfg.

Byr Robert, Die Einnahme der Stadt, des Passes und Schlosses Bregenz durch die Schweden im Jahre 1647. Mit 1 Plan. 1873. 50 Pfg.

— Hexen-Prozesse in Bregenz. 1887. 50 Pfg.

Detzel, Pfarrer, Alte Glasmalereien am Bodensee und seiner Umgebung. 1891. 50 Pfg.

Frank E., Die Pfahlbaustation Schussenried. Mit 1 Karte und 1 Ansicht. 1877. 1 Mark.

Hardegger A., Aus der Baugeschichte des Klosters St. Gallen. Mit 3 lithograph. Tafeln und Plänen. 1887. 1 Mark.

Lochner v. Hüttenbach, Max Freiherr, Kriegerische Ereignisse auf dem Bodensee. 1887. 50 Pfg.

Lunglmayr Alfred, Ueber Ortsnamen. Mit besonderer Berücksichtigung der Ortsnamen aus der Umgebung von Lindau. 1890. 50 Pfg.

— Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. 1892. 50 Pfg.

Meß Fr., Premierlieutenant, Beitrag zur Kriegsgeschichte von Lindau. Mit Beigaben. 1888. 50 Pfg.

Meyer Dr. Joh., Professor, Buchhändler Andreas Pecht, ein Opfer napoleonischer Gewaltherrschaft. 1889. 50 Pfg.

Miller Dr. K., Das untere Argenthal. Eine Lokalstudie. Mit 8 Holzschnitten. 1885. 50 Pfg.

— Das Molassemeer in der Bodenseegegend. Mit 1 Karte, 10 Profilen und den Abbildungen der häufigeren Versteinerungen. 1877. 2 Mark.

— Die Schalthiere des Bodensees. Mit 2 chromo-lithograph. Tafeln. 1873. 1 Mark.

— Das römische Straßennetz in Oberschwaben. Mit 4 Holzschnitten. 1885. 60 Pfg.

Moll Dr., Johannes Stöffler von Justingen. Ein Charakterbild. Mit 6 Holzschnitten. 1877. 3 M.

Primbs K., Lose Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Lindau. 1884. 50 Pfg.

Reinwald Gust., Pfarrer, Beitrag zur Geschichte der Geschlechter und des Bürgertums in Lindau. Mit Nachtrag. 1884. 40 Pfennig.

— Vom Reichstage in Lindau 1496—97. 1883. 50 Pfg.

— Die Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn. 1892. 50 Pfg.

Rief F. A., Stadtpfarrer, Buchhorner Urkunden und Regesten. Mit 4 Kunstbeilagen und 1 Karte. 1889. 4 Mark.

Sambeth, Pfarrer, Calendarium et Necrologium Monialium ordinis s. Dominici in Löwenthal. 1886. 75 Pfg.

— Das Landkapitel Ailingen-Theuringen der ehemaligen Konstanzer und das Landkapitel Tettnang der jetzigen Rottenburger Diözese. 1886—90. 3 Mark.

Schneider, Dekan, Geschichtliches über das ehem. Kloster Langnau. Mit Bild. 1885--86. M. 1.80.

— Paulinerkloster Argenhart. 50 Pfg.

— Die Herrschaft Sumerau. Mit 3 Holzschnitten. 1885. 50 Pf.

Seyffertitz C. v., Die Niederschlagsmengen des Bodenseebeckens und ihre Verteilung. Eine meteorologische Studie. Mit Regenkarte des Bodensees. 1883. 50 Pfg.

Sieger Dr. **Rob.**, Postglaciale Uferlinien des Bodensees. 1893. 80 Pfg.

Steudel A., Ueber die erratischen Erscheinungen in der Bodenseegegend. Mit Karte des ehemaligen Rheingletschers und der erratischen Blöcke in Oberschwaben. 1870. 1 Mark 20 Pfg.

Stöckle Jos., Professor, Die Mettnau bei Radolfzell. 1891. 60 Pfg.

Straß G., Das Rathaus in Meersburg und Einiges mehr. 1891. 50 Pfg.

Ullersberger Fr. X., Beschreibung des Münsters zu Ueberlingen. Mit 2 artist. Beilagen. 1879. 2 M.

Vetter Dr. **Ferd.**, Das St. Georgenkloster zu Stein am Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte und Kunstgeschichte. Mit Urkunden. In illustriertem Umschlag. 1 Mark 20 Pfg.

Weismann Dr. **A.**, Das Thierleben im Bodensee. Gemeinverständlicher Vortrag. Mit 1 Tafel Abbildungen. 1877. 1 Mark.

Weninger Dr. **A.**, Zur Geschichte des Lindauer Schulwesens im 16. Jahrhundert. 1890. 50 Pfg.

Würdinger J., Urkundenauszüge zur Geschichte der Stadt Lindau, ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen vom Jahre 1240 bis zum Jahre 1621. 1 Mark 60 Pfg.

Zeppelin Graf E., Geschichte der Dampfschifffahrt auf dem Bodensee 1822—1884. 1 Mark.

— Kaiser Wilhelm I. am Bodensee. 1888. 50 Pfg.

Zösmair J., Professor, Ulrich Tränkle von Feldkirch und Thomas Lirer, angeblich von Rankweil, zwei vorarlbergische Chronisten des Mittelalters. 1885. 50 Pfg.

Züllig J. G., Historische Skizze über die Pfarrkirche in Arbon. 1889. 1 Mark.

